Jocham, Magnus,

Moraltheologie oder die Lehre vom christlichen Leben nach den Grundsätzen der katholischen Kirche

Bd.: 1

Sulzbach (1852)

Moraltheologie,

oder

die Lehre vom christlichen Leben

nach den Grundsätzen

der

katholischen Kirche,

von

Magnus Jocham,

Professor der Moraltheologie am königlichen Lyceum in Freysing.

Jocham

Moraltheologie

Erster Theil.

1

Zum Besten des Ludwig-Missions-Vereins zu München.

Sulzbach,

Druck und Verlag der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1852.

Vorrede.

Nachdem in den letzten Jahren es Viele unternommen haben, die Lehre vom christlichen Leben in seinen Elementen, in seinem Werden und in seiner Entwickelung darzustellen, hat auch der Unterzeichnete es versucht, was er über diesen Gegenstand von bewährten Lehrern gelernt, darüber selber gedacht und gelehrt hat, in Ordnung zu bringen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die nächste Veranlassung dazu ist nicht das schreiende Bedürfniß des Publikums nach seiner Bearbeitung dieses Gegenstandes, sondern die schon lang gemachte Wahrnehmung, daß die Zuhörer, die den Vortrag des Lehrers schreiben und aus diesen Scripten ihre Kenntnisse sammeln müssen, recht geplagte und mitunter auch angeführte Leute sind. Es ist nemlich immer sehr schwer, die Vorträge eines Lehrers, der nicht diktirt, so nachzuschreiben, daß nicht manchmal Unrichtigkeit oder auch Unsinn zu Papier gebracht würde, wenn auch der Lehrer nichts Unrichtiges und keinen Unsinn spräche. Für diese Zuhörer ist durch ein Lehrbuch, in dem sie das Vorgetragene nachlesen können, offenbar besser gesorgt, als durch mühsam gewonnene Scripten.

Der Unterzeichnete hat es jedoch nicht über sich vermocht, ein Lehrbuch zu schreiben, für's Erste, weil ihm die Gabe dazu fehlt, und somit jeder Versuch, so etwas zu Stande zu bringen, gewiß ganz verunglückt wäre; für's Zweite, weil er der Ueberzeugung ist, mit einem Lehrbuche sei den Leuten nur gedient, so lange sie lernen und auf Prüfungen sich vorbereiten müssen. Ist dieß vorüber, dann legt man das Lehrbuch wie die Scripten weg, und sieht es sein Leben lang nicht mehr an. Außer den Lernenden und auf irgend eine Prüfung sich Vorbereitenden mag kein Mensch, der nicht besondere Freude an Skeletten hat, ein Lehrbuch lesen.

Der Unterzeichnete ist der Ansicht, die Lehre vom christlichen Leben sei nicht Etwas, das bloß die Candidaten des Priesterstandes angehe, und worüber nur diese sich verständigen sollen. Er ist der Ueberzeugung, daß nichts dem denkenden Menschen so nahe liege und ihm so faßlich gemacht werden könne, als gerade diese Lehre. Darum hat er sich angeschickt, den in seinem Fache zu lehrenden Inhalt so zu bearbeiten, daß daraus ein Lesebuch würde, d. h. ein Buch, das die Candidaten des Priesterstandes auch nach Vollendung der Studien und Prüfungen, und das auch Andere lesen mögen, um sich über die Grundlehren des christlichen Lebens zu verständigen, und in den wichtigen Lebensfragen sowohl in eigener Angelegenheit, als auch, wo sie Andern Rath geben sollen, sich Antwort zu erholen. Er hat darum sich bemüht, den Gegenstand so bestimmt und so klar zu behandeln, als ihm nur möglich gewesen, und das Einzelne so faßlich und plastisch darzustellen, daß jeder, der die Wahrheiten des Christenthumes aus dem Katechismus kennt und nur einigermaßen im Denken geübt ist, es lesen und verstehen kann.

Deßwegen hat er so vielfältig zu Gleichnissen seine Zuflucht genommen, und deßwegen hat er Alles in deutschen Gedanken vorzutragen sich bemüht, und selbst dasjenige, was er in griechischer oder lateinischer oder in andern Sprachen hätte citiren können, in deutscher Uebersetzung gegeben. Er hat die Erfahrung gemacht, daß man dermalen gut deutsch reden müsse, wenn man wolle verstanden werden. Die vielen Citate aus dem heiligen Thomas und aus Andern, sicherlich das Beste im ganzen Buche, sind darum in solcher Ausführlichkeit und deutsch gegeben, damit man sie lese. Denjenigen, die die Werke im Originale nicht nachlesen können, werden diese Fragmente wenigstens Ehrfurcht beibringen vor der Weisheit der Alten; die Andern aber sollen dadurch angereizt werden, selber zu den Quellen zu gehen, aus welchen der Verfasser getrunken. Alle aber werden durch diese Zusammenstellung des Alten mit dem Neuen überzeugt werden, daß hier nichts wesentlich Neues und Fremdes zu Markte gebracht werde, sondern daß der Verfasser nur die alte katholische Wahrheit für die gegenwärtige Zeit in der ihm eigenthümlichen Weise vortrage. Dieser wird auch durch den Vorwurf, daß er nichts Neues gebe, gar nicht gekränkt werden. Er gesteht im Vorhinein, daß er während seines ganzen Lebens Allen, Heiden und Juden, Griechen und Römern, Alten und Neuen, Scholastikern und Mystikern, Casuisten und Philosophen Schuldner geworden, und daß, wenn die Alle kommen und die Gedanken wegnehmen könnten, welche durch Lesung und Studium ihrer Schriften in ihm angeregt wurden, und wenn überdem noch der allmächtige und gnädige Gott die Gedanken für sich nähme, welche seine zwei Bücher, das der Natur und das der Schrift, in ihm erweckt haben, er selber dastünde, wie Adam nach Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, und daß sein Buch kaum die Größe eines Feigenblattes behielte und nicht im Stande wäre, seine Gedankenlosigkeit zu bedecken.

Außerdem will er alle Vorwürfe und Zurechtweisungen recht gerne annehmen und zu seiner Besserung benützen. Er fühlt es selber, wie weit das hier Gegebene hinter dem zurücksteht, was er selber anstrebte und was die Gelehrten verlangen werden; und könnte er sich nicht damit trösten, daß am Tempelbau in Jerusalem außer den großen Künstlern von Tyrus und Sidon auch Steinhauer und Zimmerleute gearbeitet haben (3. Kön. 5, 15. 18.), so hätte er's nie gewagt, das Resultat seiner Studien dem Publikum zu übergeben.

Kann er indessen durch sein Buch in Andern gute Gedanken erregen und sie zum Nachdenken über die Aufgabe des Lebens anspornen, wie er selber durch viele Bücher dazu angeregt worden ist, dann ist er vollkommen zufrieden, zumal er durch Herausgabe des Buches eine alte Schuld abträgt an seine hohe und höchste geistliche und weltliche Obrigkeit, die ihn vor mehr als zehn Jahren aus der Seelsorge zum Lehramt berufen und in demselben bestätiget hat.

Denjenigen, die diesen ersten Theil kaufen, will er nur noch bemerken, daß bis zum Ende des laufenden Jahres der zweite und dritte Theil, so Gott will, ganz gewiß auch erscheinen werde, daß beide zusammen ungefähr denselben Umfang bekommen, wie dieser erste Theil, daß das Ganze nur einen Band ausmachen wird, und daß in Folge eines Contraktes, den er mit der Verlagshandlung geschlossen hat, der dritte Theil des Erlöses dem katholischen Ludwig-Missions-Vereine in München zufällt.

Freysing, am St. Georgi-Tag 1852.

Magnus Jocham.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Der Moraltheologie Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Subjektive Bedingungen des sittlichen Lebens.

Erstes Hauptstück.

Die Subjektivität des Menschen in ihrer gegenwärtigen Verkümmerung.

Zweites Hauptstück.

Die Anlagen für sittliches Leben in ihrer ursprünglichen Integrität.

Drittes Hauptstück.

Die Geschichte der Zerrüttung dieser ursprünglich unversehrten Anlagen.

Zweiter Abschnitt.

Göttliche Einwirkung auf den gefallenen Menschen zur Realisirung der Sittlichkeit.

Erstes Hauptstück.

Göttliche Thätigkeit vor der positiven Gesetzgebung.

Zweites Hauptstück.

Das Gesetz des alten Bundes.

Drittes Hauptstück.

Das Gesetz der Gnade.

Dritter Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung des sittlichen Lebens in seiner negativen und positiven Entfaltung.

Erstes Hauptstück.

Negative Entwickelung des sittlichen Lebens.

Zweites Hauptstück.

Positive Entwickelung des sittlichen Lebens.

Drittes Hauptstück.

Das Gericht über Sünde und Tugend.

Einleitung.

Einleitung.

§. 1. Die theologische Wissenschaft.

So verschiedenartig und zum Theile sich durchkreuzend die Bestrebungen der einzelnen Völker und der einzelnen Menschen unter diesen Völkern nach dem Zeugnisse der Geschichte je und je gewesen, so begegnet uns doch bei allen bisher bekannt gewordenen Völkerschaften Ein Allen gemeinsames Streben, das in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen sich immer als dasselbe kund gibt. Es ist dieß das Streben, sich über sich selber und über seinen Ursprung zu verständigen. Haben auch die Einen ihr Auge zunächst auf das Heer des Himmels hingewendet, und dort gezählt und gemessen und geforscht, und haben dann Andere die Tiefen des Meeres und der Erde und die Kräfte, die darin sich kund geben, zu erforschen gesucht; so war doch das letzte Ziel all dieses Messens und Forschens die Verständigung des Menschen über sich selber. An ihm selber war aber dem Menschen so wenig als an dem, was er über sich und unter sich und neben sich findet, das Erscheinende die Hauptsache, sondern das innerlich Bewegende, von dem das Erscheinende gelenkt und geleitet wird. Das unsterbliche Werk des größten Denkers der alten Zeit trägt die Aufschrift: „von der Seele."

Die Verständigung über den Menschen und zunächst über das innerlich ihn Bewegende kann nur mit Lösung der Frage nach dem Ursprunge des Menschen beginnen. Diese Frage wurde, wie die Geschichte der Philosophie nachweiset, sehr verschieden gelöset, und es kam bei der versuchten Lösung vorzüglich darauf an, ob der Forschende dabei ganz selbstständig und unabhängig von allen schon bereitstehenden Antworten zu Werke ging, oder ob er auch diesen Rechnung tragen wollte.

Wie das Streben dieser Sichselbstverständigung eben so findet sich bei allen Völkern ein Sagenkreis über frühere Zeiten und über den Anfang aller Zeiten, der nicht als das Ergebniß menschlichen Denkens und For-

schens, sondern als höhere, sei es mittelbare oder unmittelbare Belehrung von dem Urgrunde aller Dinge sich Geltung verschafft hat. Die Menschheit hatte nemlich zu allen Zeiten die ganz gerechtfertigte Ahnung, es müsse wie im Reiche der Erscheinung, eben so auch im Gebiete des Geistigen ein unmittelbar Wahres geben, und die ersten Grundsätze können im einen wie im andern Gebiete nicht erwiesen, sondern nur angenommen werden.

Wie nun die Erstern von der Erscheinung auf das Wesen und von diesem auf den Grund alles Wesens schließend, sich eine Lehre schafften, die ihnen die sich aufdringenden Fragen mehr oder weniger genügend löste; eben so bemühten sich Andere, das Ueberlieferte sich zurechte zu richten, um dadurch über sich selbst und den Anfang der Dinge die ersehnte Verständigung zu gewinnen.

Das sind die theologischen Bestrebungen der Weisen unter jenen Völkern, denen keine besondere Offenbarung zu Theil geworden, und was sie auf diesem Wege gewonnen und in ein Ganzes geordnet, das war ihre Theologie. Was auf diesem Wege geleistet und gewonnen wurde, zeigt die Geschichte der Philosophie. Wie ungenügend, weil unsicher und zweideutig es gewesen, bezeuget die Sehnsucht und das Verlangen der Weisesten der alten Zeit nach einer g e w i s s e n Wahrheit, die nur der Untrügliche geben kann, der dem Menschen das Dasein gegeben. Es müsse ein Gott kommen und die Menschheit belehren; das war der stehende Canon der vorchristlichen Weisen.

Aber dieser Gott war schon gekommen und war das Licht der Menschen und leuchtete in die Finsternisse, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen. Er hat sich unter den Nationen ein Volk auserwählt und demselben von seinem göttlichen Wesen und von seinem Verhältnisse zur Menschheit so viel geoffenbaret, als es zu fassen im Stande war, und hat es geführt und gefördert bis auf jenen Standpunkt, auf dem es die volle Wahrheit aufnehmen konnte, in so weit sie dem Menschen erfaßbar ist.

Dieses Volk hat nicht bloß unsichere Nachrichten über den Menschen und seinen Ursprung, und nicht mit menschlicher Zuthat vermengte göttliche Offenbarungen, sondern Aussprüche Gottes, die von Mund zu Mund, von den Vätern ihren Kindern und von diesen den Kindeskindern und sofort allen Nachkommenden mitgetheilt wurden, und für deren Wahrheit die ganze Geschichte der Nation von ihrem Anbeginn an Bürgschaft leistete. Und diese Gottesaussprüche wurden aufgeschrieben auf den Befehl Gottes; und es war das seligste Geschäft der Männer dieses Volkes, zu forschen in diesen göttlichen Lehren.

Auch hier gab es noch zwei Wege, die dem Forscher offen standen. Er konnte durch Eingehen in die ihm dargebotene himmlische Lehre, durch Aneignung der Gottesaussprüche, die Licht sind und Licht geben, zu jener

Verständigung über sich und sein Verhältniß zum Ewigen, der sich ihm geoffenbaret, zu gelangen suchen; oder er konnte, freilich nicht unberührt von der ihm schon kundgewordenen Wahrheit, von sich und seinem Verhältnisse zur ihn umgebenden Schöpfung ausgehend, nach der Wahrheit forschen und nach der Erkenntniß der Wahrheit streben. Die zwei größten Könige Israels, David und Salomo, sind die stehenden Beweise für die Möglichkeit einer der Art verschiedenen theologischen Richtung in den frühesten Zeiten des Reiches Israel.

Nicht der Vortrag und die Aufnahme der geoffenbarten Wahrheiten, wie sie jedem glaübigen Nachkommen Abrahams, des Vaters der Glaübigen, zugekommen als der feste, sichere Haltpunkt für sein Denken und Wollen und Thun, sondern das Verständniß dieser Wahrheiten in ihrem Zusammenhang und in ihrer innern Begründung, wie es nur der glaübige Denker gewinnen konnte, war die Theologie Israels. Und diese Theologie des auserwählten Volkes ist die Grundlage und das Wesen aller wahren Theologie aller Zeiten. Es ist ein Forschen im Gesetze des Herrn, ein Nachdenken der göttlichen Gedanken, es ist die höchstmögliche Verständigung über die Offenbarung Gottes und den sich offenbarenden Gott.

Aber mit der göttlichen Unterweisung und Führung Israels ist der Kreis der Offenbarung noch nicht geschlossen. Vieles ist dort nur angedeutet, was der denkende Israelite erfassen mochte, Vieles ist noch verheißen, was der erleuchtete als gegenwärtig erfaßte; aber Vieles blieb noch unenthüllt, bis Derjenige, durch den alle Offenbarungen geschehen, und der als das Licht zu allen Zeiten in der Welt geleuchtet, im Fleische erschien und die göttlichen Worte, so viel dieß geschehen konnte, in die Sprache der Sterblichen übersetzte, und das vorbildliche Volk Gottes in ein wirkliches umschuf.

Das ist wirklich geschehen, nachdem die Fülle der Zeiten gekommen, die Reife der Völkerernte angebrochen und alle Verheißungen vollständig verkündet waren. Jetzt sandte der Ewige seinen Sohn in Knechtsgestalt, Ihn, der Israels Zierde und die Erwartung der Völker ist. Und mit Ihm kam Wahrheit und Gnade in eine Welt, in der der Vater der Lüge seine Herrschaft hat und Verderben säet.

Mit seiner Erscheinung, mit dem, was Er den Menschen verkündet und der Menschheit geworden und für die Menschheit angeordnet, hat die Theologie Israels einen Zuwachs, eine Vervollständigung gewonnen. Diese Vervollständigung ist zunächst eine objektive, und dieß nicht bloß dadurch, daß jetzt die Menschheit zu der Summe der schon erhaltenen göttlichen Lehren und Thaten eine neue Aufklärung über die göttlichen Dinge durch Belehrung und gottgeordnete Ereignisse gewann; sondern alles bisher den Menschen Verkündete und vom auserwählten Volke Erlebte ward jetzt in seiner wahren

und vollen Bedeutung als Vorbereitung auf dieses Wesenhafte, als Vorbildlichkeit für dieses Ewigbleibende erkannt. „Alles Frühere war nur Schatten und Vorbild, das Wesen aber ist Christus.“

Und mit der Vervollständigung des zu erfassenden Objektes ward zugleich auch eine Vervollkommnung des erfassenden Menschengeistes gegeben. Jener Geist, der Alles erforschet und eindringet in die Tiefen der Gottheit, ward ausgegossen über das erlöste Adamsgeschlecht; und diesem Sündergeschlechte war ein neuer Lebensodem eingehaucht, in dem es neu aufleben konnte für das Göttliche. Und das neue Leben war das Licht der Menschen, und im Lichte dieses neuen Lebens vermochten nun die bisher in Finsterniß und im Todesschatten Sitzenden zu schauen das ewige Licht, das Gott ist, und vermochten zu erkennen die Wahrheit, die in Gott ist.

So mußte jetzt das Resultat der Forschungen, nach solcher Erweiterung und Verklärung des zu erforschenden Objektes, und nach solcher Erleuchtung und Förderung der forschenden Persönlichkeit, ein unendlich reichhaltigeres werden; so mußte die Theologie des neuen Bundes die der Weisen Israels eben so übertreffen wie die unendliche Fülle der Gnadenschätze in Christo die Bruchstücke anticipirter Gnaden des alten Bundes übertroffen haben.

Waren nun auch nicht alle Glieder des großen, vom Sohne Gottes gegründeten Haushaltes bestimmt und angewiesen, der Forschung zu leben, so waren doch alle berufen, den Vater kennen zu lernen im Sohne, und in dieser Erkenntniß zu wachsen unter Vermittelung des Geistes; und hiefür reichte ihnen das Wenige der hauptsächlichsten Thatsachen der Heilsgründung und Befestigung hin, wenn sie nur in einem guten Herzen aufgenommen und von einem guten Willen bewahrt wurden. Der Offenbarungsinhalt ward durch Unterricht beigebracht und durch die innere Wirksamkeit des göttlichen Geistes vom menschlichen Geiste angeeignet; und das war die im Allgemeinen ausreichende Begründung in der Lehre des Heils.

Andere aber hatten den Beruf, nicht bloß das Ganze göttlicher Offenbarungen in sich aufzunehmen, sondern es auch in sich selber als ein Ganzes zu fassen und ihren Schülern mitzutheilen. Der unendlich reiche Inhalt göttlicher Offenbarungen sollte nicht bloß als der einzig würdige Gegenstand menschlichen Wissens historisch erfaßt, er sollte zugleich, in sich selbst gerechtfertiget vor dem menschlichen Geiste, diesem als unbestreitbar und unantastbar sich darstellen.

Das konnte nur geschehen durch systematische Ordnung und Gliederung des ganzen Inhaltes der gegebenen Offenbarung, indem alle einzelnen, göttlich gegebenen Wahrheiten in strenger Consequenz als Folgerun-

gen aus den unmittelbar angenommenen und nicht erweisbaren Grundsätzen entwickelt, und so mittelst eines geistigen Prozesses vom Einzelnen selbst gewonnen wurden.

Diese Thätigkeit der vom Geiste Christi erleuchteten Lehrer der Kirche war unerläßlich nothwendig zur Rechtfertigung der Heilslehre, gegenüber der jüdischen und heidnischen Theologie, und kündet sich uns unverkennbar schon an in den Reden und Briefen des Völkerlehrers. Vor allem Volke, vor der Vernunft des Griechen und vor dem Gesetze des Juden rechtfertiget er seine neue Lehre als das Vollkommene, das von Allen anerkannt werden muß, die sich nicht absichtlich die Augen verschließen und die Ohren verstopfen. In noch weiterm Umfange ist dieß bekanntlich geschehen durch die Apologeten.

Diesen Männern ward, wie schon dem ersten Apologeten der Heilslehre, gegenüber den Libertinern und denen aus Cyrene und Alexandria und Cilicien und Asien, eine Weisheit und ein Geist gegeben, dem die Gegner nicht mehr widerstehen konnten, und vor dem die redlichen Forscher verstummen mußten, dem Herrn die Ehre gebend, der seinen Jüngern in solcher Weise Mund und Weisheit verliehen.

Je mehr die Zeit des Kampfes mit der falschen Wissenschaft außer der Kirche und mit den sich erhebenden Irrthümern in der Kirche zu schwinden begann, desto selbstständiger konnte die kirchliche Wissenschaft sich entfalten; desto freier und kräftiger mußte die ewige, geoffenbarte Wahrheit von dem ihr zugewendeten Menschengeiste aufgenommen, in ihm als die Weisheit des Vollalters in Christo ausgeprägt und von ihm als die Eine, in sich selbst gerechtfertigte Wissenschaft dargestellt werden.

Mochte auch immer noch die Menge damit ihre Vollbefriedigung gewinnen, daß sie das Ganze göttlicher Offenbarung in seiner geschichtlichen Entwickelung und in seiner wunderbaren Progressivität erfaßte und bewunderte; so mußte es doch neben dieser *historischen* Auffassung und Darstellung immer auch eine dem Menschengeiste mehr *innerliche*, weil in ihm selber gewordene, sich selber rechtfertigende Weise der Auffassung geben, in Analogie mit allem übrigen menschlichen Wissen, nur erhaben über dasselbe, wie sein Gegenstand erhaben ist über allem Irdischen.

Wie nun die Einen alle Einzelnheiten der Gottesoffenbarung im alten und im neuen Bunde aus den schriftlichen Dokumenten und aus der Ueberlieferung als eben so viele Denksteine sammelten, und in ihrer nähern oder fernern Beziehung zum großen Plane Gottes mit der sündigen Menschheit an einander reihten zu *einem* Denkmale göttlicher Thatsachen; eben so ging das Streben der Andern dahin, die Congruenz all des Gegebenen mit den Vermögen und Bedürfnissen des denkenden Geistes nachzuweisen

und in so weit dieses möglich ist, die Thatsachen der Offenbarung im Menschengeiste auf's Neue *werden* zu lassen in subjektiver Palingenesie, zur Verklärung, nicht der göttlichen Thaten, sondern des sie im Leben des Gedankens erlebenden Menschengeistes.

So ward neben der *geschichtlichen* Theologie mit all ihren einzelnen Wissenschaften eine *systematische* Theologie; was in seiner Objektivität als Leben und als lauter Leben für Alle dasteht, das hatten die Einzelnen als *ihr* Leben erkannt, und was in seiner Objektivität als das herrlichste Ganze sich darstellt, das ward auch von den Einzelnen als herrlich gegliedertes Ganzes erkannt und dargestellt. So sind denn die unendlich erhabenen Gedanken des Ewigen, die in den Thatsachen der Offenbarung, im geschriebenen und ungeschriebenen Worte, in Menschensprache übersetzt und mit großen Buchstaben verzeichnet vor uns stehen, des Menschen Gedanken geworden, übersetzt in *seine* Gedanken und in *ein* Ganzes gegliedert nach der Analogie *seines* Geistes, und zu lebendiger Wissenschaft erhoben durch den waltenden göttlichen Geist. Der göttliche Schatz im Acker, der für Alle ist und Alle bereichert, ist durch diesen Prozeß des Suchens und Grabens das Eigenthum und der Reichthum des Menschengeistes geworden, und wo dieser denselben zeigt, da zeigt er sein eigenstes Eigenthum.

Und wo immer die gottgegebenen Lehren in solcher Weise vom denkenden Geiste als ein Ganzes und als das Eigenthum des Menschengeistes und als das nothwendige Complementum alles Wissens und als die Verklärung desselben erfaßt und Andern so dargelegt wird, daß auch sie es erfassen, nicht als ein Fremdes und nicht so wie es als Fremdes ihnen angeboten wird, sondern als Eigenthum ihres Geistes und in der Weise, wie es in nächster Congruenz mit *ihrem* Geiste steht; da haben wir auch jetzt noch *systematische* Theologie, die eben durch diese Bestimmungen sich unterscheidet von allem *historischen* Unterrichte und zugleich vom *Unterrichte in der Religion* überhaupt.

* Damit wird durchaus nicht gesagt, daß selbst der einfache Religionsunterricht systemlos sein dürfe oder gar sein *müsse*, oder daß es erlaubt sei, bei demselben die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und dessen Entwickelungsgang zu ignoriren. Was immer dem Menschen beigebracht wird, ohne daß er selber mit in's Interesse gezogen wird, und was man ihm nicht nach Analogie der Entwickelung des Menschengeistes aufnöthiget, das bleibt ihm ein Äußeres und Fremdes und somit ein Bedeutungsloses, wenn nicht etwa einmal der Geist des Herrn wehet über diesen Knochen und Gebeinen, und ordnend sie zusammenfüget und belebt. Aller Unterricht in der Religion hat zu seinem letzten zeitlichen Ziele, die Zöglinge zu Theologen zu bilden, d. h. die Lehre des Heils ihnen so wichtig und so eigen zu machen, daß sie mit ihr am liebsten in ihren eigenen Gedanken sich befassen, daß sie dieselbe denkend vor sich selber rechtfertigen können und zugleich in den Stand gesetzt werden, sie vor Andern zu vertheidigen. Und jeder in der Lehre

des Heiles gründlich Unterrichtete ist in soferne Theolog, als er den Segen dieser Lehre des Heiles an sich selber erfährt und in dieser Erfahrung, unter fortwährender Leitung des kirchlichen Lehramtes, immer mehr gefördert wird in der Erkenntniß des Umfangs und der Tiefe des christlichen Glaubensinhaltes.

** Der Jünger der Liebe unterscheidet je nach den Altersstufen des Menschen drei verschiedene Stufen der Erkenntniß des Heiles. Auf der untersten Stufe stehen die Kindlein, deren Seligkeit darin besteht, daß sie den Vater kennen. Dieser ist ihnen geoffenbaret als ihr Vater durch den Sohn, und um dieser Offenbarung willen lieben sie den Sohn, wie sie den Vater lieben in unaussprechlicher Seligkeit. Auf der zweiten Stufe der Erkenntniß stehen die Jünglinge, die schon eingetreten sind in die Kämpferreihen des Schlangentreters, und die in der Kraft und im Angesichte ihres Heerführers gegen den Argen gekämpft und manchen Sieg davongetragen. In ihnen hat der Logos, das ewige Wort bleibende Wohnstätte genommen; darum sind sie stark und voll Begeisterung für ihn und für sein Reich. Auf der dritten Stufe stehen die Väter in Christo, deren Erkenntniß und Liebe nicht mehr in der Art bruchstückweise ist, wie auf den beiden genannten Stufen, sondern sich ausdehnet in die Länge und in die Breite und in die Höhe und in die Tiefe. Sie kennen den, der da ist von Anbeginn. Sie kennen tiefanbetend den Ewigen, den Dreieinigen, von dem, durch den und zu dem Alles ist, dem da sei Ehre in Ewigkeit! 1. Joh. 2, 12. 13. 14. Ephes. 3, 18. Röm. 11, 36.

§. 2. Die systematische Theologie.

Wie die in der Schöpfung gewordene Offenbarung des göttlichen Wesens von dem Werke der Schöpfung selber unterschieden werden kann; und wie man die den Patriarchen und dann dem Volke Israel durch Moses und die Propheten gegebene Aufklärung über das Wesen Gottes und dessen Verhältniß zum Menschengeschlechte von der Gesammtökonomie des alten Bundes, wie sie in die Erscheinung getreten, unterscheiden und das Eine oder das Andere zum besondern Vorwurfe des Forschens und Denkens machen kann; eben so können wir die gottgegebenen Lehren des Heiles in Christo in ihrer Geschiedenheit von der Heilsanstalt, aber nie ohne Beziehung zu derselben, fassen, und die Heilsanstalt selber nur als eine geoffenbarte Wahrheit mit in den Lebensorganismus göttlicher Belehrung aufnehmen, und wir erhalten nach dieser Ausscheidung und Durchbildung das System der Lehre des Heils, den einen Theil der systematischen Theologie, während die Lehre von der Heilsanstalt selbst, d. i. die Lehre von der Kirche, den zweiten Haupttheil der gesammten systematischen Theologie bildet.

Diese Lehre des Heils befaßt sich entweder zuerst und zunächst mit dem Einen des menschlichen Erkennens und Wissens an sich würdigen Gegenstande, mit dem sich offenbarenden Gott, und erforschet das göttliche Wesen und Wirken, in so weit es dem Menschengeiste gegeben ist, in die Tiefen der Gottheit einzudringen; oder aber sie wendet sich dem Haupt-

augenmerke Gottes, dem Ebenbilde Gottes, diesem in seiner Beziehung zum Göttlichen erkennens- und wissenswerthen Gegenstande zu, um den Unendlichen im endlichen Bilde zu schauen, und die Plane des Ewigen in der Bestimmung des nach seinem Bilde Geschaffenen kennen zu lernen.

In erster Beziehung findet der Mensch die ausreichende Antwort auf seine Fragen über den Grund und Ursprung aller Dinge, über den Schöpfer des Ganzen und über dessen Verhältniß zu den geschaffenen Wesen. Es ist dieß nicht Befriedigung eitler Wißbegierde, sondern es ist Förderung und Vervollkommnung des für Gott geschaffenen und nach Gott sich sehnenden Geistes; denn nur in dieser Erkenntniß gewinnt des Menschen Geist die einzig wahre Integrität und Erfüllung seines ganzen Wesens. Ohne diese Erkenntniß ist er nur das potentielle Ebenbild des Ewigen; durch sie wird er erst wirkliches Ebenbild Gottes. Jener Theil der systematischen Theologie, in dem diese Erkenntniß, als in sich selber gerechtfertiget vor dem Menschengeiste, gewonnen wird, ist die Dogmatik.

Wie aber der Mensch im Gebiete des Sichtbaren nicht bloß darauf angewiesen ist, dieses Sichtbare zu schauen, an dem herrlichen Glanze und an all der Pracht der Dinge um ihn und unter ihm sein Auge und all seine Sinne zu weiden; wie er in Beziehung auf dasselbe eine Aufgabe zu lösen, den Acker zu bebauen und zu pflegen hat; eben so kann die gewonnene Erkenntniß des Unsichtbaren nicht das Endziel des menschlichen Lebens und Strebens sein. Er wird auch dem Unsichtbaren gegenüber eine Aufgabe zu lösen haben, die ihm mit zunehmender Erkenntniß Gottes und seiner Thaten immer klarer angedeutet wird, nnd über die er sich selber in der Weise verständigen muß, daß sie ihm auf jedem Schritte seines Lebensganges und in jeder einzelnen Handlung stets klar vor seinem Geistesauge steht.

Die Verständigung über diese Lebensaufgabe des Gottgeschaffenen ist das Zweite, was die systematische Theologie gewähren muß, und ist das letzte Ziel alles Forschens über Gottes Wesen und Thaten, und ist die herrliche Frucht aller Spekulation über die göttlichen Dinge, wenn diese nicht eine eitle, in eitler Wißbegirde begründete und nur sie befriedigende gewesen. Die besondere theologische Wissenschaft, in der diese Verständigung gewonnen wird, bezeichnet man mit dem Namen „theologische Moral." — Ist die Dogmatik nach ihrem Inhalte eine göttliche Wissenschaft, so ist die Moral in dieser Beziehung nicht etwa eine menschliche, sondern, weil sie den Menschen in seiner Beziehung zum Göttlichen und nur in dieser Beziehung faßt, eine göttlich-menschliche, und steht in demselben Verhältnisse zur Dogmatik, in welchem der menschgewordene Sohn Gottes zum ewigen Logos im Schooße des ewigen Vaters steht. Wie die Dogmatik die ewige Wahrheit in ihrem An-sich-sein dem Menschengeiste verklärt, eben so muß die Moral dieselbe Wahrheit in ihrem Walten und Wirken im Menschengeiste dar-

stellen, und zeigen, wie sich diese Sonne der ewigen Wahrheit spiegle im Leben des zum Ebenbilde der Wahrheit geschaffenen Menschen. Wie also die Dogmatik durchaus mit dem Sein sich befaßt, eben so beschäftiget sich die Moral vorzüglich mit dem Werden, und zwar nach seiner Analogie mit dem (göttlichen) Sein. Wie die Dogmatik mit dem göttlichen Wesen in seinem unzugänglichen Lichte beginnt, die progressive Offenbarung desselben, dieses Heraustreten Gottes aus seinem unzugänglichen Lichte beschreibt, und den ganzen Prozeß göttlicher Herablassung vor die Augen des Geistes hinstellt; eben so beginnt die Moral mit Erforschung des menschlichen Wesens, beschreibt dessen Entwickelung und Erhebung aus seiner Befangenheit im Endlichen bis zur Aufnahme in das Reich der Ewigkeit, wo es sein Ziel einzig finden kann.

Beide Wissenschaften sind in ihrem Grunde nur Eine Wissenschaft und können so wenig von einander ganz getrennt werden, als das fruktificirende Kapital von seinen Zinsen, als die lebendige Wurzel von ihrem Stamme, als das Vermögen des Erkennens vom Willen. Beide haben denselben Ursprung, dieselbe Tendenz und dasselbe Schicksal. Keine kann wahrhaft gewinnen an Leben und an Klarheit, ohne daß die andere mit Theil nähme am gewonnenen Leben und an der sich offenbarenden Klarheit. Mit Verkümmerung und Verflachung der einen ist auch die andere verkümmert und verflacht, wie es die Geschichte der Religion zur Evidenz nachweiset.

Sagt man: die Dogmatik faßt die Bedürfnisse des denkenden Geistes in's Auge und die Moral befaßt sich mit den Angelegenheiten des strebenden Willens; so hat man damit die Unterschiedlichkeit nicht bestimmt; denn auch die Moral verständiget den denkenden und forschenden Geist über die wichtigsten Lebensfragen, und die Dogmatik bietet die letzten Gründe für alle Regeln, welche dem strebenden Willen und der Gesammtthätigkeit des Menschen in der Moral gegeben werden. — Sagt man: das Unterscheidende der Dogmatik von der Moral besteht darin, daß ihr Gegenstand die Wahrheit an sich, die ewige, göttliche Wahrheit ist, während die Moral die ewige Liebe in Gott zu ihrem Gegenstande und zum leitenden Prinzipe hat; so kann auch dieses schon darum nicht genügen, weil die ewige Liebe in Gott und die Offenbarung dieser Liebe den größten Theil der Dogmatik ausmacht, und weil überhaupt die Liebe (die Barmherzigkeit) Gottes, die über alle seine Werke geht, gerade so für sich allein nicht zu erfassen ist, wie das göttliche Wesen ohne sie in Wahrheit nicht erkannt werden kann. Soll aber das Unterscheidende zwischen beiden Wissenschaften darin liegen, daß die Dogmatik mit Dogmen, mit Glaubenssätzen sich befaßte und die Moral mit Gesetzen und Geboten; so ist dabei nicht berücksichtiget, daß die Gesetze und Gebote in ihrem tiefsten Grunde auch Glaubenssätze sind, und daß die Glaubenssätze sammt und sonders

ein negatives und ein positives Gebot in sich begreifen. Wollte man endlich den Unterschied darin finden, daß der Inhalt der Dogmatik ein von Gott gegebener, der Inhalt der Moral aber ein vom Menschen zu findender wäre; so hat man dabei übersehen, daß der eine Gegenstand der Moral, d. i. der Mensch mit all seinen Anlagen und Vermögen von Gott gegeben, und daß das erste Normativ für sein Verhalten ihm von Gott mitgetheilt worden mit einer strengen Ahndung; und daß andererseits so Manches von dem Inhalte der Dogmatik durch den Menschen selber gefunden werden kann und wirklich gefunden worden ist.

Das Verhältniß beider Wissenschaften zu einander ist wie das des Grundes zur Folge, des Anfanges zur Fortsetzung, der innern Entschließung zum Vollzug; es ist nicht ein Nebeneinander, sondern ein Ineinander; und alle gänzliche Ausscheidung Beider von einander und alles Coordiniren Beider, in sofern damit ein Fürsichbestehen des gesonderten ausgesprochen sein soll, ist ein Beweis, daß man weder die eine noch die andere in Wahrheit erkannt hat. Es ist wie das Verhältniß der wirklichen Auslegung des Wortes der Offenbarung zu der Anleitung, wie diese Auslegung geschehen müsse, wie das Verhältniß der Exegese zur Hermeneutik; und wie eine Hermeneutik bedeutungslos ist, wenn es nie zur wirklichen Auslegung kommt; eben so hat alle Dogmatik ihre Bedeutung verloren, wenn sie mit Aufstellung von Glaubenssätzen schon Alles erreicht zu haben meint. Die Moral ist somit Fortsetzung der Dogmatik; sie faßt den Faden auf, wo ihn die Dogmatik fallen ließ, und zeigt, wie Alles, was von Gott ausgegangen, zurückkehre zu Gott. Sie bildet die zweite Hälfte des großen Kreises göttlicher Wissenschaft, und wie die erste Hälfte von Oben begonnen und sich herabgesenkt hat in die Tiefe; eben so beginnt sie in der Tiefe und steigt aufwärts, bis sie in der gegebenen Ausbeugung wieder den Anfang erreicht. Die Dogmatik beginnt mit dem „göttlichen Ansichsein," beschreibt dessen Herablassung in der Schöpfung, in diesem ersten Werke göttlicher Demuth, dann die Selbsterniedrigung Gottes sowohl in der Incarnation des Logos, als in seinem permanenten Bleiben in seinem mystischen Leibe im Geiste und in der Transsubstantiation, mit einer Hinweisung auf die Allvollendung. Sie hat schon zwischen der ersten Demüthigung Gottes in der Schöpfung und der zweiten in der Incarnation den Grund der letztern, nemlich des Menschen Fall und Verderben angegeben, und dann gezeigt, was der Ewige gethan, um die Menschheit von diesem Falle zu erheben und von diesem Verderben zu heilen. Hier läßt sie denn auch den Menschen, und überläßt es der Moral, die wirkliche Erhebung und Heilung des Menschen in ihren Prinzipien und in ihrem ganzen Verlaufe zu erforschen und darzustellen. Diese Aufgabe nun muß die Moral wirklich lösen; sie muß zeigen, wie der gefallene Mensch wirklich noch erhoben, wie der verderbte noch geheilt werden könne, und was er zu thun habe, damit dieß wirklich geschehe. Sie muß

zeigen, wie der Gottentfremdete wieder zu Gott kommen, wie der Erdensohn wieder ein Mensch Gottes werden könne, was zu diesem Ende von Seite Gottes geschehen sei und fort und fort geschehe, und was von Seite des Menschen geschehen müsse, damit er das Werk Gottes an sich nicht vereitle, sondern einstimmend in die Einwirkung Gottes, sein Heil wirke und in dieser Wirksamkeit gelange zur Einigung mit Gott.

Das Verhältniß dieser beiden Disziplinen zu einander ist vom Apostel Paulus nicht bloß angedeutet, sondern klar ausgesprochen worden in der Stelle:

I. „Die Gnade Gottes unsers Heilandes ist geoffenbaret allen Menschen und lehret uns,"

II. „daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten entsagen und sittsam und gerecht und gottselig in dieser Welt leben, und entgegenharren sollen der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welcher sich selber für uns aufgeopfert, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und uns heilige zu seinem, ihm wohlgefälligen Volke, das eifrig wäre in guten Werken." Tit. 2, 11.

* Bekanntlich ist die Ausscheidung von Dogmatik und Moral in dem einen Haupttheile der systematischen Theologie, welcher die Lehre Christi behandelt, erst in neuerer Zeit vollständig durchgeführt worden. Die heiligen Väter haben nicht strenge ausgeschieden; sie haben verbunden, was als Grund und Folge zusammengehört. Was wir Dogmatik nennen, das ist ihnen der Obersatz ihrer Argumentation, wo sie Anfoderung stellen an das sittliche Leben der Glaübigen. Die Lehrer der Kirche im Mittelalter faßten die Lehre des Heiles ebenfalls als ein Ganzes, und trugen sie nach der Ordnung des geistreichen Lombarden in vier Abschnitten vor, in denen mit Ausnahme des ersten, welcher von der Einheit Gottes und von der Trinität handelt, alle übrigen Theile eben so die moralischen wie die dogmatischen Lehren behandeln. Der zweite Abschnitt handelt nemlich von Gott dem Schöpfer, von den Geschöpfen und ihrem Verhalten zum Schöpfer, wo die Lehre von der Erbsünde, von der wirklichen Sünde, vom freien Willen, nothwendiger Weise vorkommen muß. Der dritte Abschnitt handelt von der Erlösung, von der Theilnahme an derselben durch Glaube, Hoffnung und Liebe, und von der Bethätigung derselben in den sittlichen Tugenden u. s. f. Der vierte Abschnitt ist wieder vorwiegend dogmatischen Inhalts, und enthält die Lehre von den Sakramenten und von den letzten Dingen. Der ausgezeichnetste aller Lehrer des Mittelalters, der heilige Thomas, trägt die ganze Lehre des Heils in drei Theilen vor, von denen der erste ganz mit dogmatischen Gegenständen sich befaßt, der zweite in seinen zwei Theilen das ganze Gebiet der Moral beschreibt, und der dritte, von ihm nicht vollendete, die Lehre von den Sakramenten sowohl in ihrer dogmatischen Bedeutung als in ihrer Beziehung zur Moral vorträgt. Seine Sekunda, d. h. sein zweiter Theil der Gesammttheologie wird den Ruhm des größten Meisterwerkes theologischer Moral für alle Zeiten behalten. Dieser heilige Lehrer wird darum auch bei gegenwärtigem Versuche sehr oft als Gewährsmann und Richter auftreten.

§. 3. Theologische Moral.

Kann auch dem Bisherigen zufolge die Moral nie als etwas von der Dogmatik Getrenntes, für sich allein Bestehendes, in sich selber Gegründetes behandelt werden, ohne daß ihr die letzte und tiefste Begründung, das einzig ausreichende Fundament, und das sie fort und fort hebende und verklärende Leben geraubt würde; so kann und soll sie doch, in dieser ihrer Begründung in der Dogmatik, als spezielle Wissenschaft sich darstellen.

Sie kann als solche behandelt werden, denn sie hat eine ihr eigenthümliche Aufgabe, welche die Dogmatik nur als ihr letztes Ziel aber nicht als ihre eigentliche Aufgabe erkennt. Die Aufgabe der Moral ist, die letzten Gründe für die Normen des menschlichen Handelns aufzusuchen und diese Normen selber in ihrer nothwendigen Entwickelung aus den letzten Prinzipien darzulegen. Obgleich nun alle göttliche Wahrheit zum Leben gegeben ist, und alle Erkenntniß der Wahrheit auf Heiligung des Lebens zielt; so ist die Erkenntniß der Wahrheit doch auch selber schon ein Gut, nach dem der für die Wahrheit geschaffene Geist strebt, und ist es werth, in einer besondern Wissenschaft als nächstes Ziel angestrebt zu werden. Erkenntniß der Wahrheit für den denkenden Geist, damit er derselben sich freue und in ihrem Genusse selig sei — ist das nächste Ziel der Dogmatik; Erkenntniß der Wahrheit als der Norm für alle Thätigkeit des Willens, damit der Mensch die Wahrheit nicht bloß erkenne, sondern damit er die Wahrheit thue, ist das nächste Ziel und die eigentliche Aufgabe der Moral, während die Dogmatik dieß nur als ihr entfernteres, ihr letztes Ziel erkennt.

Das Leben des Menschen und die Bedeutung desselben war zu allen Zeiten dem denkenden und forschenden Geiste das nächstliegende Objekt seines Denkens und Forschens, die Ordnung desselben nach einer bestimmten Norm und zu einem bestimmten Zwecke war ihm allezeit die wichtigste Aufgabe seiner Thätigkeit. Das Objekt selber konnte nur in sofern in Wahrheit erkannt werden, als es in seiner Abhängigkeit und in seinem Bestimmtsein vom Absoluten erkannt und erfaßt wurde. Eben so konnte die Ordnung desselben nur in sofern eine rechte sein, als die ewiggültigen Normen für alles Zeitliche und als das Bestimmtsein des in der Zeitlichkeit Lebenden für die Ewigkeit, als ein Ewiges im vergänglichen Menschen, als das Höchste und als das zuerst zu Berücksichtigende anerkannt wurde.

Nur wo die erste Wahrheit von dem göttlichen Ursprunge des Menschengeschlechtes und von der ewigen Dauer des Menschengeistes anerkannt wurde, nur da konnte von einer Ordnung des Lebens die Rede sein, und nur da konnte man sich wissenschaftlich mit dieser Ordnung beschäftigen.

Wo dieses nicht der Fall gewesen, da mochten vortreffliche Tischregeln und Turnregeln und Anstandsvorschriften gegeben werden, die insgesammt der Zeitlichkeit und der Sorgfalt für die Zeitlichkeit entstammend, auch nur innerhalb derselben sich bewegen und einzig und allein auf sie zielen; aber von einer Ordnung des menschlichen Lebens und von einer wissenschaftlichen Begründung dieser Ordnung konnte dort nicht die Rede sein. Wo aber der denkende Geist, seine göttliche Abkunft klarer oder weniger klar erkennend, das Ewige, das Unsterbliche in ihm als das Höchste und Herrschende anerkannte und achtete, und in Folge dessen die Normen suchte, nach welchen das Irdische und Vergängliche in ihm und an ihm diesem Höhern und Herrschenden dienstbar werden und unterthan bleiben könnte; da haben wir schon die ersten Anfänge einer theologischen Moral, die uns um so ehrwürdiger sein müssen, je reiner der Grund dieses Forschens, je mühsamer das Geschäft selber, und je glücklicher das Resultat gewesen. Wo immer ein der Ewigkeit entstammendes, die ganze Forschung leitendes Prinzip anerkannt ist, auf das alles Einzelne bezogen und durch das alles Einzelne gerichtet wird; da haben wir anfängliche theologische Moral, die dieses Namens in Wahrheit würdig ist.

Was in dieser Forschung gewonnen wird, das ist wirklich Moral, d. i. die Lehre von dem Unwandelbaren und Bleibenden, das in dem Verschiedenartigen und Veränderlichen des menschlichen Thuns und Lebens sich kund gibt, und was unwandelbar und bleibend sein muß, weil es im unsterblichen menschlichen Geiste selbst gegründet ist. Es ist *theologische* Moral, weil es das *bezüglich* Unwandelbare und Bleibende in seiner Beziehung zum Unwandelbaren und Bleibenden *an sich*, weil es den unsterblichen Menschengeist in seiner Beziehung zum absoluten Geiste, und in seiner Verantwortlichkeit vor ihm erfaßt. Und eben darum, weil die ewigen Wahrheiten von dem Sein Gottes und von der Herrschaft Gottes über den Menschen als die unerläßlichen Grundlagen aller Forschungen über des Menschen Sein und Leben vorausgesetzt werden, und letztere darin ihre tiefste Begründung haben; eben darum ist es theologische Moral in der oben angegebenen Bedeutung.

Wenn nun eine befriedigende Auffassung des Menschenlebens in dieser seiner Beziehung zum Göttlichen und in dieser Verantwortlichkeit vor dem Göttlichen bei jenen Völkern des Alterthums nicht zu finden ist, denen eine besondere Offenbarung Gottes nicht zu Theil geworden; so finden wir dieselbe doch herrlich und vollkommen rein ausgepräget bei jenem Volke, dem der Ewige selbst verkündet hat: „*Höre Israel, der Herr unser Gott ist Ein einiger Herr! und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen deinen Kräften.*“ 5. Mos. 6, 4. 5. Der Mensch ist angewiesen an seinen Gott und an Ihn allein; Ihm gehört er ganz,

Ihm soll er in Liebe, d. i. als freies Wesen dienen. Und all sein Thun soll nur ein Dienst vor dem Herrn sein aus Liebe. Das ist er Ihm, seinem Herrn schuldig, und dafür ist er Ihm verantwortlich. Diese Dienstbarkeit unter dem Höchsten ist das Normgebende für alle seine Beziehungen zu den Geschöpfen und für alle seine Verhältnisse.

So ward es von den Forschern in Israel anerkannt und ausgesprochen, nicht in schulgerechtem Systeme, sondern in einer übersystematischen Weise, wie es nemlich der Geist Gottes für das Geschlecht der Menschen am passendsten gefunden. Diese Dienstbarkeit unter dem Höchsten ist der Vordersatz zu allen Sprüchen des Weisesten in Israel, des Königs Salomo; und nur in fortwährender Verbindung mit dieser Prothesis erhalten alle seine Aussprüche den einzig wahren Sinn. In diesen Sprüchen ist aber auch die theologische Moral Israels in ihrer höchstmöglichen Vollständigkeit gegeben, und zwar nicht allein als eine religiösbegründete Sammlung von sittlichen Vorschriften, sondern zugleich als Hinweisung auf eine geistige Macht, die in der Gottheit ist, und von Gott dem Menschen verliehen wird, die als persönliches Wesen in Gott ist, und durch die der Mensch die Forderungen des Gesetzes erfüllen kann. Es ist hier noch nicht eine wissenschaftliche Entwickelung der einzelnen Grundsätze des Lebens aus dem gottgebenen allgemeinen und Alles in sich begreifenden Prinzipe; es ist nur die Verzeichnung der ganzen Sphäre eines gottgeordneten Lebens ohne formelle Zurückbeziehung zum Anfangs- und Ausgangspunkte des Ganzen, und es wäre die Aufgabe der Wissenschaft gewesen, diese Wechselbeziehung des Individuellen und des Allgemeinen in's Licht zu stellen. Diese Aufgabe hat aber auch die jüdische Theologie einer späteren Zeit in ausgezeichneter Weise gelöset, wie sie selbst jetzt noch, nachdem so unendlich viel Unverstand und Thorheit als Zuthat ihr beigegeben ward, zur Genüge beweiset.

Wie aber der Theologie überhaupt so ist der Moral insbesondere ein neues Moment zugekommen in der Erscheinung Desjenigen, der als der Abglanz der Herrlichkeit des Ewigen und als das Ebenbild seines Wesens in die Welt gekommen, nicht bloß um die Menschheit über die göttlichen Dinge und über die himmlischen Güter zu belehren, sondern ganz besonders, um sie in diese himmlischen Güter einzuführen, und vor Allem sie dafür vollkommen zu befähigen. Durch Ihn ist den Menschen die göttliche Belehrung über das Wesen und den Ursprung des Menschen und über sein Verhältniß zu Gott in ihrer höchsten Vollkommenheit zu Theil geworden. In Ihm selber ist das Vorbild für Alle erschienen. In seinem Lebensgange sehen Alle auch ihre Wege vorgezeichnet, und in seinem Triumphe erblicken Alle das Endziel ihres Strebens. Gleichförmigkeit mit Ihm ist die Aufgabe Aller; ewige Beseligung in Ihm ist zugesicherte Belohnung Aller, die Ihm gleichförmig geworden. Was in der Belehrung

aus der Theorie immer noch unklar bleiben könnte, das wird in's hellste Licht gesetzt durch die Hinweisung auf sein Beispiel. Was als Forderung immer etwas Hartes scheinen mußte, und was in allen wissenschaftlichen Darstellungen außer dem Bereiche der Heilsökonomie stets nur Postulat geblieben ist, das hört auf Postulat zu sein und wird Wirklichkeit, indem der Erdgeborne, auf einen überirdischen Standpunkt gestellt, statt des bisherigen „ich soll" getrost ausruft: „ich kann Alles in dem, der mich stärkt."

Das Alles muß nicht erst mühsam gesucht werden, wie die Gesetze und Ordnungen der Natur vom Naturforscher gesucht und begründet werden; sondern es darf nur angenommen und in seiner Congruenz mit dem Wesen und den Bedürfnissen des menschlichen Geistes dargestellt werden. Der gegebene Offenbarungsinhalt ist ein so reicher, ein so überfließender, daß für alle Forscher aller Zeiten genug und überflüßig sich findet, und daß keineret was aufzufinden im Stande ist, das nicht schon gegeben wäre. Im Gegentheile werden die unendlichen Schätze göttlicher Weisheit, wie sie von gotterfüllten Männern verkündet und aufgeschrieben worden, und wie sie von der Braut des Eingebornen bewahrt werden, in alle Ewigkeit unerschöpflich bleiben für die in der Endlichkeit befangenen Geister. Diese Mittheilungen erschließen einerseits die ewigen Geheimnisse der Gottheit, insofern es dem Menschen möglich ist, die unaussprechbaren Dinge zu schauen; andererseits enthüllen sie das Verborgenste des menschlichen Wesens; denn vor dem Ewigen ist Alles enthüllt und aufgedeckt, und „des Ewigen Wort ist lebendig und kräftig und schärfer als alles zweischneidige Schwert, ja es dringt hindurch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; und richtet Gedanken und Absichten des Herzens." Hebr. 4, 12.

Wo nun diese gottgegebenen Aufschlüsse über die Geheimnisse Gottes und des Menschen-Wesens als solche anerkannt und wissenschaftlich erfaßt und dargestellt sind, da haben wir eine theologische Moral im vollständigen Sinne des Wortes. Und diese theologische Moral ist eine katholische, wenn sie alle göttliche Belehrung über den Menschen und sein Verhältniß zu Gott in ihrer Wahrheit und Tiefe erfaßt, und wenn sie alle göttlichen Anstalten zur Verwirklichung ihrer Anforderungen anerkennt, und in ihrer vollen Bedeutung würdiget, und wenn sie alle natürlichen Hemmnisse und Förderungsmittel berücksichtiget, erstere in ihrer Ueberwindlichkeit, letztere in ihrer Brauchbarkeit darstellend.

Diese theologische Moral ist eine christliche, weil sie wissenschaftliche Entfaltung und Darstellung des aus dem christlichen Lebensgrunde in der freien Persönlichkeit sich entwickelnden Lebens ist, und zwar nach der in Christo gegebenen Norm und mittelst der von Christo erworbenen übernatürlichen Kräfte; und sie ist eine katholische, weil die Gesammtheit aller freien Lebensbewegungen in ihrer Beziehung zu der Gesammtheit der in

Christo sich einigenden, objektiven Normen und den von Ihm ausströmenden Einwirkungen auf die Persönlichkeit erfaßt wird. Diese katholische Moral muß somit die ganze Persönlichkeit des Menschen mit allen seinen natürlichen Anlagen und Kräften aufnehmen, muß sämmtliche, durch göttliche Belehrung dem Menschengeschlechte mitgetheilten Anforderungen an dasselbe in sich fassen, muß alle durch Christus und die von Ihm gesetzte Heilsökonomie dem Menschen angebotenen Gnaden zur möglichen Erfüllung der Anforderungen in ihrer Congruenz zu diesen darstellen, und so das gesammte Leben des Menschen in seiner Bezüglichkeit zu seinen Anlagen und zu den mitgetheilten Gnaden als ein geordnetes, gegliedertes Ganzes zeigen, und eben so in seiner Möglichkeit wie in seiner Wirklichkeit beschreiben.

Was von der Gesammtheit der Kinder Gottes vom Anfange an als Lehre des Heiles zur Heiligkeit und Gottseligkeit erkannt und geglaubt wurde, was in dem heiligen Leben aller Diener Gottes als Erfüllung des göttlichen Willens, als wahre und wirkliche Lösung der Lebensaufgabe sich darstellt, das muß wissenschaftlich vor dem menschlichen Geiste gerechtfertiget und als das Eine Nothwendige erwiesen werden; und in dem Maße, als dieses wirklich geschieht, hat die theologische Moral ihre Aufgabe gelöst und sich zugleich als eine wahrhaft katholische erwiesen.

* Die etymologische Ableitung der Sittenlehre von Sitte, der Moral von mos, der Ethik von ἦθος, wird als etwas Bekanntes hier vorausgesetzt. Es wird hier nur noch bemerkt, daß von einer Sittlichkeit nur da die Rede sein kann, wo von dem veränderlichen und vagen „Was sagen die Leute dazu?" ganz abgesehen und ein Normativ anerkannt wird, das über dem veränderlichen Gutachten der Leute und über der wechselnden Ansicht und Laune der eigenen Subjektivität steht. Diese Sittlichkeit, diese Moralität konnte beim Heiden stattfinden, und fand sich wirklich in ihm, wenn er die gottgegebenen Gesetze als solche achtete und in all seinem Thun und Lassen befolgte, nicht achtend den Beifall und das Mißfallen der Menge, sondern allein diesen höhern Willen. Diese Sittlichkeit konnte nicht sein im Sklaven, auf jener tiefen Stufe der Menschheit, auf der er außer seinem leicht zu taüschenden Herrn keinen höhern Willen als das ihn Bestimmende anerkannte. Diese Sittlichkeit war im gottesfürchtigen Israeliten, dem der Wille des Ewigen geoffenbart war und der das Gesetz des Herrn vor Augen hatte auf allen seinen Wegen. Diese Sittlichkeit konnte nicht sein im entarteten Kinde Abrahams, das seinen Gott nur als einen strengen Beobachter und Richter der äußern Stellung und Haltung, der äußern Gebraüche und Ceremonien erkannte und damit die Geistigkeit und die Wahrheit Gottes thatsächlich laügnete. Diese Sittlichkeit ist im Christen, der das Gesetz seines Gottes erkennt als ein geistiges, der sich ihm verpflichtet erkennt, wo kein menschlicher Schuldforderer an ihn mehr eine Forderung stellt, der mit diesem geistigen Gesetze zugleich auch des Geistes Erleuchtung und Stärke zur Erfüllung derselben erlangt hat.

Und nur wo Sittlichkeit oder Moralität ist, da kann von einer Sittenlehre oder Moral als Wissenschaft die Rede sein, und die Lehre und Wissenschaft steht immer

immer im innigsten Verhältnisse zu der zu Grunde liegenden Sittlichkeit oder Moralität. Der Kern aller Sittenlehre eines Sklaven müßte den Ausdruck gewinnen: Taüsche deinen Herrn, wo du kannst, aber laß dich darüber nicht ertappen! Das wäre aber keine Sitten-, sondern Unsittenlehre. Einen ähnlichen Ausdruck müßte die Sittenlehre des fleischlichen Nachkommens Abrahams gewinnen. Wenn aber der Weise des Orientes oder Griechenlandes in seinen Forschungen die Wege gesucht und theilweise gefunden hat, auf denen er wandeln muß, um demjenigen zu gefallen und ähnlich zu werden, den er als den Inbegriff aller Vollkommenheit und als Denjenigen erkennt, dem alle Creatur Rede stehen muß, und wenn er dieses Resultat seinen Forschungen seinen Lehrjüngern vorträgt; so ist seine Lehre in Wahrheit Sittenlehre und ist in dem Grade wissenschaftlich, als jedes Einzelne der Lehre in dieser Grundanschauung begründet und nur Erklärung und weitere Ausführung derselben ist. Und wenn ein späterer Lehrer in Israel oder wenn der israelitische Lehrerrath in spätern Zeiten auf den Grund der heiligen Gesetze des Ewigen wirklich ein System der Sittenlehre gegründet hat, wie das Bestehen der verschiedenen, sich bekämpfenden Schulen aus den Zeiten unmittelbar vor Christus solche Thätigkeit bezeuget; so ist dieß wirklich Sittenlehre und zwar theologische Sittenlehre gewesen, und die Grundmaximen dieser Sittenlehre konnten keine andern sein, als die ewig bleibenden, auch von uns als solche anerkannten.

** Dadurch wird die Verschiedenheit christlicher und außerchristlicher Moral durchaus nicht aufgehoben. Diese Verschiedenheit kann nie eine wesentliche, sondern immer nur eine graduelle sein. Wo immer das Abhängigkeitsverhältniß des Menschen von Gott anerkannt ist, da sind die Grundlinien der Moral gegeben. Es handelt sich jetzt nur um das Mehr oder Weniger der Ausführung. Wo dieses nicht anerkannt ist, wie im Stoicismus, wo der Mensch sich selber bestimmt und nicht bestimmt wird, wo er sich selber richtet und keinen andern Richter kennt; da fehlt der Angel- und Haltpunkt der Sittlichkeit und der Sittenlehre. Der specifische Charakter der christlichen Sittenlehre liegt in ihrer allein wahren Auffassung der persönlichen Vermögen für sittliches Leben, in ihrer Anerkennung aller göttlichen Einwirkung auf die Menschheit zur Verwirklichung des sittlichen Lebens und in ihrer allein wahren Würdigung aller Verhältnisse des sittlichen Lebens. Was vor dem Eintritte des Christenthums mehr Ahnung gewesen und als Ahnung mehr Wahrheit enthalten hat, als die Verständigung darüber gewinnen konnte, das steht jetzt in seiner Wirklichkeit vor dem Auge des forschenden und denkenden Geistes und spricht sich aus als unumstößliche Wahrheit.

*** Das Verhältniß der katholischen Moral zur akatholischen wird in der Behandlung der einzelnen Elemente des sittlichen Lebens zur Sprache kommen, wo es auch am ehesten gewürdiget werden kann.

§. 4. Eintheilung der theologischen Moral.

Was immer in seiner ganzen Bedeutung vom Menschengeiste erkannt werden soll, das muß vorerst als ein Ganzes in seiner Wirklichkeit sich ihm darstellen. Die herrliche Blume muß zuerst in ihrer ganzen Pracht die Aufmerksamkeit unsers Geistes auf sich ziehen; der Mensch muß vorerst,

wie er leibt und lebt, uns entgegen treten, damit wir an ihm Interesse gewinnen können. Hat der Gegenstand uns wirklich imponirt, so daß wir in unserm Geiste uns am gewonnenen Bilde weiden, so fragen wir mit allem Rechte nach dem Gange der Entwickelung; wir wollen wissen, wie das uns gegenüberstehende Wirkliche geworden und verlangen Aufschlüsse über die Möglichkeit der Verwirklichung. Diese Aufschlüsse werden uns gegeben, wo wir Kunde bekommen über die Genesis, über die genetische Entwickelung des uns interessirenden Objektes. Die gewonnenen Aufschlüsse über die genetische Entwicklung des Gegenstandes in Verbindung mit der Kenntniß, die wir aus dem Anblicke der Wirklichkeit erlangt haben, setzen uns in den Stand, auf die dem Gegenstande innewohnenden Kräfte und auf die denselben entsprechenden Wirkungen zu schließen. Diese Wirkungen werden sich als nothwendige herausstellen, in sofern der Gegenstand seinem Wesen und seiner bisherigen Entwickelung treu bleibt, nicht durch Faülniß verkommt und nicht durch Mißbrauch verderbt wird. Ist das Organische nach diesen Kategorien erkannt, so hat man vollständige, gründliche und wahre Kenntniß von ihm gewonnen.

I. Das sittliche Leben des Menschen ist ein Organisches, ein von Innen sich Entwickelndes und im Äüßern sich Offenbarendes. Es wird in seiner Objektivität und Wirklichkeit erkannt, wenn die Faktoren desselben und das aus ihrem positiven oder negativen Verhältnisse resultirende Ergebniß kund geworden. Die Faktoren des sittlichen Lebens sind theils natürliche, theils übernatürliche, d. h. theils durch Gottes Schöpferthätigkeit in ihn gelegte, theils durch seine besondere Gnadenwirkung ihm dargebotene. Die einen wie die andern müssen vorerst erkannt, und es muß das Leben selber als nothwendiges Resultat aus der harmonischen oder disharmonischen Stimmung beider zu einander dargestellt werden. Es liegt hier zunächst daran, die harmonische Entwicklung des Ganzen kennen zu lernen, damit man ein Vorbild gewinne, das zur Nacheiferung antreibt. Dieses Vorbild steht als historische Persönlichkeit vor uns in dem Menschgewordenen Logos. Das sittliche Leben als eine Wirklichkeit wird sich nur als das Abbild des Gottmenschen darstellen können, wenn es Wahrheit haben soll. An dieser historischen Persönlichkeit kann die wissenschaftliche Thätigkeit auf jeder Stufe und in jedem Momente sich orientiren, wo sie das sittliche Leben in seiner positiven Wirklichkeit erforscht und darstellt. — Da aber diese Wirklichkeit in der Menschheit vom Anfange an in's Negative ausgeschlagen und statt der Harmonie die gräßlichste Disharmonie sich kund gegeben; so muß die Wirklichkeit auch nach dieser Seite und zwar, weil sie historisch vorangeht, zuerst entwickelt und in all ihren Verzweigungen dargestellt werden.

II. Weil aber das sittliche Leben nicht bloß eine historische Merkwürdigkeit, sondern etwas von Allen zu Erringendes und zu Gewinnendes

ist; darum kann die Darstellung desselben in seiner objektiven Allgemeinheit nicht genügen. Es muß der Prozeß seines Werdens im Einzelnen beschrieben, und in allen seinen Momenten als wissenschaftlich gerechtfertiget dargestellt werden.

Die beiden Faktoren des sittlichen Lebens, wie sie in der objektiven Darstellung desselben ermittelt wurden, müssen jetzt in ihrer ganzen Bedeutung im Einzelnleben gewürdiget werden. Und es wird dem zufolge zuerst die Gnadenwirksamkeit Gottes im Beginne, in der Förderung und Entwickelung des sittlichen Lebens in all ihren Beziehungen und in all ihren Anstalten erkannt werden müssen. Das sittliche Leben beruht nemlich auf einem göttlichen Grunde, wird fortwährend getragen durch eine göttliche Kraft, und in Beziehung zu diesem Grunde und zu dieser Kraft ist der Mensch nur empfangend, an- und aufnehmend, und es kann hier seine Sorgfalt nur dahin gehen, daß er empfangend, an- und aufnehmend sei. Das ist der Inbegriff aller Anforderungen in diesem Werden des sittlichen Lebens an ihn, daß er das Angebotene aufnehme.

Die wissenschaftliche Darstellung der göttlichen Wirksamkeit und die Ermittelung des entsprechenden Verhaltens eines jeden Einzelnen, dieser Wirksamkeit gegenüber, wird nun den Inhalt des zweiten Theiles der theologischen Moral bilden.

Es bietet das leibliche Leben des Menschen in allen Beziehungen die nächste Analogie zum moralischen Leben. Wie das Leben des Leibes gezeugt wird ohne Zuthun dessen, der fortan Träger desselben ist, und wie es genährt und erhalten wird durch den Genuß des Lichtes und durch Einathmen der Luft, die ihm von Oben zu Theil werden, und wie es zugleich sich selbst ernährt und erhält durch Bebauen des Ackers, auf den es von Gott gesetzt ist; eben so wird das sittliche Leben, das gezeugt ist aus Gott, ohne daß der Mensch etwas dazu beizutragen vermöchte, durch beständige Zuflüsse von Oben genährt und erhalten, und es nährt und erhält sich selber durch unablässige Thätigkeit und Mühe und Anstrengung des Geistes in der Stellung, die ihm nach Gottes Ordnung geworden. Und wie der Sinnen-Mensch den Zuflüssen von Oben nur leidend und empfangend und in keiner Weise thätig gegenüber steht; eben so kann der Geistes-Mensch den himmlischen Zuströmungen gegenüber nur ein wohlbereitet und willig-aufnehmend Gefäß sein, und all seine Thätigkeit in dieser Beziehung besteht darin, daß er sich zubereite, daß er die unerläßliche Rezeptivität gewinne.

Und wie wir das Sinnenleben des Menschen erst dann vollkommen erkannt haben, wenn wir es nicht bloß in seiner Unterschiedlichkeit vom bloßen Dasein der anorgischen und vom bloßen Vegetationsleben der organischen Wesen, der Pflanzenwelt, und in seiner Aehnlichkeit und Unähn-

lichkeit mit dem Thierleben begriffen haben, sondern wenn wir zugleich eingesehen, wie es im Einzelnen geworden und wie es sich in seiner Beziehung nach Oben und nach Unten verlaufe; eben so haben wir das sittliche Leben des Menschen erst dann in seiner Totalität kennen gelernt, wenn wir nicht nur die Elemente dieses Lebens und das Resultat ihrer Einigung im Allgemeinen erkannt, sondern wenn wir zugleich den Prozeß desselben im Einzelnen und zwar eben sowohl in seinem Werden und fortwährenden Getragensein von Oben, als in seiner Thätigkeit und nothwendigen Entfaltung nach Unten begriffen haben. Hat nun der erste Theil das sittliche Leben in seiner Objektivität nach allen seinen Beziehungen gefaßt und dargestellt; so muß jetzt der zweite Theil die Subjektivirung dieses in seiner Objektivität erkannten Lebens beschreiben. Diese Subjektivirung geschieht nach göttlicher Anordnung durch die unmittelbaren Organe der Kirche als die göttlich autorisirten Vermittler dieses Lebens. Die Werkzeuge dieser göttlichen Vermittelung müssen als nothwendige erkannt und in ihrer göttlichen Vollmacht, Würde und Verpflichtung anerkannt werden. Was sie thun, das thun sie als Stellvertreter und als Mitarbeiter Gottes. Die Darstellung ihrer Verpflichtung ist nichts anderes als Beschreibung der Wirksamkeit Gottes, wie sie durch seine Werkzeuge geschehen soll und wirklich geschieht. Damit ist nun die Möglichkeit einer Subjektivirung des sittlichen Lebens für jeden Einzelnen und für alle Zeiten gegeben. Jetzt muß der geistige Generationsprozeß, in welchem durch die Vermittler dieses Lebens dem Einzelnen das Leben eingezeugt wird, beschrieben, und es müssen zugleich die nothwendigen Bedingungen der Rezeptivität für dasselbe angegeben werden.

Das in solcher Weise von Oben gewonnene Leben ist nie ohne Einfluß und Zuströmung von Oben gelassen. Dieselben Organe der anfänglichen Vermittlung sind auch die unablässigen Pfleger desselben; und derselbe Geistesodem, der es in's Dasein gerufen, ist die keinen Augenblick zu entbehrende Lebensluft für dasselbe. Was dem aus Gott Gebornen nothwendig sei zur Fristung, Nahrung und Stärkung seines Lebens aus Gott, muß als Nothwendiges gefunden und als Göttlichgegebenes erkannt, und es muß zugleich ermittelt werden, was als unerläßliche Bedingung zur Aufnahme dieser göttlichen Nahrung und Stärkung von Seite des aus Gott Lebenden erforderlich sei.

Was durch göttliche Zeugung geworden und durch göttliche Einwirkung Wachsthum und Kräftigung gewinnt, das erlangt auch durch Gottes erbarmende Fürsorge seine Vollendung; denn was aus Ihm ist und was durch Ihn Bestand hat, das soll auch zu Ihm gelangen. Auch dieser Vollendungsprozeß gehört zum Ganzen des sittlichen Lebens und wird den letzten Abschnitt des zweiten Theiles der theologischen Moral ausmachen.

III. So wesentlich nothwendig diese Gründung des übernatürlichen Lebens im natürlichen Lebensgrunde und so unerläßlich die fortwährende Zuströmung von Oben zur Fristung und Vervollkommnung dieses himmlischen Lebens auch immer ist; so ist damit doch noch nicht Alles geschehen. Es ist erst der Keim belebt und es ist ihm die Region des Lichtes geöffnet und es findet sich selbst in dieser Lichtregion mit der Befähigung, aufzuathmen in derselben. Allein der Keim muß auch seine Wurzeln treiben und ausbreiten in der Erde, damit er von da gewinne, was er bedarf, damit er auch nach Oben in fortwährender Respiration sich entfalten kann. Es ist in der anfänglichen Vermittelung des Heils das Leben gegeben und durch die fortwährende Mittheilung der Gnaden die Fristung und Förderung desselben möglich gemacht; aber damit ist noch nicht Alles geschehen, so wenig der zur Welt Geborne dadurch, daß er auf den Grund dieses Geborenseins Athem schöpft, seine Aufgabe lösen und sein Dasein wirklich fristen kann. Alles dieses ist zur Fristung und Förderung des Lebens die unerläßliche Bedingung, aber es ist nicht die Fristung und Förderung selber. Und so wenig es die Aufgabe des natürlichen Lebens sein kann, nur zu empfangen und zu genießen; eben so wenig kann es die Aufgabe des übernatürlichen Lebens sein, nur rezeptive sich zu verhalten. Alles Empfangen und Genießen ist nur Mittel zur Erreichung eines Zweckes, ist nur Stärkung des nicht aus sich Lebenden, sondern im Urgrund alles Lebens Gegründeten, auf daß er in persönlicher Thätigkeit sein Heil wirke und nach seinem Ziele strebe.

Diese persönliche Thätigkeit, die im übercreatürlichen Sein ihren ausreichenden Grund und in der fortwährenden Zuströmung von Oben ihre Ermöglichung hat, muß nun als eine nothwendige begriffen, nach allen ihren Beziehungen entwickelt und als die der fortwährenden Zuströmung von Oben entsprechende Aktivität des bedingt freien Wesens dargestellt werden.

Der Beziehungen dieses Lebens aus Gott und all seiner Vermögen sind drei; nemlich vorerst die Beziehung zum Urgrunde alles Seins und fortwährenden Erhalter desselben; dann die Beziehung zum Ebenbilde Gottes außer der thätigen Persönlichkeit und endlich die Beziehung des gottgegebenen, übernatürlichen Lebens der Persönlichkeit zu seinem eigenen creatürlichen Sein und dessen einzelnen Vermögen und Anlagen.

Damit ist die Aufgabe der Wissenschaft des sittlichen Lebens vollkommen bestimmt. Es ist das sittliche Leben als ein Ganzes in seinen Grundelementen und in seiner Verwirklichung als ein Objektives erkannt. Es ist der Modus, nach welchem dieses in seiner Objektivität erkannte Leben subjektive werden und in der Subjektivität als Leben aus Gott durch göttliche Vermittelung sich entfalten kann und soll, angegeben, und es ist

zugleich diesen jetzt allausreichenden Vermögen ihr Tagewerk angewiesen. Das Erste enthält die nothwendigen Aufschlüsse über das Zweite und Dritte und stellt zugleich wie in einem Spiegel dar, wozu das Zweite gegeben und was im Dritten anzustreben sei. Das Zweite gibt dem Ersten festen Standpunkt, auf dem die im Dritten Theile geforderte Weltbewegung nicht bloß ermöglicht, sondern selbst zum lieben Geschäfte gemacht wird.

* Die früher gewöhnliche Eintheilung der Moraltheologie in eine Pflichtenlehre und eine Uebungslehre und die Unterabtheilung beider Theile in eine allgemeine und eine besondere wird schon darum schwer zu vertheidigen sein, weil alle Moraltheologie als Lehre vom sittlichen Leben auf Anwendung, auf Uebung dringt, somit ihrem Wesen und ihrem Endzwecke zufolge Uebungslehre ist. Begründung der Verpflichtung und Anweisung zur Erfüllung derselben kann nicht getrennt werden. Zur Verständigung über das Verhältniß der oben gegebenen Eintheilung zu dieser frühern Abtheilung wird hier bemerkt, daß der ganze Inhalt der sogenannten allgemeinen Moral, d. i. die Lehre vom Gesetze, vom Gewissen, von der Tugend, von der Sünde und von der Zurechnung des Guten und des Bösen im ersten Theile unserer Moral zur Sprache kommt, und daß die Lehre von den Sakramenten, welche einen Theil der besondern oder der angewandten Uebungslehre bildeten, den zweiten Theil der Moraltheologie ausmachen. Was dort als spezieller Theil der Moral behandelt wurde, ist der Inhalt des dritten Theiles der Moraltheologie.

Die Sailer'sche Eintheilung ist bekanntlich eine von der oben bezeichneten verschiedene. Sailer behandelt die Moral in drei Hauptstücken. Das erste Hauptstück handelt vom sittlichen Verderben. Um dieses zu erkennen, muß zuerst das Eine höchste Gesetz der sittlichen Freithätigkeit aufgestellt, es muß im Lichte dieses Gesetzes das geprüft werden, was der Mensch in sich findet und was nicht in ihm sein soll, und es muß ihm gezeigt werden, was er sein könnte und sein sollte, damit er den Entschluß zur Umkehr und Rückkehr fasse. Das zweite Hauptstück handelt in gründlicher und nach seinem Plane ausführlicher Weise von der Regeneration des Menschen. Das dritte Hauptstück behandelt im ersten Abschnitte die Herrschaft des Guten oder die Pflichtenlehre und im zweiten die Ascetik oder Uebungslehre.

Die oben gegebene Eintheilung der Moraltheologie hat mit der Sailer'schen am meisten gemein und unterscheidet sich von derselben im ersten Theile dadurch, daß die wichtigen Fragen über die subjektiven Anlagen des Menschen für sittliches Leben, die Sailer in der Einleitung sehr kurz behandelte, mit in den ersten Haupttheil aufgenommen wurden und in demselben den ersten Abschnitt bilden; daß die Lehre von dem Gesetze durch die Lehre von der Gnade Christi vervollständiget und in ihrer geschichtlichen Fassung mehr in's Licht gestellt, und daß die Tugend wie die Sünde nach den verschiedenen Stufen göttlicher Offenbarung und sittlicher Befähigung mehr beleuchtet wurde. Im zweiten Theile, der von der Subjektivirung des Guten handelt, konnte nicht wie bei Sailer von einem einzigen Sakramente, von der Buße allein, die Rede sein, sondern es mußten sämmtliche Anstalten Gottes zum Heile des einzelnen Menschen in ihrer Bedeutung für das sittliche Leben gezeigt und erklärt werden. Was endlich Sailer sehr kurz als zweiten Abschnitt des dritten Hauptstückes behandelt, nemlich die Ascetik, findet beim Vortrage

der Pflichtenlehre im dritten Theile der Moraltheologie seine Stelle und bedarf einer besondern Behandlung nicht mehr.

Daß die Hirscher'sche Eintheilung, nach welcher zuerst die Idee des göttlichen Reiches ermittelt und die zur Verwirklichung desselben gegebenen natürlichen und positiven Kräfte und Mittel dargelegt, dann die Realisirung des göttlichen Reiches gezeigt und endlich die Bethätigung dieses göttlichen Reiches beschrieben wird — daß diese Eintheilung bei aller selbstständigen, geistreichen Durchführung von der Sailer'schen nicht wesentlich verschieden sei, ist augenfällig. Was über diese beiden Begründer einer neuen Behandlung der Moraltheologie und über die frühere Eintheilung derselben gesagt ist, soll nur dazu dienen, den Leser über die vorliegende Eintheilung des Ganzen zu verständigen und will durchaus nicht als Kritik angesehen werden. — Die neuesten Leistungen von Martin, Probst, Werner und Fuchs sind bekannt und enthalten vielfach auch Beurtheilungen der früheren Morallehrer. Auf diese werden diejenigen auch verwiesen, die eine Geschichte der Moraltheologie zu lesen und eine Kritik der einzelnen Autoren zu vernehmen wünschen.

§. 5. Quellen der theologischen Moral.

Die Frage nach den Quellen der Moraltheologie kann, wie aus nachstehender Erörterung klar werden soll, nur den Sinn haben: Woraus zieht der organisirende Geist in jener Thätigkeit, in welcher er die Wissenschaft des Lebens als ein Lebendiges und Ganzes in ihrer möglichen Vollkommenheit gewinnen will, seine Nahrung? Was hat er sich anzueignen, zu assimiliren, damit dieses Ganze nicht etwa ein Verkümmertes und Verkrüppeltes, sondern ein in seiner Art Vollkommenes sein könne? Die Moraltheologie, d. h. die systematische Darstellung des sittlichen Lebens nach seiner Begründung, in seinem Verlaufe und in seiner Vollendung ist wie jede Wissenschaft das Erzeugniß des denkenden Geistes und kommt nicht dadurch zu Stande, daß man daher etwas nimmt und dann wieder dorther und es zusammenfügt und ordnet; sondern einzig und allein dadurch, daß der Geist die innere Anschauung, die er vom Gegenstande, hier vom sittlichen Leben hat, im Worte so auszuprägen und darzustellen sucht, daß auch jeder Andere, der dazu die Befähigung hat, angeregt wird, sich selber ebenfalls eine solche Anschauung zu verschaffen, um dadurch sich über sich selber und über seine Bestimmung zu verständigen. Diese innere Anschauung wird nur allmählig und mit Mühe gewonnen. Dazu verhelfen mannigfaltige Mittel, aber immer ist es der denkende Geist, der sich die Anschauung verschafft, und keines von all diesen Mitteln kann ihm die Selbstthätigkeit ersetzen oder überflüssig machen.

Diese Mittel zur Gewinnung dieser innern Anschauung vom sittlichen Leben liegen entweder im Menschen oder außer dem Menschen. In ihm sind es die ewigen Ideen, die mit dem Menschengeiste zugleich gesetzt und gleichsam dessen Signatur sind. Diese sind wie Er selber vom Schöpfer

gegeben. Außer ihm steht als Mittel zur Gewinnung dieser innern Anschauung vor Allem das Buch der Natur, das ihm die ewige Ordnung und den heiligen Willen seines Gottes in lauter Bildern und Räthseln darstellt, und das er in Kraft der ihm vom Schöpfer gegebenen Anlagen deuten und enträthseln kann und soll. Mittel zur Gewinnung dieser innern Anschauung ist alle Belehrung und aller Unterricht, der ihm über ihn selber und über die göttlichen Dinge zu Theil wird. Mittel hiezu ist ihm ganz besonders der Unterricht im heiligen Worte Gottes, in dem die Offenbarung Gottes über sein Wesen und seinen Willen ausgesprochen ist. Mittel hiezu ist ihm das untrügliche Wort der Kirche Gottes.

Je nachdem nun der Einzelne dieser Mittel zu dem Zwecke sich bedient, wozu sie ihm gegeben sind, wird es ihm auch möglich sein, eine gründliche, wahre und vollständige Anschauung vom sittlichen Leben sich zu verschaffen. Allein diese Mittel können ihm nicht geben, was er selber schaffen muß, und er kann aus ihnen nicht schöpfen, was in ihm selber als lebendige Quelle sein und hinüberströmen muß in's ewige Leben.

Diese lebendige Quelle aber ist der Geist, den der Herr denjenigen mittheilet, die an Ihn glauben, und der im Menschen selber zur lebendigen Quelle wird, die nie versieget. Nur in sofern diese Quelle strömt im Innersten des Menschen, nur in sofern kann wahre Wissenschaft in ihm Platz gewinnen, nur in sofern wird er von den angedeuteten Mitteln den rechten Gebrauch machen. Immer aber wird er aus sich selber, aus seinem Eigenthume schöpfen müssen; was er anders woher genommen hat, muß sein Eigenthum geworden sein, sonst wird er es mit dem Eigenen nicht vermengen dürfen. Was er aus seinem Innern schöpft, das ist lebendiges Wissen, was er anderswoher nimmt, das ist nicht sein Wissen, das ist gestohlenes Gut, und das thut nicht gut. Ist ja das Ganze ein geistig Gewächse aus dem innersten Wesen des menschlichen Geistes; wie sollte man Fremdartiges daran hängen oder damit verbinden?

Bis aber solches Gewächse werden kann, bedarf der Geist einer Zucht und Bildung, eines Aufnehmens und Sammelns, ohne das er selber kein Wachsthum gewinnen und noch weniger ein gesundes Gewächse zu Tage fördern kann. Die Zucht und Bildung wird ihm zu Theil in der von Gott gesetzten Ordnung; sammeln und aufnehmen kann und soll er aus dem natürlichen und übernatürlichen Grund, in den er eingepflanzt ist.

Was man somit Quellen der theologischen Moral genannt hat, das sind Hülfsmittel zur Bildung und zum Wachsthume des Geistes, durch die er dahin gelangt, daß er im Stande ist, die Wissenschaft des Lebens zuerst selber zu gewinnen und dann sie auch Andern mitzutheilen. Die ewige Ordnung der natürlichen Dinge und diese selber müssen erkannt sein in ihrem Ursprung und ihrer wahren Bedeutung; und die Kenntniß der gött-

lichen Lehren und Thatsachen, wie sie die Offenbarung darstellt, muß gewonnen sein; und der Sinn, welchen die unfehlbare Kirche Gottes in Hinsicht auf die Lehren und Thatsachen der Offenbarung festhält, muß erfaßt sein; dann erst kann von einer wissenschaftlichen Auffassung und Darstellung des sittlichen Lebens die Rede sein. Aber immer wird es der denkende Geist sein, der das lebendige Gebilde, das er nach dieser Information gewonnen hat, als sein Eigenthum anerkennt und sich selber zueignet, und dieses Gebilde wird immer, so sehr es auch die Spuren des vom Geiste durchlaufenen Bildungsganges an sich trägt, das Gepräge des individuellen Geistes sein, in dem es Leben und Gestaltung gewonnen hat.

Der Moraltheologe muß freilich die Natur, er muß die Schrift im Sinne der Kirche und selbst die kirchlichen Canones und die weltlichen Gesetze kennen; aber aus all diesen Einzelnheiten kann er kein organisches Ganzes zusammensetzen. Es würde dieß nur ein Conglomerat von allerlei kostbaren und gemeinen Steinen werden, aber nie ein Leben gewinnen können.

Diese Mittel seiner Geistesbildung werden aber auch die Richter seines Werkes sein. Daran muß sich sein Werk als ein gesunder Organismus erproben, daß es innerhalb der Marksteine dieser verschiedenen Gebiete sich bewegt, und durchaus nichts in sich faßt, was entweder gegen die Natur oder gegen das geoffenbarte Wort oder gegen die kirchlichen und gesetzlichen Bestimmungen der legitimen Obrigkeit wäre. Was diese Probe nicht aushält, das ist unrichtig oder falsch, je nachdem Unkenntniß oder Bosheit des Verstoßes Anlaß gewesen.

Die Auffassung und Darstellung, die nothwendigerweise eine ganz subjektive sein muß, wird aus den angegebenen Gründen zugleich der Objektivität vollkommen und in allen Stücken Rechnung tragen; d. h. es wird das vom Geiste Geschaffene dem Allgemeinbestehenden nicht nur nicht widersprechen, sondern dieses in aller Weise aufhellen, beleuchten und begründen.

* Der Hauptunterschied des Organischen vom Anorganischen besteht darin, daß jenes aus sich selber in Folge einer innewohnenden Lebenskraft Wachsthum erhält und sich mehrt und vergrößert, bis es seine Vollendung erreicht hat, während dieses nur durch Zuthat von Außen vergrößert und vervollkommnet werden kann. Alle wahre Wissenschaft ist ein Organisches, ist etwas in sich Gegliedertes, ist etwas aus sich selber Wachsendes und ist darum selbst in ihren ersten Anfängen ein Ganzes. Das Belebende, das Organisirende und Ordnende ist der Geist, und die Wissenschaft selber ist in gewissem Sinne nur die Erscheinung, die Verleiblichung dieses Geistes. In sofern kann in jeder Wissenschaft nicht anderswo geschöpft werden, als einzig und allein im Geiste desjenigen, der dieselbe bekennt und pflegt und fördert.

Es ist aber schon das Bild von der Quelle kein glücklich gewähltes. Die Wissenschaft ist nicht etwa ein Bach oder ein Fluß, in den mehrere Quellen zusammengeflossen sind, oder ein Sumpf, in dem sie sich verloren haben. Und der Pfleger der Wissenschaft hat nicht die Aufgabe, solche Quellen zusammenzuleiten. Die Wissenschaft ist selber das Lebendige, ist, wenn man beim Bilde bleiben will, die lebendige Quelle selber, die durch den Geist in's Leben gerufen wurde aus den Adern der Erde. Muß ja doch das Wort des Ewigen, das immer als die erste Quelle der theologischen Wissenschaft zu betrachten ist, zuerst durch Gottes Geist dem Menschengeiste als ein lebendiges Wort verkündet und dolmetscht werden, wenn er dessen Sinn fassen und es bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen benützen will; und wo dieß nicht geschieht, wo nicht durch den Stab Mosis dieser göttliche Felsen angeschlagen wird, da fließt keine Quelle lebendigen Wassers für den Menschengeist; der Geist verschmachtet in der Wüste der Unwissenheit und des Irrthumes.

Am allerwenigsten kann die Wissenschaft des Lebens aus sogenannten Quellen geschöpft werden, die an sich und aus sich kein Leben haben, die erst noch starr gefroren sind und nur durch das Wehen des Geistes von Oben flüssig gemacht werden können. Mag etwa der Chronist aus den Tagebüchern der Städte eine Chronik zusammenschreiben und die alten Diurnale als seine Quellen bezeichnen; er wird eben eine Chronik zu Tage fördern, aber eine Geschichte, ein organisches Ganzes, ein lebendiges Bild wird er nur dann schaffen können, wenn ein lebendiger Geist diese todten Akten in's Leben übersetzt hat, und sie in neuem Leben und in geistiger Verklärung sich selber und seinen Mitmenschen vorführt.

Weil wir die Wissenschaft überhaupt als Leben und jede besondere Wissenschaft als theilweise selbstständiges organisches Ganzes erkennen, das in seinem Beginne schon Leben ist und dieß Leben immer mehr und mehr entfaltet; darum bleiben wir auch bei diesem Bilde und weisen von dieser Anschauung aus auch D e m, was man sonst Quelle der Wissenschaft genannt hat, seine wahre Bedeutung an. Alles Leben, das nicht das Leben an sich, sondern nur gewordenes Leben ist, hat den letzten Grund seines Seins und Bestehens nicht in sich, sondern ist vom „Leben an sich," ist in's Leben gerufen worden und hat in dem ordnenden Willen dieses Lebendigen den Grund seines Bestehens. Der Menschengeist ist aus Gott und lebt durch Gott. Alles, was auf Erden lebt und wächst, das lebt durch Gott und bleibt und wächst durch Gottes Ordnung. Alles Leben der Vegetation hat seinen Grund im Geschaffensein aus Gott und erhält sein Dasein nach Gottes Ordnung aus der Alles nährenden Erde und von der Alles belebenden Sonne. Erde und Sonne sind aber nicht die Quellen dieses Lebens, sondern nur die unerläßlichen Bedingungen seines Bestandes, sind seine Nahrung. Der Menschengeist lebt aus Gott und fristet und fördert sein Leben durch das Nachdenken der göttlichen Gedanken. Diese göttlichen Gedanken sind nicht die Quelle seines Lebens, sondern nur die Nahrung desselben, und sind auch dieses nur, in sofern sie von ihm als Gottes Gedanken aufgenommen werden. Das Leben selber muß i n i h m sein und dieses Leben ist eben das Denken, das wissenschaftliche Streben. Für dieses Leben und Streben, wie es sich nur immer äußern mag, bedarf der Menschengeist ebensowohl einer Alles nährenden Erde als auch einer allbelebenden Sonne. Die Alles nährende Erde für den denkenden Geist in seinem wissenschaftlichen Streben sind die beiden Bücher, welche der Ewige selbst geschrieben hat — das Buch der Natur

und das Buch des göttlichen Wortes. Diese beiden Bücher sind nicht die Quelle seines Denkens und sind auch nicht die Quelle, aus der er Organisches, Lebendiges herausschöpft, sondern sie sind das Erdreich, aus dem er die Nahrung für seine geistige Lebensthätigkeit, für seine Wissenschaft zieht. Aber nie vermöchte er Lebensnahrung aus dem bezüglich Todten zu ziehen, wenn nicht Leben und Belebendes in ihm wäre. Das Leben in ihm ist aber sein Geist und das den Geist Belebende und die Nahrung ihm Zubereitende ist der Geist aus Gott.

** Der Name Quellen kann den Hülfsmitteln der Geistesbildung nur in sofern zukommen, als man sagen will, der Moraltheologe muß ehevor von ihnen gekostet, getrunken und durch sie geistiges Wachsthum gewonnen haben, ehe er selbstständig und schaffend zu Werke geht. Dann hat man aber die Hauptquelle vergessen, aus der jeder trinken muß, der im Geiste wachsen und dann Werke des Geistes wirken will — es ist dieß der Geist Gottes selber, den die Glaübigen empfangen. Dann hat man noch andere, höchst ergiebige Quellen ganz übersehen. Vor Allem das Leben und das Beispiel unsers Heilandes und das Leben und Vorbild aller Heiligen Gottes. Es gibt gewiß kein Mittel, durch welches der denkende Geist sich leichter und sicherer über das Leben und dessen Aufgabe verständigen könnte, als die Betrachtung des Lebensganges unsers Vorgängers und Mittlers, und die Kenntniß der Wege Gottes, auf welchen die Auserwählten des Herrn gegangen. Und es gibt gewiß nichts, an dem die sittliche Kraft mehr erstarken könnte, als der Hinblick auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens und auf diejenigen, die in seine Fußstapfen getreten und Ihm nachgefolget sind. Und die Erfahrung dieser Kräftigung schafft wieder neues Licht dem denkenden Geiste.

Will man aber dieses Alles als Quellen der Moraltheologie angeben, dann muß man noch viel weiter gehen. Der erste Anstoß zum Denken und die erste Gewahrung einer selbstständigen Kraft und die erste Anwendung derselben zum Guten — das sind die ersten Quellen der Moraltheologie. Und die ersten Anregungen zum Guten, die durch gute Beispiele gewonnen wurden, und die erste Begeisterung für Wahrheit und Recht, die durch die Kundnahme von dem Leben und den Thaten großer Männer gewonnen wurde, sind Quellen der Moraltheologie. Und die Erfahrungen im eigenen Leben, die guten wie die bösen, die man gemacht, und der Lebensgang unserer Brüder und Alles, was wir gewahren konnten um uns her, sind lauter Quellen der Moraltheologie. Und wirklich haben Moralisten neuerer Zeit in dem Paragraphe, der von den Quellen der Moraltheologie handelt, bereits dieses Alles, d. h. bereits alle Bücher, die sie gelesen und aus denen sie geschöpft haben, als Quellen der Moraltheologie angegeben, und es fehlen mitunter nur noch die lateinischen und deutschen Dichter, die sie nicht nur gelesen, sondern im Verlaufe des Werkes selbst angeführt haben.

*** Will man das Schöpfen aus den als Quellen bezeichneten Hülfsmitteln moraltheologischer Ausbildung so verstehen, daß der Stoff aus diesen Büchern und Schriften genommen wäre und dem denkenden Geiste nur die Bestimmung der Form zustünde; so hat man damit eine sehr allgemein angenommene Ansicht, aber zugleich auch etwas ausgesprochen, das alle Wissenschaft perhorresciren muß. Es ist dieß eine Ansicht, die zu sehr nach dem Gewerbswesen riecht, als daß man ihren Ursprung verkennen könnte. Dort wird dem Stoffe, den man anders woher nimmt, eine beliebige Form gegeben, die ihm aber nicht gegeben werden muß, und die ihm auch jeden Augenblick wieder genommen werden kann. Im Wissenschaft-

lichen verhält sich die Sache nicht so. Und zudem ist in der Wissenschaft, wie es schon die Scholastik anerkannt hat, die Form das Leben, der belebende Geist, ohne den alles Stoffische keinen Werth hat. Materie ist die unterschiedlose Masse; Form ist der entscheidende, bestimmende, die Masse belebende Geist. Wollte man nun sagen, daß das heilige Wort Gottes, das ja Geist und Leben ist, und daß das lebendige Wort in den Aussprüchen der Kirche nur den todten, den bedeutungslosen Stoff darböten; so würde man damit diesem dreifach heiligen Doppelworte eine schlechte Ehre erweisen, und man würde dem Menschengeiste eine Bedeutung geben, wie wir sie ihm nicht zueignen können. Der Menschengeist wird erst selbst ein lebendigthätiger und schöpferischer Geist, indem das Wort des Lebens aus der Schrift und aus dem Mund der Kirche durch den heiligen Geist ihm eingepflanzt wird, so daß er von diesem Worte, das nicht mehr todter Buchstabe, sondern lebendiger Geist in ihm ist, geistig lebt und sein geistig Leben fristet. Und der also belebte Geist hat dieses Leben nicht als ein inhaltloses und nicht als ein formloses, und der Inhalt ist zu keiner Zeit formlos, so daß er erst geformt und gestaltet werden müßte, sondern er ist zu jeder Zeit, sobald er nur ist, vollkommen in seiner Art, gleichwie das neugeborne Kind ein vollkommener Mensch ist in seiner Art, obgleich es das Wachsthum und die Ausbildung erst noch erwartet. Darum fordert der Apostel immer ein Wachsen in der Erkenntniß, nicht ein Sammeln von Kenntnissen, und er will für dieses Wachsthum, das fortwährend der Pflege bedarf, durchaus keinen andern Grund, als der schon gelegt ist, und der ist Christus. — Der Geist Gottes, der bei der ersten Herabkunft über die Glaübigen selbst einen sichtbaren Stoff angenommen, indem er in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel sich herabgelassen, bringt den geistigen Stoff der Lehre theils selbst mit, theils belebt er das, was vorlag, ohne daß es gebraucht werden konnte. „Er wird euch Alles lehren und wird euch Alles erinnern, was ich euch gesagt habe . . . . und er wird euch die zukünftigen Dinge verkünden.“ Joh. 14, 26. 16, 13.

**** Man hat in neuerer Zeit und zwar mit vollem Rechte vielfältig geklagt über das Ueberhandnehmen subjektiven Verfahrens und Construirens in der Theologie. Die Klagenden sind sich vielleicht des Sinnes ihrer Klage nicht immer recht bewußt gewesen; deßungeachtet haben sie gethan, was ihres Amtes gewesen und haben gewiß Manchen vor Abwegen und Irrwegen verwahrt. Wir müssen hier zwischen subjektiver Behandlung und subjektiver Behandlung unterscheiden je nach Verschiedenheit der Subjektivität. Will eine Persönlichkeit, die all die genannten Hülfsmittel theologischer Bildung nicht beachtet und benützt hat, in ihrer selbstgenügenden Beschränktheit und in ihrer dünkelhaften Anmaßung aus sich selbst heraus construiren und organisiren, so wird nur etwas ganz Kümmerliches und Verkrüppeltes zu Stande kommen. Von einem Walten und Schaffen des göttlichen Geistes wird nicht die Rede sein können; denn dieser Geist ist ein Geist der Ordnung und respektirt alle normale natürliche Ordnung. Hat ja die göttliche Natur, als sie Menschennatur angenommen, selbst die Entwickelungsstufen dieser nicht verwischt, sondern nur diesen gemäß sich geoffenbaret. Wer nun mit Umgehung dieser Ordnung unmittelbar die Wissenschaft des Heiles gewinnen will, der ist vom Hochmuth verführt, der ihn nie zum Lichte der Wahrheit gelangen läßt, und kann darum nichts Befriedigendes bieten, weil er selber nichts hat. Wer aber den normalen Gang menschlicher Bildung gegangen, wer zuerst gesammelt und aufgenommen hat,

was ihm die Kirche und die Schule dargeboten, und wer das Gewonnene nicht als ein Fremdes, sondern als ein durch die Vermittelung des göttlichen Geistes Angeeignetes, als wirkliches, vollberechtigtes Eigenthum besitzt, der wird es eben so besitzen, wie seine Individualität es besitzen kann und wird es auch so geben, wie es mit dem Charakter allgemeiner Wahrheit ihm ganz eigenthümlich, subjektiv geworden. Die fortwährenden Nachweise, daß auch Andere von ihrem Standpunkte aus die Sache in derselben Weise geschaut und dargestellt haben, werden den Beweis liefern, daß derselbe Geist, der in frühern Zeiten die Selbstthätigkeit des Menschengeistes angeregt und in seiner Selbstthätigkeit geleitet hat, auch jetzt noch, die Subjektivität der Einzelnen respektirend, den Forschenden in dieselbe Wahrheit leitet und zum Aussprechen derselben ewigen Wahrheit anreget. Ein derartig subjektives Verfahren ist unerläßlich und ist zu allen Zeiten überall da gewesen, wo ein wissenschaftlich Streben sich kund gegeben und wird immer da sein müssen, wo man nicht bloß eine Sammlung todter Fossilien zusammen bringen will.

§. 6. Aufgabe und Zweck der theologischen Moral.

Aus dem Bisherigen läßt sich die Aufgabe der theologischen Moral bestimmen. So unerläßlich zur Lösung derselben die Kenntniß des Menschen gehört und so gewiß diese Kenntniß etwas Wesentliches, gleichsam die natürliche Basis für das Ganze ist, so kann es doch nicht Aufgabe der theologischen Moral sein, eine vollständige Anthropologie und Psychologie zu geben. Wie es nicht Aufgabe der wissenschaftlichen Medizin ist, das ganze Gebiet der Naturwissenschaften in sich aufzunehmen und zu beherrschen; eben so kann es nicht Aufgabe der theologischen Moral sein, das ganze Gebiet des leiblichen, des seelischen und geistigen Lebens in sich aufzunehmen und alles normale und abnorme Leben in diesen drei Kreisen zum Gegenstande ihrer Forschungen zu machen. Wie aber die wissenschaftliche Medizin über den Resultaten einer gründlichen Naturforschung sich erbaut und einzelne Gebiete der Natur vorzüglich in ihrer abnormen Gestaltung zu ihrem eigenthümlichen Gegenstande macht; eben so bedarf die theologische Moral, wenn sie eine gründliche und vernünftige sein will, der Aufschlüsse, welche die Seelenlehre über den Menschen und über die Einflüsse des Natürlichen auf das Geistige und von der Macht des Geistes über den Naturgrund gibt, als ihrer unumgänglich nothwendigen natürlichen Basis, und wird auf die dort gewonnenen Resultate immer mehr als etwas Vorauszusetzendes sich berufen, als selbe zu gewinnen sich die Mühe geben.

So unumgänglich nothwendig alle theologische Moral in der Dogmatik wurzelt und aus ihr zunächst all ihre Lebenskraft und die nächsten Gründe all ihrer Schlußfolgerungen gewinnt; so kann es doch nicht ihre Aufgabe sein, das ganze Gebiet der Dogmatik zum ihrigen zu machen. Jene Wissenschaft, die uns über das vegetative Leben Aufschlüsse gibt und die unzählige Menge lebendiger Pflanzen und anmuthiger Blumen nach

ihren Klassen und Gattungen und Arten beschreibt, kann zwar durchaus nicht Umgang nehmen von dem Grund und Boden, worin jede Pflanze und Blüthe keimet und gedeihet; wollte aber die Botanik das ganze Feld der Geognosie in ihr Gebiet hineinziehen, so hätte sie ihre Grenze überschritten und würde, weil sie zuviel Mühe verwendet, um der Nachbarin Feld zu bebauen, für sich nicht mehr ausreichende Kraft und Lust besitzen.

Und so fest auch die theologische Moral an dem Grundsatze halten und gewissermaßen Erweisung des Grundsatzes sein muß, daß alles sittliche Leben des Einzelnen nur ein Reflex vom Universalleben der Kirche ist, daß es in diesem Universalleben seinen Grund und Anfang und seine fortdauernde unentbehrliche Nahrung habe und außer demselben sich nicht fristen könne; so kann es doch wieder nicht ihre Aufgabe sein, dieses Universalleben in seiner Entwickelung und Gestaltung zu beschreiben und alle in demselben begründeten Rechtsverhältnisse zu entwickeln. Sie überläßt dieses der Liturgik und dem kanonischen Rechte, so wie ja auch jenes Fach der Rechtswissenschaft, welches sich zunächst mit Ordnung des Privatlebens befaßt, die wissenschaftliche Darstellung des allgemeinen Volkslebens und die in diesem Gemeinleben begründeten Rechte und Pflichten der Nationen gegen einander der Discussion anderer Disciplinen überläßt.

Und wie die wissenschaftliche Behandlung jeder einzelnen Disciplin der Rechtswissenschaft in den Institutionen und Pandekten ihre Anfänge und letzte Begründung hat und auf dieselben hinweiset und sich beruft; eben so wird die theologische Moral, wie jede Disciplin der systematischen Theologie, auf die historische Theologie, auf die Geschichte der Offenbarung als ihre letzte Begründung hinweisen, ohne dieselbe für sich in ihrer ganzen Ausführlichkeit behandeln zu wollen. *)

So unerläßlich es auch ist, die allseitige Entwickelung des sittlichen Lebens in ihrem eigenthümlichen von Zeit und Nationalität theilweise begründeten Gepräge in der theologischen Moral zu würdigen, so wird dieß doch nur bei Behandlung einzelner Partieen mehr angedeutet als ausgeführt werden können; und es wird die vollständige Darstellung der in bestimmten Perioden verschieden sich gestaltenden sittlichen Cultur der Kirchengeschichte überlassen bleiben.

Es wird somit die zu lösende Aufgabe der theologischen Moral sein, das sittliche Leben des Menschen in seinen natürlichen und übernatürlichen Elementen als ein Leben für Gott und in Gott darzustellen, die Genesis und gottgeordnete Förderung desselben zu zeigen und die dieser Genesis

*) Außer den heiligen Urkunden wird vorzüglich „Hanebergs Geschichte der Offenbarung" berücksichtiget und auf sie hingewiesen werden.

und Förderung entsprechende Thätigkeit als eine gottgebotene nach all ihren hauptsächlichsten Beziehungen zu beschreiben.

Es wird somit der Eine Zweck der theologischen Moral sein, in dem alle andern Zwecke wie im Keime mitinbegriffen sind, eine vollständige, gründliche und systematische Darstellung des christlichen Lebens in seiner innigsten Verwebung mit dem christlichen Glauben und in seinem fortwährenden Getragensein vom Glauben zu geben und so den Lehrjünger der Gottesweisheit über das zu verständigen, was er von Gott empfangen hat und fortwährend empfängt, damit er in der Zeit des seligen Lebens der Ewigkeit theilhaftig werde, und über das, was er selber thun müsse, damit er dieß ewige Leben gewinne; und dieß Alles zu seiner eigenen Förderung, und dann auch, damit er tüchtig werde, Andern ein Führer auf dem Weg des Lebens zu sein.

Eben darum wird die theologische Moral den besondern Zweck haben, diejenigen, welche Andere führen sollen, für diesen ihren Beruf vorzubereiten, sie in diesen Beruf einzuführen, damit sie nicht als blinde Führer mit den geführten Blinden in eine Grube stürzen. Dieser besondere Zweck wird nur dann erreicht werden, wenn sie vorerst selbst zur gründlichen Selbsterkenntniß, zur Kenntniß des in Christo gegebenen Heiles und der normalen und abnormen Entfaltung des innern Lebens gekommen sind.

Der katholische Theologe treibt das Studium der Ethik zuerst und zunächst um seiner selbst willen. Er will sich selbst erkennen und zwar nach dem Normativ des göttlichen Gesetzes, damit er nicht in endloser Taůschung über das Nächste und Innerlichste in ihm verbleibe. Er will sich verständigen über dieses Normativ, über das göttliche Gesetz selber und zur Conformität mit demselben gelangen. Er will insbesondere die Begegnungspunkte der göttlichen Freithätigkeit und der Selbstbestimmung in der eigenen Persönlichkeit, so viel dieß möglich ist, erforschen, damit er wisse, was er thun kann und soll, und was nicht in seinen Kräften, was allein bei Gott steht. Ihm wird diese Disciplin zur Wissenschaft des Lebens, und jeder neue Moment im Leben gibt ihm wieder neues Licht über dieselbe, wenn er je offene Augen behält.

* Einseitig wäre der Zweck der theologischen Moral und des Studiums derselben angegeben, wenn sie, wie man eine Zeitlang meinte, nur dazu diente, gute Prediger zu bilden. Das Predigtamt ist nur ein Theil der Seelsorge, und die Verwalter desselben gewinnen ihre Bildung nur in sehr ferner Weise aus der theologischen Moral. Wenn diese nur die Bildung zum Predigtamte zu berücksichtigen hätte, so müßte sie Vieles aufnehmen, was der praktischen Theologie zukommt und nur in sehr entfernter Beziehung zu ihrer Aufgabe steht. Außerdem kann eine Amtspraxis nie der nächste, nie der Hauptzweck einer theoretischen Wissenschaft sein, sonst wäre sie überflüssig für jeden, der nicht in die Praxis treten wollte. Bako will sogar, daß jeder vor dem Beginne des Rechtsstudiums theologische

Moral studire, damit er durch dieses nicht verdorben werde. Es hat die Wissenschaft des Lebens zuerst und zunächst einen Zweck für das eigene Leben der sie studirenden Persönlichkeit, und dann erst für ihren Beruf. Uebrigens liegt der so bestimmten Zwecksetzung der theologischen Moral eine ganz einseitige Auffassung der Lehre des Heils und des Priesterthumes zu Grunde.

Einseitig ist der Zweck, gute Beichtväter zu bilden, wie ihn die Casuistik verfolgt. Es ist dieß das Letzte, das angestrebt werden muß und auf das man auch im Anfange Rücksicht zu nehmen hat. Der Candidat muß in den Stand gesetzt werden, die Handlungen Anderer zu beurtheilen: Das wird er in dem Grade vermögen, in welchem er sich selber beurtheilen kann. Dieß aber muß er zuerst lernen. Denkt er bei diesem Studium nur an seine künftige Berufsthätigkeit, so vergißt er leicht über den künftigen Pfleglingen die eigene Persönlichkeit; er denkt nur, wie er die ganze Welt gewinne, und kümmert sich nicht um den Schaden an der eigenen Seele. Daß aber gründliches Studium der theologischen Moral nach dem Grundsatze der heiligen Kirche ein vortreffliches Mittel zur Bildung der Prediger und der Beichtväter sei, hat man zu allen Zeiten anerkannt und wird man auch nie laügnen. Es soll darum auch von uns vorzüglich der künftige Seelenführer ganz vorzüglich berücksichtiget, und was ihm heilsam und förderlich ist, nicht übersehen werden.

Der

Der

Moraltheologie

Erster Theil.

Ἀνοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ στόμα μου.

Matth. 13, 35.

Erster Abschnitt.

Subjektive Bedingungen des sittlichen Lebens.

Erstes Hauptstück.

Die Subjektivität des Menschen in ihrer gegenwärtigen Verkümmerung.

---

§. 7. Die Vermögen des Menschen für sittliches Leben überhaupt.

Was das organische Wesen vom anorgischen unterscheidet, ist nicht die Gestalt und nicht die Farbe; denn viele Gestaltungen finden sich im Gebiete des Lebelosen, die auffallende Aehnlichkeit haben mit den Formationen der Pflanzenwelt, und die Pracht und der Glanz der Fossilien übertrifft nicht selten das lieblichste Farbenspiel des herrlichsten Blumengartens. Was das Leben vom Lebelosen unterscheidet, ist überhaupt nicht ein Außeres, sondern ein im Innern Bewegendes und das Außere nach dem Innern Gestaltendes. Und was den Menschen vor dem ihm nahestehenden Thiere auszeichnet, ist nicht seine Größe und Gestalt, und ist nicht sein Auge und sein Ohr; denn größer sind viele der ihn umgebenden lebendigen Wesen, und an Gestalt kommen ihm gerade die am nächsten, die ihm die widerwärtigsten sind, und die edelsten Sinne des Leibes finden im Thiere sich schärfer und lebendiger als im Menschen. Es ist ein innerlich Schaffendes, sich selbst Bestimmendes im Menschen, das er nirgend findet in den ihn umgebenden Geschöpfen. Dieses Vermögen, sich selbst bestimmen zu können, ist das ihn Auszeichnende vor Allen, und mittelst dieses Vermögens steht er unendlich weit über der ganzen Schöpfung, wie die Pflanze eben um des ihr innewohnenden Lebens willen erhaben ist über allen Schätzen und Kostbarkeiten, die man aus der Erde gräbt.

Dieses Vermögen ist es, wodurch er sich als Ebenbild des schaffenden und waltenden Gottes legitimirt, und welches darum in einer Darstellung des sittlichen Lebens zuerst berücksichtiget und in seiner ganzen Bedeutung erkannt werden muß.

In diesem Vermögen liegt der tiefste Grund aller menschlichen Thätigkeit. Es ist recht eigentlich das Vermögen der Thaten. Es ist aber nicht allein und wirkt nicht allein. Es hat vor Allem einen Rathgeber zur Seite, ohne den es selber im Finstern bliebe; es ist dieß das Vermögen des Erkennens. Abhängig vom Vermögen der Freiheit und bestimmt durch dasselbe zur Thätigkeit, trägt es für seine Thätigkeit eigene unabänderliche Gesetze in sich. Es ist zunächst ein Vermögen der Rezeptivität für Alles, was außer dem Menschen, über dem Menschen und in ihm ist. Ihm entsprechend und es ergänzend findet sich neben dem Vermögen des Erkennens ein produktives Vermögen im menschlichen Geiste — die Phantasie. Ihre fördernde oder verderbende Thätigkeit hängt in ihren ersten Bewegungen vom Willen ab, und darf darum in der Lehre des sittlichen Lebens nicht unbeachtet bleiben.

An diese Lehre von den Vermögen des menschlichen Geistes schließt sich die Darlegung des Verhältnisses des ganzen seelischen Gebietes zum frei sich bestimmenden Willen an, und es dienet diese Darlegung sowohl zur Verständigung über dieses Gebiet selber, als auch zur Erörterung dessen, was in der Lehre vom Vermögen der Freiheit, gegenüber der unfreien Natur in ihm, vorgetragen wird. In diesem Gebiete ist nur Passivität, nur Erregbarkeit ohne alle Selbstbestimmung, und das Bestimmende ist entweder der Geist oder das Fleisch, entweder der Fürst der Wahrheit und des Friedens oder aber der Lügner und Mörder von Anbeginn.

Soll das ganze Gebiet menschlicher Freithätigkeit beschrieben werden, so darf die Leiblichkeit mit all ihren Kräften nicht unbeachtet bleiben. Auch der Knecht gehört zum ganzen Haushalte und sein Dienen ist entweder zum Segen für das Ganze oder zum Verderben.

Durch diese Vermögen und die Unterordnung der letztern unter das erstere ist der Mensch in ein Verhältniß zu sich selbst gesetzt und hat eine Aufgabe in und für sich selbst zu lösen; allein er steht zugleich in einem Verhältnisse zu dem Ursprunge seines Wesens und zur gesammten geistigen Schöpfung. Was ihn damit in Beziehung setzt, ist seines Geistes Auge einerseits, und das Vermögen unmittelbarer Gewahrung reingeistiger Einwirkung andererseits. Wie nemlich alle Vegetation außer dem in ihr verborgenen und von allem Leblosen sie ausscheidenden Leben auch eine Richtung zur Lebenssonne bewahrt, der sie ihr erhöhtes Sein zu danken hat, und den Einflüssen derselben, wofür das Leblose keine Empfänglichkeit hat, fortwährend sich öffnet; eben so ist im Menschen außer einem Bestimmenden und einem Bestimmbaren zugleich ein Vermögen des unmittelbaren Rapportes mit der Sonne der Gerechtigkeit und ein Auge, das in Liebe sich ihr zuwendet; und es ist dieser Grund des Seins, auf den das Auge schaut, zugleich das letzte Bestimmende für das Vermögen der Selbstbestimmung.

Wir behandeln darum zuerst das Vermögen und Gebiet der menschlichen Freithätigkeit und dann dieses Vermögen unmittelbaren Verkehres mit Gott.

A. Das Vermögen und Gebiet menschlicher Freithätigkeit.

§. 8. Das Vermögen der Freiheit an sich.

Wie alle leiblichen und geistigen Vermögen des dem Tode kaum entkommenen, nur wieder kümmerlich sich erhebenden und noch gehemmt aufathmenden Menschen von der bösen Krankheit Zeugniß geben, die kaum überwunden und durch die eine solche Zerrüttung im Menschen angerichtet ward, daß er selbst das Bewußtsein derselben verloren; eben so zeugen alle Vermögen des Menschen von einem geistigen Ruin, den die Lehre des Glaubens als ursprünglichen Abfall von Gott beschreibt, an dem das ganze Menschengeschlecht betheiliget gewesen, ohne daß das Individuum noch das Bewußtsein dieses Abfalles in sich trüge.

Aber auch die durch Krankheit geschwächten Kräfte sind doch noch Kräfte und zeugen eben so von der Krankheit wie von der ursprünglichen Integrität. Wir suchen zuerst die kranken Vermögen, die immer noch Vermögen sind, zu erforschen und dann unter Leitung der Lehre des Glaubens die ursprüngliche Integrität derselben kennen zu lernen, damit wir zu der Einsicht gelangen, wie dieselben durch des Menschen Thätigkeit unter göttlicher Einwirkung wieder werden können und sollen.

Unter diesen Vermögen wollen wir zuerst das Höchste kennen lernen, dasjenige, welches auch jetzt, nachdem es seiner ursprünglichen Herrscherwürde entsetzt und sammt seiner Dienerschaft in's Elend verwiesen worden, doch noch die Spuren einer frühern ausgezeichneten Macht und Herrlichkeit an sich trägt, und selbst in seiner Verkümmerung und in seinem Elende noch etwas Königliches an sich hat. Wir meinen nicht das Vermögen des Erkennens in seinen verschiedenen Funktionen, das den Menschen so sehr auszeichnet und ihn befähiget, nicht bloß das Sichtbare und Leibliche zu gewahren und ein Unsichtbares und Geistiges etwa noch zu ahnen, wie wir's in den untern Regionen des animalischen Lebens finden, sondern auch den Menschen über diesem Sichtbaren und Leiblichen und in demselben ein Unsichtbares und Geistiges erkennen lehrt und ihn zu demselben in ein Verhältniß setzt. Wir haben nicht dieses Vermögen im Sinne; denn es ist immerhin nur ein dienendes, nicht ein sich selbst bestimmendes. Es ist etwas im Menschen, das den Gedanken gebietet, das das Auge des Erkennens jetzt dahin lenkt, jetzt dorthin, das beim Schauen des Geistes auf irgend einen geistigen Gegenstand das Auge regiert, jetzt auf diese Seite, jetzt auf eine andere Seite, und das den Prozeß des Erkennens so leitet, wie es ihm gefällt. Es ist etwas im Menschen, das die von außen gewonnenen Bilder und Eindrücke im Innern ordnet und zersetzt, wie es eben ihm gefällt, bald sie verklärend in ein geistig Bild, bald sie zur Fratze verzerrend in unumschränkter Willkür. „Nicht bloß die

Schiffe, so groß sie auch sind, obgleich von heftigen Winden hin- und hergetrieben, werden von ihm durch ein kleines Ruder gelenkt, wie es ihm gefällt, und nicht bloß den ganzen Körper der Pferde lenket es mit eingelegtem Zaum" (Jak. 3, 3. 4.), und nicht bloß die Bewegungen des Leibes und seiner Glieder werden von ihm gelenkt, sondern selbst das ganze Wesen der Seele und alle Vermögen des Geistes sind ihm untergeben und werden von ihm beherrscht, wenn es selber und alles Andere in rechter Ordnung ist. Es ist dieß das Vermögen der Freiheit, das Vermögen, sich selbst zu bestimmen.

Alle Wesen niederer Ordnung finden das sie Bestimmende in der über ihnen stehenden Ordnung, und sind für diese. Die Erde, die ein bloßes Sein hat, ist für die Vegetation, die außer dem Sein ein Leben hat und von dem Sein der anorganischen Creatur zum Theile ihr Leben fristet, indem sie diese in sich aufnimmt und absorbirt. Das gesammte vegetative Leben ist nicht allein für sich, sondern ganz besonders für das animalische Leben da, das aus demselben seine Nahrung zieht und durch dasselbe sich erhält. Und das animalische Leben, das ein sensitives ist und als solches das Leben der Vegetation beherrscht, ist nicht sein Selbstherr, sondern es hat einen Herrn über sich, dem es zu Diensten ist, und dieß ist der Mensch. Und im Menschen selber ist das Anorganische an ihm dienstbar dem Vegetativen und dieses dem Sensitiven; und das Anorganische und das Vegetative und das Sensitive dienet dem Geiste. Der Geist ist gesetzt über Alles. Und im Geiste selber ist es das Vermögen der Entscheidung, der Selbstbestimmung, das Autonomie hat — in gemessener, angewiesener Ordnung.

Wie steht es nun um diese Autonomie und wie um ihre Äußerung? Was ist ihr Wesen, das immer bleibt, und was ist das Wandelbare daran? Ist es das Letztbestimmende und das Letztverfügende, oder trägt es in sich selber die Bestimmung, sich bestimmen zu lassen, und ist es ein Anderer, der über dem Erfolg des aus freier Selbstbestimmung Gekommenen wacht, denselben lenkt und auf einen höhern und allgemeinen Zweck hinwendet?

Das Wesen dieses Vermögens ist, daß es nicht einem Andern dienen muß, sondern daß es, unbeirrt von Allem, was außer ihm und über ihm und unter ihm ist, sich einen Zweck setzen und diesen Zweck verfolgen kann. Das Wesen dieses Vermögens ist, daß es einen Entschluß fassen kann, und daß Nichts im Stande ist, es daran zu hindern, und daß es trotz aller Hemmung und Hinderung den gesetzten Zweck verfolgen, bei dem gefaßten Entschluß bleiben kann. Das Wesen dieses Vermögens ist, daß es aus sich und durch sich, ohne alle Veranlassung und selbst trotz aller Förderung von Außen den gesetzten Endzweck aus dem Auge lassen, von dem gefaßten Entschlusse abstehen und zum Gegentheile oder zu was Anderm übergehen kann. Solche Zwecksetzung, solche Selbstentschließung ist vollkommen freie, innere That, die auch zur äußern werden kann, aber nicht

muß. Tritt die innere That in die Erscheinung, d. h. kommt zu der Selbstentscheidung auch noch die Ausführung, so haben wir die volle That, das freigewollte Werk. Diese Ausführung der innern That gehört aber jetzt nicht mehr zum Wesen des Vermögens der Freiheit und gibt Zeugniß von einem Defekte dieses Vermögens, den wir ihm in seiner Integrität nicht zuerkennen können. Auf allen tiefern Stufen des Seins finden wir eine solche Hemmung nicht. Die Pflanze greift mit ihren Wurzeln in die ihr dienende Erde und nimmt aus ihr, was sie bedarf, ohne alle Hemmung von Seite der Erde; sie erhebt sich aber auch von der Erde zu den hehren Raumen der Luft und des Lichtes, in denen sie ihre Wonne findet. Und sie selber ist dienstbar dem Thiere, das durch sie Nahrung und Wachsthum gewinnt, ohne allen Widerspruch und ohne alles Widerstreben. Das Thier fristet und fördert sein Leben nicht für sich, sondern für den Menschen, dem es zu Füßen gelegt ist durch die allmächtige Hand des Schöpfers. Der Mensch mit seinem Vermögen der Freiheit ist gesetzt über die leblose Natur und über die lebende Pflanzenwelt und über das ihm dienstbare Thier, und doch findet er ein Widerstreben auf all diesen Stufen des Daseins, eine Beschränkung des ihn vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnenden Vermögens. Ueberall herrschet das Höhere über das Niedere; nur der Höchste ist beschränkt in seiner Herrschaft. Das zeuget von einem Mißverhältniß und dieses Mißverhältniß deutet hin auf eine Missethat von Seite dieses Herrschers; denn der Schöpfer und Ordner des Ganzen hat sein Werk nicht so unvollendet gelassen, daß er es da hätte fehlen lassen, als er der Schöpfung die Krone und dem herrlichen Gebaüde den Schlußstein geben sollte. Hätte dieser Herrscher über die ganze Schöpfung nach oben sich erschlossen wie die Blume im Angesichte der Sonne sich entfaltet, und hätte er dem Höchsten sich zugewendet, wie das nicht entartete oder der Entartung wieder entrissene Thier zu seinem Herrn aufschaut, so könnte von einem solchen Mißverhältnisse keine Spur sich finden. Doch wir müssen dieses Vermögen in seinem positiven Bestehen, wie es sich nemlich aus der Fluth des ursprünglichen Sündenfalles gerettet hat, kennen lernen, und zwar zuerst in seinem Verhältnisse zum unfreien Naturgrunde und dann in seiner Beziehung zum Urquell der Freiheit selber.

§. 9. Das Vermögen der Freiheit gegenüber der unfreien Natur außer dem Menschen.

Hat der Hausvater schlecht gewirthschaftet und von dem ihm zur Verfügung gestellten Gute Vieles mißbraucht und verschwendet, so wird eine väterlich sorgende Obrigkeit auf Andringen der Betheiligten Vorsorge treffen, daß nicht Alles zu Schanden gerichtet werde. Es wird in Hinsicht auf Manches eine Beschränkung eintreten und Manches wird seiner weitern Verfügung ganz entzogen werden müssen. Deßungeachtet bleibt ihm noch eine Macht zu verfügen, und in dem Grade, als er dieselbe gut an-

wendet, wird auch das Gebiet dieser Macht sich erweitern, bis er wieder auf den ursprünglichen Standpunkt zurückkömmt. Ist er aber wieder auf diesen zurückgekommen, so steht er sicherer und fester als er je gestanden; denn was er jetzt hat, ist ein mühsam Errungenes, und darum Werthvolleres, und es ist ein allmählig Gebautes und darum Festgegründetes.

Der Menschengeist ist nie aus der Natur hinausgefallen; er steht fort und fort in ihr, und das ist sein Glück und darin ist ihm die Möglichkeit gegeben, das Verlorne wieder zu gewinnen. Er ist aus dem Garten Gottes vertrieben; er hat nicht die willig dienende Natur des Paradieses vor sich, die er zu hüten und zu bauen berufen ward; aber er hat doch noch den Acker, wenn auch den fluchbeladenen, auf dem er sein Vermögen der Freiheit üben, durch Uebung der Freiheit den Acker vom Fluche befreien und sich selber die wahre Freiheit erwerben kann. Und ob ihm auch manche Schichten der Natur unzugänglich und undurchdringbar sind, und ob ihm auch von ihr vielfache Beschwerde zukömmt, so kann sie doch in keiner Weise nöthigend, zwingend auf sein Vermögen der Freiheit einwirken; er wird unter ihr leiden, im Kampfe gegen sie, aber nie wird er von ihr gezwungen werden.

Die gesammte Schöpfung ist jetzt nicht mehr ein genehmes und bequemes Gemach, in dem sich der Mensch gütlich thun könnte; sie ist ihm nicht ein schützend und zierend Gewand, in das er sich wonniglich hüllte; sondern sie ist in vielen Stücken wider ihn und er muß sich schützen wider sie und wider ihre feindlich widerstrebende Macht. Das kann er auch wirklich noch, und wo im Einen sie ihm Widerstand bereitet, da bekämpft er sie durch ein Anderes, und wo sie im Einen ihn verletzt hat, da gewährt und verschafft ihm ein Anderes Heilung. Der Grund dieses Mißverhältnisses der Natur außer dem Menschen zum Menschen liegt in ihm selber, liegt in dem Mißverhältnisse des Natürlichen im Menschen zum Geiste. Die Natur außer mir ist nicht eine Macht, die mich bestimmte, dieses oder jenes zu thun; sondern es ist immer das Vermögen in mir, das sich selber bestimmen kann und wirklich bestimmt, und die Natur ist eine Macht außer mir, die der Ausführung dessen, wofür ich mich bestimmte, als Schranke entgegentritt, und oft schon auf die Selbstbestimmung einen Einfluß hat.

Das Vermögen, das hier in Folge einer Veranlassung von außen dazukommt, sich selbst zu bestimmen, und jetzt dieser Veranlassung entsprechend, jetzt im Widerspruch zu ihr sich selbst bestimmt; dieses Vermögen der Selbstbestimmung, durch das eine Entscheidung gefaßt und das eine Mal in's Werk gesetzt wird, das andere Mal, wo ein Widerspruch von Außen entgegentritt, nur Entscheidung, nur innerer Akt bleibt, ist etwas von dem Gegenstande, in Hinsicht auf welchen die Entscheidung geschieht und von der als Schranke entgegentretenden äußern Macht Verschiedenes, und erweiset sich, sowohl in der wirklichen Ausführung der Entscheidung, als auch

in der von der Natur erlittenen Beschränkung, als eine innere Macht, als eine freie Macht, im Gegensatze zum Instinkte des Thieres.

Der Mensch ist der äußern Natur gegenüber entweder rezeptive, oder, nachdem er ihre Eindrücke in sich aufgenommen hat, in Folge derselben, aktive, oder er ist eingreifend in sie. In allen drei Beziehungen werden wir ein Vermögen der Freiheit in ihm nicht verkennen können. Ist der Mensch auch nicht im Stande, die ihm gegenüberstehende Natur, die in ein Mißverhältniß zu seinem ganzen Wesen gekommen, so zu bemeistern, daß sie ihm in allen Dingen zu Willen wäre, und bietet sie ihm auch oft ein Anderes als er jetzt gerade will, so kann er doch gegen ihre Einflüsse vielfach sich verwehren. Er kann es nicht ändern, daß das Wasser nicht mehr feuchte und das Feuer nicht mehr brenne; aber es steht bei ihm, ob er die Einflüsse des einen oder des andern Elementes in sich aufnehmen oder ob er jetzt gegen beide sich verwahren wolle. In dieser Rezeptivität hat er, wo es Einzelnheiten betrifft, noch sein großes Feld der Freiheit. Es steht bei ihm, welche Speisen er genießen wolle, welche Luft er einzuathmen sich entschließe, welche Bilder aus den geschaffenen Dingen er seinem Geiste vorführen und welche Objekte er zum Gegenstande seines Denkens und Forschens machen wolle. Ist aber der Gegenstand verinnerlichet, ist er aufgenommen, dann ist gerade durch dieses Aufnehmen die Aktivität des Vermögens der Freiheit schon wieder bedeutend beschränkt. Das Aufgenommene hat vielfältig seinen eigenen, vom Vermögen der Freiheit unabhängigen Entwickelungsprozeß im Innern. Es hängt nicht mehr vom Willen ab, die Wirkung einer genossenen Speise zu hemmen, und eben so wenig, das in sich aufgenommene Bild der äußern Dinge in sich zu verwischen. Das rezipirte Objekt geht nicht spurlos an der Persönlichkeit vorüber, sondern hat entweder wohlthätigen, oder verderblichen Einfluß auf das folgende innere und äußere Thun des Menschen, indem der Mensch durch dasselbe in seiner Selbstbestimmung sich bestimmen läßt.

Dieser Beschränkung der Aktivität durch die eben bezeichnete Rezeptivität ungeachtet bleibt dem Menschen auch in Hinsicht auf die rezipirten Objekte noch ein weites Gebiet freier Thätigkeit. Selbst die nach Gesetzen der Nothwendigkeit wirkende Speise kann durch den freien Willen in ihrer Wirksamkeit gehemmt, auf gewaltsame Weise, die immer Entschiedenheit des Willens fordert, entfernt und unwirksam gemacht werden. Der denkende Geist kann einen Gegenstand von der einen oder von der andern Seite auffassen, zu diesem oder zu einem andern Zwecke erforschen. Was dem Einen Lebensnahrung für seinen denkenden Geist geworden, kann dem Andern todbringendes Gift werden, eben weil er in anderer Weise der Sache sich bemächtiget, weil die Thätigkeit einem andern Urquell entsprungen ist. Und in jedem Momente kann die ganze, heil- und segenvolle Thätigkeit des Einen in eine verderbenbringende umschlagen, weil jetzt ein anderer Zweck ergriffen, ein anderer Entschluß gefaßt ist. Auch hier ist

dem Menschen Leben und Tod vorgelegt, daß er wähle. Er soll das Leben wählen und wählt den Tod.

Frei ist der Mensch in seinem thatsächlichen Eingreifen in die Natur zur Bildung und Pflege derselben; „denn alle Naturen wilder Thiere, der Vögel, der Schlangen und der übrigen Thiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von der Menschen-Natur" Jak. 3, 7; und Wüsteneien sind umgeschaffen worden in Lustgärten der Wonne, und unscheinbares Erz hat blendenden Glanz und Herrlichkeit gewonnen durch des Menschen Kunst und Kraft, und Alles zeugt noch von Ueberresten einer frühern unumschränkten Herrschermacht. Und ob auch die Hemmungen zahllos und die Hindernisse oft wie unübersteigbar seien, so ist doch schon unendlich Vieles überwunden und eben so Vieles wenn auch mit Mühe zu Stande gebracht worden, was nur in der freien Entschließung und Thätigkeit eines über dem Naturgrunde stehenden Wesens seine Möglichkeit hat. Und wo es die Einen an Thätigkeit und Ausdauer fehlen ließen, da sind Andere eingetreten und haben zu Stande gebracht, woran die Ersteren erlegen sind; und das Ablassen der Einen so wie die Ausdauer der Anderen zeuget für das Vermögen der Freiheit in Beiden.

§. 10. Das Vermögen der Freiheit gegenüber der unfreien Natur im Menschen.

Nicht bloß außer dem Menschen ist ein Unfreies, durch den Menschen erst zu Bestimmendes, in diesem Bestimmtwerden seine Bedeutung Gewinnendes und sein Ziel Erreichendes; auch im Menschen selber ist außer dem Bestimmenden ein Bestimmbares, durch den Menschen zu Bestimmendes und darin sein Ziel Findendes. Aber wie in der Beziehung zum Bestimmbaren außer dem Menschen vielfältig ein Mißverhältniß sich kund gibt, das auf eine Mißthat hindeutet, so findet sich dieses auch in der Beziehung zum Bestimmbaren im Menschen. In diesem Bestimmbaren sind verschiedene Abstufungen und Ordnungen, wie in einem gutorganisirten Reiche. Der oberste Lenker des Ganzen ist das Vermögen der Selbstbestimmung. Die unterste Stufe des Bestimmbaren nimmt die Leiblichkeit ein, durch die das Menschenwesen in nächster Verwandtschaft und in unmittelbarem Verkehr steht mit der Natur außer ihm. Diese Leiblichkeit ist eine belebte und gegliederte und das sie Belebende und Ordnende ist die Lebenskraft der Seele. Alle Glieder des Leibes sind bestimmbar und werden bestimmt von dem Vermögen der Freiheit, und hier gibt es kein Widerstreben und kein Widersetzen, so lange diese Glieder im normalen, gesunden Zustande sind. Ja die Willenskraft übt oft wunderbare Macht aus selbst über die krankhaften, ihr zum Theile fremd gewordenen Glieder und über das Leben derselben. Sie nimmt diese Glieder des Leibes „in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung derselben." Röm. 6, 19.

Das in diesen Gliedern wurzelnde Leben der Vegetation, — was nemlich zur Nahrung, zum Wachsthum und zur Zeugung gehört, und die denselben entsprechenden Kräfte stehen unter der Leitung des Vermögens der Freiheit. Der Mensch kann aus den verschiedenen Gebieten der ihm Nahrung bietenden Erde sich auswählen, was ihm beliebt, er kann jetzt etwas genießen oder den Genuß verschieben; er kann essen oder fasten; im gehörigen, entsprechenden Maße die Nahrung genießen und dadurch sein normales Wachsthum fördern, oder durch zu wenig das Wachsthum verkümmern, oder durch zu viel zum Monstrum sich ausbilden. Er kann es vorziehen, in seiner Individualität zu bleiben, oder aber sich zu vermehren in natürlicher Zeugung. All diese Vermögen des vegetativen Lebens stehen unter der Herrschaft des Willens, ob auch diese Herrschaft, wie wir sehen werden, eine beschränkte ist, und ob auch die Vermögen sich selbst gegenseitig bedingen und beschränken. Sie selber vermögen nichts gegen das Vermögen der Freiheit, und wo sie dagegen sein wollten, wären sie zuerst wider sich selber.

Eben so sind die Vermögen des sensitiven Lebens, die höher stehen als die genannten, aber doch gleich ihnen durch den Leib wirken, dem Vermögen der Freiheit untergeben und dienstbar. Keines derselben wirkt aus sich, keines ohne und gegen den Willen. Das Auge schaut, wohin und wann und wie das Sehvermögen von dem es Bestimmenden bestimmt wird. Dasselbe ist beim Hörvermögen und bei den übrigen Sinnen der Fall. Alle diese Vermögen sind an sich unfrei, bestimmen sich selber nicht und werden auch nicht durch Etwas außer ihnen bestimmt. Sie setzen alle Etwas außer ihnen voraus, das ihr Objekt ist; aber dieses Objekt ist nicht das Bestimmende für ihre Thätigkeit, sondern eben nur der Kreis derselben. Die Luft ist nicht das den Vogel zum Fluge Bestimmende, sondern nur das ihm entsprechende Terrain, und als solches zwar auch das Unerläßliche zur Verwirklichung dessen, was in ihm als Fähigkeit liegt. Und so verhält es sich auch mit diesen Vermögen der Seele, die von einem Innern bestimmt an dem Äußern sich üben und in demselben ihr Gegenständliches finden. Sie sind bestimmbar, können sich selber nicht bestimmen; aber das sie Bestimmende ist nicht außer ihnen, sondern in ihnen, und dieß ist das Vermögen der Selbstbestimmung.

Derselbe Fall ist in Hinsicht der rein innern, seelischen Vermögen, des Vermögens der Einbildung, der Vorstellung und des Gedächtnisses, die freilich in einem niedern Grade auch im Thiere sich finden, und in demselben wie alle Vermögen des sensitiven und vegetativen Lebens vom Instinkte geleitet und regiert werden. Im Menschen ist es der persönliche Wille, der über all diese Vermögen herrscht, und dem sie zu Gebote stehen.

Wie aber der Unkundige und Schwache, der am Steuerruder sitzt und das Schiff leiten soll, bald rathlos werden wird, wenn die Wogen des Meeres ungünstig anschlagen an das Fahrzeug, und wie er die Sache

gleich verloren gibt, wo der kundige und feste Steuermann keine Gefahr ahnet; und wie der Knabe wohl gezähmtes Zuchtvieh zu lenken vermag, aber nicht im Stande ist, die ungebändigten, muthigen Stiere Basan's zu bändigen und zu leiten; eben so werden all diese Vermögen, wo sie ohne Zügelung und Ordnung gelassen, in Irre herumschweifend, zügellos geworden, oder wo die Demagogie eines Unheilstifters sie aufgewiegelt hat, dem rechtmäßigen Herrn und König um so mehr den Gehorsam versagen, je mehr er sich selber geschwächt und den Widerspruch seines Untergebenen hervorgerufen hat. Ja dieses zum König und Gebieter geborne Vermögen kann so tief herabkommen, daß es Sklave aller andern wird; nie aber kann es seine angeschaffene Würde ganz verlieren, immer wird es von seiner unheilvollen Entthronisation selber Zeugniß geben.

Selbst die höchsten Vermögen des Geistes, die dem Vermögen der Selbstbestimmung ebenbürtigen Vermögen des Erkennens und des innern, geistigen Schaffens, sind ihm dienstbar, sind seine Räthe und die Ausführer seines Willens. Hat auch das Denken seine nothwendigen Gesetze, inner welchen es sich bewegt; so wird es doch nur in sofern inner denselben sich bewegen, als es vom Willensvermögen dazu bestimmt wird. Die Wahl des Objektes dieser geistigen Thätigkeit, die Dauer derselben hängt vom Willensvermögen ab. Dasselbe ist der Fall bei der schöpferischen Thätigkeit der Phantasie, die für sich ihr eigenes Gebiet und ihre eigenen Gesetze hat, aber immer erst dann sich äußert, wenn es vom Willensvermögen bestimmt wird.

Das wäre die rechte Ordnung in dem königlichen Gebiete, das der Ewige in jedem Menschenwesen gegründet hat, daß nemlich das Leibliche und das Seelische, daß der gesammte unfreie Naturgrund dem Geiste dienen und daß im Geiste selber e i n Vermögen als das alleinherrschende die ganze Sphäre des Geistigen bestimme, über das Seelische gebiete und den Leib und die gesammte Leiblichkeit beherrsche. Und d a s wäre die höchste Würde dieses Vermögens selber, daß es, unbestimmbar von Allem, was unter ihm ist und königlich thronend über der Natur, Denjenigen als den Bestimmenden anerkennete, in dem es den Urheber seines Wesens verehrt.

So sehr auch diese Ordnung gestört ist und so vielfach Willensschwäche und selbst Sklaverei des Willens unter der Macht der ihm zum Dienste untergeordneten Sinnlichkeit sich finden mag, so ist doch die Behauptung einer totalen Unfreiheit etwas dem ganzen Wesen des Menschen so Widersprechendes, daß er sie nie unumwunden auszusprechen vermag. Unzählige wurden und werden sich bewußt, daß Nichts als ihr ringend siegender Wille sie abhielt, angenehme, von der Begierlichkeit verlangte Dinge abzuwehren, und unangenehme, der Begierlichkeit widerstrebende auf sich zu nehmen; zu thun, was sie als das Gute erkannten — selbst im Kampfe gegen die Sinnlichkeit, und zu meiden, wozu die Begierlichkeit sie reizte. (Denke an die Zurückgabe der Braut eines Herulerfürsten, zu der der sieg-

reiche Cäsar sich verstanden, obgleich er dieselbe als Beute sich erkoren.) Dieses Bewußtsein des Sichselbstbestimmenkönnens gegen die Anforderungen der Begierlichkeit wird selbst durch die Willfährigkeit gegen letztere nicht verwischt; und wer ein einzigmal in seinem Leben gegen dieselbe sich entschieden, hat in sich und für sich den unumstößlichen Beweis dafür geliefert, daß er das Vermögen der Freiheit wirklich besitze, ob er auch später in die schmählichste Sklaverei der Sinnlichkeit versunken sei. Wer aber dieses Bewußtsein nie, in keinem Akte, gewonnen hat, der gibt sich das schlimme Zeugniß, daß er ein Vermögen, das ihn allein vom Thiere auszeichnet, in sich unbeachtet liegen und zum Unvermögen verderben ließ; er zählt, wenn bei einer Volkszählung Menschen gezählt werden, nicht mit.

* Auf das hier besprochene Vermögen der Freiheit in Beziehung zur Natur lassen sich die Bestimmungen der Schule bezüglich dieses Vermögens genau anwenden. Die alte Schule nennt dieses Vermögen liberum arbitrium, Wahlvermögen. Dieses ist, wie St. Thomas sich erklärt, nicht etwas Zuständliches, wie die Freiheit, sondern eben nur ein Vermögen I. q. 83. 2. o. und zwar facultas voluntatis et rationis. Dieses Vermögen ist der Art, daß äußerer Zwang ihm nichts anzuhaben vermag, est libertas a coactione, und ist etwas von der innern Nöthigung, welcher das Thier unterworfen ist, Freies, est libertas a necessitate vel indifferentiae. Dieses Freisein von äußerm Zwange und innerer Nöthigung beschließt in sich die Potenz, zu handeln oder nicht zu handeln, einen innern oder äußern Akt zu setzen oder nicht zu setzen, est libertas exercitii sive contradictionis; der Mensch kann einem äußern Objekte sich zuwenden oder nicht zuwenden, kann eine innere Thätigkeit vornehmen oder nicht vornehmen u. s. w. Dieses Freisein von äußerm Zwange und innerer Nöthigung begreift in sich die Potenz, von den verschiedenen äußern Objekten das eine aufzunehmen oder das andere, einen innern Akt oder einen andern vorzunehmen, est libertas specificationis — libertas ad actus specie diversos. Diese specifisch verschiedenen Objekte, die von Außen aufgenommen, und die spezifisch verschiedenen Thätigkeiten im Innern und Äußern stehen einander entweder conträr oder disparat gegenüber, und je nachdem das Eine oder das Andere gewählt wird, ist es libertas contrarietatis oder disparitatis. Ich kann Blumen pflegen oder sie vernichten, kann sie begießen oder am Stabe befestigen. Der Mensch kann beten oder Gott lästern; er kann beten oder betrachten.

libertas a coactione et necessitate
est
aut libertas contradictionis sive exercitii — aut libertas specificationis haec est aut contrarietatis aut disparitatis.

Dieselbe Schule nennt das durch dieses Vermögen zu Stande Gekommene „Freigewolltes" Voluntarium, und bezeichnet als Solches Dasjenige, das sein Entstehen einem innern, sich über sich selbst und über den Gegenstand der Thätigkeit sich zu verständigen, fähigen Prinzipe verdankt; quod fit ex principio intrinseco cum cognitione finis, est voluntarium. Diese Darstellung wird klar, sobald man das Vermögen, das hier absolute, ohne alle Beziehung zu einem Objekte aufgefaßt ist, eben in seiner Beziehung zu den entsprechenden Objekten sich denkt.

** Hirscher bezeichnet das Vermögen der Freiheit 1) „als eine selbstbewußte, sich selbstbesitzende Kraft; 2) als eine negative und positive sich selbst bestimmende Kraft; 3) als eine über die Kräfte und Organe ihrer Sphäre herrschende Kraft.“ Wir haben darin eine Analogie mit dem, was die ältere Schule darüber gibt. Die selbstbewußte, sich selbstbesitzende Kraft ist das principium intrinsecum cum cognitione finis, und zugleich die libertas a coactione. Die sich selbstbestimmende Kraft ist die libertas a necessitate, und die über die Kräfte und Organe ihrer Sphäre herrschende Kraft begreift in sich die Unterabtheilungen der libertas exercitii und der libertas specificationis.

§. 11. Das Vermögen der Freiheit in seinem Verhältnisse zu Gott.

Die als Möglichkeit gesetzte Ordnung und Unterordnung sollte zur wirklichen Ordnung werden durch des Menschen freie Entscheidung. Dieß ganze Gebiet zeitlicher Schöpfung ward dem Menschen gegeben, auf daß er in demselben regiere und schaffe und verwirkliche, was er als ein Mögliches empfangen hatte und wofür ihm ausreichendes Vermögen gegeben war. Es hat aber der Ewige dem Menschen dieses Alles nicht so übergeben, daß er fortan keine Notiz mehr davon nehmen wollte; nein! so wie der Mensch Alles für sich empfangen hatte, so sollte er selber für seinen Gott sein und sein Regiment nur als Stellvertreter Gottes führen. Er konnte diese Herrschaft so üben, wie sie ihm übergeben war, daß nemlich in Allem er als Exekutor des Höchsten dastand; daß der Wille des Höchsten das ihn Bestimmende blieb in jedem Momente, wo er sich selber bestimmte und bestimmend eingriff in die verschiedenen Kreise der ihm untergebenen Herrschaft. Er konnte aber auch im Momente der Selbstentscheidung absehen von diesem höchsten, ihn Bestimmenden, und nach eigener Willkür sich bestimmen und entscheiden gegen Ihn. Er konnte als Lehensträger des Höchsten das ihm Uebergebene verwalten nach dem Willen dieses seines Oberherrn, oder er konnte, sich auflehnend gegen ihn, die Oberherrschaft sich selber anmaßen und das ihm Uebertragene beherrschen nach eigener Willkür.

Die Ordnung der Dinge hätte Ersteres gefordert, nemlich daß die ganze Verwaltung und Beherrschung sich als eine übertragene und nicht als eine unumschränkte dargestellt hätte; denn Alles, was dem Menschen übergeben war, stand in vollkommener Harmonie, immer das Höhere über dem Niedern und konnte dieser Ordnung sich nicht entziehen. Der es in's Dasein gerufen, hatte ihm nicht bloß das Sein gegeben, sondern zugleich auch die Weise des Seins bestimmt. Es war nur noch übrig, daß derjenige, der über das Ganze gesetzt ward und der das Sein von demselben Urgrunde des Seins empfangen hatte und mit dem ihn auszeichnenden Vermögen ausgerüstet war, die Weise seines Seins selber zu bestimmen, so sich bestimmt hätte, wie es Dieser gewollt, so daß im obersten Gebiete der geschaffenen Dinge das in eigener Selbstbestimmung geworden wäre, was in den untergeordneten Kreisen durch den Schöpferwillen bestimmt war.

Daß im Menschen ein solches Bestimmtsein nicht gewesen, wie in der übrigen Schöpfung, dafür hat der Mensch den traurigen Beweis dadurch geliefert, daß er wirklich sich anders entschieden hat, als es der Ewige gewollt; und dafür liefert er noch täglich den Beweis, indem er dem ordnenden Willen des Schöpfers zuwider die Ordnung der Dinge verkehrt und Unordnung bringt in die Ordnung.

Daß in ihm aber, daß in seinem Vermögen, sich selber zu bestimmen, die Befähigung gelegen, sich für Gott zu entscheiden und so die Harmonie des Ganzen zu vollenden, dafür zeuget alles Geschaffene in seiner Ordnung, und darauf deutet eben so der Ursprung dieses Vermögens. Die ganze Schöpfung ruft dem Menschen zu: „ich bin dir zu Diensten, weil der Allmächtige dir zu dienen mich bestimmt hat, auf daß du Ihm zu Diensten seiest." Der Himmel ruft ihm zu: „ich biete dir Licht am Tage, auf „daß du wachest und deine Werke thuest, und Dunkelheit in der Nacht, „auf daß du schlafest und ruhest. Dir zur Freude und zur immerwährenden „Neubelebung bringe ich die verschiedenen Jahreszeiten, den Frühling in „seiner Frische, den Sommer mit seiner segenvollen Hitze, den Herbst mit „seiner Fülle und den Winter mit seiner Kälte. Und damit du des ewigen „Einerlei's nicht überdrüßig werdest, sende ich dir jetzt längere Tage und „kürzere Nächte, und dann wieder längere Nächte und kürzere Tage. Die „Luft spricht zum Menschen: Dir komme ich bald in freundlichem Wehen, „bald in erschütternden Stürmen, und dir sende und erhalte ich die lieblichen „Chöre geflügelter Sänger. Das Wasser spricht zu ihm: ich biete dir „Trank und reinige dich und bewässere für dich das Starre und Dürre, „und dir nähre ich die unzähligen Fische. Und die Erde ruft dem Men„schen zu: ich trage dich und nähre dich; ich stärke dich mit Brod und „erfreue dich mit Wein; ich erfreue dich mit meinen Früchten und Blumen „und mit zahllosen dir nützlichen Thieren. Und die ganze Welt ruft ihm „zu: Siehe doch, wie **der** dich geliebt, der um deinetwillen mich geschaffen „hat, daß ich dir diene; **denn um deinetwillen bin ich geschaffen „worden, damit auch du demjenigen dienest, der mich geschaf„fen hat und der mich erhält um deinetwillen und der dich „erhält um seinetwillen.**" Raimund. de Sabund. theol. natur. tit. 97.

Wohl haben einmal Söhne eines Kaisers die vom guten Vater ihnen gegebene Macht und die ihnen von demselben überlassenen Krieger zur Bekämpfung des Vaters mißbraucht, als der Vater nicht nach ihrem Gutdünken weitere Verfügungen machte; aber noch nie ist es einem Weisen, und noch nie einem Thoren eingefallen, zu behaupten, Ludwig der Gutmüthige habe zu dem Zwecke sein Reich unter seine Söhne getheilt, daß diese gegen ihn aufstehen und ihn in schmähliche Gefangenschaft abführen sollten. Und oft ist's schon geschehen, daß Untergebene, die von den Machthabern mit ausgezeichneten Privilegien begnadiget waren, diese Aus-

zeichnungen zum Nachtheile der mächtigen Wohlthäter angewendet haben; aber noch nie und unter keinem Volke ist es Sitte geworden, Privilegien und Gnaden zu dem Zwecke und unter der Bedingung zu ertheilen, daß man mittelst derselben gegen die großmüthigen Spender handle.

Und so mag man in Hinsicht auf das Vermögen der Freiheit auch noch so viel Thörichtes behaupten; dahin wird im Ernste doch Keiner kommen, daß er behauptete, Gott hätte dem Menschen das Vermögen der Freiheit dazu gegeben, daß er es gegen Ihn anwende, daß er einen dem Menschen unheilbaren Riß in die ganze Schöpfung mache, so daß in Folge dessen auch „sie der Verweslichkeit unterworfen ist, nicht aus eigener Wahl, sondern durch den, der sie unterwarf, mit der Hoffnung, daß auch selbst die Schöpfung von dieser elenden Sklaverei werde erlöst werden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes . . . sie, die bis jetzt noch seufzet und wie in Geburtsschmerzen sich sehnet." Röm. 8, 20. 21.

Wenn aber Gott dem Menschen dieses Vermögen nicht kann gegeben haben, damit er es gegen Ihn gebrauche, so mußte er es ihm gegeben haben, damit er es für Ihn gebrauche; denn zum Nichtgebrauch kann Derjenige, der Alles geordnet hat nach Maß und Ziel, das Höchste dem Menschen nicht zugetheilt haben.

Der Unendliche, der seine mittheilende Liebe schon in der Schöpfung kund gegeben, wollte dieselbe Liebe in der Erhaltung und Regierung des Geschaffenen fort und fort kund geben. Darum hat er eines Theiles seiner unendlichen und unumschränkten Macht sich begeben und damit den Menschen ausgerüstet, daß er mit Ihm herrsche und walte nach seinem heiligen Willen. Das Vermögen der Freiheit ist dieses Theil ewiger Herrschermacht. Damit es als freies Geschenk der mittheilenden Liebe erkannt würde, mußte in demselben die Möglichkeit sein, wie für Gott, so auch gegen Gott sich zu entscheiden. Daß das Vermögen durch die Entscheidung für Gott erst zur wirklichen, vollen Participation an der göttlichen Macht, an der göttlichen Freiheit werden konnte, das lag im Wesen der Gabe und in der Absicht des Gebers. Es lag im Wesen der Gabe, die eben nur ein Vermögen war und des es erfüllenden Inhaltes noch harrete; denn wäre es mehr gewesen, so wäre es eben nicht mehr das Vermögen der Entscheidung gewesen. Der es erfüllende Inhalt aber konnte nur der Wille des Ewigen sein, der in der ganzen übrigen Schöpfung mit Nothwendigkeit herrschte und als herrschend anerkannt werden mußte, vom Menschen aber anerkannt und zum Letztbestimmenden gemacht werden konnte. Daß dieß Vermögen erst durch Selbstentscheidung des damit Ausgezeichneten zur Wirklichkeit werde, lag eben so in der Absicht des Gebers. Es sollte eben darin die unendlich mittheilende Liebe des Ewigen kund werden, daß Er, der keines Dinges bedurfte, Wesen schuf und an seiner ewigen Macht und Freiheit theilnehmen ließ, die diese höchsten Auszeichnungen noch gegen Ihn wenden, noch mißbrauchen konnten.

Daß

Daß die Entscheidung gegen Gott einen ganz andern Erfolg haben mußte, als die Entscheidung für Gott, d. h. daß das Vermögen der Freiheit, das durch das Sichbestimmen für Gott an der göttlichen Macht und Freiheit wirkliche Freiheit in Gott geworden wäre, durch das Sichbestimmen gegen Gott dieß nicht werden konnte, sondern in dem Grade relativ unfrei werden mußte, als es von Gott sich abgewendet hatte und gegen Gott in Opposition getreten war, begreift sich von selber.

Es frägt sich jetzt nur, ob durch die unglückselige Entscheidung wider Gott nicht bloß die wahre Freiheit nicht gewonnen, sondern selbst das Vermögen der Freiheit ganz verloren worden sei, der Art, daß sich der Mensch jetzt gar nicht mehr für Gott entscheiden könnte und immer nur gegen Ihn sich entscheiden, immer nur in gottloser Obstination nur Böses wollen könnte?

Wäre dieses wirklich der Fall, dann könnte von einem fernern Verkehr Gottes mit dem Menschen durchaus nicht mehr die Rede sein.

Nun aber hat Gott sich dem Gefallenen genaht, hat den Erstgebornen der sündigen Stammeltern vor der Sünde gewarnt, ihn ermahnt, die Begierden zu beherrschen (1. Mos. 4, 7.), hat bei überhandnehmender Bosheit der Menschen Leid getragen, daß der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt sind von Jugend auf (1. Mos. 6, 5. 8, 21.). Derselbe Gott hat einen Gerechten gefunden unter den Gottlosen, mit demselben nach der Fluth einen Bund geschlossen und ihm seinen Willen verkündet (1. Mos. 9, 1. 4. 5. 9.). Derselbe Gott hat den Stammvater eines großen Volkes berufen, sich und seinen Willen ihm geoffenbaret mit den Worten: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen (1. Mos. 12, 1—4. 17, 1. 2.). Derselbe hat einem ganzen Volke seinen Willen verkündet und ist im beständigen Verkehr mit demselben und ganz besonders mit den ihm getreuen Männern desselben geblieben.

Fassen wir dann in's Auge, was uns von Seite des Menschen und reinmenschlicher Thätigkeit im Verhältnisse zu Gott begegnet! In dem weiten Kreise der Forschungen über die alte und über die fernsten Theile der neuen Welt hat sich noch kein Volk gefunden, das nicht eine Gottheit gekannt und derselben durch Opfer zu huldigen gestrebt hätte. Die irrthümlichsten Ansichten in Betreff des Göttlichen und die absurdesten Cultweisen zeugen dafür, daß es dem Menschen innerstes Bedürfniß sei, sich mit dem Göttlichen in einen Verkehr zu setzen, daß ein Zug nach dem Göttlichen unverwüstlich in ihm liege, daß der gefallene Mensch noch Rezeptivität für das Göttliche habe. Welchem andern Grunde konnten die verschiedenen Sühnungen und Büßungen der heidnischen Völker ihren Ursprung verdanken, als dem tiefinnersten Gefühl eines Gottfernesein — und welches andere Ziel konnten sie haben, als Wiederannäherung an das Göttliche? — Wenn das Böse in seiner Unnatur so lebhaft gefühlt wurde,

daß dessen Vorhandensein in der Schöpfung zur Annahme eines bösen Prinzipes verführte — wie könnte man auch glauben, daß dem gefallenen Menschengeschlechte aller Sinn für das Gute, das mit dem Göttlichen stets als identisch galt, verloren gegangen sei? — Wie ließen sich, wenn dem Menschen alle Befähigung für das Göttliche genommen wäre, die unendlichen Abstufungen sittlicher Charaktere und religiöser Culte erklären? Warum war nicht ein Volk wie das andere, ein Mensch wie der andere? Und warum blieben die einzelnen Völker sich nicht selber gleich, wie die Raçen der Thiere? — Wie steht altrömische Ehrlichkeit zu der punica fides? — Wie Sokrates, Xenokrates und Zeno neben Aristipp und Epikur? Wie Camillus zu Ephialtes? Vergl. Möhler Symb. §. 7.

Hiemit ist übrigens nicht mehr gesagt und nachgewiesen, als daß dem Menschen durch den Fall nicht alle Rezeptivität für das Göttliche genommen, daß das Vermögen der Freiheit in seiner Beziehung zu Gott in ihm nicht ganz vernichtet worden sei; daß somit der Mensch noch einige Befähigung habe, nach dem Göttlichen zu streben, dasselbe einigermaßen zu erfassen, zumal sich Gott dem Menschengeschlechte nicht unbezeugt gelassen, durch Wohlthun (Apostelg. 14, 16.) sich stets kund gegeben hat, und seine ewige Kraft und Gottheit seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke geschaut wird. (Röm. 1, 20.) Der gefallene Mensch hat das Vermögen der Freiheit, das zum Wesen des natürlichen Menschen gehört; er hat es aber als ein geschwächtes, und da er mittelst desselben als eines ungetrübten im Urstand ohne gnadenvolle Einwirkung Gottes nicht vermochte, das Göttliche wirklich zu erfassen und dadurch volle Freiheit zu gewinnen, so kann er es jetzt um so weniger mittelst des geschwächten. Dieß kann allein durch die Gnade Jesu Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen geschehen.

* Wir müssen das Vermögen sich zu entscheiden strenge sondern von der wirklichen Entscheidung des menschlichen Willens für's Gute. Diese letztere kann, wie auch um so mehr die Ausführung des Guten, wofür sich der Wille entschieden hat, nur unter dem Einflusse der Gnade geschehen. Der Mensch vermag durchweg nicht, sich der Art zum Göttlichen zu erschwingen, daß er dasselbe als seinen Inhalt erfassen und so wahrhaft frei werden könnte. Dieß kann nur durch göttliche Vermittlung geschehen. „So euch der Sohn frei macht, seid ihr wahrhaft frei.“ (Joh. 8, 36.) In dieser Beziehung ist des heil. Augustin Definition des liberum arbitrium zu nehmen: est facultas rationis et voluntatis, qua eligitur bonum, gratia exsistente, et malum, gratia desistente. Zu einer entscheidenden Wahl des Guten, d. i. des Göttlichen, so daß das Vermögen der Freiheit von demselben erfüllt würde, kann es der natürliche Mensch nie bringen; aber ein Wollen des Guten, ein, wenn auch schwaches Verlangen nach dem Göttlichen ist noch im natürlichen Menschen. „Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht“ — spricht der Apostel in der Person des noch nicht wiedergebornen Menschen. (Röm. 7, 18.) Dieses unfruchtbare, krankhafte Wollen, diese Frühgeburt des natürlich guten Willens, der nicht die Kraft besitzt, Gott wirklich allen Dingen vorzuziehen, vergleicht

der heil. Bischof von Genf mit den kümmerlichen Blüthen und herben Früchten der in kalte Regionen versetzten Palmen. Die freudige Bewegung des Herzens, die der natürliche Mensch empfindet, sobald er mit einiger Aufmerksamkeit an Gott denkt, diese Freude, die das menschliche Herz von Natur an Gott hat, und welche zeuget von einer großen geheimnißvollen Verwandtschaft zwischen Gott und unserer Seele, vergleicht derselbe Heilige mit der Sehnsucht des von fremder Henne ausgebrüteten Repphuhnes nach seiner ächten Mutter, die dasselbe auf den ersten Ruf der ächten Mutter der falschen entreißt und dieser wieder zuführt. S. François de Sales, de l'amour de Dieu. l. I. c. 15. 16. 17. 18.

** Wenden wir die Schulterminologie auf das Verhältniß des Freiheitsvermögens zu Gott an, so haben wir auch hier ein Freisein von äußerem Zwange (libertas a coactione). Gott, der dieß Vermögen gegeben, und es in seiner ursprünglichen Integrität so gestellt hat, daß mittelst desselben der Geist Ihm sich zuzuwenden, Ihn aufzunehmen und dadurch wahre Freiheit zu werden, oder aber von Ihm, dem Grunde und Begründer aller wahren Freiheit sich zu entfernen und so sich zu corrumpiren vermochte, konnte auf das corrumpirte Vermögen, das immer Vermögen blieb, nicht einen Einfluß üben, den er auf das ihm mehr befreundete, unversehrte Vermögen nicht geübt hatte, einen Einfluß, der das Vermögen als solches aufgehoben, und den Menschen dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen hätte.

Wie wir ein Freisein von dem von Außen kommenden Zwange im Verhältnisse des gefallenen Menschen zu Gott anerkennen müssen, eben so haben wir auch ein Freisein von innerer Nöthigung (libertas a necessitate). Durch Wegwendung dieses Vermögens von dem Göttlichen, seinem Inhalte, konnte dieses nicht eine solche Macht über dasselbe gewinnen, daß es gleichsam von demselben verschlungen, oder doch mit demselben coincidirend, davon beherrscht würde, wie das Thier von dem es beherrschenden Instinkte. Dieß wäre geworden, wenn der Geist des Menschen mittelst dieses Vermögens der Freiheit das Göttliche aufgenommen und nach demselben sich entschieden hätte; Gottes Wille wäre jetzt das erste und einzige und das unwiderstehlich Bewegende im Menschen geworden; er hätte sofort mit innerer Nothwendigkeit — necessitate — seinen Gott geliebt oder im Leben der Liebe, das er frei gewählt, fortgelebt. — Es ist aber auch nicht eine andere Nothwendigkeit in den Menschen eingedrungen, die als das erste Bewegende in ihm zu einem Selbstbestimmen ihn nicht kommen ließe; d. h. das Ungöttliche, dem er sich zugewendet, und das er als den entsprechenden Inhalt seines Vermögens der Freiheit aufgenommen, hat nicht eine solche Macht über ihn, daß es ihn bestimmen, ihn in seiner Geschiedenheit von Gott festhalten, und alles Verlangen und Streben nach dem Göttlichen in ihm unterdrücken könnte. Der gefallene Mensch kann dem durch die Sünde gewordenen, überwiegenden Zuge des Fleisches folgen oder nicht folgen; er kann die zwischen ihm und Gott durch seine Entfernung von Gott geschaffene Kluft erweitern oder nicht erweitern (libertas contradictionis); noch mehr, er kann das schwache, krankhafte Wollen des Göttlichen festhalten oder es aufgeben. Er kann mit dieser Befähigung dem Göttlichen zu nahen suchen, oder diese Befähigung selbst in sich immer mehr corrumpiren, bis sie zur gänzlichen Ohnmacht wird. Er hat das Vermögen, den in seiner Erinnerung noch gebliebenen oder auf's Neue ihm kundgewordenen göttlichen Willen nicht bloß zu erkennen, son-

dern auch anzuerkennen, und für oder gegen denselben sich zu entscheiden. Er hat, nachdem durch den Fall nicht bloß das Wissen, sondern auch das Wollen und das Thun Stückwerk geworden, das Vermögen, nach der Erfüllung dieses göttlichen Willens in dem einen Stücke oder im andern zu streben; diesen göttlichen Willen in einem oder im andern Stücke zu übertreten (libertas specificationis — sive contrarietatis sive disparitatis).

Es darf hier nie übersehen werden, daß zur Erfüllung dieses göttlichen Willens immer noch ein anderer Faktor, die Gnade, hinzukommen müsse, und daß ohne dieselbe eine Aufnahme des göttlichen Willens als Inhaltes für das Vermögen der Freiheit unmöglich sei; daß das schwache, krankhafte Vermögen vorerst geheilt werden müsse; daß schon in der Verkündung des göttlichen Willens der Anfang der Heilung liege, die volle Heilung aber nur durch den Heiland geschehe, was im zweiten Abschnitte dieses ersten Theiles gezeigt werden soll.

§. 12. Das Vermögen des Erkennens.

Mag auch der Blinde der ausgezeichnetsten Frische und Kraft sich erfreuen, er wird diese Kraft nicht anwenden können zu seinem Besten, so lange er des Lichtes beraubt ist; und wo er sie anwendet, wird es immer mit Gefahr für die Kraft selber und für die ganze Persönlichkeit geschehen. Soll die leibliche Thätigkeit eine entsprechende sein, so muß sowohl die ihr zu Grunde liegende Kraft, als auch der Gegenstand, an dem sich die Thätigkeit erweiset, von einem Auge überwacht und zum entsprechenden Ziele geleitet sein; und ohne diese Ueberwachung und Leitung wird die ausgezeichnetste Kraft entweder nutzlos liegen bleiben, oder zum Verderben angewendet werden.

Eben so kann das Vermögen der Selbstbestimmung kein blindes sein, und wäre es dieß, so wäre es entweder unnütze oder verderblich. Es muß von einem Auge überwacht werden, das ihm ebenbürtig, geistig ist, dem es selber, als der Grund seines Seins, wie des Leibes Frische und Kraft dem leiblichen Auge — Leben und Schärfe mittheilt, das mit ihm selber zur Integrität des Geistes gehört und ihm in seiner Thätigkeit zu Diensten steht. Es ist dieß der höchste Intendant und Rathgeber des theilweise unumschränkten Herrschers, es ist jenes Vermögen, kraft dessen der Mensch um sich selber weiß, sich selber kennt, und Alles, was ihn umgibt, erkennen und beurtheilen kann.

Es ist dieß nicht des Leibes Auge, denn dieses gewahret nur das Äußere und gewahret es als ein Äußeres ohne alle Beziehung zum Innern, und gewahret sich selber nicht, und kann weder sich selbst beurtheilen, noch die Dinge, die außer dem Menschen sind.

Es ist dieß ein inneres, ein geistiges Auge, das nicht bloß das Sichtbare gewahren und erkennen kann, sondern all' dieß Sichtbare in seiner Beziehung zu einem Unsichtbaren, all' dieß Vergängliche in seiner Beziehung

zum Unvergänglichen, all' dieß Geschaffene in seiner Beziehung zum Schöpfer zu erfassen im Stande ist.

Und erst durch die Erfassung dieser Beziehung gewinnt Alles seinen Werth. Für sich, ohne Beziehung zu einem schaffenden und ordnenden Centrum, ist die ganze Sichtbarkeit ein unendliches, trostloses Chaos, in dessen Mitte der Mensch steht, das Unglücklichste von Allen, abgestoßen von Allem, sich selber ein Räthsel, und nicht im Stande, die zahllosen Räthsel außer ihm zu lösen.

Mittelst dieses geistigen Auges erkennt der Mensch vorerst die innern Beziehungen der Dinge außer ihm zu ihm selber. Schon daß er die geschaffenen Dinge kennt und ihrer sich bedienen kann, schon dieses stellt ihn hoch über alle Dinge. Kein erschaffenes, irdisches Wesen erkennt es, was es ist und was es hat, eben weil es kein Sein für sich, sondern nur ein Sein für ein Anderes hat. Der Mensch erkennt jedes geschaffene Wesen und den bezüglichen Werth desselben. Schon dadurch ist er über alle geschaffenen Dinge erhaben und zum Herrn über sie gestellt. Er kennt die Herrlichkeit und Pracht der Dinge, die diese an sich haben, ohne daß sie es erkennen; und dieß deutet ihm darauf hin, daß sie Alles, was sie sind und haben, für ihn sind, und für ihn haben. Er kann aber auch dieser Dinge sich bemächtigen und sie gebrauchen, in sofern er derselben benöthiget ist; und dadurch offenbaret er seine Oberherrlichkeit über alle geschaffenen Dinge am meisten.

Wie kein erschaffenes, irdisches Wesen erkennen kann, was ein anderes für Vorzüge hat, selbst wenn es auch desselben sich zu bemächtigen im Stande ist, eben so vermag auch keines sich selber zu kennen und zu beurtheilen. Der Mensch aber erkennt nicht bloß die Dinge außer ihm, sondern auch sich selber in seiner Beziehung zu den geschaffenen Dingen und in seiner Oberherrlichkeit über dieselben. Wie die Dinge außer ihm erst dadurch eine Bedeutung und einen Werth für ihn bekommen, daß er sie erkennt; eben so erlangt er selber in seinen eigenen Augen erst dadurch einen wahren Werth, daß er sich selber erkennt in seinen unendlichen Vorzügen vor der gesammten übrigen Schöpfung. Und wie die Schöpfung überhaupt erst dadurch eine Bedeutung gewinnt, daß sie erkannt wird; eben so gewinnt der Mensch selber erst dadurch eine Bedeutung, daß er, sich selber erkennend, erkannt ist; und eben darin gewinnt selbst das ausgezeichnetste Vermögen des menschlichen Geistes eine Bedeutung, daß es Gegenstand des Erkennens ist.

Wer kostbare Schätze in seinem Hause vergraben hat und nicht weiß, daß sie bei ihm verborgen und daß sie sein Eigenthum sind, der ist deßhalb nicht reich, und wenn diese Schätze auch den Reichthum eines ganzen Landes überwiegen sollten. So hat der Mensch keinen Werth, so lange er sich nicht bewußt ist, welche Schätze, welche himmlische Vermögen des Geistes ihm gegeben und in ihm vergraben sind; und er hat ganz beson-

ders das ihn auszeichnende Vermögen der Freiheit nur in dem Grade, als er desselben sich bewußt ist, als er in eigener Erfahrung es erprobt hat.

Allein bei dieser Kenntniß der geschaffenen Dinge in ihrer Beziehung zum erkennenden und sie bestimmenden Geiste kann das geistige Auge nicht stehen bleiben. Der Mensch ahnet noch eine andere, eine höhere Beziehung, in der die Dinge und in der ganz besonders das Bestimmende in ihm selber steht: denn ob er auch alles Geschaffene in näheren und ferneren Kreisen um sich her sich bewegen und ihm dienen sieht; so findet er doch bald, daß er selber nicht das innerste Centrum dieser Bewegung und noch viel weniger das Letztbewegende ist. Er hat die Dinge nicht in's Dasein gerufen, er hat sie vorgefunden, sobald er sein leiblich Auge geöffnet und sobald das innere Auge sich ihm aufgeschlossen hat. Und er hat sich selber nicht in dieses Centrum hineingesetzt, sondern er hat sich in demselben befunden, sobald er über sich nachzudenken angefangen. Er sieht es, daß so Manches einen andern Gang geht, als er ihm angewiesen, und daß noch Mehreres in überraschender Weise ihm zu Diensten steht, ohne daß er es bestellt.

Und wie die Verständigung über die Unterschiedlichkeit der geschaffenen Dinge außer ihm von der eigenen Persönlichkeit, und über die Verschiedenheit des Erkennbaren und Bestimmbaren in ihm von dem es erkennenden und bestimmenden Geiste das Erste in der Thätigkeit des Anfangs nur aufnehmenden, geistigen Auges gewesen; so wird jetzt die Verständigung über die gewahrte Differenz des innersten Centrums aller Dinge und des Erstbewegenden in der ganzen Rotation, in der auch der sich verständigende Geist mit inbegriffen ist, das Erste sein, was dieses geistige Auge sich zur Aufgabe macht.

Das Kind, sobald es zu unterscheiden anfängt, findet nicht bloß, daß das Kleid, welches es trägt, etwas Anderes ist, als der Leib, der es trägt, sondern auch, daß dieß Kleid die Mutter ihm gegeben, und daß die Mutter um deßwillen, daß sie es ihm gegeben, etwas Anderes ist, als es selbst und als das Kleid, das sie ihm gegeben. Und alles Nachdenken über das Kleid, über die Mühe, mit welcher die Mutter es gemacht und über die Schönheit, welche daran sich kund gibt, wird nie ohne Beziehung zur Mutter und ohne Einfluß auf das Verhältniß des Kindes zur Mutter sein.

Hat das Auge des menschlichen Geistes sich geweidet an der ganzen Rangordnung der Geschöpfe, die Sein und Leben und Bewegung haben, und hat er diese Ordnung des Lebenden über dem Sein uud des Sichbewegenden über dem Leben bewundert, und gesehen, wie Alles dieses ihm untergeordnet ist, obwohl er es weder gemacht noch sich selber untergeordnet hat; so wird er aufschauen zu Demjenigen, in welchem alles Sein und alles Leben und alle Bewegung ihren Grund und Anfang hat, und in dem

auch er ist und lebt und sich bewegt. „Denn das Unsichtbare von ihm, nemlich seine ewige Macht und Gottheit ist seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar vor Augen gestellt, daß sie (die Menschen) nicht zu entschuldigen sind.“ Röm. 1, 20. In all diesen Geschöpfen und in der Ordnung derselben wird das Göttliche zuerst geahnet; es ist eine unmittelbare innere Wahrnehmung (αἴσθησις) desselben und kann erst durch des Menschen Thätigkeit zur wirklichen Erkenntniß (ἐπιστήμη) werden. Das Vermögen das Göttliche zu erkennen ist wie das Vermögen der Selbstbestimmung noch in ihm; es ist als köstliches Kleinod aus dem Schiffbruche des ursprünglichen Abfalles gerettet. Ist auch dieses geistige Sehvermögen für das Uebernatürliche geschwächt, so ist es doch, wenn auch als geschwächtes, ihm noch geblieben und er hat es anzuwenden, damit er das Uebernatürliche nicht bloß ahne, sondern wirklich erfasse. Die wirkliche Erfassung des Uebernatürlichen setzt eine andere Thätigkeit des Erkenntnißvermögens voraus, welche gleichsam das Vermittelnde und das die Erfassung selber Ermöglichende ist. Es ist dieß jene discursive Thätigkeit des menschlichen Geistes, in welcher er ausscheidet und unterscheidet, es ist sein Denken.

Was ist dieß unmittelbar Gewisse, das ich nicht schaue und das mir doch Alles verkündet, was ich schaue? Es ist nicht ein Einzelnes aus dem ganzen Bereiche des Geschauten und es ist auch nicht die Gesammtheit alles dessen, was mein leiblich Auge schaut. Es ist nicht das Erscheinende, das Veränderliche, was an mir vorübergeht, und es ist auch nicht das Feste und Starre, an dem ich vorübergehe. Es ist in alle diesem und ist über demselben. Es ist nicht das Sein im Seienden und nicht das Leben im Lebenden und nicht das Bewegende im Sichbewegenden; denn alles Sein kann aufhören und alles Lebende kann enden und alles Sichbewegende kann stille stehen, und es folgt ihm ein anderes, das ist, oder ist und lebt, oder ist und lebt und sich bewegt. Es ist also nicht das im Einzelnen Seiende und Lebende, sondern das im Ganzen Seiende und Lebende, und über dem Ganzen in unantastbarer Erhabenheit Waltende. Es ist das Leben alles Lebens, dem Alles lebt, in dem und für den auch ich lebe. Denn ohne solchen Anhalt und Grund bin ich mir selber das größte Räthsel. Ich bin ausgezeichnet vor allen Dingen, indem ich alle erkenne und würdige, da sie sich selber nicht kennen und nicht schätzen können, und indem ich darüber schalten und walten kann; und dennoch kenne ich nicht alle und bewältige nicht alle. Selbst die auf der niedersten Stufe stehenden, selbst die Elemente üben Gewalt über mich; aber auch wo ich ihnen unterliege, da unterliege ich mit dem Bewußtsein, daß ich unterliege, während sie, selbst wo sie mich überwältigen, ohne dieses Bewußtsein es thun.

Ich kann also nicht der Mittelpunkt des Ganzen, nicht der Beherrscher des Ganzen sein. Dieser Mittelpunkt muß ein innerlicherer und die-

ser Herrscher muß ein höherer sein, als ich bin. Und all die Vorzüge, die ich vor den mich umgebenden Geschöpfen habe, muß er auch, und muß sie in ausgezeichneter Weise haben. Das mich Auszeichnende ist aber, daß ich mich selber bestimmen kann, und daß ich das Bewußtsein dessen habe, und daß ich alle Dinge erkennen kann, und daß ich mich selber erkenne und mich für mich selber entschließe. Diese Auszeichnung muß in höchster Vollkommenheit und ohne alle beengenden Schranken in Dem sein, von dem Alles ist, in dem Alles lebt, und Dem Alles zuströmet, den die ganze Schöpfung verkündet, den meine Seele ahnet, vor dem mein Geist sich beuget.

Diese discursive Thätigkeit, dieses Denken ist die erste Thätigkeit des nach Freiheit strebenden Geistes; es ist dieses sein Vorzug vor allen Geschöpfen. Denn mag auch das Lastthier Gefallen finden an dem Schmucke, womit es der Mensch auszeichnet, so weiß es denselben doch in keine Beziehung zu setzen zum Menschen, der ihm denselben gibt. Und mag auch das Hausthier unter der großen Menge seinen Herrn und Brodvater, oder auch seinen Retter heraussuchen; so ist es doch nur das Gefühl, von dem es getrieben und der blinde Instinkt, von dem es geleitet wird. Beim Menschen aber, wenn er je zum Selbstbewußtsein und zum Sichselbstbestimmen gelangt ist, ist all sein Thun das Resultat der Ueberlegung, die Frucht des Denkens. Und es ist darum seine erste Pflicht und in gewissem Sinne der Inbegriff aller seiner Pflichten, daß er recht denke; d. h. daß er die Beziehungen und Verhältnisse des Geschöpflichen zum Schöpfer erkennen lerne, und über sein eigenes sein sollendes Verhältniß zum Schöpfer sich verständige.

Geschieht dieses wirklich, geht der denkende Geist in dieses Verhältniß ein, sucht er die Beziehungen der Geschöpfe zum Urgrunde aller Dinge und das seinsollende Verhältniß der denkenden Persönlichkeit zum höchsten Geiste zu erforschen, und so den höchsten, des geistigen Auges allein vollkommen würdigen Gegenstand kennen zu lernen, und an ihm allein sich zu ergötzen, und alles Geschaffene nur in Ihm zu schauen; dann haben wir dieses Vermögen des Erkennens in seiner höchsten, erhabensten Thätigkeit, und all diese Thätigkeit ist lauter Verehrung Gottes und lauter Dank gegen Ihn.

Und das ist es eben, woran die Nationen es haben ermangeln lassen. „Nachdem sie Gott erkannt hatten, verehrten sie ihn nicht als Gott oder erzeigten ihm keinen Dank.“ Und diese Nachlässigkeit war der Grund, warum sie um die Gotteserkenntniß gekommen und den unheimlichen Mächten der Natur oder den feindlichen Mächten der Finsterniß verfallen sind. „Sie wurden leer in ihren Gedanken und ihr verirrtes Herz sank in Finsterniß.“ Röm. 1, 21.

Daß es ihnen aber auf ihrem Standpunkte außer der Heilsökonomie möglich gewesen wäre, der Ahnung des unbekannten Gottes folgend in

discursiver Thätigkeit durch das Sichtbare auf den Unsichtbaren zu kommen und Ihn anzuerkennen; d. h. daß der Mensch, wie er jetzt ist, zur Gotteserkenntniß gelangen konnte ohne besondere Offenbarung, das beweiset der Apostel durch den harten Tadel, den er über Diejenigen ausspricht, welche nicht dahin gelangt sind, „sondern die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauschten.“ Röm. 1, 23.

Diese Thätigkeit des erkennenden Geistes muß, wie gegenüber der eben bezeichneten, mittelbaren Offenbarung Gottes, eben so auch der unmittelbaren gegenüber sich kund geben. Der innere Prozeß verlaüft in ähnlicher Weise.

Was in kolossalen Zügen in der ganzen Schöpfung vor dem Auge des Menschen steht, wozu er aber nicht das Wort finden und wessen Bedeutung und Sinn er nicht erforschen kann aus eigener Schuld, das wird ihm jetzt im Einzelnen nahe gelegt, auf daß er aufmerksam werde auf Denjenigen, den ihm das All verkündet, und daß er Ihn erkennen lerne, den er kennen zu lernen vernachlässiget hat. Das besondere, concrete Werk göttlicher Macht und göttlicher Weisheit wird nun vom Menschengeiste gewahrt; er fühlt darin die Nähe des Unsichtbaren, des Allmächtigen und Allwissenden, und staunet über das Wahrgenommene. Dabei aber kann es nicht bleiben. Entweder redet er sich die Gewahrung aus, und weiset sie von sich ab, so daß es zu einer weitern Thätigkeit des Geistes nicht mehr kommen kann; oder aber er faßt das Werk in seiner Außerordentlichkeit auf, vergleicht es mit dem, was nach dem gemeinen Laufe geschieht und erkennt den Finger Gottes. Bis auf diese Stufe geistiger Thätigkeit kamen selbst die Zauberer des Egyptenlandes, als sie die Wunder göttlicher Macht durch die Hand Mosis sahen, während viele der Israeliten beim Regnen des Himmelbrodes auf der ersten Stufe blieben und voll Staunen und Verwunderung Manhu? riefen. Auf der Stufe unmittelbaren Gewahrens außerordentlicher göttlicher Werke blieben Viele der Zeitgenossen Jesu, die über seine Heilungen und über die wundervolle Sättigung mehrerer Tausende, die durch den Finger Gottes geschehen, erstaunten; andere aber gingen weiter und erkannten und bekannten: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Diese erkannten, daß hier eine höhere Macht wirke, vor der sie in Ehrfurcht sich beugen müßten; „denn solche Zeichen und Wunder kann kein Mensch thun“ — das war das Resultat ihres Nachdenkens.

Allein damit ist die Thätigkeit des denkenden Geistes noch nicht zu Ende. Viele von denjenigen, die Ihm Zeugniß gegeben und Ihn als den Gottgesandten bekannt hatten, verließen Ihn, da es auf die Entscheidung ankam, Ihn aufzunehmen und Ihn als den Herrn und König, nicht über die Erde, sondern über ihr ganzes Wesen anzuerkennen. Nur derjenige, der schon früher bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des leben=

digen Gottes," bekannte in jenem Momente der Entscheidung und zugestandenen Ausscheidung in seinem und seiner Mitapostel Namen: „Herr! zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Joh. 6, 69. 70. Und ein Anderer aus der Schaar der Treuen, der eine Zeit lang gewankt hatte, ward durch das Wunder der Auferstehung des Gekreuzigten zu so vollkommener Erkenntniß des Todtenüberwinders und Herrschers über Lebendige und Todte gelangt, daß er vor demselben niederfiel und ausrief: „Mein Herr und mein Gott!" Joh. 20, 28. Das war die Entscheidung für sein ganzes Leben.

Daß der Mensch, um auf diese Stufe zu gelangen, noch besonderer göttlicher Einwirkung bedürfe, wird noch hinlänglich erwiesen werden. Es ist hier der Prozeß des Denkens nicht in seiner nackten Natürlichkeit, sondern in seiner Beziehung zum Objekte des Denkens gefaßt, das eben das Göttliche ist, und das wie jedes andere Objekt seinen Einfluß übt auf den es denkenden Geist.

Die in solcher Weise in Folge gnadenvoller Herablassung und besonderer Offenbarung Gottes gewonnene Erkenntniß Gottes ist keine wesentlich andere, als die mittelbar, d. i. aus den Werken der Schöpfung und aus der Erfahrung des Lebens gewonnene. Sie ist nur die Potenzirung, die Vergeistigung und Versicherung der erstern. „Ich fand einen Altar, der die Inschrift hatte: Dem unbekannten Gotte. Was ihr nun verehret, ohne Kenntniß davon zu haben, das verkünde ich euch!" sagt der Völkerapostel zu den Weisen und Unweisen in Athen, und beruft sich dabei auf die von einem Dichter Griechenlands ausgesprochene Wahrheit, „daß wir, als solche, die in Ihm leben und weben und sind, Seines Geschlechtes sind." Apostg. 17, 28. Haben auch Alle, die nicht Unmenschen geworden, die Ahnung bewahrt, daß ein Gott über ihnen lebe und walte, und haben auch die redlichen Forscher es erkannt und Andern bis zur vollsten Klarheit nachgewiesen, daß wirklich dem also sei; so konnten doch weder die Einen noch die Andern darüber in's Klare kommen, was es denn für Einer sei? Und bekanntlich hat Einer ihrer Weisen auf die Frage: Was Gott sei? sogleich entschieden erklärt, er wisse es nicht, während ein Anderer mit der Antwort von einem Tag auf den andern und bis an seines Lebens Ende zögerte.

Erst seitdem derjenige gekommen, der im Schooße des Vaters ist von Ewigkeit und der weiß, was in Gott ist, und seitdem in Ihm der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens erschienen ist; erst jetzt ist es dem Menschen möglich geworden, eine vollkommenere Erkenntniß Gottes zu gewinnen, und in dieser Erkenntniß Gottes und dessen, den Er gesendet, das ewige Leben zu haben. Denn alles Erkennen des Göttlichen und alles es vermittelnde Denken hat keinen andern Zweck, als den Menschen zum Rechthandeln zu bestimmen. Das Denken und das

Erkennen ist die Vorbereitung zum Handeln; und das Rechte und Unrechte im Handeln hat seinen Grund im richtigen oder falschen Denken und in der aus demselben gewonnenen wahren oder falschen Erkenntniß.

* Die erste Thätigkeit des Erkenntnißvermögens, da das Göttliche mittelbar oder unmittelbar sich ihm gegenüber stellt, offenbaret sich als einfaches Gewahren, geistiges Schauen, in sofern dieß vom Menschen im gegenwärtigen Zustande gesagt werden kann, oder als Betrachten des Göttlichen und unterschiedlose Hingabe der endlichen Persönlichkeit an den Unendlichen, gewissermaßen mehr Passivität, aber nicht ohne einige Thätigkeit. Auf dieser ersten Stufe hat alles Glauben und Schauen des Göttlichen seine natürliche Basis, und das Erkenntnißvermögen des Göttlichen in dieser Aktivität ist das geistige Gefühl, αἴσθησις, der Sammelpunkt und die Quelle der geistigen Sinne (αἰσθητήρια), von denen die heiligen Schriften und die Väter als den Protypen der äußern, leiblichen Sinne reden. Findet sich neben diesem Gewahren des Göttlichen zugleich das Gewahren der eigenen Persönlichkeit, und kommt es zur Reflexion über Beide als Unterschiedene; so haben wir dasselbe Vermögen als Verstand (ratio). Geht der unterscheidende Geist in die Beziehungen der beiden gewahrten und unterschiedenen Objekte, nemlich des sich offenbarenden Göttlichen und der es gewahrenden Persönlichkeit ein, so ist das Erkenntnißvermögen auf seiner höchsten Stufe thätig, und heißt in dieser Funktion Vernunft, (intellectus). Geistiges Gefühl, Verstand und Vernunft sind dasselbe Erkenntnißvermögen in seinen verschiedenen Funktionen, und so wenig man von diesem sagen kann, daß es den Inhalt selber habe oder sich schaffe, eben so wenig kann man es von einem der in ihm begriffenen Vermögen, z. B. von der Vernunft aussagen, daß sie das Göttliche selbst habe oder es sich construire. Sie ist eben nur das Vermögen geistiger Wahrnehmung auf höchster Stufe, und kann das Wahrzunehmende so wenig in sich haben oder für sich schaffen, als das Organ leiblicher Wahrnehmung, das Auge, die Gegenstände der Körperwelt in sich hat oder sich erschafft.

** Die Frage nach der Möglichkeit einer Gotteserkenntniß im gefallenen Menschen mittelst seiner natürlichen Befähigung, und die Ausscheidung in natürliche und übernatürliche Gotteserkenntniß, wie man sie gewöhnlich nimmt, haben in einer unrichtigen Auffassung des menschlichen Erkenntnißvermögens ihren Grund. Dieses Vermögen ist nicht etwas Schaffendes, sondern etwas Aufnehmendes, Bewahrendes, Sichaneignendes. Das entsprechende Objekt, der es füllende Inhalt ist außer demselben und vor demselben da, und es ist nur die Frage: kann das Erkenntnißvermögen des Menschen nach seinem Falle dieses Inhaltes habhaft werden, kann es denselben aufnehmen? Kann es dieses nicht, dann ist der Mensch nicht mehr Mensch, nicht mehr ein für Gott empfängliches, für ihn befähigtes Wesen. Kann es diesen Inhalt schaffen, so ist es mehr denn Gott, massen Gott sich selber nicht geschaffen. Dieses Vermögen ist ferner nicht ein vom Willen unabhängiges, sondern erst durch denselben zu bestimmendes. Hat der Mensch, wie wir gesehen, das Vermögen der Freiheit in seiner Beziehung zu Gott, so kann ihm das erste Vermögen, mittelst dessen er mit dem Göttlichen in Rapport tritt, nicht mangeln. Dieses Vermögen ist das Erkenntnißvermögen, das der Wille in erster Thätigkeit auf das Göttliche richtet, mittelst dessen er das Göttliche sucht. — Was die genannte Ausscheidung betrifft, so ist jede

Gotteserkenntniß eine natürliche und übernatürliche; natürlich, in sofern der Mensch erkennt, übernatürlich, in sofern Gott erkannt wird. Stellt man aber natürliche Gotteserkenntniß der Erkenntniß Gottes aus der Offenbarung gegenüber, so ist es wieder dasselbe. Ich erlange keine Gotteserkenntniß, wenn mir die natürliche Befähigung mangelt, und erlange keine, wenn sich Gott mir nicht sehen läßt. Jeder Gotteserkenntniß geht Offenbarung Gottes voraus. Ist dem Menschen in der Sünde das Vermögen Gott zu erkennen verloren gegangen, dann kommt der Mensch nie zu einer Erkenntniß Gottes, es sei denn, Gott schaffe auf's Neue ein Vermögen, ein Organ, mittelst dessen diese Erkenntniß gewonnen werden kann.

*** Daß dieses Vermögen nicht mehr in seiner Ungetrübtheit und Integrität im Menschen sich finde, wie im Anfange, hat seinen Grund in der Hinwendung des Willens zum Creatürlichen und zu der eigenen Vortrefflichkeit, und in der Verstrickung in denselben. Eben weil der Wille irregegangen und irre geht, eben darum kennt sich des Geistes Auge nicht mehr aus; eben weil der Wille das Nichtgöttliche gewählt, ist dem Erkennen das Göttliche entschwunden. Des Geistes Auge selber ist dabei unschuldig und leidend. Das Defektive in der Erkenntniß ist Unvollkommenheit, aber nicht Verkehrtheit; es sei denn daß es im Willen seinen Grund hat. So viel Liebe zum Göttlichen im Willen, eben so viel Erleuchtung der Erkenntniß für das Göttliche, und umgekehrt: So viel Abkehr des Willens von dem Göttlichen, eben so viel Finsterniß in der Erkenntniß. Die Abhängigkeit dieses Vermögens von dem Willen liegt hier sonnenklar vor.

Der Defekt in der Erkenntniß (ignorantia) ist somit entweder ein freiwilliger oder ein unfreiwilliger. Letzterer (ignorantia involuntaria) ist als Defekt ein Uebel, und als solches Folge der ersten Versündigung, aber nicht selbst eine Schuld. Ist der Grund des Defektes in der Unempfänglichkeit des Subjektes gelegen, so nennt man den Defekt ignorantia negativa; liegt der Grund in dem Mangel an Mitteln zur Ausbildung, so ist es ignorantia privativa. Die freiwillige Ignoranz ist es entweder als solche, oder ist gewollt in ihrem Grunde (voluntaria in se, aut in causa), d. h. der Unwissende kann unwissend bleiben wollen, weil es ihm eben behagt, unwissend zu sein; oder er bleibt unwissend, weil er die Mühe scheuet, womit die Erwerbung des Wissens verbunden ist. Diese Ignoranz ist eine positive, d. h. eine vom Willen gesetzte; der Wille ist ihr Antecedens, und darum wird sie auch ignorantia subsequens genannt; so wie die unfreiwillige als eine nicht in den Bereich des Willens fallende, außer und vor dem Willen seiende, auch ignorantia antecedens genannt wird. Ist der Gegenstand der freiwilligen oder unfreiwilligen Unwissenheit das Bestehen eines Gesetzes, so heißt man dieses Nichtwissen des bestehenden Gesetzes ignorantia juris; hat man Kunde vom Gesetze als einem wirklich bestehenden, ohne dessen Bezüglichkeit auf einen concreten Fall zu kennen, so ist's ignorantia facti. Das Kind kennt das siebente Gebot: Du sollst nicht stehlen! und kann sich mit ignorantia juris nicht entschuldigen; es weiß aber nicht, daß die Verheimlichung und Zurückbehaltung des Gefundenen in diesem Gebote inbegriffen ist und hat für seinen Rückhalt die ignorantia facti als Entschuldigung. Je nach dem großen Umfange des Nichtwissens bezüglich dessen, was man wissen könnte und sollte, ist die Unwissenheit

entweder eine gewöhnliche oder eine crasse. Wenn der Communicant nichts weiß von der Erbsünde und von der Erlösung durch den Sohn Gottes, ist's ignorantia crassa; wenn er die einzelnen Weissagungen Jesu nicht weiß, ist's ignorantia communis. Die absichtlich vermiedene Erwerbung der nothwendigen Kenntniß und der Haß gegen das Wissen ist ignorantia affectata. Es ist dieß jene Scheu vor besserem Wissen, die in der Liebe zum Gesetzwidrigen und in der Furcht, durch besseres Wissen beunruhiget zu werden, ihren Grund hat. Es sind dieß diejenigen, die Job zu Gott sagen läßt: Scientiam viarum tuarum nolumus. Job. 21, 14.

§. 13. Die Phantasie.

Neben dem vom Willen geleiteten Vermögen des Erkennens, kraft dessen Äußerliches verinnerlicht und vergeistigt vom Geiste angeeignet wird, steht ein zweites Vermögen, das schon im Dienste dieses erstern thätig ist, das die Erkenntniß vorzüglich der unsichtbaren Dinge unendlich erleichtert, und dann die besondere Aufgabe hat, das Erkannte, Verinnerlichte und Vergeistigte wieder darzustellen in geistigem Schaffen und Bilden, damit es auch von Andern erkannt und ihnen zum Eigenthume werde.

Die unsichtbaren, die himmlischen Dinge und ihre Verhältnisse in sich und zu uns können vom Menschen nicht in ihrem Ansichsein erkannt werden; und würde der Mensch auch der Art der zeitlichen und raümlichen Schranken enthoben, daß er dieselben wirklich in ihrem Ansichsein schauen und erfassen könnte, so blieben sie ihm doch immer unaussprechbare Dinge. Und doch soll der Mensch, der im Himmel seine Heimath hat, und dessen Verlangen alles Irdische, wenn er's hat, nur reizen und plagen, aber nicht ersättigen kann, mit diesen himmlischen Gütern in einen Verkehr gebracht werden. Dieser Verkehr kann nur ein durch die Sichtbarkeit, durch die Leiblichkeit vermittelter sein. Darum hat auch die ewige Wahrheit, als sie in Menschengestalt erschien, nicht bloß die allgemeine Erkenntniß Gottes eben durch diese Erscheinung in der Leiblichkeit ermöglicht, sondern zugleich auch alle himmlischen Belehrungen und gottgegebenen Aufschlüsse in Bildern und Gleichnissen irdischer Dinge gegeben. Diese Bilder und Gleichnisse waren der Leib eines hehren Geistes, der in diesem Leibe dem Menschen nahte und ihm sich wahrnehmbar und verständlich machte. Damit war zugleich der Schlüssel zum ersten Verständniß der Schöpfung dem Menschen in die Hand gegeben. Diese ist das Abbild einer höhern, einer geistigen Welt. In ihr spiegeln sich die geistigen Verhältnisse der unsichtbaren, der ewigen Dinge ab. Und das Vermögen, in diesem Vergänglichen das Abbild des Unvergänglichen und in diesem Leiblichen das Bild des Geistigen zu fassen und in geistigem Bilde in sich zu bewahren, ist die Phantasie nach einer Seite, nemlich in ihrer größern Theils rezeptiven Thätigkeit. Der denkende Geist schließt aus dem Sichtbaren auf ein Unsichtbares, aus dem Bewegten auf ein Bewegendes, aus dem Leiblichen auf ein Geistiges, bis ihm nach Durchbrechung der zeitlichen und

räumlichen Schranken gegönnt ist, das Unsichtbare und Bewegende und Geistige selber zu schauen von Angesicht zu Angesicht. Die Phantasie schaut in dem Zeitlichen das Ewige, in dem Vergänglichen das Unvergängliche, in den mannigfaltigen Abbildern das Urbild. Was dem denkenden Geiste immer objektive bleiben wird, das wird durch die Phantasie subjektivirt, wird zum Eigenthume der Persönlichkeit gemacht; denn die geistigen Bilder, die sie in der Leiblichkeit geschaut, werden als geistige vom Geiste aufgenommen und werden mit ihm substanziell vereiniget und der Grund und die Quelle unendlicher Freuden. Die ganze Schöpfung ist jetzt in ihm, aber nicht in ihrer Grobkörperlichkeit, sondern als eine verklärte, als eine geistige. Und nicht bloß die Schöpfung, die nie ohne den Schöpfer sein kann, ist in ihm, sondern der schaffende und erhaltende ewige Geist ist mit ihr in ihm, ist sein Eigenthum. Und jetzt, durch solche wunderbare und geheimnißvolle Theilnahme an Demjenigen, durch den Alles geworden und in dem Alles besteht, kann auch der Menschengeist geistig schaffen und hervorbringen in gottgegebener beschränkter Fruchtbarkeit.

Dieses Vermögen des Geistes ist es, mittelst dessen der Ewige den begnadigten Seelen auf der ersten Stufe seine himmlischen Geheimnisse so offenbaret, daß mit dieser Offenbarung zugleich eine so feste Ueberzeugung von der Realität derselben gegeben wird, daß alle Welt nicht im Stande wäre, das hiedurch Gewonnene als eine Einbildung auszureden.

Dieses Vermögen steht wie das Vermögen des Erkennens unter der Herrschaft des Willens, und die heil- oder unheilbringende Thätigkeit desselben für die Persönlichkeit hängt gänzlich von der Qualität des Willens ab. In dem Grade, als der sich selbstbestimmende Wille dem Göttlichen sich zuwendet, in dem Grade wird dieses schöpferische Vermögen das Göttliche auffassen, des Göttlichen sich freuen und es nachbilden, weil es ihm innerlich geworden, in Rede und Gesang und in allen Werken gottgeheiligter Kunst. Und sobald der Wille sich wegwendet von Gott und sich hinkehrt zum Nichtgöttlichen, werden die Bildungen und Gestaltungen dieses Vermögens abnorme sein; denn es hat nicht mehr den entsprechenden Inhalt, nicht mehr die fördernde Nahrung, muß in sich selber verkümmern und kann in solcher krankhafter Existenz nur Krankhaftes zu Stande bringen. Und je ausgezeichneter dieses Vermögen in einem Menschen ist, desto verderbenvoller wird der Mißbrauch desselben sein, zunächst für die eigene Persönlichkeit, dann aber auch für Andere. Das Verderben richtet sich zuerst auf den Willen, der es anfangs mißbraucht hat, von dem es allmählig sich emanzipirt, so daß er später, selbst wenn er wollte, nicht mehr die ihm zustehende Herrschaft ausüben könnte. Wie das Vermögen des Erkennens, sobald es einmal vom Willen mißbraucht ist, demselben schlechten Rath gibt, auch wo er guten gewollt; eben so wird dieses schaffende Vermögen dem Willen verderbliche Bildungen und Gestaltungen vorführen,

auch wo er nach gewonnener Einsicht in sein böses Thun wieder zum Bessern sich wenden wollte. Deßhalb verdient dieses gottgegebene Vermögen des Geistes in der katholischen Moral eine besondere Berücksichtigung, sowohl wo sie die Irrgänge und das Verderben der Sünde beschreibt und vor denselben warnt, als wo sie die Bahn der Tugend zeigt und zum Wandel auf derselben ermuntert.

* Die alte Schule weiset die Thätigkeit dieses Vermögens der Intelligenz zu, und erkennt die Phantasie nur als gleichbedeutend mit der Einbildungskraft. S. Thom. I. q. 78. 4. ad fin. Nach dieser Auffassung ist die Phantasie nur gleichsam ein Schrank, in dem die Bilder der sinnlich wahrgenommenen Gegenstände aufbewahrt werden, und ihre Thätigkeit beschränkt sich einzig darauf, daß sie solche, von Außen ihr zugekommene Bilder nach Belieben zerlegt und zusammensetzt, wodurch dann auch neue Gestaltungen zum Vorscheine kommen. I. q. 84. 6. ad 1. Sie gehört somit ganz dem sensitiven Leben an, wie das Gedächtniß, und ist ganz besonders den Illusionen des bösen Feindes bloßgestellt. I. q. 78. 4. ad 3. q. 111. 3. 4. o. q. 114. 4. ad 2.

Sailer spricht ihr die schöpferische Thätigkeit nicht ab, confundirt sie aber dessenungeachtet mit der Einbildungskraft und bezeichnet sie als „jenes nicht bloß produzirende, sondern neuschaffende Prinzip unzähliger Vorstellungen, Gestalten, Gebilden, das nicht nothwendig von den ewigen Gesetzen des Wahren, noch von den ewigen Gesetzen des Guten regiert, sondern von Reiz, Neigung, Laune, Willkür bestimmt werden kann, so wie sie von den ewigen Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen beherrscht werden soll, und deßwegen beherrscht werden muß, weil sie unbeherrscht die Erkenntniß des Wahren, die Achtung des Guten, die vernünftige Wirksamkeit nach Außen und den Genuß des Schönen hemmt und erschwert .... Sie dient, wenn sie beherrscht und gebildet wird, dem Erkenntnißtriebe, indem sie den Stoff, den das höhere Geistesvermögen bearbeitet oder neu schafft, sammelt, bewahrt, reproduzirt, zur Darstellung der Wahrheit die passenden Versinnlichungen findet, durch bewegte Einfälle, durch Anticipationen dem Spürvermögen Stoß und Richtung gibt, in Hinsicht auf ethische Wahrheit die künftigen Handlungen des Willens vorbildet (die dann die Vernunft bestätiget oder verwirft), und die gemachten Entwürfe belebend ausbildet. — Sie dient dem Tugendtriebe, indem sie den Gedanken an das heilige Gesetz mit dem Gedanken an Gott an die Ewigkeit verknüpft, durch Bilder, wodurch die Lehren von Gott und Ewigkeit versinnlicht werden .... und indem sie das Göttliche durch Versinnlichung im steten, lebhaften Andenken bewahrt und dem Willen zur Nachbildung vorhält. — Sie dient dem Seligkeitstriebe in Verschaffung und Erhöhung des unschuldigen Genusses, indem sie in den Wundern der Natur, in den Meisterstücken der Kunst, in den Schicksalen unsers Lebens, und in dem ganzen großen Buche der Geschichte das Wahre, Große, Schöne kennen und fühlen lehrt, wobei die prüfende Vernunft und das herzbewachende Gewissen ihren Primat nie aufgeben dürfen. Denn ohne diesen Primat würde die gepriesene Aesthetik selbst eine Feindin unsers Geschlechtes, und die Einbildungskraft selbst eine entweihte Lustdirne blinder Leidenschaften werden." Offenbar fehlt dieser Darstellung und dem ganzen wohl zu beherzigenden Vortrage der Lehre von Beherrschung und Bildung der Einbildungskraft, wie Sailer das Auszuscheidende nennt, die Unter-

scheidung der Phantasie von der Einbildungskraft. Uebrigens hat Sailer die Bedeutung dieses Doppelvermögens in seiner Moral mehr als Andere gewürdiget, wie dieses schon in der Beschreibung des Menschlichbösen I. B. §. 84. und dann ganz besonders am hier bezeichneten Orte II. B. §. 156. sich kundgibt.

§. 14. Die unfreien Vermögen der Seele.

Der freiheitsfähigen Persönlichkeit, dem sich selbst bestimmenden Geiste steht zunächst untergeordnet der bestimmbare unfreie Naturgrund der Seele. Es ist dieß das sensitive Leben mit seinen innern und äußern Sinnen, das eben so nach Oben, nach der geistigen Sphäre sich erschließen kann, wie es der Leiblichkeit unablässig geöffnet ist. Es ist jenes Leben, das in der normalen Unterordnung unter den Geist demselben unendlich fördernd, erhebend und beseligend zu Diensten steht, das aber, wo es in blinder Ungebundenheit die Oberherrlichkeit ausübt, den Geist plagt und peiniget, wie dieß in der furchtbarsten Weise geschieht bei Wahnsinnigen und Tollsinnigen. Dieß Mißverhältniß wird aber nur da eintreten, wo die Einwirkung des vernünftigen Geistes gänzlich abgewiesen ist, entweder durch zerrüttende Krankheiten oder durch willige Hingebung an die Eindrücke der Leiblichkeit außer dem Menschen und im Menschen.

Diese seelische Sphäre ist rein nur empfangend und aufnehmend, theils von der Schöpfung, theils vom Geiste, und ist das nächste Gebiet für die Wirksamkeit des Geistes. Es ist das Gebiet der Gefühle, der Neigungen, der Affekte und Leidenschaften, das nicht von einem innern Triebe, wie beim Thiere, sondern von dem sich selbstbewußten freien Willen regiert werden kann und soll. Alles, was der Geist in freier Thätigkeit vollbringt, prägt hier sich ab und bildet und formet die Signatur der Persönlichkeit. Alles, was dem Geiste von Außen zukommt, wird durch die Seele und ihre Organe ihm zugeführt. Durch diese Organe gewahret er das Dasein der Schöpfung und sein Verhältniß zu derselben. Durch sie wird dieselbe ihm verinnerlicht, bleibt als einfach Gewahrtes in seinem Gedächtnisse, lebt in seiner Abstraktion vom Stoffischen als Bild in seiner Vorstellung und weckt als Solches entweder das Verlangen der Seele nach Wiedergewinnung oder das Entgegenstreben derselben in ihr auf. Dieses ganze Gebiet unfreiwilliger Rezeptivität hat der Mensch mit dem Thiere gemein. Auch dieses empfindet die Eindrücke der Außenwelt, oft weit feiner und sicherer als der Mensch, und fühlt sich entweder angezogen von ihnen oder abgestoßen. Auch dieses bewahrt die Eindrücke des Gewahrten und behält das Bild davon so fest in sich, daß es davon traümt. Das Bewahrende, das Anziehende und das Abwehrende im Thiere ist selbst etwas Gebundenes, ist der Instinkt. Im Menschen ist diese Gebundenheit nur so lange, bis das Individuum zur Persönlichkeit geworden und im Stande ist, sich selbst zu bestimmen. Ist diese Stufe nur theilweise erreicht, so steht der Mensch für dieses ganze Gebiet verantwortlich. Er soll in

sich

sich bewahren, was förderlich ist für seine geistige Existenz; er soll verlangen, was ihm wahrhaft gut, und abweisen, was ihm verderblich ist. Dazu sind ihm diese inneren Sinne und Organe der Seele gegeben, daß er mit seines Geistes Kraft sie beherrsche, dadurch sie dem Geiste dienstbar mache und sie nach sich selber umgestaltend verkläre.

Wie die ewige Gottheit umgeben ist von unzähligen, in Ordnungen und Chöre geschiedenen Geistern, die unablässig schauen das Antlitz des Ewigen und bereit sind, den Willen des Allmächtigen auszuführen, als Boten und Diener; und wie diese Geisterwelt die natürliche Vermittlerin ist zwischen dem Schöpfergeiste und der gesammten materiellen und geistig-materiellen Schöpfung; eben so ist dem Menschengeiste, dem Abbilde des dreipersönlichen Gottes, das seelische Gebiet zugewiesen, daß er durch dasselbe die Herrschaft übe über die ganze Leiblichkeit, und diese seelische Region ist eben die Vermittlerin zwischen der Leiblichkeit sowohl an ihm als außer ihm einerseits, und dem reinen Geiste andrerseits. Und wie der irdische Herrscher außer seinem unmittelbaren Rath, der mit ihm als Eine Persönlichkeit gilt, viele Diener der Gerechtigkeit und Handhaber der Ordnung hat, die alle in seinem Namen die niederen Gebiete beherrschen, und was in diesen Noth thut oder fördernd ist, an ihn wieder berichten, auf daß Ordnung erhalten werde; eben so stehen diese Vermögen der Seele, selbst bestimmbar vom Geiste, nachdem sie von ihm bestimmt sind, als untergeordnete Gebieter über dem Leibe und den niedern mit dem Leibe verbundenen Organen der Seele. Daß sie nicht die unumschränkten Gebieter sein können, beweisen sie schon dadurch, daß sie, wo sie der Herrschaft des Geistes sich entzogen haben, verwüstend und zerstörend wirken, sowohl für den ihnen unterworfenen Leib, als für sich selber; und dadurch, daß diese ihre verderbenvolle Wirksamkeit erst mit der schmählichsten Erniedrigung des Geistes selber endet. Schon dieses dürfte dem Menschen beweisen, daß er nicht Thier sein könne, eben weil in ihm kein bindender und regelnder Instinkt das Gebiet der Naturkräfte beherrscht und ihn wie dieses vor Selbstzerfleischung verwahrt.

Das Begehrende in der Seele kennt eben so wenig ein Maß als das Abweisende, und weder das Eine noch das Andere kennt das ihm in Wahrheit Zuträgliche und Nachtheilige. Der vom Geiste nicht regierte Mensch hat Wohlgefallen an Dem, was seinem ganzen Wesen zuwider ist; das Kind spielt mit der Schlange, die ihm im nächsten Augenblicke den Tod bringt. Der Thor hat Freude am Golde, das ihm alle Ruhe der Seele raubt; und je mehr er dieses gewahrt, desto mehr verlangt er darnach. Er flieht und haßt und betrübet sich, wo er verlangen, wo er Wohlgefallen finden und sich freuen sollte. Alle diese Erregungen der Seele, diese Affecte, bedürfen darum eines weisen und kräftigen Herrschers, und dieser ist ihnen gegeben im selbstbewußten und sich selbstbestimmenden Geiste. Deßgleichen hofft der natürliche, von der Leitung des Geistes losgesagte Mensch, was er fürchten, und fürchtet, was Gegenstand der Hoff-

nung sein sollte. Er ist kühn und verwegen, wo er den Muth sinken lassen und sich beugen sollte, und er beuget sich in schmählicher Niederträchtigkeit, wo er fest zu stehen und entgegen zu treten den Beruf in sich hat. Und wo er unter der Hand des Höchsten, sie mag unmittelbar oder mittelbar ihn berühren, sich demüthigen und geduldeu sollte, da zürnet er, während er die Insolenz des Argen in elender Feigheit erträgt.

Finden diese verkehrten Affecte keinen sie bezwingenden und ordnenden Herrscher, so gewinnen sie selber eine verderbenvolle Macht und entzünden als Leidenschaften, den ganzen Lauf des Werdens und Lebens. Wo diese herrschen, da ist der rechtmäßige Herrscher entthront und der ordnende Gebieter liegt in schmählichen Sklavenfesseln gefangen. An dieser Schmach und Ohnmacht ist er aber selber Schuld, weil er seine angestammte Herrschermacht nicht bewahrt und nicht ausgeübt hat, wo er gekonnt.

Dieses Gebiet des seelischen Lebens ist es, auf welches alle göttliche Einwirkung unmittelbar und immer unfehlbar geschieht, wenn der Wille des Menschen nicht g e g e n diese Einwirkung ist. Hier ist der Mensch nur passive und rezeptive, ohne alle Selbstthätigkeit. Was von hier seinen Ausgang hat, kann nur in sofern eine Bedeutung für das sittliche Leben und dessen Beurtheilung haben, als es vom Willen gewonnen, im Dienste des freien Willens gethan oder gelitten wird.

* Was hier von der Bestimmbarkeit dieses Gebietes und von dessen Unvermögen, sich selber zu bestimmen, gesagt wurde, das hat die alte Schule stets anerkannt und schon durch den Namen deutlich genug ausgesprochen. Sie bezeichnet dieses Gebiet als das der Passivität und nennt die einzelnen Erregungen, welche die Seele leidet, passiones. Die deutsche Uebertragung dieses Wortes bezeichnete ursprünglich dasselbe, hat aber in der Folge eine andere Bedeutung gewonnen. L e i d e n s c h a f t ist jetzt die genährte, großgezogene Erregtheit, ist der den Willen nicht bloß bekämpfende, sondern überwältigende Affect. Diese Bedeutung hat die lateinische Bezeichnung nicht. Passiones sind der Anlaß zu einem solchen Leben der Passivität, in welchem der Wille gebunden und vom unfreien Naturgrunde beherrscht ist; sie sind aber zugleich der Anlaß zu einer heil- und segenvollen Aktivität und zugleich die Wohnstätte der Seligkeit des Geistes. Ohne sie wird alle geistige Thätigkeit eine kalte und erstarrende sein, und ohne sie wird das Leben zu einem freudelosen Einmaleins werden. Der heil. Thomas reduzirt das Ganze des Lebens der Passivität auf eilf besondere Erscheinungsformen, von denen s e c h s im Begehrungsvermögen und f ü n f im Vermögen der Selbsterhaltung gegründet sind. Die in der vis concupiscibilis gegründeten sind: amor, odium, desiderium, abominatio, gaudium, tristitia. Die in der vis irascibilis gegründeten sind: spes, desperatio, timor, audacia, ira. I. 2. q. 23. 4. o. Die vorzüglichsten derselben, auf die alle andern sich zurückführen lassen, sind F r e u d e und T r a u r i g k e i t, H o f f n u n g und F u r c h t. I. 2. q. 25. 4. o. und q. 84. 4. ad 2 und II. 2. q. 123. 11. ad 1. Im Verhältnisse zu diesen vier Hauptpassionen bezeichnen die übrigen nur das Unvollkommene, oder eine zufällige Modifikation derselben. I. 2. q. 125. 4. ad fin.

So lange die Erregung, welche durch diese Passiones in der Seele entsteht, noch der Art ist, daß sie vom Willen beherrscht und zu seinen Zwecken benützt werden kann und wirklich dazu benützt wird, so lange nennt man diese Zustände des Erregtseins passiones imperfectae. Haben sie eine solche Macht erreicht, daß sie das Auge des Geistes blenden und der Wille nicht mehr über sie herrschen kann, dann sind sie passiones perfectae. III. q. 46. 7. ad 3. Das geistige Auge wird durch diese passiones perfectas, die jetzt genau dasselbe bezeichnen, was das Wort „Leidenschaft" im gewöhnlichen Sinne bedeutet, auf dreifache Weise getrübt und geblendet, nemlich entweder durch Zerstreuung oder durch falsche Vorspiegelung oder durch Hemmung und Lösung des natürlichen Bandes, das die Natur dem Geiste verbindet, wie dieß im Schlafe und im Zustande der Betrunkenheit der Fall ist. I, 2. q. 77. 2. o. Es ist aber keine einzige dieser Leidenschaften in ihrer Anlage und als Zuständlichkeit so heftig, daß sie vom Geiste nicht überwunden werden könnte, so lange er nemlich das Selbstbewußtsein behält. I. 2. q. 10. 3. o. q. 77. 7. 8. c. q. 80. 3. o. etc. Deßhalb sind sie auch an und für sich eben so wenig böse als gut; diese Eigenschaften erhalten sie erst in ihrer Unterordnung unter den Willen oder in ihrer Herrschaft über denselben. I. 2. q. 24. 1. o. q. 59. 1. c. ad 2. q. 35. 1. ad 1. Ist die Erregtheit das Erste, das den Willen zum Handeln Antreibende, dann ist der Wille nicht mehr vollkommen frei, und was in diesem Zustande theilweiser Unfreiheit geschieht, hat geringern Werth, wenn es etwas Gutes, und geringere Schuld, wenn es etwas Böses ist, als was im Willen seinen alleinigen Grund hat. Ist aber die Erregung dieses seelischen Gebietes vom Willen ausgegangen, damit die Handlung um so schneller und durchgreifender geschehe, so gewinnt dadurch das Gute an Werth und das Schlechte an Unwerth. I. 2. q. 24. 3. ad 1. und 3. ad 3. q. 77. 6. ad 2. und 6. o. q. 59. 2. ad 3. II. 2. q. 2. 10. c. Nur wo durch solche plötzliche Erregung das Selbstbewußtsein gänzlich aufgehoben wird, was im wachen Zustande nur für einen Augenblick der Fall sein kann, ist das in Folge solcher Erregung Geschehene außer dem Bereiche der Verantwortlichkeit, ist weder gut noch böse, wenn nicht ein solcher Zustand in einer vorhergegangenen freien Thätigkeit seinen Grund hat (nisi fuerit voluntarium in causa). I. 2. 77. 7. o. und 8. ad 3.

§. 15. Das Leben der Leiblichkeit.

Ist auch die Wurzel, das Unscheinbarste an jedem Gewächse, in der Erde verborgen und mit Erde umhüllt, und ist sie auch selbst der Erde entkleidet, unförmlich und unheimlich; so ist sie doch die Trägerin des zarten Grases und der riesenhaften Eiche, und ist das Organ, durch welches alles vegetative Leben seine Nahrung aus der Mutter-Erde zieht. Und trotz ihrer Unförmlichkeit ist sie belebt von demselben Leben, das im Stamme und in den Aesten lebt und die herrlichen Blätter und die kostbaren Früchte hervorbringt. So ist auch der Leib das Unscheinbarste am Ebenbilde Gottes, ist das Erdhafte an ihm, das dem Gesetze der Schwere huldigend immer zur Erde hinstrebt und auch „den Vieles denkenden Geist darniederbeugt." Aber trotz dem ist er das unerläßlich nothwendige Medium des Seins und Lebens in der Zeitlichkeit für den gottebenbildlichen Geist, ist selbst belebt durch den Geist und bietet auch dem höhern Leben

einen Theil der Nahrung zur Fristung des Seins und Bestehens im irdischen, zeitlichen Dasein. Er ist nicht der einzige Nährvater dieses Lebens. So wie der Baum nicht bloß aus der Erde Nahrung schöpft, sondern eben so und noch mehr aus der Atmosphäre und von der lebenspendenden Sonne seine Nahrung zieht; so lebt der Mensch nicht allein vom Brode, das ihm der Leib darbietet, sondern auch und noch mehr von den Zuflüssen aus der himmlischen Atmosphäre göttlicher Gnade und ewiger Wahrheit. Es ist hier nur die Verschiedenheit, daß der Geist noch lebt und wirkt, wann er auch vom Leibe geschieden ist, was beim Baume und bei der Pflanze der Fall nicht ist, sobald sie abgelöst worden von ihrer Wurzel. Und es ist der Unterschied, daß der Geist den Leib belebt, durch den er mit der Außenwelt in Verbindung gesetzt ist, während der Baum auf die ihm Nahrung zuführende Wurzel eine solche Macht nur zum Theile ausübt.

Das Medium aber, durch welches der Geist in Verbindung gesetzt wird mit der ihn umgebenden Außenwelt, sind die Sinne des Leibes. Es sind dieß die niederen, an den Leib gebundenen und nur durch den Leib wirkenden Organe der Seele. Auf der niedersten Stufe ist es das leibliche Gefühl, das die Gegenstände der Außenwelt in nächster Nähe gewahrt, und nur die Quantität derselben in ihrer Beziehung zu einander ohne alle Relation zur gewahrenden Persönlichkeit erfaßt. Auf der zweiten Stufe ist es der Geschmack, der die Dinge der Außenwelt wieder in unmittelbarer Berührung, aber zugleich in ihrer Beziehung zu der Persönlichkeit gewahrt. Auf der dritten Stufe ist es der Geruch, der den noch fernen Gegenstand wahrnimmt und zugleich die Beziehung desselben zur wahrnehmenden Persönlichkeit kennt. Höher als diese Organe, und den Menschen in nächsten Verkehr setzend mit der Außenwelt, und ihn zunächst befähigend zur Herrschaft über sie sind das Gehör, durch welches der Mensch mit fernen Gegenständen in Beziehung gesetzt wird, und die Harmonie und den Mißton der lautgebenden Geschöpfe gewahrt; und das Gesicht, durch welches die Gestaltungen der Dinge nicht bloß in ihrer Beziehung zu einander, sondern auch zur schauenden Persönlichkeit, und die Farbe und Schönheit derselben erkannt wird.

Die Thätigkeit dieser Sinne ist durch die Integrität des Leibes und seiner Organe bedingt. Der Mensch sieht nur durch das Auge, und je unversehrter dieses ist, desto besser sieht er. Ist das Auge zerstört, so ist alles Sehens ein Ende. Der Mensch hört nur durch das gesunde Ohr vollkommen, und hört um so schlechter, je krankhafter dieses ist. Und so mit den übrigen Sinnen. Der Verkehr mit der Außenwelt kann im normalen Zustande nur durch sie geschehen.

Was durch die Sinne in die Seele aufgenommen wird, das steht unter der Herrschaft des Willens. Schon die Thätigkeit der Sinne, ob nemlich etwas gewahrt oder nicht gewahrt werden soll, ist zum Theil vom

Willen bestimmt. Ich kann etwas sehen oder nicht sehen; ich kann auf etwas, das ich höre, achten oder es unbeachtet lassen. Ich kann mich der lieblichduftenden Blume zuwenden oder von ihr ferne bleiben. Ich kann von einer Speise verkosten oder sie mir versagen. Ich kann die wohlthätigen Einflüsse der frischen Luft genießen oder mich von derselben abschließen. Habe ich mich aber mit der Außenwelt in Verkehr gesetzt durch meine Sinne, so steht es nicht immer in meiner Macht, diesen Verkehr erfolglos zu machen. Das aufgenommene Bild der gewahrten Gegenstände wird in der Imagination fortleben und nur mit Mühe wieder ausgeschieden werden können. Die einst gehörte Melodie eines erhebenden Kirchenliedes wird eben so wieder ertönen im Innern, wenn der Schall schon lange verklungen ist, und das Gemüth erheben, wie die frivolen Töne eines unsittlichen Gassenhauers auch lange, nachdem sie verschollen, noch schlechte Gelüste erwecken. Der wiederkehrende Geruch des dürren Ruchgrases wird nicht bloß an denselben frühern Genuß erinnern, sondern durch Zurückrufung der jugendlichen Heiterkeit und Thätigkeit mit einzelnen Umständen, unter welchen dieser Genuß zu Theil geworden, die Seele des Mannes nach vielen Jahren noch zur Heiterkeit stimmen, so wie die Verkostung einer jahrelang fremd gewordenen Speise die üppige Mahlzeit, bei der sie zum ersten Male genossen ward, mit allen damit in Verbindung stehenden Thorheiten in's Andenken ruft und dem Geiste Unmuth und Kampf bereitet. In dieser, vom Willen theilweise unabhängigen Wirksamkeit des durch die Sinne Aufgenommenen ist die Lehre der Geistesmänner von der nothwendigen Wachsamkeit über die Sinne begründet.

Aber auch da, wo man in erster Instanz es übersehen hat und zur Tragung der Schuld verurtheilt worden ist, steht es noch in der Macht des Willens, was er jetzt leiden muß, so zu beherrschen, daß der Seele daraus kein Schaden erwächst. Hat er auch das Unkraut säen und wachsen lassen, so steht es doch in seiner Macht, es wieder auszureuten und darin seine Kraft zu üben und durch Uebung stark zu machen.

Diese Sinne des Leibes sind die untergeordneten Diener des Geistes, und ihr Werth ist je nach den Diensten zu bemessen, die sie dem Geiste leisten. Wo sie den Geist zum Argen verleiteten, da wäre es besser, derselben zu entbehren, und ohne Auge den Willen des Höchsten zu erfüllen und in das Reich der Seligkeit einzugehen, als sehend dem Verderben anheimzufallen. Dem Willen aber steht es zu, sie in der Weise zu regieren und zu gebrauchen, daß sie ihm wirklich dienstbar sind, und sie nicht wirken zu lassen, wo ihre Wirksamkeit verderblich wäre.

* Nach der Lehre der alten Schule sind die Sinne rein passive Vermögen der Seele und ihr Objekt ist nur das Leibliche, nie aber das Geistige; denn dieses ist das Objekt der höhern Vermögen, die nur zum Theil passive, vorzugsweise aber aktive sind. I. q. 79. 3. ad 1. I. q. 12. 3. c. q. 85. 1. c. Die Sinne

nehmen darum immer nur das Accidentelle an den Dingen wahr, nicht aber das Substantielle derselben; sie kennen weder die Bedeutung der Dinge, welche sie nach göttlicher Bestimmung haben, noch auch diejenige, die sie nach der im Subjekte selber liegenden Entscheidung haben sollen. I. q. 57. 1. ad 2. Es gibt nemlich drei verschiedene Arten der Wahrnehmung: die unterste derselben ist das leibliche Organ, der Sinn. Das Gegenständliche eines jeden leiblichen Sinnes ist das Wesen eines Dinges in seiner Erscheinung, wie es sich in der körperlichen Materie findet. Die Materie ist der Anfang alles Individualisirens; und eben darum sind nur die Individualitäten Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung. (Wer die Realität der Universalien laügnet, der stellt sich auf die Basis sinnlicher Wahrnehmung und argumentirt von diesem Standpunkte aus). – Eine zweite ist die Wahrnehmung der himmlischen Geister. Diese geschieht nicht durch ein leibliches Organ und ist auch nicht durch die Individualität des Gegenstandes als eines materiellen bedingt. Der Gegenstand dieser Wahrnehmung ist das Wesen der Dinge in seiner Abstraktion von der leiblichen Erscheinung. Die Engel erkennen die materiellen Dinge, aber sie schauen dieselben nicht in ihrer materiellen Ausprägung, sondern sie schauen sie entweder in sich oder in Gott. — Mitten zwischen beiden Wahrnehmungsarten steht das Erkennen der Dinge durch den menschlichen Geist, durch das Erkenntnißvermögen. Dieses erkennt nicht mittelst eines leiblichen Organes; es ist selber ein Vermögen des Geistes, der das Belebende des Leibes ist, und ist unmittelbar thätig. Ihm ist es eigen, das Wesen eines Dinges zu erkennen, das individuell in einer leiblichen Materie sich findet, aber nicht so, wie es gerade in dieser Materie, sondern wie es in der Abstraktion von dieser Materie und in seinen Verschiedenheiten von phantastischen Bildungen der Einbildungskraft ist. Durch solches Abstrahiren vom Materiellen und durch das Ausscheiden der phantastischen Gebilde gelangen wir zu einiger Erkenntniß der immateriellen, der geistigen Dinge, so wie die himmlischen Geister durch die Erkenntniß des Immateriellen die Erkenntniß des Materiellen gewinnen. I. q. 85. 1. c. Der höhere Sinn, das höhere Vermögen gewahrt nicht allein das Höhere, sondern das Höhere und das Niedere, nur in anderer Weise; sonst müßte man sagen, Gott und die Engel, die durch leibliche Sinne nichts wahrnehmen, könnten das Leibliche nicht erkennen, was offenbar Unsinn ist. I. q. 84. 1. ad 2.

Wie die Wurzel nicht bloß für den Baum als Fundament dient, sondern zugleich auch ihr eigenes Leben hat, sich erweiternd und ausdehnend in der Erde; eben so hat der Leib auch ein ihm eigenthümliches Leben, das seiner Nahrung bedarf, damit es bestehe, und das in diesem seinem Bestande zunimmt bis zur von Gott bestimmten Höhe, und das zugleich auch außer sich Setzung dieses Lebens verlangt. Im menschlichen Leibe ist die Kraft und der Trieb, Nahrung aufzunehmen, durch Aneignung derselben zu wachsen und sich fortzupflanzen. Diese Kräfte und Triebe sind bestimmt, eben so wie die Sinne im Dienste des Geistes zu stehen und in diesem Dienste die Herrschaft des Geistes und dessen wahres Wohl zu fördern. Sie sind die untersten Diener des Geistes und bedürfen im gegenwärtigen Zustande der strengsten Ueberwachung und Zähmung. Es sind leibliche Triebe und Kräfte, die der Mensch mit dem Leben der Vege-

tation gemein hat und durch die er ursprünglich sich als den Herrn der gesammten vegetativen Schöpfung legitimiren konnte. Wie aber in sein ganzes Wesen Unordnung gekommen, so ist es auch hier geschehen; und es wird von diesen Kräften und Trieben darum vorzüglich in der Darstellung des abnormen sittlichen Lebens und in der Lehre von der Heilung dieses abnormen Lebens die Rede sein.

Aber nicht bloß mit dem Leben der Vegetation hat der Mensch eine Verwandtschaft durch die genannten Kräfte und Triebe; er erweiset sich auch durch sein dermaliges Influirtsein vom Elementarischen als den Inbegriff der Gesammtschöpfung. Wie der Mensch durch die Sinne des Leibes mit der Leiblichkeit außer ihm in Verkehr steht, und wie er sich nährend und wachsend und sich fortpflanzend das Leben der Vegetation in sich aufnimmt; eben so drängt in Folge dieser Verwandtschaft mit dem Elementarischen dieses sich ihm auf. Die Seele verhält sich in dieser Beziehung leidend, und es kostet den Willen oft harten Kampf, sich der Passivität unter der Gewalt dieser Influenz zu erwehren. Der aus Erde gebildete Leib trägt die Unordnung der durch ihn mit Fluch beladenen Erde und der empörten Elemente in sich, und der Geist kann nur mühevoll und im Schweiße seines Angesichtes auch diesen Acker bebauen. Es zehret an ihm ein Feuereifer, der ihn zu verzehren drohet, wenn er nicht gebändiget wird durch die Kraft des gottbegnadigten Willens. Es zieht ihn ein Zug der Trägheit zur Erde hin, und nur durch Anstrengung aller Willenskraft kann er die matten Füße bewegen und die sinkenden Hände erheben. Ein gedankenloser Leichtsinn macht, daß er an allen noch so ernsten Dingen luftig und lustig hinschwärmt, ohne sich um etwas zu kümmern. Trübe Schwermuth verfinstert seine Seele und macht ihm das Leben zur Last und den Tod zum einzigen Gegenstande seines Verlangens. Eine dieser Mißrichtungen wird in jedem Einzelnen als vorherrschende sich kundgeben und wird, wo sie erkannt ist, durch die Hinwendung zum Entgegengesetzten temperirt werden müssen, damit die Temperatur die rechte sei, und damit aus den Temperamenten selbst Gewinn für den unsterblichen Geist gewonnen werde. Und dieß ist die Aufgabe des mit Freiheit begabten Menschen, daß er, Gott dienend, Alles zu seinem Besten gebrauche.

§. 16. Beschränkungen der Freiheit.

Was über die innern und äußern Hemmungen der Freiheit, wie auch über die Grade derselben zu erinnern ist, erhält erst in der Lehre von der göttlichen Einwirkung auf den menschlichen Willen seine volle Verständigung. Fassen wir das Vermögen der Freiheit als die den Menschen auszeichnende, ihm eigenste Befähigung, nach einem innern Prinzipe, unabhängig von allen äußern Bestimmungen, sich einen bestimmten Zweck setzen und auf die Erreichung desselben ausgehen zu können;

so haben wir das Allgemeinste, das allen mündigen Menschen in den verschiedensten Verhältnissen Gemeinsame, damit bezeichnet, unter welches Allgemeine die verschiedenen Zustände gehemmter und nicht gehemmter Freiheit zu subsumiren sind. Der Mensch steht hier als Persönlichkeit, d. h. als ein von den Dingen außer ihm sich selbst unterscheidendes und dieser ersten Selbstthat bewußtes Wesen; und es fallen somit aus diesem allgemein Menschlichen hinaus alle Zustände physischer und geistiger Unmündigkeit, in welchen das Individuum sich nicht als Unterschiedenes und sich selbst unterscheiden Könnendes erkennt; der Zustand der infantia, der amentia etc., in denen nemlich das Geistige unter der Kruste der Leiblichkeit verborgen oder in den Fesseln seelischer Krankhaftigkeit gefangen liegt, und einem der äußern Wahrnehmung entweder gar nicht oder nur in einzelnen Momenten sich kundgebenden Entwickelungsprozesse unterliegt. Was in diesem Zustande gethan wird, das ist, eben weil ein Mensch es thut, actus hominis; aber weil ihm das mangelt, was das menschliche Thun als solches auszeichnet und von den Wirkungen der unter dem Gesetze der Nothwendigkeit liegenden Natur und von der Thätigkeit der dem Instinkte unterworfenen Thierwelt unterscheidet, nicht actus humanus.

Der Zweck, welchen ich mir bei einer innern oder äußern Handlung vorgesetzt, kann entweder ein aus meinem innersten Wesen ergriffener oder ein von Andern zuerst ergriffener und von mir adoptirter sein. In beiden Fällen, sowohl in der Ergreifung, als in der Aufnahme des ergriffenen Zweckes bin ich selbstthätig, und es ist das principium intrinsecum, dem die Handlung ihren Ursprung verdankt. Die Selbstthätigkeit ist, wenn das Vermögen der Selbstbestimmung absolute gefaßt wird, im ersten Fall eine höhere, als im zweiten; denn dort handle ich ohne allen Einfluß von Außen, hier aber handle ich, stehend unter dem Einflusse Anderer.

Handle ich, ohne irgendwie von Außen dazu bestimmt zu sein, so unterscheide ich in dieser Selbstthätigkeit doch wieder zwei verschiedene, meine Freithätigkeit betreffende Handlungsweisen. Entweder ist der Wille in Ergreifung eines Zweckes bei meinem innern oder äußern Thun ganz unabhängig von allen ihm untergeordneten Vermögen und Organen der Seele und des Leibes, und es ist die That eine in höchstem Grade freie; oder aber es tritt ein untergeordnetes Vermögen oder Organ anregend oder abschreckend ein, und die That ist weniger frei. Es ist jedoch immer der Wille, der sich anregen läßt, der in letzter Entscheidung bestimmt, und die That ist darum eine freie.

Was den Willen im Innern anregen kann, einen Zweck zu ergreifen oder einen schon ergriffenen wieder fahren zu lassen, ist 1) die Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen in der seelischen Region oder die einfache Erinnerung an solche Empfindungen; ist 2) das Begehren der

Seele nach dem Angenehmen oder die Neigung zu dem Zusagenden; ist 3) die Vorstellung und Ausmalung ansprechender oder abschreckender Erlebnisse und die Einbildung derselben; ist endlich 4) die Wahrnehmung und Empfindung des Alles beherrschenden, das Innerste der Seele durchdringenden göttlichen Willens.

In sofern die genannten seelischen Vermögen, mit Ausnahme des letztern, durch die Sünde corrumpirt sind, und man diese Corruption der seelischen Vermögen unter dem Namen Concupiscenz begreift, ist es volle Wahrheit, daß die Freithätigkeit des Menschen durch die Concupiscenz gemindert ist. Nur muß man dabei nicht vergessen, daß in diesem Falle das Vermögen der Freiheit nicht mehr an sich, sondern in seiner Beziehung zum göttlichen Willen und zur Natur aufgefaßt ist. Haben diese Vermögen durch länger geübten Einfluß auf den Willen größere Macht gewonnen, treten sie in der Form der Leidenschaften dem nachgiebigen Willen als Mächte entgegen, wo er zum Handeln sich entscheidet, und bestimmen sie ihn zum Handeln, so ist des Menschen Freithätigkeit in höherm Grade geschwächt; aber immer ist es noch der Wille, der nachgibt und nachgebend sich entscheidet. Diesen Zustand werden wir als den der Sklaverei unter der Herrschaft der Leidenschaften kennen lernen.

Ergreife ich den von Andern aufgefaßten Zweck, ihn zu meinem Zwecke machend, so thue ich dieses entweder gern oder ungern. Thue ich es gern, so kann von einer Minderung meiner Freithätigkeit nur in sofern die Rede sein, als ich das mir Zusagende nicht selbst in mir gefunden habe, sondern von Andern mir weisen ließ. Immer ist eine solche Adoption des Zweckes Anderer vollkommen mein Werk und was daraus erfolgt, ist meine That. —

Thue ich es ungern, so befinde ich mich in einer Art von Nöthigung. Was mich bestimmt, nach diesem äußern Bestimmenden mich zu richten, ist entweder 1) etwas gegenwärtig auf mich Wirkendes, das ich wahrnehme, empfinde; oder aber es ist 2) etwas in der Zukunft Liegendes, das ich mir vorstelle, in mir ausbilde; oder es ist 3) etwas Vergangenes, an das ich mich erinnere, oder das, ohne daß ich es gewahren will, in mir ist, und auf mein Thun und Lassen Einfluß hat. Im ersten Falle ist es entweder Angenehmes, das mich reizet, und dessen Reiz ich andauernd machen will, oder es ist Unangenehmes, das ich zu leiden habe, und dessen ich los zu werden strebe. Immer bin ich es, der ich als meinen letzten Zweck mir gesetzt habe und bewahre, das Angenehme zu genießen und das Unangenehme abzuwehren; und ich bin es, der als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes den von einem Andern ergriffenen Zweck adoptirt. Verführung und Gewaltanthun mögen somit mein Vermögen der Freiheit modificiren, aufheben können sie dasselbe in keiner Weise. Im zweiten Falle tritt die Vorstellung vor zukünftigem Wohl oder

Weh an die Stelle der gegenwärtigen Empfindung, und es wird der von einem Andern ergriffene Zweck aufgenommen, um das Eine zu gewinnen oder dem Andern zu entrinnen. Auch hier haben wir wieder Selbstthätigkeit, aber eine modifizirte. Bestimmt mich das mir vorgestellte Wohl zur Eingehung in den Plan eines Andern, so ist es Hoffnung; bestimmt mich das bedrohte Weh, so ist es Furcht. Letztere ist, je nachdem ich dem mich Bestimmenden gegenüber im Verhältnisse der Coordination oder Subordination stehe, entweder gemeine (metus communis) oder ehrerbietige (metus reverentialis). In beiden Fällen unterscheiden wir je nach der Größe des drohenden Uebels, ferner nach der geistigen Mündigkeit oder Unmündigkeit des Subjektes und nach dem Verhältnisse des Uebels (der Objektivität) zu dem sich bestimmen lassenden Subjekte eine schwere oder eine leichte Furcht (metus gravis aut levis).

Im dritten Falle ist entweder die natürliche Unmündigkeit wenigst zum Theil geblieben, d. h. ich füge mich in Schranken, die ich überwinden konnte und die ich mit jedem Augenblicke durchbrechen kann; die ich mir aber bisher gefallen ließ, weil ich sie nicht als Schranken erkannte, oder weil sie mir behaglich gewesen, dieß ist die durch Erziehung gewordene Angewöhnung an etwas auf meine Selbstbestimmung Einwirkendes; oder aber ich füge mich in freier Selbstbestimmung in diese oder jene Handlungsweise der Art, daß dieselbe gleichsam mit meiner Natur verwachsen ist und ich fast unwillkürlich zu derselben gezogen werde. Immer ist es der Mensch selber, der jene Schranken sich gefallen läßt oder diese sich selber macht, und so zu einer Passivität sich versteht, die immer eine Thätigkeit voraussetzt; und es ist somit sowohl die in der Erziehung begründete als auch die durch eigene Thätigkeit gewonnene Angewöhnung mit dem Bestehen des Vermögens der Freiheit nicht bloß vereinbar, sondern selbst dasselbe voraussetzend.

* Alle diese innern und äußern Einwirkungen auf den Willen sind dem Willen selber unterworfen und sind ohne den Willen eigentlich gar nicht; d. h. erst nachdem sie von dem Willen aufgenommen sind, erst dann haben sie einen Einfluß auf das innere oder äußere Thun des Menschen. Jeder, der seinen eigenen Lebensprozeß nur einigermaßen kennt, weiß aus Erfahrung, daß Neigungen und Leidenschaften, Verführung und äußere Gewalt, Angewöhnung aus der Erziehung und Gewohnheit überhaupt nicht wie Hebel und Kurbel in der Maschine auf den Willen einwirken, sondern daß der Wille vor ihnen ist als das erste und einzige Movens, daß er diese Bestimmungen zuerst in sich aufnimmt und sich eine Passivität gefallen läßt, oder vielmehr dieses Einwirkende zum Organ seiner Thätigkeit umwandelt. So läßt der Wille einen untergeordneten Trieb seiner Natur nach wirken, d. h. er macht ihn zu seinem dienstbaren Organe, oder er hindert ihn positiv. In jedem Falle geht die Thätigkeit vom Willen aus, denn wer hindern könnte und doch geschehen läßt, der stimmt bei, will, wie der Hindernde. Dieß gilt nicht bloß, wo sich der Mensch in den Willen eines

Mächtigen findet, oder wo er eine Leidenschaft in sich wüthen läßt, sondern selbst wo er körperliche Bedürfnisse befriediget. — Insbesondere ist noch in Betreff der Gewohnheit zu bemerken, daß die in ihr gewonnene Fertigkeit eben so von dem Vermögen der Freiheit wie von einem hohen Grade der Cultur oder Corruption desselben zeuget, je nachdem nemlich der Mensch entweder dem Urfreien, Gott, sich zugewendet, Werke Gottes wirkend das Göttliche zu seinem Eigenthume gemacht hat und so zur Theilnahme an der wahren Freiheit gelangt ist; oder aber in seiner Hinwendung zum Unfreien, das Ungöttliche in sich verleiblichet hat und so zum Knechte der Sünde geworden ist. (Die weitere Entwickelung gehört dem folgenden Abschnitt an.)

B. Die Lehre vom Gewissen.

§. 17. Des Menschen unmittelbarer Verkehr mit dem Göttlichen.

Die Mythen der alten Völker reden vielfältig von einem Wandeln der Götter unter den Menschen, und wo immer ein ausgezeichneter Mann der alten Zeit seinen Zeitgenossen heilsame Wahrheit gelehrt und segenbringende Gesetze gegeben hat, da ist er nach der Ansicht der Alten vorerst selbst durch die Gottheit belehrt und unterwiesen worden. Als der Apostel der Heiden auf seiner Flucht von Ikonium mit Barnabas nach Lystra gekommen, daselbst das Evangelium geprediget und einen Menschen geheilt hatte, der vom Mutterleibe aus lahm gewesen, da erhob das ganze Volk seine Stimme und sprach in lykaonischer Sprache: „Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen.“ Apostelg. 14, 7—10.

Haben auch alle diese Sagen in ihrem tiefsten Grunde mehr einen prophetischen Charakter, als daß sie historische Wahrheit in sich enthielten; so zeugen sie dennoch von dem Bewußtsein der Möglichkeit eines unmittelbaren Verkehres des Menschengeschlechtes mit der Gottheit, von der Möglichkeit einer besondern Herablassung Gottes zur Menschheit, deren aber nur die Edelsten und Besten unsers Geschlechtes gewürdiget werden.

Aber außer diesem freundlichen Verkehre der Gottheit mit den Menschen wissen die Völker der vorchristlichen Zeit viel von einem rächenden und strafenden Gott zu erzählen, der nicht bloß durch Unglück und äußeres Elend die Menschen züchtiget, sondern im Innern den Gottlosen plagt und martert, und ihm weder Ruhe noch Frieden gönnt. Es ist dieß eine Pein, die kein Sophist durch Disputiren von sich wegbringen, der kein Flüchtiger durch Fortziehen in fremdes Land entkommen kann, die aller menschlichen Weisheit nnd Kraft nicht weichen will und wie ein Scherge den Schuldigen auf dem Fuße folgt. Es ist eine Bangigkeit und Furcht, die sich unwillkürlich der Seele des Frevlers bemächtiget, wo keines Menschen Auge seine Uebelthat gesehen, wo keine irdische Macht ihn um des verübten Frevels willen belangen kann.

Woher nun eine solche unfreiwillige Empfindung? Steht denn nicht das ganze Gebiet der Seele unter der Herrschaft des sichselbstbewußten und sich selbst bestimmenden Geistes? Kann denn nicht der Wille diese Aufregungen unterdrücken und diese Anklagen zum Schweigen bringen? Ist es nur etwas vom Menschen Ausgehendes, vom Menschen selbst Gemachtes, so muß er es niederhalten und beschwichtigen können; denn der Wille ist der höchste Herrscher über alle Vermögen der Seele und über alle Kräfte und Sinne des Leibes. Da er es aber nicht kann, wie die allgemeine Erfahrung Aller bezeuget, so muß es etwas Anderes, etwas Höheres sein.

Es ist dieß die Pulsader eines höhern Lebens, die unabläßig schlägt, deren Schlagen aber weniger beachtet wird, so lange der Mensch einiger Frische und Gesundheit sich erfreut, das jetzt nach der Verletzung und Störung dieses höhern Lebens als ein unregelmäßiges deutlicher und bestimmter gewahrt wird. Aber wenn auch unregelmäßig schlagend ist es dennoch die Pulsader eines göttlichen Lebens, das dem Menschen in seiner Zerrüttung noch geblieben.

Das Gefühl der Nähe Gottes, das ein liebliches und erquickliches sein sollte, ist dem Menschen zur Marter und zur Folter geworden, wie die Nähe des beleidigten Vaters dem ungehorsamen Kinde die lauteste Anklage und die peinlichste Strafe ist. Es ist das Gefühl der beleidigten Majestät des immer nahen Gottes. Es ist die Empfindung einer Blutströmung, für welche die Gefäße zu enge geworden und für welche der ganze Organismus nicht mehr die rechte Befähigung hat. Aber wie des Vaters fast unerträgliche Nähe dem ungehorsamen Kinde die erste und nächste Gelegenheit ist, zur Einsicht seines Mißverhältnisses zum Vater zu gelangen, und um die Wiederherstellung des rechten Verhältnisses sich zu mühen; eben so ist diese innere Marter und Folter der erste und sicherste Wegweiser zur Aussöhnung mit der beleidigten Majestät Gottes und die unabläßige Aufforderung dazu. Und wie das Gewahrwerden der Krankheit und der Unordnung im Organismus des Leibes die unerläßliche Bedingung der wieder zu erlangenden Gesundheit ist; eben so ist das Innewerden und die Verständigung über diese innere Zerrüttung das nächste Mittel und der Anfang aller Heilung der kranken Seele.

Dieses Gefühl und diese Empfindung sind etwas vom freien Willen ganz Unabhängiges, sind gegen ihn zeugend, und sind, es mag ihm auch noch so unlieb sein, immer zur Hand. In dieser Unabhängigkeit vom Höchsten im Menschen, von dem Willen, beurkundet dieses Gefühl und diese Empfindung seine höhere Autorität, seine göttliche Abkunft.

Ja — nicht bloß von der Erde schauet ein Auge zum Himmel nach dem Unsichtbaren, nicht bloß von Unten ertönt ein Ruf des Verlangens nach den himmlischen Höhen; sondern auch vom Himmel schaut unabläßig ein Auge, das nie schläft noch schlummert, auf die Menschenkinder, und vom Himmel ertönt ein Ruf durch alle Lande, in allen Zungen und

Sprachen, und Niemand kann sich verbergen vor diesem Auge, und Niemand abweisen diesen Ruf; denn es ist das Auge und der Ruf desjenigen, in dem wir leben und weben und sind. Es spricht lauter als der Donner, und dann wieder als rauschte ein Bächlein unter dem Laube.

Ja — nicht allein mit den Buchstaben der Creaturen hat der Allmächtige seinen Namen vor das Auge des Menschen hingeschrieben, auf daß er ihn entziffere; sondern auch in seinem Innern steht der Namenszug des Herrn der Heerschaaren, von dem Allmächtigen selber geschrieben, daß der Mensch seiner gedenke, und Ihn suche auf allen seinen Wegen.

Dem Menschen ist nicht allein die Erinnerung an den ursprünglichen seligen Lebensverkehr mit seinem Gott und zugleich an die Beleidigung seines Gottes geblieben; sondern es ist auch jetzt noch in ihm ein solcher Verkehr, damit er nicht dem Abgrunde verfalle; allein dieser Verkehr ist mit der genannten Erinnerung verbunden, und ist darum nicht bloß das Bewußtsein eines Mißverhältnisses, das gehoben werden soll, sondern in sofern die eigene Persönlichkeit dieses Mißverhältniß noch vergrößert hat, fortwährende Anklage.

Dieser Lebensverkehr ist etwas vom Selbstbewußtsein, wie es der natürliche Mensch hat, Verschiedenes und ist auch ohne dasselbe. In ihm ist nicht Aktivität das Vorherrschende, sondern Passivität. Der Mensch gewahret diesen Verkehr, ohne daß er daran denkt. Es ist auch etwas vom Gottesbewußtsein Verschiedenes; denn in diesem muß immer wieder Thätigkeit des Vermögens der Freiheit sein, was in jenem Verkehr des Menschen mit Gott wenigstens anfänglich nicht der Fall ist. Dieser Lebensverkehr schließt Beides, das Selbstbewußtsein und das Gottesbewußtsein wie im Keime in sich; und an ihm entfaltet sich das Eine wie das Andere. Es ist die obenberührte, niederste Stufe des Gottesbewußtseins, das in dem mehr passiven als aktiven Gemüthe vermittelt wird; sein eigentliches Organ aber ist jenes Vermögen der Seele, das wir Gewissen nennen.

* Die Lebensverbindung des Menschen mit Gott ist immer eine durch den Logos vermittelte. „In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen." — „Er war in der Welt, ... und die Welt hat ihn nicht erkannt." Joh. 1, 4. 10. Wie es keine Kenntniß des Vaters gibt, außer durch den Sohn und durch die Offenbarung des Sohnes, Matth. 11, 27.; so gibt es überhaupt keinen Verkehr des Menschen mit dem Göttlichen außer durch den Einen Mittler Jesus Christus. Durch Ihn ist das kreatürliche Leben des gefallenen Menschen und dessen Befähigung für das ewige Leben gehalten; alle Befähigung für höhere Erkenntniß und gottgefällige Thätigkeit ist durch ihn vermittelt, und ist Anticipation des Lebens der Erlösung, wie die Erleuchtung und Kräftigung der Erlöseten ein Theilnehmen an dem ewigseligen Leben des Auserwählten ist. Derjenige, durch den alle Dinge geschaffen sind, ohne den Nichts geschaffen ist, und durch den alle Dinge wieder hergestellt, erneuert werden sollten,

war in der ganzen Zwischenzeit, welche in der Vorbereitung auf seine Ankunft im Fleische sich verlaufen hat, unablässig thätig, die Befähigung des Gefallenen für die Erlösung zu erhalten, und so das neue Werk anzubahnen. Pater usque modo operatur, et ego operor. Joh. 5, 17.

§. 18. Das Wesen des Gewissens.

Jenes Vermögen der menschlichen Seele, mittelst dessen die unmittelbare Einwirkung Gottes durch den ewigen Logos wahrgenommen wird, ist das Gewissen. Diese Receptivität ist aber nur die Eine Seite dieses Vermögens. Es ist zunächst und seinem Wesen nach rezeptiv; aber bei dieser Passivität kann es nicht bleiben. Das Empfangene überbringt es als Anforderung an den Willen; und es ist seine Bestimmung, anfordernd auf den Willen zu wirken und so das Göttliche zu vermitteln. Das Gewissen ist somit in seiner tiefsten und vollsten Bedeutung: das die göttliche Einwirkung gewahrende und die Bedeutung derselben als Anforderung an den menschlichen Willen stellende Vermögen der Seele.

Mittelst dieses Vermögens steht die Seele mit dem göttlichen Leben im innigsten Zusammenhange, wie sie mittelst des Empfindungsvermögens mit der Leiblichkeit zusammenhängt. Wie aber ihr Zusammenhang mit der Leiblichkeit mittelst des Empfindungsvermögens im gefallenen Zustande vielfältig ein leidenvoller, durch eigene Schuld getrübter ist; eben so ist, wie schon im vorigen Paragraphe angedeutet wurde, jener Zusammenhang mit dem göttlichen Leben dem sündigen Menschen ein peinlicher. Es ist die Empfindung eines selbstverschuldeten Mißverhältnisses; es ist die krankhafte Zuckung der zerrütteten Sehe-Nerven beim einfallenden Scheine des Sonnenlichtes. Diese widrige Affektion gehört nicht zum Wesen des Gewissens überhaupt, sondern zum Wesen des Gewissens im Sünder.

In sofern das Göttliche hier als unmittelbar Empfundenes sich kund gibt, und von Seite des Göttlichen eine Taüschung nicht möglich ist; in sofern ist in diesem Vermögen der Seele unmittelbare Gewißheit, und darum wird es auch selber G e w i s s e n genannt. Gewißheit ist aber nur in dieser unmittelbaren Empfindung, diese selbst ist Etwas, worüber der Geist sich erst verständigen muß; in sofern nun die Verständigung durch den Geist dazu kommt, ist die Gewißheit gefährdet, und je nach der Lauterkeit des Willens und der Klarheit der Erkenntniß im vermittelnden Subjekte ist der sogenannte Ausspruch des Gewissens ein gewisser, oder ungewisser, ein wahrer oder unwahrer. Das Gewissen spricht sich nie aus, es nöthiget nur zu einem Ausspruche, wie die Empfindung der Leiblichkeit zum Naturschrei der Freude oder des Schmerzes nöthiget.

Alle Beziehungen des menschlichen Lebens zu dem Göttlichen haben in diesem Vermögen der Seele ihr unvermitteltes Centrum. Hier ist der innerste Kern der Gottähnlichkeit, das Samenkorn des seligen Lebens

Hier wiedertönt im normalen Zustande der ausgesprochene göttliche Wille, alle Vermögen des Geistes und der Seele mit Wonne durchdringend. Von hier aus entbrannte das Feuer der Liebe zum Gott der Liebe. — In diesem Vermögen liegt auch jetzt noch der tiefste Grund der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. In ihm wiedertönt noch der ausgesprochene, mißachtete Wille der Gottheit, und in ihm hat die Furcht vor dem beleidigten Gott ihre Stätte. In ihm ist jetzt noch die Ahnung des ewigen Lebens, die, so lange dem Menschen nicht nähere Aufschlüsse durch Gott selbst gegeben werden, mit bangem Schauer vor der Ewigkeit sich verbindet. In ihm hat aber auch der Geist den nie verstummenden Aufforderer, sich dem höchsten Geiste zuzuwenden, mit ihm sich zu vereinigen, in der Vereinigung mit ihm zu beharren, und so die Schrecken der Ewigkeit zu überwinden.

Die dunklen Anklänge aus dem ewigen Leben zu deuten, (er hört laüten, und weiß nicht wo und was?) die geheimnißvollen Schriftzüge dieser Gottesschrift zu entziffern, den in räthselhafter Rede sprechenden und drohenden höchsten Willen im Innersten zu erklären, ist die Aufgabe des Geistes. Diese zu lösen wäre etwas Leichtes, etwas Natürliches für den Menschen, wenn in ihm kein Widerspruch, weder mit der Creatur noch mit dem Schöpfer sich fände, wenn in ihm Alles verlangte nach dem lebendigen Gott und Alles frohlockte in Ihm. Jetzt aber mag der in sich Entzweite rathen und sich mühen; es wird ihm die Lösung um so weniger gelingen, je weiter die Schiedniß ist, in der er sich von Gott befindet, und je tiefer greifend die Zerwürfnisse in sich selbst. Sichere Deutung dieser Anklänge und untrügliche Deutung dieser Gottesschrift ist nur da möglich, wo der göttliche Wille vernehmlich und klar dem Menschen verkündet wird im heiligen Gesetze.

* Die hier dem Gewissen wegen unmittelbarer Empfindung oder Gewahrung des Göttlichen vindizirte Unfehlbarkeit ist von der ältern Schule immer anerkannt worden; nur nannte diese Schule das Gewissen in dieser Unvermitteltheit mit dem Namen Synderesis = das unmittelbare Gewissen. „Diese Synderesis (eigentlich Synteresis von συντηρεῖν bewahren) ist an sich immer recht, d. h. immer treibt sie an zum Guten und empört sich gegen das Böse, so lange wir in statu viae sind. Wo ihr aber der Wille in gottloser Verhärtung oft entgegentritt und die Vernunft durch irrthümliche Verblendung sie verdunkelt, kann man sagen, daß sie fehle, und dieß eben darum, weil ihre Einwirkung und ihre Oberherrschaft über die andern, beurtheilenden Kräfte zurückgestoßen und zu nichte gemacht wird.“ Bonav. l. II. Sent. d. 34. a. 2. q. 3. Derselbe Lehrer erklärt in demselben Artikel das unmittelbare Gewissen, die Synteresis durchgehends als die **natürliche** Befähigung für das Gute, wie sie in jedem Menschen ist, und immer sich gleich bleibt; als den natürlichen Abscheu vor dem Bösen, und den natürlichen Widerspruch gegen das Böse, und unterscheidet es in dieser Unverwüstlichkeit und Imperfektibilität von dem vermittelten Gewissen als einem der Destruktion und der Vervollkommnung fähigen Vermögen. Uns bleibt es als das Wesentliche, als der innerste Grund des

Gewissens, als das, was das Gewissen zum Gewissen macht. Die zahllosen Irrthümer und Schwärmereien derjenigen, welche sich bei ihren Thorheiten auf die Stimme des Gewissens beriefen, beweisen gegen die hier behauptete Unfehlbarkeit des Gewissens durchaus nichts. Es ist nicht das Gewissen, das tauschte und irreführte, sondern, wie St. Bonaventura sagt, die gottlose Verhärtung des Willens oder die irrthümliche Verblendung der Vernunft, was dergleichen Schwärmereien, hochmüthige und thörichte Gedanken in's Leben gerufen.

** Eine Deduktion des Gewissens aus dem Zwiespalt, der durch die Sünde in das Innerste des Menschen getreten, aus der Zerrüttung der ursprünglichen Harmonie des Geistes mit sich selbst und mit Gott, läßt eine gründliche Auffassung dieses Vermögens der Seele nicht leicht zu. Nach dieser Deduktion wäre der Mensch durch den Fall zu einem Vermögen gekommen, das er vor demselben entweder gar nicht hatte oder wenigst nicht gewahrte. Der ursprüngliche Mensch kann weder in solcher Gottesnähe noch in solcher Gottesferne gestanden sein, daß ein unmittelbares Affizirtwerden von den Einflüssen der Gottheit nicht hätte statt haben können. Er kann nicht in Gott, nicht mit dem göttlichen Wesen so verschmolzen gewesen sein, daß er dasselbe nicht als ein Anderes außer und über ihm gewahrt hätte; und er kann dem göttlichen Wesen nicht entfernter gewesen sein, als er es jetzt ist, da er diese Einwirkung Gottes noch immer gewahrt. Auch eine so vollkommene Harmonie der freien menschlichen Persönlichkeit mit Gott, daß Gottes Wille schon durchweg das Bewegende und Bestimmende des menschlichen Willens gewesen und von diesem erfüllt worden wäre, ist nicht denkbar. Im ursprünglichen Menschen war keine Entzweiung, weder mit sich noch mit Gott — das ist volle Wahrheit; aber es war auch noch nicht eine vollkommene Einigung der freien Persönlichkeit mit Gott. Diese sollte erst werden; sie zu bewerkstelligen war eben die Aufgabe des Menschen, und zu diesem Behufe war ihm das Vermögen unmittelbarer Perzeption des Göttlichen in seinem Innern, und das verkündete Gesetz außer ihm gegeben. Daß in Folge der Sünde mehr Verkehrtheit in den Willen, in dieses bei der Sünde zunächst betheiligte Vermögen des Geistes, als Finsterniß in die Erkenntniß gekommen, dieß ist natürlich; daß in Folge dessen der Wille mit der Erkenntniß nicht übereinstimmt, und dem Menschen diese Disharmonie als Mißbehagliches und zu Hebendes erscheine, ist vollkommen wahr; allein wie das vom Willen bestimmende Erkenntnißvermögen auf den Willen bestimmend einwirke, ist nicht zu begreifen. Ist das Gewissen nicht schon vor dieser Entzweiung, ist es nicht neben diesen beiden Vermögen des menschlichen Geistes, und ist es nicht höherer Autorität als Beide, so wird der Mensch nie über das Mehr oder Weniger der Corruption des einen oder andern Vermögens sich verständigen können, und das Erkenntnißvermögen wird sich vom Willen müssen bestimmen lassen. Das Gewissen als unmittelbare Perzeption des göttlichen Willens ist es, was dem Erkenntnißvermögen Zeugniß gibt, und den Willen drängt, der bessern Erkenntniß, als dem mit dem Göttlichen Uebereinstimmenden, beizupflichten. Außerdem fehlt ja dem sogenannten Vernunftausspruche alle höhere Legitimation, und der Wille, die pars potior und potentior, wird alle solche Aussprüche als Einfälle abweisen. Daß er dieses nicht kann, wie die allgemeine Erfahrung deutlich genug zeigt, ist eben der Beweis, daß die durch die Vernunft gedolmetschten Aussprüche des Gewissens nicht ihr Werk sind, daß sie dieselben nicht selber gegeben, sondern sie nur erklärt hat.

*** Die

*** Die Benennungen συνείδησις und conscientia deuten auf den höheren Ursprung dieses Vermögens; sie bezeichnen ein Mitwissen. Es ist dieß ein Wissen mit dem Allwissenden und ein Wissen um den Allwissenden. Diese Ausdrücke sagen aber für das, was wir als das Wesen des Gewissens in seinem Nichtvermitteltsein bestimmten, zu viel. Es ist nicht ein Wissen, nicht ein Bewußtsein; dieses sind schon Zuständlichkeiten und zwar durch mehrfache Thätigkeit vermittelte, nicht mehr Bezeichnungen für ein einfaches Vermögen. In soferne sie aber in dem σύν und con ein Verhältniß zu einem Andern, nemlich zu dem Göttlichen andeuten, weisen sie auf die wahre Bedeutung dieses Vermögens hin, das sie als ein vermitteltes bezeichnen. Es ist ein Wissen um das Göttliche, ein Bewußtsein des Göttlichen als des zweiten und fernen Gliedes eines Verhältnisses, in welchem der Mensch selber das erste Glied bildet. Es ist das Wissen um das Verhältniß des Selbstes zu Gott und zugleich eine Anspornung zur Anerkennung dieses Verhältnisses und zur Hebung aller Störung in demselben. Dieses wird es aber erst in seiner Vermittelung durch den erkennenden und denkenden Geist. Dasselbe gilt von der Erklärung: conscientia est dictamen rationis practicae, quo judicamus, quid hic et nunc agendum ut bonum, aut vitandum ut malum. Diese Erklärungen haben ihren Grund in der Ausscheidung der conscientia von der synteresis, als deren Thätigkeit das Gewissen (das übrigens öfters mit ihr verwechselt wird, S. Thom. I. q. 79. 13. o. ad 3.) bezeichnet ist, und in der Annahme, das Gewissen selbst sei nicht ein Vermögen, sondern die Bezeichnung einer Thätigkeit des erkennenden Geistes. S. Thom. I. q. 79. 13. o.

**** Die populäre Erklärung: „das Gewissen ist die Stimme Gottes im Menschen" — ist volle Wahrheit, und bezeichnet das Wesen des Gewissens genauer, als alle rationalistischen Erklärungen. Nur darf nicht unberücksichtiget bleiben, daß es eine durch den Menschen vermittelte, somit um dieser Vermittelung willen der Fälschung preisgegebene Stimme Gottes ist, und daß die Integrität derselben von der Lauterkeit des Willens und der Klarheit der Erkenntniß abhängig ist.

§. 19. Das Gewissen in seiner Erscheinung.

Das menschliche Dasein war von Anbeginn ein außer dem göttlichen Sein in schöpferischem Akte gesetztes Sein, mit der Bestimmung, daß es das Göttliche, den Grund seines Seins mit Willen erfasse, und freiwillig sich ihm anschließend, ihn wählend, in ihm selig sei. Jede Einwirkung dieses höchsten Seinsgrundes auf das geschaffene Sein konnte nur gewahrt werden als die eines Andern, über dem, der sie gewahrte, Stehenden. Die Einwirkung mochte nun auch noch so einladend, lockend und dem innersten Wesen desjenigen, auf den sie geschah, entsprechend, homogen sein; immer war sie etwas außer dem Menschen Stehendes, und immer stand es bei dem Menschen, die Einwirkung zu beachten, ihr zu entsprechen oder sich in Widerspruch wider sie zu setzen. Das fordert das Sein und Bestehen des Vermögens der Freiheit. Wo sich der erkennende und denkende Geist über diese Einwirkung Gottes, über diese Affektion der Seele verständigte, konnte sich das dieser Einwirkung entsprechende

Vermögen nur immer in der Form einer Forderung ankündigen. Die Verschiedenheit dieser Forderung in den verschiedenen Zuständen der menschlichen Natur hebt die Forderung selbst nicht auf.

Die erste und ursprüngliche und stets bleibende Erscheinungsform des Gewissens ist, daß es Anforderung stellt an den sich selbst bestimmen könnenden Willen, und zwar die bestimmte Anforderung, daß er nach dem göttlichen Willen sich bestimme. In derselben Form ward auch der göttliche Wille dem Menschen verkündet. „Von der Frucht des Baumes in Mitte des Gartens sollst du nicht essen!" Die Anforderung des Gewissens ging jetzt auf etwas Bestimmtes, war nicht mehr eine bloß allgemeine, dunkle, so zu sagen abstracte, sondern eine spezielle, klare und concrete, ohne daß die allgemeine Anforderung, in allen Beziehungen dem göttlichen Willen conform zu sein und zu bleiben, aufgehoben wäre. Entschiede sich der Mensch in der Entscheidung für seinen Gott, dann müßte nothwendig diese Form der Erscheinung des Gewissens verschwinden; dann müßte an die Stelle der Forderung die selbstständige innere Kraft des Lebens in Gott treten; das „du sollst" müßte sich ändern in das „du bist." Im Stande der Vorbereitung, so lange wir auf dem Wege zur seligen Heimath wandern, in statu viae, bleibt somit die erste Äußerungsform des Gewissens immer die befehlende, die gesetzgebende. Der Unterschied, daß uranfänglich der im Gewissen sich ankündende göttliche Wille vom menschlichen Willen mit Lust und Freude ergriffen werden konnte, indem sich durchaus nichts ihm Widersprechendes im Menschen vorfand, und jetzt im gefallenen Zustande derselbe göttliche Wille dem Menschen etwas Lästiges erscheint, indem das Gesetz des Fleisches wider den Geist streitet, dieser Unterschied ändert an der Sache selbst durchaus nichts.

Zu dieser Gewahrung der Einwirkung Gottes, als eines über dem Menschen Stehenden, an ihn Anforderung Machenden, eines Gesetzgebers, ist im gegenwärtigen Zustande der Entzweiung des Menschen mit Gott noch eine andere Empfindung, eben das Gefühl der Entzweiung in das Gewissen gekommen, zugleich mit der Anforderung, diese Entzweiung zu heben. Den Kranken drängt es nicht allein, die Regeln der Gesundheit zu achten, sondern ihn peinigt vor Allem das Gefühl des Krankseins und dieses bestimmt ihn, um Hebung der Krankheit sich zu kümmern. Im Gewissen fühlt der Mensch sein geistiges Kranksein; dieses ist ihm, so lange es nicht auf's Äußerste gekommen, etwas höchst Unbehagliches; daher kömmt die Empörung des Gewissens gegen das Gottwidrige, gegen das Böse. Dieses innere Mißbehagen an dem innern Zerwürfniß, an der geistigen Verkümmerung, wird in dem Grade Vorwurf und Folter, in welchem der geistig Kranke an diesem Zerwürfnisse, an dieser Verkümmerung selber Schuld geworden. Jetzt wird dieses gesetzgebende Vermögen im Menschen als violati numinis aut perperam culti tristis recordatio et morsus, als traurige Erinnerung an die beleidigte oder falsch verehrte

Gottheit und als Foltergeist den Menschen beunruhigen und quälen. Die zweite Erscheinungsform des Gewissens, wie sie sich in der allgemeinen Erfahrung bestätiget, ist Gewahrung des Mißverhältnisses der menschlichen Persönlichkeit zu Gott und Ahndung der Schuld.

Hat der Mensch, das Mißbehagen an seinem geistigen Zerwürfnisse und zugleich die Anforderung zur Hebung desselben in sich gewahrend, alle Mühe sich gegeben, sich über den göttlichen Willen zu verständigen und denselben zu erfüllen, somit, so viel an ihm ist, das Mißverhältniß seiner Persönlichkeit zu Gott zu heben; so wird das beseligende Gefühl der wenigstens versuchten Annäherung zu Gott ihn belohnen. Dieses Gefühl ist wieder eine Affektion des Gewissens, und ist dieselbe Erscheinungsform des Gewissens als richterlicher Autorität, nur in entgegengesetzter Weise.

Und so hat auch die spätere Schule stets unterschieden zwischen einer conscientia antecedens und einer conscientia subsequens, zwischen einem gesetzgebenden und richtenden Gewissen; im ersten ein gebietendes und verbietendes, im letztern ein billigendes und belohnendes, und ein mißbilligendes und strafendes ausscheidend. Das gesetzgebende Gewissen bringt den unmittelbar gewahrten göttlichen Willen als Anforderung an den menschlichen Willen, daß dieser ihn zu dem seinigen mache und ihm entsprechend so innerlich als äußerlich handle. Wird dieser Anforderung willfahren, so zeigt es durch innere Beruhigung, daß ihm Genüge geschehen. Im Gegentheile aber zeigt es durch innere Unruhe und durch die sogenannten Gewissensbisse, daß seine Majestät verletzt ist. Nicht bloß billigend und mißbilligend, sondern selbst belohnend und strafend schreitet es ein — und zwar in letzter, höchster Instanz.

* Eine Verschmelzung des creatürlichen Lebens mit dem göttlichen in der Weise, daß das Gewissen nicht mehr das Vermögen der Receptivität für ein außer und über dem Menschen Wirkendes, sondern dieses Wirkende selbst wäre, führt zu pantheistischen Verirrungen, und weiset alle Aufstellung eines äußern Gesetzes als etwas Zweckloses ab. — Wozu noch ein Gesetz, ein Gebot, in dessen Befolgung das göttliche Leben als etwas Unverlierbares gewonnen, die Richtung des Willens auf Gott eine ständige, der göttliche Wille des Menschen Willen werden soll, wenn dieses Alles schon wirklich ist? — Das klassische Alterthum, das von einer positiven göttlichen Gesetzgebung keine Kunde hatte, anerkennt einen den Menschen bindenden Gotteswillen außer dem Menschen, von dessen Bestehen der Mensch Kunde hat, wenn er auch dessen Ursprung nicht weiß, und dem er aus Menschenfurcht nicht entgegen handeln darf. Antigone entgegnet dem Tyrannen Kreon: „Nie glaubte ich, daß dein Herrscherwort die Sterblichen zwingen könnte, diejenigen Gesetze zu übertreten, welche Gesetze der Götter und nicht geschrieben sind und nimmer trügen (ἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα); denn sie sind nicht von heute oder von gestern — von Ewigkeit sind sie her und leben fort, und keiner kennt ihren Ursprung. Sie wollte ich nicht verletzen aus Furcht vor Menschenurtheil, und ich wollte nicht die Strafe des Treubruches von den Göttern erdulden.“ Soph. Antig. 450—56. Auch Cicero spricht von einem Gesetze „dem Niemand sich widersetzen kann, das im Einzelnen nicht darf ent-

kräftet und im Ganzen niemals kann abgeschafft werden. Durch keine Obrigkeit der Erde und durch keinen Volksbeschluß wird von diesem Gesetz der Mensch gelöst, auch ist kein Erklärer dafür zu suchen; es wird nie ein anderes in Rom und ein anderes in Athen sein, ein anderes jetzt, ein anderes in der Zukunft. Es ist ein und dasselbe, ein ewiges und unveränderliches Gesetz, das alle Völker und Zeiten umfassen wird; und der Eine und gemeinschaftliche Herr Aller ist Gott. Er ist dieses Gesetzes Erfinder, Ausleger und Stifter. „Wer Ihm nicht gehorcht, flieht sich selber und unterdrückt des Menschen Natur, und darin büßt er die schwerste Strafe, ob er auch Allem entflöhe, was sonst als Strafe gilt." Cic. pro Murena.

§. 20. Defektivität des vermittelten Gewissens.

Ueber das unmittelbare Affizirtwerden durch das Göttliche im Gewissen muß der Geist sich verständigen. Die Verständigung wird sein wie der sich Verständigende. So viel Liebe zum Göttlichen im Willen und so viel daraus entspringende Erleuchtung in der Erkenntniß ist, eben so wahr wird auch die Verständigung über die Empfindung des Gewissens sein. So weit und tiefgreifend die Entfernung des Willens von dem Göttlichen und so viel daraus entspringende Blindheit des Geistes; eben so unsicher und irrig wird die Wahrnehmung und Verständigung der göttlichen Einwirkung sein müssen. Wie wir in dem Bösen überhaupt zwischen Schuld und Uebel unterschieden, so unterscheiden wir auch in dieser Defektivität eine verschuldete und eine aus dieser Verschuldung folgende.

1. Es ist im Menschen ein natürliches Zartgefühl für die Einwirkungen der Außenwelt auf die Seele, und dieses Gefühl ist von Natur aus im Unmündigen immer ein feines. Es gibt eine Abgestumpftheit für solche Einwirkungen, die entweder in einer Krankhaftigkeit des Organes der Receptivität für diese Einwirkungen, oder in langgeübter Abhärtung — somit in der Entschiedenheit des Willens und in fortwährender Reaction gegen das Gefühl ihren Grund hat. Offenbar gewahret das Empfindungsvermögen, wie es von Natur aus ist, die Eindrücke der Außenwelt am ungetrübtesten; offenbar hat es in dieser natürlichen Beschaffenheit am meisten Wahrheit. Offenbar entfernet es sich in dem Grade von der Wahrheit, in welchem es durch Abhärtung, durch Modifikation von Seite eines Andern sich destruiren läßt; und wenn wir's in erster Beziehung ein wahres nennen, so ist es in der zweiten ein falsches. Eben so verhält es sich mit dem Empfindungsvermögen für die Einwirkungen des Göttlichen. In seiner Ursprünglichkeit ist es vollkommen wahr und bleibt auch wahr, so lange nicht der Wille, durch anderseitige Einwirkung verleitet, an dessen Destruktion arbeitet. Dieses ist aber im gegenwärtigen Zustande etwas schon Geschehenes. Der Wille, von dem Nichtgöttlichen sich bestimmen lassend, hat eben dadurch an der Destruktion des Vermögens der Receptivität für das Göttliche gearbeitet, und mit einem der

Art wenigstens theilweise destruirten Vermögen, das Göttliche unmittelbar zu gewahren, kommt jeder Jetztgeborne zur Welt.

Wie die erste Verschlimmerung dieses Vermögens von dem Willen ausgegangen, so geht auch die Fortsetzung derselben nur vom Willen aus. Dieses Vermögen empfindet auch jetzt noch das Göttliche und nur Göttliches; allein es hängt vom Willen ab, ob diese Empfindung in der Weise, wie sie wirklich ist, in's Bewußtsein aufgenommen werden wird, oder in einer andern Weise, oder gar nicht. Der Wille ist prävenirt und präoccupirt von dem Gegensatze dessen, was dieß Vermögen unmittelbar gewahret, von dem Nichtgöttlichen. In dem Grade nun, als er dieses ist, und diese entgegengesetzte Einwirkung in sich aufgenommen hat, wird er die Einwirkung des Göttlichen in sich ignoriren wollen, und auf solche Weise das Vermögen für diese Einwirkung abzustumpfen suchen.

Die Erklärung der Einwirkung Gottes auf das Gewissen geschieht durch das Erkenntnißvermögen, dieses selbst aber ist abhängig von dem Willen, und hat nur so viel Wahrheit als der Wille haben will, wird darum auch die göttliche Einwirkung im Gewissen eben so wahr interpretiren, als es die vom Willen erfaßte Wahrheit erkannt hat, und eben so unwahr und irrthümlich, als es durch verkehrte Richtung des Willens für die Wahrheit verblendet und in den Finsternissen des Irrthums befangen ist.

Wenn auch die Einwirkung des Göttlichen auf das Gewissen immer eine unfehlbar wahre ist, so wird die Interpretation derselben, resp. der Gewissensausspruch, der von der Erkenntniß kommt, eben wegen dieser Vermittelung durch ein dem Irrthum unterworfenes Vermögen nicht bloß wahr, sondern auch irrthümlich sein können. Diese Irrthümlichkeit unterscheidet sich als eine zweifache, a) als eine in Folge der ersten Abwendung des Willens von der Wahrheit gewordene, allen Menschen gemeinsame, die wir eine privative nennen können, und b) als eine durch eigene verkehrte Richtung und Wahl des Willens gewonnene, die wir eine positive, vom Willen gesetzte nennen. Der privativen und der positiven Irrthümlichkeit liegt schon eine theilweise Destruktion des Vermögens der Receptivität für das Göttliche, eine Art Abgestumpftheit zu Grunde, so daß in Folge derselben der Mensch nicht immer und überall und nicht so fühlbar vom Göttlichen affizirt wird, wie es sein sollte. Bei der privativen Irrthümlichkeit ist indessen der eigene Wille weder an der theilweisen Destruktion des Vermögens der unmittelbaren Receptivität, noch an der des Erkenntnißvermögens Schuld, und wir nennen darum das vermittelte Gewissen oder den Gewissensausspruch in dieser unverschuldeten Irrthümlichkeit das einfach irrige Gewissen conscientia simpliciter erronea sive falsa. Diese Irrthümlichkeit ist als natürlicher Defekt eine unverschuldete. Wo der Wille, vom Ungöttlichen sich bestimmen lassend, dem Göttlichen direkte widerstrebet, und durch dieses Widerstreben nicht

allein das Erkenntnißvermögen in Gewinnung der Wahrheit behindert, sondern auch das Gewissen für die Gewahrung göttlicher Einwirkung abstumpfet, wo somit diese Abstumpfung des Gewissens eben so wie die Verfinsterung der Erkenntniß in „der Finsterniß des Herzens" ihren Grund hat, und in Folge dessen der Gewissensausspruch ein irrthümlicher ist, da nennen wir das in solcher Weise in seinem Grunde und in seiner Vermittelung corrumpirte das falsche Gewissen (conscientia corrupta, positive erronea). Diese Irrthümlichkeit ist, als eine vom bösen Willen ausgehende, immer eine verschuldete.

Von einem vollkommen wahren Gewissensausspruche, von einem vollkommen wahren vermittelten Gewissen kann im natürlichen Menschen, wie er jetzt ist, nicht mehr die Rede sein, indem der Wille eben so an der Wunde der Verkehrtheit, wie die Erkenntniß an der Wunde der Unwissenheit leidet; und in sofern ist, „wie jeder Mensch ein Lügner," so auch jedes vermittelte Gewissen ein lügendes, irriges. Mann kann somit nur von einem approximativ wahren Gewissen (conscientia vera) reden, welches da sich findet, wo vom Willen keine verderbliche Einwirkung auf das unmittelbare Gewissen ausgegangen, und er selbst durch positive Hinwendung zum Nichtgöttlichen seine Befähigung für das Göttliche noch nicht corrumpirt hat. In dieser natürlichen Unversehrtheit nennt man das mittelbare Gewissen ein aufrichtiges (conscientia sincera). Die Sincerität des vermittelten Gewissens oder des Gewissensausspruches hat in der natürlichen dem Menschen noch gebliebenen Geradheit des Willens ihren einzigen Grund; die Wahrheit dieses Ausspruches ist in der Erleuchtung der Intelligenz zunächst, und in der Geradheit des Willens am tiefsten gegründet. Eben so hat der Defekt dieser Sincerität, die conscientia corrupta in dem sie verderbenden Willen ihre einzige Begründung, und die Irrthümlichkeit, als Defekt und Contraposition der Wahrheit des vermittelten Gewissens, in der Verfinsterung der Intelligenz ihren nächsten und in der Verkehrtheit des Willens, von dem diese Verfinsterung ausgeht, ihren tiefsten Grund. Dieses corrumpirte oder bestochene Gewissen ist eigentlich nicht mehr Gewissen, sondern Bekämpfung des Gewissens, ist der Weg zur Gewissenlosigkeit, in so weit von einer solchen die Rede sein kann.

2. Nebst dieser Irrthümlichkeit und Unredlichkeit des vermittelten Gewissens, welche in der angebornen Verkehrtheit der Sterblichen und in der eigenen vom Willen gesetzten Bosheit ihren Grund haben, gibt es noch eine Defektivität dieses vermittelten Gewissens, die als Folge dieser ursprünglichen oder selbst gewirkten Schuld, somit als Uebel sich darstellt. Diese Defektivität hat in der natürlichen Unvollkommenheit der geistigen Vermögen, abgesehen davon, ob selbe eine verschuldete oder nicht verschuldete sei, ihre nächste Begründung. In Folge dieser natürlichen Unvollkommenheit kann sich der Geist entweder nicht schnell genug oder gar nicht darüber verständigen, was die im Gewissen wahrgenommene Einwirkung

des Göttlichen bedeute, und er bleibt nun in einer länger oder kürzer oder immer dauernden Fluktuanz in Hinsicht auf sein inneres oder äußeres Thun und Lassen. Es ist dieses der Zustand des Zweifels (conscientia fluctuans sive dubia). Nicht über die Wahrnehmung im Gewissen, sondern über die Bedeutung derselben entsteht ein Zweifel. Diesen zu lösen ist Aufgabe des denkenden Geistes. Die Lösung wird ihm in so weit möglich sein, als er im Denken, im Rechtdenken geübt ist. Diese Uebung fehlt dem Unmündigen, der bisher blind zugegriffen und dabei das Rechte vielleicht noch sicherer getroffen, jetzt aber zu unterscheiden beginnt. Diese Unmündigkeit wird bleiben, so lange der sich verständigen Wollende und in der Unterscheidung Begriffene nicht einen festen Anhaltspunkt gewinnt, an dem er sich zu orientiren vermag. Dieser Anhaltspunkt ist der verkündete Wille Gottes, ist das göttliche Gesetz, „dieses Licht, diese Leuchte des menschlichen Herzens" (Gewissens). Darum ist das δός μοι ποῦ στῶ des Archimedes der im ganzen Alterthume immer wiedertönende Ruf aller derjenigen, die sich über ihr sittliches Leben zu verständigen ernstlich sich bemühten. Daher das beständige Schwanken der Einzelnen und die immer neuen Versuche, einen festen Boden zu gewinnen. Daß es ein bestimmtes, festes, unabänderliches, ewiges Normativ für das sittliche Leben gebe, darüber ist vollkommene Einstimmigkeit; welches aber dieses sei und wie es sich für Alle und Jeden ausspreche, das konnten sie nicht finden, wo nicht besondere Erleuchtung von Gott gegeben ward. Es war ihre Aufgabe, zu suchen, „ob sie Ihn etwa finden," und den redlich Suchenden hat sich derjenige, „der nicht bloß ein Gott der Juden, sondern auch ein Gott der Heiden ist," nicht unbezeugt gelassen.

Von einem gewissen vermittelten Gewissen (conscientia certa) kann somit im gegenwärtigen Zustande, so lange dem Menschen eine positive Offenbarung nicht zu Theil geworden, eben so nur approximativ die Rede sein, wie von einem wahren Gewissen. In dem Grade als der Wille dem Göttlichen sich zuwandte und in Ihm gefestiget zu werden strebte, in dem Grade mußte der Geist auch über die Einwirkung des Göttlichen und über die Bedeutung derselben gewiß und sicher werden. Aus diesem Schwanken sich hinauszuwinden, und so zu einem sichern Handeln sich zu erschwingen, war die Aufgabe der Völker; in wie weit es ihnen gelungen, und wie all ihr Mühen nur die Sehnsucht nach demjenigen weckten, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, wird noch später gezeigt werden.

* Spricht man von dem vermittelten Gewissen überhaupt ohne Rücksicht auf die es vermittelnden Vermögen des Geistes, so ist es im Verhältnisse zu der ihm zu Grunde liegenden Gewahrung oder Empfindung entweder wahr oder nicht wahr = falsch (aut vera aut falsa), d. h. der Gewissensausspruch ist entweder der bestimmte Ausdruck für die innere Empfindung, oder ist es nicht. Sehen wir nach dem Grunde der Nichtübereinstimmung des Ausspruches mit der Empfin-

dung, so liegt er entweder in natürlicher Unbehülflichkeit, d. h. in dem durch die Sünde geschwächten Vermögen, das Innere zu erfassen und auszudrücken; oder aber er liegt in dem verkehrten Willen, der von einem andern, dieser Affektion des Innern Widersprechenden sich bestimmen lassen will. Im ersten Falle haben wir das unmündige vermittelte Gewissen, oder das einfach irrige (conscientia simpliciter erronea); im zweiten aber das vom Willen corrumpirte, das bestochene (conscientia corrupta). Ersteres kann dem unvermittelten Gewissen noch einigermaßen entsprechen, kann noch ein verzerrtes Bild des Originals sein; letzteres wird entweder das Gegentheil oder doch eine solche Modifikation der innern Affektion sein, daß das Original gar nicht mer kenntlich ist. Das unvermittelte Gewissen fordert vom Menschen das Nichtessen der Fleischgerichte, das vermittelte erklärt das im Sumpfe wadende Wildschwein als Fisch und erlaubt den Genuß. Die Ausscheidung in zartes und weites Gewissen (conscientia tenera et laxa) kann nur vom unvermittelten Gewissen gelten und bezeichnet ebenso die theilweise Unversehrtheit des Organes der Seele für die göttliche Einwirkung, als auch die Abstumpfung desselben durch öfteres, frevelhaftes Entgegenhandeln gegen seine Anforderungen.

Aus dem zarten Gewissen entwickelt sich bei einer schwachen Urtheilskraft das scrupulose Gewissen, wo nemlich der Mensch in all seinem Thun und Lassen immer zu sündigen fürchtet, weil er sich über die Anforderungen des unmittelbaren Gewissens nicht zu verständigen vermag, wo ihm nicht durch einen Andern, der mächtiger ist als es selber, dessen Forderung bestimmt und klar interpretirt wird. Der Zustand eines solchen Menschen ist, so lange er's redlich meint, mehr peinlich als gefährlich, und nimmt die Geduld der Umgebung und ganz besonders derjenigen in Anspruch, welche ihn zu leiten und zu führen haben. Es ist eine Rathlosigkeit in den eigenen Angelegenheiten bei voller Entschiedenheit und Sicherheit in Beurtheilung der Verhältnisse Anderer. Es ist eine fortdauernde Kindheit in einem Stücke, bei vollkommen ausgebildeten übrigen Geistesvermögen, ungefähr was die aus der Kindheit gebliebene Sopranstimme am vollendeten Manne ist, und ist Schickung Gottes zur Verwahrung vor Leichtsinn und Thorheit. Daß diese peinliche Kindlichkeit nicht in Eigensinn und Hochmuth verzerrt werde, darüber hat der Erzieher, der geistliche Führer zu wachen; und er wird dieß um so mehr zu verhüten im Stande sein, je gründlicher er diesen Zustand selber nach all seinen Beziehungen zu würdigen weiß.

Zum Theile ähnlich diesem scrupulosen Gewissen und doch verschieden von demselben ist, was man perplexes Gewissen nannte. Was dieser Zustand mit der Scrupulosität gemein hat, das ist das Unsichere, die Unentschiedenheit. Der Unterschied besteht vorzüglich darin, daß die Perplexität es gar nicht zum Handeln kommen läßt, um ja nicht zu fehlen, während die Scrupulosität wirklich handelt und oft nur zu voreilig handelt, und dann sich selber maßlose Vorwürfe macht, wo es am Ende doch nicht gefehlt gewesen. In der Perplexität haben wir mehr eine Defektivität des gebietenden oder vielmehr des verbietenden Gewissens; in der Scrupulosität haben wir einen Irrthum des richtenden und vollstreckenden Gewissens. Der Perplexe steht wie jenes Lastthier zwischen zwei Bündeln und erhungert über dem Deliberiren, ob der eine oder andere verzehrt werden soll. Der Scrupulose ist in dieser Wahl nicht so vorsichtig und umsichtig, und ist nach der That immer voll Angst, er hätte Gift verschluckt und müßte jetzt

gleich des Todes sterben. Und gerade das Bewußtsein jenes Mangels an Vorsicht und Umsicht ist es, was ihn am meisten peiniget.

Diese Zustände werden im folgenden Abschnitte „von dem Gesetze" nochmal zur Sprache kommen und dort zugleich mit der ausführlichen Lehre vom schwankenden Gewissen und vom Probabilismus näher beleuchtet werden.

§. 21. Bedeutung und Wirksamkeit des vermittelten Gewissens.

Die unmittelbare Einwirkung Gottes auf den Menschen hat keinen andern Zweck, als das den Willen des Menschen Bestimmende zu sein. Das unvermittelte Gewissen als Reception dieser Einwirkung ist das *κυριώτερον* im Menschen; ihm soll der Wille, ihm sollen alle diesem untergeordneten Vermögen und Organe sich fügen. Es ist das Normativ für ihre Bewegung und Entfaltung; es ist das sie in dieser Bewegung und Entfaltung Beschränkende. Das Gewissen ist das Gesetz für den mit dem Vermögen der Freiheit ausgerüsteten Menschen. An ihm soll dieses Vermögen seiner selbst als eines Vermögens der Freiheit bewußt werden, den entsprechenden Inhalt gewinnen und so zur wahren Freiheit sich erheben.

Die erste Thätigkeit des mit dem Vermögen der Freiheit begabten Geistes ist, daß er sich über die im Gewissen gewahrte Einwirkung Gottes verständige, daß er das unmittelbare Gewissen vermittle. Das Gewahren dieser Einwirkung ist nicht eine Thätigkeit, sondern reine Passivität. Gewahren muß er sie, er mag wollen oder nicht. Ihm liegt ob, daß er sie recht verstehe, sie verstehend als das ihn Bestimmende anerkenne, dieser Anerkennung entsprechend handle und so an demjenigen partizipire, von dem die Einwirkung ausgegangen, am göttlichen Willen. Auf die genannte Verständigung über die Einwirkung Gottes, auf die Vermittelung derselben kömmt unendlich viel an; denn in der Weise, wie die Einwirkung vom Geiste erfaßt ist, ist sie Normativ für den Menschen in seinem innern und äußern Thun und Lassen. Nicht das unmittelbare, sondern das vermittelte Gewissen ist das den Menschen Bestimmende. Das unmittelbare kann dieses nicht sein; denn es ist wie die Empfindung der Leiblichkeit selbst etwas Unbestimmtes, Unklares, dringt auf Etwas, ahndet Etwas, ohne dieses bestimmen zu können. Hat sich der Geist über die Bedeutung der göttlichen Anforderungen im Gewissen verständiget, so ist es sein zweites Geschäft, daß er es in derselben Weise, wie er sich darüber verständiget, in den Willen aufnehme und darnach handle. Ist die Verständigung die richtige gewesen, so wird er dessen inne werden in der Billigung des unmittelbaren Gewissens; war sie eine falsche, dann wird er's ebenfalls gewahren zur Belehrung und Warnung für die Zukunft. Ihm bleibt nur in sofern eine Schuld, als ihm das Gewissen oder jetzt das Bewußtsein sagt, er hätte sich besser verständigen können und sollen;

außerdem ist die That eine dem Gewissen, d. h. dem vermittelten Gewissen entsprechende; er hat nach seinem Gewissen gehandelt.

Das Gewissen, das vermittelte Gewissen ist das höchste Normativ, und vor einer positiven Gesetzgebung das Eine Gesetz für den freien Willen des Menschen. Es ist, wie jedes Gesetz es sein muß, etwas von Außen, bezüglich von Oben Kommendes und im Innern Empfundenes. Es ist Exponent des seinsollenden Verhältnisses des Menschen zu Gott, bestimmt durch Gott und bestimmend für den Menschen in allen seinen Beziehungen zu Gott. Darum tritt es anfordernd im Menschen auf, und zwar mit der höchsten Autorität anfordernd, sich als Legaten des Höchsten, des den Menschen Bestimmenden in seiner Unverletzlichkeit legitimirend. Und es dringt im gegenwärtigen Zustande auf nichts Anderes, als daß der sich selbst entscheidende Wille in all seinem Thun und Lassen für Gott sich entscheide, durch diese Selbstentscheidung von der Macht und Gewalt des Nichtgöttlichen, der ihm untergeordneten und in Unordnung gebrachten Kräfte und Vermögen und Triebe sich emanzipire, denselben gebiete, sie beherrsche und auf solche Weise die wahre, die volle Freiheit wieder gewinne in der Einigung mit Gott. Jede Nichtbeachtung oder Verachtung dieser Anforderung des Gewissens ist ein Verbrechen der beleidigten Majestät des erhabenen Herold jenes allein unumschränkten Herrn und Gebieters, dem alle Wesen dienen. Darum stellt sich das Gewissen, wo es in seiner ersten Thätigkeit nicht beachtet wurde, als verletzte Majestät dem Willen gegenüber, schuldigt ihn an, geht mit ihm um, wie der Richter mit seinem Delinquenten, den er dem Peiniger übergibt und in den Kerker werfen läßt. Luk. 12, 58. 59.

Je sorgfältiger die Anforderung des Gewissens beachtet, je reiner und treuer dieselbe vom erkennenden Geiste gedeutet und je pünktlicher sie vom Willen vollzogen wird, desto mehr wird es dem Menschen natürlich, dem Gewissen entsprechend zu handeln, und desto schneller und vollständiger gewinnt der Mensch jene sittliche Haltung und Stimmung, die man mit dem Namen der Gewissenhaftigkeit bezeichnet, die dadurch sich kundgibt, daß der Mensch vor jeder kleinen oder großen Unternehmung auf die Stimme des Gewissens, das nie schläft noch schlummert, merkt und achtet, daß er während der Handlung die mahnende Stimme, die ihm der denkende Geist in eine Lebensregel umgesetzt hat, fortwährend in seinem Innern wiedertönen läßt und die ganze Thätigkeit nach dieser Regel ordnet, daß er endlich nach der Unternehmung unerbittlich und strenge die ganze Handlung mit all ihren Beweggründen, Absichten und Umständen nach dieser Regel prüfet und für jede Abweichung von der Regel und für jede Untreue und Falschheit sich strafend den festen Vorsatz erneuert, fortan pünktlich und strenge nach dieser höchsten Norm zu leben und zu handeln.

Das Gewissen als innerer Schuldforderer und Richter, der sich nicht zufrieden gibt, bis ihm vollkommen Genüge geschehen, bis der letzte Heller

bezahlt ist, hat aber in dieser seiner Thätigkeit eben sowohl als in seiner befehlenden noch eine höhere Bedeutung, und eine erfolgreichere Wirksamkeit, als man gewöhnlich ihm zuerkennt.

Nicht die Spekulationen der Weisen waren es zunächst, wodurch die Menschheit für die Lehre von der Versöhnung und für die neue Heilsordnung vorbereitet wurde; denn gerade in der nächsten Zeit vor dem Anbruche des göttlichen Reiches hatten sich die Forschungen der Weisen auf so vielfältigen Abwegen verirrt und die Resultate ihrer Forschungen hatten sich in so widersprechender Weise durchkreuzt, daß ihre Weisheit wirklich zur Thorheit geworden, und daß die Schüler dieser zur Thorheit gewordenen Weisheit als die gefährlichsten Bekämpfer der ewigen Wahrheit in dem neu erschienenen Reiche der Wahrheit auftraten.

Nicht die immer steigende Macht der Gebieter dieser Erde war es, was die Kirche des lebendigen Gottes schützte, als diese zur Beseligung des Menschengeschlechtes erbaut ward und immer mehr sich erweiterte; denn gerade die Mächtigen und Starken der Erde hatten angefangen, jener Grundlüge zu huldigen, die den Menschen seinem innersten Bewußtsein entgegen mit sich selber und mit dem befriedigen will, was er aus sich und in sich selbst hat, und waren gewöhnt worden, bei lebendigem verweslichem Leibe als Unsterbliche und als Götter angebetet zu werden; deßhalb wurden sie die Verfolger und Henker der Boten des Allerhöchsten, die entschieden und voll Muthes dergleichen Lügen und Thorheiten bekämpften.

Während aber die Weisen in ihrer Weisheit sich immer mehr vom Lichte entfernten und auf Irrgängen sich verirrten, und während die Mächtigen im thörichten Vertrauen auf ihre Macht und im Mißbrauche ihrer Gewalt immer tiefer und tiefer sanken, bis zur gänzlichen Entmenschlichung, war in der Masse des Volkes noch der Zug nach dem Unwandelbaren und die heilige Scheu vor dem Unsichtbaren und immer Nahen geblieben und hatte sie vorbereitet auf den Empfang Desjenigen, der „der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.“

Das unabläßige Vernehmen der Anklagestimme eines Schuldforderers und Richters, der weder abzuweisen noch zu bestechen war, und die innere Nöthigung, diesem Schuldforderer gegenüber sich als insolvent zu erklären, war es, was die Schaaren des Volkes in einer Kirche sich zu sammeln bestimmte, in der eine Bezahlung der Schuld nicht bloß verheißen, sondern wirklich geleistet wurde. Das lange gefühlte, in viertausendjähriger Erfahrung bewährte Unvermögen, selber einen Bürgen und Anwalt vor dem unabweisbaren Richter zu finden, war es, den angebotenen und sich selber anbietenden Bürgen und Sachwalter mit allem Verlangen der Seele aufzunehmen und mit unerschütterlicher Festigkeit an ihm zu halten.

Nur in dieser Beziehung zum Mittler und Versöhner zwischen der Menschheit und der Gottheit gewinnt das Gewissen seine volle Bedeutung, und nur in dieser Beziehung erklärt sich die Wirksamkeit des Gewissens in befriedigender Weise. Das Gewissen ist der verheißene Messias des Menschengeschlechtes selber, aber eben nur als verheißener, und es verhält sich zum wirklich erschienenen wie das Prophetenthum sich verhält zum Gottmenschen Jesus von Nazareth. Das Gewissen ist der Gesetzgeber des neuen Bundes selber, so wie ihn die Menschheit in der Zeit der Vorbereitung nach Verkündung jenes Protevangeliums im Paradiese aufnehmen konnte, und ist zugleich der Vorlaufer Jesu Christi, wie es jener Taufer am Jordan gewesen. Das Gewissen bereitet dem Herrn die Wege, indem es die Herzen zerknirscht, und heilsbegierig und hülfeverlangend macht, und es vertritt wirklich die Stelle des Herrn der Heerschaaren, bis er selber kömmt und heilet die verwundeten Herzen und wiederbringt die verlornen Güter.

* Die eben angegebene Bedeutung hat das Gewissen zunächst als ein unmittelbares. Nur als solches hat es lauter Wahrheit und ist der von Gott gesandte Verkünder der Wahrheit für die sittliche Thätigkeit. Nur als solches ist es der verheißene Logos, erleuchtend einen jeden Menschen, der in diese Welt kömmt. „In ihm, dem unvermittelten Gewissen, erlangt die Seele unmittelbaren Hinblick auf Gott und damit die Befähigung, von ihm unmittelbar berührt und erleuchtet zu werden. In ihm ist die Seele immer bereit, in dem Höhern sich zu befestigen und zum Göttlichen sich zu erheben. Dieses unmittelbare Gewissen erleuchtet die Seele mit den Strahlen der Erkenntniß und entflammt sie mit dem Feuer der Liebe zum Guten." Bonav. lib. Sent. II. d. 39. art. 1. Joannis Bona Via compend. ad Deum c. IV.

Aber auch das vermittelte Gewissen ist, wenn man ihm auch nicht diese Bedeutung in ihrem ganzen Umfange zueignen kann, weil schon menschliche Zuthat dabei ist, weil somit Irrthümliches und Verkehrtes beigemengt sein kann, die höchste gesetzgebende Macht im Menschen und verpflichtet den Menschen unbedingt, selbst wenn sein Ausspruch ein irriger ist. Dieß scheint paradox zu sein. Das Gewissen ist das höchste Normativ für das sittliche Handeln, weil es die göttliche Wahrheit verkündet, und ich soll auch dem irrenden Gewissen zu folgen verbunden sein? Erinnern wir uns an das, was von der Vermittelung des göttlichen Willens, der im Gewissen wahrgenommen wird, durch die corrumpirten Vermögen des menschlichen Geistes gesagt ist; so werden wir oft auf einen ganz wahren Gewissensausspruch verzichten müssen, und es wird nur darauf ankommen, in wie weit der Defekt der Wahrheit ein verschuldeter ist. Immer wird der als Wahrheit erkannte Gewissensausspruch das Bestimmende für den Willen bleiben müssen. Ja selbst der ausdrücklich ausgesprochene Wille Gottes in seinem heiligen Gesetze ist nur in der Fassung Norm für das sittliche Handeln, in welcher er vom Gewissen genommen und an den Willen gebracht wird.

Obgleich indessen jeder nach seinem Gewissensausspruche handeln muß und nach seinem Gewissensausspruche gerichtet wird, so darf er um die Gewinnung

der Wahrheit im Gewissen durchaus nicht gleichgültig sein; denn das Erste, worauf sein Gewissen dringt, ist, daß er die Wahrheit suche und gewinne; und thut er dieses nicht, so hat er schon gegen sein Gewissen gehandelt. Und wenn er es vernachlässiget hat, die Wahrheit zu gewinnen, wo er konnte, da wird er nach dieser, von seinem Gewissen verlangten, von ihm aber vernachlässigten Wahrheit gerichtet werden; denn ob er auch in seiner Unwissenheit und Verblendung den Herrn nirgend hungrig, noch durstig, noch nackt und krank und fremd gesehen, so wird er doch vom ewigen Richter verworfen werden in's ewige Feuer.

§. 22. Rückblick auf die subjektiven Anlagen für sittliches Leben im gegenwärtigen Zustande.

Wie die Trümmer eines prachtvollen Tempels und die unansehnlichen Ueberreste der zerschlagenen Kunstwerke noch Zeugniß geben von einer früheren Herrlichkeit und Majestät des ganzen Gebäudes, und wie selbst jedes einzelne Stück vom vollendeten Kunstwerke dem Künstlerauge das Meisterwerk in seiner ganzen, herzerhebenden Schöne als ein wirkliches vorführt; eben so könnten wir, wenn unser Auge den Seherblick gewonnen hätte und wenn unserm Geiste die heilige Kunst zu Theil geworden wäre, aus den bisher beschriebenen, allseitig verkümmerten Anlagen für sittliches Leben auf die ursprüngliche Integrität derselben und auf die Ordnung des Ganzen schließen. Dieser Seherblick und diese heilige Kunst wird uns aber nur mit der Ordnung und Heiligung unsers ganzen Wesens zu Theil; und bis wir diese erlangt haben, könnten wir nur die gegenwärtige Verkommenheit und Unordnung gewahren, und aus der Ordnung, die wir sonst in der ganzen Schöpfung gewahren, auf einen Ruin unsers Geschlechtes und auf einen frühern bessern Zustand desselben schließen, wenn nicht der Gütige uns selber Aufschlüsse über die Geschichte des Menschengeschlechtes ertheilt hätte. Diese gottgegebenen Aufschlüsse werden unsere Fragen allein genügend beantworten können, und wir werden darum auch mit kindlichem Danke gegen den Mittheiler derselben sie annehmen.

Damit wir aber diese Aufschlüsse besser würdigen und schätzen mögen, wollen wir vorerst, in so weit es uns möglich ist, noch das Gebiet der Unordnung in den bisher beschriebenen Anlagen überschauen, und die Mißverhältnisse der einzelnen dieser Anlagen zu den andern und zum Ganzen kennen lernen.

Das höchste aller natürlichen Vermögen des Menschengeistes und das ihn vor allen Geschöpfen Auszeichnende ist das Vermögen der Freiheit. Kraft dessen soll er herrschen über alle übrigen, über das ganze Gebiet der Schöpfung. Diese höchste Auszeichnung mißbraucht er jetzt zu seinem Verderben. Er wählt, was wider ihn ist, was ihm sein Verderben bringt, und wählt dieß oft bei klarer Erkenntniß dessen, was ihm zum Heile wäre und ihm bereit stünde, wenn er's nur wollte. Dem Thiere ist die Kraft

seiner Zähne oder seiner Hörner dazu gegeben, daß es sich vertheidige. Dazu gebraucht es diese seine Stärke und man hat noch kein so grimmig Thier gefunden, das sich selbst zerfleischt hätte. Der Mensch aber zerfleischt und zerstört durch das ihn vor der ganzen Schöpfung auszeichnende Vermögen sich selber, destruirt dieses Vermögen und handelt wider sich selber.

Dem Könige des ganzen zwischen Himmel und Erde schwebenden, traûmenden Geschlechtes der Vögel ist ein Auge gegeben, das an Schärfe alle andern weit ûbertrifft und ihn eben so wie seine Größe zum Fürsten dieser Geschöpfe macht. Er bedient sich dieser Auszeichnung zu seiner Selbsterhaltung, und noch nie ist es erhört worden, daß ein Adler seinen Mörder erspäht habe, um ihm als Beute sich hinzugeben. Der Mensch aber, dem ein Auge gegeben ist, mittelst dessen er in das Reich der Ewigkeit hinûberschauen und den Guten und den Bösen erkennen kann, bedient sich dieser Auszeichnung, um den Verderber seiner Seele im finstern Gebiete des Abgrundes aufzusuchen und ihm zur Peinigung und Plage sich anzubieten.

Und jenes unscheinbare Geschöpf, zu dem eine göttliche Belehrung den Trägen hingehen heißt, damit er von ihm lerne, schafft sich eine Zelle, in der es geschützt und geborgen ist und den nothwendigen Speisevorrath fûr sich oder fûr den Menschen bereitet und aufbewahrt; und noch nie hat man gefunden, daß eine Biene sich selber ein Fangnetz bereitet oder einen Kerker gebaut hätte, um sich selber darin zu fesseln und zu peinigen. Der Mensch aber spinnt und webet mit der Schöpferkraft seiner Phantasie sich selber Netze und bauet mittelst dieses geistigen Vermögens sich selber Gefängnisse, in denen der freiheitbegabte Wille schmachten und leiden muß, und worin sein geistig Auge immer mehr und mehr geblendet wird. Und der zum Herrscher eingesetzte Wille läßt es sich gefallen und läßt sich vom bethörten Rathgeber, vom geblendeten Geistesauge noch überreden, es sei dieß ganz in der Ordnung, und alle Widerrede aus dem innersten Grunde der Seele sei eitles Hirngespinnst.

So kann die Zornwuth das Raubthier so weit treiben, daß es andere Thiere und daß es Menschen zerfleischt, die ihm nichts zu Leid gethan, und in seiner wilden Brunst verheeret und zerstöret das Unvernûnftige, was um es herum und ihm selber zu Diensten ist; aber daß ein wildes Thier in seiner Wuth oder in seiner Brunst sein eigenes Wesen zerstört hätte, davon ist keine Kunde auf uns gekommen. Nur der Mensch läßt seine Neigungen und Leidenschaften gegen sich selber wüthen und verheerend und zerstörend auf sein höheres, gottähnliches Wesen einstûrmen. Ja das Höchste in ihm weckt diese Zerstörer und Verderber seiner selbst auf, ûberträgt ihnen alle seine Kraft und Herrschaft und versteht sich zur unwûrdigsten Sklaverei unter denselben.

Ist doch kein Thor in seiner Thorheit noch so weit gekommen, daß er seine Dienerschaft in seiner nächsten Umgebung gegen sich selber bewaffnet und zum Kampfe gegen sich selber aufgemuntert hätte; aber des Menschen Wille muntert die ihm zum Dienste bestimmten, die seine Existenz und Herrschaft zu heben und zu tragen bestimmten Affekte und Neigungen zum Kampfe gegen sich selber auf und gibt ihnen die Waffen in die Hand und steht unbewaffnet vor ihnen, jeden Augenblick seiner tiefsten Schmach und seiner schimpflichsten Fesselung gewärtig.

Und ungeachtet des fast unerschöpflichen Reichthums an Thorheiten, welche die Vergangenheit und die Gegenwart zu Tage gefördert, ist der Baumeister noch nicht erschienen, der sich sein Haus so hergestellt hätte, daß alle Winkel desselben ihm selber Tod drohend, und daß alle Aus- und Eingänge desselben den grimmigsten Feinden wären geöffnet gewesen und hätten geöffnet bleiben müssen für sein ganzes Leben, das nach seiner eigenen Bestimmung eine Beute der immer bereitstehenden, wüthenden Feinde hätte werden müssen. Aber der Mensch verkümmert und verdirbt das Haus seines unsterblichen Geistes, seinen Leib der Art, daß von ihm aus allenthalben auch dem Geiste Verderben droht, und er will, daß die Pforten des Geistes, daß die Sinne des Leibes unablässig geöffnet seien den Feinden seines Heiles.

Solche Unordnung und Verkehrtheit findet sich im Menschen, den man so gerne als die Krone der ganzen Schöpfung bezeichnet und der es auch wirklich zu sein bestimmt ist. Und wie er sich selber, wie er sein ganzes Wesen verdirbt und zerstört, so verdirbt und zerstört er auch, so viel an ihm ist, die ganze Schöpfung, indem er sie mißbraucht gegen seine und gegen ihre Bestimmung. Und wie der vom Menschen mißbrauchte Leib nicht allein dem Geiste Verderben bringt, wo er nicht vom Geiste in rechter Weise beherrscht wird, sondern auch in sich selber zerfällt und sich auflöset in Staub, eben so empört sich die ganze vom Menschen mißbrauchte Schöpfung gegen den Menschen, ist ihm nicht dienstbar, sondern bereitet ihm im Gegentheil unendlich viel Leiden und Elend und verfällt endlich der Faülniß.

Das Alles kann nicht normaler Zustand sein. Das Alles deutet hin auf eine Missethat und Unthat, in der solche Verkehrtheit ihren Anfang genommen. Noch lauter und vernehmlicher aber zeuget von solcher Störung und Verkehrtheit das gegenwärtige Verhältniß des Menschen zu dem von ihm erkannten, gewußten Gott. Alles im Menschen und außer dem Menschen weiset ihn an den Höchsten, von dem alle Dinge sind und von dem auch der Mensch sein Sein hat. Alles im Menschen und außer dem Menschen fordert ihn auf, diesen Höchsten anzuerkennen, Ihm zu huldigen von ganzer Seele und Ihm zu dienen aus allen Kräften. Die Stimme des Herrn der Heerschaaren ertönet unablässig im innersten Grunde der

Seele, Anerkennung fordernd und für das ganze Sein und Thun die bestimmte Norm angebend. Allein der Mensch hört diese Stimme des Allerhöchsten nicht, oder er versteht dieselbe nicht, oder er mißdeutet sie in seiner Arglist und Bosheit. Und wird ihm die fortwährende Anforderung, die bald auch zur Anklage geworden, lästig und widerwärtig; dann beredet sich der Mensch, es sei kein Höchster über ihm, somit auch keine Stimme des Höchsten in ihm, und er könne nach Willkür und und freiem Belieben schalten und walten auf Erden. Und selbst wo er sie hört, diese Stimme, und wo er sie verstehen möchte und ihr entsprechend zu handeln entschlossen wäre, selbst da kommt er nicht immer ganz in's Reine in Hinsicht auf den Sinn und die Bedeutung dieser übermenschlichen Sprache, und all sein philologisch Wissen reicht nicht aus, sicher und bestimmt zu enträthseln, was die mysteriösen Töne bedeuten und was die geheimnißvollen Schriftzüge sagen wollen. Und selbst bei redlichem Aufmerken auf dieß innerlich mahnende Wort wird man oft erst nach der That, wenn man verkehrter Weise gehandelt hat, vollkommen inne und zwar zum Leidwesen und zur Betrübniß der Seele, was und wie es hätte geschehen sollen.

Soll das ein normaler Zustand sein? Dann müßte auch der Zustand der Harthörigkeit und der gänzlichen Taubheit das Normale sein; dann gehörten kranke oder ganz geblendete Augen und gelähmte Füße zur Integrität des menschlichen Leibes. Dann wäre das Schlachten und Morden der edelsten Bürger des Staates durch die ruchlose Hand der Meuchelmörder das Zeichen der ausgezeichnetsten Staatsordnung; und ein Haus, in dem die Kinder ihre Eltern mit Füßen treten und die nothwendigste Kost ihnen versagen, und in dem die Knechte ihre Herren binden und durch Peitschenhiebe zu den härtesten Arbeiten treiben, und wo die Mägde ihre Frauen zum Schemel ihrer Füße machen, wäre das Bild einer ganz geordneten Familie.

Da wir nun diese subjektiven Anlagen des Menschen für sittliches Leben in ihrem gegenwärtigen Zustande der Zerrüttung kennen, so drängt sich uns vor Allem die Frage auf: wie diese Anlagen ursprünglich gewesen? und dann die Frage: wie diese Anlagen in den Zustand gegenwärtiger Verkümmerung und Zerrüttung gekommen? — Beide Fragen beantwortet uns die göttliche Offenbarung, und es ist an uns, die heiligen Worte der Offenbarung zu vernehmen und über dieselben uns zu verständigen.

Zweites Hauptstück.

Die Anlagen für sittliches Leben in ihrer ursprünglichen Integrität.

§. 23. Die Schöpfung des Menschen.

Mit der Darstellung der corrumpirten Vermögen und Kräfte für sittliches Leben hat die Moraltheologie die Lösung ihrer Aufgabe begonnen. Damit aber, daß er seine Armseligkeit kennt, ist dem Menschen noch wenig geholfen. Es ist ihm dieß, wenn er nicht vorsätzlich sich selbst anlügen will, etwas, wovon er vollkommen überzeugt ist; denn daß er geistig krank sei und daß Unordnung in sein ganzes Wesen gekommen, das ist jedem Menschen bei dem ersten nicht bloß oberflächlichen Blick in sein Inneres ganz klar; und wenn ihm die Wissenschaft nachweiset, worin diese Krankheit und diese Unordnung bestehe, so hat sie ihn nur über seine unmittelbare Gewahrung verständiget.

Die Moraltheologie hat aber ganz besonders die Heilungsweise der kranken Vermögen zu erforschen und jenen Prozeß auszumitteln, in welchem die erkannte und tiefgefühlte Unordnung entfernt werden kann. Hier ist es nicht bloß eitle Wißbegierde, wenn der nach Heilung seiner kranken Vermögen aus ganzer Seele sich Sehnende nach der ursprünglichen Beschaffenheit dieser Vermögen sich erkundiget, und wenn der unter gegenwärtiger Unordnung Seufzende ein Bild von der ursprünglichen Ordnung seines ganzen Wesens sich zu verschaffen wünscht.

Die Kenntniß der einzelnen Theile eines zerstörten nur noch in Bruchstücken vorhandenen Mechanismus läßt den Kundigen wenigstens zum Theile auf die ursprüngliche Beschaffenheit der einzelnen Theile schließen, die bestimmt waren, in einander zu greifen und in kunstreicher Vereinigung Ein Ganzes zu bilden. Aber weit schneller und sicherer wird der Forschende zur Kenntniß des Ganzen in seiner ursprünglichen Integrität gelangen, wenn der Werkmeister, dem der zerstörte Mechanismus sein Dasein in seiner Ursprünglichkeit und Unversehrtheit verdankte, den ganzen Gang des Baues und des Zusammenfügens selber erzählt.

So könnten auch wir, wie es Weise gethan und noch thun, aus den kranken Vermögen und aus ihrem gegenwärtigen, theilweisen Mißverhältnisse zu einander auf den ursprünglichen gesunden Zustand und auf das einstige normale Verhältniß derselben zu einander schließen, und so uns ein möglichst vollständiges Bild vom ursprünglichen Menschen verschaffen, wie dieses zum Theil auch schon in den Darstellungen der subjektiven Anlagen für sittliches Leben geschehen ist. Allein wir haben, um zu diesem Ziele zu gelangen, noch einen nähern und sicherern Weg. Der Schöpfer des Men-

schengeschlechtes hat uns die Geschichte der gesammten Schöpfung selbst erzählt. In wenigen, aber unendlich inhaltreichen Worten ist uns das Ganze beschrieben im Buche der Schöpfung, und es liegt nun an uns, den Sinn dieser geheimnißvollen Worte Gottes zu erforschen, auf daß wir uns über den ersten Anfang unsers Geschlechtes und über die ursprüngliche Beschaffenheit unsers ganzen Wesens verständigen können.

Diese göttliche Belehrung über den Ursprung unsers Geschlechtes und über die ursprünglichen Anlagen des Menschen werden wir um so freudiger annehmen und um so sicherer deuten, je mehr wir von der Unmöglichkeit, aus uns selber genügende Aufschlüsse über uns gewinnen zu können überzeugt sind, und je weniger wir darauf ausgehen, die selbstgewonnenen ungenügenden Aufschlüsse zum Normativ für die göttliche Unterweisung zu machen. Werden diese Worte göttlicher Belehrung von unserm Geiste aufgenommen, wie sie gegeben sind, so bringen sie selbst Erleuchtung in den Geist, und ihr Sinn schließet sich in dem Grade unserm forschenden Geiste auf, in dem wir mit Liebe und Sorgfalt sie bewahren und darüber nachsinnen.

Ist eine wahre und umfassende Kenntniß des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande gewonnen, dann haben wir schon Einen Anhaltspunkt für das Ziel unsers Strebens. Es schwebt uns ein Bild vor, das in uns sich abprägen soll; und wir haben dann nur noch nach den Wegen Gottes zu fragen, auf welchen die Wiederherstellung der ursprünglichen Integrität zu Stande gebracht wird, und haben auf diesen Wegen zu wandeln.

Ehe wir aber diese Wege Gottes zum Gegenstande unserer Forschung machen, müssen wir nach gewonnener Einsicht in den Urzustand des Menschen, die Geschichte und die ganze Bedeutung seines Falles in das gegenwärtige Elend kennen lernen. Auch diese Aufschlüsse über die traurige Epoche des Falles unseres Geschlechtes gibt uns die göttliche Belehrung im Buche der Schöpfung. Diese gottgegebenen Aufschlüsse über des Menschen Fall sind uns unerläßlich nothwendig zur Würdigung der anbetungswürdigen Wege und Thaten Gottes bei Wiederbringung des dem Verderben verfallenen Menschengeschlechtes.

Vernehmen wir vorerst in Kürze, was die göttliche Belehrung im Buche der Schöpfung uns über das Werk der Schöpfung überhaupt und über die Bildung des Menschen, so wie über seine Stellung zur ganzen übrigen Schöpfung berichtet!

Licht und Finsterniß im geschaffenen Chaos waren ausgeschieden, die Wasser über der Veste waren gesondert von den Wassern unter der Veste; Erde und Meer waren geschieden und so die ganze leblose Schöpfung vollendet. Jetzt sprach Gott: „Es lasse die Erde Gras sprossen, das grünet und Samen macht, und Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden.“ Und so ward die erste

und niederste Stufe seelischen Lebens geschaffen in der Pflanzenseele. Diese, wurzelnd in der Erde und Nahrung ziehend aus der Erde, bedurfte der Lichtnahrung von Oben, denn sie sollte aufblühen von der Erde nach Oben, und sie erhielt ihr höheres Lebensferment durch die am vierten Tage geschaffene, alles Vegetative belebende Sonne. „Und Gott sprach: Es bringe hervor das Wasser kriechendes Thier mit lebendiger Seele und Geflügel über der Erde unter der Veste des Himmels.“ Durch dieses neue Gotteswort ward die zweite Stufe seelischen Lebens geschaffen in den niedern Thieren am fünften Tag. Durch ein wiederholtes Schöpfungswort rief der Ewige hervor die höhere Stufe seelischen Lebens in den vollkommneren Thieren am sechsten Tage. Und an demselben Tage sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das sich reget auf Erden. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde: nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn; Mann und Weib schuf Er sie . . . . Und Gott der Herr bildete den Leib des Menschen aus Erdenstaub, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zur lebendigen Seele. Und Gott der Herr hatte von Anbeginn einen Lustgarten gepflanzt, und er setzte darein den Menschen, den Er gebildet hatte.“

Das Wesen des gottgeschaffenen Menschen wird am sichersten in seiner Beziehung zur gesammten Schöpfung begriffen. Das Bildsame der anorganischen Natur ist dem vegetativen Leben unterworfen in der Pflanzenseele; diese mit dem ihr Unterworfenen dienet dem Thiere; dieses mit Allem, was ihm zu Gebote steht, ist dem Menschen unterthan. Mit allen Stufen der geschaffenen Dinge hat er etwas gemein; er steht über Allen. Nicht bloß durch ein neues Gotteswort ist ihm diese erhöhte Stufe geworden, sondern durch eine Gottesthat: „Gott bildete den Leib des Menschen.“ Was ihn vor allen Geschöpfen auszeichnet, ist nicht ein gradweise Verschiedenes, sondern ein göttliches Element — der Hauch, der Odem Gottes. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, und wenn in allen übrigen Geschöpfen die Spuren des Göttlichen, vestigia Dei zu finden sind, so leuchtet aus dem Menschen das Bild Gottes, imago Dei. „Eine höhere, mächtigere Seele als im Thiere, ein Geist blickt im Auge, hört im Ohre, spricht mit der Zunge und geberdet sich im Gesichte und in jeder Bewegung des Menschen. Durch seine geistige Seite berührt der Mensch nicht bloß die göttliche Region, sondern auch die geistige Sphäre der Mitmenschen, wie anderer, guter und böser Geister.“ Aber schon an sich, ohne die Inspiration des göttlichen Odems, als höchste Stufe des animalischen Lebens, ist die menschliche Seele weit erhaben über die Thierseele, wie diese höher ist als die Pflanzenseele, und wie diese über der sogenannten anorganischen Natur steht. Schon in natürlicher Ordnung ist der Mensch der Herr der ganzen Natur, und Alles ist zu seinen Füßen gelegt.

§. 24. Verhältniß des ursprünglichen Menschen zur übrigen Schöpfung.

„Der Mensch ward von Gott gesetzt in den Garten Eden, auf daß er ihn bebaute und bewahrte.“ Und Gott der Herr führte alle Thiere des Feldes und alle Vögel des Himmels vor Adam, daß er sehe, wie er sie nennete; denn wie Adam jedes lebende Wesen nennete, so sollte sein Name sein. Und nach dem Schöpferwillen Gottes sollte Adam herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf der Erde. 1. Mos. 1, 28.

Wie die beiden Lichter am Himmel bestimmt waren, zu beherrschen den Tag und die Nacht, die bis dahin geschaffene, sogenannte anorganische und vegetative Natur; eben so ward der Mensch zunächst über die gesammte animalische Natur gestellt, daß er sie beherrsche. Wie jene Lichter, die Vollendung, die höchste Steigerung des vegetativen Lebens im siderischen, nach den ihnen gegebenen Normen ohne Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung das ihnen Unterworfene beherrschen, so sollte der Mensch, in dem die animalische Natur ihre höchste Steigerung, ihre Vollendung gefunden, und der durch den Hauch Gottes zum selbstbewußten und sich selbst bestimmen könnenden Herrscher aufgestellt war, die gesammte animalische Natur beherrschen — mit der klarsten Einsicht in dieselbe und mit vollkommener Freiheit und Macht über sie. Und wie die gesammte anorganische und vegetative Natur durch jene sie beherrschenden Lichter erst ihre Herrlichkeit und Schöne gewinnt, so sollte durch den Menschen die gesammte anorganische und organische, zunächst die animalische Natur ihre eigentliche Weihe erlangen. Die gesammte Natur ward dem Menschen als Mittel und als Organ gegeben, daß er sie mit seinem Geiste durchdringe und in dieser Durchdringung und Beherrschung ihr wahres Sein und Leben mittheile.

Nach dieser Seite, nach der Natur hin, war in Folge der Schöpfung, nach der Ordnung des Schöpfers Alles in der schönsten Harmonie. Der Mensch hatte die tiefste, vollkommenste Einsicht in alle natürlichen Dinge, wie er bewiesen, da er nach Gottes Willen allen Dingen Namen gab; er war den Thieren, Pflanzen und der ganzen Erde als Herr, König und Priester übergeordnet, die untergeordnete Natur zu segnen und zu heiligen bestimmt — und dieß Alles war ihm zu Theil geworden ohne sein eigenes Zuthun. Mit der ganzen geschaffenen Welt stand er, wie Ringseis sagt, in einer seelisch-leiblichen Ehe; dieser Zustand aber war noch nicht fixirt, er sollte dieses werden und konnte es nur dadurch, daß der Mensch mit der gesammten ihm untergeordneten Natur sich seinem Schöpfer gegenüber als innigst verbunden erkannte, und mit freier Selbstbestimmung jene höhere geistige Ehe mit seinem Schöpfer einging, die die Grundbedingung der

Seligkeit eines freigeschaffenen Wesens ist. Wäre des Menschen Wesen von dem der übrigen Geschöpfe nur gradweise verschieden, wäre das Moment der Freiheit nicht in ihm, dann hätte er ohne sein Zuthun in solchem Verhältnisse beharren müssen, von einer Seligkeit aber hätte keine Rede sein können. Dieses Moment aber war in ihm und war das ihn vor der ganzen Schöpfung Auszeichnende. Was der königliche Sänger vom Messias singt, das gilt auch vom ursprünglichen Menschen.

„Mit Herrlichkeit und Ehre hast Du ihn gekrönt.
Du hast ihn gesetzt zum Herrn über Deiner Hände Werk;
Alles hast Du seinen Füßen unterworfen:
Schafe und Ochsen allesammt,
Dazu des Feldes Thiere;
Die Vögel des Himmels, die Fische des Meeres,
Welche die Pfade des Meeres durchwandeln."

Es ist dieses nur ein anderer Ausdruck für den Segen und für den Auftrag, den der Ewige dem nach seinem Bilde Geschaffenen gegeben. 1. Mos. 1, 28—30. Das war das Wesen seiner Ebenbildlichkeit mit Gott der Schöpfung gegenüber, daß er mit Herrschermacht über ihr stand, wie der Ewige über ihm und über der ganzen Schöpfung steht, und daß er unbehindert und ungestört in sie einwirken und über sie walten konnte nach dem Willen des Ewigen. Und darin bestand seine Auszeichnung, daß er seine hohe Bedeutung erkannte und das Wesen der Schöpfung und deren Bedeutung für ihn durchschaute, und daß er die Schöpfung gebrauchend ihr den Charakter und das Siegel der Geistigkeit aufdrückte und so sie weihte und heiligte. Nichts Geschaffenes konnte ihm widerstehen, nichts bestimmend auf ihn einwirken; er hatte den Grund seines Bestimmens in sich selber und war selbst das Bstimmende für die ihn umgebende Schöpfung. Nichts konnte seinem Geistes-Auge sich verschließen; lichthell und bestimmt erkannte er die geschaffenen Dinge in ihrem innersten Wesen, und darum konnte er ihnen auch ihren rechten Namen geben. Schaffend und bildend vermochte er den erhabenen Schöpfer nachzuahmen und in ausgezeichneter Weise zu Stande zu bringen, was jetzt im gefallenen Zustande die Kunst anstrebt, und worin sie wie die Wissenschaft nur Stückwerk zu Stande bringt. Seine ganze Seele war dem Geiste zugewendet und erfreute sich in den Wundern der Macht und Liebe des Schöpfers. Nichts in der guten, in lieblicher Harmonie geordneten Schöpfung konnte sein Gemüth aufregen oder ihn betrüben. Alle Neigungen seines Herzens waren geordnet und bereit, das Leben des Geistes zu nähren, wie das Oel dem Lichte immer neue Nahrung zuführet. Der Leib des Menschen, obgleich aus der Erde gebildet und ihre Elemente in sich bergend, war durchleuchtet vom Geiste und als solcher ein dienstwilliger Träger der Seele und Knecht des ihn beherrschenden, ihm Unsterblichkeit mittheilenden Geistes. Der ganze Mensch war gut und kein Fehl war in ihm. Das fordert die Idee von der

Erhabenheit der Schöpferthätigkeit Gottes; das fordert der göttliche Ausspruch am Ende der Schöpfung: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut." Der Zustand des Menschen war in Hinsicht auf die seelischen und leiblichen Kreise und auf das Verhältniß derselben zur Schöpfung außer ihm ein vollkommener; die Vollendung des Geistes, die in der Einigung seines Willens mit dem göttlichen Willen besteht, sollte von ihm erst errungen werden, und dazu wurde er in einen übernatürlichen Verkehr mit dem Urgrunde seines Wesens gesetzt, wie aus dem Nachfolgenden zu ersehen ist.

* „Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Dingen dadurch, daß er etwas hat, was die übrigen nicht haben, und ganz vorzüglich dadurch, daß er etwas hat und es erkennt, daß er es hat. Dieses Letztere, nemlich die Erkenntniß, daß er etwas hat, und dessen, was er hat, ist keinem der niedern Dinge mit ihm gemeinsam. Alle Dinge der drei niedern Ordnungen haben zwar eine wunderbare Schönheit, Kraft, Nützlichkeit und Mannigfaltigkeit; allein obgleich sie dieß haben, so erkennen sie es doch nicht, daß sie es haben. Der Mensch allein erkennt das, was er hat und den, von dem er es hat. Er erkennt es auch, was die übrigen Dinge haben, und weiß, woher sie empfingen, was sie haben. . . . Es sind hier vier Stufen der Erkenntniß zu unterscheiden: 1) der Mensch erkennt es, weiß es, daß er hat, was er hat und auch was die übrigen Dinge haben. 2) Der Mensch erkennt es, daß er nicht von sich selbst hat, was er hat, und er weiß, daß auch die übrigen Dinge weder von ihm, noch von sich selbst, sondern nur von einem Höhern empfangen haben, was sie haben. 3) Der Mensch kann Denjenigen suchen, finden und erkennen, von dem er selbst und von dem die übrigen Dinge empfangen haben, was sie haben. 4) Der Mensch kann Ihn haben, umfangen, ihm danken und ewig ihm anhängen und bei ihm sein in untrennbarer Liebe. Und da der Mensch allein erkennt, daß er hat, was er hat, und zugleich erkennt, von wem er es hat, und da er allein erkennt, was die übrigen Dinge haben und warum sie es haben, so kennt er daraus seine Würde, er sieht ein, wie hoch ihn sein Schöpfer geachtet hat, indem er ihn ausgezeichnet vor Allen, ihn mit Vernunft begabt, zum Fürsten für alle übrigen Dinge aufgestellt und ihm Alles zu seinen Füßen gelegt hat. Erkennt der Mensch dieses, so freuet er sich, er frohlocket, preiset und liebt seinen Schöpfer und verehrt Ihn um dessen willen, was er empfangen hat und was die übrigen Dinge für ihn empfangen haben. . . . Es ist also der Mensch nicht nur für das, was er in sich empfangen hat, sondern auch für das, was in den geschaffenen Dingen Vortreffliches ist, seinem Gott verpflichtet. . . . Denn da Gott dem Menschen allein gegeben hat, zu erkennen, was er in sich und was er in den Geschöpfen empfangen hat, so verpflichtet er ihn dadurch zum Danke für das Gute, das er empfangen hat, und für das Gute, das in den übrigen Dingen ist; und dieß ganz besonders darum, weil das Gute, das in der übrigen Schöpfung ist, weit mehr dem Menschen nothwendig und nützlich ist, als der Schöpfung selber. Denn Gott hat, wie leicht einzusehen ist, alle niedern Dinge nicht um ihrer selbst, sondern um des Menschen willen geschaffen. Weil aber Alles um des Menschen willen da ist, darum hat der Mensch allein Alles empfangen, und Alles macht mit dem Menschen Einen Leib und ein Reich aus,

dessen Haupt und König eben der Mensch ist. Darum ist der Mensch allein verpflichtet, seinem Geber Dank zu sagen, ihm zu gehorsamen, ihm anzuhangen, ihn zu lieben, ihn zu loben. . . . Eben weil die Geschöpfe nichts für sich, sondern einzig und allein für den Menschen empfangen haben, eben darum hat, wie einleuchtend ist, der Mensch Alles empfangen, was in der ganzen Welt ist." . . . Raimund. de Sabunde theol. natur. tit. C.

** Das hier nach dem Sinne der Offenbarung angegebene Verhältniß des Menschen zur Natur, in welchem er das innerste Wesen derselben durchschaute, den ganzen Zusammenhang derselben in ihr selber und deren Einigung in sich, sich selber aber als den Culminationspunkt der gesammten Natur erkannte, und zugleich die ganze Schöpfung in allen ihren Kreisen vollkommen beherrschte, ist wirklich etwas Anstaunenswürdiges und in seiner Art Großes; allein wo es sich um Geistiges handelt und dieses vollkommen gewürdiget wird, da erscheint es immer als etwas sehr Untergeordnetes, und es beruht auf Nichtkenntniß oder Nichtbeachtung des Höhern, des den Menschen allein Auszeichnenden, wenn man auf dieses Untergeordnete das größte Gewicht legt. Haben ja diesen Blick in das Wesen der Dinge selbst Hellsehende, die auf einer ganz niedern Stufe geistigen Lebens stehen; und haben selbst Menschen von ganz verworfenem Sinne, v. g. Schlangenbeschwörer, Zauberer u. dgl. noch eine Macht über die Natur, wie sie der Mensch im gewöhnlichen Zustande nicht besitzt. Alles dieses hat nur dann wahren Werth, wann der Geist in freier Selbstbestimmung, und mit eigenem Mühen und Anstrengen, wie es jetzt geschehen muß, in das normale Verhältniß zu seinem Gott getreten ist, in welchem Falle ein solcher Tiefblick in die Natur und eine weit höhere Herrschaft über dieselbe auch gewonnen werden kann, wie wir an vielen Heiligen sehen.

*** „Die ursprüngliche Sprache schmiegt sich ganz an die bezeichneten Gegenstände in allen ihren Sphären und Gliederungen an, läßt diese überall durchscheinen, ist ihr vollkommenes Nachbild. Durch das vollkommen bezeichnende Wort, womit der paradiesische Mensch die Dinge benannte, und welches die Dinge vernahmen oder spiegelten, hatte der Mensch eine Handhabe oder einen Talisman, die Dinge zu fassen und zu bewegen." Ringseis. Diesen Tiefblick hatte der ursprüngliche Mensch als etwas Natürliches, wie ihn der natürlichhellsehende gewinnt. Jakob Böhme kannte dieses Verhältniß des Wortes zur Sache in der Weise, daß er jede falsche Benennung eines ihm sonst unbekannten Dinges als falsch abwies. Die Somnambüle schaut das ihr oder einem andern Kranken dienliche Heilkraut und bezeichnet es mit dem rechten Namen, obgleich sie ersteres nie gesehen und letzteren nie gehört hat.

§. 25. Verhältniß des ursprünglichen Menschen zu seinem Schöpfer.

Das Verhältniß des Menschen zu der Natur bestimmend sind wir von dieser ausgegangen, zeigend was er mit derselben gemein habe und worin er sich von ihr auszeichne. Hiemit ist das Wesen des Menschen als eines geschaffenen nach Einer Seite beschrieben, aber selbst auf dieser Seite, die doch immer das Geringere ist, nicht vollständig. Der Mensch ist nicht bloß das letzte und höchste Glied in der Reihe der Geschöpfe; er ist

zugleich das Mittelglied zwischen den übrigen Geschöpfen und dem Schöpfer. Seine Bedeutung für die übrige Schöpfung, seine Stellung in derselben kann nicht vollkommen begriffen werden, ehe das Verhältniß seines Wesens als des Mittelgliedes zu dem Höchsten, zum Urgrunde der Gliederung des Ganzen, so viel dieß möglich ist, erkannt wird. Bei Bestimmung dieses Verhältnisses, indem wir uns über das Wesen des Menschen verständigen wollen, können wir wieder nicht vom Menschen, als der zu bestimmenden Größe ausgehen, sondern müssen, im Geiste erfassend, was Gott, der Urgrund aller Wesen von sich geoffenbaret hat, von Ihm ausgehen, und das dunkle Wort, durch welches die Offenbarung des Menschen Würde und zugleich sein Verhältniß zu Gott andeutet, zu enträthseln suchen. Dieses Wort aber ist der Ausdruck: Bild, Gleichniß Gottes.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde;
Zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ 1. Mos. 1, 27.

Wer ist nun dieser schaffende und in der Schöpfung sich offenbarende Gott, nach dessen Bild der Mensch geschaffen ist? Was wissen wir aus göttlicher Belehrung von Ihm? Und worin besteht das Ebenbildliche des Menschen mit Gott?

„Ich bin, der ich bin“ — spricht Gott selbst zu dem ihn fragenden Moses. Er **ist** und ist der Urgrund alles Seins, der Spender alles Seins und Lebens. Und dieses ist er aus sich selbst in unumschränkter Herrlichkeit. Er ist das absolute Sein von Ewigkeit. In diesem seinem Sein erkennt sich der Seiende von Ewigkeit; die Erkenntniß des Seins ist gleich ewig mit dem Sein. Dieses Erkennen in Gott ist als Gottesthätigkeit im göttlichen Wesen selbst etwas Persönliches, ist die zweite Persönlichkeit in der Einen Substanz göttlicher Herrlichkeit. Es ist der ewige Logos, der ewige Sohn des ewigen Vaters, den der Vater von Ewigkeit — im ewigen Heute — zeuget, und der ewige Herrlichkeit hatte bei dem Vater, ehe die Welt gegründet war. Es ist die ewige Weisheit, „die da ist von Ewigkeit, vom Anfange, vor der Erde, die der Ewige gehabt im Anfange seiner Wege; die bei Ihm gewesen, ehe Er etwas geschaffen.“ — Im Sohne sich schauend, im Sohne die Gleichheit seines Wesens erkennend, liebt der ewige Vater in ihm sein Wesen und den Sohn, und der Sohn im Vater sich schauend und ihn Vater nennend, liebt in Ihm sein ewiges Wesen, und diese Wechselliebe ist ein Beiden vollkommen gleiches, ewiges, persönliches Wesen — der heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, die vom Vater und Sohne zugleich, von Ewigkeit ausgeht.

Diese Dreiheit der Personen in Einer Substanz ewiger Herrlichkeit besteht in abbildlicher Weise im Menschen in der Einheit seiner Persönlichkeit, die auf den drei Elementen seines geschaffenen Seins sich auferbaut. Das erste dieser Elemente oder Attribute des menschlichen Geistes ist sein unsterbliches Sein, das ihm durch die Schöpfung und Beseelung von

Gott gegeben ist. Als Odem Gottes nimmt der Geist des Menschen Antheil an dem ewigen Sein, und ist dadurch erhaben über die gesammte Natur, die nur für ein Anderes, für den Menschen ist. Der Mensch hat sein Sein von Gott, er hat es aber für sich. Gott hat den Grund des Seins in sich selbst und hat es für sich; der Mensch hat den Grund des Seins in Gott, das Sein aber für sich. — Wie er aber für sich ist, so muß er auch dieses Fürsichseins bewußt werden. Er muß von sich wissen. In diesem Wissen vom Sein ist das Erkenntnißvermögen des Menschen begründet. Der Mensch erkennt sich als ein Fürsichseiendes in seiner Unterschiedenheit von den Thieren rc., die nur für ihn sind, und nur im Menschen sich orientiren; er erkennt sich aber in seiner Abhängigkeit von dem Urgrunde alles Seins und Lebens; und durch dieses Aufschauen zum ewigen Urgrunde wird er seines eigenen unsterblichen Seins wahrhaft bewußt. Das wahre Selbstbewußtsein ist vom Gottesbewußtsein bedingt. — Das volle Bewußtsein des Fürsichseins wird dem Menschen erst da, wo er für sich und gegen einen Andern zu entscheiden, wo er über das ihm gegebene Sein und über das Sein der Erscheinung neben ihm zu bestimmen vermag. In der Selbstbestimmung ist er seines Seins als eines vom bloßen Dasein verschiedenen gewiß. Durch sie, durch den sie wirkenden Willen wird dieses Sein zu einem völlig innern, zu einem eigenen, und in dieser Innerlichkeit und Eigenheit zu einem unzerstörbaren, unsterblichen. — In diesen drei Attributen des menschlichen Geistes liegt die Ebenbildlichkeit des Menschen mit dem dreipersönlichen Gott. Wie die drei göttlichen Personen Eines sind in der Einen göttlichen Substanz, und wie diese göttliche Substanz in allen drei göttlichen Personen dieselbe ist, so einen sich die genannten Elemente des menschlichen Wesens in der Einen Persönlichkeit, und die Eine Persönlichkeit ist in diesen Elementen. Was aber in Gott absolut und als Absolutes Persönlichkeit ist, das ist im Menschen bedingt durch das Absolute und darum nur Relation zu den beiden andern Elementen und zum Absoluten.

Der Mensch ist geschaffen von Gott, also unendlich verschieden von Gott. Er hat das Sein empfangen, daß er es als Gegebenes erkenne und den Spender alles Seins und Lebens preise; er hat die Befähigung, sich selbst dieses Seins in freier Selbstbestimmung als eines vom bloßen Dasein verschiedenen zu vergewissern, auf daß er es aus dem Naturgrunde befreie, es zu seinem Eigenthume mache, und als solches es dem Spender zum Opfer bringend, das Leben der Seligkeit in Gott gewinne — in Liebe.

In Lösung dieser seiner Aufgabe war der Mensch durchaus nicht allein gelassen. Er war im unablässigen Verkehre mit Gott. Wie in einer spätern Zeit der treue Diener des Ewigen, der Heerführer Israels vierzig Tage und vierzig Nächte in unmittelbarem Verkehre umging mit dem Herrn der Herrlichkeit, so war auch der nach Gottes Bild geschaf-

fene Mensch vor seinem Falle immer in der Nähe Gottes, und der Schöpferwille des Ewigen war sein Wille bis die traurige Entscheidung gegen Gott erfolgte. Das Verhältniß des Geschaffenen zu seinem Schöpfer muß ein weit innigeres und innerlicheres gewesen sein, als daß der Mensch erst durch mühsame Abstraktion auf das Dasein eines Schöpfers hätte schließen müssen, oder daß er nur aus seinen Erlebnissen eine über ihm waltende Vorsehung hätte erkennen können. Der Schöpfer hat das Werk seiner Hände nie verachtet und hat sich nie von ihm entfernt, selbst nachdem dieses seine Nähe nicht mehr ertragen konnte; „denn er ist, wie der Apostel sagt, nicht ferne von einem jeden unter uns" Apostelg. 17, 27.; um wie viel weniger kann er dem in vollkommener Unschuld Stehenden ferne geworden sein? War er ja von Ihm selber aufgestellt über die gesammte Schöpfung als Diener und als Sachwalter des Allerhöchsten, wenn auch jener Akt göttlicher Liebe noch nicht gewirkt war, in welchem der nach dem Bilde des Ewigen Geschaffene an Kindes Statt angenommen und ihm das Erbe eines überkreatürlichen Reiches verheißen ward.

* Die ältere Schule erkennt die Ebenbildlichkeit des Menschen mit dem dreipersönlichen Gott in der Beziehung der von ihr sogenannten drei Hauptkräfte des menschlichen Geistes zu den drei Personen der Einen göttlichen Wesenheit. „Von der vernünftigen Seele ist nach der Lehre der Schrift anzunehmen, daß sie ist ein Wesen (ens), ein Lebendiges (vivens), ein Erkennendes (intelligens) und Freies (libertate utens). Sie ist ein Wesen, nicht aus sich, nicht aus der göttlichen Natur, sondern von Gott aus dem Nichts in's Sein geführt. Sie ist ein Lebendiges, nicht von etwas außer ihr, sondern aus sich selbst lebendes, nicht ein sterbliches, sondern ein unvergängliches Leben lebendes. Sie ist ein Erkennendes, nicht bloß die Creatur, sondern auch die schöpferische Wesenheit erkennendes, nach deren Bild sie geschaffen ist in Beziehung auf Gedächtniß, Erkenntniß und Willen (per memoriam, intelligentiam et voluntatem). Sie ist ein mit Freiheit begabtes, weil sie immer frei ist vom Zwange. (Von Elend und Zwang war sie frei im Zustande der Unschuld, ist es aber nicht mehr im Stande der gefallenen Natur. Die Freiheit vom Zwange ist nichts anderes, als ein Vermögen des Willens und der Vernunft, welches die Hauptkräfte der Seele sind.)" Bonaventura Breviloqu. p. 2. c. 9.

** Seligkeit setzt freie Selbstbestimmung voraus. Was sich selbst nicht bestimmen kann, ist einer Seligkeit nicht fähig. „Das erste Prinzip ist nothwendig die höchste Seligkeit und die höchste Güte. In seiner höchsten Güte theilt es seine Seligkeit der Creatur mit, nicht allein der geistigen und ihm am nächsten, sondern auch der leiblichen und ihm fernern, dieser aber nur mittelbar, denn es ist Gesetz der Gottheit, daß das Niederste durch das Mittlere zum Höchsten geführt werde. . . . Es ist darum die menschliche Seele etwas der Seligkeit fähiges. Und weil es nicht ruhmvoll wäre, zur Seligkeit zu gelangen ohne Verdienst, und nichts verdient werden kann, außer wo etwas mit Willen und frei geschieht, so mußte der vernünftigen Seele freier Wille gegeben werden, durch Entfernung alles Zwanges; denn es ist das Wesen des Willens, daß er in keiner Weise gezwungen werden könne." Bonaventura ibid.

*** Der heil. Augustin erklärt sich über die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott (de civitate Dei l. XI. c. 26) in der oben von uns angegebenen Weise: „Der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde Gottes in sofern wir sind, in sofern wir erkennen, daß wir sind, und in sofern wir unser Sein und Erkennen lieben." Und St. Thomas sagt: „Wenn man das Bild der göttlichen Trinität in der Seele annehmen muß, so muß man vorzüglich auf das sehen, was so viel als möglich geeignet ist, das spezifisch Verschiedene der göttlichen Personen zu repräsentiren. Die göttlichen Personen aber unterscheiden sich nach dem Ausgange des Wortes vom Sprechenden und nach dem Ausgange der Liebe, die Beide verbindet. In unserer Seele kann das Wort nicht sein ohne aktuelles Denken. Darum wird das Bild der Trinität im Geiste zuerst und vorzüglich in Hinsicht auf Akte erkannt, in sofern wir nemlich aus der Kenntniß, die wir durch Denken gewonnen haben, innerlich das Wort bilden und von diesem in Liebe uns äußern. Weil aber die Zuständlichkeiten und Vermögen die Prinzipien der Akte sind und Alles virtuell in seinem Prinzipe liegt, so kann man zweitens und in Folge dessen das Bild der Trinität in der Seele erkennen in den Vermögen und vorzüglich in den Zuständlichkeiten, weil in ihnen die Akte schon virtuell beschlossen sind." I. 9. 93. 7. 0. Derselbe unterscheidet ein dreifaches Bild Gottes im Menschen: 1) das in Folge der Schöpfung im Menschen seiende, das in jedem Menschen ist; 2) das durch die Neuschaffung dem Menschen zu Theil werdende, das in den erlösten Gerechten ist, und 3) das der vollen Aehnlichkeit (similitudinis), das nur in den vollendeten Heiligen und Seligen ist. I. 9. 93. 4. 0.

§. 26. Relativ vollkommener Zustand des ursprünglichen Menschen.

So stand der Mensch als Vollendung der ganzen Schöpfung in vollkommenster Harmonie mit derselben und als natürlicher Herrscher über der von Gott geschaffenen Natur. Nirgend war eine Spannung, nirgend die geringste Dissonanz. „Alles war sehr gut." Er stand aber auch als Ebenbild Gottes in natürlicher, durch die Schöpfung begründeter Harmonie Gott gegenüber, oder vielmehr unter ihm. Es war durchaus nichts Gottwidriges, keine seinem natürlichen Zuge und seiner natürlichen Richtung zu Gott entgegengesetzte Beimischung in ihm. Allein dieses sein natürliches Verhältniß zu Gott und zur Natur konnte der freie Mensch stören; er konnte seine naturgemäße Stellung der in ihm vereinigten natürlichen und übernatürlichen Prinzipien, Regionen und Sphären verändern. „Nur durch Selbstthat, durch eigenes Nachwollen und Nachthun dessen, was Gott vorgewollt und vorgethan, durch Selbstfortsetzen der göttlichen Thaten wäre er Gottes vollkommenes Bild, und dadurch in seiner königlichen und priesterlichen Stellung für immer befestigt, somit der Möglichkeit zu sündigen wie zu erkranken entrückt, zugleich unsterblich geworden." Ringseis.

Es ist nicht zu übersehen, daß die heilige Urkunde sagt: „der Mensch ist geschaffen ad imaginem Dei." Er soll das vollendete Ebenbild Gottes, der Repräsentant Gottes in der gesammten Schöpfung erst werden, und dieß konnte nur durch des Geistes freie Entschließung und Selbstbestimmung zu

Stande kommen. War auch das natürliche Auge des innern Menschen, als gesundes, befähiget, den sich ihm offenbarenden Gott wahrzunehmen, und ging auch die Neigung des innern Menschen, als geordnete, auf den überall nahen Gott, so waren jenes Schauen und diese Neigung immer noch Äußerungen eines geistig unmündigen (eines seelischen) Lebens, (dem des Geistes Signatur und Weihe mangelte). Die wirkliche Einigung des Geistes mit Gott, so daß der Mensch in (Verkehr und) Gemeinschaft treten konnte mit der göttlichen Natur, ist etwas, das nicht im Bereiche des Natürlichen steht, und das dem Menschen nicht in Folge seiner Geschöpflichkeit zu Theil werden konnte. Dazu war außer dieser natürlichen Befähigung ein Gotteswerk höherer Ordnung nothwendig, in Vereinigung mit welchem der Mensch die in ihn gelegte und annoch ruhende Freiheit des Willens in seiner Thätigkeit erproben und sich als freien Herrn der Schöpfung in freiem Gehorsam unter dem Schöpfer darstellen sollte.

Der Leib des Menschen stand wie die gesammte Schöpfung in natürlicher Ordnung unter dem Geiste des Menschen, ihm dienend, wie die Erde der Pflanze, diese dem Thiere. Von einer Unordnung, von einem Kampfe leiblicher Triebe gegen den Geist war durchweg nichts wahrzunehmen. Alle Affekte und Neigungen, alles Empfinden und Begehren war in vollkommener Ordnung und Unterordnung unter den Geist. Der Leib war bestimmt, vom Geiste durchdrungen, dem Geiste als geeignetes Organ zu dienen, und durch den Geist ewige Dauer, Unsterblichkeit zu gewinnen. Der Leib war unsterblich, in sofern er mit dem Geiste als dessen vollkommen bereitwilliger, seinem Willen gehorchender Diener unzertrennlich verbunden war. Er hatte für sich nur die Potenz der Unsterblichkeit (poterat mori et poterat non mori. Bonav. Brevil. p. II. c. 10).

Wie jetzt, nachdem die ursprüngliche Ordnung durch die Sünde zerstört wurde, „die ganze Schöpfung wartet eines Wartens auf die Offenbarung der Kinder Gottes, . . . daß sie von der Knechtschaft der Vergänglichkeit erlöset und in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt werde" (Röm. 8, 19. 21.); eben so war die reingeschaffene, unschuldige Natur, und mit ihr der Leib und das irdische Leben des Menschen einer Offenbarung, einer Entscheidung des Geistes entgegenharrend, in welcher Entscheidung ihr Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit zu Theil werden sollte.

Wie durch des Schöpfers Macht alles Gras und alle Fruchtbäume durch die Schöpfung so geordnet waren, daß sie nicht allein grünen und blühen und Früchte tragen konnten, sondern daß auch der Same zur Erneuerung und Mehrung derselben in sie gelegt ward, in jedes nach seiner Art, und wie durch das Schöpferwort an die geschaffenen Thiere: „Wachset und mehret euch,. und erfüllet die Wasser des Meeres, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden" — wie durch dieses Gotteswort der anima-

lischen Natur ihr Fortbestand zugesichert ward in der Fortpflanzung, eben so ward dem geschaffenen natürlichen Menschen der Segen des Allmächtigen und in diesem die Macht und der Befehl gegeben, „zu wachsen und sich zu mehren und die Erde zu erfüllen.“ Die Befähigung und Macht der Fortpflanzung ward dem Menschen als geschöpflichem Wesen gegeben, wie den ihm untergeordneten Thieren, ohne alle Rücksicht auf die nachfolgende Entscheidung des Geistes für oder wider das göttliche Gesetz. Er ward geschaffen „zur lebendigen Seele“, und als solche pflanzte er auch nur Psychisches fort. „Nicht das Geistige ist das Erste, sondern das Psychische, dann das Geistige. Der erste Mensch aus der Erde ist irdisch, der zweite Mensch aus dem Himmel ist himmlisch. Wie der Irdische so sind die Irdischen“ . . . 1. Kor. 15, 45—49. Der Leib des ursprünglichen Menschen war fortpflanzbar und fortpflanzend durch die Seele und zwar ohne sinnliche Lust. Die Art und Weise der Fortpflanzung war eine der edlen, und unverdorbenen Natur entsprechende.

* Den Zustand, in welchen der erste Mensch durch die göttliche Schöpferthätigkeit war gesetzt worden, nannte die ältere Schule zum Unterschiede von jener Erhöhung seines ganzen geschaffenen Wesens durch eine Gottesthätigkeit höherer Ordnung, durch Mittheilung der heiligmachenden Gnade, den Stand der bloßen Natürlichkeit (status naturae purae). Ob der Mensch je in einem solchen Naturzustande gewesen, ohne der Gnadeneinflüsse zu genießen, ist Controverse unter den Theologen; die Behauptung aber, daß die übernatürliche Gnade zum Wesen des Menschen gehöre und daß Gott diese Gnade dem Menschen sogleich in der Schöpfung habe mittheilen müssen, ist als eine die Freiheit des Menschen gefährdende von der Kirche verworfen worden.

„In diesem Stande bloßer Natürlichkeit wäre der Mensch 1) ohne Sünde, ohne heiligmachende Gnade, ohne eingegossene Tugenden, ohne den Beistand einer Gnade übernatürlicher Ordnung gewesen, weil alles dieses ihm als einem Geschöpfe an und für sich (ex ejus principiis intrinsecis) nicht zukommt. 2) Der Mensch wäre ausgesetzt gewesen dem Hunger, dem peinigenden Durste, den Mühseligkeiten und Krankheiten, den verschiedenen Leidenschaften und dem Tode; denn dieß Alles folgt aus dem Grunde, weil sein Leib als ein Theil der materiellen Natur aus entgegengesetzten sich immer bekämpfenden Elementen zusammengesetzt ist. Eben so wäre der Mensch 3) der Unwissenheit und der Begierlichkeit unterworfen gewesen; der Unwissenheit, weil der Geist, der die Kenntniß des Geistigen durch die Sinne zu gewinnen bestimmt ist, leicht durch Trugbilder irre geführt werden kann; der Begierlichkeit, weil in der Menschennatur nicht bloß ein geistiges Verlangen, sondern auch ein sinnliches, nemlich eine hochanstrebende und eine begehrende Kraft (vis irascibilis et concupiscibilis) ist, und jedes dieses Verlangen seinem entsprechenden Objekte sich zuwendet, das geistige Verlangen dem geistigen Gute oder dem wahren Gute, das hochanstrebende Verlangen dem Großartigen der Sinnenwelt, das begehrende Verlangen dem sinnlich Angenehmen; so konnte es leicht geschehen, daß das sinnliche Begehren nach etwas sinnlich Angenehmem verlangte, das gegen den ausdrücklichen Willen des Geistes wäre; und so gäbe es ordnungswidrige Bewegungen gegen den

Geist, wie wir sehen, daß ein Kranker frischen Trunk verlangt, wo jeder Vernünftige ihm denselben versagen muß. Die Unterordnung des sinnlichen Verlangens unter den Geist hätte vor solchen Erhebungen gegen den Geist nicht verwahrt; denn es wäre dieß nur eine solche gewesen, wie die der Bürger unter den Fürsten, des Weibes unter den Mann, des Kindes unter den Vater, wo der Untergebene immer sich erheben und entgegensetzen kann, und nicht despotische, wie die Unterordnung des Sklaven unter seinen Herrn, der Hand unter den Willen, wo durchweg Gehorsam sein muß. 4) Das letzte Ziel oder die objektive Seligkeit des Menschen in diesem Zustande wäre Gott, der Schöpfer der Natur gewesen, wie er nemlich nach unserer Vorstellungsweise unterschieden werden kann von Ihm als dem Urheber der Uebernatur. Die subjektive Seligkeit des Menschen in diesem Zustande wäre die vollkommene Vereinigung mit Gott durch eine aus Abstraktion und Erfahrung gewonnene Gotteserkenntniß und durch ein liebliches und beständiges Anhängen an Gott in Liebe. 5) Zur Erlangung dieses Zieles durch Befolgung aller natürlichen Gebote und durch Besiegung der sich entgegensetzenden Begierlichkeit wären den Menschen in diesem Zustande Hülfsmittel natürlicher Ordnung gegeben worden, die ausreichend gewesen wären für Alle, aber wirksam nur in Einzelnen. Diese in Einzelnen wirksamen Hülfsmittel hätten diesen Zustand bloßer Natürlichkeit in keiner Weise aufgehoben; denn obgleich das einzelne Individuum auf dieselben durchaus keine Ansprüche darauf gehabt hätte, so wären sie doch der Gesammtheit in diesem Zustande nothwendig gewesen und Gott wäre es seiner Vorsehung schuldig gewesen, sie zu geben, denn sonst hätte sich die Schöpfung der Menschennatur zu einem Ziele, das keiner erreichen konnte, als ein vergeblich Werk hergestellt. Auch der erhöhten Natur gebühren zur Erlangung ihres übernatürlichen Zieles Hülfsmittel übernatürlicher Ordnung, die hinreichend sind für jeden Einzelnen und die doch nur in denjenigen wirksam sind, welche vorher bestimmt sind zu diesem Ziele. 6) Obgleich zur Zeit des heil. Thomas einzelne Theologen angenommen, daß Adam in einem solchen Zustande gewesen sei, ehe ihm die heiligmachende Gnade zu Theil wurde; so stimmen jetzt doch Alle darin überein, daß es nie einen solchen Zustand gegeben habe, sondern daß der erste Mensch so wie die Engel mit der heiligmachenden Gnade geschaffen und in einen übernatürlichen Zustand erhöht worden sei." So ein Schüler des heil. Thomas. Billuart. tom. VI. diss. II. art. I.

So nothwendig auch immer eine Ausscheidung dessen ist, was der Mensch durch die Schöpferthätigkeit Gottes und was er durch ein Werk Gottes höherer Ordnung erlangt hat; so wird doch eine Uebertragung der jetzigen Unordnung und Verkehrtheit des Menschen auf den Urzustand immer bedenklich sein und die eben aufgestellte Doktrin wird bedeutende Modifikationen sich müssen gefallen lassen, wenn nicht das Werk der Menschenschöpfung als ein sehr mangelhaftes erscheinen soll. Unlaügbar ist, daß eine ursprüngliche Differenz zwischen Geist und Leiblichkeit, wie zwischen dem Beides in sich vereinigenden Menschen und dem höchsten Geiste einerseits, und der Natur andererseits bestanden. Allein der Geist hatte die Bestimmung, seine eigene Leiblichkeit zu durchdringen und zu verklären, so wie er die Aufgabe hatte, die ganze Erde zu einem Garten Gottes, zu einem Paradiese zu machen. Haneberg Gesch. d. b. Offenb. S. 21. So wenig das Paradies ein Dornen und Distel tragender Acker gewesen, eben so wenig konnte im ursprünglichen Menschen schon von Hunger und Durst, von Mühselig-

keiten und sich widerstrebenden Leidenschaften als etwas Wirklichem die Rede sein. Daß dieß Alles im Menschen als etwas Mögliches gelegen, bezeuget das Nachfolgende. Daß er vor bestandener Prüfung an Unwissenheit gelitten, und daß die Möglichkeit eines verkehrten Begehrens in ihm gelegen, bezeuget die Geschichte des Falles, zugleich aber auch, daß dieß verkehrte Begehren erst durch ein gefallenes Wesen außer ihm angeregt worden. Daß der von Gott geschaffene und mit Gott verkehrende Mensch seinen Gott nur durch Abstraktion und aus seinen Erlebnissen kennen lernen konnte, wird schwer mit sich selber und mit der göttlichen Belehrung aus dem Buche der Offenbarung zu vereinigen sein.

Darum lehrten, wie der genannte Schüler des heil. Thomas sagt, die spätern Theologen fast durchgehends, Gott habe den ersten Menschen im Zustande natürlicher Integrität, natürlicher Vollkommenheit (status naturae integrae) geschaffen, welche natürliche Integrität ein Ausfluß der heiligmachenden Gnade, nicht aber sie selbst gewesen. „Dieser Zustand besteht 1) in der vollkommenen Unterwerfung des Leibes unter die Seele, und alles seelischen Verlangens unter die Vernunft resp. unter den Geist, und fordert demnach ein Freisein von Unwissenheit, von Begierlichkeit, vom Tode und von den sich bekämpfenden Leidenschaften. Die Natur ist nur dann in ihrer Integrität, wenn in all ihren Theilen kein Zwiespalt und kein Mangel dessen ist, was zu ihrer Vollkommenheit gehört, und wenn das Niedere dem Höhern vollkommen unterworfen ist; wenn somit der Leib vollkommen beherrscht wird von der Macht der Seele, so daß er durch kein Widerstreben und durch keine Verschlimmerung von ihrer Herrschaft sich losmacht und wenn auch im seelischen Verlangen nichts der Vernunft, dem Geiste Widerstrebendes ist. Wäre die Unterwerfung nur eine theilweise, d. h. wäre nur der Leib der Seele unterworfen, oder nur das seelische Verlangen dem Geiste, so wäre es nicht ein vollkommener Zustand natürlicher Integrität, sondern nur eine theilweise Vollkommenheit der Natur. 2) In dieser Integrität der Natur ist Adam geschaffen worden. Was dessen Unsterblichkeit betrifft, geht dieß hervor aus der göttlichen Drohung: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." 1. Mos. 2, 17. Hätte er nicht davon gegessen, so wäre er nicht gestorben. Ferner aus dem Buche der Weisheit 2, 23. 24. „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und nach seinem Bild und Gleichnisse ihn gemacht; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." Ferner aus Römer 5, 12. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod." Die Lehre des Pelagius, „daß Adam sterblich erschaffen worden sei, und daß wir sterblich geboren würden wie Adam geschaffen wurde" — ist in mehreren Concilien verworfen worden. — Daß der ursprüngliche Mensch frei gewesen von der Begierlichkeit, ist nachzuweisen aus der Schrift. 1. Mos. 2, 25. heißt es: „Und sie waren Beide nackt, Adam und sein Weib, und schämeten sich nicht." Nach der Sünde aber schämten sie sich. Vor der Sünde war nemlich noch keine ungeordnete Bewegung in ihnen, die eine Ursache des Sichschämens hätte geben können; nach der Sünde aber war eine solche entstanden. Darum nennt der Apostel auch, wie das Tridentinum erklärt, die Begierlichkeit Sünde, weil sie aus der Sünde entstanden ist. 3) Das Geschenk der Integrität bestand in einer geistigen Lebensfrische, kraft welcher der Mensch seinen Leib und das seelische Verlangen so beherrschen konnte, daß in ihnen nichts gegen den Willen sich erheben durfte. Gegen den Defekt des Alterns, gegen den diese Lebensfrische

nichts vermochte, hatte der Mensch den Baum des Lebens, dessen Hauptbestimmung war, das vegetative Leben vor solcher Abnahme zu verwahren. 4) Dieses Geschenk der Integrität ward dem Adam von der heiligmachenden Gnade zu Theil. So lange nemlich der Geist in der Unterwürfigkeit unter Gott blieb, was durch die heiligmachende Gnade bewirkt wurde, war auch der Leib der Seele und das seelische Verlangen dem Geiste vollkommen unterworfen. Es ist dieser Zustand jedoch etwas von der ursprünglichen Gnade verschieden; denn es sind Gnaden verschiedener Ordnung. Die Integrität ist nemlich das, was die Natur in der Naturordnung vollkommen macht, sie aber nicht erhebt zur Ordnung der Uebernatur, und eben darum den Menschen nicht in den Stand der Kindschaft Gottes erheben, ihn nicht der göttlichen Natur theilhaftig und nicht zum Erben des Himmelreiches machen kann, was Alles die heiligmachende Gnade bewirkt. Es steht somit der Annahme, daß Gott den Menschen im Stande natürlicher Integrität ohne die Gerechtigkeit oder ursprüngliche Gnade erschaffen konnte, durchaus nichts im Wege.“ Billuart. ibid.

** „Das höchste Prinzip vereint in sich die höchste Güte und die höchste Gerechtigkeit. In Folge der höchsten Güte konnte es nicht umhin, den Menschen gut und somit unschuldig und ganz recht zu erschaffen; in Folge der Gerechtigkeit durfte demjenigen keine Strafe auferlegt werden, der noch durchaus keines Vergehens schuldig war. Demzufolge mußte der vernünftigen Seele ein Leib zu Theil werden, welcher ihr durchgängig so gehorsam war, daß von ihm aus in keiner Beziehung ein Widerstand erfolgen konnte, ein Leib, in dem keine Neigung der Lust, keine Schwächung der Kraft, keine Zerstörung des Todes möglich war. . . . Die Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit des Leibes bei Adam kam vorzüglich her, erstlich von der Seele, welche ihn zusammenhielt und auf ihn einwirkte, zweitens von der guten und gleichmäßigen Organisation, die ihn hiefür befähigte und empfänglich machte, drittens vom Baume des Lebens, welcher Leben und Kraft gab, viertens endlich von der Leitung der göttlichen Vorsicht, welche innerlich bewahrte und äußerlich schützte.“ Bonav. breviloqu. p. II. cap. X.

§. 27. Begründung eines übernatürlichen Verkehres des ursprünglichen Menschen mit Gott.

Ist dem Setzling durch die Versetzung aus dem magern Grunde und den rauhen Lüften einer abgelegenen Waldgegend in den fetten Grund eines lieblichen Lustgartens ein freundlicheres Dasein und die Möglichkeit gegeben, in üppigem Wuchse alle Waldbaüme derselben Art in der rauhen Gebirgsgegend zu überragen, so wird doch immer sein Wesen dasselbe bleiben, so lange nicht eine höhere Naturkraft zu edlerer Entfaltung in ihn gelegt wird. Der fette Grund und die freundliche Sonne allein werden ihn nicht veredeln, und ihn nicht in den Stand setzen, edle Früchte zu tragen. Dazu ist ein Werk höherer Art erfordert.

Der Mensch, aus der Erde gebildet, ward in den Garten Gottes verpflanzt durch die Hand der ewigen Liebe, auf daß er in der Nähe Gottes, in göttlicher Atmosphäre sich entfalte und blühe, während Alles im

Gar-

Garten ihm zu Diensten stand und er als Beherrscher des Gartens sich fühlte — in gottgeordneter Unterordnung unter seinem Schöpfer. So ausgezeichnet diese Stellung zur Schöpfung und so freundlich auch sein Verhältniß zum Schöpfer immer gewesen, so war es doch nur ein auf das paradiesische Dasein beschränktes, ohne eine klar ausgesprochene Bezüglichkeit zu einem übernatürlichen Sein.

Der Mensch war das vollkommenste Geschöpf und der König und Herr der Schöpfung, als solcher eingesetzt von dem Ewigen selber; er kannte diese seine Stellung und anerkannte sein Verhältniß zum Schöpfer. Es war indessen noch immer ein theilweise knechtliches Verhältniß, wenn auch dem Knechte die Verwaltung einer so weitreichenden Schöpfung anvertraut war. „Der Knecht aber weiß nicht, was sein Herr thut" Joh. 15, 15.; er kennt noch nicht den innern, gnadenvollen Willen seines Herrn, sondern er weiß nur, was der Wille seines Herrn für die Regierung und Verwaltung des Äußern ist, in sofern er für ihn maßgebend sein muß. Der Knecht bleibt auch nicht wohnhaft im Hause, „der Sohn aber bleibt ewig." Joh. 8, 35. Und für ein ewig Bleiben in seinem Hause hatte der Ewige die Krone seiner Schöpfung bestimmt.

Es war der Wille der ewigen Liebe von Anbeginn, die Menschennatur nicht allein mit creatürlichen Gaben und Gnaden zu erfüllen, sondern sie „der göttlichen Natur theilhaftig zu machen," und in das innigste Verhältniß mit dem Ebenbilde ihres Wesens zu treten. Und die ewige Macht und Liebe hat auch zur Verwirklichung dieses Verhältnisses Alles gethan, was einem mit dem Vermögen der Freiheit begabten Wesen gegenüber geschehen konnte.

Dieses neue Verhältniß war nicht mehr ein vom Schöpfer allein zu bewerkstelligendes; denn es war das Verhältniß zu einem sich selbst Entscheidenden, das eben darum die einstimmende Thätigkeit dieses Letztern forderte. So lange der Ewige das Weltall ordnete in allen seinen Kräften und Kreisen, da sprach Er ein Wort, und es geschah. Jetzt aber ging ein Wort vom Herzen Gottes aus, das Wort der Liebe, und ging an das Herz des Menschen, in demselben Liebe weckend und von ihm Liebe verlangend. Und dieses Wort der Liebe konnte vom Vernehmenden abgewiesen und dem Liebe Verlangenden konnte die Liebe versagt werden.

Und dieses Wort der ewigen Liebe forderte vom Ebenbilde der ewigen Liebe nichts Anderes, als daß dieses sich entscheide und entschließe, ganz für die ewige Liebe zu sein, und Alles, was es von der ewigen Liebe empfangen hatte, ganz nur für die ewige Liebe zu haben und zu gebrauchen. Es forderte nichts anderes, als daß das Ebenbild der ewigen Liebe in derselben Weise mit Willen und aus Liebe dem Höchsten gehorche, in welcher die ganze Schöpfung seinem Schöpferwillen gehorsamte aus Nothwendigkeit. Es forderte nichts anderes, als daß der Liebes-Wille Gottes

eben so die Norm für das Sein und die Thätigkeit des Ebenbildes Gottes sei, wie die ganze übrige Schöpfung in ihren verschiedenen Abstufungen des Menschen Willen als die Norm ihres Daseins anerkannte nach der ursprünglichen Ordnung des Schöpfers — und dieses sowohl in Hinsicht auf Aktivität als in Hinsicht auf Passivität.

Was als Anforderung an den Menschen erging, was von ihm hätte geschehen sollen, das sah der Mensch als ein schon Verwirklichtes in den verschiedenen Reihen und Ordnungen der Schöpfung. Haben auch alle Wesen auf den verschiedenen Stufen des Daseins ihre eigene Norm, nach der sie sind und bestehen und wachsen und sich vermehren, so sind doch immer die Wesen einer höhern Ordnung wieder normgebend für die Geschöpfe der niedern Ordnung. Die gesammte anorganische Natur, die nur ein Sein hat, strebet dem ihr inneliegenden Gesetze der Schwere zufolge gegen den Mittelpunkt der Erde; allein die vegetative Natur, die außer dem Sein zugleich ein Leben hat, bemächtiget sich des Anorganischen, nimmt es in sich auf und strebet in Kraft des ihm innewohnenden Gesetzes nach Oben, dem Lichte zu, vor dem sich die anorganische Natur verbirgt. Das vegetative Leben ist in Folge des ihm innewohnenden Gesetzes an einen bestimmten Platz gefesselt, wird aber von der animalischen Schöpfung, die außer dem Sein und Leben auch noch Sinne hat, gesucht und seiner Stelle enthoben, und dient derselben als Nahrung für ihr höheres, für ihr Sinnenleben. Und der Mensch selber, der diese ganze anorganische und vegetative und animalische Schöpfung nicht bloß vor sich und neben sich gewahrt, sondern auch ihre Bedeutung kennt und mit Freiheit und Ueberlegung über sie verfügen kann, bemächtiget sich der ganzen Schöpfung; sein Wille ist die maßgebende Norm für alle ihm untergebenen Wesen.

Was nun in allen niedern Regionen und Gebieten geschehen muß, das soll in dem Gebiete des Geistigen geschehen mit Freiheit und aus Liebe. Wie die ganze Natur nach dem Schöpferwillen des Ewigen ist und besteht auf der niedersten Stufe des Daseins, und wie sie ist und lebt und wächst auf der zweiten Stufe, und wie sie ist und lebt und den Gebrauch der Sinne hat auf der dritten Stufe des Daseins, ohne anders zu können; eben so soll der Mensch, der Sein und Leben und Sinne und zugleich das Bewußtsein dieses seines Besitzthumes hat, dieses Alles sein und haben nach dem ihm kundgewordenen Willen seines Gottes. Das ist die Bedeutung des dem Menschen verkündeten Willens Gottes nach Einer Beziehung, daß er sei die Norm für das ganze Sein und Leben des Menschen.

Wie aber die Natur auf jeder Stufe des Seins die Natur auf der höhern Stufe zur Schranke, zur Begränzung hat, eben so hat auch der Mensch, auf der höchsten Stufe der geschaffenen Dinge stehend, seine Schranke, seine Begränzung — nicht in der Natur, sondern in dem Willen

Desjenigen, nach dessen Bild er geschaffen wurde. Dieser Wille seines Gottes bestimmt dem Menschen die Gränze seines Strebens, und diese Gränze beachtend soll der Mensch sein für-Gott-sein bekennen. Er kann aber diese Gränze überschreiten und dadurch gegen seinen Gott sich erklären. Diese Schrankensetzung für den Menschen ist die Bedeutung des ausgesprochenen Gotteswillens nach der andern Seite.

Die Norm, nach welcher die Natur auf den verschiedenen Stufen des Daseins ihr Sein oder ihr Leben kund gibt und kund geben muß, nennt man das Gesetz der Nothwendigkeit. Nach diesem Gesetze der Nothwendigkeit strebt der Stein nach dem Mittelpunkte der Erde; nach demselben Gesetze wendet sich jede Pflanze der Sonne zu; und eben nach diesem Gesetze sucht das Thier seine Nahrung und strebet sich fortzupflanzen. Nach diesem Gesetze muß Erde und Wasser und Luft und Licht der Pflanze Nahrung geben und die Pflanze selber dem Thiere zur Nahrung dienen. Durch die Geltung dieses Gesetzes in erster Bedeutung ist das Bestehen eines jeden Geschöpfes auf seiner Stufe, gewissermaßen die Selbsterhaltung eines jeden Einzelnen bedingt; durch die Aufrechthaltung dieses Gesetzes in seiner zweiten Bedeutung ist das Bestehen des Ganzen in seiner Gliederung und Organisation gesichert.

Und in dieser doppelten Beziehung ward auch dem Menschen ein Gesetz — eine Norm für das Bestehen seiner selbst und eine Norm für das Bestehen seines Verhältnisses zum Urgrunde seines Wesens gegeben. Er hat für die Entwickelung und Entfaltung des in ihn gelegten creatürlichen Lebens eine Norm erhalten in dem Gottesworte: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische des Meeres . . . und über alle Thiere.“ Das war die Norm für die Äußerung der ganzen Fülle seines natürlichen Lebens, die von der alten Schule als lex naturae bezeichnet wird. Dadurch ward der gesammten übrigen Schöpfung ein Gesetz in der zweiten Bedeutung, das der Passivität gegeben. Das war die Art und Weise, wie das animalische und hier zunächst das menschliche Leben, das ein Inneres ist, im Äußern sich gestalten und offenbaren mußte.

Als bedingtes und beschränktes Wesen hat der Mensch auch ein Gesetz im zweiten angegebenen Sinne erhalten. Die Beschränkung konnte nicht von der Natur kommen; diese steht unter ihm und erleidet die Beschränkung von ihm. Die Natur wird von ihm bestimmt und beschränkt. Diese Beschränkung konnte nicht in den Elementen seines Wesens sich finden; denn das Sein und das Erkennen sind selber bestimmbar durch den Willen und dieser ist das Bestimmende für Beide und unabhängig von Beiden. Er muß also einen andern Anhaltspunkt seiner Selbstbestimmung gewinnen. Dieser Anhaltspunkt ist der göttliche Wille; dieser ward dem Menschen verkündet, daß er an demselben die unbewegliche Richtschnur seiner Bestimmung erfasse. Das Bestimmende im Menschen ist nicht abso-

lut, es ist von Gott, und ist abhängig von ihm; nur in sofern dasselbe seine Abhängigkeit von Gott erkennt und am göttlichen Willen sich selbst bestimmt, kann es, das Bestimmende, die unfreie Natur aus ihrer Gebundenheit befreien, und mit sich, dem jetzt wahrhaft, weil in Gott Freien, vereinigen.

Dieses Gesetz, das die ältere Schule lex disciplinae nennt, konnte, weil dem freien Willen gegeben, nicht als zwingende Form zur Einhaltung einer bestimmten Ordnung sich darstellen, wie sich dieses in der übrigen Schöpfung bei dem Untergeordneten in seinem Verhältnisse zum Höhern findet; es konnte nur eine freigewollte Schranke, eine in freier Wahl von Außen angenommene Bestimmungsform für das Bestimmende sein; und darin liegt die unendliche Verschiedenheit der sogenannten Naturgesetze von dem moralischen Gesetze.

Durch die Befolgung dieses göttlichen Gesetzes, durch freie Ergreifung des göttlichen Willens im Gehorsam gegen denselben sollte die als möglich gegebene höhere Freiheit zur wirklichen werden. Dadurch, durch den Gehorsam, sollte der inhaltsleeren Freiheit der Inhalt gegeben, und zugleich die der Nothwendigkeit unterworfene Natur aus ihrer Gebundenheit befreit werden. Der mit dem unendlichen, göttlichen Willen in vollkommenem Gehorsame geeinte endliche, menschliche Wille wäre jetzt gesetzt über die gesammte Natur und ihre Gesetze. Für ihn könnten diese keine Schranke mehr sein, so wenig sie es für den unendlichen Willen sein können. Damit wäre die Persönlichkeit des Menschen in ihre volle Würde eingesetzt, weil der freie Wille, der Grund der menschlichen Persönlichkeit, über den bloßen Naturgrund vollkommen mächtig geworden, und so hätte der Mensch die volle Einheit und die vollkommene Freiheit des Lebens gewonnen.

Allein der Mensch konnte auch das Gegentheil thun; er konnte wählen zwischen dem Göttlichen, für das er befähiget war, und der Natur, dem Ungöttlichen in sich und außer sich. Wie er im ersten Falle die volle Freiheit des Geistes erringen konnte, eben so konnte er durch die Wahl des Ungöttlichen diesem das Höhere, das für Gott Geschaffene, für das Göttliche Befähigte unterwerfen, und so zum Sklaven werden. „Wisset ihr nicht, wem ihr euch als Knechte zum Gehorsame hingebet, dessen Knechte seid ihr, indem ihr ihm gehorchet — entweder Knechte der Sünde zum Tode, oder Knechte des Gehorsams zur Gerechtigkeit." Röm. 6, 16 u. folg.

Weil der Mensch in der Ordnung der Schöpfung und nach dem Schöpferwillen Gottes zum Herrn der gesammten Schöpfung gemacht und sein Herrscherwille die Schranke der geschaffenen Dinge in den verschiedenen Sphären, d. h. das Gesetz für sie geworden war; weil ferner der Mensch durch den rechten Gebrauch der Schöpfung seine Aufgabe lösen und sein Ziel erreichen sollte, so mußte das den Menschen beschränkende, ihn in ein neues, höheres Verhältniß zu seinem Gott setzende Gesetz eine

Limitation dieser seiner Herrschermacht über die Schöpfung sein, welche der Mensch, in Ehrfurcht anerkennend, mit Willen und Freude beachten sollte, dadurch seine Abhängigkeit von dem Höchsten aussprechend.

Weil in der Befolgung dieses Gesetzes der Mensch seine Totalabhängigkeit von dem Schöpfer, sein Für-Gott-sein-wollen aussprechen sollte, so mußte es der Art sein, daß die Selbstsucht des Menschen in der Befolgung desselben ihre Rechnung in keiner Weise finden konnte. Es mußte dem Menschen Gelegenheit gegeben werden, seine reine Liebe zum Schöpfer zu bewähren, damit er für die bewährte Liebe die höchste Stufe endlicher Vollkommenheit erreichen konnte. Damit aber der Mensch dieses Gebot und dessen Beobachtung nicht als etwas Unbedeutendes ansehen und nichtachtend es übertreten möchte, mußte es durch angedrohte schwerste Strafe dem Menschen in seiner Heiligkeit und Unverletzlichkeit angekündiget werden.

Von einem solchen Gesetze spricht die heil. Urkunde wirklich. „Und Er (Gott) gebot ihm (dem Menschen): Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“

§. 28. Wirkliche Erhöhung des ursprünglichen Menschen in den Zustand der Gnade.

Durch die Verkündung seines göttlichen Willens hatte sich Gott in ein neues, höheres, übernatürliches Verhältniß zu dem Menschen gesetzt. Dieses Verhältnisses mußte der Mensch bewußt werden. Mit dem verkündeten Worte mußte auch das Verständniß desselben und seiner Bedeutung für die Zukunft gegeben werden; sonst wäre das Gesetz unnütze gewesen. Dem Menschen mußte Einsicht in den Herrscherwillen Gottes zu Theil werden. Durch diese Einsicht ward die natürliche Erkenntniß in ihm erleuchtet, ward dem entsprechenden Objekte conform, und somit zur übernatürlichen Erkenntniß erhöhet. Der Mensch verstand den göttlichen Willen; denn Eva antwortet der sie versuchenden Schlange: „Von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“ — Dieses Verständniß hat aber nicht der irdische, der natürliche Mensch; „denn der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt, denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht begreifen, weil es geistig beurtheilt werden muß; der geistige aber kann Alles beurtheilen.“ 1. Kor. 2, 14. 15.

Mit diesem Verständnisse des göttlichen Willens ward dem Menschen zugleich eine Hinneigung seines Willens zu dem göttlichen gegeben. Das Licht kann unmöglich leuchten ohne zugleich auch zu wärmen. Dieses Erwärmtwerden war nothwendige Folge, so lange im Menschen sich nicht

ein Widerstrebendes entwickelt hatte. Diese Wärme aber ist die Liebe. Die Erleuchtung der Erkenntniß und die Erweckung der Liebe im Menschen sind das erste übernatürliche Werk Gottes im erstgeschaffenen Menschen, und sind nur Ein göttliches Werk, das mit der Verkündung des göttlichen Willens als identisch zusammenfällt. Wie die natürliche Sonne die ursprüngliche, noch nicht mit Fluch belastete Erde wonniglich beherrschte, nur Heil und Wohlfahrt spendend, eben so konnte das erste verkündete Gesetz Gottes, eben weil es noch keine in sich zerrissene, verdorbene Natur vorfand, sondern weil Alles natürliche Befähigung für das Göttliche hatte, nur erhellend und erhebend auf den Menschen wirken.

Diesen Akt der Erleuchtung und Erhöhung des natürlichen Menschen nennt die Schule „Mittheilung der heiligmachenden Gnade“; und diesen neuen, erhöhten Zustand des ursprünglichen Menschen nennt sie den „Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Mehrere Lehrer der Kirche bezeichnen diesen erhöhten Zustand mit „Gottähnlichkeit,“ denselben ausscheidend von dem, was der Mensch als Geschöpf zur Auszeichnung von Gott empfangen hat, was sie „Ebenbildlichkeit Gottes“ nennen, und was nach der Lehre der Kirche dem Menschen unverlierbar gegeben war. Die imago Dei, die der Mensch in Folge seiner Geschöpflichkeit hat, wurde durch Gnade, durch übernatürliche Einwirkung Gottes zur similitudo Dei erhoben, und dieses, als Auszeichnung, als Zugabe Gegebene, konnte der Mensch wieder verlieren, und hat es wirklich verloren in seinem Ungehorsame gegen Gott.

Durch diese Erhöhung ward der ursprüngliche Mensch vollkommen in den Stand gesetzt, das, was ihm als Gnade gegeben war, mit eigener Wahl zu ergreifen, dadurch sich in den dauerhaften, ihm nicht mehr zu entreißenden Besitz der Seligkeit zu versetzen. Jetzt war dem in Gottes Garten verpflanzten Setzling ein Zweig vom Lebensbaume eingepfropft; jetzt durchströmte göttliches Leben sein ganzes Wesen. Jetzt trug er das Siegel der Kindschaft Gottes auf seiner Stirne; und jetzt hatte er nicht bloß die Anwartschaft, sondern selbst die Vollbefähigung für das ewigselige Reich Gottes in unvergänglicher, unverwelklicher Herrlichkeit. Jetzt war von Seite Gottes Alles gethan, was — einem freien Wesen gegenüber, geschehen konnte; die nachfolgende Sünde konnte nicht mehr auf göttliche Veranlassung oder Ursächlichkeit zurückgeführt werden. Die Idee von einem *heiligen* Gott, der die Liebe ist, und aus Liebe den Menschen und für den Menschen die Welt geschaffen, steht unangefochten und unantastbar fest. Fällt der Mensch, so ist es ganz seine Schuld und er hat keine Entschuldigung für sie; wird auch dem Gefallenen noch Hülfe und Rettung zu Theil, so ist es rein das Werk der erbarmenden Liebe Gottes; die Idee von einer ganz unverdienten Erlösung von dem Falle hat ihre feste Grundlage.

* Die Kirche hat nur in so weit über den ursprünglichen Zustand des Menschen einen entscheidenden Ausspruch gegeben, als sie den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit als Folge der ersten Sünde erklärte. Was diese ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit gewesen, hat sie nur negative, durch Verwerfung irrthümlicher Sätze bestimmt. Nach dieser negativen Bestimmung darf diese ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht als etwas Natürliches, nicht als etwas zur Integrität des natürlichen Menschen Gehöriges, somit vom Menschen nicht mehr Verlierbares, erklärt werden (vgl. Möhlers Symbolik S. 30); wir haben darin etwas Uebernatürliches, und den göttlichen Akt, in welchem dieses Uebernatürliche dem Menschen zu Theil geworden, als ein vom Schöpferwerk verschiedenes Gotteswerk, als ein Werk höherer Ordnung anzuerkennen. Diese negative Bestimmung hindert nicht, nach dem Beispiele älterer Lehrer zwischen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu unterscheiden, und erstere als die natürliche Ordnung und Harmonie im Menschen nach allen seinen Beziehungen zur Creatur und zum Schöpfer, und somit auch als seine natürliche Receptivität für das Göttliche anzuerkennen; unter der ursprünglichen Heiligkeit aber das neue, durch Verkündung des Gesetzes begründete, moralische Verhältniß des ursprünglichen Menschen zu Gott, und als das Wesen dieser ursprünglichen Heiligkeit die Befähigung, etwas Gottgefälliges, Verdienstliches, des ewigen Lebens Würdiges, ein Werk höherer Ordnung zu wirken, aufzufassen.

** Nehmen wir die natürliche Auszeichnung des ursprünglichen Menschen vor allen übrigen Geschöpfen durch die Einhauchung des göttlichen Lebensodems, in Folge dessen er zum Herrn der ganzen Schöpfung deklarirt und zum Bilde Gottes geschaffen wurde, als Schöpfergnade, und die in der ursprünglichen Heiligkeit dem Menschen gewordene Erhöhung als ein Analogon der Erlösungsgnade; so bleibt uns für den in solcher Weise erhöhten Adam immer noch eine höhere, durch die Prüfung von ihm selbst dadurch zu erringende Stufe, daß seine freie Persönlichkeit in Einstimmung mit dem göttlichen Geiste die ihm geschenkte Auszeichnung zu seiner eigenen mache. Diese von der freien Persönlichkeit angenommene, durch dieselbe wirkende Einwirkung Gottes, jener Entscheidungsmoment, in welchem der Geist des Menschen, Gottes zu sein sich entschließt, ist die Gnade des heil. Geistes, die vom ersten Menschen, hätte er sie errungen, nie mehr verloren werden konnte.

*** In solcher Weise ist der ursprüngliche Mensch nicht zu hoch, d. i. nicht so gestellt, daß er gar nicht mehr fallen konnte. Eine solche Ausscheidung der Gnade des Erlösers von der Gnade des heiligen Geistes vor dem Falle ist eben so mit der Schrift wie mit der Lehre der Schule vereinbar. „Der Logos war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt hat ihn nicht erkannt.“ Der Mensch hat die durch den Logos ihm gewordene Auszeichnung nicht geachtet, hat gesündiget gegen den Sohn, und diese Sünde konnte ihm vergeben werden. Er hat nicht gesündiget gegen den Geist, denn mit diesem war er, so zu sagen, noch nicht in Lebensrapport getreten. Der heil. Thomas vindizirt dem ersten Menschen einen bestimmten Glauben (fidem explicitam) an die Inkarnation des Logos, in sofern dieselbe zur Erlangung der vollkommenen Herrlichkeit nothwendig gewesen, obgleich der Mensch die noch zukünftige Sünde nicht vorhergewußt. Ante statum peccati homo habuit explicitam fidem de Christi incarnatione, secundum quod ordinabatur ad consummationem gloriae,

non autem secundum quod ordinabatur ad liberationem a peccato per passionem et resurrectionem; quia homo non fuit praescius peccati futuri. S. Thom. 2. 2. q. 2. 7. 0. In Demjenigen, der Gottes Sohn von Natur ist, sah der ewige Vater den freigeschaffenen Menschen mit Wohlgefallen an; in dem ewigen Sohn war der Mensch dem Vater wohlgefällig; in diesem Wohlgefallen, in diesem gnädigen Willen Gottes sollte er sich befestigen — das war die Aufgabe und das Ziel seines freien Willens. Geschah dieses nicht, so mußte er das Wohlgefallen Gottes verlieren, wie der Getaufte seine Taufgnade verliert, sobald er dem göttlichen Willen in freier Selbstbestimmung sich widersetzt. — Diese ursprüngliche Ordnung ist zugleich die Vorbildung des Weges, auf welchem der gefallene Mensch zur Heiligung und Beseligung gelangt.

**** Den seligen Zustand ursprünglicher Gerechtigkeit beschreibt der heil. Thomas als den Zustand vollkommener Unterwerfung des Geistes unter Gott, des seelischen Verlangens unter den Geist und des Leibes unter die Seele. Letzteres war Folge des Erstern; denn war einmal der Mensch Freund und Kind Gottes aus Gnade, so mußte ihm alles Uebrige unterworfen sein. Die vernunftbegabte Seele hat zwar als Ebenbild Gottes schon von Natur aus die Herrschaft über Alles, was unter ihr ist; aber diese Herrschaft ist noch eine unvollkommene. Als dann durch die ursprüngliche Gnade dieses Ebenbild seine Vollkommenheit erhielt, mußten ihm, so lange es selbst Gott anhing und ihm sich unterwarf, nothwendiger Weise alle übrigen Dinge sich vollkommen unterwerfen. An dieser vollkommenen Unterwerfung unter Gott konnte es aber der Mensch fehlen lassen durch die Sünde, so lange sein Wille noch nicht befestiget war im Guten. S. Thom. opusc. 2 c. 185. „Daraus folgt nun 1) daß Adam, der entweder in diesem Zustande geschaffen oder nach der Schöpfung in diesen Zustand versetzt worden, in demselben alle eingegossenen göttlichen und sittlichen Tugenden und die Gaben des heiligen Geistes besaß, was Alles als Eigenschaft oder als Zugabe der heiligmachenden Gnade ihr gegeben ist. Daraus folgt 2) daß er frei gewesen von Hunger und peinigendem Durste, von Traurigkeit und Schmerzen, von sich widerstreitenden Leidenschaften, von Krankheit, Tod und Begierlichkeit — und dieß alles schon in Folge des Geschenkes der Integrität, die ein Ausfluß von der ursprünglichen Gnade gewesen. Daraus folgt 3) daß er vollkommene Erkenntniß der natürlichen und übernatürlichen Dinge gehabt, in sofern dieß die Würde und das Amt eines Lehrers und Führers der Nachkommen erforderte. Adam war nemlich nicht bloß in Hinsicht auf die Gnade, sondern auch in Hinsicht auf Belehrung und Beherrschung der Nachkommen aufgestellt als das Haupt des Menschengeschlechtes. Und weil die Nachkommen nicht in dasselbe Verhältniß gesetzt, auch nicht im Vollalter geboren wurden, in dem Adam erschaffen ward, so hätten sie auch diese vollkommene Erkenntniß nicht gehabt, aber dieselbe leicht erlangen können. Daraus folgt 4) daß die ursprüngliche Gerechtigkeit, wenn man sie im eigentlichen Sinne als den Inbegriff aller Vollkommenheiten und Vorzüge dieses Zustandes nimmt, nicht eine einzige, eine einfache Beschaffenheit oder Zuständlichkeit, sondern der Inbegriff mehrerer Gaben und Zuständlichkeiten gewesen; denn eine einzige, eine einfache Zuständlichkeit kann nicht so verschiedene Kräfte des Leibes und Vermögen der Seele beherrschen, und kann nicht zugleich in so verschiedenen Vermögen als den ihr entsprechenden Unterlagen sein. Nimmt man sie aber im uneigentlichen Sinne, nemlich als die ursprüngliche Vollkommenheit jenes Zustandes, aus der alles Andere gleichwie aus seiner

Wurzel entsprossen, so ist sie eine einzige, eine einfache Beschaffenheit, nemlich die heiligmachende Gnade selbst; denn die ursprüngliche Vollkommenheit dieses Zustandes, aus der alle andern Vollkommenheiten entsprossen, bestand in vollkommener Unterwerfung des Geistes unter Gott, nicht bloß als dem Urheber der Natur, sondern eben so als dem Urheber der Uebernatur, welches Letztere nur vermöge der heiligmachenden Gnade geschehen kann. S. Thom. I. q. 95. a. 1.

§. 29. Bedeutung dieser Erhöhung für das sittliche Leben.

Was den Menschen über die Natur erhebt, und ihn zum Bilde Gottes macht, ist das Vermögen sich selbst zu bestimmen. Die ganze Natur außer ihm bestimmend, hat er auch die Macht, die Natur in sich selbst zu bestimmen. Weder das Eine, noch das Andere kann in Folge einer von Außen oder im Innern gesetzten Nöthigung geschehen, sonst wäre es eben keine Bestimmung des Selbstes, sondern ein Bestimmtwerden von dieser äußern oder innern Nöthigung. Dem Menschen muß es zum Bewußtsein kommen, daß er sich selbst bestimmen kann und daß er wirklich sich selbst bestimme. Das ihm gegebene Vermögen, sich selbst zu bestimmen, muß einen Inhalt gewinnen, an dem es sich erfülle. Außerdem bleibt es nur Vermögen, etwas Leeres. Die Potenz der Freiheit muß zur wirklichen Freiheit werden. Es muß eine Aktivität folgen, in welcher der Mensch sich selbst wirklich entscheidet. Zu solcher Entscheidung mußte dem Menschen Anlaß gegeben werden. Der Anlaß hiezu war nicht in der Natur, die dem Geiste als höchstem Herrscher zu Füßen gelegt war; dieser Anlaß lag nicht in ihm selber, denn Er, der Sichselbstbestimmende war es, der veranlaßt werden sollte. Der Anstoß zu dieser Selbstentscheidung konnte nur von Dem ausgehen, der über dem Menschen ist, der des Menschen Geist mit dem Selbstbestimmungsvermögen ausgezeichnet und dadurch ihn zu seinem Bilde geschaffen hatte.

Der erste Zweck des Gesetzes war somit kein anderer, als den Menschen zum wirklich Sichselbstbestimmenden, zum wirklich Freien zu machen, seine potentialiter ihm gegebene Freiheit zur wirklichen Freiheit zu erhöhen. In der durch das Gesetz bestimmten Aktivität sollte der Mensch Alles, was ihm gegeben ward, zu seinem Eigenthume machen — in seiner Unterordnung unter den ihn Bestimmenden. — Was er durch die Schöpfung ward, sollte er im höheren Sinne wieder werden. Was ihm durch die Schöpfung gegeben war, sollte jetzt im höheren Sinne s e i n werden.

Hiemit war zugleich der zweite Zweck erreicht, nemlich den Menschen über sein höheres, von der Natur seinem innersten Wesen nach verschiedenes Verhältniß zum Schöpfer zu verständigen. Der heilige Wille Gottes, des absolut Freien, sollte vom bedingt Freien, von dem in der Potenz freien Willen des Menschen, mit Freude ergriffen und ausgeführt werden. So sollte der Mensch partizipiren an der göttlichen Freiheit, sollte als Lehensträger des höchsten Herrschers mit diesem und unter ihm herrschen.

Mit der Gesetzgebung war zugleich eine höhere Gotteserkenntniß dem Menschen mitgetheilt. Diese Gotteserkenntniß sollte in der durch das Gesetz bestimmten Aktivität, durch Aneignung des freien Willens, die höchste Stufe erreichen — zum Schauen Gottes werden, wie die Freiheit selbst in diesem Akte identisch mit der höchsten Seligkeit werden mußte.

Endlich sollte durch die Befolgung des vom göttlichen Willen gegebenen Gesetzes die von demselben bestimmte Norm der Aktivität eine dem Menschen inhärirende und bleibende werden. Das Gesetz sollte nicht bloß äußerlich Schranken setzen und von Außen die Entfaltung des innern Lebens bestimmen; sein Inhalt sollte dem Menschen selbst ein Inneres, das Innerste werden, indem er aus freier Selbstbestimmung es erfüllet. „Das Gesetz sollte in ihr Inneres gelegt und in ihr Herz geschrieben werden" Jer. 31, 33., so daß der Mensch als Gerechter nicht mehr unter dem Gesetze stünde, indem ihn der Geist des Gesetzes, der gute, geheiligte Wille regierte. Der Wille Gottes, vom menschlichen Willen ergriffen, sollte fortan regieren im Menschen, wie das Thier geleitet wird vom Instinkte, wie die Pflanze aufkeimt und blühet durch die im Samen liegende Kraft.

Die Befähigung hiezu lag einerseits im Menschen als dem Bilde Gottes, der für Gott geschaffen ist und nicht Ruhe findet außer in Gott; anderseits in der übernatürlichen Befähigung des menschlichen Geistes durch Mittheilung der Gnade.

* Die Kunde vom Gesetze war nicht bloß ein Vernehmen desselben mittelst des leiblichen Organs, es war ein unmittelbares Affizirtwerden des menschlichen Geistes durch den göttlichen Willen. Die Befähigung für eine solche göttliche Einwirkung nennt die ältere Schule Synteresis im Unterschiede von jenem, dem gefallenen Menschen noch gebliebenen Vermögen, des göttlichen Gesetzes bewußt und von demselben innerlich affizirt zu werden, welches sie conscientia nennt. Dieses ursprüngliche Vermögen ist ein vom Verständnisse verschiedenes, ist der Grund desselben, und ist nicht bloß ein Erkennen, sondern ein Erkennenwollen, und Freude am Erkennen des ihm entsprechenden Objektes. Das ihm entsprechende Objekt aber ist die ewige Ordnung der Dinge, der ausgesprochene Wille Gottes. Es ist das natürliche Verlangen nach diesem Willen Gottes und ist in der Tiefe des menschlichen Herzens. Diesen Willen vernehmend ist es göttlich inspirirt; diesen Willen vollziehen sehend ist es selig und beseligend. Es ist die Inspiration des menschlichen Geistes zu göttlichen Thaten. In diesem Vermögen begegnen sich menschliche und göttliche Thätigkeit. Der Wille Gottes, sich spiegelnd im menschlichen Herzen, dringt darauf, des Menschen Wille zu werden. Die Receptivität für denselben, die im Urstande noch eine ungetrübte gewesen, ist es, was in dieser Ursprünglichkeit synteresis genannt wird, was wir jetzt, nachdem der Mensch sich von Gott entfernt und einer unmittelbaren Einwirkung weniger empfänglich geworden, „Gewissen" nennen. Vergl. §. 18.* §. 20.*

** Das neue Verhältniß, in welches der Mensch durch das verkündete Gesetz zu Gott gekommen, nennt man das der Pflicht. Die objektive Grundlage dieses Verhältnisses ist das Gesetz, d. i. der ausgesprochene Wille Gottes. Die subjektive Grundlage dieses Verhältnisses ist die Freiheit des Menschen, d. i. das

Vermögen sich selbst zu bestimmen, entweder für diesen göttlichen Willen oder gegen denselben. Die Setzung desselben ist durch die Vernehmung dieses göttlichen Willens von Seite des Menschen bedingt. Wo jenes Vermögen und dieses Vernehmen des göttlichen Willens nicht ist, da kann von einem Pflichtverhältnisse nicht die Rede sein. Pflicht ist somit das durch die Verkündung des göttlichen Willens auf der Basis menschlicher Freiheit begründete, dem Menschen kund gewordene, neue Verhältniß der Menschheit zu Gott. Pflicht ist weder eine göttliche noch eine menschliche Thätigkeit, ist auch nicht etwas Zuständliches im Menschen, sondern lediglich ein Verhältniß. Wird dieses Verhältniß anerkannt, und tritt die entsprechende Aktivität ein, so haben wir Pflichterfüllung; wird es nicht anerkannt, so ergibt sich Uebertretung, d. h. Störung des Verhältnisses. Pflicht ist somit nicht Unterordnung des menschlichen Willens unter den göttlichen durch Gott selbst, noch Anerkennung dieser Unterordnung von Seite des Menschen; sie ist und bleibt, wann der Mensch dieser Unterordnung widerstrebet, gleichwie da, wo er derselben willig und freudig sich fügt.

*** Daß im ursprünglichen Zustande der göttliche Wille innerlicher Weise vom Menschen vernommen wurde, daß ihm derselbe in voller Klarheit kund geworden, wurde schon erwähnt; daß im Menschen durchaus nichts sich vorfand, was diesem göttlichen Willen widerstrebte, daß somit die Anerkennung dieses Verhältnisses dem ursprünglichen Menschen nicht nur nichts Mühevolles und Beschwerliches, sondern Wonne und Freude gewesen — dieß geht aus der Darstellung des Verhältnisses, in welchem der ursprüngliche Mensch zu Gott schon in Folge seiner Geschöpflichkeit gestanden, hervor. Nehmen wir hiezu noch, was die Kirche hinsichtlich der ursprünglichen Heiligkeit des ersten Menschen lehrt, so ergibt sich, daß die erfolgte Nichtachtung des Gesetzes nicht bloß Nichtentwickelung der potentiell gegebenen Freiheit zur höchsten Stufe derselben, sondern zugleich Vernichtung eines gottinnigen Verhältnisses sein mußte, in dem der Mensch zu Gott gestanden. Alles war zu dem Momente gediehen, in welchem die herrliche Blume sich entfalten sollte; diese Entfaltung sollte jedoch durch ihren Willen in normaler Weise, d. i. so geschehen, daß die Nichtentfaltung ihrem eigenen Wesen widerspräche. Sie wählte Letzteres, und so unterblieb nicht allein die weitere Entwickelung, sondern sie destruirte, so viel an ihr war, selbst das schon Entwickelte. — Alles dieses aber hindert uns nicht, das Verhältniß der Pflicht auf den ursprünglichen Zustand des Menschen anzuwenden. Es war ein Bestimmendes außer dem Menschen (das Gesetz), ein Sichbestimmenkönnendes im Menschen, und zwar entweder nach diesem äußern Bestimmenden oder gegen dieses; jenes hatte sich diesem als das Höhere angekündigt, dieses hat die Ankündigung vernommen und empfunden — wenn auch mit Wonne und Liebe — es ist somit das Pflichtverhältniß vorhanden.

**** Jener Zustand, in welchem der göttliche Wille in vollkommener Weise das Bewegende und Bestimmende des menschlichen Willens geworden, so daß der Mensch in Folge innerer Nöthigung den göttlichen Willen erfüllt und nicht mehr anders kann, sollte erst errungen werden. Im Urstande blieb das Gesetz immer noch ein äußeres, und wenn auch das Innere durch die mitgetheilte Gnade für dasselbe der Art in Congruenz gesetzt war, daß das volle Vermögen, es zu erfüllen, im Menschen lag — noch mehr, daß der Mensch durch Nichterfüllung desselben mit sich selbst in Widerspruch gesetzt werden mußte; so

konnte denn doch keine Gnadenmittheilung das bewirken, was nach dem Plane Gottes durch den freien Willen des Menschen erworben werden mußte. So lange aber dieser Zustand nicht eingetreten ist, bleibt das Pflichtverhältniß, ungeachtet der Leichtigkeit, den Anforderungen des Gesetzes zu genügen; und es ist darum durch die Erhöhung des Ebenbildes Gottes zur Gottähnlichkeit das Pflichtverhältniß nicht aufgehoben, wie es aufgehoben wird in der vollkommenen Einigung des geheiligten Willens mit dem göttlichen im Zustande der seligen Vollendung.

Drittes Hauptstück.

Die Geschichte der Zerrüttung dieser ursprünglich unversehrten Anlagen.

§. 30. Die Frage nach der Möglichkeit eines Abfalles des ursprünglichen Menschen von Gott.

Mehrere ausgezeichnete Forscher, denen ein plötzlicher Abfall des Menschen von seinem Gott ein nicht zu lösendes Räthsel geschienen, haben zu der Hypothese von einer allmähligen Verschlimmerung Adams ihre Zuflucht genommen und haben schon in dem Verlangen Adams nach einer Gefährtin, die ihm gleich sei, eine Trübung seiner ursprünglichen Lauterkeit, ein Versinken aus dem Geistigen in's Sinnliche erkennen wollen. „Auf einmal so tief fallen, gleich zum erstenmal solchen Frevel begehen, wie des ersten Menschen Fall und Frevel gewesen — das ist undenkbar. Ist es ja selbst jetzt etwas unsere ganze, wenn auch verderbte Natur Empörendes, wo wir von Verrath an einem Freunde, vom Frevel am Vater verübt, reden hören. Der Mensch aber war wirklich Freund Gottes und geziert mit allen Gaben und ausgerüstet mit allen Gütern, die er als Freund Gottes nur immer haben konnte. Der Mensch war als Kind Gottes angenommen von dem Ewigen und erklärt als solches; und ihm war zugesichert das Erbtheil ewiger Herrlichkeit und Seligkeit, wie ihm die ganze Erde schon wirklich übergeben war als das Gebiet seiner zeitlichen Macht und Herrschaft. Wie konnte er seinen Freund so auf einmal verlassen und verrathen; wie gegen seinen guten und mächtigen Vater auf einmal sich empören?" — Wäre mit der Annahme einer allmähligen Corruption des ersten Menschen die innere Bosheit seiner Sünde auch nur in etwas gemildert, so lohnte es sich wirklich der Mühe, diesen Prozeß allmähliger Verschlimmerung psychologisch zu erforschen und zu rechtfertigen; allein bei dieser Successivität bleibt es immer der „mit Ruhm und Ehre gekrönte," der über alle Werke der schaffenden Gottesmacht gesetzte Mensch, der sich selbst verschlimmert und unendlichen Frevels und empörenden Undankes und gränzenloser Thorheit sich schuldig gemacht hat.

Das Enorme, das Empörende in der Sünde des Freundes und des Kindes Gottes nöthiget uns einen andern Gedanken auf — den Gedan-

ken: Eines solchen Frevels war der von Gott geschaffene und von Gott mit den herrlichsten, natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgerüstete Mensch aus sich selber nicht fähig. Auch der gut erzogene Sohn kann Frevler werden an seinem Vater; er kann es aber nicht aus sich selber, und kann es nicht, so lange er beim Vater bleibt und unablässig Zeuge der Vaterhuld und Liebe desselben ist. Gelingt es aber einem Bösewicht, ihm Mißtrauen gegen den Vater einzuflößen und ihm den Vater verächtlich zu machen, dann ist jedem Frevel gegen den Vater Thür und Thor geöffnet, und die Freventhat läßt nicht lange auf sich warten. Im Umgange mit dem Freunde, am Herzen des Freundes, überschüttet mit Freundessegen kann der Freund nicht Verräther am Freunde werden; gelingt es aber einem feindseligen Menschen, den Freund vom Freunde zu entfernen und bösen Verdacht in das Herz des Losgetrennten gegen den Freund auszugießen; dann ist die Entzweiung schon geschehen, und was immer dem Freunde jetzt Leides angethan wird, das gilt dem Betrogenen als Rache an dem bisher nur heuchelnden Freunde. Wie wäre sonst der Verrath des Judas zu erklären?

Doch wir haben nicht auf unsichere Hypothesen zu bauen, und „wir haben nicht klug ersonnenen Mährchen zu folgen, sondern wir haben über all' unsern Gedanken noch ein festeres, prophetisches Wort, auf das wir achten als auf ein Licht, das am dunkeln Orte leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen.“ 2. Petr. 1, 16. 19. Die göttliche Belehrung aus dem Buche der Schöpfung, die uns die ersten und die sichersten Aufschlüsse gibt über des Menschen Schöpfung und sein ursprüngliches Verhältniß zu seinem Schöpfer — dieselbe Belehrung gibt uns auch Nachricht über des Menschen Abfall von Gott, über seinen Fall in Sünde und Elend.

Diese göttliche Belehrung rechtfertiget unsere Ansicht von der Unmöglichkeit eines vom Menschen allein ausgehenden Abfalles von seinem gütigen und gnädigen Gott, und beschreibt uns in kurzen, inhaltsschweren Worten den ganzen Prozeß der Verführung des Menschen durch einen Andern.

Daß der Mensch in seiner bisherigen Passivität und Receptivität nicht bleiben konnte, daß für ihn nach der Zeit des Empfangens und Genießens eine Zeit der Thätigkeit, der Selbstentscheidung kommen mußte, das leuchtet von selbst ein, es hätte denn müssen das höchste seiner Vermögen, das Vermögen der Freiheit und der Thaten, umsonst ihm gegeben sein. Ja, das noch unentschiedene Kind, das bisher nur immer empfangen und genossen hatte, mußte sich entscheiden, ob es für seinen Vater sein und leben wollte, nachdem es von ihm Sein und Leben und Alles empfangen hatte. Der aufgesuchte, aus dem Staube erhobene, zur innigsten Freundschaft erkorne und aufgenommene Fremdling sollte endlich erklären, ob er in diesem glücklichen Freundschaftsverhältnisse bleiben wolle oder nicht.

Wir haben den Menschen noch nicht als einen selbstständigen, sondern als einen bisher in den Vaterarmen der ewigen Liebe getragenen, der erst zur Selbstständigkeit kommen sollte. Aber getragen in den Vaterarmen Gottes kannte er doch den Vater und war sich dessen bewußt, was er von ihm und an ihm hatte, und was ihm für die Zukunft verheißen war, wann er mit ganzem Willen bei Ihm bleibe. Und eben so war ihm mit Bestimmtheit angedroht, welch ein Uebel ihn treffe, falls er sich entferne. Und auf diesem Standpunkte ist der Abfall begreiflich und insbesondere durch Verführung.

Immer bliebe uns noch die Frage, ob die Veranlassung zur Entscheidung sich dem Menschen nicht in andrer Weise darbieten konnte, ob nicht etwa zwischen dem Niedern, dem Leiblichen in ihm und dem Höhern, dem Gottähnlichen in ihm selber hätte eine Spannung entstehen, und ob nicht in Folge dessen der Mensch in freier Wahl, das Gottähnliche in sich verlaügnend, dem Ungöttlichen, dem unfreien Naturgrunde sich hätte unterwerfen können? — Allein die göttliche Belehrung, weit entfernt, diese Ansicht abzuweisen, weiset uns gerade diesen Gang des Abfalles vom Geistigen und diesen Verfall in's Sinnliche nach, und stellt uns den Menschen am Ende seines Falles so sinnlich dar, daß er sich vor sich selber schämt und sich einhüllt in das Gewand der vegetativen Schöpfung, wogegen ihn der Ewige in seiner Erbarmung noch mit der Hülle der animalischen Natur bekleidet. — Außer diesem innern Prozeß der Sünde beschreibt uns das Wort Gottes die äußere Veranlassung und den äußern Gang der Sünde des Menschen, der, verführt von einem Andern, ausgeführt, was er aus sich selber wohl nicht leicht unternommen hätte.

* „Man muß sich wundern, wie der erste Mensch, der so vollkommen, der erfüllt war mit jeder Vollkommenheit und mit aller ihm nothwendigen Erkenntniß, der als Freund Gottes diesen seinen Gott, der ihn in einer solchen Auszeichnung vor allen übrigen Geschöpfen erschaffen hatte, liebte — wie er diesen seinen Gott beleidigen und thun konnte, was ihm mißfällig und gegen seinen Willen war. Selbst im gefallenen Zustande sehen wir nicht, daß ein Freund seinen Freund beleidigen will, und wer Wohlthaten von einem Andern empfängt, der liebt den Wohlthäter; ja es geschieht auch, daß ein Freund stirbt für seinen Freund. Das mußte doch noch viel mehr in jenem Zustande der Unversehrtheit und Vollkommenheit der Fall gewesen sein, da der Mensch noch so ganz gut und gottgefällig war. Daraus möchten wir schließen, daß der Mensch nicht aus eigenem Antriebe, sondern gereizt und geführt von einem Andern seinen Gott beleidiget habe. Zudem hätte der Mensch das Gebot seines Gottes nicht übertreten und gegen seinen Willen handeln können, wenn ihm nicht ein größeres Gut wäre verheißen worden, als das er schon hatte. Ohne solche Verheißung ist es unerklärlich, wie der Mensch gegen Gott handeln konnte; nur in der Hoffnung des höchsten Gutes konnte er von Gott abgebracht werden. Es muß hier einerseits Aufwiegelung gegen Gott und andererseits Verheißung eines noch größern Gutes gewesen

sein, als er wirklich schon hatte. Dieß Alles bestätiget sich als Wahrheit. Denn es sündigte der Mensch gegen Gott, und das Weib sündigte mehr als der Mann, weil es zwiefach bestraft wurde. Hätten der Mann und das Weib zugleich gesündiget, so hätten sie, wie es scheint, in Selbsterhebung, in Hoffart über die Vorzüge, die sie vor dem Thiere hatten, aus Herrschsucht und Ehrsucht gesündiget, weil sie nemlich die Herrschaft hatten über alle erschaffenen Dinge. Wäre aber dieses der Fall, dann hätte der Mann eher gesündiget als das Weib, weil er größeres Ansehen hatte als sie. Da aber das Gegentheil wirklich geschehen, so haben sie in Folge einer Aufwiegelung von einem Andern gesündiget. Was war es aber, das den ersten Mann und das erste Weib gegen Gott aufwiegeln konnte? Es konnte doch nichts sein, das unter dem Menschen steht; denn was unter ihm steht, ist vernunftlos. Des Menschen Natur selber hatte, weil sie gut war, zu einem solchen Aufstande gegen Gott keine Neigung, sondern vielmehr zum Gegentheil. Es muß ein böses Wesen gewesen sein, das Erkenntniß und Willen hat und Böses zu thun weiß und dem Menschen schaden will, das den Menschen beneidet und auch das Gute kennt, das der Mensch noch erreichen konnte; ein gottfeindliches Wesen muß es gewesen sein, weil es den Menschen aufhetzte gegen Gott. Es muß ein Wesen geistiger Natur, ein vernünftiges, geschaffenes Wesen gewesen sein, somit irgend ein Geist oder ein Engel — ein böser, in sich selbst verderbter, gefallener Geist. Daraus schließen wir, daß in der rein geistigen Natur schon ein Böses war, daß die Corruption die Engelnatur schon früher ergriffen habe, als sie die Menschennatur berührte.“ Raimund. de Sab. Theol. nat. tit. CCXL.

§. 31. Der Versucher.

Die göttliche Offenbarung lehrt uns, daß Gott im Anfange außer den leiblichen und leiblich-geistigen Geschöpfen noch Wesen höherer Ordnung, reingeistige Wesen geschaffen; daß auch für diese freien Wesen eine Prüfung gekommen, für die sie durch Gnade höherer Ordnung vorbereitet waren und in der sie mittelst dieser Gnade und mit freier Selbstbestimmung in der ihnen angebotenen Seligkeit nach der vom Schöpfer ihnen bestimmten Ordnung sich hätten befestigen sollen, und daß ein Theil derselben diese Prüfung nicht bestanden.

Die ewige Liebe des Schöpfers hatte diese geistigen Wesen geschaffen, daß sie selig seien. Seligkeit aber kann nur sein, wo Empfänglichkeit für dieselbe ist. Die Empfänglichkeit für die Seligkeit liegt, wie wir oben gesehen, in dem Vermögen, sich selbst zu bestimmen, in dem Vermögen der Freiheit. Die geschaffenen Geister, bestimmt für die Seligkeit, wurden mit diesem Vermögen der Freiheit geschaffen; dieses Vermögen mußte zur wirklichen Freiheit werden. Dieß konnte nur dadurch geschehen, daß sie, dem Urfreien, Gott, sich zuwendend, in Ihm, in seinem Willen den Inhalt für dieses Vermögen gewannen. In dieser Hinwendung zu Ihm, in dieser freien Aufnahme seines heiligen Willens als ihres Einen und einzigen Bestimmungsgrundes, in dieser Totalunterwerfung ihres ganzen Wesens unter die Herrschermacht seiner Liebe mußten sie, partizipirend an seiner

ewigen Freiheit, wahrhaft frei und zugleich selig werden. Dieses ist auch nach der Lehre der Schrift bei einem Theile dieser geschaffenen Geister geschehen; ihrer Entscheidung ist eine unverlierbare Seligkeit gefolgt, und wir haben darin den Protypos des Looses der Menschen, wenn sie in derselben Weise sich entschieden hätten.

Die geschaffenen Geister konnten aber, eben weil sie das Vermögen hatten, sich selbst zu bestimmen, das über ihnen liegende Bestimmende, in dem sie für ihr Vermögen Inhalt gewinnen sollten, verwerfen, konnten von dem Urfreien sich weg und, nicht der Natur wie der Mensch, sondern ihrem geistigen Wesen sich zuwenden. — Eine solche Wegwendung von dem Grunde aller Freiheit und Hinwendung zu sich, dem erst zu befreienden, somit dem annoch Unfreien, kann nur das Gegentheil von der entgegengesetzten Thätigkeit, kann nur Unseligkeit zur Folge haben, und diese wurde nach der Lehre der Schrift einem Theile der geschaffenen Geister zu Theil. Mit dieser Hinwendung zu sich, mit diesem Ruhen in sich mußte nothwendig Entgegenkämpfen gegen den Urgrund und Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge — gegen Gott verbunden sein, mit dem unablässigen, wenn auch unfruchtbaren Mühen, alles Zusammenhanges mit demselben los zu werden. Der gefallene Geist muß somit, so viel an ihm ist, d. h. so viel er durch seinen Willen vermag, ganz von Gott los werden; was ihm von Gott gegeben ist, das Sein, kann er nicht vernichten. Eben so kann er das Bewußtsein um den Urgrund seines Seins, um Gott, in sich nicht vertilgen. „Er glaubt und zittert.“ Versenkt in die Nichtigkeit seines Wesens, das durch die gewollte, wenn auch fruchtlos intendirte Trennung von dem Urwesen zum Unwesen wird, stellt er sich dem Grunde seines Seins als feindlichem entgegen, und wird so der Feind Gottes und alles dessen, was Gottes ist.

Das Bestreben des Endlichen gegen den Unendlichen ist eitel, kann gegen diesen nichts, kann nur gegen sich selber etwas vermögen. Jede Ankämpfung gegen Ihn, der über allem Geschaffenen unendlich erhaben ist, wird zur Peinigung des Ankämpfenden. Der gefallene Geist will Gott verstoßen und verstößt sich selbst von Gott. Er will Gottes Werk verderben, und verdirbt sich selber. Agit contra ordinem et ab ordine ipse deprimitur. S. Thom.

Wie der nach dem göttlichen Willen sich bestimmende Geist in dieser Selbstbestimmung die Liebe zu Gott, in dieser Liebe die volle Freiheit, in der Freiheit die vollkommene Seligkeit gewonnen hatte, eben so ward der diesem göttlichen Willen sich widersetzende Geist voll Haß gegen Gott, gefesselt von den Banden seiner Selbstsucht, die ihn immer mehr vom Lichte entfernt, und ihn in den Finsternissen seines gottentfremdeten Wesens immer mehr verstrickt hatten, unaussprechlich elend geworden; und dieser Haß und diese Fesseln und dieses Elend sind jetzt die Elemente seines Wesens. Darum nennt ihn die Schrift „den Widersacher Gottes,“ den „mit Ketten

der

der Finsterniß Gebundenen," „den Lügner und Mörder von Anbeginn." In ihm ist das „Außer-Gott-Seiende," das Gott Widersachende, das nicht gewesen von Anbeginn, wesentlich und persönlich geworden; er ist das Böse und der Böse. Von ihm geht alles Böse aus; er ist der Urgrund desselben, wie Gott der Grund alles Seins ist; er ist dieß aber geworden durch selbstgewollte Lostrennung und durch die daraus erfolgte Verstoßung von Gott.

Sich entfernend vom Lichte, negirend das Licht, ist der Gott verlassende und von Gott verstoßene Geist Finsterniß geworden und ist der Fürst der Finsterniß. Sich entfernend von dem Liebe-Willen Gottes, diesen Willen, diese Liebe negirend, ist er in seinem innersten Wesen erfüllt mit Widerspruch gegen diese Liebe, mit Haß gegen Gott, gleichwie der den Willen Gottes aufnehmende Geist durch denselben erfüllt und in seinem innersten Wesen Liebe geworden ist. Sich entfernend von dem Lebendigen, das Leben selbst negirend, ist er in sich selbst erstarrt, allem Leben Feind geworden und ist der Mörder von Anbeginn. Und dieß Alles ist er mit Willen und Wohlgefallen.

Und was der gefallene Geist aus eigener Selbstbestimmung geworden und was er mit Willen und Lust ist, das wird er nach der Lehre der Schrift bleiben für alle Ewigkeit. Das von Gott ihm gegebene Sein ist ein unverwüstliches; die Richtung dieses Gott sich widersetzenden Seins durch den gottabgewendeten Willen ist eine unverbesserliche, und erstreckt sich auf Alles, was Gottes ist. Seine Macht aber ist, als eine endliche, immer nur eine beschränkte; er kann wohl sich selber bis auf den tiefsten Grund seines Wesens verwüsten, und hat sich wirklich verwüstet; er vermag aber nicht, was außer ihm ist, zu verderben, es sei denn, daß dieses sich ihm mit Willen hingibt; er vermag noch weniger gegen den Willen des Unendlichen etwas zu beginnen oder durchzusetzen. Sein Anstreben gegen den Höchsten sind die Gigantenbestürmungen, die nur über das eigene Haupt und die Genossen Unheil bringen können.

* Ueber die Schöpfung der Engel ist es einstimmige Lehre der Kirche, daß sie aus Nichts geschaffen, daß sie in Folge der Geschöpflichkeit gut gewesen, daß sie mit dem Vermögen der Freiheit geschaffen wurden und mittelst der heiligmachenden Gnade sich erst selbst für Gott entscheiden mußten. Nach der Lehre des heil. Thomas ist der Engel zum Bilde Gottes geschaffen und ist Bild Gottes wie der Mensch I. q. 3. 1. ad 2. q. 4. 4. 3. 0. q. 35. 2. ad 3. Er bedurfte der Gnade, um sich zu Gott, als dem Urheber der Seligkeit hinwenden zu können I. q. 62. 2. 0.; er konnte sich vorbereiten für die Vollendung durch die Gnade I. q. 62. 2. 3.; er konnte, eben weil er das Vermögen der Freiheit hatte, sündigen I. q. 63. 1. 0. I. 2. q. 89. 4. 0. Die Sünde des Engels war Stolz I. q. 63. 2. 3. 0.; in der Sünde griff er nicht nach einem Bösen (denn es gab keines), sondern nach einem untergeordneten Gute mit Verachtung des höchsten Gutes I. 63. 1. ad 4.; seine Sünde war eine unverzeihliche, wie die errungene Befestigung der guten Engel in Gott eine unverlierbare geworden I. q. 64. 2. 0. I. q. 62. 8. 0.

** Den Fall des Engels beschreibt ein anderer Lehrer also: „Das erste Prinzip, weil es in höchster Weise gut ist, schafft nichts, außer was gut ist; denn vom Guten kömmt nur Gutes. Was aber von ihm geschaffen wird, ist eben um dieses Geschaffensein weniger als er selbst, und kann darum nicht das höchste Gut sein. Der Engel ward von Gott geschaffen als gut, aber nicht als der Höchstgute, sondern als ein der Vervollkommnung Fähiger, wenn er mit Liebe sich ausstreckte nach dem Höchstguten. Durch den freien Willen konnte er sich ausstrecken nach dem Höchstguten, oder nach dem, was an ihm gut war. Der Lichtengel ward nun durch die Betrachtung seiner Schöne und Erhabenheit gereizt zur Liebe gegen sich und gegen das Gute, das an ihm war; er überhob sich wegen der Erhabenheit, die er hatte, und strebte nach Selbstauszeichnung, die er nicht erhielt. In solcher Ueberhebung machte er sich zum ersten Prinzipe, indem er sich selber Ruhm gab; in diesem Streben machte er sich selbst zum Höchstguten, indem er in sich selber ruhete. Da er aber nicht das erste Prinzip und nicht das höchste Gut war, mußten nothwendig durch das Streben nach einer solchen ordnungswidrigen Auszeichnung er und Alle, die mit ihm eines Sinnes waren, eben so tief herabstürzen, als sie sich zu erhöhen angemaßt hatten. Und weil selbst die Schmach der Sünde zur Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes dient, eben darum verlor er, sammt seinen Anhängern, sobald er in die Sünde gefallen war, die erhabenste Stelle, den empyreischen Himmel, und fiel in den tiefsten Abgrund, in die finstere Luft, in die Hölle. Weil er durch freie Wahl in die Sünde gefallen war, fiel er durch Gottes Gericht in die Strafe. Und weil er nach der Wahl Unveränderlichkeit hatte, so ward er sogleich verhärtet in dem Bösen und dadurch verblendet für die Wahrheit, verkehrt in seiner Wirksamkeit und geschwächt in seiner Kraft. Sein Wille wurde gottlos, seine Thätigkeit Gott entfremdet, hingewendet auf Haß und Neid gegen den Menschen. Die Schärfe seines Geistesauges ward vom wahren Lichte geblendet, ward hingewendet auf Betrügereien . . . seine Geschäftigkeit geht nur auf Versuchungen. . . . Und weil dieß Alles durch einen von Stolz verderbten Willen verkehrt worden war, darum macht er Alles zur Nahrung seines Stolzes, will von den Menschen verehrt, geachtet und angebetet werden wie Gott. S. Bonav. Brevil. p. II. c. 7.

*** „Die Natur des Engels ist von solcher Erhabenheit, daß sie von keinem Andern zum Falle überredet, bestimmt werden konnte. Er sündigte, durch eigene Anreizung dazu bewegt, ohne daß Jemand ihm Anleitung oder Unterweisung gab. Der Anlaß seines Falles war aber dieser: Da die geistige Natur in der höchsten Würde, ganz edel und erhaben und schön geschaffen wurde, und ein sehr reines, hohes und vortreffliches Vermögen der Freiheit hatte; eben darum hatte sie auch nächste Gelegenheit, sich zu überheben, sich in sich selbst zu ergötzen, sich selber zu bewundern, sich selbst zu lieben; je näher aber die Gelegenheit hiezu ist, desto näher ist auch der Fall. Es begannen also der erste Engel und Viele mit ihm, sobald sie geschaffen waren, die göttliche Majestät und Schönheit verachtend, ihren eigenen Willen, ihre eigene Schönheit und Ehre zu lieben; und in solcher Weise sich liebend sündigten sie als Irrgeister, fielen und wurden von Gott verstoßen. So begann der erste Engel, der schönste und edelste aus Allen, mit Verachtung des Höchsten, seines Schöpfers, seine eigene Herrlichkeit zu lieben, und, sich selbst zum Gott machend, ehrte er nur seine Vortrefflichkeit, erfaßte nur seinen eigenen Willen und verlangte nur seine eigene Verherrlichung

auch von Andern. Und so wurde er, da er nie seinen Gott geliebt, nie ihn verehrt, sondern immer sich selbst in anmaßendem Stolze geliebt hatte, ordnungstörend, verkehrt, ungerecht und Widersacher Gottes. Denn von dem Tage an, da er geschaffen wurde, liebte er nur seine eigene Ehre, seinen eigenen Ruhm, seine eigene Auszeichnung, und gelüstete nach der ihm nicht gebührenden Herrschaft über Alle, nach dem Vorzuge vor Allen. Hätte er sich nicht im Stolze erhoben, so hätte ihn Gott über alle Heerschaaren der Engel gesetzt; darum war er in solcher Erhabenheit, Geistesfülle, Schönheit und Auszeichnung vor allen Andern erschaffen worden. Weil er aber Gott verwarf und, obwohl kaum hervorgerufen als Geschöpf aus dem Nichts durch die Hand des Schöpfers, an der eigenen Herrlichkeit sich ergötzte, darum hat er seinem Schöpfer die höchste Unbild und Beleidigung zugefügt, hat eines Raubes gegen ihn sich schuldig gemacht, indem er sich selbst zum Gotte aufwarf, und Verehrung und Anbetung forderte. Und weil die Liebe den Liebenden umwandelt in das geliebte Objekt, darum ist dieser erste Engel ganz umgewandelt worden in seinen Eigenwillen, dem er immer folgt, den er immer ergreift; und was er einmal will, das will er immer, will es in eigener Autorität, und ist verhärtet in seinem Eigenwillen, so daß er in Ewigkeit nichts anderes wollen kann, als seinen Eigenwillen. Darum haßt er auf's Äußerste jeden Willen, der seinem Willen widersteht, und eben darum haßt er mit Ingrimm und verwünschet er seinen Gott und widersteht und widerspricht, so viel er kann, dem Willen Gottes. Weil er aber den Willen Gottes nie hindern kann, darum wüthet und knirschet und zürnet er und martert sich ab in seiner Bosheit. Alle Engel aber, welche von Anbeginn in das gottlose Streben des Lichtengels einstimmten, sind nun seinem Willen, seiner Herrschaft und Macht unterworfen, sind Glieder dieses unheilvollen Hauptes geworden, und können nun nichts mehr wollen und lieben, als wornach Er gelüstet.“ Raimund. a Sab. Tit. CCXLII—CCXLV. item Dial. 5. c. 51.

§. 32. Die Versuchung und Sünde des Menschen.

Mit dem Abfalle des Lichtgeistes ist der Widerspruch in die Schöpfung gekommen, ist das bisher Nichtseiende, das Böse persönlich geworden. Ein Abfallen des noch nicht zur Selbstentscheidung gelangten Menschen von Gott ist jetzt denkbar, da es schon vor ihm und zwar in einer höhern Region stattgefunden; der Mensch aber hat nicht bloß die Eine Alternative, entweder Gott oder sich selbst zu wählen; er steht auch im Verhältnisse zur Natur, und auch dieses Verhältniß ist ein durch den göttlichen Willen bestimmtes. Der Mensch war angewiesen, den Garten der Schöpfung zu behüten und zu bebauen; er sollte der Äußerlichkeit sich zuwenden, derselben die Signatur des Geistigen geben und so seine vom Schöpfer ihm gegebene Aufgabe lösen. Er sollte aber vorerst innerlich festgegründet, in seinem ganzen Wesen von dem Göttlichen durchdrungen, „göttlicher Natur theilhaftig,“ ein Abglanz der Herrlichkeit des Ewigen sein. Seine Stellung zum Centrum alles Seins und Lebens sollte vorerst durch ihn selbst befestiget, und dieses Centrum alles Seins und Lebens sollte auch der innerste Mittelpunkt alles seines Denkens und Wollens und Schaffens sein. Wäre dieß wirklich so geworden, dann hätte die gesammte Äußer-

lichkeit nichts Gefährliches, sondern nur Förderndes für ihn haben können; er hätte in allen seinen Beziehungen zur Außenwelt den Willen seines Gottes erfüllt und das Werk der Schöpfung, in sofern es ihm zur Behütung und Bebauung übergeben war, vollendet. Und dadurch hätte er sich selber jene Vollkommenheit erworben, in der er vom übernatürlichen, himmlischen Reiche Besitz nehmen und ewiger Seligkeit sich erfreuen konnte. Und das war der Gnadenwille seines Gottes. Diesem Willen seines Gottes konnte der Mensch mittelbar widersprechen, indem er der Natur sich zuwendete, unbekümmert um den Willen seines Gottes. So war es dann nicht direkte Verachtung dieses Willens; sondern vielmehr Nichtachtung. Dieß konnte er vielleicht aus freier Selbstbestimmung; dieß konnte er jetzt aber um so leichter durch Verführung desjenigen, der vor ihm denselben heiligen Willen direkte verachtet hat und demselben mit Lust und Wohlgefallen entgegentritt. Letzteres ist geschehen.

Voll Haß gegen den Schöpfer und voll Neid gegen sein erhabenes, noch nicht durch freie Selbstentscheidung in Ihm befestigtes Geschöpf nahte sich der gefallene Geist dem Menschen. Von der beschränkten Herrschaft über die Natur Anlaß nehmend, suchte er in dem Menschen Unzufriedenheit mit der Ordnung des Schöpferwillens zu erwecken und ihn zur Empörung gegen denselben zu verleiten, indem er in ihm das Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, nach einer Auszeichnung, wie Gott allein sie hat, erregte. Lüsternheit nach dem, was nicht erreicht werden konnte, war der Anfang des Falles; immer gesteigerte Erschütterung der Ehrfurcht vor dem heiligen Willen des Schöpfers war dessen Fortsetzung; der Entschluß, sich Gott gegenüber zu stellen, war dessen Vollendung. „Die Frucht war lieblich anzusehen;“ die Einflüsterung des Satan: „ihr werdet nicht sogleich sterben,“ fand Glauben, und die Aussicht „zu werden wie Gott“ wirkte den Entschluß, dem gegebenen Gesetze zuwider von der verbotenen Frucht zu essen. Die Versuchung begann mit Anreizung der Sinnlichkeit, setzte sich fort mit Erschütterung des Vertrauens und endete mit Vorspiegelung einer Auszeichnung, die nur angemaßt, aber nicht erlangt werden kann. Mit Anmaßung dieser Auszeichnung war auch die Trennung von Gott geschehen, war die Sünde vollbracht.

So hat der Mensch, in dessen Macht es gestanden, zwischen dem Göttlichen und Ungöttlichen zu wählen, dessen Aufgabe gewesen, durch die Macht des Göttlichen sein Vermögen der Freiheit zur wahren Freiheit zu erheben und zugleich auch die Natur zu befreien, durch die Wahl des Unfreien, und durch die Hingabe an dasselbe in dem thörichten Wahne, dadurch zum Absoluten sich zu erschwingen, statt der wahren Freiheit die schmählichste Sklaverei gefunden; sein Wille ist durch diese Wahl, durch seine Wegwendung vom Unendlichen und durch den Entschluß, das Göttliche für das Natürliche hinzugeben und auf den Stufen des Natürlichen das Göttliche an sich zu reißen, verdorben; die Natur selbst ist böse

geworden durch den sie gegen Gottes Willen gebrauchenden, oder mißbrauchenden Willen, und so ist, so wie die **Sünde** in den Willen des Menschen, das **Uebel** in die Natur im Menschen und außer dem Menschen gekommen.

* Der heil. Thomas erkennt in der Sünde Adams eine dreifache Deformität, nemlich die des Hochmuthes, des Ungehorsames und der Lüsternheit nach Speise. I. 2. q. 82. 2. ad 1. Das Hauptsächliche aber in dieser Sünde ist ihm das Verlangen, zu sein wie Gott, zunächst in Hinsicht auf die Kenntniß des Guten und Bösen, wie die Schlange es dem Menschen vorgespiegelt hatte. „Adam wollte nämlich in der Kraft seiner eigenen Natur bestimmen, was ihm gut und was ihm böse sei, in sofern es durch ihn in die That gesetzt würde; oder aber, er wollte durch sich selbst erforschen, was ihn Gutes oder Böses treffen würde. Adam wollte aber auch sein wie Gott in Hinsicht auf die Macht. Die Macht zu wirken, wollte er als eine eigene haben, und durch die Kraft seiner eigenen Natur wollte er darauf hinwirken, die Seligkeit zu erlangen." II. 2. q. 163. 2. 0.

** „In Hinsicht auf die Sünde der ersten Eltern ist zu merken, daß das Weib, lüstern nach Wissenschaft und Herrlichkeit Gottes, der Versuchung des Teufels Gehör gab; und daß sie, zugleich lüstern nach der Süße der verbotenen Frucht, das Gesetz übertrat. Damit noch nicht zufrieden, bot sie die Frucht des verbotenen Baumes auch dem Manne an und verführte ihn. Der Mann wies das Weib nicht zurecht, sondern um seine eigene Freude nicht zu stören, gab er vielmehr ihrem bösen Rathe Gehör, verkostete die dargebotene Frucht und wurde auch Uebertreter des Gesetzes. — Weil dem Menschen ein zweifaches Auge in Bezug auf ein zweifaches Buch, und ein zweifaches Verlangen in Bezug auf ein zweifaches Gut verliehen wurde, so daß er mittelst des Vermögens der Freiheit sich hinwenden konnte, zu welchem er wollte, so hat jetzt das Weib, sobald es der Einflüsterung der Schlange Gehör gegeben, nimmer zum innern Buche (zu dem innerlich vernommenen Willen Gottes) sich hingewendet, welches dem gesunden Auge des Geistes stets lesbar ist, sondern ist mit seinem fleischlichen Auge am äußern Buche (an der Natur) haften geblieben, und hat angefangen, nur mit dem äußern Gute sich innerlich zu beschäftigen. Sobald aber das geistige Auge des Weibes zur untrüglichen Wahrheit nicht mehr hinaufblickte, ging sein Verlangen auch (nicht mehr auf das unwandelbare Gut, sondern) allmählig nur auf das wandelbare Gut; es wurde lüstern nach dem, was der Teufel versprach, und willigte ein, zu thun, was er ihr eingab. Aus Lüsternheit nach einem Vorzuge im Erkennen fiel es in Stolz, vom Stolz in das Gelüsten nach Speise, und endlich durch beides in gänzlichen Ungehorsam. — Die Sünde sehen wir zuerst im Geiste, dann in der Sinnlichkeit, endlich im Werke. Wir sehen, wie die Versuchung von unten anfing und bis in den Geist emporDrang; denn zuerst hörte, dann begehrte und endlich willigte das Weib ein. Die Unordnung in der Sünde fängt von oben an, verbreitet sich nach unten, und gestaltet sich so zur vollendeten Sünde. Diesen Ursprung hat die Sünde immer in der menschlichen Natur." S. Bonav. Brevil. l. II. c. 3.

§. 33. Vergleichung der Sünde des Menschen mit dem Abfalle des Engels.

Die ewige Liebe hatte den Engel wie den Menschen mit dem Vermögen geschaffen, die Strömungen und Strahlen dieser ewigen Liebe in

sich selber zu gewahren, sich denselben hinzugeben, und, sich labend an ihrer Süßigkeit und Wonne, ewig selig zu sein. Der Quell der Liebe war gedrungen bis in's Innerste der Geister, ihre Glut und ihr Licht wollten im tiefsten Grunde derselben einen Herd sich schaffen, allein es sollte dieß nur mit dem Willen der zu Beseligenden geschehen. Ein Theil der himmlischen Geister hat die Liebe in sich aufgenommen und ist ewiger Seligkeit theilhaftig geworden.

Die geschaffenen Geister erkannten diese Liebe darin, daß sie durch dieselbe geschaffen waren, und zugleich in dem ihnen eingepflanzten Zuge zu derselben. Dem Menschen hatte sich diese Liebe in noch anderer Weise geoffenbaret. Er fand sich einer herrlichen Natur gegenüber als ihr Herrscher ausgezeichnet mit unendlichen Vorzügen (1. Mos. 2, 20.). Diese Vorzüge waren das Geschenk der ewigen Liebe. Schon diese seine Stellung sollte ihn über diese Liebe verständigen und ihn bestimmen, derselben sich ganz hinzugeben. Allein es war in diesem Verhältnisse zur Schöpfung schon eine Gelegenheit zu Unordnung, die die geschaffenen Geister nicht berühren konnte. Das Auge konnte den Geschöpfen sich zuwenden mit Vernachlässigung des Schöpfers; das Verlangen konnte nach ihnen sich ausstrecken, unbekümmert um die Liebe, die dieß gegeben. Außer diesem war aber ein innerster Zug nach der ewigen Liebe in den Menschen gelegt, und der Mensch ward über sein Doppelverhältniß verständiget. Er sollte dem Höchsten sich zuwenden und nach dem Willen des Höchsten das Niedere gebrauchen.

Der geschaffene Geist konnte den Grund seines Abfalles nur **in** sich selber erwecken, und es konnte dieß kein anderer sein, als das Streben, des Verhältnisses zum Urgrunde seines Wesens los, und absolut zu sein. Seine Sünde ist ihrem Wesen nach Gottlosigkeit und Selbstsucht, und der Grund derselben ist der Hochmuth, der Beides in sich beschließt.

Der Mensch konnte nach gegebenem Gesetze, das sein Verhältniß zur Natur beschränkte, in diesem modificirten Verhältnisse zur Natur den nächsten Anlaß seines Ungehorsames gegen den Schöpfer finden, und aus Lüsternheit nach unumschränkter Herrschaft über die Natur sündigen.

Die Abkehr von dem Schöpfer, die Losreißung von Gott, die im Abfalle des geschaffenen Geistes das Erste gewesen, war hier Folge der Hinkehr zum Geschöpfe; die Selbstsucht als Herrschsucht hatte die Gottlosigkeit zum Gefolge; diese war nicht das primum movens, wie beim Abfall des Engels. Und dieß ist die erste Differenz.

Die zweite Verschiedenheit liegt in der Verführung. Der geschaffene Geist war der Erfinder der Gottlosigkeit, der sündigende Mensch wurde sein Nachahmer, gelockt und gereizt durch seine lügenhaften Vorspiegelungen. Der Abfall des geschaffenen Geistes war ganz sein Werk, die Sünde des Menschen ruht nach einer Seite auf diesem Lügner und Mörder von Anbeginn, nach der andern aber auf dem Menschen, der mit Willen ihm beigestimmt hat.

* Die Sünde des geschaffenen Geistes war eine Sünde des Geistes, die relative immer schwerer ist als die Sünde des Fleisches. S. Thom. I. 2. q. 73. 5. 0. Der Geist ist geschaffen, daß er dem höchsten Geiste, als seinem einzigen Gute sich zuwende und, ihm anhangend, selig sei. Verläßt er dieß einzige Gut, so hat er kein Gut mehr, dem er nach dem Willen des Schöpfers auch nur in beschränkter Weise sich zuwenden kann, als das eigene Selbst. Dieses hat aber nur in seiner Beziehung zum höchsten Gute seine Bestimmung und Bedeutung, und wird darum in seiner Geschiedenheit von diesem höchsten Gute zum Unwesen. Des Menschen Geist ist geschaffen, daß er, dem höchsten Geiste sich zuwendend und ihm anhangend die Natur beherrsche in der vom höchsten Geiste bestimmten Ordnung. Wendet er sich dem untergeordneten Gute, der Natur zu, mit Vernachlässigung des höchsten Gutes, so destruirt er zwar, so viel an ihm ist, sein Verhältniß zum höchsten Gute, und verdirbt sich und die Natur und sein Verhältniß zu derselben; aber es bleibt doch noch ein, wenn auch corrumpirtes Verhältniß, und er hat noch immer eine Bestimmung der Natur gegenüber, wenn er auch derselben aus sich nicht mehr entsprechen kann. Seine Sünde war mehr Hinkehr zur Creatur als Abkehr vom Schöpfer, mehr Unordnung nach Unten als Empörung gegen den Höchsten, mehr Sünde des Fleisches als Sünde des Geistes. — Die Natur im Menschen und außer ihm ward corrumpirt, aber nicht destruirt; an die corrumpirte Natur knüpfte sich die Erlösung an. Der Anfang der Erlösung ward gegeben in der Empörung der Natur gegen den sündigen Menschen, in den Leiden, welche sie demselben verursachte, und durch die er, so viel an ihm lag, für die Schuld büßen konnte. Die Möglichkeit der Erlösung lag in der zwar corrumpirten aber nicht destruirten Natur, der noch die Befähigung blieb, den aus Gnade sich herablassenden Erlöser in sich aufzunehmen, „der nach Annahme des sündigen Fleisches die Sünde im Fleische besiegte.“ Was Anlaß zur Sünde gewesen, mußte jetzt Anlaß zur Heilung werden.

Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat,
Multiformis proditoris
Ars ut artem falleret,
Et medelam ferret inde,
Hostis unde laeserat.

** Für die angeführte Behauptung: „die Sünde des Geistes ist schwerer als die des Fleisches, ob auch in dieser mehr Schändliches ist,“ gibt der heil. Thomas drei Gründe an. Sie ist schwerer 1) in Hinsicht auf das Subjekt; denn in den Sünden des Geistes sündiget der Geist, in dessen Macht es ist, sich Gott zuzuwenden oder von ihm sich abzuwenden; die fleischlichen Sünden aber werden vollbracht in der Ergötzung des fleischlichen Begehrens, dem es zukommt, sich dem leiblichen Gute zuzuwenden. In der fleischlichen Sünde ist darum mehr Zuwendung und festeres Anhangen; die geistige aber ist mehr Abwendung (von Gott), und daher kommt der Grund und das Wesen der Sünde; als solche hat nun die geistige Sünde mehr Schuld.

2) Sie ist schwerer in Hinsicht auf denjenigen, gegen welchen man sündiget. Die fleischliche Sünde ist zunächst gegen den Leib, die geistige aber gegen Gott und den Nächsten; diese müssen aber in der Ordnung der Liebe mehr geliebt werden als der Leib. Aus diesem Grunde haben die fleischlichen Versündigungen weniger Schuld als die geistigen.

3) Sie sind schwerer in Hinsicht auf das zur Sünde Verleitende; denn je größer der Antrieb zur Sünde ist, desto geringer ist die Sünde. Die fleischlichen Versündigungen haben heftigern Antrieb. . . .

*** Der genannte letzte Grund für die größere Schwere der geistigen Sünde geht zunächst auf die verführerischen Reize der Concupiscenz und ist in sofern auf die Sünde des ursprünglichen Menschen nicht anzuwenden. Substituiren wir indessen für die den gefallenen Menschen verführende Concupiscenz den Versucher, der aus Haß gegen Gott und aus Neid gegen den Menschen diesen zum Falle verleitete, so haben wir darin die oben angeführte zweite Differenz der Sünde des Menschen von dem Abfalle des geschaffenen Geistes, die gewöhnlich als die wichtigste, wo nicht als die einzige bezeichnet wird. Diesen Grund führt S. Thomas auch an für die Unverzeihlichkeit der Sünde des Teufels, „weil er ohne „Zuflüsterung eines Andern gesündigt hat, weil in ihm keine durch vorausge„hende Verleitung veranlaßte Neigung zum Sündigen gewesen, was von keiner „Sünde des Menschen gesagt werden kann." I. 2. q. 80. 4. ad 3.

Derselbe Lehrer bezeichnet mit andern Lehrern die Sünde des gefallenen Geistes als eine „am Ende des Weges" (in termino viae) begangene, der dann der Sturz gefolgt, wie dem Menschen, der in der Sünde verharrt, der Tod folgt, (Hoc enim est hominibus mors quod angelis casus), und eben darum eine unverzeihliche, wie das Verharren in der Unbußfertigkeit. I. q. 64. 2. 0.

§. 34. Folgen und Strafe der Sünde Adams.

Die jüdische Tradition berichtet uns ein drohendes Wort, das der Ewige an Adam gesprochen, um ihn abzuschrecken von der Uebertretung des ihm gegebenen Gebotes, und das also lautet: „Wirst du essen von der Frucht des Baumes, so wirst du den Heiligen des Herrn in den Tod ziehen."

Die schauerlichste Folge der Sünde Adams ist uns, denen die Geheimnisse der ewigen Erbarmung und Liebe in geschichtlichen Thatsachen vor Augen liegen, und die wir mit dem Auge des Glaubens den wunderbaren Zusammenhang menschlichen Elendes und göttlicher Erbarmung, menschlicher Untreue und göttlicher Wahrhaftigkeit schauen, allein vollkommen zur Kunde gekommen. Mochten die Völker der vorchristlichen Zeit auch eine Ahnung davon haben, daß nur ein leidender und sterbender Gott durch die tiefste Selbsterniedrigung die Menschheit aus ihrem Elende wieder erheben könne; mochten die Seher des israelitischen Volkes aus göttlicher Mittheilung dieses erfahren und ihren Zeitgenossen und ihren Nachkommen verkündet haben; es war und blieb ein undurchdringlich Geheimniß für die Menschheit, was die Ahnung der Völker und was die unmittelbare Gottesmittheilung an Israel für eine Bedeutung habe.

Die schauerlichste Folge der ersten Sünde ist die Ertödtung des göttlichen Lebens in Adam, das Aufhören jenes unmittelbaren Lebensverkehres

des Menschen mit dem Göttlichen, welcher Verkehr durch die Erhöhung des natürlichen Menschen in den Stand der Uebernatur von Gott selbst gesetzt war, die Unterbrechung der göttlichen Lichtstrahlen, die, vom Herzen Gottes ausgehend, den Geist des Menschen durchleuchteten und sein Herz zur Liebe gegen seinen Gott entflammten. Diese Missethat des Menschen hatte Folgen, die das göttliche Wesen selbst berührten, nicht so, als hätte der Gottheit ein Leiden zugefügt werden können, sondern in sofern sie in den Ausströmungen ihrer Liebe und Huld gehemmt und gehindert wurde.

Diese Einwirkung der Sünde in das göttliche Wesen selber traf zuerst und zunächst den Urtypos aller geschaffenen Dinge in dem göttlichen Wesen, „Denjenigen, durch den Alles gemacht ist, was da gemacht ist, und durch den auch der Mensch erschaffen wurde.“ Der gefallene Mensch zog wirklich den Sohn der ewigen Liebe, der die gefallene Menschennatur in seiner unendlichen Liebe nicht verlassen wollte, herab in das Elend dieses sterblichen Lebens; und die tiefste Erniedrigung des ewigen Logos ist die schauerlichste Folge der Sünde unsers Stammvaters. Und wäre nicht der ewige Logos, der Mittler zwischen Gott und der Natur, sogleich in einer uns unbegreiflichen, geheimnißvollen Weise eingetreten in das Menschengeschlecht und eingestanden für dasselbe; so wäre die gesammte Schöpfung zurückgefallen in ihr Nichts, und der Menschengeist wäre als Beute des Fürsten der Finsterniß abgeführt worden in das Reich des ewigen Schreckens und der endlosen Trostlosigkeit.

Die göttliche Belehrung im Buche der Offenbarung deutet uns an, wie die Stammeltern jene schreckliche Unordnung, welche die Sünde in ihnen angerichtet hatte, sogleich nach der Uebertretung gewahrten. „Sie schämten sich und flochten sich Schürze aus Feigenblättern.“ Damit ist die Corruption der Natur in ihnen angedeutet. Der in sich zerfallene, schuldbeladene Herrscher war aber zugleich untüchtig geworden, eine reine, schuldlose Natur außer sich zu beherrschen; er ward verstoßen aus dem Garten Eden, und um seinetwillen ward die Erde mit Fluch belegt. „Dorn und Disteln soll sie ihm tragen, und im Schweiße des Angesichtes soll er sein Brod essen, bis er wieder zur Erde wird, von der er genommen ist.“ Die harmonisch in sich geordnete und ebenmäßig in sich gegliederte Natur außer dem Menschen war jetzt getrübt durch des Menschen Schuld; ihr innerer Lebenszusammenhang mit dem Menschen, kraft dessen sie verklärt und vergeistigt werden sollte, war jetzt zerrissen, weil des Menschen Lebensverkehr mit seinem Gott gestört war; die innere Lebenskraft und Frische der materiellen Schöpfung begann zu schwinden und zu welken, weil derjenige sein höheres, göttliches Leben verloren hatte, durch den Kraft und Leben ihr unablässig zuströmen sollte; die gesammte Creatur ward jetzt der Verweslichkeit unterworfen, nicht aus eigener Wahl, sondern durch den, der sie derselben unterwarf. Und seitdem „geht das

Harren der Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Röm. 8, 19. 20. Und seitdem ist die Natur wider den Menschen, und nur im Kampfe und mit Mühe kann er ihr abgewinnen, was sie uranfänglich ihm angeboten. Was er ordnungswidrig geliebt, das soll ihm zur Plage werden. Das creatürliche Leben, dem er das höhere, das geistige Leben geopfert hatte, sollte ein mühseliges werden und einer schmerzlichen Scheidung vom Geiste gewärtig sein. Das leibliche, das ihm als das Höchste gegolten, sollte der Verwesung verfallen. „Er soll zu Staub werden, von dem er genommen."

Die Natur, die dem Menschengeiste gegeben ward, daß er nach der vom Schöpfer gegebenen Bestimmung auf sie wirke und dadurch seine Selbstständigkeit, sein Selbstbestimmungsvermögen, seine Freiheit offenbare, hat jetzt die Herrschaft über ihn erlangt, ist zur Fessel und zum Verderber für ihn geworden. Er ist ihr Sklave und ihre Beute. — Er ist noch Bild Gottes, denn dieß war er von Natur, aber entstelltes Bild. Sein Inneres, das dem Göttlichen aufgeschlossen gewesen und nach Erfüllung mit dem Göttlichen unaussprechlich sich sehnte und verlangte, hatte sich jetzt für das Creatürliche erschlossen, hatte diesem Raum gegeben in sich; und statt daß der Geist in seiner übernatürlichen Kraft und in seiner fortwährenden Participation an der Uebernatur das Gebiet des Creatürlichen zur Geistigkeit zu erheben sich bemühte, wie es seine Bestimmung gewesen, versank er selber immer mehr in's Naturleben, ward Fleisch, und ließ sich nicht mehr lenken vom Geiste Gottes; und statt sich zu sammeln im Innern und in dieser Sammlung immer mehr Kraft zu gewinnen, ergoß er sich immer mehr nach Außen und wurde immer schwächer, bis zur gänzlichen Ohnmacht. Deßungeachtet ist er noch eine Persönlichkeit geblieben; aber je mehr er sich der Natur hingab, desto abhängiger ward er von ihr. Sein Dasein ist jetzt ein an den Naturgrund gebundenes, sein Sein ein verkümmertes, sein Leben ein unseliges. Sein Erkennen ist nur mehr Stückwerk selbst in Hinsicht auf das Natürliche; er hat den Blick in das Wesen der Dinge verloren; sein Wissen ist nur fragmentarisch, und nur mühsam findet er die Einheit des Ganzen; die Kunde vom Uebernatürlichen wird erst durch die natürlichen Dinge, durch Aufsteigen an der Leiter der Geschöpfe gewonnen, und kann nur durch höhere Erleuchtung und dadurch, daß das Göttliche zum Menschen sich herabläßt, zu einiger Vollkommenheit gelangen; denn auf dem Auge des Geistes liegt eine Decke, die ihn hindert, Göttliches zu schauen, und die er selber nicht wegzuheben vermag. Und dieß Göttliche, das ihm anfangs nahe gewesen, und das er aufzunehmen bestimmt und befähiget war, ist ihm ferne gerückt, so zwar, daß er es durch sein natürliches Vermögen nie erreichen kann.

Und dieß Alles ist ihm geschehen, weil im Akte der Entscheidung der Wille das Ungöttliche statt des Göttlichen gewählt, und dadurch sich selbst

für das Göttliche geschwächt und sämmtliche Potenzen des menschlichen Geistes corrumpirt hat. — Die Gottähnlichkeit, welche dem Menschen angeboten war und in der die Ordnung des Ganzen zusammengehalten werden sollte, ist ihm entschwunden, und er ist derselben nur mehr als einer verlornen und zwar aus eigener Schuld verlornen bewußt. Dieses Bewußtsein des verlornen Gutes als eines wieder zu erobernden, mit bitteren Vorwürfen, über den selbstverschuldeten Verlust, ist jetzt an die Stelle des Gefühles der Nähe Gottes getreten.

* Die Depravation, vom Geiste beginnend und alle Elemente seines Wesens und alle Potenzen seiner Persönlichkeit infizirend, ist durch alle niedern Regionen und Sphären durchgedrungen und hat alle ergriffen. Alle Sensationen der Seele sind aus der ihnen angewiesenen Ordnung, nach welcher sie dem Geiste und seinen Vermögen dienstbar sein sollen, getreten und nach Selbstständigkeit lüstern geworden, und es ist eben das Seelische die Region, welche dem Lügner und Mörder von Anbeginn am meisten offen steht, und zugleich das Medium, durch welches der Geist mit den Fesseln des Fleisches gebunden wird. Die Regionen des Seelischen und des Leiblichen, die in der Unterordnung unter den Geist gut und gesichert gewesen, wurden nun den Einwirkungen und Erzeugungen des bösen Geistes geöffnet. Das Wahrnehmen und Einbilden, das Begehren und Verstehen des Menschen ward jetzt beschränkt auf das Materielle und Animalische, auf das Elementare und Siderische. Daher sein Versinken in das Irdische und Thierische, in Abgötterei und Götzendienst. Durch die verkehrte Liebe zu den untergeordneten Dingen, durch Hinwendung seines Sinnes und Willens zu ihnen gewann der Mensch in seinem Innern nur Schein- und Trugbilder, die seine Entwickelung im Innern nur hemmen konnten. Den innern Bildern entsprach sein Handeln im Äußern. Wie im Innern Schein und Trug, so offenbarte sich im Äußern Thorheit und Bosheit. Der Leib ist ein thierischer, und so der Natur außer dem Menschen, der unter dem Fluche stehenden Erde ähnlich geworden. Der Mensch ward bekleidet mit Thierfellen, sein Leib ward ein Kind des Versehens am Bilde der Schlange. Die Bande, die ihn dem unsterblichen Geist verbanden, waren lose, der Geist selbst an die Natur gefesselt worden; was er, der Geist, hätte beleben und in ewiger Frische erhalten sollen, war über ihn mächtig geworden, hatte dadurch seine Ständigkeit und Unauflösbarkeit verloren und war somit der Auflösung verfallen. Der Tod des Leibes war natürliche Folge und göttliche Strafe der Sünde. Wie auf die Natur im Menschen, eben so wirkte der Fall des Menschen auch verderbenvoll auf die Natur außer ihm. Alle unter ihm befindlichen Wesen, die er mit dem Höchsten vermitteln sollte, deren Sonne, Herz und Mittelpunkt er zu sein bestimmt war, mußten durch seine Entfernung von dem Centrum alles Lebens, durch das Aufhören des unmittelbaren Einstrahlens göttlicher Einflüsse nothwendig leiden. Durch den Fall des Menschen entstand in der Natur abnorm egoistische Absonderung, Entzweiung, Hitze und Kälte, Druck und beengende Schwere, und daraus entkeimender Moder und Verwesung.

** „Beide Stammeltern wurden stolz im Geiste und lüstern im Fleische, und in Folge dessen ungehorsam gegen den Höchsten. Nach dem gerechten Rathschluß

Gottes geschah nun, daß in ihnen auch der untergeordnete Bestandtheil in Aufruhr gerieth, und vorzüglich jene Theile, welche sich auf das Geschlechtsverhältniß beziehen und Organe der zeugenden Kraft sind. Dieß war nicht natürliche Folge, sondern Frucht der Sünde. Sie errötheten und suchten sich zu bedecken. Und weil der Mann mit Verschmähung der höchsten Wonne im Niedern, im Fleischlichen Ergötzung suchte, so ward nach dem gerechten Rathschlusse Gottes ein mühseliges und dürftiges Leben, Hunger und Durst als Strafe verhängt. — Weil aber Beide wegen Güter des Fleisches freiwillig von den Gütern des Geistes sich schieden, so wird jetzt der Geist nach gerechtem Gerichte Gottes wider seinen Willen durch den Tod und die Auflösung des Leibes in den Staub vom Fleische geschieden. Nach der Ordnung der Natur hatte Gott den Leib zum Unterthan des Geistes bestimmt, und hatte ihn fortpflanzend gemacht ohne Lust, wachsend ohne Gebrechlichkeit, umwandelbar ohne dazwischenkommenden Tod; auf den Sündenfall wurden durch die Ordnung der Gerechtigkeit diese Vorzüge dem Menschen genommen und das Gegentheil über ihn verhängt, auf daß die Sünde nicht ungestraft, und die mit der göttlichen Vorsehung unvereinbare Unordnung nicht stehen bliebe. Weil die Sünde vom Weibe ausging, darum mußte auch ihre Strafe verdoppelt werden. Auf ihren Stolz im Geiste folgte zur Strafe ihre Unterwerfung unter den Mann; auf den lüsternen Blick und das Verlangen nach der verbotenen Frucht folgte zur Strafe der Schmerz — „in Schmerzen sollst du deine Kinder gebären!“ — auf die Verletzung des Gehorsams aber Gebundenheit und Drangsal mannigfaltiger Betrübniß“ . . . S. Bonaventura. Brevil. p. III. c. 4.

*** Durch die Sünde ist die natürliche Frische der menschlichen Natur welk, die Harmonie ursprünglicher Geradheit aufgelöst und jene Welkheit und diese Auflösung sind habituell geworden. S. Thom. I. 2. q. 82. 1. 0. Diese Sünde ist darum nicht allein Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit, sondern zugleich auch Unordnung im Geistigen und Leiblichen und in den Verhältnissen Beider. I. 2. q. 82. 1. ad 1. Die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit ist das Formelle, das Wesentliche; die Unordnung der Theile, i. e. die Concupiscenz in ihrer weitesten Bedeutung ist das Materielle der ursprünglichen Sünde. I. 2. q. 82. 3. 0.

**** Das ganze Elend, in welches der Mensch durch die Sünde sich gestürzt und das als Strafe der Sünde folgt, finden die heil. Väter in dem Gleichnisse von dem Menschen abgebildet, der von Jerusalem nach Jericho ging, unter die Räuber fiel, von diesen ausgeplündert und verwundet wurde, und halbtodt liegen blieb. Luk. 10, 30—35. Adam verließ Gott, fiel in die Gewalt des Feindes, dieser beraubte ihn der übernatürlichen Gaben, und schlug ihm die Wunden der Unwissenheit, Begierlichkeit, Schwäche und Bosheit in den natürlichen Kräften seiner Seele. Das Geraubte kann Niemand wiederbringen und das Verwundete kann Niemand heilen, außer dem Einen Erlöser und Heiland Jesus Christus.

§. 35. Erlösbarkeit des gefallenen Menschen.

„Nach deiner Anordnung, o Herr, soll das Heil des Menschengeschlechtes am Holze des Kreuzes sein, damit eben daher, von wo der Tod seinen Ursprung nahm, auch das Leben seine Urstände nehme.“

So betet die Kirche in der Passionszeit, und jeder glaubige Denker findet in dieser göttlichen Antithese eine unendlich tiefe und vielumfassende Wahrheit.

Der Menschengeist hat gesündiget durch sein Gelüsten nach der Natur, durch seine Hingabe an die Natur. Dadurch ist er erdhaft, materiell geworden, hat sich verstrickt im Irdischen, ist gefesselt mit den Banden der Materie. Er hat sich selber in Leiden und in jammervolles Elend gestürzt und weiß sich nicht mehr zu erheben.

Und eben dieses, daß er statt der Freude, die er gesucht, nur Trübsal, statt der höchsten Aufklärung nur Finsterniß, statt der höchsten Ehre und Auszeichnung nur Schande und Schmach gefunden, so daß er sich vor sich selber schämte, und daß ihm statt der Freiheit, die er anstrebte, nur Sklaverei geworden, bei gänzlicher Rathlosigkeit, wie er diesem allseitigen Elende entkommen könnte — gerade dieses war der Anfang seines Heiles.

Die Macht über die ganze Natur außer ihm, wie er sie ursprünglich gehabt, ward ihm genommen, der Blick in das Wesen der Dinge ward ihm entzogen; und das war sein größtes Glück, und die Ohnmacht und Blindheit in dieser Beziehung war der Anfang seines Heiles. Seine ursprüngliche Einsicht in die Natur der Dinge und seine ursprüngliche Macht über die ihn umgebende Schöpfung hätte er, nachdem er aus dem rechten Verhältnisse zu seinem Gott herausgefallen war, nur mißbrauchen können zu seinem und der Schöpfung Verderben. So ward dem Menschen gerade das Bittere in seiner Frevelthat, so ward ihm gerade das Mißlingen seines Unternehmens und die darin gewahrte, schreckliche Selbsttaüschung der Anfang seiner Rettung, der Anfang seines Heiles.

Wie er nicht aus sich selber, wie er nicht in eigener Bosheit zum Ungehorsam gegen den Urgrund seines Wesens sich entschlossen, und wie er die Sünde nicht aus sich selbst erfunden hatte, so war er auch nicht auf sich selbst gefallen, daß er fortan auf sich selber angewiesen und beschränkt ein Leben der schrecklichsten Isolation, ganz allein auf sich selbst versessen und in sich selbst verliebt, hätte leben müssen, gleich dem abgefallenen Geiste, der ihn zur Sünde verführt hatte.

Der Mensch hatte sich vom Centrum aller Wesen, das zugleich das Innerste seines Innern ist, abgewendet und der Äußerlichkeit sich zugewendet. Nicht ein falsches feindliches Centrum hatte er in sich aufgestellt statt des Einen wahren Mittelpunktes aller göttlichen Rotation, wie dieß der gefallene Lichtengel gethan, sondern er hatte sein Eines, wahres Centrum verlassen und der Peripherie sich zugewendet — er, der gottgeschaffene Vermittler zwischen dem unendlich weiten Umkreise aller geschaffenen Dinge und ihrem Mittelpunkte. Und weil ein solches Verlassen der angewiesenen, normalen Stellung nur Unordnung anrichten kann, und weil jede Unord-

nung wieder als Reaktion auf den fällt, der sie veranlaßt hat; eben darum konnte der Mensch in seiner Mißstellung zur Schöpfung nur Leiden und Elend erfahren. Diese Erfahrung aber war der erste Anstoß, der den Menschen wieder zum Einlenken in die rechte Bahn und zum Wiedergewinnen der normalen Stellung bestimmen mußte, so lange er sich nicht in direkte Opposition zu dem Urgrunde seines Wesens stellte. Und so ist das Leiden von der Natur und somit das Verfallensein an die Natur als die Ursache des Leidens und des Elendes der erste Anfang des Heiles für den gefallenen Menschen.

Von hier aus, von der Natur aus hat aber auch die Erlösung begonnen; der Erlöser ist zuerst im Fleische erschienen und dann hat er seinen heiligen Geist gesendet. Und erst nachdem Er Menschennatur angenommen und in ihr gelitten für die ganze Menschheit, und ergänzt und ersetzt hatte, was das ganze Menschengeschlecht nie hätte gewinnen können, durch sein göttlichmenschliches Leiden; erst jetzt konnte die Fülle des göttlichen Geistes ausgegossen werden über das Menschengeschlecht.

Bei diesem Verfallen an die Natur in ihrer Gebundenheit war das gottgeschaffene Wesen des Menschen immer noch geblieben. Der innerste Grund seines Wesens und zugleich seiner ursprünglichen Befähigung für das Göttliche war das Vermögen, sich selbst nach dem göttlichen Willen bestimmen zu können, einschließlich des Vermögens, dieses göttlichen Willens und des Göttlichen überhaupt bewußt zu werden. Diese Vermögen sind dem Menschen nach dem Falle noch geblieben. Er hat Kunde von dem Göttlichen erhalten und hat sie nach dem Falle noch behalten; und diese Kunde ist dem Menschengeschlechte nie verloren gegangen. Er hat sich selber bestimmt gegen den Willen des Ewigen; aber in dieser Selbstbestimmung gegen den heiligen Gotteswillen ist die darin gewonnene gottwidrige Richtung des Willens nicht eine der Art stabile geworden, daß alle ihr entgegengesetzte Selbstbestimmung unmöglich wäre. Die Sünde, d. i. die Abkehr von Gott, ist nicht an die Stelle des Vermögens der Freiheit getreten, so daß sie den Menschen bestimmte und nöthigte, wie der Instinkt das Thier treibt und wie der Gotteshaß das Bestimmende im gefallenen Lichtengel ist. Auch die Natur, der sich der Mensch hingegeben hat und die ihm so viele Leiden verursacht, hat nicht eine solche Macht über ihn gewonnen, daß er gar nicht mehr auf sie einwirken könnte — daß vielmehr sie ihn zwänge.

Der Geist des Menschen hat die Richtung nach Oben, hat die durch Gnade begonnene Hinbewegung zu Gott verloren; aber er selber ist noch geblieben mit allen Elementen seines Wesens, mit allen seinen Vermögen. Allein diese Elemente seines Wesens und seine Vermögen haben das rechte Verhältniß zu einander verloren und stehen und wirken nicht

mehr in der lieblichen Harmonie zusammen, wie es uranfänglich nach göttlicher Ordnung gewesen sein mußte, wie dieß in der Darstellung der natürlichen Anlagen für sittliches Leben gleich Anfangs nachgewiesen wurde. Sie harren mit Sehnsucht des Geistes von Oben, daß Er sie ordne und leite. Die seelischen Neigungen und Affekte sind im Aufruhr gegen den Geist. Der Geist wohnt unter ihnen wie ein bereits entthronter oder der Entthronisirung naher König, und vermag aus eigener Schuld oft gar wenig über sie. Sie bereiten ihm Fallstricke und schlagen ihn in Fesseln, wo er keine Hülfe gegen sie gewinnt von Oben. Und doch ist im Tiefsten der Seele ein unaussprechlich Sehnen und Verlangen, es möchte doch dieser schwache Herrscher wieder zu Kräften kommen, die Zügel der Herrschaft wieder in neugekräftigte Hand nehmen und dem Ungethüm und der Ungebühr in dieser Region der Seele ein Ende machen; denn auch die Seele möchte sich freuen und frohlocken in der göttlichen Ordnung. Und selbst der Leib harret eines Harrens auf die Offenbarung des Geistes, auf daß in ihm der Auferstehungskeim sich entwickele und daß alles Fleisch das Heil Gottes schaue.

Die göttliche Belehrung aus dem Buche der Offenbarung gibt uns über dieses Alles befriedigende Aufschlüsse. Den gefallenen Stammeltern nahet sich ahndend und strafend der beleidigte Gott, bestimmt in der Strafe das erste Mittel der Rückführung der Verirrten und in der Erduldung derselben die erste Thätigkeit der Gefallenen in ihrer Wiedererhebung; endlich wird ihnen volle Rettung verheißen in dem Nachkommen des Weibes, der der Schlange den Kopf zertreten wird. Der Gefallene war verbesserlich, war noch eines Verkehres mit Gott fähig, war noch der Gegenstand der göttlichen Liebe. Der gefallene Mensch ist noch Gottes Bild; aber sein entstelltes Bild, und dieß durch des Menschen eigene Schuld; und die von ihm nach seinem Bild und Gleichnisse Erzeugten sind wie er der Gottheit entstelltes Bild, und dieß durch des Erzeugers Schuld. Dieß entstellte Bild soll wieder in seine Integrität hergestellt werden, und der Wiederhergestellte soll die Anfangs gestellte Aufgabe in weit herrlicherer Weise lösen, als es im Anfange geschehen konnte. „Wie die Sünde überschwänglich ward, so ist die Gnade noch weit überschwänglicher geworden; so daß, gleichwie die Sünde zum Tode herrschte, so auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ (Röm. 6, 20. 21.) Die erlöste Braut des Herrn sollte in einen Stand erhöht werden, auf dem sie sich selbst um Adams Sünde willen selig preisen konnte; denn unaussprechlich herrlicher sollte ihre Heilung werden, als schmachvoll und peinlich ihre Krankheit gewesen.

Der gefallene Mensch ist noch Gottes Kind, aber das verlorne; unverwüstlich steht's in seinem Innern geschrieben, daß er ist göttlichen

Geschlechtes, (Act. 17, 28.) Er trägt noch als köstliche Münze das Bild des Herrn der Herrlichkeit seinem Innersten eingeprägt, Luk. 15, 8.; die köstliche Münze aber ist in den Staub getreten, und die erhabenen Züge des höchsten Herrn sind auf ihr kaum mehr kenntlich. Das Leben aus Gott ist von Sünde und geistigem Tode überwältiget; allein unter diesem Todesschlafe lebt noch ein Auferstehungskeim und ringt der Sonne der Geister entgegen.

Wir haben nun im folgenden Abschnitte das Walten Gottes über dem gefallenen Menschen und die göttlichen Thaten zur Wiederbringung desselben in ihrer Beziehung zu den Anfangs bezeichneten, dem Menschen gebliebenen Anlagen kennen zu lernen. Wir werden darin das Walten und Wirken göttlicher Erbarmung anstaunen, wie wir in der uranfänglichen Führung des nach dem Bilde des Ewigen erschaffenen Menschen das Wirken und Walten der unendlichen Güte bewundert haben. Es ist derselbe Gott, der Anfangs seine Alles in sich befassende Güte den Menschenkindern kund gethan, der auch dem Gefallenen seine Erbarmung, die alle seine Werke übersteiget, offenbaret und dadurch zeiget, daß die Eigenschaft seiner Eigenschaften ist, sich allezeit zu erbarmen und zu verschonen.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Göttliche Einwirkung auf den gefallenen Menschen zur Realisirung der Sittlichkeit.

---

§. 36. Gliederung dieses Gegenstandes im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden.

Das Verderbniß des Menschen ist in seinem innersten Wesen das Verderbniß des Willens. Der Wille hat sich von dem ihm entsprechenden Objekte, von dem Göttlichen abgewendet und durch Hinwendung zur Creatur, zum Nichtgöttlichen sich selbst in seiner Befähigung für das Göttliche verderbt. Alle Hebung des menschlichen Verderbnisses muß somit entweder direkte Hebung der Corruption des Willens sein oder auf dieselbe zielen. — Der Wille hat durch die Wahl des Creatürlichen dieses selbst verdorben und ist von dem Verderbnisse des durch ihn Verdorbenen wieder selber infizirt worden. Die Hebung des Verderbnisses, die Heilung, muß, soll sie eine totale sein, somit auch auf die durch den Willen verderbte Natur des Menschen sich erstrecken; alle seine seelischen Vermögen und selbst das Leibliche in ihm und außer ihm muß an dieser Heilung partizipiren. — Wie auf den Willen, so hat die Natur als sinnliches Gelüsten ganz besonders auch auf das Erkenntnißvermögen verderblichen Einfluß geübt, es immer mehr und mehr verfinsternd, so daß dasjenige, „was im Menschen Licht sein sollte, Finsterniß ward.“ Matth. 6, 23. Der Mensch mußte nun, sollte die Heilung eine vollständige sein, von dieser Finsterniß und von der durch sie bewirkten Blindheit des Geistes befreit werden.

Die Befreiung des Willens von dem selbstgewählten Verderbnisse wird immer das Höchste, die Vollendung dieser Befreiung bleiben, und wird, eben weil der Wille das Vermögen der Freiheit hat und im gegenwärtigen Leben nur mit demselben Wille ist, nur mit ihm und durch ihn zu Stande kommen können. Damit wird, eben weil es das Höchste, weil es die Vollendung des Ganzen ist, nicht der Anfang gemacht werden können. Es wird die dem Willen zur Aufgabe gegebene und von ihm verkehrt gelöste Befreiung seiner Natur der Vollendung vorangehen müssen.

Und weil die Natur als sinnliches Gelüsten verderblich eingewirkt hat auf des Menschen Erkennen, so wird zuerst diese Folge der Sünde des Menschen gehoben werden müssen. Der Mensch wird zuerst zur klaren Erkenntniß des im Gewissen gewahrten und vielfach mißdeuteten göttlichen Willens gelangen müssen, auf daß er, mit allen seinen Vermögen sich mühend, denselben zu erfüllen, inne werde, was oder vielmehr wie wenig er aus sich selber vermöge. Er muß den Willen des Herrn wissen, damit er in der Unwissenheit keine Entschuldigung mehr finde. Er muß von seinem Unvermögen, er muß von seiner durch ihn verderbten Natur überzeugt werden, damit er nach Hülfe und Heilung sich sehne, und die dargebotene mit Willen ergreife. Eingehend in die gottgeordnete Heilsanstalt und aufnehmend die in ihr angebotenen Heilmittel wird dann der Wille das erlangen, was ihm keine Erleuchtung der Erkenntniß und keine Heilsordnung geben kann, eben weil es sein Werk ist, nach dem *er* streben muß, nemlich „den Frieden und die Heiligung, ohne die Niemand den Herrn schauen wird.“ Hebr. 12, 14.

Dieses ist der Weg, den die erbarmungsvolle Liebe Gottes in der Zurückführung des Menschengeschlechtes gegangen. Da die Menschheit das ihr in seiner Verkümmerung gebliebene Vermögen des Erkennens, durch Trägheit oder durch die Ueberwucht des fleischlichen Gelüstens bethört, nicht auf das Göttliche und auf die Erforschung des Göttlichen gewendet, sondern dasselbe noch mehr verfinstert hatte, so zwar, „daß die Menschen die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit dem Bilde und der Gestalt des Vergänglichen, und die Wahrheit mit der Lüge, und es nicht mehr achteten, Erkenntniß Gottes zu haben;“ da sie ihre Aufgabe, nemlich im Natürlichen die Uebernatur und im Geschöpfe den Schöpfer zu erkennen, und auf der Leiter der Geschöpfe zum Schöpfer sich zu erheben, so schlecht gelöst hatten, daß sie mit dem Geschöpfe sich begnügend und in dem Veränderlichen sich gefallend, um den Schöpfer, um den Unwandelbaren gar nicht mehr sich kümmerten; da erklärte sich der Schöpfer vor seinem Geschöpfe auf eine außerordentliche Weise als den Herrn, als den einzigen Gott und erklärte sich vor ihm über seinen ewigen, unwandelbaren Willen, d. h. er gab dem Menschen sein heiliges Gesetz.

Die *Verkündung des Gesetzes*, die verschiedene Stufen hat und durch eine Menge göttlicher Thatsachen vorbereitet und eingeleitet wurde, ward der Anfang des Heiles, und partizipirte als solcher an dem ganzen, vollen Heile. Sie hat auch nur in der Beziehung zur gesammten Heilsordnung ihre Bedeutung und in ihr ihre Verständigung. Sie ist darum nicht ohne das Erlösungswerk und ohne Heiligung; sie ist das erste Moment in dem großen *Werke der Erlösung* und Heiligung des Menschengeschlechtes, und ist zugleich ein bleibendes Moment derselben. An sie reihete sich die Erlösung als deren Erfüllung, und zwar in der Weise, daß sie kein Jota und kein Tüpfchen von ihr änderte, sondern Licht und Verständigung über sie

ausbreitete. Wie die göttliche That der Gesetzverkündung „das Werk des Gesetzes, das in des Menschen Herz geschrieben" Röm. 2, 15. d. h. das Gewissen des Menschen nicht aufhebt oder zerstört, sondern dieses nur beleuchtet und dessen göttliche Autorität verbürgt; eben so ward durch das große Werk der Erlösung das Werk der Gesetzverkündung nur bestätiget, beleuchtet und als göttliches Werk vor Aller Augen dargestellt. — Wie zu der Erlösung so hat die Gesetzverkündung auch zur persönlichen Heiligung der Erlöseten unmittelbare und stets bleibende Beziehung, so lange der Mensch noch in statu viae ist, so lange er nicht die volle Heiligung in der Anschauung des Herrn gewonnen hat. Immer bleibt das verkündete Gesetz „die Leuchte für die Füße der Geheiligten, immer das Licht für ihre Pfade" Ps. 118, 105., „denn das Gesetz des Herrn ist ohne Makel, es bekehrt die Seelen; das Zeugniß des Herrn ist treu, es gibt Weisheit den Unmündigen . . . das Gebot des Herrn ist lichthell, es erleuchtet die Augen; die (durch das Gesetz erzeugte) Furcht des Herrn ist heilig, sie bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und die Gerichte des Herrn sind wahr, sind gerechtfertiget in sich selbst, sind erwünschter als Gold und Edelgestein, und süßer als Honig und Honigseim. Darum bewahret sie der Diener des Herrn, und findet in ihrer Bewahrung reichlichen Lohn." Ps. 18, 8 — 12.

Alles dieses ist aber das Gesetz nicht für sich, nicht in seiner Trennung von der Heilsordnung, sondern in seiner innigsten und wesentlichen Beziehung zu derselben. In seiner Geschiedenheit von der Heilsordnung ist es todter und tödtender Buchstabe, ist es Finsterniß und verfinsternd, ist es Werkheiligkeit erzeugend und Stolz, ist es gerade das Gegentheil von dem, was es sein soll und wirkt auch das Gegentheil von dem, was seine Bestimmung ist, wie es sich erwahrt hat bei den verkehrt es auffassenden Pharisäern zur Zeit der Erscheinung des Herrn im Fleische. Statt ihren Stolz zu beugen, sie von ihrer Ohnmacht zu überzeugen und in ihnen das Verlangen nach dem Erlöser zu wecken und lebendig zu erhalten, nährte es ihren Stolz, machte sie selbstgenügsam, feindselig gegen die Wahrheit und unempfänglich für die Gerechtigkeit, die aus der Heilsordnung kommt und durch den Erlöser vermittelt wird.

Die Darstellung der göttlichen Thaten zur Erneuerung des Menschengeschlechtes wird somit jedes einzelne wichtige Moment derselben in seiner Beziehung zu dem Ganzen erfassen und jene Ordnung einhalten müssen, welche in der Offenbarung dieser göttlichen Thaten sich kund gibt, und darum zuerst vom Gesetze, dann von der Erlösung, und endlich von der göttlichen Thätigkeit in der Heiligung des gefallenen Menschen reden müssen, jedes einzelne Moment zuerst in seiner Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart, somit in seiner nächsten Bedeutung, und dann in seiner Beziehung zur gesammten Heilsordnung würdigend.

Erstes Hauptstück.

Göttliche Thätigkeit vor der positiven Gesetzgebung.

§. 37. Das natürliche Gesetz.

Die Corruption, welche durch des Menschen Fall in die Menschennatur gekommen, ist das Erbstück aller Nachkommen des sündigen Stammvaters. Wie der Stammvater nach dem Falle, so sind all' ihre Nachkommen. Was er verloren, hat er für Alle, für das ganze Geschlecht verloren; was in ihm verderbt ward, das ist in Allen verderbt. „Wie der Erstling, so die ganze Masse; wie die Wurzel, so sind auch die Zweige." „Adam zeugte seine Söhne nach seinem Bild und Gleichnisse." 1. Mos. 5, 3. Und wie seine Söhne, so tragen alle seine Nachkommen sein Bild und Gleichniß. Alle tragen das Verderbniß und die Wunden, die Adam durch seine Entscheidung gegen den göttlichen Willen sich verursachte, im Innersten ihres Wesens.

Ist nun der Mensch und sein ganzes Geschlecht in dieser Lage des Elendes und des Jammers sich selbst überlassen? Hat ihn der Ewige ganz verstoßen, nachdem Er, der Ewige, vom Undankbaren zuerst verlassen worden? Nein! „Der Ewige hat mit seinen Knechten gehandelt nach seiner Barmherzigkeit und hat sie gelehrt seine Satzungen." Ps. 118, 124. Dieß ist die Summe dessen, was wir in diesem ganzen Abschnitte behandeln werden — „ein Rühmen der Gnade des Herrn, ein Verkünden seiner Treue. Denn ewige Gnade ist uns errichtet an den Himmeln, und die Wahrheit des Ewigen begründet an ihnen. Der Ewige hat geschlossen einen Bund mit seinen Auserwählten, und hat geschworen seinem Knechte: Auf ewig will ich deinen Samen erhalten, deinen Thron erbauen für und für." Vergl. Ps. 88, 2—5.

Der göttlichen Straffentenz über das Weib und über Adam folgte sogleich mit dem Fluche über die Schlange die trostreiche Verheißung: „Feindschaft will ich setzen zwischen dich (den Verführer) und das Weib und zwischen deinen Samen und ihren Samen. Der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm die Ferse verwunden." 1. Mos. 3, 15. Und daß dieses Wort der Verheißung ein Gottes-Wort gewesen, das mächtig ist, und das wirket, was es andeutet, das erfuhren die Stammeltern an sich selber; ihre noch fortdauernde Existenz war ihnen der Thatbeweis, daß sich der Ewige nicht von ihnen ganz gewendet, und daß neue Mittel und Wege gegeben werden, wieder zu Ihm zu gelangen.

Und vom Ewigen mußte der Anfang des Heiles ausgehen; denn vermochte der Mensch selbst im Stande natürlicher Integrität nicht, aus eigener Kraft zum Uebernatürlichen sich zu erheben; um wie viel größer mußte die Unmöglichkeit solcher Erhebung zu Gott jetzt sein, da der Mensch nicht bloß seine natürliche Integrität verloren, sondern selbst die übernatürlichen Gaben, die ihm waren zu Theil geworden, mißbraucht und im Mißbrauche verloren hatte? Wie sollte der Kranke zu Stande bringen, was der Gesunde aus sich nicht vermocht hatte?

Und der Ewige hat wirklich des Menschen sich angenommen und einen Weg bereitet, auf dem der Verirrte wieder zurückkehren konnte, und Er selber hat den Entarteten in seiner göttlichen Pädagogik zu erziehen angefangen. Es sind nicht bloß Worte und Befehle und Regeln, die an den Verirrten und Entarteten gesprochen werden; denn damit wäre wenig geholfen gewesen. Der Entartete mußte vor Allem in eine ihm entsprechende Atmosphäre gebracht werden, in der er zum vollkommenen Bewußtsein seiner Missethat und seiner gottwidrigen Richtung gelangen konnte.

„Er ordnete und bestimmte vorhinein die Zeiten und die Grenzen ihres Aufenthaltes, damit sie Gott suchen sollten, ob sie Ihn etwa fühlen oder finden möchten, obwohl Er nicht ferne von einem Jeden aus uns ist.“ Apostelg. 17, 26. 27. „Und Er hat nicht unterlassen, von sich Zeugniß zu geben, denn Er war wohlthätig vom Himmel, und gab Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllte unsere Herzen mit Speise und mit Freude.“ Apostelg. 14, 16. Und so hat Er den Menschen seine Liebe kund gegeben zu allen Zeiten, und zwar in der Weise, in der sie derselben empfänglich waren. Die Vertreibung aus dem Garten Gottes und die Anweisung zum Bebauen des Ackers im Schweiße des Angesichtes, sowie die über das Weib verhängten Geburtsschmerzen waren eben so das Werk der erziehenden Liebe des Ewigen, wie der Segen des bebauten Ackers und wie der vom Himmel gespendete Regen. Die Liebe des Vaters nimmt den verführten Sohn aus der für ihn verführerischen Umgebung, so angenehm ihm dieselbe auch immer gewesen; und der zur Einsicht gelangte Sohn anerkennt später das Heilsame der über ihn verhängten strengern Zucht und segnet den Vater dafür mit dankerfülltem Herzen. In dieser Zucht werden ihm nicht viele Lehren gegeben; denn Alles ist darauf berechnet, thatsächlich ihn von seiner Verirrung zu überzeugen und andere Gesinnungen in ihm zu erwecken. Was er thut und leidet, was er entbehrt und genießt, ist Unterweisung für ihn und zielet einzig dahin, ihn dem Vater wieder näher zu bringen. Und die in Allem gewahrte, wenn auch nicht klar erkannte Liebe des Vaters ist es, die ihn mit mächtiger Gewalt hinzieht an das Herz des Vaters.

So mußte jetzt auch der Mensch auf der mit Fluch beladenen Erde sich mühen und plagen nach dem heiligsten Liebe-Willen des Ewigen, und in dieser seiner Mühseligkeit mußte die Sehnsucht und das Verlangen nach

dem verlornen Paradiese in ihm lebendig werden. Er konnte nicht zurückkehren, denn es fehlte ihm die Befähigung für das Paradies. Diese Befähigung konnte nur mühsam errungen werden in der von der ewigen Weisheit bestimmten Weise.

Der Mensch hatte in eigener Selbstbestimmung sich der Äußerlichkeit zugewendet und dadurch innerlich sich selber und den in seinem Innern sich offenbarenden Gott verloren. Es mußte ihm nun Anlaß gegeben werden, sich selbst und seinen Gott wieder zu finden. Das konnte, nachdem sein Inneres Gott entfremdet war, nur dadurch geschehen, daß er im Äußerlichen die Spuren Gottes wahrzunehmen die Anweisung erhielt. Das geschah auch wirklich, wie der Apostel in obiger Stelle andeutet. Die in solcher Weise gewonnene Gotteserkenntniß konnte aber nur eine sehr mangelhafte sein. Er gelangte wohl zu der Einsicht, „daß die Erde des Herrn ist, und Alles, was in ihr ist;" und er gab Zeugniß von dieser Erkenntniß, indem er von dem, was die Erde gab, dem Ewigen Opfer brachte. Das war sein Gottesdienst; er war wie seine Gotteserkenntniß wesentlich und überwiegend etwas Äußerliches. War ihm die Einsicht in das große Geheimniß dieses äußerlichen Aktes zu Theil geworden, so konnte dieß nur durch göttliche Belehrung geschehen sein; denn zu der erhabensten Grundwahrheit alles sittlichen Lebens, daß in der freien und willigen Hingabe des Selbstes an Gott alles gottgefällige Thun und Lassen des Menschen und aller Gottesdienst begriffen sei, konnte der in seinem Geiste verfinsterte Mensch aus sich selbst wohl nicht gelangen.*) Das war die Aufgabe des ursprünglichen Menschen gewesen, und ihre Lösung wäre ihm mittelst göttlicher Gnade so leicht geworden; und diese Aufgabe bleibt auch jetzt für das ganze Geschlecht zu lösen, und kann nur durch göttliche Vermittelung und Hülfe gelöset werden.

Und solche Belehrung ward den Nachkommen des sündigen Stammvaters wirklich zu Theil. Der Erstgeborne aller Sterblichen, der in seinem egoistischen Sinne ein gottmißfälliges Opfer dargebracht hatte, wurde von Gott selbst zurechtgewiesen, und aufgefordert, diesem selbstsüchtigen Wesen zu widerstehen, wenn er nicht in demselben sein Verderben finden wolle. 1. Mos. 4, 7. Und schon zu den Zeiten des Sohnes Seths, als die Erinnerung an den ursprünglichen, unmittelbaren Verkehr mit Gott zu schwinden begann, fing man an, „den Namen des Herrn zu verkündigen." 1. Mos. 4, 26. Von dieser Zeit an fehlte es nie an ausgezeichneten Freunden Gottes in dem immer mehr entartenden Geschlechte der Menschen. Diese brachten nicht allein äußerliche Opfer dar, sondern sie entäußerten sich selbst und erreichten hohe Stufen der Vollkommenheit im Wandel vor dem Ewigen, so daß Einer derselben, Enoch, ohne die

---

*) Haneberg, Versuch einer Gesch. d. Offenb. S. 27.

gewaltsame Zerstörung des Leibes durch den Tod zu erfahren, zu Gott entrückt ward. 1. Mos. 5, 24.

Während somit die große Mehrzahl und nach den Andeutungen der Schrift die Nachkommen des ersten Brudermörders durchgehends am Äußerlichen festhielten, und, wo sie noch um Gott sich kümmerten, im Werke der Schöpfung Ihn suchten, und in diesen Werken Ihn ehrten, mit schwacher Ahnung eines höhern und innerlichen Verkehres mit dem Ewigen; erhoben sich die Wenigern zu einem innerlichen und geistigen Verkehr mit dem ihnen sich nahenden und mit ihnen verkehrenden Gott. Und diese Letztern waren die Träger des göttlichen Namens, waren die Kinder des Ewigen und die Bewahrer der Verheißung. „In ihnen war der verheißene Weibessame, und in diesem ihrem Samen sollten die Völker gesegnet werden."

Was aber selbst die Tieferstehenden bestimmte, in den Erscheinungen das Wesen, im Vergänglichen den Ewigen und im Sichtbaren den Unsichtbaren zu suchen und überhaupt noch „nach Gott zu fragen," das war nicht dieses Vergängliche und Sichtbare, das war eben so wenig ihr eigenes Selbst als ein von Gott getrenntes, sondern es war die Mahnstimme des Ewigen, der auch im Innern des Menschen sich nie unbezeugt gelassen hat. Nie hätte das Äußerliche, in dem der Mensch sich verstrickt und verloren hatte, ihn zurückgeführt in sein Inneres, wenn nicht eine mächtigere Mahnstimme ihn zurückgerufen und ohne Ruhe und Rast ihm zugesetzt hätte, bis er ihr endlich Gehör gegeben. Und nie hätte das eigene Selbst, nachdem es in fortwährender Centrifugalrichtung das Centrum alles Seins verlassen und der Peripherie sich zugewendet hatte, wieder die Rückkehr zum Einen Mittelpunkte gesucht und eingeschlagen, wäre es nicht von diesem selbst angezogen und zurückgeführt worden. Der Mensch kann wohl sich verlieren, aber sich selber wieder finden — das kann er nicht. Er kann in der Außenwelt sich selber, seine Wonne und Seligkeit, seinen Genuß und seine Ehre suchen, wie er es gethan im Falle; aber nachdem er in solcher Sucht befangen ist, kann er aus sich selber nicht mehr seinen Gott suchen. Dazu bedarf er eines höhern Zurechtweisers. Dieser höhere Zurechtweiser, diese göttliche Mahnstimme ist das Gewissen im Menschen, dieses ungeschriebene Gottesgesetz, das von Ewigkeit und nicht von gestern oder von heute ist.

Wie über der gesammten aüßern Natur, obgleich sie durch des Menschen Sünde dem Fluche, der Verweslichkeit unterworfen ward, doch noch der ewige, allmächtige Gotteswille herrschte als Gesetz der Nothwendigkeit; eben so herrschte auch über der gefallenen Menschheit, ungeachtet ihrer Corruption, noch immer der ewige heilige Gotteswille als Gesetz der Freiheit, und kündigte sich jedem Menschen unmittelbar in seinem Innern und mittelbar an durch die trauten Freunde des Ewigen, die vor Ihm wandelten.

** Den Fall des Engels beschreibt ein anderer Lehrer also: „Das erste Prinzip, weil es in höchster Weise gut ist, schafft nichts, außer was gut ist; denn vom Guten kömmt nur Gutes. Was aber von ihm geschaffen wird, ist eben um dieses Geschaffensein weniger als er selbst, und kann darum nicht das höchste Gut sein. Der Engel ward von Gott geschaffen als gut, aber nicht als der Höchstgute, sondern als ein der Vervollkommnung Fähiger, wenn er mit Liebe sich ausstreckte nach dem Höchstguten. Durch den freien Willen konnte er sich ausstrecken nach dem Höchstguten, oder nach dem, was an ihm gut war. Der Lichtengel ward nun durch die Betrachtung seiner Schöne und Erhabenheit gereizt zur Liebe gegen sich und gegen das Gute, das an ihm war; er überhob sich wegen der Erhabenheit, die er hatte, und strebte nach Selbstauszeichnung, die er nicht erhielt. In solcher Ueberhebung machte er sich zum ersten Prinzipe, indem er sich selber Ruhm gab; in diesem Streben machte er sich selbst zum Höchstguten, indem er in sich selber ruhete. Da er aber nicht das erste Prinzip und nicht das höchste Gut war, mußten nothwendig durch das Streben nach einer solchen ordnungswidrigen Auszeichnung er und Alle, die mit ihm eines Sinnes waren, eben so tief herabstürzen, als sie sich zu erhöhen angemaßt hatten. Und weil selbst die Schmach der Sünde zur Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes dient, eben darum verlor er, sammt seinen Anhängern, sobald er in die Sünde gefallen war, die erhabenste Stelle, den empyreischen Himmel, und fiel in den tiefsten Abgrund, in die finstere Luft, in die Hölle. Weil er durch freie Wahl in die Sünde gefallen war, fiel er durch Gottes Gericht in die Strafe. Und weil er nach der Wahl Unveränderlichkeit hatte, so ward er sogleich verhärtet in dem Bösen und dadurch verblendet für die Wahrheit, verkehrt in seiner Wirksamkeit und geschwächt in seiner Kraft. Sein Wille wurde gottlos, seine Thätigkeit Gott entfremdet, hingewendet auf Haß und Neid gegen den Menschen. Die Schärfe seines Geistesauges ward vom wahren Lichte geblendet, ward hingewendet auf Betrügereien . . . seine Geschäftigkeit geht nur auf Versuchungen. . . . Und weil dieß Alles durch einen von Stolz verderbten Willen verkehrt worden war, darum macht er Alles zur Nahrung seines Stolzes, will von den Menschen verehrt, geachtet und angebetet werden wie Gott. S. Bonav. Brevil. p. II. c. 7.

*** „Die Natur des Engels ist von solcher Erhabenheit, daß sie von keinem Andern zum Falle überredet, bestimmt werden konnte. Er sündigte, durch eigene Anreizung dazu bewegt, ohne daß Jemand ihm Anleitung oder Unterweisung gab. Der Anlaß seines Falles war aber dieser: Da die geistige Natur in der höchsten Würde, ganz edel und erhaben und schön geschaffen wurde, und ein sehr reines, hohes und vortreffliches Vermögen der Freiheit hatte; eben darum hatte sie auch nächste Gelegenheit, sich zu überheben, sich in sich selbst zu ergötzen, sich selber zu bewundern, sich selbst zu lieben; je näher aber die Gelegenheit hiezu ist, desto näher ist auch der Fall. Es begannen also der erste Engel und Viele mit ihm, sobald sie geschaffen waren, die göttliche Majestät und Schönheit verachtend, ihren eigenen Willen, ihre eigene Schönheit und Ehre zu lieben; und in solcher Weise sich liebend sündigten sie als Irrgeister, fielen und wurden von Gott verstoßen. So begann der erste Engel, der schönste und edelste aus Allen, mit Verachtung des Höchsten, seines Schöpfers, seine eigene Herrlichkeit zu lieben, und, sich selbst zum Gott machend, ehrte er nur seine Vortrefflichkeit, erfaßte nur seinen eigenen Willen und verlangte nur seine eigene Verherrlichung

auch von Andern. Und so wurde er, da er nie seinen Gott geliebt, nie ihn verehrt, sondern immer sich selbst in anmaßendem Stolze geliebt hatte, ordnungstörend, verkehrt, ungerecht und Widersacher Gottes. Denn von dem Tage an, da er geschaffen wurde, liebte er nur seine eigene Ehre, seinen eigenen Ruhm, seine eigene Auszeichnung, und gelüstete nach der ihm nicht gebührenden Herrschaft über Alle, nach dem Vorzuge vor Allen. Hätte er sich nicht im Stolze erhoben, so hätte ihn Gott über alle Heerschaaren der Engel gesetzt; darum war er in solcher Erhabenheit, Geistesfülle, Schönheit und Auszeichnung vor allen Andern erschaffen worden. Weil er aber Gott verwarf und, obwohl kaum hervorgerufen als Geschöpf aus dem Nichts durch die Hand des Schöpfers, an der eigenen Herrlichkeit sich ergötzte, darum hat er seinem Schöpfer die höchste Unbild und Beleidigung zugefügt, hat eines Raubes gegen ihn sich schuldig gemacht, indem er sich selbst zum Gotte aufwarf, und Verehrung und Anbetung forderte. Und weil die Liebe den Liebenden umwandelt in das geliebte Objekt, darum ist dieser erste Engel ganz umgewandelt worden in seinen Eigenwillen, dem er immer folgt, den er immer ergreift; und was er einmal will, das will er immer, will es in eigener Autorität, und ist verhärtet in seinem Eigenwillen, so daß er in Ewigkeit nichts anderes wollen kann, als seinen Eigenwillen. Darum haßt er auf's Äußerste jeden Willen, der seinem Willen widersteht, und eben darum haßt er mit Ingrimm und verwünschet er seinen Gott und widersteht und widerspricht, so viel er kann, dem Willen Gottes. Weil er aber den Willen Gottes nie hindern kann, darum wüthet und knirschet und zürnet er und martert sich ab in seiner Bosheit. Alle Engel aber, welche von Anbeginn in das gottlose Streben des Lichtengels einstimmten, sind nun seinem Willen, seiner Herrschaft und Macht unterworfen, sind Glieder dieses unheilvollen Hauptes geworden, und können nun nichts mehr wollen und lieben, als wornach Er gelüstet." Raimund. a Sab. Tit. CCXLII—CCXLV. item Dial. 5. c. 51.

§. 32. Die Versuchung und Sünde des Menschen.

Mit dem Abfalle des Lichtgeistes ist der Widerspruch in die Schöpfung gekommen, ist das bisher Nichtseiende, das Böse persönlich geworden. Ein Abfallen des noch nicht zur Selbstentscheidung gelangten Menschen von Gott ist jetzt denkbar, da es schon vor ihm und zwar in einer höhern Region stattgefunden; der Mensch aber hat nicht bloß die Eine Alternative, entweder Gott oder sich selbst zu wählen; er steht auch im Verhältnisse zur Natur, und auch dieses Verhältniß ist ein durch den göttlichen Willen bestimmtes. Der Mensch war angewiesen, den Garten der Schöpfung zu behüten und zu bebauen; er sollte der Äußerlichkeit sich zuwenden, derselben die Signatur des Geistigen geben und so seine vom Schöpfer ihm gegebene Aufgabe lösen. Er sollte aber vorerst innerlich festgegründet, in seinem ganzen Wesen von dem Göttlichen durchdrungen, „göttlicher Natur theilhaftig," ein Abglanz der Herrlichkeit des Ewigen sein. Seine Stellung zum Centrum alles Seins und Lebens sollte vorerst durch ihn selbst befestiget, und dieses Centrum alles Seins und Lebens sollte auch der innerste Mittelpunkt alles seines Denkens und Wollens und Schaffens sein. Wäre dieß wirklich so geworden, dann hätte die gesammte Äußer-

lichkeit nichts Gefährliches, sondern nur Förderndes für ihn haben können; er hätte in allen seinen Beziehungen zur Außenwelt den Willen seines Gottes erfüllt und das Werk der Schöpfung, in sofern es ihm zur Behütung und Bebauung übergeben war, vollendet. Und dadurch hätte er sich selber jene Vollkommenheit erworben, in der er vom übernatürlichen, himmlischen Reiche Besitz nehmen und ewiger Seligkeit sich erfreuen konnte. Und das war der Gnadenwille seines Gottes. Diesem Willen seines Gottes konnte der Mensch mittelbar widersprechen, indem er der Natur sich zuwendete, unbekümmert um den Willen seines Gottes. So war es dann nicht direkte Verachtung dieses Willens; sondern vielmehr Nichtachtung. Dieß konnte er vielleicht aus freier Selbstbestimmung; dieß konnte er jetzt aber um so leichter durch Verführung desjenigen, der vor ihm denselben heiligen Willen direkte verachtet hat und demselben mit Lust und Wohlgefallen entgegentritt. Letzteres ist geschehen.

Voll Haß gegen den Schöpfer und voll Neid gegen sein erhabenes, noch nicht durch freie Selbstentscheidung in Ihm befestigtes Geschöpf nahte sich der gefallene Geist dem Menschen. Von der beschränkten Herrschaft über die Natur Anlaß nehmend, suchte er in dem Menschen Unzufriedenheit mit der Ordnung des Schöpferwillens zu erwecken und ihn zur Empörung gegen denselben zu verleiten, indem er in ihm das Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, nach einer Auszeichnung, wie Gott allein sie hat, erregte. Lüsternheit nach dem, was nicht erreicht werden konnte, war der Anfang des Falles; immer gesteigerte Erschütterung der Ehrfurcht vor dem heiligen Willen des Schöpfers war dessen Fortsetzung; der Entschluß, sich Gott gegenüber zu stellen, war dessen Vollendung. „Die Frucht war lieblich anzusehen;" die Einflüsterung des Satan: „ihr werdet nicht sogleich sterben," fand Glauben, und die Aussicht „zu werden wie Gott" wirkte den Entschluß, dem gegebenen Gesetze zuwider von der verbotenen Frucht zu essen. Die Versuchung begann mit Anreizung der Sinnlichkeit, setzte sich fort mit Erschütterung des Vertrauens und endete mit Vorspiegelung einer Auszeichnung, die nur angemaßt, aber nicht erlangt werden kann. Mit Anmaßung dieser Auszeichnung war auch die Trennung von Gott geschehen, war die Sünde vollbracht.

So hat der Mensch, in dessen Macht es gestanden, zwischen dem Göttlichen und Ungöttlichen zu wählen, dessen Aufgabe gewesen, durch die Macht des Göttlichen sein Vermögen der Freiheit zur wahren Freiheit zu erheben und zugleich auch die Natur zu befreien, durch die Wahl des Unfreien, und durch die Hingabe an dasselbe in dem thörichten Wahne, dadurch zum Absoluten sich zu erschwingen, statt der wahren Freiheit die schmählichste Sklaverei gefunden; sein Wille ist durch diese Wahl, durch seine Wegwendung vom Unendlichen und durch den Entschluß, das Göttliche für das Natürliche hinzugeben und auf den Stufen des Natürlichen das Göttliche an sich zu reißen, verdorben; die Natur selbst ist böse

geworden durch den sie gegen Gottes Willen gebrauchenden, oder mißbrauchenden Willen, und so ist, so wie die **Sünde** in den Willen des Menschen, das **Uebel** in die Natur im Menschen und außer dem Menschen gekommen.

* Der heil. Thomas erkennt in der Sünde Adams eine dreifache Deformität, nemlich die des Hochmuthes, des Ungehorsames und der Lüsternheit nach Speise. I. 2. q. 82. 2. ad 1. Das Hauptsächliche aber in dieser Sünde ist ihm das Verlangen, zu sein wie Gott, zunächst in Hinsicht auf die Kenntniß des Guten und Bösen, wie die Schlange es dem Menschen vorgespiegelt hatte. „Adam wollte nämlich in der Kraft seiner eigenen Natur bestimmen, was ihm gut und was ihm böse sei, in sofern es durch ihn in die That gesetzt würde; oder aber, er wollte durch sich selbst erforschen, was ihn Gutes oder Böses treffen würde. Adam wollte aber auch sein wie Gott in Hinsicht auf die Macht. Die Macht zu wirken, wollte er als eine eigene haben, und durch die Kraft seiner eigenen Natur wollte er darauf hinwirken, die Seligkeit zu erlangen." II. 2. q. 163. 2. 0.

** „In Hinsicht auf die Sünde der ersten Eltern ist zu merken, daß das Weib, lüstern nach Wissenschaft und Herrlichkeit Gottes, der Versuchung des Teufels Gehör gab; und daß sie, zugleich lüstern nach der Süße der verbotenen Frucht, das Gesetz übertrat. Damit noch nicht zufrieden, bot sie die Frucht des verbotenen Baumes auch dem Manne an und verführte ihn. Der Mann wies das Weib nicht zurecht, sondern um seine eigene Freude nicht zu stören, gab er vielmehr ihrem bösen Rathe Gehör, verkostete die dargebotene Frucht und wurde auch Uebertreter des Gesetzes. — Weil dem Menschen ein zweifaches Auge in Bezug auf ein zweifaches Buch, und ein zweifaches Verlangen in Bezug auf ein zweifaches Gut verliehen wurde, so daß er mittelst des Vermögens der Freiheit sich hinwenden konnte, zu welchem er wollte, so hat jetzt das Weib, sobald es der Einflüsterung der Schlange Gehör gegeben, nimmer zum innern Buche (zu dem innerlich vernommenen Willen Gottes) sich hingewendet, welches dem gesunden Auge des Geistes stets lesbar ist, sondern ist mit seinem fleischlichen Auge am äußern Buche (an der Natur) haften geblieben, und hat angefangen, nur mit dem äußern Gute sich innerlich zu beschäftigen. Sobald aber das geistige Auge des Weibes zur untrüglichen Wahrheit nicht mehr hinaufblickte, ging sein Verlangen auch (nicht mehr auf das unwandelbare Gut, sondern) allmählig nur auf das wandelbare Gut; es wurde lüstern nach dem, was der Teufel versprach, und willigte ein, zu thun, was er ihr eingab. Aus Lüsternheit nach einem Vorzuge im Erkennen fiel es in Stolz, vom Stolz in das Gelüsten nach Speise, und endlich durch beides in gänzlichen Ungehorsam. — Die Sünde sehen wir zuerst im Geiste, dann in der Sinnlichkeit, endlich im Werke. Wir sehen, wie die Versuchung von unten anfing und bis in den Geist emporbrang; denn zuerst hörte, dann begehrte und endlich willigte das Weib ein. Die Unordnung in der Sünde fängt von oben an, verbreitet sich nach unten, und gestaltet sich so zur vollendeten Sünde. Diesen Ursprung hat die Sünde immer in der menschlichen Natur." S. Bonav. Brevil. l. II. c. 3.

§. 33. Vergleichung der Sünde des Menschen mit dem Abfalle des Engels.

Die ewige Liebe hatte den Engel wie den Menschen mit dem Vermögen geschaffen, die Strömungen und Strahlen dieser ewigen Liebe in

sich selber zu gewahren, sich denselben hinzugeben, und, sich labend an ihrer Süßigkeit und Wonne, ewig selig zu sein. Der Quell der Liebe war gedrungen bis in's Innerste der Geister, ihre Glut und ihr Licht wollten im tiefsten Grunde derselben einen Herd sich schaffen, allein es sollte dieß nur mit dem Willen der zu Beseligenden geschehen. Ein Theil der himmlischen Geister hat die Liebe in sich aufgenommen und ist ewiger Seligkeit theilhaftig geworden.

Die geschaffenen Geister erkannten diese Liebe darin, daß sie durch dieselbe geschaffen waren, und zugleich in dem ihnen eingepflanzten Zuge zu derselben. Dem Menschen hatte sich diese Liebe in noch anderer Weise geoffenbaret. Er fand sich einer herrlichen Natur gegenüber als ihr Herrscher ausgezeichnet mit unendlichen Vorzügen (1. Mos. 2, 20.). Diese Vorzüge waren das Geschenk der ewigen Liebe. Schon diese seine Stellung sollte ihn über diese Liebe verständigen und ihn bestimmen, derselben sich ganz hinzugeben. Allein es war in diesem Verhältnisse zur Schöpfung schon eine Gelegenheit zu Unordnung, die die geschaffenen Geister nicht berühren konnte. Das Auge konnte den Geschöpfen sich zuwenden mit Vernachlässigung des Schöpfers; das Verlangen konnte nach ihnen sich ausstrecken, unbekümmert um die Liebe, die dieß gegeben. Außer diesem war aber ein innerster Zug nach der ewigen Liebe in den Menschen gelegt, und der Mensch ward über sein Doppelverhältniß verständiget. Er sollte dem Höchsten sich zuwenden und nach dem Willen des Höchsten das Niedere gebrauchen.

Der geschaffene Geist konnte den Grund seines Abfalles nur **in** sich selber erwecken, und es konnte dieß kein anderer sein, als das Streben, des Verhältnisses zum Urgrunde seines Wesens los, und absolut zu sein. Seine Sünde ist ihrem Wesen nach Gottlosigkeit und Selbstsucht, und der Grund derselben ist der Hochmuth, der Beides in sich beschließt.

Der Mensch konnte nach gegebenem Gesetze, das sein Verhältniß zur Natur beschränkte, in diesem modificirten Verhältnisse zur Natur den nächsten Anlaß seines Ungehorsames gegen den Schöpfer finden, und aus Lüsternheit nach unumschränkter Herrschaft über die Natur sündigen.

Die Abkehr von dem Schöpfer, die Losreißung von Gott, die im Abfalle des geschaffenen Geistes das Erste gewesen, war hier Folge der Hinkehr zum Geschöpfe; die Selbstsucht als Herrschsucht hatte die Gottlosigkeit zum Gefolge; diese war nicht das primum movens, wie beim Abfall des Engels. Und dieß ist die erste Differenz.

Die zweite Verschiedenheit liegt in der Verführung. Der geschaffene Geist war der Erfinder der Gottlosigkeit, der sündigende Mensch wurde sein Nachahmer, gelockt und gereizt durch seine lügenhaften Vorspiegelungen. Der Abfall des geschaffenen Geistes war ganz *sein* Werk, die Sünde des Menschen ruht nach einer Seite auf diesem Lügner und Mörder von Anbeginn, nach der andern aber auf dem Menschen, der mit Willen ihm beigestimmt hat.

* Die Sünde des geschaffenen Geistes war eine Sünde des Geistes, die relative immer schwerer ist als die Sünde des Fleisches. S. Thom. I. 2. q. 73. 5. 0. Der Geist ist geschaffen, daß er dem höchsten Geiste, als seinem einzigen Gute sich zuwende und, ihm anhangend, selig sei. Verläßt er dieß einzige Gut, so hat er kein Gut mehr, dem er nach dem Willen des Schöpfers auch nur in beschränkter Weise sich zuwenden kann, als das eigene Selbst. Dieses hat aber nur in seiner Beziehung zum höchsten Gute seine Bestimmung und Bedeutung, und wird darum in seiner Geschiedenheit von diesem höchsten Gute zum Unwesen. Des Menschen Geist ist geschaffen, daß er, dem höchsten Geiste sich zuwendend und ihm anhangend die Natur beherrsche in der vom höchsten Geiste bestimmten Ordnung. Wendet er sich dem untergeordneten Gute, der Natur zu, mit Vernachlässigung des höchsten Gutes, so destruirt er zwar, so viel an ihm ist, sein Verhältniß zum höchsten Gute, und verdirbt sich und die Natur und sein Verhältniß zu derselben; aber es bleibt doch noch ein, wenn auch corrumpirtes Verhältniß, und er hat noch immer eine Bestimmung der Natur gegenüber, wenn er auch derselben aus sich nicht mehr entsprechen kann. Seine Sünde war mehr Hinkehr zur Creatur als Abkehr vom Schöpfer, mehr Unordnung nach Unten als Empörung gegen den Höchsten, mehr Sünde des Fleisches als Sünde des Geistes. — Die Natur im Menschen und außer ihm ward corrumpirt, aber nicht destruirt; an die corrumpirte Natur knüpfte sich die Erlösung an. Der Anfang der Erlösung ward gegeben in der Empörung der Natur gegen den sündigen Menschen, in den Leiden, welche sie demselben verursachte, und durch die er, so viel an ihm lag, für die Schuld büßen konnte. Die Möglichkeit der Erlösung lag in der zwar corrumpirten aber nicht destruirten Natur, der noch die Befähigung blieb, den aus Gnade sich herablassenden Erlöser in sich aufzunehmen, „der nach Annahme des sündigen Fleisches die Sünde im Fleische besiegte.“ Was Anlaß zur Sünde gewesen, mußte jetzt Anlaß zur Heilung werden.

Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat,
Multiformis proditoris
Ars ut artem falleret,
Et medelam ferret inde,
Hostis unde laeserat.

** Für die angeführte Behauptung: „die Sünde des Geistes ist schwerer als die des Fleisches, ob auch in dieser mehr Schändliches ist,“ gibt der heil. Thomas drei Gründe an. Sie ist schwerer 1) in Hinsicht auf das Subjekt; denn in den Sünden des Geistes sündiget der Geist, in dessen Macht es ist, sich Gott zuzuwenden oder von ihm sich abzuwenden; die fleischlichen Sünden aber werden vollbracht in der Ergötzung des fleischlichen Begehrens, dem es zukommt, sich dem leiblichen Gute zuzuwenden. In der fleischlichen Sünde ist darum mehr Zuwendung und festeres Anhangen; die geistige aber ist mehr Abwendung (von Gott), und daher kommt der Grund und das Wesen der Sünde; als solche hat nun die geistige Sünde mehr Schuld.

2) Sie ist schwerer in Hinsicht auf denjenigen, gegen welchen man sündiget. Die fleischliche Sünde ist zunächst gegen den Leib, die geistige aber gegen Gott und den Nächsten; diese müssen aber in der Ordnung der Liebe mehr geliebt werden als der Leib. Aus diesem Grunde haben die fleischlichen Versündigungen weniger Schuld als die geistigen.

3) Sie sind schwerer in Hinsicht auf das zur Sünde Verleitende; denn je größer der Antrieb zur Sünde ist, desto geringer ist die Sünde. Die fleischlichen Versündigungen haben heftigern Antrieb. . . .

*** Der genannte letzte Grund für die größere Schwere der geistigen Sünde geht zunächst auf die verführerischen Reize der Concupiscenz und ist in sofern auf die Sünde des ursprünglichen Menschen nicht anzuwenden. Substituiren wir indessen für die den gefallenen Menschen verführende Concupiscenz den Versucher, der aus Haß gegen Gott und aus Neid gegen den Menschen diesen zum Falle verleitete, so haben wir darin die oben angeführte zweite Differenz der Sünde des Menschen von dem Abfalle des geschaffenen Geistes, die gewöhnlich als die wichtigste, wo nicht als die einzige bezeichnet wird. Diesen Grund führt S. Thomas auch an für die Unverzeihlichkeit der Sünde des Teufels, „weil er ohne „Zuflüsterung eines Andern gesündigt hat, weil in ihm keine durch vorausge„hende Verleitung veranlaßte Neigung zum Sündigen gewesen, was von keiner „Sünde des Menschen gesagt werden kann.“ I. 2. q. 80. 4. ad 3.

Derselbe Lehrer bezeichnet mit andern Lehrern die Sünde des gefallenen Geistes als eine „am Ende des Weges“ (in termino viae) begangene, der dann der Sturz gefolgt, wie dem Menschen, der in der Sünde verharrt, der Tod folgt, (Hoc enim est hominibus mors quod angelis casus), und eben darum eine unverzeihliche, wie das Verharren in der Unbußfertigkeit. I. q. 64. 2. 0.

§. 34. Folgen und Strafe der Sünde Adams.

Die jüdische Tradition berichtet uns ein drohendes Wort, das der Ewige an Adam gesprochen, um ihn abzuschrecken von der Uebertretung des ihm gegebenen Gebotes, und das also lautet: „Wirst du essen von der Frucht des Baumes, so wirst du den Heiligen des Herrn in den Tod ziehen.“

Die schauerlichste Folge der Sünde Adams ist uns, denen die Geheimnisse der ewigen Erbarmung und Liebe in geschichtlichen Thatsachen vor Augen liegen, und die wir mit dem Auge des Glaubens den wunderbaren Zusammenhang menschlichen Elendes und göttlicher Erbarmung, menschlicher Untreue und göttlicher Wahrhaftigkeit schauen, allein vollkommen zur Kunde gekommen. Mochten die Völker der vorchristlichen Zeit auch eine Ahnung davon haben, daß nur ein leidender und sterbender Gott durch die tiefste Selbsterniedrigung die Menschheit aus ihrem Elende wieder erheben könne; mochten die Seher des israelitischen Volkes aus göttlicher Mittheilung dieses erfahren und ihren Zeitgenossen und ihren Nachkommen verkündet haben; es war und blieb ein undurchdringlich Geheimniß für die Menschheit, was die Ahnung der Völker uud was die unmittelbare Gottesmittheilung an Israel für eine Bedeutung habe.

Die schauerlichste Folge der ersten Sünde ist die Ertödtung des göttlichen Lebens in Adam, das Aufhören jenes unmittelbaren Lebensverkehres

des Menschen mit dem Göttlichen, welcher Verkehr durch die Erhöhung des natürlichen Menschen in den Stand der Uebernatur von Gott selbst gesetzt war, die Unterbrechung der göttlichen Lichtstrahlen, die, vom Herzen Gottes ausgehend, den Geist des Menschen durchleuchteten und sein Herz zur Liebe gegen seinen Gott entflammten. Diese Missethat des Menschen hatte Folgen, die das göttliche Wesen selbst berührten, nicht so, als hätte der Gottheit ein Leiden zugefügt werden können, sondern in sofern sie in den Ausströmungen ihrer Liebe und Huld gehemmt und gehindert wurde.

Diese Einwirkung der Sünde in das göttliche Wesen selber traf zuerst und zunächst den Urtypos aller geschaffenen Dinge in dem göttlichen Wesen, „Denjenigen, durch den Alles gemacht ist, was da gemacht ist, und durch den auch der Mensch erschaffen wurde.“ Der gefallene Mensch zog wirklich den Sohn der ewigen Liebe, der die gefallene Menschennatur in seiner unendlichen Liebe nicht verlassen wollte, herab in das Elend dieses sterblichen Lebens; und die tiefste Erniedrigung des ewigen Logos ist die schauerlichste Folge der Sünde unsers Stammvaters. Und wäre nicht der ewige Logos, der Mittler zwischen Gott und der Natur, sogleich in einer uns unbegreiflichen, geheimnißvollen Weise eingetreten in das Menschengeschlecht und eingestanden für dasselbe; so wäre die gesammte Schöpfung zurückgefallen in ihr Nichts, und der Menschengeist wäre als Beute des Fürsten der Finsterniß abgeführt worden in das Reich des ewigen Schreckens und der endlosen Trostlosigkeit.

Die göttliche Belehrung im Buche der Offenbarung deutet uns an, wie die Stammeltern jene schreckliche Unordnung, welche die Sünde in ihnen angerichtet hatte, sogleich nach der Uebertretung gewahrten. „Sie schämten sich und flochten sich Schürze aus Feigenblättern.“ Damit ist die Corruption der Natur in ihnen angedeutet. Der in sich zerfallene, schuldbeladene Herrscher war aber zugleich untüchtig geworden, eine reine, schuldlose Natur außer sich zu beherrschen; er ward verstoßen aus dem Garten Eden, und um seinetwillen ward die Erde mit Fluch belegt. „Dorn und Disteln soll sie ihm tragen, und im Schweiße des Angesichtes soll er sein Brod essen, bis er wieder zur Erde wird, von der er genommen ist.“ Die harmonisch in sich geordnete und ebenmäßig in sich gegliederte Natur außer dem Menschen war jetzt getrübt durch des Menschen Schuld; ihr innerer Lebenszusammenhang mit dem Menschen, kraft dessen sie verklärt und vergeistigt werden sollte, war jetzt zerrissen, weil des Menschen Lebensverkehr mit seinem Gott gestört war; die innere Lebenskraft und Frische der materiellen Schöpfung begann zu schwinden und zu welken, weil derjenige sein höheres, göttliches Leben verloren hatte, durch den Kraft und Leben ihr unablässig zuströmen sollte; die gesammte Creatur ward jetzt der Verweslichkeit unterworfen, nicht aus eigener Wahl, sondern durch den, der sie derselben unterwarf. Und seitdem „geht das

konnte denn doch keine Gnadenmittheilung das bewirken, was nach dem Plane Gottes durch den freien Willen des Menschen erworben werden mußte. So lange aber dieser Zustand nicht eingetreten ist, bleibt das Pflichtverhältniß, ungeachtet der Leichtigkeit, den Anforderungen des Gesetzes zu genügen; und es ist darum durch die Erhöhung des Ebenbildes Gottes zur Gottähnlichkeit das Pflichtverhältniß nicht aufgehoben, wie es aufgehoben wird in der vollkommenen Einigung des geheiligten Willens mit dem göttlichen im Zustande der seligen Vollendung.

Drittes Hauptstück.

Die Geschichte der Zerrüttung dieser ursprünglich unversehrten Anlagen.

§. 30. Die Frage nach der Möglichkeit eines Abfalles des ursprünglichen Menschen von Gott.

Mehrere ausgezeichnete Forscher, denen ein plötzlicher Abfall des Menschen von seinem Gott ein nicht zu lösendes Räthsel geschienen, haben zu der Hypothese von einer allmähligen Verschlimmerung Adams ihre Zuflucht genommen und haben schon in dem Verlangen Adams nach einer Gefährtin, die ihm gleich sei, eine Trübung seiner ursprünglichen Lauterkeit, ein Versinken aus dem Geistigen in's Sinnliche erkennen wollen. „Auf einmal so tief fallen, gleich zum erstenmal solchen Frevel begehen, wie des ersten Menschen Fall und Frevel gewesen — das ist undenkbar. Ist es ja selbst jetzt etwas unsere ganze, wenn auch verderbte Natur Empörendes, wo wir von Verrath an einem Freunde, vom Frevel am Vater verübt, reden hören. Der Mensch aber war wirklich Freund Gottes und geziert mit allen Gaben und ausgerüstet mit allen Gütern, die er als Freund Gottes nur immer haben konnte. Der Mensch war als Kind Gottes angenommen von dem Ewigen und erklärt als solches; und ihm war zugesichert das Erbtheil ewiger Herrlichkeit und Seligkeit, wie ihm die ganze Erde schon wirklich übergeben war als das Gebiet seiner zeitlichen Macht und Herrschaft. Wie konnte er seinen Freund so auf einmal verlassen und verrathen; wie gegen seinen guten und mächtigen Vater auf einmal sich empören?“ — Wäre mit der Annahme einer allmähligen Corruption des ersten Menschen die innere Bosheit seiner Sünde auch nur in etwas gemildert, so lohnte es sich wirklich der Mühe, diesen Prozeß allmähliger Verschlimmerung psychologisch zu erforschen und zu rechtfertigen; allein bei dieser Successivität bleibt es immer der „mit Ruhm und Ehre gekrönte,“ der über alle Werke der schaffenden Gottesmacht gesetzte Mensch, der sich selbst verschlimmert und unendlichen Frevels und empörenden Undankes und gränzenloser Thorheit sich schuldig gemacht hat.

Das Enorme, das Empörende in der Sünde des Freundes und des Kindes Gottes nöthiget uns einen andern Gedanken auf — den Gedan-

ken: Eines solchen Frevels war der von Gott geschaffene und von Gott mit den herrlichsten, natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgerüstete Mensch aus sich selber nicht fähig. Auch der gut erzogene Sohn kann Frevler werden an seinem Vater; er kann es aber nicht aus sich selber, und kann es nicht, so lange er beim Vater bleibt und unablässig Zeuge der Vaterhuld und Liebe desselben ist. Gelingt es aber einem Bösewicht, ihm Mißtrauen gegen den Vater einzuflößen und ihm den Vater verächtlich zu machen, dann ist jedem Frevel gegen den Vater Thür und Thor geöffnet, und die Frevelthat läßt nicht lange auf sich warten. Im Umgange mit dem Freunde, am Herzen des Freundes, überschüttet mit Freundessegen kann der Freund nicht Verräther am Freunde werden; gelingt es aber einem feindseligen Menschen, den Freund vom Freunde zu entfernen und bösen Verdacht in das Herz des Losgetrennten gegen den Freund auszugießen; dann ist die Entzweiung schon geschehen, und was immer dem Freunde jetzt Leides angethan wird, das gilt dem Betrogenen als Rache an dem bisher nur heuchelnden Freunde. Wie wäre sonst der Verrath des Judas zu erklären?

Doch wir haben nicht auf unsichere Hypothesen zu bauen, und „wir haben nicht klug ersonnenen Mährchen zu folgen, sondern wir haben über all' unsern Gedanken noch ein festeres, prophetisches Wort, auf das wir achten als auf ein Licht, das am dunkeln Orte leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen." 2. Petr. 1, 16. 19. Die göttliche Belehrung aus dem Buche der Schöpfung, die uns die ersten und die sichersten Aufschlüsse gibt über des Menschen Schöpfung und sein ursprüngliches Verhältniß zu seinem Schöpfer — dieselbe Belehrung gibt uns auch Nachricht über des Menschen Abfall von Gott, über seinen Fall in Sünde und Elend.

Diese göttliche Belehrung rechtfertiget unsere Ansicht von der Unmöglichkeit eines vom Menschen allein ausgehenden Abfalles von seinem gütigen und gnädigen Gott, und beschreibt uns in kurzen, inhaltsschweren Worten den ganzen Prozeß der Verführung des Menschen durch einen Andern.

Daß der Mensch in seiner bisherigen Passivität und Receptivität nicht bleiben konnte, daß für ihn nach der Zeit des Empfangens und Genießens eine Zeit der Thätigkeit, der Selbstentscheidung kommen mußte, das leuchtet von selbst ein, es hätte denn müssen das höchste seiner Vermögen, das Vermögen der Freiheit und der Thaten, umsonst ihm gegeben sein. Ja, das noch unentschiedene Kind, das bisher nur immer empfangen und genossen hatte, mußte sich entscheiden, ob es für seinen Vater sein und leben wollte, nachdem es von ihm Sein und Leben und Alles empfangen hatte. Der aufgesuchte, aus dem Staube erhobene, zur innigsten Freundschaft erkorne und aufgenommene Fremdling sollte endlich erklären, ob er in diesem glücklichen Freundschaftsverhältnisse bleiben wolle oder nicht.

Wir haben den Menschen noch nicht als einen selbstständigen, sondern als einen bisher in den Vaterarmen der ewigen Liebe getragenen, der erst zur Selbstständigkeit kommen sollte. Aber getragen in den Vaterarmen Gottes kannte er doch den Vater und war sich dessen bewußt, was er von ihm und an ihm hatte, und was ihm für die Zukunft verheißen war, wann er mit ganzem Willen bei Ihm bleibe. Und eben so war ihm mit Bestimmtheit angedroht, welch ein Uebel ihn treffe, falls er sich entferne. Und auf diesem Standpunkte ist der Abfall begreiflich und insbesondere durch Verführung.

Immer bliebe uns noch die Frage, ob die Veranlassung zur Entscheidung sich dem Menschen nicht in andrer Weise darbieten konnte, ob nicht etwa zwischen dem Niedern, dem Leiblichen in ihm und dem Höhern, dem Gottähnlichen in ihm selber hätte eine Spannung entstehen, und ob nicht in Folge dessen der Mensch in freier Wahl, das Gottähnliche in sich verlaügnend, dem Ungöttlichen, dem unfreien Naturgrunde sich hätte unterwerfen können? — Allein die göttliche Belehrung, weit entfernt, diese Ansicht abzuweisen, weiset uns gerade diesen Gang des Abfalles vom Geistigen und diesen Verfall in's Sinnliche nach, und stellt uns den Menschen am Ende seines Falles so sinnlich dar, daß er sich vor sich selber schämt und sich einhüllt in das Gewand der vegetativen Schöpfung, wogegen ihn der Ewige in seiner Erbarmung noch mit der Hülle der animalischen Natur bekleidet. — Außer diesem innern Prozeß der Sünde beschreibt uns das Wort Gottes die äußere Veranlassung und den äußern Gang der Sünde des Menschen, der, verführt von einem Andern, ausgeführt, was er aus sich selber wohl nicht leicht unternommen hätte.

* „Man muß sich wundern, wie der erste Mensch, der so vollkommen, der erfüllt war mit jeder Vollkommenheit und mit aller ihm nothwendigen Erkenntniß, der als Freund Gottes diesen seinen Gott, der ihn in einer solchen Auszeichnung vor allen übrigen Geschöpfen erschaffen hatte, liebte — wie er diesen seinen Gott beleidigen und thun konnte, was ihm mißfällig und gegen seinen Willen war. Selbst im gefallenen Zustande sehen wir nicht, daß ein Freund seinen Freund beleidigen will, und wer Wohlthaten von einem Andern empfängt, der liebt den Wohlthäter; ja es geschieht auch, daß ein Freund stirbt für seinen Freund. Das mußte doch noch viel mehr in jenem Zustande der Unversehrtheit und Vollkommenheit der Fall gewesen sein, da der Mensch noch so ganz gut und gottgefällig war. Daraus möchten wir schließen, daß der Mensch nicht aus eigenem Antriebe, sondern gereizt und geführt von einem Andern seinen Gott beleidiget habe. Zudem hätte der Mensch das Gebot seines Gottes nicht übertreten und gegen seinen Willen handeln können, wenn ihm nicht ein größeres Gut wäre verheißen worden, als das er schon hatte. Ohne solche Verheißung ist es unerklärlich, wie der Mensch gegen Gott handeln konnte; nur in der Hoffnung des höchsten Gutes konnte er von Gott abgebracht werden. Es muß hier einerseits Aufwiegelung gegen Gott und andererseits Verheißung eines noch größern Gutes gewesen

sein, als er wirklich schon hatte. Dieß Alles bestätiget sich als Wahrheit. Denn es sündigte der Mensch gegen Gott, und das Weib sündigte mehr als der Mann, weil es zwiefach bestraft wurde. Hätten der Mann und das Weib zugleich gesündiget, so hätten sie, wie es scheint, in Selbsterhebung, in Hoffart über die Vorzüge, die sie vor dem Thiere hatten, aus Herrschsucht und Ehrsucht gesündiget, weil sie nemlich die Herrschaft hatten über alle erschaffenen Dinge. Wäre aber dieses der Fall, dann hätte der Mann eher gesündiget als das Weib, weil er größeres Ansehen hatte als sie. Da aber das Gegentheil wirklich geschehen, so haben sie in Folge einer Aufwiegelung von einem Andern gesündiget. Was war es aber, das den ersten Mann und das erste Weib gegen Gott aufwiegeln konnte? Es konnte doch nichts sein, das unter dem Menschen steht; denn was unter ihm steht, ist vernunftlos. Des Menschen Natur selber hatte, weil sie gut war, zu einem solchen Aufstande gegen Gott keine Neigung, sondern vielmehr zum Gegentheil. Es muß ein böses Wesen gewesen sein, das Erkenntniß und Willen hat und Böses zu thun weiß und dem Menschen schaden will, das den Menschen beneidet und auch das Gute kennt, das der Mensch noch erreichen konnte; ein gottfeindliches Wesen muß es gewesen sein, weil es den Menschen aufhetzte gegen Gott. Es muß ein Wesen geistiger Natur, ein vernünftiges, geschaffenes Wesen gewesen sein, somit irgend ein Geist oder ein Engel — ein böser, in sich selbst verderbter, gefallener Geist. Daraus schließen wir, daß in der rein geistigen Natur schon ein Böses war, daß die Corruption die Engelnatur schon früher ergriffen habe, als sie die Menschennatur berührte.“ Raimund. de Sab. Theol. nat. tit. CCXL.

§. 31. Der Versucher.

Die göttliche Offenbarung lehrt uns, daß Gott im Anfange außer den leiblichen und leiblich-geistigen Geschöpfen noch Wesen höherer Ordnung, reingeistige Wesen geschaffen; daß auch für diese freien Wesen eine Prüfung gekommen, für die sie durch Gnade höherer Ordnung vorbereitet waren und in der sie mittelst dieser Gnade und mit freier Selbstbestimmung in der ihnen angebotenen Seligkeit nach der vom Schöpfer ihnen bestimmten Ordnung sich hätten befestigen sollen, und daß ein Theil derselben diese Prüfung nicht bestanden.

Die ewige Liebe des Schöpfers hatte diese geistigen Wesen geschaffen, daß sie selig seien. Seligkeit aber kann nur sein, wo Empfänglichkeit für dieselbe ist. Die Empfänglichkeit für die Seligkeit liegt, wie wir oben gesehen, in dem Vermögen, sich selbst zu bestimmen, in dem Vermögen der Freiheit. Die geschaffenen Geister, bestimmt für die Seligkeit, wurden mit diesem Vermögen der Freiheit geschaffen; dieses Vermögen mußte zur wirklichen Freiheit werden. Dieß konnte nur dadurch geschehen, daß sie, dem Urfreien, Gott, sich zuwendend, in Ihm, in seinem Willen den Inhalt für dieses Vermögen gewannen. In dieser Hinwendung zu Ihm, in dieser freien Aufnahme seines heiligen Willens als ihres Einen und einzigen Bestimmungsgrundes, in dieser Totalunterwerfung ihres ganzen Wesens unter die Herrschermacht seiner Liebe mußten sie, partizipirend an seiner

ewigen Freiheit, wahrhaft frei und zugleich selig werden. Dieses ist auch nach der Lehre der Schrift bei einem Theile dieser geschaffenen Geister geschehen; ihrer Entscheidung ist eine unverlierbare Seligkeit gefolgt, und wir haben darin den Protypos des Looses der Menschen, wenn sie in derselben Weise sich entschieden hätten.

Die geschaffenen Geister konnten aber, eben weil sie das Vermögen hatten, sich selbst zu bestimmen, das über ihnen liegende Bestimmende, in dem sie für ihr Vermögen Inhalt gewinnen sollten, verwerfen, konnten von dem Urfreien sich weg und, nicht der Natur wie der Mensch, sondern ihrem geistigen Wesen sich zuwenden. — Eine solche Wegwendung von dem Grunde aller Freiheit und Hinwendung zu sich, dem erst zu befreienden, somit dem annoch Unfreien, kann nur das Gegentheil von der entgegengesetzten Thätigkeit, kann nur Unseligkeit zur Folge haben, und diese wurde nach der Lehre der Schrift einem Theile der geschaffenen Geister zu Theil. Mit dieser Hinwendung zu sich, mit diesem Ruhen in sich mußte nothwendig Entgegenkämpfen gegen den Urgrund und Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge — gegen Gott verbunden sein, mit dem unablässigen, wenn auch unfruchtbaren Mühen, alles Zusammenhanges mit demselben los zu werden. Der gefallene Geist muß somit, so viel an ihm ist, d. h. so viel er durch seinen Willen vermag, ganz von Gott los werden; was ihm von Gott gegeben ist, das Sein, kann er nicht vernichten. Eben so kann er das Bewußtsein um den Urgrund seines Seins, um Gott, in sich nicht vertilgen. „Er glaubt und zittert.“ Versenkt in die Nichtigkeit seines Wesens, das durch die gewollte, wenn auch fruchtlos intendirte Trennung von dem Urwesen zum Unwesen wird, stellt er sich dem Grunde seines Seins als feindlichem entgegen, und wird so der Feind Gottes und alles dessen, was Gottes ist.

Das Bestreben des Endlichen gegen den Unendlichen ist eitel, kann gegen diesen nichts, kann nur gegen sich selber etwas vermögen. Jede Ankämpfung gegen Ihn, der über allem Geschaffenen unendlich erhaben ist, wird zur Peinigung des Ankämpfenden. Der gefallene Geist will Gott verstoßen und verstößt sich selbst von Gott. Er will Gottes Werk verderben, und verdirbt sich selber. Agit contra ordinem et ab ordine ipse deprimitur. S. Thom.

Wie der nach dem göttlichen Willen sich bestimmende Geist in dieser Selbstbestimmung die Liebe zu Gott, in dieser Liebe die volle Freiheit, in der Freiheit die vollkommene Seligkeit gewonnen hatte, eben so ward der diesem göttlichen Willen sich widersetzende Geist voll Haß gegen Gott, gefesselt von den Banden seiner Selbstsucht, die ihn immer mehr vom Lichte entfernt, und ihn in den Finsternissen seines gottentfremdeten Wesens immer mehr verstrickt hatten, unaussprechlich elend geworden; und dieser Haß und diese Fesseln und dieses Elend sind jetzt die Elemente seines Wesens. Darum nennt ihn die Schrift „den Widersacher Gottes,“ den „mit Ketten der

der Finsterniß Gebundenen," „den Lügner und Mörder von Anbeginn." In ihm ist das „Außer-Gott-Seiende," das Gott Widersachende, das nicht gewesen von Anbeginn, wesentlich und persönlich geworden; er ist das Böse und der Böse. Von ihm geht alles Böse aus; er ist der Urgrund desselben, wie Gott der Grund alles Seins ist; er ist dieß aber geworden durch selbstgewollte Lostrennung und durch die daraus erfolgte Verstoßung von Gott.

Sich entfernend vom Lichte, negirend das Licht, ist der Gott verlassende und von Gott verstoßene Geist Finsterniß geworden und ist der Fürst der Finsterniß. Sich entfernend von dem Liebe-Willen Gottes, diesen Willen, diese Liebe negirend, ist er in seinem innersten Wesen erfüllt mit Widerspruch gegen diese Liebe, mit Haß gegen Gott, gleichwie der den Willen Gottes aufnehmende Geist durch denselben erfüllt und in seinem innersten Wesen Liebe geworden ist. Sich entfernend von dem Lebendigen, das Leben selbst negirend, ist er in sich selbst erstarrt, allem Leben Feind geworden und ist der Mörder von Anbeginn. Und dieß Alles ist er mit Willen und Wohlgefallen.

Und was der gefallene Geist aus eigener Selbstbestimmung geworden und was er mit Willen und Lust ist, das wird er nach der Lehre der Schrift bleiben für alle Ewigkeit. Das von Gott ihm gegebene Sein ist ein unverwüstliches; die Richtung dieses Gott sich widersetzenden Seins durch den gottabgewendeten Willen ist eine unverbesserliche, und erstreckt sich auf Alles, was Gottes ist. Seine Macht aber ist, als eine endliche, immer nur eine beschränkte; er kann wohl sich selber bis auf den tiefsten Grund seines Wesens verwüsten, und hat sich wirklich verwüstet; er vermag aber nicht, was außer ihm ist, zu verderben, es sei denn, daß dieses sich ihm mit Willen hingibt; er vermag noch weniger gegen den Willen des Unendlichen etwas zu beginnen oder durchzusetzen. Sein Anstreben gegen den Höchsten sind die Gigantenbestürmungen, die nur über das eigene Haupt und die Genossen Unheil bringen können.

* Ueber die Schöpfung der Engel ist es einstimmige Lehre der Kirche, daß sie aus Nichts geschaffen, daß sie in Folge der Geschöpflichkeit gut gewesen, daß sie mit dem Vermögen der Freiheit geschaffen wurden und mittelst der heiligmachenden Gnade sich erst selbst für Gott entscheiden mußten. Nach der Lehre des heil. Thomas ist der Engel zum Bilde Gottes geschaffen und ist Bild Gottes wie der Mensch I. q. 3. 1. ad 2. q. 4. 4. 3. 0. q. 35. 2. ad 3. Er bedurfte der Gnade, um sich zu Gott, als dem Urheber der Seligkeit hinwenden zu können I. q. 62. 2. 0.; er konnte sich vorbereiten für die Vollendung durch die Gnade I. q. 62. 2. 3.; er konnte, eben weil er das Vermögen der Freiheit hatte, sündigen I. q. 63. 1. 0. I. 2. q. 89. 4. 0. Die Sünde des Engels war Stolz I. q. 63. 2. 3. 0.; in der Sünde griff er nicht nach einem Bösen (denn es gab keines), sondern nach einem untergeordneten Gute mit Verachtung des höchsten Gutes I. 63. 1. ad 4.; seine Sünde war eine unverzeihliche, wie die errungene Befestigung der guten Engel in Gott eine unverlierbare geworden I. q. 64. 2. 0. I. q. 62. 8. 0.

lut, es ist von Gott, und ist abhängig von ihm; nur in sofern dasselbe seine Abhängigkeit von Gott erkennt und am göttlichen Willen sich selbst bestimmt, kann es, das Bestimmende, die unfreie Natur aus ihrer Gebundenheit befreien, und mit sich, dem jetzt wahrhaft, weil in Gott Freien, vereinigen.

Dieses Gesetz, das die ältere Schule lex disciplinae nennt, konnte, weil dem freien Willen gegeben, nicht als zwingende Form zur Einhaltung einer bestimmten Ordnung sich darstellen, wie sich dieses in der übrigen Schöpfung bei dem Untergeordneten in seinem Verhältnisse zum Höhern findet; es konnte nur eine freigewollte Schranke, eine in freier Wahl von Außen angenommene Bestimmungsform für das Bestimmende sein; und darin liegt die unendliche Verschiedenheit der sogenannten Naturgesetze von dem moralischen Gesetze.

Durch die Befolgung dieses göttlichen Gesetzes, durch freie Ergreifung des göttlichen Willens im Gehorsam gegen denselben sollte die als möglich gegebene höhere Freiheit zur wirklichen werden. Dadurch, durch den Gehorsam, sollte der inhaltsleeren Freiheit der Inhalt gegeben, und zugleich die der Nothwendigkeit unterworfene Natur aus ihrer Gebundenheit befreit werden. Der mit dem unendlichen, göttlichen Willen in vollkommenem Gehorsame geeinte endliche, menschliche Wille wäre jetzt gesetzt über die gesammte Natur und ihre Gesetze. Für ihn könnten diese keine Schranke mehr sein, so wenig sie es für den unendlichen Willen sein können. Damit wäre die Persönlichkeit des Menschen in ihre volle Würde eingesetzt, weil der freie Wille, der Grund der menschlichen Persönlichkeit, über den bloßen Naturgrund vollkommen mächtig geworden, und so hätte der Mensch die volle Einheit und die vollkommene Freiheit des Lebens gewonnen.

Allein der Mensch konnte auch das Gegentheil thun; er konnte wählen zwischen dem Göttlichen, für das er befähiget war, und der Natur, dem Ungöttlichen in sich und außer sich. Wie er im ersten Falle die volle Freiheit des Geistes erringen konnte, eben so konnte er durch die Wahl des Ungöttlichen diesem das Höhere, das für Gott Geschaffene, für das Göttliche Befähigte unterwerfen, und so zum Sklaven werden. „Wisset ihr nicht, wem ihr euch als Knechte zum Gehorsame hingebet, dessen Knechte seid ihr, indem ihr ihm gehorchet — entweder Knechte der Sünde zum Tode, oder Knechte des Gehorsams zur Gerechtigkeit.“ Röm. 6, 16 u. folg.

Weil der Mensch in der Ordnung der Schöpfung und nach dem Schöpferwillen Gottes zum Herrn der gesammten Schöpfung gemacht und sein Herrscherwille die Schranke der geschaffenen Dinge in den verschiedenen Sphären, d. h. das Gesetz für sie geworden war; weil ferner der Mensch durch den rechten Gebrauch der Schöpfung seine Aufgabe lösen und sein Ziel erreichen sollte, so mußte das den Menschen beschränkende, ihn in ein neues, höheres Verhältniß zu seinem Gott setzende Gesetz eine

Limitation dieser seiner Herrschermacht über die Schöpfung sein, welche der Mensch, in Ehrfurcht anerkennend, mit Willen und Freude beachten sollte, dadurch seine Abhängigkeit von dem Höchsten aussprechend.

Weil in der Befolgung dieses Gesetzes der Mensch seine Totalabhängigkeit von dem Schöpfer, sein Für-Gott-sein-wollen aussprechen sollte, so mußte es der Art sein, daß die Selbstsucht des Menschen in der Befolgung desselben ihre Rechnung in keiner Weise finden konnte. Es mußte dem Menschen Gelegenheit gegeben werden, seine reine Liebe zum Schöpfer zu bewähren, damit er für die bewährte Liebe die höchste Stufe endlicher Vollkommenheit erreichen konnte. Damit aber der Mensch dieses Gebot und dessen Beobachtung nicht als etwas Unbedeutendes ansehen und nichtachtend es übertreten möchte, mußte es durch angedrohte schwerste Strafe dem Menschen in seiner Heiligkeit und Unverletzlichkeit angekündiget werden.

Von einem solchen Gesetze spricht die heil. Urkunde wirklich. „Und Er (Gott) gebot ihm (dem Menschen): Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“

§. 28. Wirkliche Erhöhung des ursprünglichen Menschen in den Zustand der Gnade.

Durch die Verkündung seines göttlichen Willens hatte sich Gott in ein neues, höheres, übernatürliches Verhältniß zu dem Menschen gesetzt. Dieses Verhältnisses mußte der Mensch bewußt werden. Mit dem verkündeten Worte mußte auch das Verständniß desselben und seiner Bedeutung für die Zukunft gegeben werden; sonst wäre das Gesetz unnütze gewesen. Dem Menschen mußte Einsicht in den Herrscherwillen Gottes zu Theil werden. Durch diese Einsicht ward die natürliche Erkenntniß in ihm erleuchtet, ward dem entsprechenden Objekte conform, und somit zur übernatürlichen Erkenntniß erhöhet. Der Mensch verstand den göttlichen Willen; denn Eva antwortet der sie versuchenden Schlange: „Von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“ — Dieses Verständniß hat aber nicht der irdische, der natürliche Mensch; „denn der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt, denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht begreifen, weil es geistig beurtheilt werden muß; der geistige aber kann Alles beurtheilen.“ 1. Kor. 2, 14. 15.

Mit diesem Verständnisse des göttlichen Willens ward dem Menschen zugleich eine Hinneigung seines Willens zu dem göttlichen gegeben. Das Licht kann unmöglich leuchten ohne zugleich auch zu wärmen. Dieses Erwärmtwerden war nothwendige Folge, so lange im Menschen sich nicht

ein Widerstrebendes entwickelt hatte. Diese Wärme aber ist die Liebe. Die Erleuchtung der Erkenntniß und die Erweckung der Liebe im Menschen sind das erste übernatürliche Werk Gottes im erstgeschaffenen Menschen, und sind nur Ein göttliches Werk, das mit der Verkündung des göttlichen Willens als identisch zusammenfällt. Wie die natürliche Sonne die ursprüngliche, noch nicht mit Fluch belastete Erde wonniglich beherrschte, nur Heil und Wohlfahrt spendend, eben so konnte das erste verkündete Gesetz Gottes, eben weil es noch keine in sich zerrissene, verdorbene Natur vorfand, sondern weil Alles natürliche Befähigung für das Göttliche hatte, nur erhellend und erhebend auf den Menschen wirken.

Diesen Akt der Erleuchtung und Erhöhung des natürlichen Menschen nennt die Schule „Mittheilung der heiligmachenden Gnade"; und diesen neuen, erhöhten Zustand des ursprünglichen Menschen nennt sie den „Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit." Mehrere Lehrer der Kirche bezeichnen diesen erhöhten Zustand mit „Gottähnlichkeit," denselben ausscheidend von dem, was der Mensch als Geschöpf zur Auszeichnung von Gott empfangen hat, was sie „Ebenbildlichkeit Gottes" nennen, und was nach der Lehre der Kirche dem Menschen unverlierbar gegeben war. Die imago Dei, die der Mensch in Folge seiner Geschöpflichkeit hat, wurde durch Gnade, durch übernatürliche Einwirkung Gottes zur similitudo Dei erhoben, und dieses, als Auszeichnung, als Zugabe Gegebene, konnte der Mensch wieder verlieren, und hat es wirklich verloren in seinem Ungehorsame gegen Gott.

Durch diese Erhöhung ward der ursprüngliche Mensch vollkommen in den Stand gesetzt, das, was ihm als Gnade gegeben war, mit eigener Wahl zu ergreifen, dadurch sich in den dauerhaften, ihm nicht mehr zu entreißenden Besitz der Seligkeit zu versetzen. Jetzt war dem in Gottes Garten verpflanzten Setzling ein Zweig vom Lebensbaume eingepfropft; jetzt durchströmte göttliches Leben sein ganzes Wesen. Jetzt trug er das Siegel der Kindschaft Gottes auf seiner Stirne; und jetzt hatte er nicht bloß die Anwartschaft, sondern selbst die Vollbefähigung für das ewigselige Reich Gottes in unvergänglicher, unverwelklicher Herrlichkeit. Jetzt war von Seite Gottes Alles gethan, was — einem freien Wesen gegenüber, geschehen konnte; die nachfolgende Sünde konnte nicht mehr auf göttliche Veranlassung oder Ursächlichkeit zurückgeführt werden. Die Idee von einem heiligen Gott, der die Liebe ist, und aus Liebe den Menschen und für den Menschen die Welt geschaffen, steht unangefochten und unantastbar fest. Fällt der Mensch, so ist es ganz seine Schuld und er hat keine Entschuldigung für sie; wird auch dem Gefallenen noch Hülfe und Rettung zu Theil, so ist es rein das Werk der erbarmenden Liebe Gottes; die Idee von einer ganz unverdienten Erlösung von dem Falle hat ihre feste Grundlage.

* Die Kirche hat nur in so weit über den ursprünglichen Zustand des Menschen einen entscheidenden Ausspruch gegeben, als sie den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit als Folge der ersten Sünde erklärte. Was diese ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit gewesen, hat sie nur negative, durch Verwerfung irrthümlicher Sätze bestimmt. Nach dieser negativen Bestimmung darf diese ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht als etwas Natürliches, nicht als etwas zur Integrität des natürlichen Menschen Gehöriges, somit vom Menschen nicht mehr Verlierbares, erklärt werden (vgl. Möhlers Symbolik S. 30); wir haben darin etwas Uebernatürliches, und den göttlichen Akt, in welchem dieses Uebernatürliche dem Menschen zu Theil geworden, als ein vom Schöpferwerk verschiedenes Gotteswerk, als ein Werk höherer Ordnung anzuerkennen. Diese negative Bestimmung hindert nicht, nach dem Beispiele älterer Lehrer zwischen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu unterscheiden, und erstere als die natürliche Ordnung und Harmonie im Menschen nach allen seinen Beziehungen zur Creatur und zum Schöpfer, und somit auch als seine natürliche Receptivität für das Göttliche anzuerkennen; unter der ursprünglichen Heiligkeit aber das neue, durch Verkündung des Gesetzes begründete, moralische Verhältniß des ursprünglichen Menschen zu Gott, und als das Wesen dieser ursprünglichen Heiligkeit die Befähigung, etwas Gottgefälliges, Verdienstliches, des ewigen Lebens Würdiges, ein Werk höherer Ordnung zu wirken, aufzufassen.

** Nehmen wir die natürliche Auszeichnung des ursprünglichen Menschen vor allen übrigen Geschöpfen durch die Einhauchung des göttlichen Lebensodems, in Folge dessen er zum Herrn der ganzen Schöpfung deklarirt und zum Bilde Gottes geschaffen wurde, als Schöpfergnade, und die in der ursprünglichen Heiligkeit dem Menschen gewordene Erhöhung als ein Analogon der Erlösungsgnade; so bleibt uns für den in solcher Weise erhöhten Adam immer noch eine höhere, durch die Prüfung von ihm selbst dadurch zu erringende Stufe, daß seine freie Persönlichkeit in Einstimmung mit dem göttlichen Geiste die ihm geschenkte Auszeichnung zu seiner eigenen mache. Diese von der freien Persönlichkeit angenommene, durch dieselbe wirkende Einwirkung Gottes, jener Entscheidungsmoment, in welchem der Geist des Menschen, Gottes zu sein sich entschließt, ist die Gnade des heil. Geistes, die vom ersten Menschen, hätte er sie errungen, nie mehr verloren werden konnte.

*** In solcher Weise ist der ursprüngliche Mensch nicht zu hoch, d. i. nicht so gestellt, daß er gar nicht mehr fallen konnte. Eine solche Ausscheidung der Gnade des Erlösers von der Gnade des heiligen Geistes vor dem Falle ist eben so mit der Schrift wie mit der Lehre der Schule vereinbar. „Der Logos war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt hat ihn nicht erkannt.“ Der Mensch hat die durch den Logos ihm gewordene Auszeichnung nicht geachtet, hat gesündiget gegen den Sohn, *und diese Sünde konnte ihm vergeben werden*. Er hat nicht gesündiget gegen den Geist, denn mit diesem war er, so zu sagen, noch nicht in Lebensrapport getreten. Der heil. Thomas vindizirt dem ersten Menschen einen bestimmten Glauben (fidem explicitam) an die Inkarnation des Logos, in sofern dieselbe zur Erlangung der vollkommenen Herrlichkeit nothwendig gewesen, obgleich der Mensch die noch zukünftige Sünde nicht vorhergewußt. Ante statum peccati homo habuit explicitam fidem de Christi incarnatione, secundum quod ordinabatur ad consummationem gloriae,

non autem secundum quod ordinabatur ad liberationem a peccato per passionem et resurrectionem; quia homo non fuit praescius peccati futuri. S. Thom. 2. 2. q. 2. 7. 0. In Demjenigen, der Gottes Sohn von Natur ist, sah der ewige Vater den freigeschaffenen Menschen mit Wohlgefallen an; in dem ewigen Sohn war der Mensch dem Vater wohlgefällig; in diesem Wohlgefallen, in diesem gnädigen Willen Gottes sollte er sich befestigen — das war die Aufgabe und das Ziel seines freien Willens. Geschah dieses nicht, so mußte er das Wohlgefallen Gottes verlieren, wie der Getaufte seine Taufgnade verliert, sobald er dem göttlichen Willen in freier Selbstbestimmung sich widersetzt. — Diese ursprüngliche Ordnung ist zugleich die Vorbildung des Weges, auf welchem der gefallene Mensch zur Heiligung und Beseligung gelangt.

**** Den seligen Zustand ursprünglicher Gerechtigkeit beschreibt der heil. Thomas als den Zustand vollkommener Unterwerfung des Geistes unter Gott, des seelischen Verlangens unter den Geist und des Leibes unter die Seele. Letzteres war Folge des Erstern; denn war einmal der Mensch Freund und Kind Gottes aus Gnade, so mußte ihm alles Uebrige unterworfen sein. Die vernunftbegabte Seele hat zwar als Ebenbild Gottes schon von Natur aus die Herrschaft über Alles, was unter ihr ist; aber diese Herrschaft ist noch eine unvollkommene. Als dann durch die ursprüngliche Gnade dieses Ebenbild seine Vollkommenheit erhielt, mußten ihm, so lange es selbst Gott anhing und ihm sich unterwarf, nothwendiger Weise alle übrigen Dinge sich vollkommen unterwerfen. An dieser vollkommenen Unterwerfung unter Gott konnte es aber der Mensch fehlen lassen durch die Sünde, so lange sein Wille noch nicht befestiget war im Guten. S. Thom. opusc. 2 c. 185. „Daraus folgt nun 1) daß Adam, der entweder in diesem Zustande geschaffen oder nach der Schöpfung in diesen Zustand versetzt worden, in demselben alle eingegossenen göttlichen und sittlichen Tugenden und die Gaben des heiligen Geistes besaß, was Alles als Eigenschaft oder als Zugabe der heiligmachenden Gnade ihr gegeben ist. Daraus folgt 2) daß er frei gewesen von Hunger und peinigendem Durste, von Traurigkeit und Schmerzen, von sich widerstreitenden Leidenschaften, von Krankheit, Tod und Begierlichkeit — und dieß alles schon in Folge des Geschenkes der Integrität, die ein Ausfluß von der ursprünglichen Gnade gewesen. Daraus folgt 3) daß er vollkommene Erkenntniß der natürlichen und übernatürlichen Dinge gehabt, in sofern dieß die Würde und das Amt eines Lehrers und Führers der Nachkommen erforderte. Adam war nemlich nicht bloß in Hinsicht auf die Gnade, sondern auch in Hinsicht auf Belehrung und Beherrschung der Nachkommen aufgestellt als das Haupt des Menschengeschlechtes. Und weil die Nachkommen nicht in dasselbe Verhältniß gesetzt, auch nicht im Vollalter geboren wurden, in dem Adam erschaffen ward, so hätten sie auch diese vollkommene Erkenntniß nicht gehabt, aber dieselbe leicht erlangen können. Daraus folgt 4) daß die ursprüngliche Gerechtigkeit, wenn man sie im eigentlichen Sinne als den Inbegriff aller Vollkommenheiten und Vorzüge dieses Zustandes nimmt, nicht eine einzige, eine einfache Beschaffenheit oder Zuständlichkeit, sondern der Inbegriff mehrerer Gaben und Zuständlichkeiten gewesen; denn eine einzige, eine einfache Zuständlichkeit kann nicht so verschiedene Kräfte des Leibes und Vermögen der Seele beherrschen, und kann nicht zugleich in so verschiedenen Vermögen als den ihr entsprechenden Unterlagen sein. Nimmt man sie aber im uneigentlichen Sinne, nemlich als die ursprüngliche Vollkommenheit jenes Zustandes, aus der alles Andere gleichwie aus seiner

Wurzel entsprossen, so ist sie eine einzige, eine einfache Beschaffenheit, nemlich die heiligmachende Gnade selbst; denn die ursprüngliche Vollkommenheit dieses Zustandes, aus der alle andern Vollkommenheiten entsprossen, bestand in vollkommener Unterwerfung des Geistes unter Gott, nicht bloß als dem Urheber der Natur, sondern eben so als dem Urheber der Uebernatur, welches Letztere nur vermöge der heiligmachenden Gnade geschehen kann. S. Thom. I. q. 95. a. 1.

§. 29. Bedeutung dieser Erhöhung für das sittliche Leben.

Was den Menschen über die Natur erhebt, und ihn zum Bilde Gottes macht, ist das Vermögen sich selbst zu bestimmen. Die ganze Natur außer ihm bestimmend, hat er auch die Macht, die Natur in sich selbst zu bestimmen. Weder das Eine, noch das Andere kann in Folge einer von Außen oder im Innern gesetzten Nöthigung geschehen, sonst wäre es eben keine Bestimmung des Selbstes, sondern ein Bestimmtwerden von dieser äußern oder innern Nöthigung. Dem Menschen muß es zum Bewußtsein kommen, daß er sich selbst bestimmen kann und daß er wirklich sich selbst bestimme. Das ihm gegebene Vermögen, sich selbst zu bestimmen, muß einen Inhalt gewinnen, an dem es sich erfülle. Außerdem bleibt es nur Vermögen, etwas Leeres. Die Potenz der Freiheit muß zur wirklichen Freiheit werden. Es muß eine Aktivität folgen, in welcher der Mensch sich selbst wirklich entscheidet. Zu solcher Entscheidung mußte dem Menschen Anlaß gegeben werden. Der Anlaß hiezu war nicht in der Natur, die dem Geiste als höchstem Herrscher zu Füßen gelegt war; dieser Anlaß lag nicht in ihm selber, denn Er, der Sichselbstbestimmende war es, der veranlaßt werden sollte. Der Anstoß zu dieser Selbstentscheidung konnte nur von Dem ausgehen, der über dem Menschen ist, der des Menschen Geist mit dem Selbstbestimmungsvermögen ausgezeichnet und dadurch ihn zu seinem Bilde geschaffen hatte.

Der erste Zweck des Gesetzes war somit kein anderer, als den Menschen zum wirklich Sichselbstbestimmenden, zum wirklich Freien zu machen, seine potentialiter ihm gegebene Freiheit zur wirklichen Freiheit zu erhöhen. In der durch das Gesetz bestimmten Aktivität sollte der Mensch Alles, was ihm gegeben ward, zu seinem Eigenthume machen — in seiner Unterordnung unter den ihn Bestimmenden. — Was er durch die Schöpfung ward, sollte er im höheren Sinne wieder werden. Was ihm durch die Schöpfung gegeben war, sollte jetzt im höheren Sinne s e i n werden.

Hiemit war zugleich der zweite Zweck erreicht, nemlich den Menschen über sein höheres, von der Natur seinem innersten Wesen nach verschiedenes Verhältniß zum Schöpfer zu verständigen. Der heilige Wille Gottes, des absolut Freien, sollte vom bedingt Freien, von dem in der Potenz freien Willen des Menschen, mit Freude ergriffen und ausgeführt werden. So sollte der Mensch partizipiren an der göttlichen Freiheit, sollte als Lehensträger des höchsten Herrschers mit diesem und unter ihm herrschen.

Mit der Gesetzgebung war zugleich eine höhere Gotteserkenntniß dem Menschen mitgetheilt. Diese Gotteserkenntniß sollte in der durch das Gesetz bestimmten Aktivität, durch Aneignung des freien Willens, die höchste Stufe erreichen — zum Schauen Gottes werden, wie die Freiheit selbst in diesem Akte identisch mit der höchsten Seligkeit werden mußte.

Endlich sollte durch die Befolgung des vom göttlichen Willen gegebenen Gesetzes die von demselben bestimmte Norm der Aktivität eine dem Menschen inhärirende und bleibende werden. Das Gesetz sollte nicht bloß außerlich Schranken setzen und von Außen die Entfaltung des innern Lebens bestimmen; sein Inhalt sollte dem Menschen selbst ein Inneres, das Innerste werden, indem er aus freier Selbstbestimmung es erfüllet. „Das Gesetz sollte in ihr Inneres gelegt und in ihr Herz geschrieben werden" Jer. 31, 33., so daß der Mensch als Gerechter nicht mehr unter dem Gesetze stünde, indem ihn der Geist des Gesetzes, der gute, geheiligte Wille regierte. Der Wille Gottes, vom menschlichen Willen ergriffen, sollte fortan regieren im Menschen, wie das Thier geleitet wird vom Instinkte, wie die Pflanze aufkeimt und blühet durch die im Samen liegende Kraft.

Die Befähigung hiezu lag einerseits im Menschen als dem Bilde Gottes, der für Gott geschaffen ist und nicht Ruhe findet außer in Gott; anderseits in der übernatürlichen Befähigung des menschlichen Geistes durch Mittheilung der Gnade.

* Die Kunde vom Gesetze war nicht bloß ein Vernehmen desselben mittelst des leiblichen Organs, es war ein unmittelbares Affizirtwerden des menschlichen Geistes durch den göttlichen Willen. Die Befähigung für eine solche göttliche Einwirkung nennt die ältere Schule Synteresis im Unterschiede von jenem, dem gefallenen Menschen noch gebliebenen Vermögen, des göttlichen Gesetzes bewußt und von demselben innerlich affizirt zu werden, welches sie conscientia nennt. Dieses ursprüngliche Vermögen ist ein vom Verständnisse verschiedenes, ist der Grund desselben, und ist nicht bloß ein Erkennen, sondern ein Erkennenwollen, und Freude am Erkennen des ihm entsprechenden Objektes. Das ihm entsprechende Objekt aber ist die ewige Ordnung der Dinge, der ausgesprochene Wille Gottes. Es ist das natürliche Verlangen nach diesem Willen Gottes und ist in der Tiefe des menschlichen Herzens. Diesen Willen vernehmend ist es göttlich inspirirt; diesen Willen vollziehen sehend ist es selig und beseligend. Es ist die Inspiration des menschlichen Geistes zu göttlichen Thaten. In diesem Vermögen begegnen sich menschliche und göttliche Thätigkeit. Der Wille Gottes, sich spiegelnd im menschlichen Herzen, dringt darauf, des Menschen Wille zu werden. Die Receptivität für denselben, die im Urstande noch eine ungetrübte gewesen, ist es, was in dieser Ursprünglichkeit synteresis genannt wird, was wir jetzt, nachdem der Mensch sich von Gott entfernt und einer unmittelbaren Einwirkung weniger empfänglich geworden, „Gewissen" nennen. Vergl. §. 18.* §. 20.*

** Das neue Verhältniß, in welches der Mensch durch das verkündete Gesetz zu Gott gekommen, nennt man das der Pflicht. Die objektive Grundlage dieses Verhältnisses ist das Gesetz, d. i. der ausgesprochene Wille Gottes. Die subjektive Grundlage dieses Verhältnisses ist die Freiheit des Menschen, d. i. das

Vermögen sich selbst zu bestimmen, entweder für diesen göttlichen Willen oder gegen denselben. Die Setzung desselben ist durch die Vernehmung dieses göttlichen Willens von Seite des Menschen bedingt. Wo jenes Vermögen und dieses Vernehmen des göttlichen Willens nicht ist, da kann von einem Pflichtverhältnisse nicht die Rede sein. Pflicht ist somit das durch die Verkündung des göttlichen Willens auf der Basis menschlicher Freiheit begründete, dem Menschen kund gewordene, neue Verhältniß der Menschheit zu Gott. Pflicht ist weder eine göttliche noch eine menschliche Thätigkeit, ist auch nicht etwas Zuständliches im Menschen, sondern lediglich ein Verhältniß. Wird dieses Verhältniß anerkannt, und tritt die entsprechende Aktivität ein, so haben wir Pflichterfüllung; wird es nicht anerkannt, so ergibt sich Uebertretung, d. h. Störung des Verhältnisses. Pflicht ist somit nicht Unterordnung des menschlichen Willens unter den göttlichen durch Gott selbst, noch Anerkennung dieser Unterordnung von Seite des Menschen; sie ist und bleibt, wann der Mensch dieser Unterordnung widerstrebet, gleichwie da, wo er derselben willig und freudig sich fügt.

*** Daß im ursprünglichen Zustande der göttliche Wille innerlicher Weise vom Menschen vernommen wurde, daß ihm derselbe in voller Klarheit kund geworden, wurde schon erwähnt; daß im Menschen durchaus nichts sich vorfand, was diesem göttlichen Willen widerstrebte, daß somit die Anerkennung dieses Verhältnisses dem ursprünglichen Menschen nicht nur nichts Mühevolles und Beschwerliches, sondern Wonne und Freude gewesen — dieß geht aus der Darstellung des Verhältnisses, in welchem der ursprüngliche Mensch zu Gott schon in Folge seiner Geschöpflichkeit gestanden, hervor. Nehmen wir hiezu noch, was die Kirche hinsichtlich der ursprünglichen Heiligkeit des ersten Menschen lehrt, so ergibt sich, daß die erfolgte Nichtachtung des Gesetzes nicht bloß Nichtentwickelung der potentiell gegebenen Freiheit zur höchsten Stufe derselben, sondern zugleich Vernichtung eines gottinnigen Verhältnisses sein mußte, in dem der Mensch zu Gott gestanden. Alles war zu dem Momente gediehen, in welchem die herrliche Blume sich entfalten sollte; diese Entfaltung sollte jedoch durch ihren Willen in normaler Weise, d. i. so geschehen, daß die Nichtentfaltung ihrem eigenen Wesen widerspräche. Sie wählte Letzteres, und so unterblieb nicht allein die weitere Entwickelung, sondern sie destruirte, so viel an ihr war, selbst das schon Entwickelte. — Alles dieses aber hindert uns nicht, das Verhältniß der Pflicht auf den ursprünglichen Zustand des Menschen anzuwenden. Es war ein Bestimmendes außer dem Menschen (das Gesetz), ein Sichbestimmenkönnendes im Menschen, und zwar entweder nach diesem äußern Bestimmenden oder gegen dieses; jenes hatte sich diesem als das Höhere angekündigt, dieses hat die Ankündigung vernommen und empfunden — wenn auch mit Wonne und Liebe — es ist somit das Pflichtverhältniß vorhanden.

**** Jener Zustand, in welchem der göttliche Wille in vollkommener Weise das Bewegende und Bestimmende des menschlichen Willens geworden, so daß der Mensch in Folge innerer Nöthigung den göttlichen Willen erfüllt und nicht mehr anders kann, sollte erst errungen werden. Im Urstande blieb das Gesetz immer noch ein äußeres, und wenn auch das Innere durch die mitgetheilte Gnade für dasselbe der Art in Congruenz gesetzt war, daß das volle Vermögen, es zu erfüllen, im Menschen lag — noch mehr, daß der Mensch durch Nichterfüllung desselben mit sich selbst in Widerspruch gesetzt werden mußte; so

konnte denn doch keine Gnadenmittheilung das bewirken, was nach dem Plane Gottes durch den freien Willen des Menschen erworben werden mußte. So lange aber dieser Zustand nicht eingetreten ist, bleibt das Pflichtverhältniß, ungeachtet der Leichtigkeit, den Anforderungen des Gesetzes zu genügen; und es ist darum durch die Erhöhung des Ebenbildes Gottes zur Gottähnlichkeit das Pflichtverhältniß nicht aufgehoben, wie es aufgehoben wird in der vollkommenen Einigung des geheiligten Willens mit dem göttlichen im Zustande der seligen Vollendung.

Drittes Hauptstück.

Die Geschichte der Zerrüttung dieser ursprünglich unversehrten Anlagen.

---

§. 30. Die Frage nach der Möglichkeit eines Abfalles des ursprünglichen Menschen von Gott.

Mehrere ausgezeichnete Forscher, denen ein plötzlicher Abfall des Menschen von seinem Gott ein nicht zu lösendes Räthsel geschienen, haben zu der Hypothese von einer allmähligen Verschlimmerung Adams ihre Zuflucht genommen und haben schon in dem Verlangen Adams nach einer Gefährtin, die ihm gleich sei, eine Trübung seiner ursprünglichen Lauterkeit, ein Versinken aus dem Geistigen in's Sinnliche erkennen wollen. „Auf einmal so tief fallen, gleich zum erstenmal solchen Frevel begehen, wie des ersten Menschen Fall und Frevel gewesen — das ist undenkbar. Ist es ja selbst jetzt etwas unsere ganze, wenn auch verderbte Natur Empörendes, wo wir von Verrath an einem Freunde, vom Frevel am Vater verübt, reden hören. Der Mensch aber war wirklich Freund Gottes und geziert mit allen Gaben und ausgerüstet mit allen Gütern, die er als Freund Gottes nur immer haben konnte. Der Mensch war als Kind Gottes angenommen von dem Ewigen und erklärt als solches; und ihm war zugesichert das Erbtheil ewiger Herrlichkeit und Seligkeit, wie ihm die ganze Erde schon wirklich übergeben war als das Gebiet seiner zeitlichen Macht und Herrschaft. Wie konnte er seinen Freund so auf einmal verlassen und verrathen; wie gegen seinen guten und mächtigen Vater auf einmal sich empören?" — Wäre mit der Annahme einer allmähligen Corruption des ersten Menschen die innere Bosheit seiner Sünde auch nur in etwas gemildert, so lohnte es sich wirklich der Mühe, diesen Prozeß allmähliger Verschlimmerung psychologisch zu erforschen und zu rechtfertigen; allein bei dieser Successivität bleibt es immer der „mit Ruhm und Ehre gekrönte," der über alle Werke der schaffenden Gottesmacht gesetzte Mensch, der sich selbst verschlimmert und unendlichen Frevels und empörenden Undankes und gränzenloser Thorheit sich schuldig gemacht hat.

Das Enorme, das Empörende in der Sünde des Freundes und des Kindes Gottes nöthiget uns einen andern Gedanken auf — den Gedan-

ken: Eines solchen Frevels war der von Gott geschaffene und von Gott mit den herrlichsten, natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgerüstete Mensch aus sich selber nicht fähig. Auch der gut erzogene Sohn kann Frevler werden an seinem Vater; er kann es aber nicht aus sich selber, und kann es nicht, so lange er beim Vater bleibt und unablässig Zeuge der Vaterhuld und Liebe desselben ist. Gelingt es aber einem Bösewicht, ihm Mißtrauen gegen den Vater einzuflößen und ihm den Vater verächtlich zu machen, dann ist jedem Frevel gegen den Vater Thür und Thor geöffnet, und die Frevelthat läßt nicht lange auf sich warten. Im Umgange mit dem Freunde, am Herzen des Freundes, überschüttet mit Freundessegen kann der Freund nicht Verräther am Freunde werden; gelingt es aber einem feindseligen Menschen, den Freund vom Freunde zu entfernen und bösen Verdacht in das Herz des Losgetrennten gegen den Freund auszugießen; dann ist die Entzweiung schon geschehen, und was immer dem Freunde jetzt Leides angethan wird, das gilt dem Betrogenen als Rache an dem bisher nur heuchelnden Freunde. Wie wäre sonst der Verrath des Judas zu erklären?

Doch wir haben nicht auf unsichere Hypothesen zu bauen, und „wir haben nicht klug ersonnenen Mährchen zu folgen, sondern wir haben über all' unsern Gedanken noch ein festeres, prophetisches Wort, auf das wir achten als auf ein Licht, das am dunkeln Orte leuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen.“ 2. Petr. 1, 16. 19. Die göttliche Belehrung aus dem Buche der Schöpfung, die uns die ersten und die sichersten Aufschlüsse gibt über des Menschen Schöpfung und sein ursprüngliches Verhältniß zu seinem Schöpfer — dieselbe Belehrung gibt uns auch Nachricht über des Menschen Abfall von Gott, über seinen Fall in Sünde und Elend.

Diese göttliche Belehrung rechtfertiget unsere Ansicht von der Unmöglichkeit eines vom Menschen allein ausgehenden Abfalles von seinem gütigen und gnädigen Gott, und beschreibt uns in kurzen, inhaltsschweren Worten den ganzen Prozeß der Verführung des Menschen durch einen Andern.

Daß der Mensch in seiner bisherigen Passivität und Receptivität nicht bleiben konnte, daß für ihn nach der Zeit des Empfangens und Genießens eine Zeit der Thätigkeit, der Selbstentscheidung kommen mußte, das leuchtet von selbst ein, es hätte denn müssen das höchste seiner Vermögen, das Vermögen der Freiheit und der Thaten, umsonst ihm gegeben sein. Ja, das noch unentschiedene Kind, das bisher nur immer empfangen und genossen hatte, mußte sich entscheiden, ob es für seinen Vater sein und leben wollte, nachdem es von ihm Sein und Leben und Alles empfangen hatte. Der aufgesuchte, aus dem Staube erhobene, zur innigsten Freundschaft erkorne und aufgenommene Fremdling sollte endlich erklären, ob er in diesem glücklichen Freundschaftsverhältnisse bleiben wolle oder nicht.

Wir haben den Menschen noch nicht als einen selbstständigen, sondern als einen bisher in den Vaterarmen der ewigen Liebe getragenen, der erst zur Selbstständigkeit kommen sollte. Aber getragen in den Vaterarmen Gottes kannte er doch den Vater und war sich dessen bewußt, was er von ihm und an ihm hatte, und was ihm für die Zukunft verheißen war, wann er mit ganzem Willen bei Ihm bleibe. Und eben so war ihm mit Bestimmtheit angedroht, welch ein Uebel ihn treffe, falls er sich entferne. Und auf diesem Standpunkte ist der Abfall begreiflich und insbesondere durch Verführung.

Immer bliebe uns noch die Frage, ob die Veranlassung zur Entscheidung sich dem Menschen nicht in andrer Weise darbieten konnte, ob nicht etwa zwischen dem Niedern, dem Leiblichen in ihm und dem Höhern, dem Gottähnlichen in ihm selber hätte eine Spannung entstehen, und ob nicht in Folge dessen der Mensch in freier Wahl, das Gottähnliche in sich verlaügnend, dem Ungöttlichen, dem unfreien Naturgrunde sich hätte unterwerfen können? — Allein die göttliche Belehrung, weit entfernt, diese Ansicht abzuweisen, weiset uns gerade diesen Gang des Abfalles vom Geistigen und diesen Verfall in's Sinnliche nach, und stellt uns den Menschen am Ende seines Falles so sinnlich dar, daß er sich vor sich selber schämt und sich einhüllt in das Gewand der vegetativen Schöpfung, wogegen ihn der Ewige in seiner Erbarmung noch mit der Hülle der animalischen Natur bekleidet. — Außer diesem innern Prozeß der Sünde beschreibt uns das Wort Gottes die äußere Veranlassung und den äußern Gang der Sünde des Menschen, der, verführt von einem Andern, ausgeführt, was er aus sich selber wohl nicht leicht unternommen hätte.

* „Man muß sich wundern, wie der erste Mensch, der so vollkommen, der erfüllt war mit jeder Vollkommenheit und mit aller ihm nothwendigen Erkenntniß, der als Freund Gottes diesen seinen Gott, der ihn in einer solchen Auszeichnung vor allen übrigen Geschöpfen erschaffen hatte, liebte — wie er diesen seinen Gott beleidigen und thun konnte, was ihm mißfällig und gegen seinen Willen war. Selbst im gefallenen Zustande sehen wir nicht, daß ein Freund seinen Freund beleidigen will, und wer Wohlthaten von einem Andern empfängt, der liebt den Wohlthäter; ja es geschieht auch, daß ein Freund stirbt für seinen Freund. Das mußte doch noch viel mehr in jenem Zustande der Unversehrtheit und Vollkommenheit der Fall gewesen sein, da der Mensch noch so ganz gut und gottgefällig war. Daraus möchten wir schließen, daß der Mensch nicht aus eigenem Antriebe, sondern gereizt und geführt von einem Andern seinen Gott beleidiget habe. Zudem hätte der Mensch das Gebot seines Gottes nicht übertreten und gegen seinen Willen handeln können, wenn ihm nicht ein größeres Gut wäre verheißen worden, als das er schon hatte. Ohne solche Verheißung ist es unerklärlich, wie der Mensch gegen Gott handeln konnte; nur in der Hoffnung des höchsten Gutes konnte er von Gott abgebracht werden. Es muß hier einerseits Aufwiegelung gegen Gott und andererseits Verheißung eines noch größern Gutes gewesen

sein, als er wirklich schon hatte. Dieß Alles bestätiget sich als Wahrheit. Denn es sündigte der Mensch gegen Gott, und das Weib sündigte mehr als der Mann, weil es zwiefach bestraft wurde. Hätten der Mann und das Weib zugleich gesündiget, so hätten sie, wie es scheint, in Selbsterhebung, in Hoffart über die Vorzüge, die sie vor dem Thiere hatten, aus Herrschsucht und Ehrsucht gesündiget, weil sie nemlich die Herrschaft hatten über alle erschaffenen Dinge. Wäre aber dieses der Fall, dann hätte der Mann eher gesündiget als das Weib, weil er größeres Ansehen hatte als sie. Da aber das Gegentheil wirklich geschehen, so haben sie in Folge einer Aufwiegelung von einem Andern gesündiget. Was war es aber, das den ersten Mann und das erste Weib gegen Gott aufwiegeln konnte? Es konnte doch nichts sein, das unter dem Menschen steht; denn was unter ihm steht, ist vernunftlos. Des Menschen Natur selber hatte, weil sie gut war, zu einem solchen Aufstande gegen Gott keine Neigung, sondern vielmehr zum Gegentheil. Es muß ein böses Wesen gewesen sein, das Erkenntniß und Willen hat und Böses zu thun weiß und dem Menschen schaden will, das den Menschen beneidet und auch das Gute kennt, das der Mensch noch erreichen konnte; ein gottfeindliches Wesen muß es gewesen sein, weil es den Menschen aufhetzte gegen Gott. Es muß ein Wesen geistiger Natur, ein vernünftiges, geschaffenes Wesen gewesen sein, somit irgend ein Geist oder ein Engel — ein böser, in sich selbst verderbter, gefallener Geist. Daraus schließen wir, daß in der rein geistigen Natur schon ein Böses war, daß die Corruption die Engelnatur schon früher ergriffen habe, als sie die Menschennatur berührte." Raimund. de Sab. Theol. nat. tit. CCXL.

§. 31. Der Versucher.

Die göttliche Offenbarung lehrt uns, daß Gott im Anfange außer den leiblichen und leiblich-geistigen Geschöpfen noch Wesen höherer Ordnung, reingeistige Wesen geschaffen; daß auch für diese freien Wesen eine Prüfung gekommen, für die sie durch Gnade höherer Ordnung vorbereitet waren und in der sie mittelst dieser Gnade und mit freier Selbstbestimmung in der ihnen angebotenen Seligkeit nach der vom Schöpfer ihnen bestimmten Ordnung sich hätten befestigen sollen, und daß ein Theil derselben diese Prüfung nicht bestanden.

Die ewige Liebe des Schöpfers hatte diese geistigen Wesen geschaffen, daß sie selig seien. Seligkeit aber kann nur sein, wo Empfänglichkeit für dieselbe ist. Die Empfänglichkeit für die Seligkeit liegt, wie wir oben gesehen, in dem Vermögen, sich selbst zu bestimmen, in dem Vermögen der Freiheit. Die geschaffenen Geister, bestimmt für die Seligkeit, wurden mit diesem Vermögen der Freiheit geschaffen; dieses Vermögen mußte zur wirklichen Freiheit werden. Dieß konnte nur dadurch geschehen, daß sie, dem Urfreien, Gott, sich zuwendend, in Ihm, in seinem Willen den Inhalt für dieses Vermögen gewannen. In dieser Hinwendung zu Ihm, in dieser freien Aufnahme seines heiligen Willens als ihres Einen und einzigen Bestimmungsgrundes, in dieser Totalunterwerfung ihres ganzen Wesens unter die Herrschermacht seiner Liebe mußten sie, partizipirend an seiner

ewigen Freiheit, wahrhaft frei und zugleich selig werden. Dieses ist auch nach der Lehre der Schrift bei einem Theile dieser geschaffenen Geister geschehen; ihrer Entscheidung ist eine unverlierbare Seligkeit gefolgt, und wir haben darin den Protypos des Looses der Menschen, wenn sie in derselben Weise sich entschieden hätten.

Die geschaffenen Geister konnten aber, eben weil sie das Vermögen hatten, sich selbst zu bestimmen, das über ihnen liegende Bestimmende, in dem sie für ihr Vermögen Inhalt gewinnen sollten, verwerfen, konnten von dem Urfreien sich weg und, nicht der Natur wie der Mensch, sondern ihrem geistigen Wesen sich zuwenden. — Eine solche Wegwendung von dem Grunde aller Freiheit und Hinwendung zu sich, dem erst zu befreienden, somit dem annoch Unfreien, kann nur das Gegentheil von der entgegengesetzten Thätigkeit, kann nur Unseligkeit zur Folge haben, und diese wurde nach der Lehre der Schrift einem Theile der geschaffenen Geister zu Theil. Mit dieser Hinwendung zu sich, mit diesem Ruhen in sich mußte nothwendig Entgegenkämpfen gegen den Urgrund und Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge — gegen Gott verbunden sein, mit dem unablässigen, wenn auch unfruchtbaren Mühen, alles Zusammenhanges mit demselben los zu werden. Der gefallene Geist muß somit, so viel an ihm ist, d. h. so viel er durch seinen Willen vermag, ganz von Gott los werden; was ihm von Gott gegeben ist, das Sein, kann er nicht vernichten. Eben so kann er das Bewußtsein um den Urgrund seines Seins, um Gott, in sich nicht vertilgen. „Er glaubt und zittert.“ Versenkt in die Nichtigkeit seines Wesens, das durch die gewollte, wenn auch fruchtlos intendirte Trennung von dem Urwesen zum Unwesen wird, stellt er sich dem Grunde seines Seins als feindlichem entgegen, und wird so der Feind Gottes und alles dessen, was Gottes ist.

Das Bestreben des Endlichen gegen den Unendlichen ist eitel, kann gegen diesen nichts, kann nur gegen sich selber etwas vermögen. Jede Ankämpfung gegen Ihn, der über allem Geschaffenen unendlich erhaben ist, wird zur Peinigung des Ankämpfenden. Der gefallene Geist will Gott verstoßen und verstößt sich selbst von Gott. Er will Gottes Werk verderben, und verdirbt sich selber. Agit contra ordinem et ab ordine ipse deprimitur. S. Thom.

Wie der nach dem göttlichen Willen sich bestimmende Geist in dieser Selbstbestimmung die Liebe zu Gott, in dieser Liebe die volle Freiheit, in der Freiheit die vollkommene Seligkeit gewonnen hatte, eben so ward der diesem göttlichen Willen sich widersetzende Geist voll Haß gegen Gott, gefesselt von den Banden seiner Selbstsucht, die ihn immer mehr vom Lichte entfernt, und ihn in den Finsternissen seines gottentfremdeten Wesens immer mehr verstrickt hatten, unaussprechlich elend geworden; und dieser Haß und diese Fesseln und dieses Elend sind jetzt die Elemente seines Wesens. Darum nennt ihn die Schrift „den Widersacher Gottes,“ den „mit Ketten der

der Finsterniß Gebundenen," „den Lügner und Mörder von Anbeginn." In ihm ist das „Außer-Gott-Seiende," das Gott Widersachende, das nicht gewesen von Anbeginn, wesentlich und persönlich geworden; er ist das Böse und der Böse. Von ihm geht alles Böse aus; er ist der Urgrund desselben, wie Gott der Grund alles Seins ist; er ist dieß aber geworden durch selbstgewollte Lostrennung und durch die daraus erfolgte Verstoßung von Gott.

Sich entfernend vom Lichte, negirend das Licht, ist der Gott verlassende und von Gott verstoßene Geist Finsterniß geworden und ist der Fürst der Finsterniß. Sich entfernend von dem Liebe-Willen Gottes, diesen Willen, diese Liebe negirend, ist er in seinem innersten Wesen erfüllt mit Widerspruch gegen diese Liebe, mit Haß gegen Gott, gleichwie der den Willen Gottes aufnehmende Geist durch denselben erfüllt und in seinem innersten Wesen Liebe geworden ist. Sich entfernend von dem Lebendigen, das Leben selbst negirend, ist er in sich selbst erstarrt, allem Leben Feind geworden und ist der Mörder von Anbeginn. Und dieß Alles ist er mit Willen und Wohlgefallen.

Und was der gefallene Geist aus eigener Selbstbestimmung geworden und was er mit Willen und Lust ist, das wird er nach der Lehre der Schrift bleiben für alle Ewigkeit. Das von Gott ihm gegebene Sein ist ein unverwüstliches; die Richtung dieses Gott sich widersetzenden Seins durch den gottabgewendeten Willen ist eine unverbesserliche, und erstreckt sich auf Alles, was Gottes ist. Seine Macht aber ist, als eine endliche, immer nur eine beschränkte; er kann wohl sich selber bis auf den tiefsten Grund seines Wesens verwüsten, und hat sich wirklich verwüstet; er vermag aber nicht, was außer ihm ist, zu verderben, es sei denn, daß dieses sich ihm mit Willen hingibt; er vermag noch weniger gegen den Willen des Unendlichen etwas zu beginnen oder durchzusetzen. Sein Anstreben gegen den Höchsten sind die Gigantenbestürmungen, die nur über das eigene Haupt und die Genossen Unheil bringen können.

* Ueber die Schöpfung der Engel ist es einstimmige Lehre der Kirche, daß sie aus Nichts geschaffen, daß sie in Folge der Geschöpflichkeit gut gewesen, daß sie mit dem Vermögen der Freiheit geschaffen wurden und mittelst der heiligmachenden Gnade sich erst selbst für Gott entscheiden mußten. Nach der Lehre des heil. Thomas ist der Engel zum Bilde Gottes geschaffen und ist Bild Gottes wie der Mensch I. q. 3. 1. ad 2. q. 4. 4. 3. 0. q. 35. 2. ad 3. Er bedurfte der Gnade, um sich zu Gott, als dem Urheber der Seligkeit hinwenden zu können I. q. 62. 2. 0.; er konnte sich vorbereiten für die Vollendung durch die Gnade I. q. 62. 2. 3.; er konnte, eben weil er das Vermögen der Freiheit hatte, sündigen I. q. 63. 1. 0. I. 2. q. 89. 4. 0. Die Sünde des Engels war Stolz I. q. 63. 2. 3. 0.; in der Sünde griff er nicht nach einem Bösen (denn es gab keines), sondern nach einem untergeordneten Gute mit Verachtung des höchsten Gutes I. 63. 1. ad 4.; seine Sünde war eine unverzeihliche, wie die errungene Befestigung der guten Engel in Gott eine unverlierbare geworden I. q. 64. 2. 0. I. q. 62. 8. 0.

** Den Fall des Engels beschreibt ein anderer Lehrer also: „Das erste Prinzip, weil es in höchster Weise gut ist, schafft nichts, außer was gut ist; denn vom Guten kömmt nur Gutes. Was aber von ihm geschaffen wird, ist eben um dieses Geschaffensein weniger als er selbst, und kann darum nicht das höchste Gut sein. Der Engel ward von Gott geschaffen als gut, aber nicht als der Höchstgute, sondern als ein der Vervollkommnung Fähiger, wenn er mit Liebe sich ausstreckte nach dem Höchstguten. Durch den freien Willen konnte er sich ausstrecken nach dem Höchstguten, oder nach dem, was an ihm gut war. Der Lichtengel ward nun durch die Betrachtung seiner Schöne und Erhabenheit gereizt zur Liebe gegen sich und gegen das Gute, das an ihm war; er überhob sich wegen der Erhabenheit, die er hatte, und strebte nach Selbstauszeichnung, die er nicht erhielt. In solcher Ueberhebung machte er sich zum ersten Prinzipe, indem er sich selber Ruhm gab; in diesem Streben machte er sich selbst zum Höchstguten, indem er in sich selber ruhete. Da er aber nicht das erste Prinzip und nicht das höchste Gut war, mußten nothwendig durch das Streben nach einer solchen ordnungswidrigen Auszeichnung er und Alle, die mit ihm eines Sinnes waren, eben so tief herabstürzen, als sie sich zu erhöhen angemaßt hatten. Und weil selbst die Schmach der Sünde zur Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes dient, eben darum verlor er, sammt seinen Anhängern, sobald er in die Sünde gefallen war, die erhabenste Stelle, den empyreischen Himmel, und fiel in den tiefsten Abgrund, in die finstere Luft, in die Hölle. Weil er durch freie Wahl in die Sünde gefallen war, fiel er durch Gottes Gericht in die Strafe. Und weil er nach der Wahl Unveränderlichkeit hatte, so ward er sogleich verhärtet in dem Bösen und dadurch verblendet für die Wahrheit, verkehrt in seiner Wirksamkeit und geschwächt in seiner Kraft. Sein Wille wurde gottlos, seine Thätigkeit Gott entfremdet, hingewendet auf Haß und Neid gegen den Menschen. Die Schärfe seines Geistesauges ward vom wahren Lichte geblendet, ward hingewendet auf Betrügereien . . . seine Geschäftigkeit geht nur auf Versuchungen. . . . Und weil dieß Alles durch einen von Stolz verderbten Willen verkehrt worden war, darum macht er Alles zur Nahrung seines Stolzes, will von den Menschen verehrt, geachtet und angebetet werden wie Gott. S. Bonav. Brevil. p. II. c. 7.

*** „Die Natur des Engels ist von solcher Erhabenheit, daß sie von keinem Andern zum Falle überredet, bestimmt werden konnte. Er sündigte, durch eigene Anreizung dazu bewegt, ohne daß Jemand ihm Anleitung oder Unterweisung gab. Der Anlaß seines Falles war aber dieser: Da die geistige Natur in der höchsten Würde, ganz edel und erhaben und schön geschaffen wurde, und ein sehr reines, hohes und vortreffliches Vermögen der Freiheit hatte; eben darum hatte sie auch nächste Gelegenheit, sich zu überheben, sich in sich selbst zu ergötzen, sich selber zu bewundern, sich selbst zu lieben; je näher aber die Gelegenheit hiezu ist, desto näher ist auch der Fall. Es begannen also der erste Engel und Viele mit ihm, sobald sie geschaffen waren, die göttliche Majestät und Schönheit verachtend, ihren eigenen Willen, ihre eigene Schönheit und Ehre zu lieben; und in solcher Weise sich liebend sündigten sie als Irrgeister, fielen und wurden von Gott verstoßen. So begann der erste Engel, der schönste und edelste aus Allen, mit Verachtung des Höchsten, seines Schöpfers, seine eigene Herrlichkeit zu lieben, und, sich selbst zum Gott machend, ehrte er nur seine Vortrefflichkeit, erfaßte nur seinen eigenen Willen und verlangte nur seine eigene Verherrlichung

auch von Andern. Und so wurde er, da er nie seinen Gott geliebt, nie ihn verehrt, sondern immer sich selbst in anmaßendem Stolze geliebt hatte, ordnungstörend, verkehrt, ungerecht und Widersacher Gottes. Denn von dem Tage an, da er geschaffen wurde, liebte er nur seine eigene Ehre, seinen eigenen Ruhm, seine eigene Auszeichnung, und gelüstete nach der ihm nicht gebührenden Herrschaft über Alle, nach dem Vorzuge vor Allen. Hätte er sich nicht im Stolze erhoben, so hätte ihn Gott über alle Heerschaaren der Engel gesetzt; darum war er in solcher Erhabenheit, Geistesfülle, Schönheit und Auszeichnung vor allen Andern erschaffen worden. Weil er aber Gott verwarf und, obwohl kaum hervorgerufen als Geschöpf aus dem Nichts durch die Hand des Schöpfers, an der eigenen Herrlichkeit sich ergötzte, darum hat er seinem Schöpfer die höchste Unbild und Beleidigung zugefügt, hat eines Raubes gegen ihn sich schuldig gemacht, indem er sich selbst zum Gotte aufwarf, und Verehrung und Anbetung forderte. Und weil die Liebe den Liebenden umwandelt in das geliebte Objekt, darum ist dieser erste Engel ganz umgewandelt worden in seinen Eigenwillen, dem er immer folgt, den er immer ergreift; und was er einmal will, das will er immer, will es in eigener Autorität, und ist verhärtet in seinem Eigenwillen, so daß er in Ewigkeit nichts anderes wollen kann, als seinen Eigenwillen. Darum haßt er auf's Äußerste jeden Willen, der seinem Willen widersteht, und eben darum haßt er mit Ingrimm und verwünschet er seinen Gott und widersteht und widerspricht, so viel er kann, dem Willen Gottes. Weil er aber den Willen Gottes nie hindern kann, darum wüthet und knirschet und zürnet er und martert sich ab in seiner Bosheit. Alle Engel aber, welche von Anbeginn in das gottlose Streben des Lichtengels einstimmten, sind nun seinem Willen, seiner Herrschaft und Macht unterworfen, sind Glieder dieses unheilvollen Hauptes geworden, und können nun nichts mehr wollen und lieben, als wornach Er gelüstet.“ Raimund. a Sab. Tit. CCXLII—CCXLV. item Dial. 5. c. 51.

§. 32. Die Versuchung und Sünde des Menschen.

Mit dem Abfalle des Lichtgeistes ist der Widerspruch in die Schöpfung gekommen, ist das bisher Nichtseiende, das Böse persönlich geworden. Ein Abfallen des noch nicht zur Selbstentscheidung gelangten Menschen von Gott ist jetzt denkbar, da es schon vor ihm und zwar in einer höhern Region stattgefunden; der Mensch aber hat nicht bloß die Eine Alternative, entweder Gott oder sich selbst zu wählen; er steht auch im Verhältnisse zur Natur, und auch dieses Verhältniß ist ein durch den göttlichen Willen bestimmtes. Der Mensch war angewiesen, den Garten der Schöpfung zu behüten und zu bebauen; er sollte der Äußerlichkeit sich zuwenden, derselben die Signatur des Geistigen geben und so seine vom Schöpfer ihm gegebene Aufgabe lösen. Er sollte aber vorerst innerlich festgegründet, in seinem ganzen Wesen von dem Göttlichen durchdrungen, „göttlicher Natur theilhaftig,“ ein Abglanz der Herrlichkeit des Ewigen sein. Seine Stellung zum Centrum alles Seins und Lebens sollte vorerst durch ihn selbst befestiget, und dieses Centrum alles Seins und Lebens sollte auch der innerste Mittelpunkt alles seines Denkens und Wollens und Schaffens sein. Wäre dieß wirklich so geworden, dann hätte die gesammte Äußer-

lichkeit nichts Gefährliches, sondern nur Förderndes für ihn haben können; er hätte in allen seinen Beziehungen zur Außenwelt den Willen seines Gottes erfüllt und das Werk der Schöpfung, in sofern es ihm zur Behütung und Bebauung übergeben war, vollendet. Und dadurch hätte er sich selber jene Vollkommenheit erworben, in der er vom übernatürlichen, himmlischen Reiche Besitz nehmen und ewiger Seligkeit sich erfreuen konnte. Und das war der Gnadenwille seines Gottes. Diesem Willen seines Gottes konnte der Mensch mittelbar widersprechen, indem er der Natur sich zuwendete, unbekümmert um den Willen seines Gottes. So war es dann nicht direkte Verachtung dieses Willens; sondern vielmehr Nichtachtung. Dieß konnte er vielleicht aus freier Selbstbestimmung; dieß konnte er jetzt aber um so leichter durch Verführung desjenigen, der vor ihm denselben heiligen Willen direkte verachtet hat und demselben mit Lust und Wohlgefallen entgegentritt. Letzteres ist geschehen.

Voll Haß gegen den Schöpfer und voll Neid gegen sein erhabenes, noch nicht durch freie Selbstentscheidung in Ihm befestigtes Geschöpf nahte sich der gefallene Geist dem Menschen. Von der beschränkten Herrschaft über die Natur Anlaß nehmend, suchte er in dem Menschen Unzufriedenheit mit der Ordnung des Schöpferwillens zu erwecken und ihn zur Empörung gegen denselben zu verleiten, indem er in ihm das Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, nach einer Auszeichnung, wie Gott allein sie hat, erregte. Lüsternheit nach dem, was nicht erreicht werden konnte, war der Anfang des Falles; immer gesteigerte Erschütterung der Ehrfurcht vor dem heiligen Willen des Schöpfers war dessen Fortsetzung; der Entschluß, sich Gott gegenüber zu stellen, war dessen Vollendung. „Die Frucht war lieblich anzusehen;" die Einflüsterung des Satan: „ihr werdet nicht sogleich sterben," fand Glauben, und die Aussicht „zu werden wie Gott" wirkte den Entschluß, dem gegebenen Gesetze zuwider von der verbotenen Frucht zu essen. Die Versuchung begann mit Anreizung der Sinnlichkeit, setzte sich fort mit Erschütterung des Vertrauens und endete mit Vorspiegelung einer Auszeichnung, die nur angemaßt, aber nicht erlangt werden kann. Mit Anmaßung dieser Auszeichnung war auch die Trennung von Gott geschehen, war die Sünde vollbracht.

So hat der Mensch, in dessen Macht es gestanden, zwischen dem Göttlichen und Ungöttlichen zu wählen, dessen Aufgabe gewesen, durch die Macht des Göttlichen sein Vermögen der Freiheit zur wahren Freiheit zu erheben und zugleich auch die Natur zu befreien, durch die Wahl des Unfreien, und durch die Hingabe an dasselbe in dem thörichten Wahne, dadurch zum Absoluten sich zu erschwingen, statt der wahren Freiheit die schmählichste Sklaverei gefunden; sein Wille ist durch diese Wahl, durch seine Wegwendung vom Unendlichen und durch den Entschluß, das Göttliche für das Natürliche hinzugeben und auf den Stufen des Natürlichen das Göttliche an sich zu reißen, verdorben; die Natur selbst ist böse

geworden durch den sie gegen Gottes Willen gebrauchenden, oder mißbrauchenden Willen, und so ist, so wie die Sünde in den Willen des Menschen, das Uebel in die Natur im Menschen und außer dem Menschen gekommen.

* Der heil. Thomas erkennt in der Sünde Adams eine dreifache Deformität, nemlich die des Hochmuthes, des Ungehorsames und der Lüsternheit nach Speise. I. 2. q. 82. 2. ad 1. Das Hauptsächliche aber in dieser Sünde ist ihm das Verlangen, zu sein wie Gott, zunächst in Hinsicht auf die Kenntniß des Guten und Bösen, wie die Schlange es dem Menschen vorgespiegelt hatte. „Adam wollte nämlich in der Kraft seiner eigenen Natur bestimmen, was ihm gut und was ihm böse sei, in sofern es durch ihn in die That gesetzt würde; oder aber, er wollte durch sich selbst erforschen, was ihn Gutes oder Böses treffen würde. Adam wollte aber auch sein wie Gott in Hinsicht auf die Macht. Die Macht zu wirken, wollte er als eine eigene haben, und durch die Kraft seiner eigenen Natur wollte er darauf hinwirken, die Seligkeit zu erlangen." II. 2. q. 163. 2. 0.

** „In Hinsicht auf die Sünde der ersten Eltern ist zu merken, daß das Weib, lüstern nach Wissenschaft und Herrlichkeit Gottes, der Versuchung des Teufels Gehör gab; und daß sie, zugleich lüstern nach der Süße der verbotenen Frucht, das Gesetz übertrat. Damit noch nicht zufrieden, bot sie die Frucht des verbotenen Baumes auch dem Manne an und verführte ihn. Der Mann wies das Weib nicht zurecht, sondern um seine eigene Freude nicht zu stören, gab er vielmehr ihrem bösen Rathe Gehör, verkostete die dargebotene Frucht und wurde auch Uebertreter des Gesetzes. — Weil dem Menschen ein zweifaches Auge in Bezug auf ein zweifaches Buch, und ein zweifaches Verlangen in Bezug auf ein zweifaches Gut verliehen wurde, so daß er mittelst des Vermögens der Freiheit sich hinwenden konnte, zu welchem er wollte, so hat jetzt das Weib, sobald es der Einflüsterung der Schlange Gehör gegeben, nimmer zum innern Buche (zu dem innerlich vernommenen Willen Gottes) sich hingewendet, welches dem gesunden Auge des Geistes stets lesbar ist, sondern ist mit seinem fleischlichen Auge am äußern Buche (an der Natur) haften geblieben, und hat angefangen, nur mit dem äußern Gute sich innerlich zu beschäftigen. Sobald aber das geistige Auge des Weibes zur untrüglichen Wahrheit nicht mehr hinaufblickte, ging sein Verlangen auch (nicht mehr auf das unwandelbare Gut, sondern) allmählig nur auf das wandelbare Gut; es wurde lüstern nach dem, was der Teufel versprach, und willigte ein, zu thun, was er ihr eingab. Aus Lüsternheit nach einem Vorzuge im Erkennen fiel es in Stolz, vom Stolz in das Gelüsten nach Speise, und endlich durch beides in gänzlichen Ungehorsam. — Die Sünde sehen wir zuerst im Geiste, dann in der Sinnlichkeit, endlich im Werke. Wir sehen, wie die Versuchung von unten anfing und bis in den Geist empordrang; denn zuerst hörte, dann begehrte und endlich willigte das Weib ein. Die Unordnung in der Sünde fängt von oben an, verbreitet sich nach unten, und gestaltet sich so zur vollendeten Sünde. Diesen Ursprung hat die Sünde immer in der menschlichen Natur." S. Bonav. Brevil. l. II. c. 3.

§. 33. Vergleichung der Sünde des Menschen mit dem Abfalle des Engels.

Die ewige Liebe hatte den Engel wie den Menschen mit dem Vermögen geschaffen, die Strömungen und Strahlen dieser ewigen Liebe in

sich selber zu gewahren, sich denselben hinzugeben, und, sich labend an ihrer Süßigkeit und Wonne, ewig selig zu sein. Der Quell der Liebe war gedrungen bis in's Innerste der Geister, ihre Glut und ihr Licht wollten im tiefsten Grunde derselben einen Herd sich schaffen, allein es sollte dieß nur mit dem Willen der zu Beseligenden geschehen. Ein Theil der himmlischen Geister hat die Liebe in sich aufgenommen und ist ewiger Seligkeit theilhaftig geworden.

Die geschaffenen Geister erkannten diese Liebe darin, daß sie durch dieselbe geschaffen waren, und zugleich in dem ihnen eingepflanzten Zuge zu derselben. Dem Menschen hatte sich diese Liebe in noch anderer Weise geoffenbaret. Er fand sich einer herrlichen Natur gegenüber als ihr Herrscher ausgezeichnet mit unendlichen Vorzügen (1. Mos. 2, 20.). Diese Vorzüge waren das Geschenk der ewigen Liebe. Schon diese seine Stellung sollte ihn über diese Liebe verständigen und ihn bestimmen, derselben sich ganz hinzugeben. Allein es war in diesem Verhältnisse zur Schöpfung schon eine Gelegenheit zu Unordnung, die die geschaffenen Geister nicht berühren konnte. Das Auge konnte den Geschöpfen sich zuwenden mit Vernachlässigung des Schöpfers; das Verlangen konnte nach ihnen sich ausstrecken, unbekümmert um die Liebe, die dieß gegeben. Außer diesem war aber ein innerster Zug nach der ewigen Liebe in den Menschen gelegt, und der Mensch ward über sein Doppelverhältniß verständiget. Er sollte dem Höchsten sich zuwenden und nach dem Willen des Höchsten das Niedere gebrauchen.

Der geschaffene Geist konnte den Grund seines Abfalles nur **in** sich selber erwecken, und es konnte dieß kein anderer sein, als das Streben, des Verhältnisses zum Urgrunde seines Wesens los, und absolut zu sein. Seine Sünde ist ihrem Wesen nach Gottlosigkeit und Selbstsucht, und der Grund derselben ist der Hochmuth, der Beides in sich beschließt.

Der Mensch konnte nach gegebenem Gesetze, das sein Verhältniß zur Natur beschränkte, in diesem modificirten Verhältnisse zur Natur den nächsten Anlaß seines Ungehorsames gegen den Schöpfer finden, und aus Lüsternheit nach unumschränkter Herrschaft über die Natur sündigen.

Die Abkehr von dem Schöpfer, die Losreißung von Gott, die im Abfalle des geschaffenen Geistes das Erste gewesen, war hier Folge der Hinkehr zum Geschöpfe; die Selbstsucht als Herrschsucht hatte die Gottlosigkeit zum Gefolge; diese war nicht das primum movens, wie beim Abfall des Engels. Und dieß ist die erste Differenz.

Die zweite Verschiedenheit liegt in der Verführung. Der geschaffene Geist war der Erfinder der Gottlosigkeit, der sündigende Mensch wurde sein Nachahmer, gelockt und gereizt durch seine lügenhaften Vorspiegelungen. Der Abfall des geschaffenen Geistes war ganz *sein* Werk, die Sünde des Menschen ruht nach einer Seite auf diesem Lügner und Mörder von Anbeginn, nach der andern aber auf dem Menschen, der mit Willen ihm beigestimmt hat.

* Die Sünde des geschaffenen Geistes war eine Sünde des Geistes, die relative immer schwerer ist als die Sünde des Fleisches. S. Thom. I. 2. q. 73. 5. 0. Der Geist ist geschaffen, daß er dem höchsten Geiste, als seinem einzigen Gute sich zuwende und, ihm anhangend, selig sei. Verläßt er dieß einzige Gut, so hat er kein Gut mehr, dem er nach dem Willen des Schöpfers auch nur in beschränkter Weise sich zuwenden kann, als das eigene Selbst. Dieses hat aber nur in seiner Beziehung zum höchsten Gute seine Bestimmung und Bedeutung, und wird darum in seiner Geschiedenheit von diesem höchsten Gute zum Unwesen. Des Menschen Geist ist geschaffen, daß er, dem höchsten Geiste sich zuwendend und ihm anhangend die Natur beherrsche in der vom höchsten Geiste bestimmten Ordnung. Wendet er sich dem untergeordneten Gute, der Natur zu, mit Vernachlässigung des höchsten Gutes, so destruirt er zwar, so viel an ihm ist, sein Verhältniß zum höchsten Gute, und verdirbt sich und die Natur und sein Verhältniß zu derselben; aber es bleibt doch noch ein, wenn auch corrumpirtes Verhältniß, und er hat noch immer eine Bestimmung der Natur gegenüber, wenn er auch derselben aus sich nicht mehr entsprechen kann. Seine Sünde war mehr Hinkehr zur Creatur als Abkehr vom Schöpfer, mehr Unordnung nach Unten als Empörung gegen den Höchsten, mehr Sünde des Fleisches als Sünde des Geistes. — Die Natur im Menschen und außer ihm ward corrumpirt, aber nicht destruirt; an die corrumpirte Natur knüpfte sich die Erlösung an. Der Anfang der Erlösung ward gegeben in der Empörung der Natur gegen den sündigen Menschen, in den Leiden, welche sie demselben verursachte, und durch die er, so viel an ihm lag, für die Schuld büßen konnte. Die Möglichkeit der Erlösung lag in der zwar corrumpirten aber nicht destruirten Natur, der noch die Befähigung blieb, den aus Gnade sich herablassenden Erlöser in sich aufzunehmen, „der nach Annahme des sündigen Fleisches die Sünde im Fleische besiegte." Was Anlaß zur Sünde gewesen, mußte jetzt Anlaß zur Heilung werden.

Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat,
Multiformis proditoris
Ars ut artem falleret,
Et medelam ferret inde,
Hostis unde laeserat.

** Für die angeführte Behauptung: „die Sünde des Geistes ist schwerer als die des Fleisches, ob auch in dieser mehr Schändliches ist," gibt der heil. Thomas drei Gründe an. Sie ist schwerer 1) in Hinsicht auf das Subjekt; denn in den Sünden des Geistes sündiget der Geist, in dessen Macht es ist, sich Gott zuzuwenden oder von ihm sich abzuwenden; die fleischlichen Sünden aber werden vollbracht in der Ergötzung des fleischlichen Begehrens, dem es zukommt, sich dem leiblichen Gute zuzuwenden. In der fleischlichen Sünde ist darum mehr Zuwendung und festeres Anhangen; die geistige aber ist mehr Abwendung (von Gott), und daher kommt der Grund und das Wesen der Sünde; als solche hat nun die geistige Sünde mehr Schuld.

2) Sie ist schwerer in Hinsicht auf denjenigen, gegen welchen man sündiget. Die fleischliche Sünde ist zunächst gegen den Leib, die geistige aber gegen Gott und den Nächsten; diese müssen aber in der Ordnung der Liebe mehr geliebt werden als der Leib. Aus diesem Grunde haben die fleischlichen Versündigungen weniger Schuld als die geistigen.

3) Sie sind schwerer in Hinsicht auf das zur Sünde Verleitende; denn je größer der Antrieb zur Sünde ist, desto geringer ist die Sünde. Die fleischlichen Versündigungen haben heftigern Antrieb. . . .

*** Der genannte letzte Grund für die größere Schwere der geistigen Sünde geht zunächst auf die verführerischen Reize der Concupiscenz und ist in sofern auf die Sünde des ursprünglichen Menschen nicht anzuwenden. Substituiren wir indessen für die den gefallenen Menschen verführende Concupiscenz den Versucher, der aus Haß gegen Gott und aus Neid gegen den Menschen diesen zum Falle verleitete, so haben wir darin die oben angeführte zweite Differenz der Sünde des Menschen von dem Abfalle des geschaffenen Geistes, die gewöhnlich als die wichtigste, wo nicht als die einzige bezeichnet wird. Diesen Grund führt S. Thomas auch an für die Unverzeihlichkeit der Sünde des Teufels, „weil er ohne „Zuflüsterung eines Andern gesündigt hat, weil in ihm keine durch vorausgehende Verleitung veranlaßte Neigung zum Sündigen gewesen, was von keiner „Sünde des Menschen gesagt werden kann.“ I. 2. q. 80. 4. ad 3.

Derselbe Lehrer bezeichnet mit andern Lehrern die Sünde des gefallenen Geistes als eine „am Ende des Weges“ (in termino viae) begangene, der dann der Sturz gefolgt, wie dem Menschen, der in der Sünde verharrt, der Tod folgt, (Hoc enim est hominibus mors quod angelis casus), und eben darum eine unverzeihliche, wie das Verharren in der Unbußfertigkeit. I. q. 64. 2. 0.

§. 34. Folgen und Strafe der Sünde Adams.

Die jüdische Tradition berichtet uns ein drohendes Wort, das der Ewige an Adam gesprochen, um ihn abzuschrecken von der Uebertretung des ihm gegebenen Gebotes, und das also lautet: „Wirst du essen von der Frucht des Baumes, so wirst du den Heiligen des Herrn in den Tod ziehen.“

Die schauerlichste Folge der Sünde Adams ist uns, denen die Geheimnisse der ewigen Erbarmung und Liebe in geschichtlichen Thatsachen vor Augen liegen, und die wir mit dem Auge des Glaubens den wunderbaren Zusammenhang menschlichen Elendes und göttlicher Erbarmung, menschlicher Untreue und göttlicher Wahrhaftigkeit schauen, allein vollkommen zur Kunde gekommen. Mochten die Völker der vorchristlichen Zeit auch eine Ahnung davon haben, daß nur ein leidender und sterbender Gott durch die tiefste Selbsterniedrigung die Menschheit aus ihrem Elende wieder erheben könne; mochten die Seher des israelitischen Volkes aus göttlicher Mittheilung dieses erfahren und ihren Zeitgenossen und ihren Nachkommen verkündet haben; es war und blieb ein undurchdringlich Geheimniß für die Menschheit, was die Ahnung der Völker und was die unmittelbare Gottesmittheilung an Israel für eine Bedeutung habe.

Die schauerlichste Folge der ersten Sünde ist die Ertödtung des göttlichen Lebens in Adam, das Aufhören jenes unmittelbaren Lebensverkehres

des Menschen mit dem Göttlichen, welcher Verkehr durch die Erhöhung des natürlichen Menschen in den Stand der Uebernatur von Gott selbst gesetzt war, die Unterbrechung der göttlichen Lichtstrahlen, die, vom Herzen Gottes ausgehend, den Geist des Menschen durchleuchteten und sein Herz zur Liebe gegen seinen Gott entflammten. Diese Missethat des Menschen hatte Folgen, die das göttliche Wesen selbst berührten, nicht so, als hätte der Gottheit ein Leiden zugefügt werden können, sondern in sofern sie in den Ausströmungen ihrer Liebe und Huld gehemmt und gehindert wurde.

Diese Einwirkung der Sünde in das göttliche Wesen selber traf zuerst und zunächst den Urtypos aller geschaffenen Dinge in dem göttlichen Wesen, „Denjenigen, durch den Alles gemacht ist, was da gemacht ist, und durch den auch der Mensch erschaffen wurde.“ Der gefallene Mensch zog wirklich den Sohn der ewigen Liebe, der die gefallene Menschennatur in seiner unendlichen Liebe nicht verlassen wollte, herab in das Elend dieses sterblichen Lebens; und die tiefste Erniedrigung des ewigen Logos ist die schauerlichste Folge der Sünde unsers Stammvaters. Und wäre nicht der ewige Logos, der Mittler zwischen Gott und der Natur, sogleich in einer uns unbegreiflichen, geheimnißvollen Weise eingetreten in das Menschengeschlecht und eingestanden für dasselbe; so wäre die gesammte Schöpfung zurückgefallen in ihr Nichts, und der Menschengeist wäre als Beute des Fürsten der Finsterniß abgeführt worden in das Reich des ewigen Schreckens und der endlosen Trostlosigkeit.

Die göttliche Belehrung im Buche der Offenbarung deutet uns an, wie die Stammeltern jene schreckliche Unordnung, welche die Sünde in ihnen angerichtet hatte, sogleich nach der Uebertretung gewahrten. „Sie schämten sich und flochten sich Schürze aus Feigenblättern.“ Damit ist die Corruption der Natur in ihnen angedeutet. Der in sich zerfallene, schuldbeladene Herrscher war aber zugleich untüchtig geworden, eine reine, schuldlose Natur außer sich zu beherrschen; er ward verstoßen aus dem Garten Eden, und um seinetwillen ward die Erde mit Fluch belegt. „Dorn und Disteln soll sie ihm tragen, und im Schweiße des Angesichtes soll er sein Brod essen, bis er wieder zur Erde wird, von der er genommen ist.“ Die harmonisch in sich geordnete und ebenmäßig in sich gegliederte Natur außer dem Menschen war jetzt getrübt durch des Menschen Schuld; ihr innerer Lebenszusammenhang mit dem Menschen, kraft dessen sie verklärt und vergeistigt werden sollte, war jetzt zerrissen, weil des Menschen Lebensverkehr mit seinem Gott gestört war; die innere Lebenskraft und Frische der materiellen Schöpfung begann zu schwinden und zu welken, weil derjenige sein höheres, göttliches Leben verloren hatte, durch den Kraft und Leben ihr unablässig zuströmen sollte; die gesammte Creatur ward jetzt der Verweslichkeit unterworfen, nicht aus eigener Wahl, sondern durch den, der sie derselben unterwarf. Und seitdem „geht das

Harren der Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Röm. 8, 19. 20. Und seitdem ist die Natur wider den Menschen, und nur im Kampfe und mit Mühe kann er ihr abgewinnen, was sie uranfänglich ihm angeboten. Was er ordnungswidrig geliebt, das soll ihm zur Plage werden. Das creatürliche Leben, dem er das höhere, das geistige Leben geopfert hatte, sollte ein mühseliges werden und einer schmerzlichen Scheidung vom Geiste gewärtig sein. Das leibliche, das ihm als das Höchste gegolten, sollte der Verwesung verfallen. „Er soll zu Staub werden, von dem er genommen."

Die Natur, die dem Menschengeiste gegeben ward, daß er nach der vom Schöpfer gegebenen Bestimmung auf sie wirke und dadurch seine Selbstständigkeit, sein Selbstbestimmungsvermögen, seine Freiheit offenbare, hat jetzt die Herrschaft über ihn erlangt, ist zur Fessel und zum Verderber für ihn geworden. Er ist ihr Sklave und ihre Beute. — Er ist noch Bild Gottes, denn dieß war er von Natur, aber entstelltes Bild. Sein Inneres, das dem Göttlichen aufgeschlossen gewesen und nach Erfüllung mit dem Göttlichen unaussprechlich sich sehnte und verlangte, hatte sich jetzt für das Creatürliche erschlossen, hatte diesem Raum gegeben in sich; und statt daß der Geist in seiner übernatürlichen Kraft und in seiner fortwährenden Participation an der Uebernatur das Gebiet des Creatürlichen zur Geistigkeit zu erheben sich bemühte, wie es seine Bestimmung gewesen, versank er selber immer mehr in's Naturleben, ward Fleisch, und ließ sich nicht mehr lenken vom Geiste Gottes; und statt sich zu sammeln im Innern und in dieser Sammlung immer mehr Kraft zu gewinnen, ergoß er sich immer mehr nach Außen und wurde immer schwächer, bis zur gänzlichen Ohnmacht. Deßungeachtet ist er noch eine Persönlichkeit geblieben; aber je mehr er sich der Natur hingab, desto abhängiger ward er von ihr. Sein Dasein ist jetzt ein an den Naturgrund gebundenes, sein Sein ein verkümmertes, sein Leben ein unseliges. Sein Erkennen ist nur mehr Stückwerk selbst in Hinsicht auf das Natürliche; er hat den Blick in das Wesen der Dinge verloren; sein Wissen ist nur fragmentarisch, und nur mühsam findet er die Einheit des Ganzen; die Kunde vom Uebernatürlichen wird erst durch die natürlichen Dinge, durch Aufsteigen an der Leiter der Geschöpfe gewonnen, und kann nur durch höhere Erleuchtung und dadurch, daß das Göttliche zum Menschen sich herabläßt, zu einiger Vollkommenheit gelangen; denn auf dem Auge des Geistes liegt eine Decke, die ihn hindert, Göttliches zu schauen, und die er selber nicht wegzuheben vermag. Und dieß Göttliche, das ihm anfangs nahe gewesen, und das er aufzunehmen bestimmt und befähiget war, ist ihm ferne gerückt, so zwar, daß er es durch sein natürliches Vermögen nie erreichen kann.

Und dieß Alles ist ihm geschehen, weil im Akte der Entscheidung der Wille das Ungöttliche statt des Göttlichen gewählt, und dadurch sich selbst

für das Göttliche geschwächt und sämmtliche Potenzen des menschlichen Geistes corrumpirt hat. — Die Gottähnlichkeit, welche dem Menschen angeboten war und in der die Ordnung des Ganzen zusammengehalten werden sollte, ist ihm entschwunden, und er ist derselben nur mehr als einer verlornen und zwar aus eigener Schuld verlornen bewußt. Dieses Bewußtsein des verlornen Gutes als eines wieder zu erobernden, mit bitteren Vorwürfen, über den selbstverschuldeten Verlust, ist jetzt an die Stelle des Gefühles der Nähe Gottes getreten.

* Die Depravation, vom Geiste beginnend und alle Elemente seines Wesens und alle Potenzen seiner Persönlichkeit infizirend, ist durch alle niedern Regionen und Sphären durchgedrungen und hat alle ergriffen. Alle Sensationen der Seele sind aus der ihnen angewiesenen Ordnung, nach welcher sie dem Geiste und seinen Vermögen dienstbar sein sollen, getreten und nach Selbstständigkeit lüstern geworden, und es ist eben das Seelische die Region, welche dem Lügner und Mörder von Anbeginn am meisten offen steht, und zugleich das Medium, durch welches der Geist mit den Fesseln des Fleisches gebunden wird. Die Regionen des Seelischen und des Leiblichen, die in der Unterordnung unter den Geist gut und gesichert gewesen, wurden nun den Einwirkungen und Erzeugungen des bösen Geistes geöffnet. Das Wahrnehmen und Einbilden, das Begehren und Verstehen des Menschen ward jetzt beschränkt auf das Materielle und Animalische, auf das Elementare und Siderische. Daher sein Versinken in das Irdische und Thierische, in Abgötterei und Götzendienst. Durch die verkehrte Liebe zu den untergeordneten Dingen, durch Hinwendung seines Sinnes und Willens zu ihnen gewann der Mensch in seinem Innern nur Schein- und Trugbilder, die seine Entwickelung im Innern nur hemmen konnten. Den innern Bildern entsprach sein Handeln im Äußern. Wie im Innern Schein und Trug, so offenbarte sich im Äußern Thorheit und Bosheit. Der Leib ist ein thierischer, und so der Natur außer dem Menschen, der unter dem Fluche stehenden Erde ähnlich geworden. Der Mensch ward bekleidet mit Thierfellen, sein Leib ward ein Kind des Versehens am Bilde der Schlange. Die Bande, die ihn dem unsterblichen Geist verbanden, waren lose, der Geist selbst an die Natur gefesselt worden; was er, der Geist, hätte beleben und in ewiger Frische erhalten sollen, war über ihn mächtig geworden, hatte dadurch seine Ständigkeit und Unauflösbarkeit verloren und war somit der Auflösung verfallen. Der Tod des Leibes war natürliche Folge und göttliche Strafe der Sünde. Wie auf die Natur im Menschen, eben so wirkte der Fall des Menschen auch verderbenvoll auf die Natur außer ihm. Alle unter ihm befindlichen Wesen, die er mit dem Höchsten vermitteln sollte, deren Sonne, Herz und Mittelpunkt er zu sein bestimmt war, mußten durch seine Entfernung von dem Centrum alles Lebens, durch das Aufhören des unmittelbaren Einstrahlens göttlicher Einflüsse nothwendig leiden. Durch den Fall des Menschen entstand in der Natur abnorm egoistische Absonderung, Entzweiung, Hitze und Kälte, Druck und beengende Schwere, und daraus entkeimender Moder und Verwesung.

** „Beide Stammeltern wurden stolz im Geiste und lüstern im Fleische, und in Folge dessen ungehorsam gegen den Höchsten. Nach dem gerechten Rathschluß

Gottes geschah nun, daß in ihnen auch der untergeordnete Bestandtheil in Aufruhr gerieth, und vorzüglich jene Theile, welche sich auf das Geschlechtsverhältniß beziehen und Organe der zeugenden Kraft sind. Dieß war nicht natürliche Folge, sondern Frucht der Sünde. Sie errötheten und suchten sich zu bedecken. Und weil der Mann mit Verschmähung der höchsten Wonne im Niedern, im Fleischlichen Ergötzung suchte, so ward nach dem gerechten Rathschlusse Gottes ein mühseliges und dürftiges Leben, Hunger und Durst als Strafe verhängt. — Weil aber Beide wegen Güter des Fleisches freiwillig von den Gütern des Geistes sich schieden, so wird jetzt der Geist nach gerechtem Gerichte Gottes wider seinen Willen durch den Tod und die Auflösung des Leibes in den Staub vom Fleische geschieden. Nach der Ordnung der Natur hatte Gott den Leib zum Unterthan des Geistes bestimmt, und hatte ihn fortpflanzend gemacht ohne Lust, wachsend ohne Gebrechlichkeit, umwandelbar ohne dazwischenkommenden Tod; auf den Sündenfall wurden durch die Ordnung der Gerechtigkeit diese Vorzüge dem Menschen genommen und das Gegentheil über ihn verhängt, auf daß die Sünde nicht ungestraft, und die mit der göttlichen Vorsehung unvereinbare Unordnung nicht stehen bliebe. Weil die Sünde vom Weibe ausging, darum mußte auch ihre Strafe verdoppelt werden. Auf ihren Stolz im Geiste folgte zur Strafe ihre Unterwerfung unter den Mann; auf den lüsternen Blick und das Verlangen nach der verbotenen Frucht folgte zur Strafe der Schmerz — „in Schmerzen sollst du deine Kinder gebären!" — auf die Verletzung des Gehorsams aber Gebundenheit und Drangsal mannigfaltiger Betrübniß" . . . S. Bonaventura. Brevil. p. III. c. 4.

*** Durch die Sünde ist die natürliche Frische der menschlichen Natur welk, die Harmonie ursprünglicher Geradheit aufgelöst und jene Welkheit und diese Auflösung sind habituell geworden. S. Thom. I. 2. q. 82. 1. 0. Diese Sünde ist darum nicht allein Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit, sondern zugleich auch Unordnung im Geistigen und Leiblichen und in den Verhältnissen Beider. I. 2. q. 82. 1. ad 1. Die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit ist das Formelle, das Wesentliche; die Unordnung der Theile, i. e. die Concupiscenz in ihrer weitesten Bedeutung ist das Materielle der ursprünglichen Sünde. I. 2. q. 82. 3. 0.

**** Das ganze Elend, in welches der Mensch durch die Sünde sich gestürzt und das als Strafe der Sünde folgt, finden die heil. Väter in dem Gleichnisse von dem Menschen abgebildet, der von Jerusalem nach Jericho ging, unter die Räuber fiel, von diesen ausgeplündert und verwundet wurde, und halbtodt liegen blieb. Luk. 10, 30—35. Adam verließ Gott, fiel in die Gewalt des Feindes, dieser beraubte ihn der übernatürlichen Gaben, und schlug ihm die Wunden der Unwissenheit, Begierlichkeit, Schwäche und Bosheit in den natürlichen Kräften seiner Seele. Das Geraubte kann Niemand wiederbringen und das Verwundete kann Niemand heilen, außer dem Einen Erlöser und Heiland Jesus Christus.

§. 35. Erlösbarkeit des gefallenen Menschen.

„Nach deiner Anordnung, o Herr, soll das Heil des Menschengeschlechtes am Holze des Kreuzes sein, damit eben daher, von wo der Tod seinen Ursprung nahm, auch das Leben seine Urstände nehme."

So betet die Kirche in der Passionszeit, und jeder glaubige Denker findet in dieser göttlichen Antithese eine unendlich tiefe und vielumfassende Wahrheit.

Der Menschengeist hat gesündiget durch sein Gelüsten nach der Natur, durch seine Hingabe an die Natur. Dadurch ist er erdhaft, materiell geworden, hat sich verstrickt im Irdischen, ist gefesselt mit den Banden der Materie. Er hat sich selber in Leiden und in jammervolles Elend gestürzt und weiß sich nicht mehr zu erheben.

Und eben dieses, daß er statt der Freude, die er gesucht, nur Trübsal, statt der höchsten Aufklärung nur Finsterniß, statt der höchsten Ehre und Auszeichnung nur Schande und Schmach gefunden, so daß er sich vor sich selber schämte, und daß ihm statt der Freiheit, die er anstrebte, nur Sklaverei geworden, bei gänzlicher Rathlosigkeit, wie er diesem allseitigen Elende entkommen könnte — gerade dieses war der Anfang seines Heiles.

Die Macht über die ganze Natur außer ihm, wie er sie ursprünglich gehabt, ward ihm genommen, der Blick in das Wesen der Dinge ward ihm entzogen; und das war sein größtes Glück, und die Ohnmacht und Blindheit in dieser Beziehung war der Anfang seines Heiles. Seine ursprüngliche Einsicht in die Natur der Dinge und seine ursprüngliche Macht über die ihn umgebende Schöpfung hätte er, nachdem er aus dem rechten Verhältnisse zu seinem Gott herausgefallen war, nur mißbrauchen können zu seinem und der Schöpfung Verderben. So ward dem Menschen gerade das Bittere in seiner Frevelthat, so ward ihm gerade das Mißlingen seines Unternehmens und die darin gewahrte, schreckliche Selbsttaüschung der Anfang seiner Rettung, der Anfang seines Heiles.

Wie er nicht aus sich selber, wie er nicht in eigener Bosheit zum Ungehorsam gegen den Urgrund seines Wesens sich entschlossen, und wie er die Sünde nicht aus sich selbst erfunden hatte, so war er auch nicht auf sich selbst gefallen, daß er fortan auf sich selber angewiesen und beschränkt ein Leben der schrecklichsten Isolation, ganz allein auf sich selbst versessen und in sich selbst verliebt, hätte leben müssen, gleich dem abgefallenen Geiste, der ihn zur Sünde verführt hatte.

Der Mensch hatte sich vom Centrum aller Wesen, das zugleich das Innerste seines Innern ist, abgewendet und der Äußerlichkeit sich zugewendet. Nicht ein falsches feindliches Centrum hatte er in sich aufgestellt statt des Einen wahren Mittelpunktes aller göttlichen Rotation, wie dieß der gefallene Lichtengel gethan, sondern er hatte sein Eines, wahres Centrum verlassen und der Peripherie sich zugewendet — er, der gottgeschaffene Vermittler zwischen dem unendlich weiten Umkreise aller geschaffenen Dinge und ihrem Mittelpunkte. Und weil ein solches Verlassen der angewiesenen, normalen Stellung nur Unordnung anrichten kann, und weil jede Unord-

nung wieder als Reaktion auf den fällt, der sie veranlaßt hat; eben darum konnte der Mensch in seiner Mißstellung zur Schöpfung nur Leiden und Elend erfahren. Diese Erfahrung aber war der erste Anstoß, der den Menschen wieder zum Einlenken in die rechte Bahn und zum Wiedergewinnen der normalen Stellung bestimmen mußte, so lange er sich nicht in direkte Opposition zu dem Urgrunde seines Wesens stellte. Und so ist das Leiden von der Natur und somit das Verfallensein an die Natur als die Ursache des Leidens und des Elendes der erste Anfang des Heiles für den gefallenen Menschen.

Von hier aus, von der Natur aus hat aber auch die Erlösung begonnen; der Erlöser ist zuerst im Fleische erschienen und dann hat er seinen heiligen Geist gesendet. Und erst nachdem Er Menschennatur angenommen und in ihr gelitten für die ganze Menschheit, und ergänzt und ersetzt hatte, was das ganze Menschengeschlecht nie hätte gewinnen können, durch sein göttlichmenschliches Leiden; erst jetzt konnte die Fülle des göttlichen Geistes ausgegossen werden über das Menschengeschlecht.

Bei diesem Verfallen an die Natur in ihrer Gebundenheit war das gottgeschaffene Wesen des Menschen immer noch geblieben. Der innerste Grund seines Wesens und zugleich seiner ursprünglichen Befähigung für das Göttliche war das Vermögen, sich selbst nach dem göttlichen Willen bestimmen zu können, einschließlich des Vermögens, dieses göttlichen Willens und des Göttlichen überhaupt bewußt zu werden. Diese Vermögen sind dem Menschen nach dem Falle noch geblieben. Er hat Kunde von dem Göttlichen erhalten und hat sie nach dem Falle noch behalten; und diese Kunde ist dem Menschengeschlechte nie verloren gegangen. Er hat sich selber bestimmt gegen den Willen des Ewigen; aber in dieser Selbstbestimmung gegen den heiligen Gotteswillen ist die darin gewonnene gottwidrige Richtung des Willens nicht eine der Art stabile geworden, daß alle ihr entgegengesetzte Selbstbestimmung unmöglich wäre. Die Sünde, d. i. die Abkehr von Gott, ist nicht an die Stelle des Vermögens der Freiheit getreten, so daß sie den Menschen bestimmte und nöthigte, wie der Instinkt das Thier treibt und wie der Gotteshaß das Bestimmende im gefallenen Lichtengel ist. Auch die Natur, der sich der Mensch hingegeben hat und die ihm so viele Leiden verursacht, hat nicht eine solche Macht über ihn gewonnen, daß er gar nicht mehr auf sie einwirken könnte — daß vielmehr sie ihn zwänge.

Der Geist des Menschen hat die Richtung nach Oben, hat die durch Gnade begonnene Hinbewegung zu Gott verloren; aber er selber ist noch geblieben mit allen Elementen seines Wesens, mit allen seinen Vermögen. Allein diese Elemente seines Wesens und seine Vermögen haben das rechte Verhältniß zu einander verloren und stehen und wirken nicht

mehr in der lieblichen Harmonie zusammen, wie es uranfänglich nach göttlicher Ordnung gewesen sein mußte, wie dieß in der Darstellung der natürlichen Anlagen für sittliches Leben gleich Anfangs nachgewiesen wurde. Sie harren mit Sehnsucht des Geistes von Oben, daß Er sie ordne und leite. Die seelischen Neigungen und Affekte sind im Aufruhr gegen den Geist. Der Geist wohnt unter ihnen wie ein bereits entthronter oder der Entthronisirung naher König, und vermag aus eigener Schuld oft gar wenig über sie. Sie bereiten ihm Fallstricke und schlagen ihn in Fesseln, wo er keine Hülfe gegen sie gewinnt von Oben. Und doch ist im Tiefsten der Seele ein unaussprechlich Sehnen und Verlangen, es möchte doch dieser schwache Herrscher wieder zu Kräften kommen, die Zügel der Herrschaft wieder in neugekräftigte Hand nehmen und dem Ungethüm und der Ungebühr in dieser Region der Seele ein Ende machen; denn auch die Seele möchte sich freuen und frohlocken in der göttlichen Ordnung. Und selbst der Leib harret eines Harrens auf die Offenbarung des Geistes, auf daß in ihm der Auferstehungskeim sich entwickele und daß alles Fleisch das Heil Gottes schaue.

Die göttliche Belehrung aus dem Buche der Offenbarung gibt uns über dieses Alles befriedigende Aufschlüsse. Den gefallenen Stammeltern nahet sich ahndend und strafend der beleidigte Gott, bestimmt in der Strafe das erste Mittel der Rückführung der Verirrten und in der Erduldung derselben die erste Thätigkeit der Gefallenen in ihrer Wiedererhebung; endlich wird ihnen volle Rettung verheißen in dem Nachkommen des Weibes, der der Schlange den Kopf zertreten wird. Der Gefallene war verbesserlich, war noch eines Verkehres mit Gott fähig, war noch der Gegenstand der göttlichen Liebe. Der gefallene Mensch ist noch Gottes Bild; aber sein entstelltes Bild, und dieß durch des Menschen eigene Schuld; und die von ihm nach seinem Bild und Gleichnisse Erzeugten sind wie er der Gottheit entstelltes Bild, und dieß durch des Erzeugers Schuld. Dieß entstellte Bild soll wieder in seine Integrität hergestellt werden, und der Wiederhergestellte soll die Anfangs gestellte Aufgabe in weit herrlicherer Weise lösen, als es im Anfange geschehen konnte. „Wie die Sünde überschwänglich ward, so ist die Gnade noch weit überschwänglicher geworden; so daß, gleichwie die Sünde zum Tode herrschte, so auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ (Röm. 6, 20. 21.) Die erlöste Braut des Herrn sollte in einen Stand erhöht werden, auf dem sie sich selbst um Adams Sünde willen selig preisen konnte; denn unaussprechlich herrlicher sollte ihre Heilung werden, als schmachvoll und peinlich ihre Krankheit gewesen.

Der gefallene Mensch ist noch Gottes Kind, aber das verlorne; unverwüstlich steht's in seinem Innern geschrieben, daß er ist göttlichen

Geschlechtes, (Act. 17, 28.) Er trägt noch als köstliche Münze das Bild des Herrn der Herrlichkeit seinem Innersten eingeprägt, Luk. 15, 8.; die köstliche Münze aber ist in den Staub getreten, und die erhabenen Züge des höchsten Herrn sind auf ihr kaum mehr kenntlich. Das Leben aus Gott ist von Sünde und geistigem Tode überwältiget; allein unter diesem Todesschlafe lebt noch ein Auferstehungskeim und ringt der Sonne der Geister entgegen.

Wir haben nun im folgenden Abschnitte das Walten Gottes über dem gefallenen Menschen und die göttlichen Thaten zur Wiederbringung desselben in ihrer Beziehung zu den Anfangs bezeichneten, dem Menschen gebliebenen Anlagen kennen zu lernen. Wir werden darin das Walten und Wirken göttlicher Erbarmung anstaunen, wie wir in der uranfänglichen Führung des nach dem Bilde des Ewigen erschaffenen Menschen das Wirken und Walten der unendlichen Güte bewundert haben. Es ist derselbe Gott, der Anfangs seine Alles in sich befassende Güte den Menschenkindern kund gethan, der auch dem Gefallenen seine Erbarmung, die alle seine Werke übersteiget, offenbaret und dadurch zeiget, daß die Eigenschaft seiner Eigenschaften ist, sich allezeit zu erbarmen und zu verschonen.

Zweiter Abschnitt.

Göttliche Einwirkung auf den gefallenen Menschen zur Realisirung der Sittlichkeit.

---

§. 36. Gliederung dieses Gegenstandes im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden.

Das Verderbniß des Menschen ist in seinem innersten Wesen das Verderbniß des Willens. Der Wille hat sich von dem ihm entsprechenden Objekte, von dem Göttlichen abgewendet und durch Hinwendung zur Creatur, zum Nichtgöttlichen sich selbst in seiner Befähigung für das Göttliche verderbt. Alle Hebung des menschlichen Verderbnisses muß somit entweder direkte Hebung der Corruption des Willens sein oder auf dieselbe zielen. — Der Wille hat durch die Wahl des Creatürlichen dieses selbst verdorben und ist von dem Verderbnisse des durch ihn Verdorbenen wieder selber infizirt worden. Die Hebung des Verderbnisses, die Heilung, muß, soll sie eine totale sein, somit auch auf die durch den Willen verderbte Natur des Menschen sich erstrecken; alle seine seelischen Vermögen und selbst das Leibliche in ihm und außer ihm muß an dieser Heilung partizipiren. — Wie auf den Willen, so hat die Natur als sinnliches Gelüsten ganz besonders auch auf das Erkenntnißvermögen verderblichen Einfluß geübt, es immer mehr und mehr verfinsternd, so daß dasjenige, „was im Menschen Licht sein sollte, Finsterniß ward.“ Matth. 6, 23. Der Mensch mußte nun, sollte die Heilung eine vollständige sein, von dieser Finsterniß und von der durch sie bewirkten Blindheit des Geistes befreit werden.

Die Befreiung des Willens von dem selbstgewählten Verderbnisse wird immer das Höchste, die Vollendung dieser Befreiung bleiben, und wird, eben weil der Wille das Vermögen der Freiheit hat und im gegenwärtigen Leben nur mit demselben Wille ist, nur mit ihm und durch ihn zu Stande kommen können. Damit wird, eben weil es das Höchste, weil es die Vollendung des Ganzen ist, nicht der Anfang gemacht werden können. Es wird die dem Willen zur Aufgabe gegebene und von ihm verkehrt gelöste Befreiung seiner Natur der Vollendung vorangehen müssen.

Und weil die Natur als sinnliches Gelüsten verderblich eingewirkt hat auf des Menschen Erkennen, so wird zuerst diese Folge der Sünde des Menschen gehoben werden müssen. Der Mensch wird zuerst zur klaren Erkenntniß des im Gewissen gewahrten und vielfach mißdeuteten göttlichen Willens gelangen müssen, auf daß er, mit allen seinen Vermögen sich mühend, denselben zu erfüllen, inne werde, was oder vielmehr wie wenig er aus sich selber vermöge. Er muß den Willen des Herrn wissen, damit er in der Unwissenheit keine Entschuldigung mehr finde. Er muß von seinem Unvermögen, er muß von seiner durch ihn verderbten Natur überzeugt werden, damit er nach Hülfe und Heilung sich sehne, und die dargebotene mit Willen ergreife. Eingehend in die gottgeordnete Heilsanstalt und aufnehmend die in ihr angebotenen Heilmittel wird dann der Wille das erlangen, was ihm keine Erleuchtung der Erkenntniß und keine Heilsordnung geben kann, eben weil es sein Werk ist, nach dem er streben muß, nemlich „den Frieden und die Heiligung, ohne die Niemand den Herrn schauen wird.“ Hebr. 12, 14.

Dieses ist der Weg, den die erbarmungsvolle Liebe Gottes in der Zurückführung des Menschengeschlechtes gegangen. Da die Menschheit das ihr in seiner Verkümmerung gebliebene Vermögen des Erkennens, durch Trägheit oder durch die Ueberwucht des fleischlichen Gelüstens bethört, nicht auf das Göttliche und auf die Erforschung des Göttlichen gewendet, sondern dasselbe noch mehr verfinstert hatte, so zwar, „daß die Menschen die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit dem Bilde und der Gestalt des Vergänglichen, und die Wahrheit mit der Lüge, und es nicht mehr achteten, Erkenntniß Gottes zu haben;“ da sie ihre Aufgabe, nemlich im Natürlichen die Uebernatur und im Geschöpfe den Schöpfer zu erkennen, und auf der Leiter der Geschöpfe zum Schöpfer sich zu erheben, so schlecht gelöst hatten, daß sie mit dem Geschöpfe sich begnügend und in dem Veränderlichen sich gefallend, um den Schöpfer, um den Unwandelbaren gar nicht mehr sich kümmerten; da erklärte sich der Schöpfer vor seinem Geschöpfe auf eine außerordentliche Weise als den Herrn, als den einzigen Gott und erklärte sich vor ihm über seinen ewigen, unwandelbaren Willen, d. h. er gab dem Menschen sein heiliges Gesetz.

Die **Verkündung des Gesetzes**, die verschiedene Stufen hat und durch eine Menge göttlicher Thatsachen vorbereitet und eingeleitet wurde, ward der Anfang des Heiles, und partizipirte als solcher an dem ganzen, vollen Heile. Sie hat auch nur in der Beziehung zur gesammten Heilsordnung ihre Bedeutung und in ihr ihre Verständigung. Sie ist darum nicht ohne das Erlösungswerk und ohne Heiligung; sie ist das erste Moment in dem großen **Werke der Erlösung** und Heiligung des Menschengeschlechtes, und ist zugleich ein bleibendes Moment derselben. An sie reihete sich die Erlösung als deren Erfüllung, und zwar in der Weise, daß sie kein Jota und kein Tüpfchen von ihr änderte, sondern Licht und Verständigung über sie

ausbreitete. Wie die göttliche That der Gesetzverkündung „das Werk des Gesetzes, das in des Menschen Herz geschrieben" Röm. 2, 15. d. h. das Gewissen des Menschen nicht aufhebt oder zerstört, sondern dieses nur beleuchtet und dessen göttliche Autorität verbürgt; eben so ward durch das große Werk der Erlösung das Werk der Gesetzverkündung nur bestätiget, beleuchtet und als göttliches Werk vor Aller Augen dargestellt. — Wie zu der Erlösung so hat die Gesetzverkündung auch zur persönlichen Heiligung der Erlöseten unmittelbare und stets bleibende Beziehung, so lange der Mensch noch in statu viae ist, so lange er nicht die volle Heiligung in der Anschauung des Herrn gewonnen hat. Immer bleibt das verkündete Gesetz „die Leuchte für die Füße der Geheiligten, immer das Licht für ihre Pfade" Ps. 118, 105., „denn das Gesetz des Herrn ist ohne Makel, es bekehrt die Seelen; das Zeugniß des Herrn ist treu, es gibt Weisheit den Unmündigen . . . das Gebot des Herrn ist lichthell, es erleuchtet die Augen; die (durch das Gesetz erzeugte) Furcht des Herrn ist heilig, sie bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und die Gerichte des Herrn sind wahr, sind gerechtfertiget in sich selbst, sind erwünschter als Gold und Edelgestein, und süßer als Honig und Honigseim. Darum bewahret sie der Diener des Herrn, und findet in ihrer Bewahrung reichlichen Lohn." Ps. 18, 8—12.

Alles dieses ist aber das Gesetz nicht für sich, nicht in seiner Trennung von der Heilsordnung, sondern in seiner innigsten und wesentlichen Beziehung zu derselben. In seiner Geschiedenheit von der Heilsordnung ist es todter und tödtender Buchstabe, ist es Finsterniß und verfinsternd, ist es Werkheiligkeit erzeugend und Stolz, ist es gerade das Gegentheil von dem, was es sein soll und wirkt auch das Gegentheil von dem, was seine Bestimmung ist, wie es sich erwahrt hat bei den verkehrt es auffassenden Pharisäern zur Zeit der Erscheinung des Herrn im Fleische. Statt ihren Stolz zu beugen, sie von ihrer Ohnmacht zu überzeugen und in ihnen das Verlangen nach dem Erlöser zu wecken und lebendig zu erhalten, nährte es ihren Stolz, machte sie selbstgenügsam, feindselig gegen die Wahrheit und unempfänglich für die Gerechtigkeit, die aus der Heilsordnung kommt und durch den Erlöser vermittelt wird.

Die Darstellung der göttlichen Thaten zur Erneuerung des Menschengeschlechtes wird somit jedes einzelne wichtige Moment derselben in seiner Beziehung zu dem Ganzen erfassen und jene Ordnung einhalten müssen, welche in der Offenbarung dieser göttlichen Thaten sich kund gibt, und darum zuerst vom Gesetze, dann von der Erlösung, und endlich von der göttlichen Thätigkeit in der Heiligung des gefallenen Menschen reden müssen, jedes einzelne Moment zuerst in seiner Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart, somit in seiner nächsten Bedeutung, und dann in seiner Beziehung zur gesammten Heilsordnung würdigend.

Erstes Hauptstück.

Göttliche Thätigkeit vor der positiven Gesetzgebung.

§. 37. Das natürliche Gesetz.

Die Corruption, welche durch des Menschen Fall in die Menschennatur gekommen, ist das Erbstück aller Nachkommen des sündigen Stammvaters. Wie der Stammvater nach dem Falle, so sind all' ihre Nachkommen. Was er verloren, hat er für Alle, für das ganze Geschlecht verloren; was in ihm verderbt ward, das ist in Allen verderbt. „Wie der Erstling, so die ganze Masse; wie die Wurzel, so sind auch die Zweige.“ „Adam zeugte seine Söhne nach seinem Bild und Gleichnisse.“ 1. Mos. 5, 3. Und wie seine Söhne, so tragen alle seine Nachkommen sein Bild und Gleichniß. Alle tragen das Verderbniß und die Wunden, die Adam durch seine Entscheidung gegen den göttlichen Willen sich verursachte, im Innersten ihres Wesens.

Ist nun der Mensch und sein ganzes Geschlecht in dieser Lage des Elendes und des Jammers sich selbst überlassen? Hat ihn der Ewige ganz verstoßen, nachdem Er, der Ewige, vom Undankbaren zuerst verlassen worden? Nein! „Der Ewige hat mit seinen Knechten gehandelt nach seiner Barmherzigkeit und hat sie gelehrt seine Satzungen.“ Ps. 118, 124. Dieß ist die Summe dessen, was wir in diesem ganzen Abschnitte behandeln werden — „ein Rühmen der Gnade des Herrn, ein Verkünden seiner Treue. Denn ewige Gnade ist uns errichtet an den Himmeln, und die Wahrheit des Ewigen begründet an ihnen. Der Ewige hat geschlossen einen Bund mit seinen Auserwählten, und hat geschworen seinem Knechte: Auf ewig will ich deinen Samen erhalten, deinen Thron erbauen für und für.“ Vergl. Ps. 88, 2—5.

Der göttlichen Straffentenz über das Weib und über Adam folgte sogleich mit dem Fluche über die Schlange die trostreiche Verheißung: „Feindschaft will ich setzen zwischen dich (den Verführer) und das Weib und zwischen deinen Samen und ihren Samen. Der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm die Ferse verwunden.“ 1. Mos. 3, 15. Und daß dieses Wort der Verheißung ein Gottes-Wort gewesen, das mächtig ist, und das wirket, was es andeutet, das erfuhren die Stammeltern an sich selber; ihre noch fortdauernde Existenz war ihnen der Thatbeweis, daß sich der Ewige nicht von ihnen ganz gewendet, und daß neue Mittel und Wege gegeben werden, wieder zu Ihm zu gelangen.

Und vom Ewigen mußte der Anfang des Heiles ausgehen; denn vermochte der Mensch selbst im Stande natürlicher Integrität nicht, aus eigener Kraft zum Uebernatürlichen sich zu erheben; um wie viel größer mußte die Unmöglichkeit solcher Erhebung zu Gott jetzt sein, da der Mensch nicht bloß seine natürliche Integrität verloren, sondern selbst die übernatürlichen Gaben, die ihm waren zu Theil geworden, mißbraucht und im Mißbrauche verloren hatte? Wie sollte der Kranke zu Stande bringen, was der Gesunde aus sich nicht vermocht hatte?

Und der Ewige hat wirklich des Menschen sich angenommen und einen Weg bereitet, auf dem der Verirrte wieder zurückkehren konnte, und Er selber hat den Entarteten in seiner göttlichen Pädagogik zu erziehen angefangen. Es sind nicht bloß Worte und Befehle und Regeln, die an den Verirrten und Entarteten gesprochen werden; denn damit wäre wenig geholfen gewesen. Der Entartete mußte vor Allem in eine ihm entsprechende Atmosphäre gebracht werden, in der er zum vollkommenen Bewußtsein seiner Missethat und seiner gottwidrigen Richtung gelangen konnte.

„Er ordnete und bestimmte vorhinein die Zeiten und die Grenzen ihres Aufenthaltes, damit sie Gott suchen sollten, ob sie Ihn etwa fühlen oder finden möchten, obwohl Er nicht ferne von einem Jeden aus uns ist.“ Apostelg. 17, 26. 27. „Und Er hat nicht unterlassen, von sich Zeugniß zu geben, denn Er war wohlthätig vom Himmel, und gab Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllte unsere Herzen mit Speise und mit Freude.“ Apostelg. 14, 16. Und so hat Er den Menschen seine Liebe kund gegeben zu allen Zeiten, und zwar in der Weise, in der sie derselben empfänglich waren. Die Vertreibung aus dem Garten Gottes und die Anweisung zum Bebauen des Ackers im Schweiße des Angesichtes, sowie die über das Weib verhängten Geburtsschmerzen waren eben so das Werk der erziehenden Liebe des Ewigen, wie der Segen des bebauten Ackers und wie der vom Himmel gespendete Regen. Die Liebe des Vaters nimmt den verführten Sohn aus der für ihn verführerischen Umgebung, so angenehm ihm dieselbe auch immer gewesen; und der zur Einsicht gelangte Sohn anerkennt später das Heilsame der über ihn verhängten strengern Zucht und segnet den Vater dafür mit dankerfülltem Herzen. In dieser Zucht werden ihm nicht viele Lehren gegeben; denn Alles ist darauf berechnet, thatsächlich ihn von seiner Verirrung zu überzeugen und andere Gesinnungen in ihm zu erwecken. Was er thut und leidet, was er entbehrt und genießt, ist Unterweisung für ihn und zielet einzig dahin, ihn dem Vater wieder näher zu bringen. Und die in Allem gewahrte, wenn auch nicht klar erkannte Liebe des Vaters ist es, die ihn mit mächtiger Gewalt hinzieht an das Herz des Vaters.

So mußte jetzt auch der Mensch auf der mit Fluch beladenen Erde sich mühen und plagen nach dem heiligsten Liebe-Willen des Ewigen, und in dieser seiner Mühseligkeit mußte die Sehnsucht und das Verlangen nach

dem verlornen Paradiese in ihm lebendig werden. Er konnte nicht zurückkehren, denn es fehlte ihm die Befähigung für das Paradies. Diese Befähigung konnte nur mühsam errungen werden in der von der ewigen Weisheit bestimmten Weise.

Der Mensch hatte in eigener Selbstbestimmung sich der Äußerlichkeit zugewendet und dadurch innerlich sich selber und den in seinem Innern sich offenbarenden Gott verloren. Es mußte ihm nun Anlaß gegeben werden, sich selbst und seinen Gott wieder zu finden. Das konnte, nachdem sein Inneres Gott entfremdet war, nur dadurch geschehen, daß er im Äußerlichen die Spuren Gottes wahrzunehmen die Anweisung erhielt. Das geschah auch wirklich, wie der Apostel in obiger Stelle andeutet. Die in solcher Weise gewonnene Gotteserkenntniß konnte aber nur eine sehr mangelhafte sein. Er gelangte wohl zu der Einsicht, „daß die Erde des Herrn ist, und Alles, was in ihr ist;" und er gab Zeugniß von dieser Erkenntniß, indem er von dem, was die Erde gab, dem Ewigen Opfer brachte. Das war sein Gottesdienst; er war wie seine Gotteserkenntniß wesentlich und überwiegend etwas Äußerliches. War ihm die Einsicht in das große Geheimniß dieses äußerlichen Aktes zu Theil geworden, so konnte dieß nur durch göttliche Belehrung geschehen sein; denn zu der erhabensten Grundwahrheit alles sittlichen Lebens, daß in der freien und willigen Hingabe des Selbstes an Gott alles gottgefällige Thun und Lassen des Menschen und aller Gottesdienst begriffen sei, konnte der in seinem Geiste verfinsterte Mensch aus sich selbst wohl nicht gelangen. *) Das war die Aufgabe des ursprünglichen Menschen gewesen, und ihre Lösung wäre ihm mittelst göttlicher Gnade so leicht geworden; und diese Aufgabe bleibt auch jetzt für das ganze Geschlecht zu lösen, und kann nur durch göttliche Vermittelung und Hülfe gelöset werden.

Und solche Belehrung ward den Nachkommen des sündigen Stammvaters wirklich zu Theil. Der Erstgeborne aller Sterblichen, der in seinem egoistischen Sinne ein gottmißfälliges Opfer dargebracht hatte, wurde von Gott selbst zurechtgewiesen, und aufgefordert, diesem selbstsüchtigen Wesen zu widerstehen, wenn er nicht in demselben sein Verderben finden wolle. 1. Mos. 4, 7. Und schon zu den Zeiten des Sohnes Seths, als die Erinnerung an den ursprünglichen, unmittelbaren Verkehr mit Gott zu schwinden begann, fing man an, „den Namen des Herrn zu verkündigen." 1. Mos. 4, 26. Von dieser Zeit an fehlte es nie an ausgezeichneten Freunden Gottes in dem immer mehr entartenden Geschlechte der Menschen. Diese brachten nicht allein äußerliche Opfer dar, sondern sie entäußerten sich selbst und erreichten hohe Stufen der Vollkommenheit im Wandel vor dem Ewigen, so daß Einer derselben, Enoch, ohne die

*) Haneberg, Versuch einer Gesch. d. Offenb. S. 27.

gewaltsame Zerstörung des Leibes durch den Tod zu erfahren, zu Gott entrückt ward. 1. Mos. 5, 24.

Während somit die große Mehrzahl und nach den Andeutungen der Schrift die Nachkommen des ersten Brudermörders durchgehends am Äußerlichen festhielten, und, wo sie noch um Gott sich kümmerten, im Werke der Schöpfung Ihn suchten, und in diesen Werken Ihn ehrten, mit schwacher Ahnung eines höhern und innerlichen Verkehres mit dem Ewigen; erhoben sich die Wenigern zu einem innerlichen und geistigen Verkehr mit dem ihnen sich nahenden und mit ihnen verkehrenden Gott. Und diese Letztern waren die Träger des göttlichen Namens, waren die Kinder des Ewigen und die Bewahrer der Verheißung. „In ihnen war der verheißene Weibessame, und in diesem ihrem Samen sollten die Völker gesegnet werden."

Was aber selbst die Tieferstehenden bestimmte, in den Erscheinungen das Wesen, im Vergänglichen den Ewigen und im Sichtbaren den Unsichtbaren zu suchen und überhaupt noch „nach Gott zu fragen," das war nicht dieses Vergängliche und Sichtbare, das war eben so wenig ihr eigenes Selbst als ein von Gott getrenntes, sondern es war die Mahnstimme des Ewigen, der auch im Innern des Menschen sich nie unbezeugt gelassen hat. Nie hätte das Äußerliche, in dem der Mensch sich verstrickt und verloren hatte, ihn zurückgeführt in sein Inneres, wenn nicht eine mächtigere Mahnstimme ihn zurückgerufen und ohne Ruhe und Rast ihm zugesetzt hätte, bis er ihr endlich Gehör gegeben. Und nie hätte das eigene Selbst, nachdem es in fortwährender Centrifugalrichtung das Centrum alles Seins verlassen und der Peripherie sich zugewendet hatte, wieder die Rückkehr zum Einen Mittelpunkte gesucht und eingeschlagen, wäre es nicht von diesem selbst angezogen und zurückgeführt worden. Der Mensch kann wohl sich verlieren, aber sich selber wieder finden — das kann er nicht. Er kann in der Außenwelt sich selber, seine Wonne und Seligkeit, seinen Genuß und seine Ehre suchen, wie er es gethan im Falle; aber nachdem er in solcher Sucht befangen ist, kann er aus sich selber nicht mehr seinen Gott suchen. Dazu bedarf er eines höhern Zurechtweisers. Dieser höhere Zurechtweiser, diese göttliche Mahnstimme ist das Gewissen im Menschen, dieses ungeschriebene Gottesgesetz, das von Ewigkeit und nicht von gestern oder von heute ist.

Wie über der gesammten aüßern Natur, obgleich sie durch des Menschen Sünde dem Fluche, der Verweslichkeit unterworfen ward, doch noch der ewige, allmächtige Gotteswille herrschte als Gesetz der Nothwendigkeit; eben so herrschte auch über der gefallenen Menschheit, ungeachtet ihrer Corruption, noch immer der ewige heilige Gotteswille als Gesetz der Freiheit, und kündigte sich jedem Menschen unmittelbar in seinem Innern und mittelbar an durch die trauten Freunde des Ewigen, die vor Ihm wandelten.

Dieser ewige Gotteswille, den man als **natürliches Gesetz** bezeichnet hat, ist es, was im jugendlichen Menschengeschlechte verschiedene, niedere und höhere Ordnungen begründet und über der Erhaltung dieser Ordnungen gewacht hat. Diesem Gotteswillen konnten die Einzelnen, und konnte auf der tiefsten Stufe der Entartung das ganze Geschlecht mit Ausnahme eines Einzigen entgegen handeln; allein sie konnten diesen Herrscherwillen nicht aufheben. Im Gegentheile, was sie gegen denselben unternahmen, das fiel als Last des Verderbens auf ihr eigenes Haupt. Die ewige, wundervolle Ordnung blieb, sie selber aber fanden ihren Untergang. Sie wurden in ihren Unternehmungen durch keine äußere Macht gehemmt; aber wo diese Unternehmungen gegen den Willen des Ewigen gewesen, da zerfielen sie in sich selber und wurden zu Fesseln für die Unternehmer. Nur

„Was Er (der Ewige) sich vorgenommen,
Und was sein Rathschluß will;
Das muß unfehlbar kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.“

Und **das** ist das Wundervolle in diesem heiligen Gotteswillen, daß er keinem die geringste Gewalt anthut, und daß doch selbst der Zuwiderhandelnde im Grunde nur wider sich selber handelt, indem er im Prozesse seines Handels seine eigenen, gottwidrigen Plane vereitelt, in seinen eigenen Gedanken sich verstrickt und so sein angestrebtes Ziel nicht erreicht. Ja selbst so weit reicht diese Gottesordnung, daß der in direkter Opposition gegen sie Ankämpfende in diesem seinem Kampfe gegen die Ordnung allmählig sich einen Hemm- und Zwangschuh bereitet, der ihn nöthiget, wieder in die Ordnung einzulenken, so daß die zweite Hälfte seines Weges die Aufhebung seines ersten Ganges bewirkt, ohne daß er's weiß und will. „Das Unheil, das der Gottlose aussinnt, fällt auf sein eigenes Haupt, und auf seinen eigenen Scheitel fallen seine Greuelthaten;“ Ps. 7, 17., „aber die Wege des Herrn bleiben unbefleckt.“ Ps. 17, 31.

Diese göttliche Ordnung hat sich den Menschenkindern kund gethan; es war aber diese Kundgebung mehr eine Sache der Erfahrung als des Unterrichtes. Diese göttliche Ordnung ward dem Menschen etwas unmittelbar Gewisses, ehe er sich selber darüber verständigen und aussprechen konnte. Sie war in ihm als Reminiszenz an die ursprüngliche, ungetrübte Gottesordnung, wo noch vollständige Harmonie ohne allen Mißton vernommen wurde; wo der heilige Wille Gottes eben so den Menschen in seinem innersten Wesen durchdrang und das Bewegende seiner gesammten Kindesthätigkeit gewesen, wie er in den Sphären und Raümen der willenlosen Schöpfung das Eine Bewegende und Ordnende ist. Diese Erinnerung an das ursprüngliche, natürlich-normale Verhältniß des Menschen zu Gott ist die reliqua rectae rationis scintilla, ist eine heilige Reliquie aus dem Paradiese, ein Funke jenes heiligen Feuers, das dort das Innerste des Menschen entflammte, und ist die Ahnung eines vollkommen geordneten

Verhältnisses, das wieder werden soll, und auf dessen Realisirung die innere Mahnstimme dringet. Und dieß ist ein Theil dessen, was die Schule „das natürliche Gesetz" nennt; dieses faßt aber noch mehr in sich.

Durch das geistige Eintreten des Logos in das gefallene Geschlecht und für dasselbe, kraft der göttlichen Verheißung, ist dem Menschengeiste auch nach dem Falle noch Etwas von natürlicher, creatürlicher Geradheit aus dem ursprünglich normalen Verhältnisse geblieben, das in ihm auf Entfernung der Unordnung dringet, die durch des Menschen Hinwendung zum Nichtgöttlichen geworden. Dieses in geheimnißvoller Weise durch den Logos in den Menschen gelegte Vehikel (σπέρμα τοῦ λόγου) wird unterstützt durch die fortwährende Reaktion der Natur gegen den sie mißbrauchenden Menschen, und verwahret den Menschen vor einem Versinken in das grundlose Nichts einerseits, und vor dem unheilvollsten, verderblichen Eingreifen in die Natur andererseits. In Folge jener, wenn auch noch so verkümmerten Unversehrtheit, hat der Mensch auf der Naturstufe natürlichen Abscheu vor unnatürlichen Lastern, vor Blutvergießen, selbst vor dem Vergießen des thierischen Blutes u. dgl.

Außer dieser, allen Menschen gemeinsamen Einwirkung von Seite Gottes gab es aber, wie schon angedeutet wurde, noch eine besondere und außerordentliche, göttliche Einwirkung auf Einzelne, auf das unmittelbare Gewissen des Einzelnen, und zwar in der Weise, daß er sich darüber verständigen konnte und wirklich verständigte. Alles, was in solcher Weise von göttlicher Belehrung den Einzelnen und durch sie ihren Zeitgenossen und Nachkommen vor einer positiven, göttlichen Gesetzgebung zugekommen, das und zugleich die Befähigung für ein positives Gesetz, d. h. für den in Worten ausgesprochenen und verkündeten Gotteswillen, und alle Befähigung für göttliche Belehrung und Unterweisung überhaupt ist Inbegriff dessen, was man „das natürliche Gesetz" nennt.

Unter der Leitung dieses „natürlichen Gesetzes" entwickelten sich die irdischen Verhältnisse in der Anlegung von Städten und in der Begründung der Künste und Gewerbe, 1. Mos. 4, 17—22.; und wenn auch die ersten Begründer derselben aus dem Geschlechte des gottlosen Brudermörders gewesen, so hat doch die Erfindung und Begründung selber gewiß das in diesem Geschlechte fruchtbar verwüstende Verderben in keiner Weise gefördert, sondern im Gegentheile gehemmt. Es war eine Anticipation dessen, was später werden mußte, und was in der Heilsordnung selber seine Sanktion erhalten hat.

Im Materiellen sollte der Mensch seine Kraft versuchen und durch den getrübten Spiegel der Materie sollte er das Göttliche schauen, und auf den Stufen des Creatürlichen sollte er aufsteigen zur Liebe des Schöpfers. Vom Äußerlichen, von den äußersten Kreisen der Materie, auf die er sich verirrt hatte, sollte der Mensch sich wieder zurückziehen, dieß Alles sollte er verlassen und zum Opfer bringen und in dieser Darbringung des

Äußern zu der Einsicht gelangen, was der Ewige auch von ihm fordere. Die endlosen Taüschungen von Seite des Endlichen sollten ihn allmählig überzeugen, daß im Endlichen sein Heil nicht zu finden sei. Die Unmöglichkeit einer wahren Befriedigung des Selbstes, wo dieß das Absolute und der Alles auf sich beziehende Mittelpunkt sein will, sollte dem Menschen den großen Gedanken und Entschluß der Hingabe des Selbstes an den Urgrund aller Wesen nahe legen.

Ueberall im Äußern war die waltende Hand des Ewigen wahrnehmbar, und eben so leicht konnte der Mensch in seinem Innern den Willen des Ewigen vernehmen. Was im ersten Abschnitte vom Gewissen gesagt ist, das hat hier eine Bedeutung, wie auf keiner andern Stufe des sittlichen Lebens. Das Gewissen war der höchste und einzige Gesetzgeber und Richter des Menschen. Es war aber nicht so isolirt, nicht so ohne Nachhülfe, wie wir es uns von unserm rationellen Standpunkte aus so gerne vorstellen. Alles Sichtbare und Erfahrbare sprach von außenher dieselbe Sprache an den Menschen, die er in seinem Innern vernahm. Und hatte er gegen diese Stimme des Ewigen im Innern und gegen die von Außen kommende Mahnung gehandelt; dann trat die mißachtete oder mißbrauchte Außenwelt sich empörend gegen ihn auf und erhöhte und vollzog die von Innen gekommene Straffentenz. „Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden; und mir wird geschehen, daß, wer mich nur immer findet, mich todt schlagen wird." 1. Mos. 4, 14. So erkennt der erste Brudermörder das Schreckliche seiner That und das Schauerliche ihrer Folgen. Und der als der Erste die gottgesetzte Ordnung ehelicher Verbindung Eines Mannes mit Einem Weibe gestört und für sich aufgehoben hat, erkannte diese Missethat als einen Doppelmord und ruft in seiner verzweifelnden Poesie:

„Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede!
Merket, was ich sage:
Ich hab' einen Mann erschlagen mir zur Wunde,
Und einen Jüngling mir zur Beule."

Immer aber war es die Stimme des Ewigen, die aus dem Innern zum Menschen sprach, oder aus den Begegnissen und Erlebnissen zum Menschen redete.

* Die göttliche Erziehung, welche dem Menschen noch vor und außer dem einen geoffenbarten Gesetze zu Theil wurde, nennt die Schule die lex naturae. Dieses Naturgesetz ist Participation an dem ewigen Gesetze, das in Gott ist und das für alle Ewigkeit besteht, in Folge welcher Gutes und Böses unterschieden wird. S. Thom. I. 2. q. 91. 2. 0. Es ist Einstrahlung des göttlichen Lichtes in die vernünftige Creatur, in Folge welcher diese geneigt gemacht wird zum entsprechenden Akte nach entsprechendem Zwecke. Es ist das Leuchten des Lichtes göttlichen Antlitzes über den Menschen, durch welches ihnen kund gethan wird, was gut sei. Ps. 4, 7. 8.

Es ist unveränderlich und hat seine Unveränderlichkeit aus der Unveränderlichkeit und Vollkommenheit des es begründenden göttlichen Erkennens; darum enthält es universelle Gebote, die immer bleiben. I. 2. q. 97. 1. ad 1. Es begreift in sich alle Hinneigungen der natürlichen Vermögen des Menschen, des Begehrungs- und des Strebe-Vermögens, zu der Ordnung, auf welche die Vernunft dringt, I. 2. q. 94. 2. ad 2.; es ist in Hinsicht auf das Universelle, auf die allgemeinen Prinzipien bei allen Menschen dasselbe, und seine Gebote, eben weil sie allgemein sind, gehen eben so die Unvollkommenen an wie die Vollkommenen. I. 2. q. 94. 4. 0. q. 91. 5. ad 3. Diese ersten allgemeinen Prinzipien können selbst durch ein positives göttliches Gesetz nicht geändert werden; denn es müßte sich Gott, der Urheber der Natur und der höchste Gesetzgeber selber widersprechen.

** Ueber die göttliche Führung des Menschengeschlechtes als eine Vorbereitung auf die Erlösung spricht sich ein anderer Lehrer also aus: „Obgleich Gott gleich im Anfange Mensch werden konnte, so wollte er es doch erst am Ende der Zeiten, nachdem das Gesetz der Natur und das vorbildliche Gesetz vorausgegangen, nach den Patriarchen und Propheten, denen die Menschwerdung des Wortes verheißen war. Nach diesen, gleichsam am Ende und in der Fülle der Zeiten wollte er Menschennatur annehmen, wie der Apostel sagt: „„Als aber die Fülle der Zeiten kam, sendete Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, unterthänig dem Gesetze, damit er die, so unter dem Gesetze standen, erlösete, damit wir an Kindesstatt angenommen würden."" Gal. 4, 4. 5. Dieses ist so zu verstehen: Die Menschwerdung ist das Werk des ersten Prinzipes, das die Wiederherstellung (des Gefallenen) einleitet und wirkt auf eine Weise, wie es sich ziemet und wie es erfordert das Bestehen des Vermögens der Freiheit, die Erhabenheit des Heilmittels und die Integrität des Ganzen; denn auf dieses Alles nimmt der weiseste Schöpfer in seinem Thun Rücksicht. Das Vermögen der Freiheit, wenn es bestehen soll, fordert, daß der Mensch zu Nichts wider seinen Willen gezogen werde; darum mußte Gott das Menschengeschlecht in einer Weise wieder herstellen, daß jeder das Heil finden konnte, der den Heiland *suchen wollte*, und daß folglich derjenige, der den Heiland nicht suchen wollte, auch das Heil nicht finden sollte. Niemand aber sucht den Arzt, er finde sich denn krank; keiner sucht den Lehrer, außer er erkenne sich als unwissend; keiner sucht einen Helfer, es sei denn, daß er sich hülflos, unvermögend erkenne. Weil nun der Mensch im Anfange seines Falles noch stolz war auf sein Wissen und Können, so ließ Gott die Zeit des Naturgesetzes der Erlösung vorausgehen, damit der Mensch seiner Unwissenheit überwiesen würde. Da aber nach Erkenntniß der Unwissenheit noch das stolze Vertrauen auf das Können, auf die Kraft blieb, indem die Menschen sprachen: es fehlt nicht an solchen, welche das Gesetz erfüllen könnten, es fehlt an einem Gesetzgeber, — gab er das in sittlichen Geboten unterweisende und durch Ceremonialvorschriften belästigende Gesetz, damit der Mensch nach gefördertem Wissen seine Ohnmacht erkenne und seine Zuflucht nähme zum Flehen um die Barmherzigkeit und Gnade Gottes, welche uns gegeben ist in der Ankunft Christi. Und darum mußte die Menschwerdung des Wortes auf das *natürliche* und auf das *geschriebene* Gesetz folgen. — Die Erhabenheit des Heilmittels fordert, daß es als das geheimnißvollste und heilsamste Mysterium mit festestem Glauben und mit glühendster Liebe erfaßt werde. Darum war es ganz ziemend, daß der Ankunft Christi die vielen Zeugnisse der Propheten vorangingen, theils in ausdrücklichen Worten, theils eingehüllt in Vorbilder, damit das Geheimnißvolle durch viele und sichere Zeug-

nisse bekräftiget und zum unbezweifelbaren Gegenstande des Glaubens würde. Es war höchst ziemend, daß vielfache Verheißungen und das sehnsuchtsvollste Verlangen der Erlösung vorangingen, auf daß die verheißene Wohlthat erwartet, die erwartete immer verschoben, die verschobene noch sehnsuchtsvoller erwartet und die langerwartete mit glühender Liebe geliebt, die geliebte dankbarst angenommen, und die angenommene auf's sorgfältigste bewahrt würde. — Endlich fordert die Integrität und Vollkommenheit des Ganzen, daß Alles nach Ort und Zeit wohl geordnet sei. Das Werk der Menschwerdung des Wortes war das vollkommenste unter allen göttlichen Werken, und deßwegen mußte in ihm der Stufengang vom Unvollkommenen zum Vollkommenen und nicht der entgegengesetzte eingehalten werden. Darum mußte dieses Werk gewirkt werden am Ende der Zeiten, damit, gleichwie der erste Mensch, die Zierde der gesammten sichtbaren Schöpfung, zuletzt, d. i. am sechsten Tage zur Vollendung des Ganzen geschaffen wurde, eben so der zweite Mensch, — die Vollendung der gesammten, wiederhergestellten Welt, in dem das erste Prinzip mit dem Äußersten, Gott mit dem Staube sich vereiniget, — am Ende der Zeiten, d. i. im sechsten Weltalter, aufträte; denn dieses Weltalter ist bestimmt zur Verwirklichung der Weisheit, zur Entnervung der Begierlichkeit, zum Uebergange aus der stürmischen Bewegtheit in die Ruhe. Dieß Alles kommt dem sechsten Weltalter des Weltlaufes zu wegen der Menschwerdung des Sohnes Gottes." S. Bonav. Brevil. p. IV. c. 4.

Die hier berührten sechs Weltalter sind: I. von Adam bis Noe, II. von Noe bis Abraham, III. von Abraham bis David, IV. von David bis zur babylonischen Gefangenschaft, V. von da bis Christus, VI. von Christus bis zum Ende der Welt. Das VII. verlaüft mit dem VI., beginnt mit der Ruhe Christi im Grabe und endet mit der allgemeinen Auferstehung. Ibid. Proëmium Brevil. de longitudine Scripturae.

§. 38. Göttliche Strafe des entarteten Geschlechtes.

Wie die Stammeltern im Paradiese die ihnen von Gott gegebene Auszeichnung gegen Gottes Willen und zu ihrem eigenen Verderben mißbraucht hatten, eben so machten die Nachkommen derselben von der ihnen noch gebliebenen Kraft und Tüchtigkeit auf der ihnen zum Aufenthalte angewiesenen Erde einen schlechten Gebrauch. „Die Erde ward verderbt vor Gottes Augen und voll Frevels. Der Mensch ward Fleisch (ganz fleischlich gesinnt), und alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden." 1. Mos. 6, 11. 3. 12. Wie die ewige Liebe zu den Stammeltern strafend sich herabgelassen, um sie von gänzlichem Verderben zu verwahren, so ließ sich jetzt dieselbe Liebe zu dem frevelnden Geschlechte furchtbar strafend hernieder, nachdem sie, die leitende Liebe, von ihm fortwährend bekämpft und verachtet worden war. „Da reuete es Gott, daß er den Menschen geschaffen, und er war bekümmert in seinem Herzen und sprach: Ich will den Menschen vertilgen." 1. Mos. 6, 6. 7.

„Alle Wege des Herrn sind Gnade und Erbarmung." Die strafende Hand des Herrn traüfelt von Segen wie seine gnädig belohnende. Es

ward die Strafe des Todes angekündiget und die Strafsentenz ausgesprochen hundert und zwanzig Jahre vor der Vollführung derselben. Die Gott die Ehre gaben und zur Erkenntniß ihrer bösen Wege sich bringen ließen, konnten zwar keine Rettung mehr finden dem Leibe nach, aber ihren Seelen sollte Hülfe und Heil werden in dem Wasserbade der Fluth. Was den Verhärteten, den Gottlosen zum zeitlichen Verderben und zugleich der Anfang einer ewigen Unseligkeit in freigewollter Entfernung von Gott geworden; das war für die Bußfertigen als ein Wasserbad des Lebens, der Aufgang des Sternes der Hoffnung auf eine künftige Rettung. Der Apostelfürst findet darin das Sinnbild der Taufe, und erklärt die derselben theilhaftig gewordenen als die Zuhörer des Heilandes, da dieser nach Ueberwindung des Todes und der Hölle in der Unterwelt die Botschaft der Erlösung verkündigte. „In demselben (Geiste) ging er hin, und predigte den Geistern, die im Gefängnisse waren, welche einst unglaübig waren, da sie sich verließen auf die Langmuth Gottes in den Tagen Noe's, als die Arche gebaut wurde, in welcher wenige, nemlich acht Seelen, gerettet wurden aus dem Wasser. So wie jetzt nach jenem Vorbilde auch euch die Taufe selig macht, nicht als eine Ablegung körperlicher Unreinigkeit, sondern als Angelobung eines guten Gewissens vor Gott durch die Auferstehung Jesu Christi.“ 1. Petr. 3, 19—21.

Wie den gefallenen Stammeltern der Aufenthalt im Paradiese untersagt ward, nachdem sie in eigener Schuld die Befähigung für einen solchen Aufenthalt verloren hatten; eben so wurde jetzt ihren frevelnden Nachkommen die theilweise noch kräftige Natur entzogen; die ganze Erde mußte jetzt eine neue Gestalt gewinnen, die von der vorfluthlichen eben so verschieden war, wie das geschwächte und verkürzte Menschenleben nach der Fluth von dem kräftigen und langedauernden Leben der erstern Nachkommen Adams sich unterschied.

Diese schreckliche Züchtigung des frevelnden Menschengeschlechts war einerseits zur Rettung für Viele aus der Frevler-Masse; andererseits zum Heile des Ganzen. Wie der verdorrende Ast abgeschnitten wird vom Baume, damit der Baum selber, in soweit er nicht ganz durchdrungen ist von Faülniß, zu etwas Gutem gebraucht werden könne, und vor der immer weiter greifenden Faülniß verwahrt werde; eben so ward das böse Geschlecht von der Erde vertilgt, damit die noch zu Rettenden aufbewahrt würden für eine künftige Rettung, und zugleich, damit die Erde nicht ganz verpestet würde von der in ihnen herrschenden Faülniß des fleischlichen Sinnes. „Seufzte ja doch schon damals die ganze Schöpfung und sehnete sich wie in Geburtsschmerzen, daß sie erlöst würde von dieser elenden Sklaverei zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Röm. 8, 21. 22. Nun aber war Gefahr, daß sie von demjenigen, der sie erlösen sollte, daß sie vom Menschen, der ganz Fleisch geworden, in immer tiefere Sklaverei versenkt und dem gänzlichen Verderben preisgegeben

werde. Der Mensch hätte sie in der Kraft seines Geistes und nach der Gnadenordnung seines Schöpfers und Erhalters durch gottgeordneten Gebrauch und durch gottgeheiligte Darbringung vor dem Angesichte des Ewigen weihen und heiligen und dadurch ihren Bestand und ihre Dauer sichern und ihre künftige Verklärung anbahnen sollen; nun aber hatte er in mehr als tausendjährigem Frevel zum alten Fluche immer noch neuen Fluch hinzugefügt, hatte in dem Gebrauche der Creatur nur sich selber und Befriedigung seiner Gelüste gesucht und auf diese Weise seine Wege und die Wege alles Fleisches verdorben.

Zugleich war diese schreckliche Züchtigung des sündigen Geschlechtes eine für alle Zeiten und für alle Völker stehende Bußpredigt. Die Kunde dieser Vertilgung des Menschengeschlechtes kam, wie aus den Sagen aller Völker klar hervorgeht, an alle Nachkommen des zweiten, aus der Fluth geretteten Stammvaters; und der Eingeborne des ewigen Vaters will, daß diese Züchtigung und die Thorheit der Widerspenstigen gegen die Predigt des Noe eine Warnung sein soll für die Menschen in den letzten Tagen vor dem Anbruche des Weltgerichtes. „Wie es aber zu den Zeiten Noe's war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn gleichwie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen, tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis an den Tag, da Noe in die Arche ging, und es nicht erkannten, bis die Sündfluth kam und sie Alle vertilgte; eben so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. . . . Darum wachet, weil ihr nicht wisset, um welche Stunde der Herr kommen wird." Matth. 24, 37–42.

In dieser Züchtigung war es als eine klare und handgreifliche Wahrheit vor das ganze künftige Geschlecht hingelegt, daß alles gottwidrige Streben und Beginnen vor dem Ewigen nicht bestehen könne, daß alle Macht und Weisheit ohne ihn zu Schanden werde und daß die Bosheit des Frevlers auf sein eigenes Haupt zurückfalle und ihn verderbe. In der Rettung des Einen Gerechten aber war anschaulich gemacht die Grundlehre alles gottgefälligen Lebens, daß nur in der ausnahmslosen Hingabe an Gott, nur in dem festen Anhangen an Gott und im unverbrüchlichen Gehorsam gegen Ihn Rettung und Heil für den Menschen sei.

* Von einer später ungewöhnlichen Größe und Kraft der vorfluthlichen Erdbewohner zeugen die Ueberlieferungen der Völker. In den heiligen Schriften werden die Ausgezeichnetsten an Größe und Kraft Nephilim, Riesen genannt. Ihr Ursprung wird von einer Vermischung der Nachkommen Seths mit den Nachkommen Kains hergeleitet. Von ihnen berichtet uns ein prophetisches Buch späterer Zeit: „Es waren Riesen, jene Berühmten, die von Anbeginn lebten, großen Wuchses, kundig des Krieges. Dieselben hat der Herr nicht erwählt, und sie fanden nicht den Weg der Erkenntniß, weßhalb sie auch umkamen; denn weil sie die Weisheit nicht hatten, sind sie untergegangen in ihrer Thorheit." Baruch 3, 26–28. Die Thorheit dieser Gewaltigen aber bestand darin, daß sie

nach Gott nicht fragten, und statt Ihm sich zu unterwerfen, im Vertrauen auf ihre eigene Kraft mit seinem Geiste rechten wollten. Das war die Verkehrtheit dieser Menschen vor der Fluth, daß sie, geschaffen und getragen durch das allmächtige Wort des Ewigen, diese ihre Abhängigkeit von Ihm nicht anerkennen wollten, obgleich sich seine Macht und Herrschaft in allen Dingen kund gab und von den Kindern Gottes bis auf Noe fortwährend verkündet wurde. Diese verführerische Macht mußte dem Menschengeschlechte genommen und sein gewaltiger Einfluß auf alle Gebiete der Schöpfung mußte beschränkt werden, damit die Menschen zur Einsicht ihrer Schwäche, ihrer fortdauernden Hülfsbedürftigkeit und ihrer Totalabhängigkeit gelangten. Wie nemlich nach dem Ausspruche des Apostels „das Fleisch Gelüsten in sich trägt gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch," Gal. 5, 17.; eben so ist die Macht des Fleisches, d. i. die durch göttliche Gnade noch nicht gebrochene, in der Hingabe an Gott noch nicht geheiligte Naturkraft des Menschen, so ist alle seine leibliche und geistige Auszeichnung vor ihrer Verklärung durch die Gnade der größte Feind und Bekämpfer der gnadenvollen Ordnung unsers Herrn und Gottes und zugleich für den Menschen ein starkes Hemmniß seiner Vervollkommnung. Je mehr der Mensch in eigener Kraft vermag, desto schwerer kommt er dazu, ganz auf die allmächtige Kraft des Ewigen zu vertrauen und nur in diesem Vertrauen auf den Ewigen zu handeln. Deßhalb wurde selbst der große Apostel, nachdem er schon bis in den dritten Himmel entzückt und der größten Offenbarungen Gottes gewürdiget gewesen, als er um Abwendung einer demüthigenden Versuchung zum Herrn flehte, in dieser Bitte nicht erhört, sondern es ward ihm die göttliche Antwort gegeben: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft erweiset sich vollkommen in der Schwachheit." 2. Cor. 12, 9.

§. 39. Die ersten Anfänge einer neuen Heilsordnung.

In der Vertilgung des gottlosen Geschlechtes hatte der Ewige sich dem Menschen als Richter der Welt, als Rächer der Bosheit geoffenbaret. Dadurch mußte die Autorität des dem Geschlechte innewohnenden, und den Gottlosen verdammenden Richters erhöht und in ihrer Unverletzlichkeit dargestellt werden. Denn alle unmittelbare, göttliche Strafe ist nur die Ergänzung oder der Ersatz jener Züchtigung, welche der Mensch von seinem eigenen Gewissen annehmen und leiden soll, wenn er gegen dasselbe so innerlich als äußerlich gehandelt hat, und welche Züchtigung weit schmerzlicher ist, als alle äußern Strafen. Es war aber das Geschlecht der Menschen so verhärtet und so in's Materielle versunken, daß es den Zwiespalt des äußern Menschen mit dem innern gar nicht mehr gewahrte; „es war ganz Fleisch geworden."

In der Rettung des Einen Gerechten hatte der Ewige seine Heiligkeit und sich selber als den Belohner des Guten geoffenbaret. Es stand jetzt als unwiderlegbare Thatsache vor den Augen aller Nachkommen, daß der Gute nicht umsonst gut, der Gerechte nicht umsonst gerecht ist; daß der Gute und Gerechte der Freund und Vertraute Gottes ist und in Ihm, dem Allmächtigen, Schutz und Hülfe findet, wo Alles außer ihm zusam-

menstürzt. Und dieß war nicht eine Geschichte, die man den Nachkommen des Geretteten erzählte und die sie nichts anginge; sie Alle waren dabei betheiliget, sie Alle dankten dieser Wahrheit ihr Dasein und waren selbst die sprechenden Monumente dieser Thatsache. Dadurch hatte der innere Gesetzgeber des Menschen eine Autorität und eine Bedeutung gewonnen, der keine Sophisterei des Unglaubens mehr etwas anhaben konnte; denn es stand als unlaügbare Thatsache vor den Augen aller Nachkommen, „daß der Ewige ist mit dem Geschlechte des Gerechten, und daß er's ihm wohlgehen läßt."

Die Regierung des Ewigen über dem Geschlechte der Menschen ward jetzt immer mehr erfaßbar und seine Beziehungen zum Menschen wurden immer bestimmter ausgeprägt. Die Manifestationen seines Willens mußten allmählig ihren conkreten Ausdruck gewinnen und das Leben des Menschen mußte in allen seinen Beziehungen nach einem göttlichen Normativ bestimmt werden. Es war jetzt nicht mehr ein unklares, gleichsam instinktartiges A n h a n g e n a n G o t t; es mußte allmählig ein W a n d e l n v o r G o t t werden. Die Tage der Kindheit waren vorüber, das Menschengeschlecht war eben daran, in's Knabenalter einzutreten. Die Zeit der Kindheit war nur im Anfange der einen Hälfte des Geschlechtes und später nur ganz Wenigen eine glückselige gewesen; die Meisten haben die Nähe des Vaters verschmäht und in thörichter Anmaßung sich ihm widersetzt. So haben die Güter des Vaterhauses nur Wenige genossen in der Zeit theilweiser Unmündigkeit. Die Unmündigen haben sich als Mündige gebahret und haben in dieser Anmaßung ihren Untergang gefunden.

Jetzt, im Beginnen des Knabenalters, sollten der Menschheit, die eine gute Lehre aus ihrer Kindheit mitbekommen hatte und das Zeugniß von der Macht und unumschränkten Herrschaft des Ewigen an sich selber trug, Regeln und Vorschriften für ihren Wandel gegeben werden.

Vor Allem wurde ihr das Andenken an die schreckliche Rache Gottes, die er an den Gottlosen genommen, und das Andenken an die Rettung ihres gerechten Stammvaters recht lebendig vor Augen gestellt in jenem Bogen, den der Ewige nach der Fluth erscheinen ließ, und der als das Zeichen eines neuen Bundes vor den Augen aller Welt stehen sollte für und für. Dieses Bundeszeichen erschien am Himmel, als der gerettete Stammvater einen Altar erbaut und auf demselben dem Ewigen ein Brandopfer dargebracht hatte. „Nimmer verfluchen will ich hinfort die Erde um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen Alles, was da lebt, wie ich gethan. Forthin so lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." 1. Mos. 8, 21. 22. So sprach der Ewige.

Durch

Durch Beschränkung der Lebensdauer auf eine sehr geringe Anzahl von Jahren und durch analoge Beschränkung der früher noch gewaltigen Naturkraft war die Menschheit jetzt außer Standes gesetzt, in so furchtbarer Weise sich an Gott und an der Natur zu versündigen. Die kurze Dauer der Lebensjahre nöthigten unablässig die Frage nach einem überirdischen Sein und Bestehen auf, und die immer zunehmende Schwäche der Menschennatur ward immer mehr empfänglich für eine überirdische Hülfe, und das tiefgefühlte Elend weckte die Sehnsucht und das Verlangen nach einem Retter und nach einem Orte vollkommener Rettung. Nur ein einzig Mal muß nach dem Berichte der Bibel die ewige Vorsehung verderbend einschreiten gegen ein üppiges, fleischlichgesinntes und in widernatürlichen Lastern sich selber verpestendes und verderbendes Volk, damit nicht das ganze Geschlecht angesteckt und durch Unnatur zu Grunde gerichtet würde. Und auch dieß geschah nicht durch eine Fluth, sondern durch einen Feuerregen vom Himmel, der die Schändlichen verzehrte und den Ort ihrer Greuel zum abscheulichsten Pfuhle verwüstete.

Alles war jetzt vom Ewigen darauf abgesehen, den Menschen zur Einsicht zu bringen, daß er ohne Gott nicht bestehen könne und daß nur im Gehorsame gegen Ihn für den Menschen Heil zu gewinnen sei.

Daß Er der Menschen gedenke und auf ihr Thun achte, das war in der Offenbarung seines strengen Gerichtes über die Gottlosen und seiner huldvollen Gnade gegen den Gerechten kund geworden. Jetzt versicherte Er noch den zweiten Stammvater und sein ganzes Geschlecht, daß er ihrer stets gedenken wolle in seiner Barmherzigkeit, und daß Er mit ihnen nicht verfahren wolle nach ihren Sünden, „weil das Dichten des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt ist von seiner Jugend an." 1. Mos. 8, 21. Dessen sollen die Menschen ein Zeichen haben an seinem Bogen, den Er in die Wolken gesetzt. Und dieser Bogen soll auch dem Ewigen selber ein Denkzeichen sein, daß Er Barmherzigkeit verheißen. „Und wenn ich den Himmel mit Wolken umziehen werde, soll man meinen Bogen sehen in den Wolken; alsdann will ich gedenken meines Bundes zwischen mir und euch, und jeder lebenden Seele in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll der Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke des ewigen Bundes zwischen Gott und aller lebendigen Seele alles Fleisches, das auf Erden ist." 1. Mos. 9, 13—17.

So hatte jetzt der sinnlich gewordene Mensch ein sinnliches Zeichen seines Gottes und zugleich ein fortwährendes Denkzeichen der Barmherzigkeit und der Verheißungen seines Gottes. Was später als Manifestation des Ewigen im Heiligthum der Bundeslade sich niederließ für das auserwählte Volk, das war hier zwischen Himmel und Erde hingestellt für alle Geschlechter und Nationen. Und was in späterer Zeit bei diesem auserwählten Volke eine concretere Fassung gewann, das war in seiner Allgemein-

heit dem zweiten Stammvater des Menschengeschlechtes und in ihm allen seinen Nachkommen zugetheilt. Der Ewige will im Verkehr sein und bleiben mit dem Geschlechte der Menschen und will es nicht mehr verstoßen; dessen sollen alle Geschlechter ein Zeichen und Unterpfand haben an seinem Bogen. Allein er will auch, daß die Sterblichen im Verkehr mit Ihm bleiben und daß sie dieses auch bethätigen sollen. Nicht bloß zu seinem Bogen aufschauen und des Ewigen gedenken sollen sie, sondern sie sollen auch nach Ihm sich richten, seinen Willen erfüllen. Deßhalb macht Er ihnen seinen Willen kund und offenbaret sich als ihren Gesetzgeber.

Zuerst wird wieder, wie im Paradiese das Gesetz gegeben, an dessen Erfüllung die Erhaltung des Geschlechtes geknüpft ist. „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde!“ So sprach der Ewige, indem er Noe segnete und seine Söhne, und indem er ihnen die Herrschaft über Alles gab, was auf Erden, in der Luft und im Wasser lebt und sich reget. Auch zur Nahrung dürfen ihnen die Thiere sein, wie bisher die Pflanzen.

Jetzt aber kommt das Gesetz als ein die Willkür des Menschen in diesen ihm übergebenen Gebieten beschränkendes. „Aber esset nicht das Fleisch mit seinem Leben und nicht Blut!“ Wie im Paradiese der Genuß des Gartens durch das Verbot eines einzigen Baumes beschränkt war, so ist hier der Genuß des Fleisches durch das Verbot, rohes Fleisch und Blut zu genießen, beschränkt.

Darauf folgt das Verbot des Selbstmordes und des Mordes an Andern; denn Er selbst will Rächer sein, und an die Seele die Forderung stellen wegen des vergossenen Blutes. *)

Es sind dieß jene Gesetze, durch deren Haltung das Bestehen der eigenen Persönlichkeit und der Persönlichkeit des Nächsten bedingt ist; so wie das Verbot des Blutgenusses den Menschen fortwährend erinnerte an ein Verhältniß, in dem er zum Urgrunde alles Lebens (im Blute das Leben) stand, und durch dessen Befolgung dieses sein Verhältniß zum Ewigen stets Bestand haben sollte.

Das neue Geschlecht bedurfte für sein jugendlich Alter nicht vieler Vorschriften und Gesetze. Der Knabe, der jetzt das väterliche Haus der Arche verließ, erhielt nur die Mahnung, er sollte der Heimath, er sollte des Vaters gedenken und täglich dem Vater zu lieb etwas thun, oder vielmehr sich etwas versagen; und dann sollte er leben und leben lassen, wo er immer hinkommen möge. Das war genug für diese Zeit. Daß er

*) Die jüdische Tradition ergänzt den biblischen Bericht vom noachischen Gesetze und stellt dasselbe so dar, daß es folgende sieben Gebote enthielt: 1) nicht ohne Obrigkeit leben, 2) sich der Gotteslästerung und 3) des Götzendienstes enthalten, 4) mit nahen Blutsverwandten keine Ehe eingehen, 5) kein Blut vergießen, 6) nicht rauben, 7) kein Blut und nichts Ersticktes oder vom Wilde Geraubtes essen.“ Haneberg, Versuch einer Gesch. d. Offenb. S. 36.

Opfer bringen sollte, ward ihm nicht befohlen; denn das war ihm etwas, das sich von selbst versteht. Selbst später, als die Menschheit noch weit mehr von der ursprünglichen Verbindung mit der Natur und mit der Uebernatur sich losgewunden hatte, finden wir nur immer bezüglich der Art und Weise der Opfer Vorschriften, nie aber in Betreff der Pflicht, ein Opfer darzubringen. Das Opfern war etwas mit dem menschlichen Leben so Verwachsenes, daß es bereits ohne Kenntniß der Bedeutung dieses Aktes, und wie uns die spätere Geschichte Israels lehrt, selbst mit einem Gott ganz abgewendeten Gemüthe geschehen konnte. Und es war etwas so tief im Gemüthe des Menschen Wurzelndes, daß selbst der Weiseste einer spätern Zeit, der zwischen Natur und Geist, zwischen dem geschaffenen Menschen und seinem Schöpfer recht gut zu unterscheiden wußte, noch sterbend den Befehl gab, es sollte dem heilenden Gotte für ihn ein Hahn geopfert werden.

Des Menschen Aufgabe war jetzt, sich in seiner Einzelnheit und in seiner Geschiedenheit vom Urgrunde seines Seins und Lebens kennen zu lernen, und denkend sich über sein Verhältniß zu Demjenigen, den er als Herrn und Herrscher über sich erkannte, zu verständigen. Es war nicht mehr ein Leben des Gefühls und unmittelbarer Wahrnehmung des Göttlichen. Die Gottheit hatte ihm ein sichtbares Zeichen ihres Seins gesetzt; dieses sehend sollte er in seinem Geiste des Ewigen gedenken, der dieses Zeichen gesetzt und an dasselbe seine Verheißungen geknüpft hatte. Auch über die Natur sollte er nicht mehr nach Willkür schalten und walten; so oft er sich von lebenden Wesen eine Nahrung bereitete, mußte er seines Gottes und der Befehle desselben gedenken. So ward er allmählig daran gewöhnt, sich selber in seiner Unterschiedlichkeit und in seiner erhabenen Auszeichnung zu denken; denn er durfte, obwohl ihm das Blut der Thiere zu vergießen erlaubt war, sein eigen Blut nicht vergießen. Und dieselbe Auszeichnung, wie er selber, hatte jeder Mensch, und darum sollte er jeden andern achten gleich sich selber. Wir bedürfen für dieses Knabenalter des Menschengeschlechtes kaum mehr der Gesetzesergänzung aus der jüdischen Tradition, die denn doch in Hinsicht auf das Leben unter einer Obrigkeit bei den Nomaden einer frühen Zeit kaum Anwendung finden konnte und bezüglich der Heirath unter Blutsverwandten selbst von den Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob nicht beachtet wurde.

Dieses erste positive Gesetz für den gefallenen Menschen war ein universelles, war der neue Bund, den der Ewige mit dem aus der Fluth geretteten Menschengeschlechte geschlossen, und den Er durch ein äußeres Symbol, durch s e i n e n Bogen in den Wolken bekräftiget hat. Diese Verkündung des göttlichen Willens mit allem damit verbundenen, geheimnißvollen Segen, wie er unter der Hülle des Bogens Gottes in den Wolken verborgen und über die Menschheit ausgesprochen war, ist die Mitgift, die alle Nachkommen des zweiten Stammvaters aus der Fluth gerettet,

und die sie in größerer oder geringerer Verkümmerung bei der allgemeinen Zerstreuung in die verschiedenen Regionen und Zonen und Länder mitgenommen. Alles, was dem Menschen als Erinnerung an den vorsündlichen und vorfluthlichen Zustand geblieben und was durch ausdrückliche Offenbarung an den zweiten Stammvater als Gottes Wille kund geworden, ist Inhalt dieser vorbereitenden Gesetzverkündung. Alles, was als Wahres in den Forschungen und Ehrwürdiges in den Bestrebungen der Weisen und Edeln der Vorzeit sich findet, hat in dieser Herablassung Gottes zum Menschen, in diesem neuen Bunde Gottes mit dem aus der Fluth geretteten Geschlechte seinen theilweisen, objektiven Grund, und bildet mit dem Vermögen der Freiheit, das seinem Ursprunge nach selbst Gottes Gabe ist, und das in seiner Verkümmerung dem gefallenen Menschen geblieben, die Grundbedingung des sittlichen, gottgeordneten Lebens aller Völker. Was hier in das Bewußtsein des Menschengeschlechtes gekommen oder in demselben wieder aufgefrischt wurde, das sind eben die Gesetze, die nach Sophokles nicht von gestern und nicht von heute, sondern von Ewigkeit sind, die aus Rücksicht auf Menschen nicht verletzt werden dürfen, von denen jeder weiß, daß sie sind, deren Ursprung aber der Mensch einer spätern Zeit, da viele göttliche Thatsachen schon in Vergessenheit gekommen, ohne specielle Offenbarung nicht mehr kannte. „Dieß sind die Gesetze, die nach dem Ausspruche eines andern Weisen nie geändert werden dürfen; denn es sind ewige, unveränderliche Gesetze, die alle Völker und alle Zeiten umfassen, deren Erfinder, Ausleger und Stifter Gott ist." Dieß sind die Gesetze der ewigen Weisheit, „durch welche die Könige herrschen und die Gesetzgeber Gerechtes bestimmen, durch welche die Fürsten befehlen und die Mächtigen nach der Gerechtigkeit entscheiden." Sprüch. 8, 15. 16.

§. 40. Letzte, allgemeine Zurechtweisung des ganzen Geschlechtes in der Vorzeit.

Die göttliche Ordnung, die über dem Menschengeschlechte Bestand hat, der der Einzelne sich widersetzen kann, die aber trotz aller Widersetzlichkeit der Einzelnen bleibt, der Art, daß die Unternehmungen der Widersetzlichen an ihrem Ende doch wieder für die Ordnung selber sind, diese göttliche Ordnung wachte und waltete sichtbar über dem jugendlichen, aus der Fluth geretteten Geschlechte. Die Erde bebauend und gegenseitig sich unterstützend sollten die Nachkommen Noes friedlich neben einander leben, in Freuden gedenkend der Heimath und des Vaters, und kindlich erfüllend seinen Willen. Das geschah auch mit den Einen, während die Andern, selbstische Gelüste in sich nährend, ihrer Unterordnung unter den Ewigen und ihrer Gleichordnung unter den Brüdern vergaßen, und in gottloser Anmaßung ihre Brüder knechteten. Während die Treuen des Herrn in friedlichen Hütten oder in Zelten wohnend das patriarchale Verhältniß,

dieses reinste Abbild der himmlischen Ordnung bewahrten, und jede Familie die des Nachbarn als ebenbürtig mit ihr respektirte, und während in diesen Familien Alle um das theure Familienhaupt sich schaarten, es ehrend und ihm gehorsamend in Liebe, vergaßen die Uebrigen, daß Gott, als er die Menschen geschaffen, sie Alle gleich geschaffen, und daß jeder Nachbar gleiche Berechtigung habe mit dem Nachbarn nach göttlichem Rechte, und daß die Autorität des Familienhauptes als des Trägers göttlicher Autorität eine unantastbare sei; und nicht zufrieden mit dem Dienste, den Einzelne ihnen anboten und leisteten, strebten sie nach größerer Herrschaft, nach einer größern Anzahl von Dienenden.

So bauten die Nachkommen Chams Städte, um über Viele, die in denselben sich sammelten, gebieten zu können, während das priesterliche Geschlecht des Sem in Hütten wohnte, und die Nachkommen Japhets wohnen ließ in seinen Hütten. Diese Städtebauer wollten, ihre Macht immer mehr und mehr erweiternd, keinen Höhern über sich mehr anerkennen und die ihnen sich hingaben, sollten ebenfalls keinen Höhern anerkennen als ihre Bändiger und Zwingherren. Das war das System der Gottlosigkeit in den ersten Zeiten nach der Fluth, das die Brüder in Ketten schlug und mit Mauern und Wällen einschloß. Nicht der Associationstrieb, der Menschen mit Menschen verbindet, und, um mehrere Familien ein Band schlingend, sie alle zusammen zur Ausführung großer Thaten befähigt, war der Grund jener Sammlung und Zusammenhaúfung vieler Menschen auf einem Fleck; denn eine solche Einigung wäre ja der göttlichen Ordnung vollkommen entsprechend gewesen; sondern Mißbrauch der Macht und Uebergewalt Einzelner war es, was in jenen Zeiten ein Zerrbild späterer Staatenordnung entwarf, in welchem Zerrbild alle spätere Tyrannei der Gottlosigkeit sich ihr Vorbild genommen zu allen Zeiten bis auf unsere Tage. Deßhalb ist der Ewige diesem fluchwürdigen Beginnen der Hölle entgegengetreten, als dieses Schreckenssystem gerade seinen Schlußstein sich einsetzen wollte im Thurmbau zu Babel. Die jugendliche Menschheit war entartet im Gefühle ihrer Kraft; diese Kraft hatte sich in Einzelnen und zuletzt in Einem concentrirt; dieser hatte in seinem Uebermuthe der Lehre gänzlich vergessen, die ihm auf die Wanderung war mitgegeben worden, daß er sollte leben und leben lassen und daß er der Heimath gedenke. In der Fremde wollte er sich eine Heimath bauen, in der er nach Niemand mehr zu fragen hätte und wo er ganz nach Willkür handeln und die Brüder als Sklaven unterdrücken und peinigen könnte. Diese aber wurden durch göttliche Fügung an die drohende Gefahr gemahnt und verstanden sich nicht mehr dazu, sich selber Kerker zu bauen und Fesseln zu schmieden. „Da fuhr der Ewige hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, so die Menschenkinder baueten, und sprach: Siehe, es ist Ein Volk und Eine Sprache unter Allen, und das haben sie sich vorgenommen zu thun, und werden nicht ablassen von ihrem Unternehmen, bis sie es im Werke vollbracht haben.

Wohlan! lasset uns herniederfahren und ihre Sprache verwirren, daß Keiner des Andern Sprache verstehe. Und also zerstreute sie der Herr in alle Länder, daß sie mußten aufhören, die Stadt zu bauen. Darum heißt ihr Name Babel, weil daselbst der Herr verwirrt hat aller Welt Sprache, und von da sie zerstreute in alle Länder." 1. Mos. 11, 5—9.

Jetzt mußten diejenigen, die in Trägheit und Feigheit in die gottlose Sklaverei unter dem Bezwinger sich gefügt hatten, allen Ernstes sich aufraffen aus ihrer gedankenlosen Knechtschaft und darauf sinnen, wie sie auf eigenen Füßen stehen und gehen konnten unter dem Schutze und mit der Hülfe des Herrn Himmels und der Erde. In der Zertrümmerung dieser gottlosen Tyrannei ward die Hand des Herrn Allen geoffenbaret und Alle waren jetzt wieder auf's Neue angetrieben, nach Gott zu fragen.

So war jetzt andererseits der Menschheit die Macht benommen, in einem Bunde zur Ausführung gottloser Tendenzen sich zu vereinigen und so gemeinsam Böses im Großen zu vollbringen, d. h. sich ganz und durch und durch zu verpesten, wie es in der vorfluthlichen Zeit geschehen war. Die Macht der Menschen war durch diese Zersplitterung geschwächt, wie zum Bösen so auch zum Guten. Und es mußte später eine Vereinigung auf entgegengesetztem Grunde und mit ganz entgegengesetzten Tendenzen werden; es mußte in voller Wahrheit erscheinen, was hier die Hölle in gottfeindlicher Anmaßung als Werk der Lüge hatte aufstellen wollen. Die später folgenden Staatenbildungen tragen nicht mehr dasselbe Gepräge der Gottlosigkeit an sich; sie sind theilweise auf religiösem Grund errichtet und sind Anticipationen jener heiligen Völkerorganisation, die über die ganze Erde sich ausbreiten sollte in verschiedenen Gliederungen und in gottgesetzter Ordnung unter Einem Stellvertreter Gottes, der als Vater die Oberleitung aller Völkerfamilien haben sollte, nicht als Herrscher über die Untergebenen, sondern als Diener aller Diener Gottes.

Wie dort in Babel feige Trägheit und träge Feigheit die Einzelnen bestimmt hatte, sich den Zwingherren zu unterwerfen und mit ihnen vereint eine Erdenmacht zu gründen in feindseligem Trotze gegen des Himmels Macht; eben so sollte nach dem Willen des Ewigen willige Liebe und gottbegeisterte Kraft die Einzelnen bestimmen, unter gottgeordnetem Hirtenstab sich zu vereinigen, um das himmlische Reich, das durch die erbarmende Liebe des Ewigen auf Erden gegründet werden sollte, auszubreiten, zur Beseligung Aller und zur unablässigen Bekämpfung und endlichen Vertilgung des Höllenreiches.

Dieses Reich war schon grundgelegt in jenem Bunde des Ewigen mit Noe; es hatte durch das Unternehmen der Gottlosigkeit in Babel einen bedeutenden Schlag erlitten; allein was die Gottlosen wider Gott angestrebt, das war auf ihren eigenen Scheitel gefallen, und die ewige Weisheit hatte schon von Ewigkeit die Wege bereitet, auf denen ihr Reich und ihre Herrschaft sich ausbreiten sollte über die ganze Erde. „Die

Gedanken des Ewigen sind nicht wie der Menschen Gedanken;" das Größte mußte aus dem Kleinsten und das Herrlichste aus dem Unscheinbaren entstehen, damit Gott allein die Ehre bleibe und kein Mensch sich rühme.

* Die Bedeutung des Unternehmens in Babel und das Einschreiten Gottes gegen dasselbe wird gewöhnlich zu wenig gewürdiget. Es war nicht bloß ein Unternehmen ohne Gott, sondern geradezu ein Attentat gegen Gott. Das diabolische Regiment, in welchem der Fürst der Finsterniß die mit ihm gefallenen Geister beherrscht, wie der Wille des Menschen die Glieder des Leibes regiert, hat hier auf die Erde sich verpflanzen und das Mysterium der Gottlosigkeit hat mit all seinen Schrecken sich hier offenbaren wollen. Solche Tendenzen finden wir in den nachfolgenden Zeiten nie und nirgend mehr. Die Staatengründer waren als Bevollmächtigte der Gottheit und die Gesetzgeber als die Vertrauten der himmlischen Wesen angesehen, und was durch sie zu Stande kam, war wirklich zum Heile für die Menschheit in ihrer damaligen größern oder geringern Verkümmerung. Es war die Noth und das Bedürfniß des Einzelnen der negative Grund des Anschließens an die Mächtigern; und es war das Streben, sich einen Namen zu machen durch Hülfeleistung und durch Thätigkeit für Andere, worin immer noch Mitgefühl mit den Brüdern und somit Menschlichkeit sich kund gab, das positive Moment in der Gründung, Ordnung und Regierung der Staaten nach Vereitlung dieser Schreckensherrschaft von Babel. Und wo immer eine Dynastie zu einer Aehnlichkeit mit dieser Höllenherrschaft kommen wollte, da hatte ihre letzte Stunde geschlagen; denn bald kam ein Mächtigerer über sie, der noch mehr Menschlichkeit hatte, und entsetzte die ihre Macht usurpirende Herrschaft. So offenbarte sich die über den Menschenkindern waltende Macht des Ewigen im Großen zum Heile des Einzelnen, und so ward durch sie dem Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit vorgebeugt im Allgemeinen, während sie jetzt ganz im Speciellen sich offenbarte in der Auserwählung und Leitung eines einzigen Volkes.

Zweites Hauptstück.

Das Gesetz des alten Bundes.

§. 41. Bedeutung des Gesetzes überhaupt.

Man hat zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen das alttestamentliche Gesetz sehr herabgewürdiget und allerlei Uebles dagegen vorzubringen gewußt. Unter den Tadlern des Gesetzes haben es wohl die noch am ehrlichsten gemeint, die der Ansicht gewesen, die Hochachtung desselben führe zur Geringachtung oder zur Verkennung des Werkes der Erlösung. Sie haben sich dabei auf den Völkerlehrer berufen, der gegen die Verehrer des Gesetzes an mehreren Stellen seiner Briefe eifert und eine gewisse Art der Gesetzes-Achtung der Apostasie von Christo gleichstellt.

Gal. 5, 3—5. Sie haben nicht beachtet, daß derselbe Apostel dem Gesetze eine hohe Bedeutung zuerkennt, Gal. 4, 24., Röm. 7, 7., und daß er geradezu erklärt: „Es bleibt daher das Gesetz doch heilig, und heilig, gerecht und gut das Gebot.“ Röm. 7, 12.

Wenn derjenige, der im Genusse der Gnaden und Gnadenmittel der Kirche steht von seiner Geburt an, die Weisheit Griechenlands für das Höchste erklärt und in kindischer Gräcomanie diese antike Weisheit Demjenigen vorzieht, „der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit,“ und „in dem alle Schätze der Weisheit verborgen sind;“ dann empört sich das Gemüth des Glaubigen und ein heiliger Eifer treibt ihn an, das Verdammliche solcher Thorheit zu zeigen. Er weiset nach, wie ein solcher Verehrer des Griechenthums tief unter Denjenigen steht, die er zu verehren vorgibt, und die insgesammt Aufschlüsse verlangten und erwarteten, wie sie der menschgewordene Sohn des ewigen Vaters ertheilt hat, und wie sie dem unverständigen Lobredner des Unvollkommenen zu Theil geworden in der Lehre des Heiles.

Wer die in Christo erschienene Weisheit Gottes erkennt und zu würdigen weiß, wird auch die Weisheit Griechenlands nicht verachten; er wird im Gegentheile sie und ihre Pfleger allein in Wahrheit zu schätzen wissen, weil er sie erfaßt in ihrer Beziehung zur ewigen Weisheit, die beim Vater ist von Ewigkeit und die uns erschienen ist; denn erst in dieser Beziehung wird sie wahre Weisheit und gewinnt sie ihre volle Bedeutung.

So war der Apostel der Heiden entrüstet in seinem Geiste, als er vernahm, daß diejenigen, denen der Herr den Geist mitgetheilt und unter denen Er so große Wunder gewirkt hatte, wieder zurückkehrten zu den schwachen und dürftigen Anfangslehren, Gal. 3, 5. 4, 9.; denn er fürchtete, unter ihnen vergeblich gearbeitet zu haben, wenn nemlich diejenigen, die frei geworden durch die Freiheit, mit der sie Christus befreit hatte, sich wieder unter das Joch der Knechtschaft bringen ließen. Gal. 4, 11. 31. 5, 1.

So lange die Werke und die Führungen Gottes nicht in ihrer Bezüglichkeit zu einander und in ihrer Progressivität erkannt werden, ist es ganz unmöglich, sie einzeln zu würdigen. Aber immer ist es Verkehrtheit, wenn man das Anfängliche in diesen Thaten festhalten will, wo es nach göttlicher Ordnung schon ein Vergangenes ist, und wo man ihm den Vorzug vor dem geben will, was die ewige Weisheit zur Vervollkommnung des Anfänglichen gethan. Und nur verkehrte Resultate der Forschungen und verkehrte Ansichten können da zum Vorschein kommen, wo man im Gange der göttlichen Führungen aus vorgefaßter Meinung ganz verschiedene, gleichsam sich befehdende Momente der Bewegung auffinden und annehmen will. So wollte man in der vorchristlichen Zeit eine vorwaltende Strenge und in der nachchristlichen Zeit eine vorwaltende Gnade finden; und man

bedachte nicht, daß Gott die Liebe ist, und daß in Ihm, in seiner Liebe, Strenge und Gnade, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vereinigt sind, und daß diese seine Liebe je nach der Beschaffenheit und Empfänglichkeit der Menschen, jetzt als Strenge, jetzt als Gnade sich kundgeben müsse. So wollte man gefunden haben, der Ewige habe im alten Bunde sich ganz vorzüglich als den strengen und gerechten Gott geoffenbaret, obgleich der irdische Mittler dieses Bundes im Angesichte des Ewigen bekennt: „Herrscher! Herr und Gott! du bist barmherzig und gütig, langmüthig und von großer Erbarmung und wahrhaftig; du bewahrest Barmherzigkeit bis zum tausendsten Glied, und nimmst hinweg die Missethat und Laster und die Sünden. Vor dir ist keiner aus uns unschuldig.“ 2. Mos. 34, 6. 7. Und in seinen letzten Mahnungen an das Volk spricht dieser Mittler des Bundes: „Ein barmherziger Gott ist der Herr dein Gott; er verläßt dich nicht und vertilgt dich nicht völlig, noch vergißt er seines Bundes, den er geschworen deinen Vätern.“ 5. Mos. 4, 31.

„Er ist immer Derselbe und ändert sich nicht;“ aber wir Menschen von gestern und ehegestern ändern uns, und deßhalb offenbaret er sich auf mannigfache Weise in den verschiedenen Zeiten. Das Eine Motiv aller seiner Offenbarungen aber ist sein Wesen selber, ist seine Liebe.

Liebe war's, was den Menschen zum Bilde Gottes erschaffen; Liebe war's, was die sündigen Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben mit der Verheißung des Schlangentreters; Liebe war's, was die Erde durch die Fluth von den Ungeheuern befreit und die Rettbaren entweder der Seele oder dem Leibe nach gerettet hat. Liebe war's, was mit dem zweiten Stammvater den Bund geschlossen und das Bundeszeichen in den Wolken befestiget hat. Liebe war's, was die Geknechteten von ihren Zwingherren befreit und in alle Länder zerstreut hat. Liebe war es, was „das Werk des Gesetzes,“ die mahnende und anklagende und strafende Stimme in's Innere des Menschen gelegt, und was dann später dasselbe Gesetz in vernehmbare Worte gefaßt und in aüßerer Fixation vor die Augen seines Volkes hingestellt hat. Liebe war es, was durch dieses Gesetz eine neue, schon im Paradies verheißene Heilsordnung einleitete und die Menschen auf dieselbe zunächst vorbereitete. Wir haben darum diese Stufe der Offenbarung des Gesetzes nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern als einen höchst bedeutungsvollen Ring in der Heilskette der göttlichen Offenbarung, als eine höchst wichtige Thatsache der sich offenbarenden Liebe des Ewigen zu fassen und in ihrer Beziehung zu den frühern und zu den nachfolgenden Offenbarungen Gottes zu beleuchten.

Hier wird vor Allem nothwendig sein, daß wir uns über das Wort „Gesetz“ erklären. Dieß wird jetzt etwas Leichtes sein, nachdem die Sache selber im ganzen Abschnitt schon oft zur Sprache gekommen, und wir wenigstens eine Anschauung von der Sache gewonnen haben. Es ist hier

vom göttlichen Gesetze die Rede. Dieß ist uns kein Abstraktum, sondern etwas ganz Concretes und als solches in mehrfacher Beziehung bekannt. Jede Erklärung des göttlichen Gesetzes als eines Abstraktums verbreitet kein Licht über das, was man erklärt, und hat darum auch keine Bedeutung. Das göttliche Gesetz ist zu keiner Zeit dem Menschen als ein Abstraktum gegeben, und zu keiner Zeit als ein Abstraktum von ihm erfaßt worden. Das göttliche Gesetz ist nichts Anderes als der göttliche Wille, der Wille des Absolut-Freien — kund geworden dem Relativ-Freien, ist seinem innersten Wesen nach identisch mit der absoluten Freiheit in ihrer Beziehung zur creatürlichen Freiheit. Es ist nemlich hier nur von einem Gesetz für die mit dem Vermögen der Freiheit begabten Wesen die Rede. (Redet man von einem Verhältnisse Gottes, resp. seines Willens zur unfreien Schöpfung, dann haben wir wieder ein göttlich Gesetz, das sich aber von dem in der Moral zu besprechenden eben so unterscheidet, wie die unfreie Natur vom freiheitsfähigen Menschen verschieden ist.) Wo nicht eine Beziehung des göttlichen Wesens zu etwas außer demselben Befindlichen ist, d. h. wo das göttliche Wesen in seinem Ansichsein erfaßt ist, da kann von einem göttlichen Gesetze nicht die Rede sein. In dem göttlichen Wesen in seinem Ansichsein hat ein göttliches Gesetz keine Bedeutung, ich möchte sagen keinen Platz. In der Relation der drei Personen in der Einheit göttlichen Wesens kann von einem Bestimmenden und von einem Bestimmbaren keine Rede sein, denn sonst wäre das athanasische neque majus neque minus in his personis aufgehoben. Dann wäre das göttliche Gesetz entweder über diesen drei Personen der Gottheit und die Hochheilige Dreieinigkeit wäre nicht das Höchste, oder es wäre in Einer der drei Personen, und dann wäre diese das Bestimmende für die beiden andern Personen, somit das Höhere und Größere als die andern zwei Personen. Das göttliche Gesetz ist etwas außer dem göttlichen Sein, in der Beziehung desselben zum geschöpflichen Sein sich Kundgebendes, und ist Dasjenige, was das geschöpfliche Sein mit dem göttlichen Sein in Beziehung setzt. Der göttliche Wille in seinem Ansichsein ist eine göttliche Persönlichkeit, ist der heilige Geist, so wie das göttliche Erkennen in seinem Ansichsein eine göttliche Persönlichkeit, der ewige Logos ist. Näher bestimmt und im ethischen Sinne, wie wir es zu nehmen haben, ist das göttliche Gesetz Dasjenige, was die creatürliche Freiheit mit der göttlichen, mit der absoluten Freiheit in ein Verhältniß setzt. Dieß kann aber nur durch eine göttliche Thätigkeit ad extra geschehen. Wie die Schöpfung der unfreien Natur, die Hervorrufung des Nichtseienden in's Dasein eine göttliche Thätigkeit außerhalb des göttlichen Wesens, eben so ist die Bestimmung dieses Daseins der unfreien Natur, eben so ist das Gesetz der Nothwendigkeit, das die unfreie Natur beherrscht, eine Thätigkeit außer dem göttlichen Wesen. Und so ist auch die Ordnung, die über dem creatürlichen, mit dem Vermögen der Freiheit begabten Sein waltet, eben so eine

Thätigkeit des göttlichen Seins ad extra, wie die Schöpfung des Ebenbildes Gottes eine Thätigkeit Gottes ad extra gewesen. Von einem Gesetze, dem das göttliche Wesen in seiner absoluten Herrlichkeit und Majestät unterworfen wäre, wie etwa die Götter Griechenlands unter der Allgewalt des Fatums standen, kann in einer katholischen Theologie nicht die Rede sein. Die göttliche Offenbarung stellt auch die göttliche Thätigkeit in der Normirung und Regulirung des menschlichen Seins immer als eine Thätigkeit Gottes ad extra dar, und weiß von keinem göttlichen Gesetze, das vor einem freiheitsfähigen Wesen und vor einem Verhältnisse der Gottheit zu demselben gewesen wäre. Nur in sofern von einem Sein alles Geschaffenen in dem ewigen Willen Gottes, von einem ewigen Sein der Geschöpfe in der Idee Gottes, wie die Scholastik sich ausdrückt, gesprochen wird; nur in sofern kann auch von einem ewigen Verhältnisse der Geschöpfe zum göttlichen Wesen und des göttlichen Wesens zu den Geschöpfen, somit von einem ewigen Gesetze die Rede sein. Wir befassen uns aber mit dem geschaffenen Menschen und mit den gottgegebenen Bestimmungen des in der Zeit für die Ewigkeit geschaffenen Menschen; und diese göttlichen Normative für den Menschen in seinem zeitlichen Leben haben wir in ihrer zeitlichen Erscheinung und in ihrer Progressivität kennen zu lernen. Und hier haben wir immer etwas ganz Concretes sowohl in Hinsicht auf das Objekt der Thätigkeit, als auch bezüglich der Bestimmung von Seite Gottes und der Handlungsweise des nach dem gottgegebenen Normative sich selbst bestimmenden Menschen.

So sprach der Ewige zu Adam im Paradiese: „Von der Frucht des Baumes in Mitte des Gartens sollst du nicht essen!“ Nach dem Falle kündigte sich der göttliche Wille wieder in ganz concreter Form im Gewissen an, immer ein bestimmtes inneres oder äußeres Thun gebietend oder ein eben so bestimmtes verbietend. Wir können darum das von Gott gegebene Gesetz nie anders auffassen, denn als eine göttliche Thatsache, und auch hier nicht als einen einzelnen Akt Gottes, sondern, wie die Offenbarung uns belehrt, als eine Reihe göttlicher Thatsachen, die in ihrer Gesammtheit als das erste Glied in der Redintegration des gefallenen Menschengeschlechtes sich darstellen.

Das positive göttliche Gesetz, d. h. die ausdrückliche, von dem Menschen vernommene Verkündung des göttlichen Willens beginnt mit der Rettung des Einen, noch gebliebenen, Gerechten in der Sündfluth, hat seine Hauptmomente in der Unterweisung des zweiten Stammvaters des Menschengeschlechtes, in der Auserwählung und Berufung des Stammvaters des Volkes Gottes, und in der Gesetzgebung auf Sinai. Letztere ist als die vollkommenste und allseitigste Deklaration des göttlichen Willens die Vollendung des Ganzen und wird gewöhnlich als das Ganze genommen. Diese Gesetzgebung hat aber in dem, was ihr vorangegangen, in den vorbereitenden Momenten eben so wie ihren Anfang und ihre Vorbereitung, so

auch ihre theilweise Verständigung. Sie selbst ist der Anfang der durch die Propheten fortgeführten Vorbereitung auf die Erlösung; und findet in ihr als ihrem Ziele erst die volle Aufklärung; „denn das Endziel des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit einem Jeden, der glaubt.“ Röm. 10, 4.

Wir haben hier immer nur verschiedene Stufen einer und derselben Gottesthätigkeit, die ihren objektiven Grund einzig und allein in der ewigen Liebe Gottes zum sündigen Menschengeschlechte hatte und deren Stufen durch die Beschaffenheit und Empfänglichkeit des der Finsterniß und Bosheit verfallenen Geschlechtes bedingt wurden. Eben weil der innere Gesetzgeber nicht mehr gehört wurde, eben darum mußte ein äußeres Gesetz gegeben werden; und eben weil die Beziehungen des Menschen zu Gott und zu der Außenwelt immer mehrere wurden, eben darum mußten für diese Beziehungen immer neue Bestimmungen gegeben werden; und wo die Gesammtheit nicht mehr fähig war, diese Beziehungen und die dafür gegebenen Bestimmungen zu fassen, da mußte ein Einzelvolk auserwählt werden, das in besonderer göttlicher Zucht gehalten, den übrigen Völkern Vorbild und Lehrmeister sein und bleiben sollte. Dabei mußte das Verhältniß des neuen Menschengeschlechtes zu seinem Gott, das in dem Bunde mit dem neuen Stammvater ein universelles, alle Nationen und Völker einschließendes war, bleiben, wie es denn auch nie und nirgend ganz zerstört wurde. Immer blieb der Gott Israels auch der Gott der Völker und Nationen, ob er auch von ihnen mißkannt und in ungeziemender Weise verehrt wurde. Immer blieben Fragmente dieses Verhältnisses und Dokumente des mit Noe geschlossenen Bundes unter den Völkern der Heiden; allein die Dokumente wurden entweder vom Irrthum mißdeutet oder von der Bosheit verfälscht, und so ist das Verhältniß selber der Auflösung verfallen. Allein in dem Grade, als dieses Verhältniß locker zu werden begann, war es nothwendig, ein neues, innigeres anzuknüpfen, und zwar mit jenem Volke, aus welchem das Heil hervorgehen sollte. Es war nothwendig, daß in die Mitte der Völker ein ausgeschiedenes Volk hingestellt ward, das mit der Gottheit in ausgezeichnetem Verkehr stand, ihrer besondern Führung und Leitung sich zu erfreuen hatte, unter den Nationen dieselbe Bedeutung gewann, welche das unmittelbare Gewissen unter den Vermögen des Geistes und der Seele hatte. An ihm sollten sich die Völker über die Anforderungen des göttlichen Willens verständigen; in ihm sollte die Kenntniß des Einen Gottes in ihrer Reinheit bewahrt werden; in ihm sollten die Vorbilder eines wahrhaft gottgefälligen Lebens nie fehlen.*)

Und so hat der ausgesprochene göttliche Wille, der als die ewige, geoffenbarte Weisheit „den Umkreis des Himmels umgangen und die Tiefen des Abgrundes durchdrungen, und auf den Fluthen des Meeres

*) Windischmann Erklärung d. Br. an die Galater S. 89.

gewandelt und auf der ganzen Erde gestanden, und die Herrschaft geübt unter allen Völkern und Nationen — so hat er sich umgesehen, wo er wohnen könnte, und hat zu bleiben sich entschlossen im Erbe des Herrn, wie der Herr gesprochen: In Jakob sollst du wohnen und in Israel soll dein Erbe sein, und in meinen Auserwählten sollst du Wurzel schlagen." Sir. 24, 8—14.

* Das Gesetz wird von den älteren Moralisten mehr juridisch als ethisch definirt „als die vernünftige, feste Norm zum allgemeinen Besten gegeben und verkündet von Demjenigen, der für das Gemeinsame zu sorgen und die Absicht hat, seine Untergebenen zu verpflichten." Diese Sorge für das Gemeinsame hat Gott im eminenten Sinne, und darum gibt er Gesetze. Diese Sorge haben nach göttlicher Anordnung auch Menschen, und darum gibt es göttliche und menschliche Gesetze oder Normen für das sittliche Thun und Lassen. (Von den menschlichen Gesetzen wird später die Rede sein.) Das göttliche Gesetz ist ein ewiges, und als solches „die göttliche Vernunft oder der göttliche Wille, der die natürliche Ordnung zu erhalten befiehlt und zu stören verbietet." Dieser göttliche Wille ist ausgesprochen entweder über die unfreie Natur und ist als solcher „Gesetz der Nothwendigkeit," oder über den mit dem Vermögen der Freiheit begabten Menschen und ist „Sittengesetz." Letzteres ist entweder dem Menschen mit seinem Sein gegeben und in sein Herz geschrieben und heißt „das natürliche Gesetz;" oder es ist ihm in specieller Offenbarung des göttlichen Wesens verkündet worden und heißt „das positive Gesetz." Ersteres wird erklärt „als die Participation der vernünftigen Creatur an dem ewigen Gesetze;" das positive ist entweder das alttestamentliche oder das Gesetz des neuen Bundes. Im Gesetze des alten Bundes wird das Ceremonialgesetz unterschieden vom Sittengesetz, welches letztere ewige Geltung hat, während ersteres nur für eine bestimmte Zeit verbindend war. Alle diese Gesetze sind in Hinsicht auf die Fassung entweder gebietende oder verbietende, und in Hinsicht auf die Verbindlichkeit entweder schwer oder leicht verbindende. Das Nähere hierüber wird in der Darstellung der Lehre §. 47 „von den menschlichen Gesetzen" ausführlich erklärt werden.

§. 42. Die Auserwählung Abrahams und seine Bedeutung für das auserwählte Volk.

Nachdem das Menschengeschlecht in gottwidriger Einigung zu einem wilden Baume entartet, der mit seiner Spitze die Himmel berühren wollte, und nachdem durch göttliche Macht dieser Auswuchs ausgehauen war, zertheilte sich die Lebenskraft der zerknickten Pflanzung nach vielen Seiten hin und trieb allenthalben wieder Schosse und Zweige, die sich bald nach Oben, bald nach der Seite richteten, und von denen jedes sein eigenes, von den andern verschiedenes Wachsthum hatte. Die Einigung aller Aeste und Zweige unter Einem Gipfel, die nach der Fluth hätte werden können und sollen in gottgefälliger Weise, und die in's Gegentheil umgeschlagen hatte, war jetzt zur Unmöglichkeit geworden. Das Menschengeschlecht hatte in seiner gottlosen Anstrebung gezeigt, daß es auf dieser Stufe der

Entwickelung untauglich sei, ein großes, Alles in sich begreifendes Reich Gottes zu bilden, das in allmähliger Progression ein himmlisches Reich werden konnte durch die Vermittlung des verheißenen und jetzt schon wirkenden Erlösers und Königes der Ewigkeiten. Es mußten jetzt die einzelnen Schosse am Völkerbaume in ihrer Sonderung und Vereinzelung unter fortwährendem Einflusse des höchsten Herrn und Königs ihr armselig Sonderleben mühsam fortfristen, bis sie der Einigung unter jenes Reis, das aufschießen aus der Wurzel Jesse und zum Gipfel des ganzen Baumes werden sollte, bedürftig sich fühlten und fähig wurden. Mittlerweile mußte eines dieser Schosse, das aus dem innersten, am wenigsten versehrten Lebensgrunde hervorgewachsen war, in besonderer göttlicher Pflege veredelt und zu einem Segen für die übrigen Schosse gemacht werden. Aus diesem sollte dann jenes Zweig aus der Wurzel Jesse aufschießen.

Die Nachkommen Sems hatten sich von dem allgemeinen Verderbniß der Gottlosigkeit selbst zur Zeit des frevelhaften Attentates gegen die Herrschaft des Höchsten und gegen die Freiheit der Brüder, beim Thurmbau zu Babel, am meisten rein bewahrt. Sems Geschlecht hatte in das stolze und vermessene Beginnen der Zeitgenossen nicht eingestimmt, sondern war dem Erzvater Noe, der nach der Fluth noch über 400 Jahre lebte, treu ergeben geblieben und hatte den wahren Gottesdienst bewahrt. Dieses Geschlecht bewahrte wenigstens im Einzelnen die echte Gotteserkenntniß und Gottesfurcht mehrere Jahrhunderte rein und unversehrt, während die übrigen Geschlechter auf verschiedene Arten von Götzendienst verfielen; und als auch unter ihm der Götzendienst einreißen wollte, da wurde ein einzelner Mann aus diesem Geschlechte auserwählt, und in ganz besonderer Weise geführt und geprüft und befähiget, der Stammvater eines Volkes zu werden, das in ausgezeichneter Weise von Gott unterwiesen, die wahre Gotteserkenntniß bewahren, die echte Gottesverehrung üben und eben so das irdische Substrat wie das zeitliche Vorbild des himmlischen und ewigen Reiches Gottes werden sollte. Dieser Mann mußte auf ausdrücklichen Befehl Gottes ausziehen aus seiner Heimath, aus dem Hause seines Vaters, wo schon der Götzendienst eingerissen hatte, und in ein fernes Land ziehen, um daselbst über sein Verhältniß zu seinem Gott und zu dem künftigen Heile verständiget zu werden. Er wird besonderer Offenbarungen Gottes gewürdiget, die alle darauf zielen, ihn zum erprobten, willigen Diener Gottes, und das Festhalten an seinem Gott ihm zum Unentbehrlichen, zum Einen Nothwendigen zu machen. *) Wie Noe war auserwählt worden zum Stammvater des neuen Geschlechtes und wie mit ihm der Ewige in außerordentlichen Verkehr getreten, eben so ward jetzt Abram erwählt als der Stammvater eines auserwählten Geschlechtes,

*) Ueber den Vorwurf der Ausschließung aller übrigen Völker durch die Berufung Abrahams siehe Haneberg Gesch. der Offenb. S. 40.

durch das alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, und eben so ließ sich mit ihm der Ewige in einen besondern Verkehr ein. Was bisher durch Noe und sein treugebliebenes Geschlecht der Gesammtheit zu Theil geworden war durch göttliche Einwirkung, das concentrirte sich in seiner ganzen Fülle in der gnadenvollen, göttlichen Mittheilung an Abram. Dieser gnadenvollen Führung Gottes entsprach Abram in der Weise, daß er für alle Zeiten das Muster und Vorbild aller wahren Gottesverehrung, „der Vater der Glaubigen" geworden und geblieben. Das an ihn ergangene Gebot war zunächst ein negatives, „nicht Theil zu nehmen am Götzendienste," und dann ein positives, „zu wandeln vor dem Angesichte Gottes." Dieses war in seiner Allgemeinheit ein auf sein ganzes inneres und äußeres Thun und Lassen sich beziehendes; zugleich aber auch ein in mannigfaltiger Weise in's Einzelne, auf bestimmte Akte, gehendes. Die höchste Stufe gottgeeinigten Lebens gab sich kund in seiner Bereitwilligkeit, den Sohn des Segens seinem Gott zu opfern.

So hat der das Verhältniß der creatürlichen Freiheit zur absoluten Freiheit aussprechende Gotteswille, so hat das Gesetz Gottes sich umgesehen, wo es wohnen könne, und hat zu bleiben sich entschlossen im Erbtheile des Herrn — in einer Zeit, da die Völker der Erde immer weniger und weniger um ihr gottgeordnetes Verhältniß sich kümmerten, wo sie das Endziel ihres Strebens nicht mehr erkannten oder in verkehrter Weise erfaßten, wo sie die innerlich gewahrte Anforderung Gottes nicht mehr beachteten oder irrthümlich mißdeuteten, wo sie dem Naturkulte sich zuwendend, die wahre Gottesverehrung vergaßen. Und der Mann, den sich die ewige Weisheit als den Herold ihres heiligen Willens erkoren hatte, war nicht bloß Hörer und Verkünder dieses heiligen Willens, sondern zugleich das Ideal der Erfüllung desselben. Der ersten Aufforderung Gottes entsprechend, verlaugnete und verließ er Alles, woran fleischliches Gelüsten hängen konnte — Vaterland und Familie, in unverbrüchlichem Gehorsame gegen Gott und mit dem kindlichsten Vertrauen auf Ihn, 1. Mos. 12, 1. 4. 7. 8. 10. Gottes Wille, sobald ihm derselbe kund geworden, ist das einzige, ihn Bestimmende; Ihm gibt er sich ganz hin mit ungetheilter Liebe seines Herzens — „der Ewige ist sein Schutz und sein übergroßer Lohn." 1. Mos. 15, 1. Von Ihm empfängt er jetzt auch den neuen Namen, der sein Wesen und seine Bestimmung ausspricht — Vater vieler Völker; 1. Mos. 17, 4 folg., und zum äußern Symbol der Auserwählung zum Stammvater des neuen Geschlechtes und desjenigen, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, d. h. durch den Alle von den Fesseln der unter dem Fluche liegenden Creatürlichkeit befreit und für die Erfassung des Göttlichen vollkommen befähiget werden sollten, ward die Beschneidung geboten.

Was das auserwählte Volk für alle Völker werden sollte, das war Abraham zunächst für seine Umgebung, für seine Zeitgenossen, und dann für

alle seine Nachkommen — das Vorbild wahrhaft gottgefälligen Lebens. Auf ihn, auf sein Leben, auf sein Wandeln vor Gott konnte der Ewige seine Nachkommen immerdar verweisen; in ihm konnten diese sich zurechtfinden in den mannigfaltigen Abweichungen und Verirrungen, die von innen oder von außen veranlaßt wurden, und zu denen dieses Volk „harten Herzens und unlenksamen Sinnes" immer so sehr geneigt war.

Die Bestimmung, durch Erfüllung des göttlichen Willens, durch gottgefälliges Leben der Herold des göttlichen Willens und das Vorbild gottgefälligen Lebens zu sein, war nur die Eine Seite des Berufes Abrahams. Dieser Gerechte stand außerdem noch in einer geheimnißvollen Verbindung mit demjenigen, der kommen sollte, und auf den die Völker hofften. „Abraham, euer Vater frohlockte, meinen Tag zu sehen. Er sah ihn und freute sich." Joh. 9, 56. Wie das ganze positive Gesetz in direkter Beziehung zu der Erlösung steht, so ganz besonders dieses Moment in demselben. Nicht allein als erwählter Stammvater des Messias steht er mit diesem im Naturzusammenhange; diese Relation ist zugleich eine geistige und mysteriöse, und sprach sich zunächst aus in dem Verhältnisse des Erzvaters „zu dem König von Salem, zu dem Priester des höchsten Gottes, der ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder einen Anfang seiner Tage hat, noch ein Ende seines Lebens — der in Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes Priester bleibt in Ewigkeit." Hebr. 7, 1. 3. Ueber dieses Verhältniß gibt der angeführte Ausspruch des Messias einen, in sich selber wieder geheimnißvollen Aufschluß. Das Gesetz ist in allen seinen Momenten vorbildlich, und kann nur als solches in seiner wahren Bedeutung begriffen werden.

* Die hohe Bedeutung der Auserwählung und Berufung Abrahams kann nur in ihrer Beziehung zum Vorhergegangenen und zum Nachfolgenden gehörig gewürdiget werden. Das einzelne Glied einer Kette hat nur in seiner Beziehung zum Ganzen einen Zweck und eine Bedeutung. Der aufschießende Waizenhalm hat für sich selber keine Bedeutung und taugt für sich nur als Futter für das Unvernünftige. Nur wer weiß, welch' ein köstlich Samenkorn ihm zu Grunde liegt und welch' herrliche Aehren er zu tragen bestimmt ist, versteht auch den Halm zu würdigen. Stünde die Auserwählung und Führung Abrahams nur als einzelne Thatsache vor uns, dann hätten wir in ihr zwar die bewunderungswürdige Monographie eines gottesfürchtigen, allseitig geprüften und erprobten Mannes, in dem wir uns spiegeln und worin wir ausreichende Gründe fänden, uns über die waltende Hand einer gütigen, weisen Vorsehung zu beruhigen. Allein gerade die Hauptsache, der Grund und die erdumfassenden Folgen dieses Lebens blieben uns verschlossen — nemlich die Treue des Ewigen in seinen gnädigen Verheißungen und die wundervollen Wege der Alles zum Besten der Menschenkinder lenkenden, ewigen Liebe.

Das Wesentliche, Bedeutungsvollste in diesem Manne ist seine ganz specielle Beziehung zu der anfänglich, gleich nach der Sünde gegebenen Gnadenverheißung und in Folge dessen zugleich zu Demjenigen, der diese Verheißung erfüllen sollte.

sollte. Die verheißene Erlösungsgnade, die über die ganze Menschheit ausgegossen ward in der Verheißung, und der das Geschlecht sein Fortbestehen zu danken hatte, wurde in ausgezeichneter Weise dem Vater der Glaubigen zu Theil. Er sollte der Träger derselben sowohl in seiner Person als in seinen Nachkommen sein. Darum erhielt er Aufklärungen über dieselbe, wie bisher noch Niemand erhalten hatte. „Er erhielt als der Erste unter den Vätern des Alterthumes die Verheißung von der künftigen Fleischwerdung des Messias; und er erhielt diese Verheißung nicht um seiner Verdienste Willen, sondern aus Gottes Gnade.“ S. Thom. III. q. 70. 2. c. I. 2. q. 98. 4. c. Und der künftig im Fleisch erscheinende Erlöser sollte ihm keine ferne und fremde Persönlichkeit sein, sondern sollte seinen Lenden entsprossen. Darum war sein ganzes Leben ein Leben voll Entsagung und Mühseligkeit, gleich dem Leben Desjenigen, „der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte.“ Darum ist er immer und überall auf ein Land der Verheißung hingewiesen, das auf dieser Erde nicht zu finden ist; „denn hier wandert er als Fremdling und Pilger.“ Darum wird ihm ein neuer Name gegeben, dessen Bedeutung nicht in der Gegenwart, sondern erst in der Zukunft klar erkannt werden konnte, gleichwie der Name über alle Namen, den der Ewige seinem Eingebornen gegeben, seine Verständigung erst erlangt hat, seitdem Er den Stachel des Todes überwunden und durch die tiefste Erniedrigung in seine Herrlichkeit eingegangen. „Christus wird ganz besonders ein Sohn Abrahams (und Davids) genannt, erstens weil ihm die Verheißung von Christus in ganz ausgezeichneter Weise zu Theil geworden; denn dem Abraham ward gesagt: „In deinem Samen werden alle Völker der Erde gesegnet werden,“ 1. Mos. 22, 18., was der Apostel von Christo erklärt, indem er sagt: „Nun aber sind dem Abraham und seinem Samen die Verheißungen gemacht worden. Es heißt nicht: und deinen Samen, als wenn von Vielen die Rede wäre, sondern wie von Einem Einzigen: und deinem Samen, welcher ist Christus.“ Gal. 3, 16. Für's Zweite war Christus König, Prophet und Priester. Abraham war Priester, wie aus dem göttlichen Auftrage erhellet: „Nimm Dir eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege u. s. w. Und er brachte solches Alles, und zertheilte es mitten von einander“ (als ein Opfer). . . . 1. Mos. 15, 9. 10. Daß er ein Prophet gewesen, erhellet aus den Worten Gottes zu Abimelech dem König zu Gerar: „Gib dem Manne sein Weib wieder; denn er ist ein Prophet, und er wird bitten für dich, daß du am Leben bleibest.“ (König war Abraham nicht; diese Vorbildlichkeit des Messias hatte David.) Für's Dritte begann bei Abraham zuerst die Beschneidung; (in David aber ward zuerst offenbar die Auserwählung, da es heißt: „Es hat sich der Herr einen Mann nach seinem Herzen gesucht.“ 1. Kön. 12, 14.) Und darum wird Christus ganz besonders ein Sohn Abrahams und ein Sohn Davids genannt, damit offenbar würde, er sei zum Heile sowohl den Beschnittenen als den Auserwählten aus den Heiden.“ S. Thom. III. q. 31. 2. c.

§. 43. Die Gesetzgebung auf Sinai.

Je mehr die Nachkommen des vor Gott wandelnden Erzvaters durch die Raume der Zeit von ihm getrennt und sein Bild ihrer Erinnerung entrückt war; je mehr der Wandel der nachfolgenden Stammväter dem des Erzvaters unähnlich und nicht mehr geeignet war, als lebendige Dekla-

ration des Gotteswillens den Kindern und Enkeln Dolmetscher des im Gewissen vernommenen Gesetzes zu sein; desto mehr stellte sich die Nothwendigkeit einer bestimmten, äußern Fixation des göttlichen Willens an die Menschen dar, die das Verhältniß der bedingt Freien zu dem absolut Freien in allen Hauptbeziehungen menschlichen Lebens und Strebens bestimmen sollte. Für diese höchste Stufe positiver Gesetzgebung als solcher mußten die Nachkommen des Erzvaters vorbereitet, herangezogen werden. Sie mußten ehevor in bitterer Erfahrung inne werden, wie hart es sei, in der Trennung von dem Gotte ihrer Väter, ferne von dem Schutze des heimathlichen Herdes unter einem Volke zu leben, das Gott nicht kennt, oder nicht recht kennt und falsch verehrt. „Sie wurden hingegeben in die Dienstbarkeit Egyptens, waren Fremdlinge im Lande Chams.“ Ps. 104, 23. Sie mußten von diesem Volke ausgeschieden, und in dieser Abgeschiedenheit mußte ihnen das göttliche Gesetz verkündet, und in dieser Isolirung mußten sie in der Ausübung dieses Gesetzes eingewöhnt werden.

Und so ward das Gesetz gegeben auf Sinai, nachdem man drei Tage sich vorbereitet hatte, es zu empfangen. „Und da der dritte Tag kam, und der Morgen anbrach, siehe, da hörte man, wie es anfing zu donnern und zu blitzen, und eine überaus große Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, und das Volk, so im Lager war, fürchtete sich.“ . . . Und der Herr kam herab auf den Berg Sinai, auf die Spitze des Berges, und rief den Moses auf die Spitze. . . . Und der Herr redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt, aus dem Lande deiner Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben! . . . 2. Mos. 19, 16 — 25. 20, 1 folg.

Dieses von Gott unter so feierlichen Umständen verkündete Gesetz hat wie alles Gesetz eine positive und eine negative, eine die Aktivität und eine die Passivität des Menschen bestimmende Seite, und hat eine offen daliegende, im Buchstaben ausgesprochene, und eine vorbildliche Bedeutung. Es bestimmt zunächst das äußere Verhalten der Glieder des Bundes, den Gott mit dem Erzvater geschlossen und durch Moses erneuert hat; aber selbst dieses äußere Verhalten soll das Resultat innerer Selbstbestimmung sein, und der Grund dafür ist „weil der Herr geredet.“ Der heilige Wille des Höchsten soll dem Gesetze zufolge von dem freiheitsfähigen Menschenwillen ergriffen und ausgeführt werden aus Ehrfurcht gegen den Ewigen, der denselben verkündet. Dieß war das Höchste, was auf dieser Stufe sittlichen Lebens und was überhaupt auf jeder Stufe derselben erreicht werden sollte. Das konnte aber nur durch göttliche Einwirkung zu Stande kommen. Das fleischliche Gelüsten, das dem im Gewissen gewahrten Gotteswillen entgegen ist, ist eben so gegen den im geoffenbarten Gesetze fixirten Willen Gottes. Dieses muß überwunden werden. Wenn nun auch der gefallene Mensch in dem Vermögen der Freiheit die Befähigung hat, gegen

dieses Gelüsten sich zu entscheiden und nach dem erkannten Gotteswillen sich zu entschließen, so fehlt ihm die volle Kraft zur Ausführung. Diese wird ihm durch göttliche Einwirkung zu Theil, und liegt in ihren Anfängen schon in der Verkündigung des göttlichen Willens. Keine Verkündung des göttlichen Willens und keine Verständigung über denselben ohne Erhöhung des Freiheitsvermögens zur Erfüllung desselben! Keine Erkenntniß der Wahrheit durch göttliche Vermittelung ohne Anregung des Willens zur Liebe der Wahrheit! — Dem Israeliten, dem wahren Sohne Abrahams waren die Gesetze und Gebote des Herrn lieblich und „in ihrer Erfüllung fand er herrlichen Lohn.“ Ps. 18, 12.

Allein nicht Alle, die von Abraham abstammten und die Verheißung des Segens erlangt hatten, waren auch geistige Kinder Abrahams. Auch ihnen waren die Segnungen des Gesetzes zu Theil geworden, allein sie waren nicht befähiget für dieselben. Ihrem widerspenstigen Nacken war das Gesetz des Herrn ein hartes Joch.

* Wie das sittliche Gesetz nicht als etwas in dem Ansich des göttlichen Wesens Seiendes betrachtet werden kann, eben so kann es auch nicht etwas in dem Menschen, in der von Gott geschiedenen Persönlichkeit Liegendes und aus ihr von selbst sich Entwickelndes sein. Schon das sogenannte Gesetz der Nothwendigkeit, dem die willenlose Natur unterworfen ist, ist nicht etwas in der Natur Liegendes, sondern es ist die göttliche Bestimmung über die Natur, der sie sich fügen muß. Eben so sind die Denkgesetze und die Kunstgesetze nicht etwas in dem außer alle Beziehung gesetzten Menschen als ein Abstraktum Liegendes, oder aus ihm Wachsendes, sondern es sind die Bezeichnungen des Verhältnisses, in welchem die einzelnen Potenzen des menschlichen Geistes zu einander, zur Natur und zu dem sie bestimmenden Willensgrunde stehen; und der Mensch kann dieselben darum nicht erfinden, sondern nur suchen, erforschen und finden. Wenn nun schon Dasjenige, was den Menschen über sein zeitliches Verhältniß zu sich selbst und zur Natur verständiget, nicht etwas von ihm Ersonnenes oder Gemachtes ist, so kann viel weniger dasjenige, was ihn über sein ewig bleibendes Verhältniß zu der Uebernatur belehrt, von ihm selber ausgedacht oder geschaffen werden. Nicht die Vernunft des einzelnen Menschen, nicht die sogenannte allgemeine Vernunft bestimmt dieses Verhältniß, sondern Derjenige, der es gesetzt hat, hat in der Setzung desselben zugleich auch die Norm dafür angegeben; und was immer in den Bestimmungen der Menschen über dasselbe Wahres und darum Bleibendes ist, hat seinen Grund und seinen Gehalt in jener ersten, göttlichen Bestimmung. *Τρέφονται γὰρ πάντες οἱ ἀνθρώπινοι νόμοι ὑφ᾽ ἑνὸς, τοῦ θείου.* Heraklit.

§. 44. Verhältniß des positiven göttlichen Gesetzes zum Gewissen.

Ueber dieses Verhältniß spricht sich die heilige Urkunde selbst aus: „das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht über dir (nicht zu schwer für dich), und ist nicht fern von dir, oder im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: wer von uns kann in den Himmel steigen, um es herabzubringen, daß wir es hören und im Werke erfüllen? Auch ist es nicht

über dem Meere . . . sondern das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen ist es, daß du es thuest." 5 Mos. 30, 11—14. Was als göttlicher Wille im Gewissen sich ankündet, kann durch das positive Gesetz Gottes nicht aufgehoben werden; und was durch dieses verkündet wird, kann in keiner Weise mit jenem im Widerspruche stehen. Es muß die erste, ursprünglich von Gott gesetzte Ordnung, wie sie der Mensch im Gewissen vernimmt, als solche respektiren, muß als Vervollständigung derselben sich erwahren und muß darum dem gottgeordneten Innern des Menschen nicht als etwas Fernes und Fremdes, sondern als etwas Nahes und Befreundetes sich ankünden.

Wie der Regen des Himmels, der das dürre Land befeuchtet, nicht bloß eine Empfänglichkeit des Landes für die Gewässer des Himmels voraussetzt, sondern zugleich der sprechende Beweis für die Homogeneität beider Elemente ist, und für das Hervorgegangensein des Landes aus dem es befruchtenden Wasser zeuget, eben so setzt das positive göttliche Gesetz nicht bloß die Receptivität des Menschen für den sich kundgebenden göttlichen Willen im Gewissen, sondern selbst schon die wirkliche Gewahrung desselben voraus, und könnte sich ohne dieß vor dem Menschen nie in seiner Autorität legitimiren. Blitze und Donner mögen das Land erschüttern und für den segenbringenden Regen es zubereiten; allein sie allein werden keinen Segen, sondern nur Verderben für das Land bringen. Eben so sind zwar die auffallenden Ereignisse und wundervollen Begebenheiten bei der Verkündung des Gesetzes vollkommen geeignet, den für das Göttliche Befähigten an den unendlichen Machthaber, an den Allgewaltigen zu erinnern, und durch Erinnerung an diese wundervollen Erscheinungen den im Widerspruch mit dem Göttlichen, in sich selbst Zerrissenen für alle Zukunft zu Beobachtung des verkündeten Gotteswillens zu stacheln; allein ohne diese Befähigung, Göttliches zu gewahren, und ohne unmittelbare, innere Gewahrung desselben heiligen Willens haben selbst diese Wunder keine Bedeutung, d. h. sie haben keine beweisende Kraft, die hinreichte, den Menschen zu überzeugen, daß hier Gottes Werk und zwar ihn berührendes Gotteswerk sei. — Ohne diese unmittelbare Gewahrung des Gotteswillens im Innern könnte sich der Mensch über den Grund und Sinn des von Außen verkündeten göttlichen Willens nie verständigen. Das Gewissen ist zwar nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, das Organ für das positive göttliche Gesetz, aber es ist die subjektive Autorisation desselben. Das positive Gesetz kommt durch's Gehör zum Verständnisse des Geistes; das leibliche Ohr ist im normalen Zustande des Menschen, wie für alle von Außen, resp. von Oben kommende Belehrung, so auch für die Belehrung über den göttlichen Willen das leibliche Organ; das Erkenntnißvermögen aber ist das geistige Organ für diesen Gotteswillen. Wie alle Belehrung nur dann von der Persönlichkeit begriffen wird, wenn der Inhalt derselben etwas ihr Entsprechendes in der Persönlichkeit vorfindet,

eben so die Belehrung über den göttlichen Willen an den Menschen. Wie die Belehrung über Kunst, die Verkündung der Gesetze der Kunst nur in einem kunstfähigen Subjekte Anklang findet, eben so die Verkündung des Gotteswillens in einem mit dem Vermögen der Receptivität für das Göttliche befähigten Subjekte. Was die Kunstanlage für die Belehrung über Kunst, das ist das Gewissen für die Offenbarung des göttlichen Willens.

Wie das positive Gesetz Gottes durch das Gewissen die subjektive Autorisation erhält, und wie in demselben der Grund zur Verständigung des positiv gegebenen Gesetzes liegt, eben so wird das Gesetz des Gewissens durch das positive autorisirt und erklärt. Es ist hier vollkommene Wechselbeziehung ohne Cirkel. — Im Gedränge des Kampfes, den der in sich zerfallene Mensch in sich gewahret, indem das fleischliche Gelüsten kämpfet gegen das Gewissen, und dieses sich rächet, wo ihm nicht Folge geleistet wird, kann der Mensch in Zweifel kommen, ob denn der immer ihn verfolgende Schuldforderer auch wirklich das Recht habe, ihn zu drängen und zu bestürmen; er kann, an der Autorität des Gewissens zweifelnd, zur Reaktion gegen dasselbe und zur Willfahrung gegen die Anforderungen des Gelüstens sich entschließen. Nun kommt das positive Gesetz dazwischen, dieselbe Sprache sprechend wie das Gewissen, nur noch vernehmlicher und weniger der Mißdeutung fähig, und dadurch wird das Gewissen in seiner unverletzlichen Majestät bestätiget.

In dem innern Zwiespalt begriffen und durch das Gelüsten verfinstert und betaübt wird der denkende Geist in der Deutung der Anforderungen des Gewissens nicht immer das Rechte finden, eben weil er, durch das Gelüsten bethört, etwas Anderes sucht und will, als worauf die strenge Anforderung des göttlichen Willens dringt; er wird etwa eine Ausgleichung zwischen den beiden Gesetzen, dem des Fleisches und dem des Geistes zum Vortheile des erstern suchen, und wird an den Willen einen falschen Gewissensausspruch bringen. Nun tritt das positive Gesetz Gottes dem Geiste gegenüber, unzweideutig und klar ausgeprägt, das Verhältniß des Menschen in allen seinen unmittelbaren und mittelbaren Beziehungen zum Göttlichen bestimmend, und kläret so den Menschen über den im Innern gewahrten Gotteswillen in solcher Weise auf, daß er nicht mehr mißverstehbar sein kann. So wird dem Menschen durch das positive Gesetz die Lösung seiner Aufgabe, nemlich den im Gewissen gewahrten Gotteswillen zu enträthseln, erleichtert, und vollkommene Lösung wird dadurch möglich. Das dunkle Gottesgesetz im Gewissen wird durch die Verkündung des positiven göttlichen Gesetzes zu einem offenbaren.

* Die Wechselbeziehung des positiven, alttestamentlichen Gesetzes zum Gewissen und des Gewissens zu demselben mit der gegenseitigen Bestätigung anerkennt auch die alte Schule. Was die heilige Urkunde „den innern Menschen" Röm. 7, 22., „das Gesetz des Geistes" im Gegensatze zum sinnlichen Gelüsten, zum Gesetze des Fleisches nennt, was wir als unmittelbares Gewissen bezeichneten,

nennt sie die recta ratio, und das alttestamentliche Gesetz ist darum gut, weil es mit der recta ratio übereinstimmt. „Wie eine Lehre dadurch sich als eine wahre legitimirt, daß sie mit der Vernunft übereinstimmt, eben so legitimirt sich ein Gesetz als ein gutes dadurch, daß es mit der recta ratio übereinstimmt. Das alttestamentliche Gesetz stimmt mit derselben überein, denn es unterdrückt das fleischliche Gelüsten, das wider das Geistige (rationi) ankämpft, wie in dem einen Gebote: laß dich nicht gelüsten nach dem Gute deines Nächsten! sichtbar ist. Ja es verbot alle Sünden, die wider den Geist ankämpfen, darum war es offenbar gut, weßhalb auch der Apostel sagt: „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes nach dem innern Menschen," und: „ich stimme für das Gesetz, daß es gut ist." Röm. 7, 22. 16. S. Thom. I. 2. q. 98. 1. c.

„Das alttestamentliche Gesetz unterscheidet sich von dem natürlichen Gesetze (von dem im Gewissen vernommenen Willen Gottes) nicht als etwas von demselben ganz Verschiedenes, sondern als etwas dasselbe Ergänzendes. Wie die Gnade die Natur voraussetzt, so setzt das positive göttliche Gesetz das natürliche Gesetz voraus. Durch dieses positive Gesetz war nicht allein in Hinsicht auf das Vorsorge getroffen, was über dem menschlichen Erkennen und Wahrnehmen ist, sondern auch in Hinsicht auf das, was das Erkennen und Wahrnehmen des Menschen selbst betrifft und auf dasselbe hemmend einwirken könnte. Die Vernunft des Menschen (das vermittelte Gewissen) konnte zwar in Hinsicht auf die sittlichen Gebote, in sofern sie die allgemeinen Vorschriften des natürlichen Gesetzes enthalten, im Allgemeinen nicht irren; allein diese allgemeinen Vorschriften waren durch die Gelegenheit zur Sünde verfinstert und reichten nicht hin, wo es um die Bestimmungen der Thätigkeit im Einzelnen sich handelte. In Hinsicht auf andere sittlichen Gebote, die als Folgerungen aus den allgemeinen Prinzipien des natürlichen Gesetzes abgeleitet werden, irrete die Vernunft (das vermittelte Gewissen) Vieler, so daß Viele dasjenige, was an sich böse ist, für erlaubt hielten. Für diesen doppelten Defekt mußte dem Menschen durch die Autorität des positiven göttlichen Gesetzes Hülfe zu Theil werden. Wie nicht bloß Solches zu den Glaubensartikeln gehört, was die Vernunft nicht erreichen kann, wie z. B. die göttliche Dreieinigkeit, sondern auch Solches, was die Vernunft zu erfassen vermag, v. g. das Sein Gottes, damit die in Vielen sich kundgebende Irrthümlichkeit der menschlichen Vernunft ausgeschlossen würde;" eben so mußte das positive göttliche Gesetz nicht bloß zur Ergänzung der Integrität des Gewissens, sondern auch zur Autorisation desselben gegeben werden. S. Thom. I. 2. q. 99. 2. ad 1. et 2.

** Daraus leuchtet ein, daß die Stellung der Israeliten zu Gott nicht eine von der Stellung der unter dem natürlichen Gesetze Lebenden wesentlich, sondern nur gradweise verschiedene sein konnte. *) Die Abschließung des Volkes Gottes hat in der Unbeständigkeit, in dem Wankelmuthe dieses Volkes selbst seinen Grund, und war zunächst Präservative vor dem Abfall für es selber, und nicht Ausschließung der nicht zum Volke Gehörigen. Ja letztere mußten, wo sie sich geneigt zeigten, dem Gotte Israels zu dienen, nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes unter das Volk aufgenommen werden. „Wenn aber ein Fremdling in eure Gemeine treten und das Phase des Herrn halten wollte, so soll vorher Alles, was er Männliches hat, beschnitten werden, und dann mag er der Satzung nach es feiern, und er wird sein, wie ein Eingeborner des Landes." 2. Mos. 12, 48. S. Thom. I. 2. q. 95. 3. ad 1.

---

*) Siehe Haneberg a. a. O. S. 44—46.

§. 45. Verhältniß des alttestamentlichen Gesetzes zum Gesetze des neuen Bundes.

Das positive göttliche Gesetz des alten Bundes in allen seinen Momenten hatte an und für sich eine Bedeutung und Bestimmung, und hatte zugleich eine Beziehung zu dem erst zukünftigen, vollkommenen Gesetze. Die Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes in seinem Ansich wird nicht vollkommen erfaßt werden können, wenn nicht ehevor dessen Beziehung zu dem darauf folgenden, zu dem Gesetze der Gnade erkannt ist.

Alle göttlichen Thaten, vom Falle des Menschen angefangen, hatten keinen andern Zweck, als die dem fleischlichen Gelüsten unterworfene Menschheit aus dieser schmählichen Sklaverei wieder zu befreien, die durch das Gelüsten geschwächte Befähigung für das Göttliche wieder in ihre Integrität zu stellen, und zwar durch den Einen Mittler, der den Erstgeschaffenen nach dem Falle verheißen ward. Alles, was vor der Sendung dieses Vermittlers von Seite Gottes geschah, war Vorbereitung auf die Ankunft desselben und zugleich Anticipation dessen, was nur durch Ihn werden kann. Die Gewinnung wahrer Freiheit ist nur durch Ihn möglich, ist aber deßungeachtet die Lebensaufgabe aller mit dem Vermögen der Freiheit begabten Wesen. Diese Lebensaufgabe mußte schon vor seiner Ankunft wenigstens zum Theil gelöst werden können. Der Mensch mußte seinen Willen dem göttlichen Willen zuwenden, und in dem Streben nach der Erfüllung desselben die wahre Freiheit selber anstreben können. Dazu mußte ihm der göttliche Wille kund und die Befähigung für dessen Erfüllung durch Participation an dem Erlösungswerke zu Theil werden. Beides ist geschehen durch die Verkündung des Sittengesetzes und durch die Anordnung des Opfercultes. Durch Ersteres ist das Was der Lebensaufgabe des Menschen bestimmt, durch Letzteres das Wie derselben. Ersteres ist das Bleibende, Letzteres das Vorübergehende, das nur in seiner Beziehung zu dem Künftigen und nur so lange, als dieses nicht erschienen ist, eine Bedeutung haben kann. Das Sittengesetz kann auch im kleinsten Punkte nicht aufgehoben werden; denn es ist der über dem Menschengeschlechte ausgesprochene, heilige Wille Gottes, und „eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Jota oder ein Strichlein vom Gesetze unerfüllt bliebe.“ Matth. 5, 18. Es in seiner Vollkommenheit zu erfüllen, ist der Erlöser gekommen; und alle vollkommene Erfüllung desselben ist durch Ihn möglich gemacht. Das zweite, das Ceremonialgesetz, das nur ein vorbildliches gewesen, ist durch Ihn erfüllt, wie alle Prophezeiungen durch Ihn und in Ihm erfüllt wurden, und hat, eben weil es keine Verbindlichkeit mehr hat, darum auch keine Bedeutung mehr. „Es war Schatten des Zukünftigen, das Wesen selbst aber ist Christus.“ Kol. 2, 17. In beiden Beziehungen weiset das alttestamentliche Gesetz auf Christus;

entweder direkte oder indirekte. In sofern das Sittengesetz in seinen strengen Forderungen an den Willen das Unvermögen, die Schwäche des Menschen aufdeckt und in ihm das Bewußtsein der Schuld erwecket, und nur der sein Unvermögen erkennende und seine Schuld fühlende Mensch für den Erlöser Empfänglichkeit hat; in sofern weiset schon das Sittengesetz auf den Erlöser. Diese Hinweisung aber ist eine mittelbare. Unmittelbar und direkte weiset auf Ihn hin das Ceremonialgesetz, das nur in Ihm seine Verständigung erlangt und ohne Ihn größtentheils bedeutungslos ist.

Das alttestamentliche Gesetz in dieser Doppelbeziehung war dem Israeliten der Pädagoge bis auf Christus, Gal. 3, 24., und war ihm zugleich das Mittel, an dem Werke Christi Theil zu nehmen. In ersterer Beziehung hielt es ihn in heilsamer Zucht, in letzterer Beziehung gab es ihm Freudigkeit und Friede. Nur in der Einigung der Doppelbeziehung ward das Heil vermittelt. Jede Trennung war gegen den Zweck der Gesetzverkündung. Ward das Sittengesetz vom Ceremonialgesetz, von den in ihm vorgebildeten Verheißungen geschieden, so ward es zur unerträglichen Last. Ward das Ceremonialgesetz in aller Pünktlichkeit beobachtet ohne Erfüllung des Sittengesetzes, so kam todter Mechanismus und ertödtender Formalismus zum Vorschein. Faßte der Israelite die Aufgabe seines Lebens, über die er durch das Sittengesetz verständiget wurde, als etwas allein durch ihn zu Lösendes ohne alle Vermittelung, so mußte er verzweifeln; denn „ob er auch das Wollen fand, so fehlte ihm doch das Vollbringen.“ Sah er von dieser Aufgabe weg, und erkannte er in der ihm wirklich gewordenen Auszeichnung vor allen andern Völkern nur eine besondere Vorliebe seines Gottes für ihn, die ihm stets bleiben würde und der er nur einzelne äußere Dienstleistungen entgegen bringen sollte, so machte ihn dieses anmaßend und stolz, wie sich's an den Pharisäern zur Zeit Christi erwahret. Faßte er seine, im Sittengesetze ihm kundgewordene Lebensaufgabe in der durch den Opfercult vermittelten Beziehung zum Erlöser, dann gab das Gesetz ihm sittlichen Ernst und zugleich demüthiges Vertrauen und Zuversicht zu seinem Gott.

So hatte denn das alttestamentliche Gesetz in seiner Beziehung zum Gesetze der Gnade zuerst den Zweck: 1) den Menschen zur Ergreifung des göttlichen Willens und zum Streben nach der Erfüllung desselben anzuspornen; 2) ihn mittelst dieser Anspornung auf seine Schwäche, auf sein Unvermögen aufmerksam zu machen und dadurch ihn zum Bitten und Flehen um göttliche Hülfe zu bestimmen; 3) ihm nebst diesem Unvermögen zugleich seine Uebertretungen gleichsam wie in einem Spiegel zu zeigen, und dadurch seinen Stolz zu demüthigen; 4) in ihm die Sehnsucht und das Verlangen nach dem Tilger dieser Uebertretungen zu wecken und somit ihn erlösungsbedürftig zu machen, und endlich 5) in den vorbildlichen Opfern ihn von der Wirklichkeit einer noch künftigen Tilgung der Sünde und Erlösung aus der Herrschaft des fleischlichen Gelüstens zu versichern.

* „Das alttestamentliche Gesetz war der Weg zum Gesetze des neuen Bundes, wie dieses der Weg zur himmlischen Heimath ist. In ihm war weder die göttliche Wahrheit an sich geoffenbaret, noch der Weg zu ihr vollkommen gebahnet. Darum mußte der äußere Cult des alten Bundes nicht allein ein Vorbild jener himmlischen Wahrheit sein, die erst in der himmlischen Heimath wird offenbar werden, sondern zugleich auch vorbildlich in Hinsicht auf Christus, der der Weg ist, welcher zu jener himmlischen Wahrheit führt. In dem neutestamentlichen Gesetze ist dieser Weg schon geoffenbaret, und er muß darum nicht mehr vorgebildet, sondern als etwas schon Gegebenes und Seiendes in Erinnerung gebracht werden; was jetzt noch vorgebildet werden muß, ist die zukünftige, noch nicht geoffenbarte Wahrheit. In dieser Beziehung sagt der Apostel: „Das Gesetz enthält nur den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das Bild der Dinge selbst." Hebr. 10, 1. S. Thom. I. 2. q. 101. 2. c. „Die Stellung des Menschen unter dem alttestamentlichen Gesetze ist eine vorbildliche und unvollkommene in Hinsicht auf die Stellung des Menschen im neuen Bunde; und diese Stellung ist selber wieder vorbildlich und unvollkommen in Beziehung auf den Stand der Herrlichkeit." I. 2. q. 106. 4. ad 1.

** „Das neutestamentliche Gesetz steht zum Gesetze des alten Bundes in dem Verhältnisse des Vollkommenen zum Unvollkommenen. Alles Vollkommene macht vollständig, was dem Unvollkommenen mangelt; und so vervollständiget auch das Gesetz des neuen Bundes, was dem alttestamentlichen fehlet. Im alttestamentlichen Gesetze können wir Zweierlei unterscheiden, nemlich den Zweck desselben und die in ihm enthaltenen Gebote. 1) Der Zweck des göttlichen Gesetzes ist: die Menschen gerecht, tugendhaft zu machen; und so hatte auch das alttestamentliche Gesetz keinen andern Zweck, als die Gerechtmachung des Menschen. Diese konnte es aber selbst nicht bewirken, sondern nur vorbilden in Culthandlungen und verheißen in Worten. In dieser Beziehung erfüllet, ergänzet das Gesetz des neuen Bundes das alttestamentliche, indem es den Menschen wirklich rechtfertiget durch die Kraft des Leidens Christi, wie der Apostel sagt: „Was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das hat Gott bewirkt, indem er seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches sandte, und wegen der Sünde die Sünde im Fleische verdammte, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllt würde." Röm. 8, 3. 4. In dieser Hinsicht gibt das neutestamentliche Gesetz wirklich, was das Gesetz des alten Bundes verheißt, wie der Apostel sagt: „Alle Verheißungen Gottes sind in Ihm Ja!" 2. Kor. 1, 20. Zudem zeigt es auch die Erfüllung dessen, was das alttestamentliche Gesetz vorbildete. Von dem Vorbildlichen, dem Ceremonialgesetze, schreibt der Apostel: „Es war nur ein Schatten des Zukünftigen, die Sache selbst aber ist Christus," Kol. 2, 17., d. h. die Wahrheit dieses Vorgebildeten ist Christus, darum heißt es auch das Gesetz der Wahrheit, das Gesetz des alten Bundes aber wird das Gesetz des Schattens, der Vorbildlichkeit genannt. 2) Die Gebote des alttestamentlichen Gesetzes erfüllte Christus im Werke und machte sie vollständig durch seine Lehre. Im Werke erfüllte er sie, indem er sich dem Gesetze der Beschneidung unterworfen hat und Alles beobachten wollte, was in der Zeit des alten Gesetzes beobachtet werden sollte, wie der Apostel sagt: „Er war unterthänig dem Gesetze, damit er die erlösete, die unter dem Gesetze standen, auf daß wir an Kindesstatt angenommen würden." Gal. 4, 4. 5. Durch seine Lehre machte er das alttestamentliche Gesetz in dreifacher Hinsicht

vollständig. a. indem er den wahren Sinn des Gesetzes enthüllte, wie aus der Erklärung des fünften und sechsten Gebotes erhellet, in welchen Geboten die Schriftgelehrten und Pharisäer nichts als die äußere That verboten sahen, wo Er aber zeigte, daß auch die innern sündigen Akte in dem Verbote mit inbegriffen seien, und so das Gebot vollständig machte. b. Aber auch die Erfüllung der Gebote des alttestamentlichen Gesetzes machte er vollständig, indem er zeigte, wie dasjenige, was das alttestamentliche Gesetz geboten hatte, in sicherer Weise gehalten werden könne So hatte das Gesetz des alten Bundes verboten, falsch zu schwören; dieß wird um so sicherer gehalten, wenn man sich des Schwörens ganz enthält, es sei denn unumgänglich nothwendig. c. Endlich hat Christus die Gebote des alten Gesetzes dadurch vollständig gemacht, daß Er noch Räthe zum Vollkommnen dazugab, wie aus Matth. 19, 21. erhellet, wo er dem Jünglinge, der ihm erklärt, er habe alle Gebote des Gesetzes erfüllt, sagt: „Eines fehlt dir, willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm' und folge mir nach." S. Thom. I. 2. q. 107. 2. c.

*** In dem Beweise für den Satz: „das Gesetz des alten Bundes ist von dem guten Gotte, nicht vom Dämon gegeben worden," sagt derselbe Lehrer: „das Gesetz des alten Bundes bereitet die Menschen in zweifacher Weise auf Christus vor und richtet sie auf Ihn; für's Erste, indem es Zeugniß gibt von Ihm, wie Christus der Herr selber sagt: „Alles mußte erfüllt werden, was im Gesetze Moses, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht." Luk. 24,44. Ferner: „Würdet ihr dem Moses glauben, so würdet ihr auch mir glauben; denn er hat von mir geschrieben." Joh. 5, 46. Für's Zweite aber richtete es die Menschen dadurch auf Christus, daß es sie einigermaßen für Ihn disponirte, indem es sie von dem Götzendienste abhielt und in der Verehrung des Einen Gottes, von dem das ganze Menschengeschlecht durch Christus erlöst werden sollte, bewahrte. Darum schreibt der Apostel: „Ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze in Verwahrung (eingeschlossen) gehalten auf den Glauben hin, der geoffenbaret werden sollte." Gal. 3, 23. Die Vorbereitung und Befähigung für Etwas und die wirkliche Einsetzung in Ebendasselbe, was in der Vorbereitung als Ziel angestrebt wurde, muß nothwendig das Werk Eines und desselben sein, er mag es nun durch sich selbst oder durch seine Untergebenen ausführen." S. Thom. I. 2. q. 98. 2. c.

§. 46. Die Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes für den Israeliten.

Durch diese positive Ordnung der Verhältnisse des auserwählten Volkes vom Sinai herab ist die frühere Ordnung so gar nicht aufgehoben oder auch nur gestört worden, daß sie vielmehr hier erst ihre vollständige Abgränzung und theilweise Vollendung erhielt. Der Sohn des Hauses, der bisher fast willenlos in die Anordnungen des Vaters sich gefügt oder dieselben übertreten hatte, ohne sich vollkommen bewußt zu sein, daß er gegen den Vater handle und Unbill dem Vater zufüge, hat es jetzt von der Donnerstimme des Vaters selber erfahren, was er zu thun und was er zu lassen habe. Der Wille des Vaters stand in seiner ganzen Autorität

ihm gegenüber, geschrieben auf die steinernen Tafeln eines strengfordernden Gesetzes; und über diesem Gesetze wachte das Auge der strenge-richtenden Gerechtigkeit wie der gnädig-lohnenden Güte des Ewigen. Der Erfüllung des Gesetzes war jetzt auch zeitlicher Lohn verheißen, und der Uebertretung war zeitliche Strafe gedroht. Dadurch erhielt die Gesetzeserfüllung neue Beweggründe, die dem Menschen zu Hülfe sein sollten, wo die kindliche Pietät gegen den Ewigen nicht mehr ausreichen wollte.

Es ist eine ganz verkehrte Auffassung der Bedeutung des Gesetzes, wenn man sagt, durch das Gesetz sei ein knechtlich, ein sklavisch Verhältniß des Menschen zu Gott statuirt worden. Als wenn der Vater, der seine großgewachsenen Söhne durch Verheißungen zu großen Thaten anspornen will, und der durch Drohungen sie von Werken des Leichtsinnes abzuschrecken sucht, dadurch das ursprüngliche Pietätsverhältniß der Kinder zum Vater zerstören wollte. Eben weil sie nicht mehr Kinder sind, eben darum muß jetzt ihr Verhältniß zum Vater wenigstens theilweise anders sich ausprägen und darstellen. Das Ursprüngliche muß bleiben, und das gradweise Verschiedene muß dazu kommen. Die Blüthe kann nicht Blüthe bleiben; der Stengel, durch den sie mit dem Zweige und mit dem Baume verbunden ist, und der bisher die Blüthe getragen, muß bleiben, und ist bestimmt, jetzt Träger der sich entwickelnden und heranreifenden Frucht zu sein. Das schützende Laub um die wachsende Frucht wächst mit der Frucht, um sie auch dann schützen zu können, wann sie, größer geworden, eines größern Schutzes bedarf. Die Pietät gegen den Vater muß bleiben und muß fortwährend die Trägerin des geordneten Verhältnisses zum Vater bleiben; allein sie muß jetzt aus der theilweise sich unklaren Hingabe an den Vater und aus der zum Theile unbewußten Erfüllung des väterlichen Willens zu einer klaren Einsicht in das Verhältniß und zu einem sich vollständig bewußten Gehorsam gegen den Willen des Vaters heranreifen. Und damit der Jüngling in seinem Muthe nicht übermüthig werde, und damit er im Taumel des Lebens sich nicht vergesse, werden ihm die Aussichten in die Zukunft geöffnet, und es wird ihm die nächste Frucht des Gehorsams und die nächste Folge des Ungehorsams gezeigt.

„Nicht dem Gerechten ist das Gesetz mit seinen zeitlichen Verheißungen und Drohungen gegeben,“ sondern zur Abwehr der Ungerechtigkeit. Nicht dem vor Gott wandelnden und Gottes Willen im blinden Gehorsam vollziehenden Abraham ist das Gesetz gegeben, und nicht dem edomitischen Dulder Job, der noch im unmittelbaren Verkehr mit Gott Zurechtweisung von Ihm erhält, und in dieser Unmittelbarkeit eine solche Stufe gottinnigen Lebens erreicht, daß er nicht bloß für sich, sondern auch für seine, ihn hartrichtenden Freunde das Heil erflehen soll nach göttlicher Weisung. Job 42, 7. 8. Und nicht zur Zerstörung solcher gottinnigen Verhältnisse, wo sie sich immer finden mochten, ist das Gesetz gegeben, sondern zur Anbahnung derselben bei denjenigen, die sich darein nicht

finden würden ohne solche Anweisung, und zur Verwahrung vor einem Versinken in die Thorheiten und in die Gottvergessenheit der Heiden. — Wenn der glaubige Nachkomme Abrahams die Gebote des Ewigen treu und pünktlich erfüllte, damit er den Segen des Herrn über sein Haus und über seine Fluren erlangte, so stand er freilich nicht auf einer sehr hohen Stufe der Sittlichkeit; allein er war doch gebunden an seinen Gott, er hatte Religion; denn er erwartete diesen Segen nicht von sich selber und nicht von fremden Göttern, sondern von dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, und legte dadurch ein Zeugniß seines Glaubens an den Gott seiner Väter ab. Und wenn er durch die Furcht vor dem Einbruche und vor den Verheerungen der Feinde sich bestimmen ließ, der Armen, der Wittwen und der Waisen sich anzunehmen, und seine Hand nicht auszustrecken nach fremdem Gute, und überhaupt seinen Uebermuth zu zügeln und seine Leidenschaft zu bändigen; so stand er zwar auf der niedersten Stufe gottgefälliger Sittlichkeit, aber es war doch eine religiöse, denn der Ewige war erkannt und anerkannt als Richter und Rächer, und es war zur Erhaltung und Förderung des allgemeinen Wohles. Und während die Einen, während die Vielen in diesem Verhältnisse niederer Ordnung zu Gott gehalten wurden, war es den Erleuchteten unbenommen, dem Ewigen zu dienen in Einfalt des Herzens, weil sie erkannten, daß ihr Bestes, daß ihre einzige Seligkeit sei, dem Herrn anzuhangen, und auf Ihn, auf Ihn allein all ihr Vertrauen zu setzen. Und selbst diese prophetischen Männer, selbst diese Gerechten und Heiligen, denen das Gesetz des Herrn mehr galt als Gold und Edelgestein, und denen seine heiligen Worte süßer waren als Honig und Honigseim, selbst sie bedurften zu Zeiten des Hinblickes auf die gedrohten Uebel und auf die verheißenen Güter, damit sie nicht ablenkten von den Wegen des Herrn.

Es verräth wirklich einen hohen Grad von Nichtkenntniß dessen, was dem Menschen auf jeder Stufe des sittlichen Lebens noth thut, und was die Erziehung des Einzelnen als Nothwendiges erheischt, wenn man dem durch Moses gegebenen Gesetze den Vorwurf macht, es hemme die sittliche Entwickelung und halte den Menschen mit Gewalt zurück auf der niedersten Stufe der Humanität, indem es ihn durch Verheißungen zum Guten antreibe und durch Drohungen vom Bösen abschrecke. Als wenn das Gesetz der zwölf Tafeln in Rom, das Verrath am Vaterland verbot und mit den schwersten Strafen verpönte, den Patriotismus der Römer gefährdet oder erstickt hätte; oder als wenn die auf den Straßenraub gesetzten Strafen den Rechtlichkeitssinn dieser Nation in irgend einer Weise geschwächt hätte. Oder als wenn wir aus diesen Strafgesetzen schließen könnten, Vaterlandsverrath und Straßenraub wären damals in Rom an der Tagesordnung gewesen, da doch die Geschichte jener Zeit, in der diese Gesetze gegeben wurden, den Patriotismus und die Rechtlichkeit der Römer so rühmend beschreibt.

Das verkündete Gesetz hatte außer seiner Bedeutung für den zu erziehenden, noch ungebändigten Sohn Abrahams, dem es Zuchtmeister war, noch eine weit höhere Bedeutung für die Auserwählten des gottgeheiligten Volkes, was jedem Leser des alten Testamentes nicht unbekannt sein kann. Das verkündete Gesetz war dem Israeliten der stehende Beweis, „daß der Ewige mit seinem Volke ist," daß das ganze Volk das Eigenthum des Herrn, daß es dem Herrn geheiliget ist, „und daß der Ewige es ist, der sein Volk heiliget." Das Gesetz enthält für den glaübigen Israeliten nicht bloß Anforderungen, daß er sich heilige, sondern zugleich die Zusicherung, daß der Ewige ihn heilige. „Nach meinen Rechten sollt ihr thun und meine Satzungen sollt ihr halten, daß ihr darin wandelt; denn ich bin der Herr, euer Gott. Darum sollt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte; denn welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben, denn ich bin der Herr. Darum heiliget euch und seid heilig, denn ich bin der Herr euer Gott. Und haltet meine Satzungen und thut sie, denn ich bin der Herr, der euch heiliget. 3. Mos. 18, 4. 5. 20, 7. 8. Das verkündete Gesetz war dem erleuchteten Israeliten ein geheimnißvolles Mittel seines geistigen Verkehres mit dem Ewigen. Was der unmittelbare Verkehr Gottes mit Abraham, was die vom Munde des Höchsten ausgegangenen Belehrungen und Weisungen für den Vater der Glaübigen gewesen, das waren die Worte des Bundes, die in der mysteriösen Eingrabung in die steinernen Tafeln Permanenz unter dem Volke gewonnen hatten, für alle Nachkommen der zwölf Stämme. An diesen Worten des Bundes, die nicht als todter Buchstabe, sondern als lebendiges und lebengebendes Wort des Ewigen vom glaübigen Gemüthe erfaßt wurden, konnte der erleuchtete Israelite sich erbauen, sich erheben und trösten; „denn Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost aus der Schrift die Hoffnung behalten." Röm. 15, 4. In seinem Worte und in der dasselbe im Heiligthume überschattenden Wolke wollte der Ewige seinem Volke innigst nahe sein in geheimnißvoller Weise. Daran erinnert der Führer Israels das ganze Volk noch vor seinem Hinscheiden zu den Vätern. „Ihr wisset, daß ich die Gebote und Rechte euch lehrte, wie der Herr mein Gott mir befohlen, . . . haltet sie und erfüllet sie im Werke; denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht vor den Völkern, damit sie, wenn sie alle diese Gebote hören werden, sagen mögen: Siehe, wie weise und verständig dieses große Volk ist. Auch ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott uns so nahe ist, so oft wir ihn anrufen. Denn wo ist ein so herrliches Volk, das solche Ceremonien und so gerechte Gebote hätte, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vor Augen lege. Darum hüte dich und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Dinge, die deine Augen gesehen, und daß sie nicht aus deinem Her-

zen kommen alle Tage deines Lebens. Und du sollst sie kund thun deinen Kindern und Kindeskindern, von dem Tage an, da du vor dem Herrn, deinem Gott standest am Horeb, da der Herr zu mir redete und sprach: Versammle mir das Volk, daß sie meine Worte hören und mich fürchten lernen alle ihre Lebetage auf Erden, und sie lehren ihren Kindern." 5. Mos. 4, 5—10.

Diese Gebote, diese Worte des Bundes sind dem auserwählten Volke gegeben, damit sie, dieselben erfüllend, durch sie das Leben haben. Dieses Leben ist das ewige Leben des unsterblichen Geistes in der Einigung des creatürlichen Willens mit dem heiligen Willen des Schöpfers. Wahrung und Förderung dieses Lebens ist der Zweck dieser Gebote. Durch die Erfüllung dieser Gebote ist das Bestehen des ganzen Volkes und seines Verhältnisses zum Ewigen bedingt. Wo es diese Gebote verläßt, da wird es von seinem Gott verstoßen, so daß es nicht mehr Ein Volk sei, wenigstens auf eine Zeit lang, bis es wieder nach Gott fragt und sein Gesetz erfüllen will. Durch die Erfüllung dieser Gebote ist aber auch das zeitliche Leben und Bestehen des Einzelnen unter dem Volke Gottes bedingt. Der Uebertreter wird ausgerottet aus dem Volke; das ganze Volk soll sich versammeln und ihn steinigen. Das gilt von allen, vom Berge Sinai herab verkündeten, vom ganzen Volke vernommenen Worten und Geboten des Ewigen; denn es sind dieß ewige, göttliche Gesetze, in deren Erfüllung der Mensch lebt, d. h. in deren Beobachtung sein Leben aus Gott und für Gott sich kund gibt, und durch deren wissentliche und freigewollte Uebertretung er dieses Leben preisgibt, zufrieden mit dem creatürlichen Leben der Selbstsucht. Diese Gesetze sind heilig, unverletzlich, unveränderlich, und auf ihre Uebertretung ward der Tod gesetzt, weil dadurch das Lebensband, welches creatürlich-geistiges Leben an den Urquell des Lebens knüpfte, zerbrochen, weil in der Uebertretung die Pulsader göttlichen Lebens im geschöpflichen Leben aufgehört, und der in solcher Weise vom Leben getrennte Mensch in seiner Isolation und Concentration in sich selber dem geistigen Tode verfallen war. Es sind dieß die Normen der Entfaltung ewigen Lebens in unmittelbarer Beziehung zu Gott und zum Ebenbilde Gottes, und zugleich die Gränzsteine für die Sphäre, innerhalb welcher dasselbe sich entfalten soll. Sie sind aus der Ewigkeit und für die Ewigkeit.

Diesen Charakter haben alle Gebote des Dekalogs, mit Ausnahme des dritten, in sofern dasselbe eine bestimmte Heiligung des gottgeweihten Tages fordert. Deßhalb ist auch dieses Gebot bei'm Propheten Ezechiel von den übrigen ausgeschieden und als ein solches bezeichnet, welches den Israeliten ein Beweis sein soll, daß Er, der Ewige sie ausgesondert habe von den übrigen Völkern, oder daß Er sie heilige, während die übrigen als Gebote und Rechte dargestellt werden, durch die der Mensch, der sie thut, das Leben hat. „Und da ich sie aus Egyptenland geführt und in die Wüste gebracht hatte, gab ich ihnen meine Gebote, und lehrte

sie meine Rechte, in welchen der Mensch, der sie hält, das Leben haben wird. Dazu gab ich ihnen auch meine Sabbathe, daß sie seien ein Zeichen zwischen mir und ihnen, damit sie wüßten, daß ich der Herr bin, der sie heiliget.“ Ezech. 20, 10—12. In diesem dritten Gebote, in sofern es die Art des Gottesdienstes, des Opferns u. s. w. enthält, ist denn auch das ganze Ceremonialgesetz enthalten. Nicht das Opfern und der Gottesdienst selber gehört dieser niedern Ordnung von Geboten an, sondern nur die Art und Weise ihrer Darbringung und Feier. Opfer und Gottesdienst ist vor aller positiven Gesetzgebung gewesen und ist seinem Wesen nach schon im ersten Gebote des Dekaloges gefordert. Diese Gesetze zweiter Ordnung hatten nicht dieselbe Stabilität wie die erstern; sie erlitten Veränderungen, erhielten Zusätze, konnten in Nothfällen ohne Rüge übertreten werden, wie wir an dem Beispiele Davids sehen, der nebst seinen Begleitern in das Haus des Herrn hineinging und die Schaubrode aß, welche doch weder er noch seine Begleiter, sondern nur die Priester essen durften. 1. Kön. 21, 6. Matth. 12, 4. Diese Ceremonialgesetze sind die Normen für die Äußerung des ewigen Lebens in der Zeit in symbolischen Handlungen, sind Anhaltspunkte und Stützen der Sittengesetze, und haben nur so lange Bedeutung und Kraft, als die Menschheit gerade dieses Anhaltes, dieser Stütze bedarf, und müssen darum, wo sie zu diesem Zwecke nicht mehr taugen, anderen, zweckmäßigeren weichen. Dasselbe gilt von den israelitischen Staatsgesetzen, nur mit dem Unterschiede, daß diese nur das zeitliche Leben ordnen, gleichsam als die Normen für die Entfaltung des irdischen Lebens in der Zeit, und als die Gränzsteine, welche die Kreise für die Lebensthätigkeit eines jeden Einzelnen bestimmen. Sie haben in der göttlichen Ordnung, im göttlichen Willen ihren letzten positiven, in dem Verderbnisse des Menschen aber ihren negativen Grund, und verdanken zunächst diesem ihr Dasein; wogegen die Sittengesetze vor allem Verderben, sogleich mit dem Dasein des Ebenbildes Gottes Sein und Bestehen gewonnen. Dem Israeliten waren alle diese Gesetze, wenigstens in ihren Anfängen und in ihren Umrissen von Gott gegeben, waren Gesetze Gottes, aber Gesetze niederer Ordnung, bis eine Alles verkehrende Heuchelei sie über die göttlichen Gesetze stellte. Dem Christen sind die Ceremonial- und die Staatsgesetze durch die von Gott gesetzte geistliche und weltliche Obrigkeit, also mittelbar von Gott gegeben, und sind darum menschliche Gesetze, deren Bedeutung der nächste Paragraph erörtern soll.

* Vom Standpunkte der Abstraktion und Reflexion aus können wir uns kaum vorstellen, welch' eine Gottbegeisterung das Vernehmen des Gesetzes im gläubigen Israeliten erweckt und wie es ihn für große Thaten begeistert hat. Wir sind zu sehr gewohnt, das Gesetz nur als eine feindliche Beschränkung unserer Freiheit oder vielmehr unserer Willkür anzusehen, als daß wir uns eine vom Gesetze ausgehende Begeisterung für das Gesetz denken könnten. Dem gläubigen Israeliten war das Gesetz keine Beschränkung, sondern eine Erhebung und Erweite-

rung seiner Thätigkeit. Das Bewußtsein: „der Herr hat mich in meinen Vätern seiner Anrede gewürdiget, hat mich in solcher Weise vor allen andern Völkern ausgezeichnet, daß ich seinen Willen von Ihm selbst vernehmen und in all meinem Thun Ihm selber dienen kann" — dieses Bewußtsein erweckte ein adelig Selbstgefühl, aus welchem adelige Entschlüsse und große Thaten entsproßten, wie sie der edle Adelsstolz späterer Zeit, obgleich er Großes zu Stande gebracht, nicht erwecken konnte, weil er nur auf Menschen sich gründete, und nicht den Höchsten als den Ersten aller Ahnen erkannte. Dieser war aber dem Israeliten immer der Erste und Einzige. Die Tafeln des Gesetzes waren ihm sein Adelsdiplom, mittelst dessen er nach göttlicher Anweisung sich vor aller Welt als ein von Gott Bevorzugter legitimiren konnte. Die göttlichen Worte des Gesetzes waren ihm Worte seines Gottes, der ihm nahe war, der ihn liebte und aus Liebe ihm seine Worte gegeben hatte. — Einigermaßen können wir in uns vielleicht diese Gesinnung eines glaübigen Israeliten erwecken, wenn wir, recht lebendig uns versetzend in die Zeit der mosaischen Offenbarung, das fünfte Buch Mosis lesen, und die mütterliche Zärtlichkeit und die väterliche Liebe des Ewigen in dieser Wiederholung des Gesetzes als uns anredend uns denken. Da finden wir kein lästiges Gesetz, keine kalten und fröstelnden Lebensvorschriften, sondern lauter Erhebung für unser Herz, lauter Begeisterung für unser Gemüth, und wir können nicht anders, als mit dem um den Sinai versammelten Volke ausrufen: „Ja! der Ewige hat geredet; und Alles, was der Herr geredet hat, das wollen wir thun."

** Die Auffassung des Gesetzes als eines Gegensatzes zum Glauben, wie wir sie beim Völkerlehrer fast in allen seinen Briefen finden, und wie sie in der Erörterung der Streitfragen zwischen Juden und Christen in der ersten Zeit der Kirche sich als vollkommen gerechtfertiget beurkundet, ist in der Zeit der Gesetzgebung und überhaupt im ganzen, alttestamentlichen Haushalte ganz unstatthaft. Das Gesetz ward den Glaübigen gegeben zur Wahrung und Förderung ihres Glaubens. Die Nachkommen Abrahams waren Glaübige und hatten auch in Egypten den Glauben bewahrt. Sie waren schwach im Glauben, wie sie bei Errichtung des goldenen Kalbes zeigten, allein sie sollten stark werden im Glauben; deßhalb mußten sie in der Wüste bleiben, in derselben ein rechtes Leben des Glaubens leben, und erst die glaubig herangezogenen Kinder durften in das Land der Verheißung eingehen. „Durch Glauben waren sie durch das rothe Meer, wie über trockenes Land gegangen. . . . Durch Glauben machten sie dann die Mauern von Jericho fallen. . . . Durch Glauben haben sie Königreiche besiegt, Gerechtigkeit gehandhabt, Verheißungen errungen." Hebr. 11, 29 folg. Erst nachdem die Zeit der Vorbereitung erfullt und der im Gesetz Verheißene und in der Verheißung Gegenwärtige erschienen war, und als man das Gesetz ohne diesen Verheißenen, ja mit Verwerfung des Verheißenen und jetzt wirklich Erschienenen festhalten wollte, erst jetzt stellte sich das Festhalten am Gesetze als Zerstörung des Glaubens, als Gegensatz des Glaubens heraus.

*** Der heilige Thomas findet mit mehreren Andern in dem oben angeführten Kapitel des Ezechiel eine wesentliche Verschiedenheit der göttlichen Gesetze ersten und zweiten Ranges. Unter den Geboten und Rechten, „in deren Erfüllung der Mensch das Leben hat," ist nach seiner Erklärung das Sittengesetz zu verstehen. „Die Satzungen aber, die nicht gut sind, und die Rechte, darin sie

(die

(die Israeliten) das Leben nicht finden können" (Ezech. 20, 25.), sind ihm das Ceremonialgesetz. Dicendum, quod Dominus loquitur ibi de praeceptis ceremonialibus, quae quidem dicuntur non bona, quia gratiam non conferebant, per quam homines a peccato mundarentur, cum tamen per hujusmodi se peccatores ostenderent. Unde signanter dicitur: et judicia, in quibus non vivent, i. e. per quae vitam gratiae obtinere non possunt. Et postea subditur: et pollui eos in muneribus suis, i. e. pollutos ostendi, cum offerrent omne quod aperit vulvam, propter delicta sua. I, 2. q. 98. 1. ad 1. Im Ceremonialgesetz kann der Mensch das Leben nie finden, sofern er's ohne das Moralgesetz und ohne glaubige Theilnahme an Dem erfüllen will, was durch das Ceremonialgesetz angedeutet und vorgebildet ist. Denn das Ceremonialgesetz gebietet nur äußere Akte, die auf Heiligung des Willens, auf Einigung desselben mit dem göttlichen Willen ganz einflußlos sein können. Diese Gebote sind „nicht gute" im Vergleich mit dem Sittengesetze, „das heilig, gerecht und gut ist," Röm. 7, 12., und auf Heiligung, Gerechtigkeit und wahres Gutsein dringt. Sie sind „nicht gut," weil ihre Anordnung, wie aus der Darstellung des Propheten erhellet, das Nichtgutsein des Volkes schon voraussetzt, weil sie auf die persönliche Abweichung des auserwählten Volkes von seinem Gott sich gründen, und weil sie dem Volke sein Nichtgutsein stets vor Augen stellen. Alles Mühen in Beobachtung derselben und auch die größte Pünktlichkeit in deren Haltung kann zur innern Heiligung nichts beitragen, so lange sie ohne das Sittengesetz beobachtet und gehalten werden. Die Gebote des Sittengesetzes aber dringen auf das Leben, d. h. auf die Ergreifung und Haltung des göttlichen Willens im Kampfe gegen das Gelüsten, somit auf Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen; und darin allein ist das Leben. Und in jeder Entscheidung für den göttlichen Willen im Kampfe gegen das Gelüsten ist der Mensch dem Leben, weil dem Lebendigen näher gekommen, und in jeder solchen Entscheidung entfaltet sich der innere, geistige Lebenskeim immer mehr und mehr. Das Sittengesetz ist darum gut und ewig bleibend, ist die ewige Ordnung Gottes in seinem Verhältnisse zur geistigen Schöpfung; es ist an sich gut; das Ceremonialgesetz ist es nur in seiner Beziehung zu der Gnade, die es andeutet; die Erfüllung des erstern ist an sich gut; die Erfüllung des letztern aber nur, in sofern sie auf die Erfüllung des erstern als auf ihre Basis begründet ist.

§. 47. Die menschlichen Gesetze.

Durch die positive göttliche Gesetzgebung auf Sinai sollten die natürlichen und die religiösen Verhältnisse des Volkes Gottes geordnet und in der Ordnung befestiget werden. Dadurch ward, wie schon im vorigen Paragraphen nachgewiesen wurde, die ursprüngliche Ordnung nicht aufgehoben, sondern eben nur autorisirt, als eine göttlichgewollte erklärt. Nach dieser ursprünglichen Ordnung aber steht der Einzelne nie als isolirtes Wesen da, sondern er ist ein Glied eines Ganzen, und hat in diese Gliederung sich zu finden und dieser Gliederung entsprechend zu handeln. Nur so lange die Menschheit, im Urmenschen beschlossen, im unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit stand, als Mittelglied und Vermittler zwischen dem Schöpfer und der unfreien Schöpfung, nur so lange

konnte bloß von einem unmittelbar Bestimmenden für den Menschen, bloß von einem Gesetze Gottes für den Menschen, und auch hier nur in sofern die Rede sein, als dieses Gesetz für das Sein und die Entwickelung des Menschen bestimmend ist. Für die gesammte unfreie Natur war der Mensch das Bestimmende. Jetzt aber, da das Leben der Menschheit in den vielen Individualitäten auseinander ging, mußte eine Ordnung, eine Gliederung werden, nach welcher immer das Eine Individuum abhängig vom andern und wieder bestimmend für ein anderes ward. Solche Ordnung und Gliederung ist selbst in den Raümen des Himmels unter den reinen Geistern, die vor Gott stehen, als seine Diener und Boten. Solche Gliederung ist im göttlichen Wesen selber. — Diese zeitliche Ordnung und Gliederung des Menschengeschlechtes ist eben darum von Gott selbst und hätte, wenn auch in ganz anderer Weise, sich gestalten müssen, auch wenn der ursprüngliche Mensch sein normales Verhältniß zu Gott bewahrt hätte. Die gegenwärtige Ordnung und Gliederung des Geschlechtes ist durch des Menschen Fall nothwendig geworden, hat ihren negativen Grund in der Verkümmerung des Menschengeschlechtes durch die Sünde, ist in ihrer dermaligen Ausprägung nur mittelbar göttliche Ordnung, und die sie bedingenden Gesetze sind darum nur mittelbar göttliche Gesetze.

Im gegenwärtigen Zustande gibt sich diese mittelbare Gottesordnung zuerst und zunächst kund in dem Abhängigkeitsverhältnisse der Erzeugten von den Erzeugern. Dieses Verhältniß ist der Art, daß das Kind gegen zwanzig Jahre lang der Eltern und Erzieher bedarf, bis es einige Selbstständigkeit gewinnt, bis es nur einigermaßen mündig wird. Dieses Abhängigkeitsverhältniß der Kinder von den Eltern ist in der positiven göttlichen Gesetzgebung auch berücksichtiget, und es ist in derselben Dasjenige gefordert, was zur Wahrung dieses Verhältnisses unerläßlich nothwendig ist. „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird." 2. Mos. 20, 12. Die Eltern, die Erzieher sind die natürlichen und durch dieses Gebot des Ewigen die von Gott gesetzten und autorisirten Gesetzgeber der Kinder und Zöglinge, und diese haben die natürliche und die positive von Gott geforderte Verpflichtung, denselben zu gehorsamen. Das natürliche Pflichtverhältniß ist sanctionirt durch den unmittelbar ausgesprochenen Gotteswillen. Die Eltern erklären den Kindern ihren Willen, und dieser ausgesprochene Wille der Eltern ist das Gesetz und zwar, so lange die Kinder gänzlich unmündig sind, das Eine Gesetz für die Kinder nach Gottes Anordnung.

Die Einzelwesen sind seit dem Falle in eine so hülflose Lage gekommen, daß sie selbst nach Verlauf der Jahre physischer und geistiger Unmündigkeit sich selber nicht genug sind, sondern immer Anderer bedürfen, ebenso im Leiblichen wie im Geistigen. Außer jener Ordnung und Gliederung, welche die Kinder und Enkel an Eltern und Großeltern, und die Zöglinge

an ihre Erzieher bindet, und in dieser Bindung sie lenket und leitet, ist noch eine höhere, diese Ordnung und Gliederung in sich aufnehmende Ordnung und Gliedernng nothwendig; und diese höhere wird, je nachdem das physische und zeitliche, oder das geistige und ewige Wohl der Menschheit mehr in's Auge gefaßt wird, in zwei verschiedene Ordnungen sich ausscheiden, sobald einmal die Möglichkeit da ist, das Eine ohne das Andere zu wollen. Diese Möglichkeit war immer, allein zur Wirklichkeit ist sie erst geworden, nachdem das Geschlecht der Menschen, seine Wege verderbend, vom Geiste Gottes sich nicht mehr leiten und strafen ließ. Bürgerliche Ordnung und kirchliche Ordnung war ursprünglich Eines und dasselbe; und dieß ist eine Ausscheidung, die einzig in der Corruption des Geschlechtes ihren Grund hat. Die Patriarchen waren Priester und Könige; die Hohenpriester regierten im Namen des Ewigen das Volk, bis dieses allmählig verweltlichend, und eine Benachtheiligung im Zeitlichen befürchtend, einen König verlangte. Jetzt müssen beide Ordnungen ausgeschieden sein — und beide sind göttlich-autorisirte Ordnungen. In diesen drei Ordnungen und Gliederungen, die in einander sind und in Einem gemeinsamen Centrum, in dem göttlichen Willen ruhen, sind von Gott autorisirte und schon von der Natur gewiesene und bezeichnete Gewalten. Das der Hülfe Bedürfende ist natürlicherweise unterworfen dem Hülfe Gebenden, und dieses muß eine Macht über jenes haben, sonst ist hier gar kein Verhältniß — sonst bleiben beide auseinander.

Diese natürliche, von Gott bestätigte Gewalt muß respektirt werden, und wo dieß nicht geschieht, da ist ebenso Entartung des Natürlichen, Unnatur, als Sünde gegen Gott.

Diese Gewalt, sie sei elterliche oder kirchliche oder staatliche, kann aber nicht nach Willkür verfahren. Sie steht selber unter der höchsten Gewalt, und der Wille des Höchsten, das göttliche Gesetz, ist ihr eben so gut Gesetz, als dem ihr Untergebenen. Sie kann Gesetze geben, aber diese ihre Gesetze müssen den göttlichen, sowohl den positiv gegebenen als den in der natürlichen Ordnung liegenden, entsprechen — und dieß ist die Alles in sich begreifende Anforderung an menschliche Gesetze, wo sie Verbindlichkeit ansprechen wollen. Nur die göttlich autorisirte Gewalt kann Gesetze geben, und diese Gesetze müssen promulgirt sein; das ist das Formelle, bezüglich der Verbindlichkeit solcher von Menschen gegebenen Gesetze. Der Inhalt dieser Gesetze, das Materielle derselben muß, wenn sie verbindende Kraft haben sollen, dem heiligen Willen Gottes, dem göttlichen Gesetze entsprechend sein; denn immer bleibt der göttliche Wille das erste und unantastbare Normativ aller menschlichen Thätigkeit; immer „muß man Gott mehr gehorchen als den Menschen;" Apostelg. 4, 19., und nie darf man die unabänderlichen, ewigen Gesetze übertreten um eines veränderlichen Menschen willen, der von gestern her ist und morgen nicht mehr sein wird. Ist es dem weisen und heiligen Gesetze Gottes ent-

sprechend, dann wird es auch nicht Unmögliches oder Unnützes fordern und nicht bei Seite gestellt werden können durch das alte Axiom, daß es zum Unmöglichen und Zweckwidrigen keine Verpflichtung gebe.

Was nun als entsprechend dem göttlichen Gesetze und als ausführbar von der Persönlichkeit durch die von Gott autorisirte Gewalt gefordert wird, das ist Verpflichtung im Gewissen, und jeder Ungehorsam gegen solche Anforderung ist Sünde an Gott — Versündigung gegen Gottes Ordnung. „Nicht bloß um der Strafe, sondern um des Gewissens willen sollen die Knechte dem Herrn, auch dem wunderlichen, gehorsamen.“ 1. Petr. 2, 18. Und wenn auch zunächst nur die äußere Handlung gefordert wird, und nur über diese der menschliche Richter richten kann; so kann doch nie bloß Äußerliches gethan werden, wo immer von einer menschlichen Handlung die Rede ist. Immer wird der Wille, die Intention dabei sein müssen, und diese wird nicht durch Entgegentreten den äußern Akt gleichsam annulliren wollen.

Die Frage nach der Schwere oder Leichtigkeit einer solchen Verpflichtung der menschlichen Gesetze und nach der daraus hervorgehenden Schwere oder Leichtigkeit der Uebertretung hat nur auf dem Standpunkte der Casuistik eine Bedeutung und kann in einer katholischen Sittenlehre füglich übergangen werden. Was der von Gott Autorisirte als göttlichen Willen für den ihm Untergebenen ausspricht, kann dieser nicht als etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes ansehen. Er muß im Gegentheile es als Etwas, das ihm und dem Ganzen förderlich ist, achten, wohl bedenkend, daß er nicht allein sich selber lebe, sondern, daß er als Glied des ganzen Organismus Schuldner Aller sei, und daß, wo dem Ganzen durch ihn Nachtheil werde, die gestörte oder verletzte Ordnung an ihm selber Rache nehmen werde. Wo aber der von Gott Autorisirte etwas Thörichtes oder Zweckloses forderte, da könnte es ja nie als Gesetz erkannt werden.

Unter diesen menschlichen Gesetzen gibt es solche, die nur eine bestimmte Thätigkeit oder Unterlassung fordern, ohne einen andern Bestimmungsgrund zur Beobachtung anzugeben, als den in der göttlichen Ordnung gelegenen. Dieses sind reine Sittengesetze. Dann gibt es eine zweite Klasse solcher Gesetze, für deren Erfüllung noch ein anderer Grund bestimmend werden soll, nämlich das Motiv der Furcht vor dem für die Nichterfüllung gedrohten Uebel. Es sind dieß die Strafgesetze (leges poenales). Wer ein solches Gesetz übertreten hat, der hat die Verpflichtung, die darauf gesetzte Strafe zu leiden, wenn er als Uebertreter erwiesen ist. (Das Nähere hierüber wird im dritten Kapitel des nächsten Abschnittes zur Sprache kommen.)

Außerdem sind unter den menschlichen Gesetzen noch solche, die eine Handlung, welche nicht in der denselben entsprechenden Weise verrichtet wurde, als nicht geschehen erklären — die sogen. Irritationsgesetze. Was nur nach einer bestimmten Weise vollbracht, vor der Gemeinschaft

als wirklich geschehen erkannt wird, das verliert unter Denjenigen, die in solcher Weise sich verständigten, seine Bedeutung, wenn es in anderer Weise geschehen ist.

Diese menschlichen Gesetze verpflichten immer nur Denjenigen, welcher der Gewalt, der elterlichen, der kirchlichen oder der politischen Gewalt untergeben ist. Es kann überhaupt nur der Mündige, der aus der Individualität zur Persönlichkeit Entwickelte, und zwar immer nur durch die ihm übergeordnete Gewalt verpflichtet werden. Diese Gesetze sollen klar und allgemein verständlich sein, und verpflichten auch nur in dem Sinne, in dem sie verstanden verden. Gäbe es ganz unverständliche oder zweideutige Gesetze, so müßten dieselben interpretirt werden, ehe sie verpflichten könnten.

Die Interpretation des unklaren oder zweideutigen Gesetzes geschieht entweder von dem Gesetzgeber, d. h. von dem Gewalthabenden, und an dessen Statt von einem durch ihn Bevollmächtigten, und ist in diesem Falle eine authentische Erklärung; oder aber sie geschieht durch die Art und Weise, wie die Untergebenen das Gesetz auffassen, wogegen der Gewalthabende nichts einwendet, und ist dann eine Erklärung durch den Gebrauch; oder sie geschieht endlich durch Gesetzkundige, durch Gelehrte, und heißt eine doktrinelle Interpretation.

Wie die usuelle Interpretation ein menschliches Gesetz nicht so interpretiren darf, daß es einen Sinn, eine Fassung erhält, in der es dem göttlichen Gesetze entgegen wäre; eben so darf der gelehrte Interpret im menschlichen Gesetze keinen Sinn finden, der etwas von Gott Verbotenes vom Untergebenen forderte; er muß sich in der Deutung des unklaren Gesetzes an den Buchstaben halten, so lange derselbe einen Sinn gibt; er muß die eigentliche Bedeutung der uneigentlichen vorziehen. Wo der Sinn deutlich, der Ausdruck aber zweideutig ist, muß man auf den Sinn eingehen, und so lange Niemand benachtheiliget wird, zu Gunsten des Betheiligten die Erklärung geben.

Die Verbindlichkeit solcher Gesetze ist aus der Zeit und für die Zeit — und kann sowohl für die Gesammtheit aufhören als auch für den Einzelnen; und zwar für den Einzelnen selbst dann, wenn es für die Gesammtheit noch Geltung und verbindende Kraft hat.

Die Verbindlichkeit eines menschlichen Gesetzes hört für die Gesammtheit und für den Einzelnen auf, wenn die Befolgung des Gesetzes durch Aenderung der Umstände im Allgemeinen oder durch Gestaltung der Verhältnisse des Einzelnen unmöglich oder unnütze wird. Die Unmöglichkeit kann eine physische oder moralische sein.

Die Kraft der Gesetze kann aber auch aufgehoben werden, und zwar entweder durch den Gewalthabenden selber, so wie durch einen von ihm autorisirten Stellvertreter; oder aber durch eine dagegen aufkommende Gewohnheit, wobei der Gewalthabende durch Schweigen seine Einstimmung kundgibt.

Der Gewalthabende kann das Gesetz in einem förmlichen Spruche aufheben, oder er kann ein Gesetz geben, durch dessen Erfüllung die Beobachtung des früher gegebenen unmöglich wird. In beiden Fällen hat das Gesetz seine Verbindlichkeit verloren.

Die ein menschliches Gesetz abrogirende Gewohnheit darf keinem göttlichen Gesetze entgegen sein, und muß eine bestimmte Zeit lang ohne Beanstandung und Einsprache des Gesetzgebers bestanden haben.

Wie durch den Gewalthabenden und durch die Macht der Gewohnheit menschliche Gesetze für die Gesammtheit ihre Verbindlichkeit verlieren, so kann auch der Einzelne von der Verpflichtung derselben entbunden werden durch Dispense, durch Privilegium, durch excipirende Auslegung.

a. Der Gewalthabende kann den Einzelnen für einen bestimmten Fall aus hinreichenden Gründen von der Verbindlichkeit des von ihm gegebenen Gesetzes freisprechen. v. g. Der Vater spricht das schwächliche Kind frei von dem Hausgesetze: „Alle Hausgenossen müssen knieend das Abendgebet verrichten.“ Und diese Ausnahme gilt für die Dauer der Schwächlichkeit. Wo der Gesetzgebende nicht persönlich Einsicht nehmen kann und ihm die Gründe schriftlich oder mündlich vorgetragen werden, müssen diese Gründe der Wahrheit gemäß sein; er selber darf aber nie eine Dispense ertheilen, wo die Gründe nicht wichtig sind. Das Gegentheil hieße mit einer von Gott gegebenen Gewalt Possen treiben.

b. Es kann schon bei einer Gesetzgebung für das Allgemeine irgend ein Ort oder eine Persönlichkeit von der Verpflichtung der Uebrigen ausgenommen werden; oder es kann bei bestehendem Gesetze von dem Gewalthabenden die Erklärung gegeben werden, daß Einzelne von der allgemeinen Verbindlichkeit ausgenommen seien. Solche Exemtionen Einzelner von der Verpflichtung der Andern für eine bestimmte Dauer oder für immer nennt man Privilegien. Dieselben sind immer zum Vortheile Derjenigen, für die sie gegeben wurden; sie können aber auch zur Beeinträchtigung der Uebrigen sein und heißen dann privilegia odiosa. Wer durch Dispensation oder Privilegium von der Beobachtung menschlicher Gesetze freigesprochen ist, darf dessen ungeachtet diese Gesetze erfüllen, wenn seine Lage nicht eine solche geworden, daß ihm die Beobachtung dieser Gesetze Hinderniß in Erfüllung göttlicher Verpflichtung werden müßte.

c. Excipirende Auslegung des Gesetzes, durch welche ausgemittelt wird, das Gesetz sei für den gesetzten Fall gar nicht gegeben, entbindet unter bestimmter Modification von der Verpflichtung, das Gesetz zu erfüllen. Die zu vollbringende Handlung oder die im Gesetze verlangte Unterlassung muß sich für den gegebenen Fall entweder als etwas beinahe Unmögliches oder Unnützes herausstellen. Da aber der Betheiligte leicht parteiisch sein könnte, so soll er, wo möglich, auch in solchem Falle sich

Raths erholen. Kann man in solcher Lage Dispensation vom Gesetzgeber erhalten, so soll man dieselbe zu erlangen suchen — zur Beruhigung des Gewissens. Dieß gilt, wo von andauernden Zuständen und Verhältnissen, die einen Conflict mit der Gesetzeserfüllung begründen, die Rede ist. Oft aber handelt es sich um eine augenblickliche Thätigkeit oder Nichtthätigkeit, in der kein weiterer Rekurs ergriffen werden kann. In diesen Fällen findet Epikie ihre Anwendung und wird jedesmal, je nachdem der Betheiligte der laxen oder der strikten Lebensobservanz huldiget, eine weitere oder eine engere Grenzlinie für die Nichtverpflichtung ziehen. Für jeden kommenden Fall aber, in welchem die Umstände nicht mehr dieselben sind, behält das Gesetz wieder seine volle Kraft.

Außer diesen von Gott gesetzten Gewalten, denen nach natürlicher und positiv-sanktionirter Ordnung das Recht der Legislation zusteht, gibt es noch von den Menschen selber erkorene Obrigkeiten, denen dieselbe Vollmacht zuerkannt werden muß, wenn die sie begründenden Genossenschaften ihr Bestehen haben sollen. Dahin gehören vor Allem die religiösen Orden, die das Familienleben im Großen oder das Kirchenleben in Miniatur darstellen, und durch den unverbrüchlichen Gehorsam der Untergebenen gegen das gemeinsame Haupt bedingt sind. Die Vorschriften der vom Obern gehandhabten Regel sind verpflichtende Gesetze für jeden Genossen, so lange er in der Genossenschaft lebt; er hat zu gehorchen. Doch darüber wird die weitere Erklärung in der Lehre vom Gelübde gegeben.

* Daß die kirchlichen Gesetze ihren Ursprung eben so wenig einem Gemeindebeschluß aller Mitglieder der Kirche zu verdanken haben, als die Kirche selber einem solchen Beschlusse ihr Dasein zu danken hat, das anerkennt jeder Vernünftige, der in der Geschichte sich ein wenig umgesehen. Wie überhaupt der wesentliche Unterschied der Kirche von jeder menschlichen Gesellschaft darin besteht, daß ihr Ursprung nicht aus der Erde, sondern von Oben, vom Himmel ist, und daß sie nicht von Unten auf sich gebildet, organisirt und entwickelt hat, sondern als ein Gotteswerk von Gott selber ist gesetzt, geordnet und in ihrem Fortbestand getragen worden und getragen werden wird bis an's Ende; eben so sind die Gesetze der Kirche von Oben herab gegeben worden und zwar durch die göttlich-autorisirten Vorstände der Kirche und ihr Oberhaupt, und der Wille und das Gutachten der Untergebenen ist zu keiner Zeit zu so einem Gesetze eingeholt worden. Zu bemerken ist übrigens noch, daß unter den von den Kirchenvorständen gegebenen Gesetzen eine Verschiedenheit nicht zu verkennen ist. Wo immer die Kirche über den Sinn eines gottgegebenen Sittengesetzes sich ausspricht, oder wo sie eine Lehre der Sitten als eine irrige wegwirft, da entscheidet sie kraft der ihr von Christo gegebenen, infallibeln Autorität; und was sie in solcher Weise als moralisches Dogma, als Gesetz des sittlichen Lebens aufstellt, das ist nicht menschliches Gesetz, sondern es coincidirt mit den göttlichen Gesetzen, hat vollkommen den Charakter eines göttlichen Gesetzes. — Was die Kirche zur Wahrung und Pflege des religiösen Lebens, in der Feier des Gottesdienstes, in den verschiedenen Ordnungen kirchlicher Zucht u. dgl. bestimmt, was nur für eine bestimmte Zeit festgesetzt ist, und dann wieder aufgehoben werden kann, und wirklich

aufgehoben wird, das sind menschliche Gesetze, in deren Aufstellung sich die Kirche den Charakter infallibler Autorität nicht vindicirt.

Die Gesetze des Staates haben wie der Staat selber nicht diesen unmittelbaren Ursprung von Oben. Sie sind als Gesetze des Staates von Menschen gemacht worden, und haben ihren letzten Grund in dem vernünftigen Willen der in Einem Staate Vereinigten. Nur was diese als das Allen Zuträgliche, als das allgemein Förderliche erkennen, kann Gesetz des Staates sein. Sobald ein Gesetz diesen Charakter des Förderlichen für das allgemeine Beste verliert, hat es durchaus keine Bedeutung mehr. Die im Staate Vereinigten erklären sich dadurch, daß sie in demselben sind und bleiben, als einverstanden mit den bestehenden Gesetzen, und sind nun auch in ihrem Gewissen verpflichtet, dieselben zu befolgen, in sofern es gerechte Gesetze sind, deren Erfüllung keine Uebertretung eines göttlichen Gesetzes bedingt. Wäre Letzteres der Fall, so müßte selbst Marter und Tod der Erfüllung eines solchen ungerechten Gesetzes vorgezogen werden. Aber auch in diesem Fall wäre ein Attentat gegen die gesetzgebende Macht eine Sünde an Gott, von dem alle Obrigkeit angeordnet ist, und der den Gehorsam gegen die Obrigkeit ausdrücklich geboten hat. Ueber diesen Gegenstand verbreitet das Verhalten der ersten Christen gegen ihre, Ungerechtes von ihnen verlangende Obrigkeit mehr Licht, als alle Theorie nicht zu geben vermag.

§. 48. Pflichten und Rechte.

Durch die Verkündung des göttlichen Willens an den Menschen und für den Menschen, durch das gegebene Gesetz ist das Sein der menschlichen Persönlichkeit in seiner wesentlichen Verschiedenheit vom Sein der unfreien Creatur deutlich und bestimmt erklärt. Das Verhältniß des menschlichen Seins zum Schöpfer desselben ist wesentlich verschieden von Verhältnisse des unfreien Seins zu seinem Schöpfer. Diese Verschiedenheit ist begründet im Schöpferwillen Gottes und angedeutet in der Schöpferthätigkeit Gottes. Die unfreie Schöpfung ward zugleich als eine in ihrer fortdauernden Entwickelung gesetzte und mit den unabänderlichen Normen dieser ihrer Entwickelung in's Dasein gerufen; der Mensch wurde mit der Befähigung für eine nachfolgende Entwickelung und für noch zu erlangende Normen dieser Entwickelung geschaffen; die Normen dieser Entwickelung wurden ihm, wie wir gesehen, erst später gegeben. Die Schöpferthätigkeit war bezüglich der unfreien Schöpfung eine einfache gewesen; in Beziehung auf die freiheitsfähige ward sie eine mehrfache. Zuerst wurde der Leib gebildet, diesem wurde der Odem des Lebens eingehaucht, dem zu einer lebendigen Seele verbundenen Menschenwesen wurde die Befähigung für eine Gottesthätigkeit höherer Ordnung, für ein zu verkündendes Gesetz gegeben und endlich wurde dieses Gesetz ihm wirklich verkündet. Was in der ganzen unfreien Schöpfung ein Wirkliches, ein Unabänderliches war, das sollte im Menschen erst noch werden und zwar durch ihn selber, konnte aber auch nicht werden, und das erst zu Werdende sollte durch den Menschen selber Unveränderlichkeit gewinnen. So hat der Ewige einen Theil seiner Schöpferthätigkeit, die er in Hinsicht auf die unfreie

Natur bis an's Ende selber ausgeführt, an den Menschen abgetreten und so den Menschen in eine übercreatürliche Verbindung mit Ihm selber aufgenommen. Und so steht denn der Mensch in einem, von dem Verhältnisse der unfreien Creatur zum Schöpfer wesentlich verschiedenen Verhältnisse zu seinem Gott von Anbeginn. Er hat dieses Verhältniß nicht selber zu suchen oder zu machen; es ist schon vorhanden und ist und bleibt, ob es der Mensch wolle oder nicht wolle.

Dieses Verhältniß war im Urzustande; war dort begründet durch das dem Menschen gegebene Vermögen, sich selbst bestimmen zu können, und durch den dem ersten Menschen verkündeten Willen Gottes. Dieses Verhältniß ist dem Menschen geblieben nach dem Falle; denn es ist ihm geblieben das Vermögen der Freiheit, und es ist ihm geblieben die Erinnerung an den ihm verkündeten, von ihm zu erfüllenden Gotteswillen mit der beständigen Anmahnung zur Erfüllung desselben im *Gewissen*. Auch jetzt noch konnte er den im Gewissen vernommenen Gotteswillen über ihm als das ihn Bestimmende ergreifen; er *konnte* nach demselben sich selbst bestimmen, ohne es zu *müssen*; nach diesem sich bestimmend, konnte er dem Vermögen der Selbstbestimmung den entsprechenden Inhalt gewinnen und so dieses Vermögen der Freiheit zur wirklichen Freiheit erheben unter dem Beistande des ihn nie verlassenden Gottes. Das Verhältniß ist im Wesentlichen dasselbe geblieben, wie es im Urzustande durch den verkündeten göttlichen Willen grundgelegt ward. Der eine höhere, das Verhältniß bestimmende Factor war jetzt die im Gewissen gewahrte und vom Menschengeiste dolmetschte Anforderung des göttlichen Willens; der andere von diesem zu bestimmende Factor des Verhältnisses war und ist für immer der menschliche Geist mit dem Vermögen, sich selbst nach dem Willen Gottes bestimmen zu *können*, ohne es eben zu *müssen*.

Dieses Verhältniß kam erst in seiner vollen Klarheit und Bestimmtheit an's Licht, nachdem der Ewige seinen heiligen Willen auf mannigfache Weise den Menschen verkündet hatte, nachdem in äußerer Firation dem Menschengeiste klar und deutlich vor Augen gestellt war, was bisher nur unsicher und unklar vernommen wurde, und worüber der Menschengeist in seiner Verfinsterung und Schwäche so selten die rechte Verständigung gewinnen konnte. Dieses Verhältniß, das dem Menschen auf jeder Stufe des sittlichen Lebens etwas Unvermeidliches ist, weil er es in sich vorfindet und desselben bewußt wird, sobald er zum Bewußtsein seines Vermögens der Freiheit und seines Gewissens gelangt, erhält durch den verkündeten göttlichen Willen, durch das dem Menschen gegebene Gesetz erst seinen festen Bestand und seine höhere Sanktion.

I. Dieses Verhältniß des potentiell Freien zu dem absolut Freien, zum ewigen Gesetzgeber und seinem heiligen Gesetze bezeichnet man mit dem Namen „*Pflicht*.“ Diese Pflicht ist im Grunde nur *Eine* einzige, in sofern nämlich nur *Ein* Bestimmbares zu *Einem* Bestimmenden im

Verhältnisse steht. Weil aber der Beziehungen des Einen Bestimmbaren zu dem Bestimmenden mehrere sind, und weil für diese mehreren Beziehungen von dem Bestimmenden auch mehrere Normen gegeben wurden, darum gibt es mehrere Pflichten, ja so viele, als unmittelbare und mittelbare Beziehungen der menschlichen Persönlichkeit zu Gott stattfinden. In sofern die Gesammtthätigkeit des Menschen in dem göttlichen Willen das sie Bestimmende hat, gibt es so viele Pflichten, als es menschliche Handlungen gibt. Jede einzelne Handlung steht in einem besondern Verhältnisse zu einem bestimmten Ausdrucke des göttlichen Willens, des Gesetzes Gottes.

Je nach den verschiedenen Stufen des sittlichen Lebens hat die Pflicht auch eine verschiedene Sphäre; auf der Stufe des sittlichen Lebens unter dem natürlichen Gesetze ist sie das durch Wahrnehmung des göttlichen Willens im Gewissen auf die Basis des dem gefallenen Menschen noch gebliebenen Vermögens der Freiheit gegründete Verhältniß des Menschen zu Gott. Auf der Stufe des sittlichen Lebens unter dem positiven Gesetze ist „Pflicht" ihrem Wesen nach dasselbe Verhältniß des sich selbst bestimmen könnenden Menschen zu dem seinen Willen deutlich und bestimmt offenbarenden Gott. Das Charakteristische dieses gesteigerten Verhältnisses besteht in deutlicher Offenbarung des den Menschen bestimmenden göttlichen Willens und in der durch diese Offenbarung begründeten Willigkeit des Menschen, diesen Gotteswillen zu erfüllen. Jede durch Gott gewirkte Erleuchtung der Intelligenz zum Verständnisse seines heiligen Willens ist zugleich Anregung des menschlichen Willens zur willigen Erfüllung desselben. Daher die Freude des Israeliten über sein Gesetz. Auf jeder Stufe des sittlichen Lebens ist der Mensch in diesem Pflichtverhältnisse, sobald er seines Vermögens, sich selber bestimmen zu können, bewußt wird, und die Anforderung des göttlichen Gesetzes als das ihn Bestimmende vernimmt, er mag nun die Forderung des Gesetzes thatsächlich anerkennen oder nicht, d. h. er mag den vernommenen höhern Willen zum Bestimmungsgrunde seines Willens machen oder nicht. Geschieht Ersteres, so ist es Pflichterfüllung; geschieht Letzteres, so ist es Pflichtverletzung.

Dieses Pflichtverhältniß bedingt im Menschen Passivität und Aktivität zugleich. Passivität, in sofern der Mensch das sich als Höheres mit Anforderung an ihn Ankündigende nicht abweisen kann, rein leiden muß; Aktivität, in so weit die Anforderung auf eine innere oder aüßere Thätigkeit dringt, zu der sich der Wille verstehen kann, ohne es zu müssen, die er zu unterlassen, der er das Gegentheil entgegen zu setzen vermag. In jedem Falle wird es Aktivität sein, die sich zu der Passivität gesellet; denn schon das absichtliche Uebersehen oder Nichtbeachten der unwillkürlichen Affektion im Gewissen ist eine Thätigkeit.

Die Pflicht auf dieser Stufe des sittlichen Lebens unter dem natürlichen Gesetze setzt nicht allein das natürliche Auseinander- und Nebenein-

anderſein des Geſchöpfes und des Schöpfers, des ſich beſtimmen Könnenden und des Beſtimmenden voraus, wie dieß im Urzuſtande der Fall geweſen, ſondern zugleich auch eine von dem Menſchen ſelbſt bewirkte Trennung, die mittelſt der Setzung dieſes neuen Verhältniſſes gehoben, wenigſtens in ihrer Erweiterung gehemmt werden ſoll. Das vom höhern, beſtimmenden Factor, vom Gewiſſen Geforderte, dem der zweite Factor, der Wille, ſich fügen ſoll, iſt für dieſen, für den durch die Sünde geſchwächten Willen etwas Läſtiges, etwas Müheſames. Der Wille iſt nicht mehr in der Schwebe, er iſt dem Ungöttlichen zugewendet, von dieſem muß er ſich, dem neuen Verhältniſſe der Pflicht zu Folge, zuerſt losreißen und dann erſt ſich dem Göttlichen zuwenden. Unſer Wille fühlt wegen der Sündhaftigkeit Unluſt dabei, wo er ſich dem göttlichen Willen conformiren ſoll, und er muß ſich nöthigen. So tritt jetzt das die Pflicht begründende Geſetz als ein läſtiges Soll an den corrumpirten freien Willen; dieſer anerkennt es in ſeiner Unverletzlichkeit, fühlt aber zugleich die eigene Verkehrtheit und Schwäche, und es kommt nur darauf an, ob er nach jenem ſich beſtimmend, die Schwäche überwinde und die Verkehrtheit corrigire oder aber dieſen nachgebe. Das Pflichtverhältniß wird in jedem Falle bleiben; im erſten als Pflichterfüllung, im zweiten als Pflichtverletzung. Der einen wie der andern wird ſich der Geiſt bewußt. Die Pflichterfüllung fordert außer dem Vermögen der Freiheit noch einen andern Coëffizienten, die Gnaden-Einwirkung Gottes auf den geſchwächten Willen, die dem Menſchen nie fehlt und ordentlicher Weiſe mit der Selbſtanſtrengung des Freithätigen im geraden Verhältniſſe ſteht. — Ob indeſſen das Pflichtverhältniß im Falle der Pflichterfüllung auch immer bleibt, ſo bleibt es doch nicht immer in derſelben Weiſe. Der geſchwächte Wille wird in der pflichtgemäßen Uebung erſtarken, die Hinwendung zum Nichtgöttlichen wird durch erneute und unverbrüchliche Converſion zum Göttlichen größtentheils gehoben, und es kommt in Folge deſſen nicht allein wieder Aequilibrium, ſondern ſelbſt eine Ueberwucht des dem Geſetze Entſprechenden in den Menſchen, ſo daß die Pflichterfüllung das läſtige Soll verliert und zum willigen Gernethun, gleichſam zur zweiten Natur wird. Der Wille ſoll geheiliget werden und in dieſer Heiligung zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Das iſt es, was den Alten, denen es mit ihrem Streben nach Sittlichkeit ernſt geweſen, dunkel vorſchwebte, was der Iſraelite zum Theil erkannte und aus eigener Erfahrung inne wurde, was in's hellſte Licht geſtellt und Allen erfahrbar gemacht wurde durch Denjenigen, durch welchen uns Gnade und Wahrheit zu Theil geworden. In dem Grade als dieſes geſchieht, nähert ſich der Wille dem Stande der vollen Freiheit, der vollkommenen Einigung mit dem göttlichen Willen, in welchem ihm die Macht, Böſes zu wollen und zu thun, dieſe tiefſte Sclaverei, „die, wie St. Anſelm ſagt, weder die Freiheit noch ein Theil der Freiheit, ſondern eben das Vermögen der Unfreiheit iſt,“ zur Ohnmacht, zur Unnatur wird.

II. Das im Gewissen vernommene oder durch unmittelbare Gottesoffenbarung gegebene Gesetz, durch welches das übercreatürliche Verhältniß des gefallenen Menschen zu Gott begründet ist, dringt auf Aktivität. Das Objekt dieser Aktivität ist noch immer wie ursprünglich die Natur im Menschen und außer dem Menschen. Die Macht über dieses Objektive der freien Thätigkeit ist eine durch das Pflichtverhältniß nothwendig gesetzte und hat ihren letzten Grund in dem den Menschen noch gebliebenen, wenn auch geschwächten Vermögen der Freiheit. Diese Macht über die Objekte ist das, was man Recht nennt. Das Recht, als Macht über die Objekte der Thätigkeit ist ein beschränktes. Die Schranke liegt in der ursprünglichen Bedingtheit des Menschen in seinem Verhältnisse zu Gott und in dem ursprünglich gegebenen und jetzt im Gewissen vernommenen, oder unmittelbar geoffenbarten Gesetze, das nicht bloß die normale Entfaltung und Entwickelung des innern Lebens ordnet, sondern zugleich auch dieser Entwickelung und Entfaltung eine bestimmte Sphäre anweiset. Das Gesetz selbst, in sofern es untersagt und verbietet, ist die Schranke. Wie das Pflichtverhältniß so ist auch das Rechtsverhältniß ein beschränktes. Das Rechtsverhältniß ist aber auch im Pflichtverhältniß begründet. Jede Anforderung, welche jenes an mich macht, ist Berechtigung für Andere, und was dieses von Andern fordert, ist Berechtigung für mich. Somit keine Pflicht ohne Recht. Der letzte Grund Beider ist Gott, von dessen Willen jedes andere Wesen abhängt, der der absolut Verpflichtende und absolut Berechtigte ist und nicht verpflichtet werden kann. Wie ich in der innern und äußern Sphäre meiner Persönlichkeit durch das Gewissen mit dem Göttlichen in ein Verhältniß gesetzt bin, so habe ich nur innerhalb dieser Sphäre meiner Persönlichkeit ein Recht, d. h. die Macht, sie zum Objekte meiner Thätigkeit zu machen, und zwar immer wieder in der Weise, wie das Gesetz resp. das Gewissen es mir bestimmt. In dieser meiner Sphäre aber darf mich Niemand hindern. Diese Sphäre respektirt Gott selbst, der sie geordnet, denn es ist dieß der geheiligte Kreis, den Gott um den Menschen gezogen hat, und in dem der Mensch das Exercitium seiner Freiheit vornehmen und so sich derselben versichern kann. Dieses ist zunächst das Recht der Persönlichkeit, d. h. die Macht des Willens über alle Vermögen des Geistes, der Seele und des Leibes, in der vom Gewissen zu bestimmenden Weise. Dann aber auch das Recht, d. h. die Macht über Dasjenige, was im Bereiche meiner Persönlichkeit zur Erhaltung derselben nothwendig ist. — Dasselbe Recht, dieselbe Macht hat jedes mit dem Vermögen der Freiheit begabte, durch das Gewissen in ein Verhältniß zu Gott gesetzte Geschöpf. Jeder Mensch hat seine eigene Sphäre und das Recht, nach dem im Gewissen vernommenen Gesetze in derselben unbehindert zu schalten, in sofern es zur Wahrung und Erhaltung seiner Persönlichkeit, d. h. zur Erreichung des Einen und höchsten Zweckes, nämlich zur Gewinnung der wahren Freiheit in der Einigung mit Gott, nothwendig ist.

Dieses Recht ist der Inbegriff aller Rechte, ist unveraüßerlich, ist unverlierbar. Jeder Eingriff in dieses Recht ist Ankämpfung gegen den höchsten Willen Gottes, ist Gottlosigkeit. Jede Aufgebung dieses Rechtes ist Schändung der Persönlichkeit, ist Negation seiner selbst. Es ist dieß nicht das Naturrecht, sondern das Recht der Uebernatur. Die Natur hat nur in ihrer Einigung mit dem Geiste, als Mittel zur Erreichung des höchsten Zweckes für den Geist, ein Recht; außerdem kann von einem Naturrecht nicht die Rede sein. Der Geist hat ein Recht, weil er Macht hat über die Natur, d. h. weil er über dieselbe bestimmen und bestimmend in sie eingreifen kann. Die Natur auf einer höhern Stufe hat im gewissen Sinne ein Recht auf die Natur unter dieser Stufe, indem das Niedere dem Höhern zu Diensten steht. Gott hat das Recht, die Macht über alles Geschaffene; dieses Recht hat keine Schranken außer der seines Willens. In seinem gnädigen Willen, durch Schöpfung freiheitsfähiger Wesen hat er sein unumschränktes Recht selbst beschränkt. Diese Wesen haben mit dem Vermögen der Freiheit zugleich ein Recht — Gott gegenüber, eben das Recht der Freiheit, der Selbstbestimmung.

* Die Entwickelung und Entfaltung des innern, höhern Lebenskeimes ist eine mannigfaltige; das Innere steht in mehrfacher Beziehung zu dem Göttlichen und in Folge dessen auch das Äußere. Eben so sind der Beziehungen der Persönlichkeit zu der Natur in ihr und außer ihr mehrere, somit ist auch mehrfache Beschränkung im Äußern. Diese Beziehungen mit ihren Beschränkungen, wie sie als göttliche Bestimmungen im Gewissen sich kund geben, sind eben so viele verschiedene Gesetze, und sind auch in ihren Hauptmomenten als solche ausgesprochen worden in der positiven Gesetzgebung. Diese verschiedenen Gesetze sind im Grunde nichts anderes als die concreten Bestimmungen des Einen Gesetzes für einzelne Fälle. Das Eine Gesetz ist aber dieß: Strebe durch Einigung deines Willens mit dem göttlichen Willen die wahre Freiheit deiner Persönlichkeit zu gewinnen und die Natur in dir und außer dir in diese Freiheit aufzunehmen.

Wie dieß Eine Gesetz die verschiedenen Beziehungen der einzelnen Vermögen des Menschen zu Gott und zur Natur ordnend und beschränkend in mehrere Gesetze auslauft, eben so gestaltet sich das in Folge dieses Gesetzes dem Menschen gewordene Verhältniß zu Gott in den verschiedenen Beziehungen der einzelnen Vermögen zu Gott uud zur Creatur zu einem mehrfachen, d. h. aus der Einen Pflicht werden mehrere Pflichten, und zwar eben so viele als verschiedene Beziehungen des Menschen zu Gott, und in Folge dessen gottgeordnete Beziehungen zu der Natur stattfinden. Alle diese Pflichten sind Gewissenspflichten, d. h. alle diese besondern Verhältnisse sind bestimmbar und werden bestimmt durch den im Gewissen vernommenen göttlichen Willen. Von Zwangspflichten kann nur da eine Rede sein, wo eine von Gott gesetzte Obrigkeit über der Haltung der göttlichen und menschlichen Gesetze wacht und die Uebertretung verpönt. Die Pflichten der Liebe fallen mit den Gewissenspflichten zusammen und sind nur ein anderer Ausdruck für dieselben. Pflicht als das Verhältniß des sich nach Gottes Willen bestimmen könnenden Menschen zu dem ihn bestimmenden göttlichen Willen ist die Grundlage aller Liebe; das Sichbestimmen nach dem gött-

lichen Willen ist Liebe des göttlichen Willens und hat seinen Grund in dem Vermögen sich selbst Gott zuwenden, ihn lieben zu können. — Zwang ist zum Theile der Gegensatz zur Pflicht; wo Zwang ist, da kann eben darum keine Pflicht, kein auf den Grund persönlicher Freiheit basirtes Verhältniß sein.

Durch das Pflichtverhältniß der menschlichen Persönlichkeit zu Gott ist auch das Pflichtverhältniß zu jeder andern freien Persönlichkeit begründet. Nicht bloß die unmittelbaren Beziehungen der Persönlichkeit zu Gott sind durch den im Gewissen vernommenen göttlichen Willen bestimmt, sondern auch die mittelbaren. In Folge dieser Bestimmung muß ich jede Persönlichkeit in ihrer Beziehung zu Gott anerkennen und muß von jeder in derselben Beziehung anerkannt werden. Diese Anerkennung ist der Grund der Pflichten gegen den Nächsten. Wo diese Beziehung und die Anerkennung dieser Beziehung nicht ist, da kann von Pflichten nicht die Rede sein. Die Mineralien haben keine Pflichten gegen die Pflanzen, diese nicht gegen jene noch auch gegen die Thiere, und die Thiere weder gegen Pflanzen noch gegen Mineralien, eben weil ihnen die subjektive Basis, das Vermögen der Freiheit, und die objektive Basis dieses Verhältnisses, der wie immer kundgewordene Gotteswille, und das Organ für denselben fehlt.

** Die verschiedenen, unmittelbaren und vermittelten Beziehungen des Menschen zu Gott, wie sie sich ihm durch das Gewissen ankünden, diese verschiedenen Pflichten hat man von jeher auch einzutheilen versucht, zunächst um dieselben für Collisionsfälle ihrem Range nach zu ordnen. Die erste Eintheilung ist die in vollkommene und unvollkommene, perfectae et imperfectae obligationis; erstere sind solche, deren Verbindlichkeit immer und ohne Ausnahme stattfindet, die man vollkommen erfüllen kann, v. g. Bezahlung der Schulden. Diese nennt man auch absolute Pflichten. Unvollkommene oder hypothetische Pflichten wären solche, die man nicht immer erfüllen kann, bei denen es Ausnahmen gibt, v. g. Almosen geben. Vollkommene oder absolute Pflichten sind vorzüglich diejenigen, denen ein Verbot, eine lex prohibens zu Grunde liegt, deren Erfüllung reine Passivität nach Außen erfordert; unvollkommene oder hypothetische diejenigen, die auf ein Gebot, auf eine lex praecipiens sich gründen, in denen immer Aktivität sich kund gibt. Nun sollen im Collisionsfalle die vollkommenen Pflichten vor den unvollkommenen, die absoluten vor den hypothetischen erfullt werden.

Außerdem hat man unterschieden zwischen Pflichten, für deren Erfüllung man nur dem innern Gerichtshofe, dem Gewissen verantwortlich ist, und zwischen solchen, um deren Willen man auch von dem äußern Gerichte belangt werden kann. Die erstern nannte man Gewissens- die letztern Zwangspflichten. Allein alle Pflichten sind Gewissenspflichten, und wenn man letztere auch dadurch noch ausscheiden zu können meint, daß man sagt, an ihrer Erfüllung hinge das Bestehen der äußern Ordnung, der gegenwärtigen Verhältnisse, so hat man damit nur jener Eintheilung in innere und außere Pflichten einen andern Namen gegeben, der so wenig taugt als die Ausscheidung selber. — Die weitere Ausführung gehört in den dritten Theil der Moraltheologie.

§. 49. Verschiedene Grade der Verpflichtung und Zweifel über dieselbe.

Obgleich alle Wesen der unfreien Schöpfung dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen sind, so gibt es doch unzählige Arten dieser Unterwerfung, je nach der Beschaffenheit der einzelnen Wesen, je nach dem

Verhältniß des einzelnen Theiles zum ganzen Organismus. Und obgleich alle Wesen Licht und Leben gewinnen von der segenspendenden Sonne des Himmels, so empfängt es doch jedes Einzelwesen in seiner Art, je nach seiner Empfänglichkeit und nach der Stellung, die es der Sonne gegenüber einnimmt. So ist der Wille des Ewigen, unmittelbar oder mittelbar ausgesprochen über der freiheitsfähigen Schöpfung, das Bestimmende für diese, und es ist die Eine Aufgabe der mit dem Vermögen der Freiheit begabten Creatur, nach diesem Willen des Ewigen sich selbst zu bestimmen. Und ob auch die wesentliche Befähigung für diesen Gotteswillen in allen Einzelnen dieselbe ist, so ist doch die Stellung der Einzelnen zu diesem sie bestimmenden Gotteswillen verschieden. Die Einen können ihn klarer und vollständiger vernehmen, die Andern werden weniger von demselben inne werden und dieses Wenige wird lange nicht die erforderliche Klarheit gewinnen. „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und sich nicht bereit gehalten, und nicht nach dessen Willen gehandelt hat, der wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Der aber die Erkenntniß nicht hat, und so handelt, daß er Streiche verdient, wird mit weniger Streichen geschlagen werden. Denn von einem jeden, dem viel gegeben worden, wird viel gefordert werden; und dem viel anvertraut worden, von dem werden sie mehr begehren." Luc. 12, 47. 48.

Diese Worte der ewigen Wahrheit begründen und rechtfertigen die verschiedenen Grade der Verpflichtung des Einen Gesetzes und die gradweise verschiedene Verantwortlichkeit der Einzelnen in Hinsicht auf das Eine Gesetz. Nicht als wenn ein einziger Mensch ausgenommen wäre von dieser Verpflichtung, denn auch derjenige wird Schläge empfangen, der den Willen seines Herrn nicht gewußt und nicht erfüllt hat; sondern es handelt sich hier nur um das mehr oder weniger der Verpflichtung und der Verantwortlichkeit. Alle *sollen* den Willen des Herrn wissen, damit sie ihn erfüllen können; Alle *können* ihn wissen seinem Hauptinhalte nach: „denn das Wort, das ich Dir heute gebiete, ist nicht über Dir oder ferne von Dir..... sondern das Wort ist Dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen ist es, daß Du es thuest" — spricht der Ewige. 5. Mos. 30, 11—14. Es gibt somit in Hinsicht auf die Anforderungen des göttlichen Gesetzes keine entschuldbare Unwissenheit in einer gewissen Beziehung.

Die Schule hat zu allen Zeiten gelehrt, daß es bezüglich der ersten Prinzipien und Grundsätze des sittlichen Lebens durchaus keine *unüberwindliche* und darum ganz unverschuldete Unwissenheit gebe; und die Kirche hat zu aller Zeit den Grundsatz festgehalten, „daß Gott demjenigen, der thut, was an ihm liegt, seine Gnade (somit Erleuchtung zur Erkenntniß des göttlichen Willens eben sowohl als Kraft zur Vollbringung desselben) nie versage." So sind denn die Gottlosen, die in ihrer Verblendung bleiben, nach dem Ausspruche des Apostels ohne „Entschuldigung."

Röm. 1, 20. Es handelt sich jetzt nur darum, in wie fern das positive, göttliche Gesetz für die Menschheit das Bestimmende ihres Thuns und Lassens sein werde. Und hier haben wir uns wieder an das Wort des Herrn zu halten: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden.“ Wem über diesen heiligen Gotteswillen viel Aufschlüsse gegeben sind, von dem wird auch eine dieser seiner Einsicht entsprechende Thätigkeit verlangt werden. Wem in der Gnade der positiven Gesetzesverkündigung neue Motive zur Erfüllung desselben und neue Erhebung seines Geistes durch Freude an dem sich offenbarenden Gott zu Theil geworden, von dem werden auch Werke Gottes gefordert werden, Werke, die in Gott gethan sind. Der Israelite ist der Knecht, der klarere Einsicht in den Willen Gottes gewonnen und den der Ewige dadurch, daß er ihm in der Offenbarung nahe geworden, auf eine höhere Stufe sittlicher Thätigkeit gestellt hat; es wird darum auch mehr von ihm gefordert. Der Sohn, der immer in des Vaters Nähe ist, fortwährend Zeuge der väterlichen Liebe und im Genusse dieser Liebe des Vaters ist, soll dieser Bevorzugung entsprechend, mehr für den Vater thun und mehr für den Vater zum Opfer bringen, als der in die Fremde hinausgesendete, der seltener vom Vater hört und dessen sorgende Liebe nur von der Ferne her erfahren kann.

Der an das auserwählte Volk verkündete Gotteswille kann darum, in sofern er die Thätigkeit des Menschen im Einzelnen in einer Weise bestimmt, wie ihn der außer dem Bereiche der Offenbarung Stehende zu vernehmen nicht im Stande ist, nur für den Israeliten bestimmend sein, und für jeden Andern nur in so weit eine Verbindlichkeit haben, als er in demselben die nähere Bestimmung des in sein Inneres geschriebenen natürlichen Gesetzes erkennt. Was dem Israeliten unmittelbar gewiß ist, nämlich daß das Gesetz den ausdrücklichen Willen seines Gottes an ihn und an das gesammte Volk enthält, das muß der Nichtisraelite erst erforschen, davon muß er erst sich überzeugen, und erst nachdem er sich überzeugt hat, daß der Inhalt des Gesetzes mit den Anforderungen seines Gewissens übereinstimmend, nur die Erklärung und letzte Autorisation dieser Anforderungen ist, erst dann ist dieses dem Israeliten gegebene Gesetz auch für ihn verbindend, und handelt er jetzt dagegen, so handelt er gegen sein Gewissen, das dem gegebenen Gesetze beistimmt und somit auf Annahme und Befolgung desselben dringt.

In diese Lage der Unentschiedenheit und der Ungewißheit, ob das Gesetz im Allgemeinen verpflichte oder nicht verpflichte, konnte der Israelite gar nie kommen. Die es persönlich empfangen hatten, waren unwiderlegbar überzeugt, daß sie in demselben den ausgesprochenen Gotteswillen vernommen hatten, und sie selbst hatten es vor Gott gelobet: „Alles, was der Herr gesagt hat, das wollen wir thun.“ Die Nachkommen dieser Väter in der Wüste wurden in diesem Gesetze erzogen von Kindesbeinen

an,

an, wurden mit demselben als mit dem gottgegebenen Kleinode vertraut und angeleitet, auf all ihren Wegen es zu erfüllen. Und wollten sie es vergessen, was sie dem Ewigen schuldig seien, so wurden sie wieder durch Züchtigungen und Strafen daran gemahnt, wie es ebenfalls schon gedroht war in dem verkündeten Gesetze. Die Frage, ob sie zur Erfüllung des Gesetzes im Allgemeinen verpflichtet oder nicht verpflichtet seien, konnte somit unter dem auserwählten Volke Gottes gar nicht aufkommen. Aber auch in Hinsicht auf die einzelnen Gebote des heiligen Gesetzes, in sofern nemlich durch dieselben und durch die Beachtung derselben das Verhältniß des Israeliten zu seinem Gott gewahrt, die eigene Persönlichkeit in ihrem gegenwärtigen Dasein erhalten und die Persönlichkeit des Nächsten in ihren persönlichen Rechten respektirt werden sollte, konnte dem Israeliten kein Zweifel bezüglich ihrer Verbindlichkeit kommen. Hörte er ja auf, Jude, Bekenner des Einen, wahren Gottes zu sein, sobald er eines dieser ihn vor allen andern Völkern auszeichnenden Gesetze nicht achtete. Wo er immer hinkam, war die Erfüllung seines Gesetzes ihm das Erste; deßhalb machten sich die Juden überall so bemerkbar, und zugleich, wo man von religiösen Uebungen mehr abgekommen war, verhaßt durch ihre pünktliche Gesetzerfüllung. Diese Gesetze des Ewigen galten ihnen mehr, als alle Gesetze der Völker und Länder, die sie auf ihren Wanderungen trafen; deßhalb durften sie weder den Baal noch die eherne Statue Nebukadnezars anbeten, obwohl es ihr damaliger Herrscher befahl. Deßhalb wollten sie, als sie in spätern Zeiten gezwungen werden sollten, den Götzen Opfer darzubringen, lieber den Martertod leiden, als handeln gegen das heilige Gesetz.

Daß auch dem Israeliten die verbietenden Gebote als schwerer verbindend vorkommen mußten, schon weil ihre Erfüllung leichter ist als die der befehlenden, und weil in der Uebertretung derselben die von Gott zu ihrer Erfüllung gegebenen Kräfte mißbraucht wurden zum Gegentheile; das erkannte der Israelite so gut, als wir es erkennen. Dessenungeachtet finden wir auch in Erfüllung der befehlenden Gebote in Israel eine Genauigkeit und Pünktlichkeit, die uns in ihren Anfängen höchst ehrwürdig sein muß, und die selbst in ihrer Ausartung noch von einer Gewissenhaftigkeit zeuget.

Für die Erfüllung all dieser Gesetze hatte der Israelite einen einzigen Bestimmungsgrund, nemlich den göttlichen Willen, und ein einziges Ziel des Strebens, nemlich dem Ewigen zu gefallen, seine zeitliche und ewige Huld und Gnade sich zu verdienen und so des Segens vom Herrn theilhaftig zu werden. Der Wille des Ewigen war ihm der einzige Pflichttitel, er mochte in das Haus des Herrn gehen, um den Ewigen anzubeten, oder er mochte Barmherzigkeit üben an seinem Nächsten; denn er wußte, daß der Ewige dieses wie jenes von ihm verlangte. Zu all diesen Geboten des Herrn, zum ganzen Gesetze erkannte sich der Israelite als ver-

pflichtet, und in Hinsicht auf das Wesen derselben konnte ihm gar nie ein Zweifel kommen. Als aber in Hinsicht auf die Art und Weise der Erfüllung durch den Usus oder durch die Lehrer des Gesetzes nähere Bestimmungen gegeben wurden, und als der Israelite neben dem unabänderlichen und *ewigen Gottesgesetze* auch *menschliche Gesetze* als Normen des Handelns anzuerkennen hatte, befand er sich in Hinsicht auf diese Vorschriften auf derselben Stufe, auf welcher der NichtIsraelite bezüglich des ganzen Gesetzes stand. Jetzt konnte er in Betreff des Einzelnen wie der Nicht-Israelite sich fragen: „Bin ich verpflichtet oder bin ich nicht verpflichtet?" Diese Fragen über Verpflichtung im Einzelnen wurden auch, wie die freilich erst später sich ausscheidenden Schulen der Laristen und Rigoristen, der Anhänger des *Hillel* und des *Schammai* zeigen, sehr verschieden gelöset.

Man muß sich nemlich, wie aus dem Gesagten einleuchtet, die Sache nie so vorstellen, als wären die Israeliten oder ihre Lehrer je darüber im Ungewissen gewesen, ob sie nicht etwa auch fremde Götter anbeten dürften, ob sie nicht zuweilen Gott lästern und statt des Sabbaths etwa den Montag feiern könnten; oder ob sie nicht gelegentlich auch rauben und morden und ehebrechen und die Eltern in's Gesicht schlagen und mit Füßen treten dürften. So weit ging die Fluktuanz ihres Gewissens nicht, und mit all diesen gottgegebenen Gesetzen als solchen hatte die jüdische Casuistik in keiner Zeit was zu schaffen. Auch stellten sie sich den Herrn ihren Gott nie so vor, wie wir uns einen listigen Juden vorstellen, vor dem man sich recht sehr in Acht nehmen muß, daß man ihm nicht zu viel gibt und nicht zu viel thut. Sie wußten es recht gut, daß der Ewige aus Liebe ihre Väter auserwählt, aus Liebe ihnen sein Gesetz gegeben und aus Liebe sie unter der Zucht dieses Gesetzes auf den Anbruch des messianischen Reiches vorbereiten wollte. Als aber entweder durch Observanz oder durch die nähere Bestimmung der Lehrer Israels ausgemacht war, wie viele mündliche Gebete der Israelite täglich zu seinem Gott sprechen, welche Bewegungen er dabei machen, welche Namen er aussprechen und welche er nicht aussprechen müsse; ferner wie weit er am Sabbath seinen Fuß oder seine Hand bewegen dürfe, wie viel oder wie wenig er aus Liebe den Eltern geben solle, in wie weit er eine *Tumah*, eine Verunreinigung sich zuziehen könne, u. s. w. da lag dem Einzelnen in manchen Fällen die Frage nahe: Bin ich dazu verpflichtet und in wie weit bin ich verpflichtet? Solches Fragen war nicht ein Hadern und Markten mit dem ewigen Gesetzgeber und mit seinem heiligen Gesetze, sondern es war Selbstverständigung über den Willen des Höchsten, in sofern er von der freiheitsfähigen Creatur erfüllt werden kann und soll. Solche Fragen und die Erörterung solcher Fragen konnten mit der kindlichsten Pietät gegen das Gesetz und den höchsten Gesetzgeber bestehen, konnten in der zartesten Gewissenhaftigkeit begründet und mit dem eifrigsten Streben, das Gesetz in allen Stücken zu erfüllen, verbunden sein. Es konnte sich nie darum handeln: Soll ich jetzt etwas

dem Gesetze Entsprechendes thun, oder soll ich Nichts thun? Denn der Israelite wußte so gut als wir, daß Nichtsthun, daß Müßiggang Sünde sei, war ja der müßige Jude angewiesen, zu seiner Beschämung zum Insekte in die Schule zu gehen. Und es handelt sich bei allen Fragen einer spätern Zeit über Verpflichtung und Nichtverpflichtung nicht darum, ob man Etwas thun soll oder ob man auch Nichts thun könne, sondern es steht hier die libertas specificationis, die Verpflichtung zu dem Einen oder dem Andern in Frage. In diesen specifisch verschiedenen Objekten meiner Thätigkeit kann nun das Eine mir mehr zusagen als das Andere, kann das Eine leichter sein als das Andere; und es steht jetzt bei mir, mich für das Eine oder das Andere zu entscheiden. So war es auch beim Israeliten. Der Israelite konnte z. B. darüber nie im Ungewissen sein, ob er den Sabbath heiligen soll oder schänden dürfe; aber darüber konnte ihm ein Zweifel kommen, ob er den Ochsen, der ihm in den Brunnen gefallen, am Sabbathtage aus dem Brunnen ziehen, ob er die Eselin, die er verloren, am Sabbathtage suchen dürfe. Und da konnte ihm vielleicht ein Rigorist die Entscheidung geben: „Du mußt den Ochsen im Brunnen und die Eselin in der Wüste zu Grunde gehen lassen.“ Er konnte in Zweifel kommen, ob er am Sabbathe in seinem Kämmerlein das Gesetz des Herrn betrachten und zum Gott seiner Väter beten soll, oder ob er in die weit entlegene Synagoge gehen und dort mit der versammelten Menge den Gottesdienst des Herrn feiern müsse.

Was in solcher Weise zweifelhaft wurde, war nicht das Wesen, sondern die Erscheinung, war nicht die Sache selber, sondern eine Eigenschaft derselben. Die hier zu ermittelnde Verpflichtung konnte eben darum auch keine so schwere sein, wie die aus dem göttlichen Gesetze unmittelbar sich ergebende; und wenn auch unter dem specifisch Verschiedenen nicht gerade das Rechte getroffen ward, so konnte es keine Sünde sein, um deretwillen der Israelite hätte gesteiniget werden sollen. Wie es sich nemlich hier nie um Thun oder Nichtthun handeln konnte, so konnten auch nie direkte Gegensätze sich gegenüberstehen, sondern es mußten immer nur verschiedenartige, unter Einem gemeinsamen allgemeinen Gebote stehende Handlungen sein, über die der Zweifel entstehen konnte. Man muß sich übrigens die Sache wieder nicht so vorstellen, als wenn der Israelite etwa alle Tage einige Mal in diesen Fall der Ungewißheit gekommen wäre, oder als wenn er auch nur alle Sabbathtage in so peinliche, verzweifelte Lage wäre versetzt worden; denn sein Lebensgang war nicht so unsicher und unstät, und seine Pfade waren nicht so außerordentlich mit den Dornen des Zweifels besäet, daß er etwa nur bei dem zehnten Theil seiner Handlungen oder etwa nur bei der Hälfte derselben versichert gewesen wäre, daß er nach dem Gesetze des Herrn handle. Und man muß sich die Sache vom zweifelhaften Gewissen überhaupt nie so vorstellen, als ginge der größte Theil des menschlichen Lebens mit der Berathung und Erwä-

gung vorüber, ob man jetzt dieses oder jenes thun müsse, ob man zu diesem oder jenem verpflichtet sei. Es sind dieß, dem Schöpfer sei's gedankt! die seltenern Fälle in dem ordinären Leben eines kindlich glaübigen, gottvertrauenden Menschenkindes. Sonst wäre es ein Jammer; denn vor lauter Berathung und Erwägung der Objekte des Handelns, des Zieles der Handlung sammt ihren Umständen käme es nie zum Handeln. Indessen, da es solche Fälle immer gegeben und noch gibt und geben wird bis an's Ende der Tage, so ist die Frage: Was hatte der Israelite in einer solchen Lage der Dinge zu thun?

Vorausgesetzt, der Israelite hatte in solcher zweifelhaften Lage keinen Lehrer des Gesetzes und keinen Propheten zur Seite, der ihm aus Gründen oder im Namen des Herrn sagen konnte, was in dieser Lage seine Verpflichtung sei; vorausgesetzt, er hatte keinen weisen Nachbarn, der die Sachlage sicherer zu beurtheilen vermochte als die betheiligte Persönlichkeit selber; vorausgesetzt, er hatte keinen ehrwürdigen Vater im Hause, der in derselben Lage sich schon oft entschieden und für die Entscheidung das Gutachten eines Weisen eingeholt hatte; vorausgesetzt, es sei wirklich Gefahr auf dem Verzuge, und es müsse eine Entscheidung gefaßt werden; so muß der betheiligte Israelite in Gottes Namen sich selber entscheiden, so gut er es kann. Wir dürfen nie vergessen, daß keines von den beiden Stücken, zwischen welchen der Zweifel in der Mitte steht, einem göttlichen Gebote entgegen ist, daß keines von Beiden mit Umständen verbunden ist, welche die an sich gesetzmäßige Handlung zu einer gesetzwidrigen machen; wir müssen somit voraussetzen, daß die voraussehbaren Folgen auf beiden Seiten nur gute wären, daß das angestrebte Ziel auf beiden Wegen etwas Gott Gefälliges, dem göttlichen Gesetze Gemäßes ist, und daß es sich also nur um ein ganz gleich Gutes handelt. So wenigstens muß es dem die Entscheidung Vornehmenden s c h e i n e n. In dieser Lage nun konnte er nach Abwägung der Sache, der Umstände, der Bestimmungsgründe, wo er auf beiden Seiten ganz gleiches Gewicht vorfand, für das Eine oder für das Andere sich entscheiden; in jedem Falle war seine Handlung eine dem Gesetze gemäße. So wird der billige Beurtheiler in Israel entschieden haben. Immer aber würde er sehr schwere Arbeit gehabt haben, vollkommenes Gleichgewicht herzustellen, vorzüglich wenn auf der einen Wagschaale angenehm Gutes, oder zeitlich-gewinnbringend Gutes und auf der andern rein Gutes, opferwillig Gutes gelegen wäre. Und hätte man in solchem Falle einem Lehrer von der strengen Observanz die Entscheidung überlassen, so wäre für Letzteres entschieden worden, wenn nicht in Hinsicht auf Umstände und Beweggründe ein bedeutendes Uebergewicht sich herausgestellt hätte. Der Verehrer Jehova's hätte den beschwerlichen Weg zur Synagoge machen müssen, um dem Herrn einen angenehmern Gottesdienst darbringen zu können, wenn der Weg nicht mehr als eine Sabbathsreise würde betragen haben. Der Lehrer von der laxen Observanz

aber hätte den Zweifelhaften auch dann noch zum Daheimbleiben beschieden, wann er wenige Gründe für dasselbe aufgefunden oder mit möglichen sich hätte behelfen müssen. „Es könnte ja ein Löwe vor der Thüre sein, und der könnte dich zerreißen mitten auf der Gasse," Sprichw. 22, 13., hätte er ihm im Namen der trägen Bequemlichkeit gesagt und hätte ihn solcher Gestalt von der zu übernehmenden Mühe frei erklärt. — Es gewährt uns übrigens, wo wir uns den Israeliten einer spätern Zeit in einer zweifelhaften Lage dieser Art denken, einen sehr großen Trost, wenn wir uns überzeugen, daß nicht leicht ein einziger, auch noch so schwieriger und noch so verwickelter Fall zu denken sei, für den nicht die Erklärer des Gesetzes, sowohl die strengern als die laxern, schon eine bestimmte Regel für das Handeln gegeben hätten, und daß diese Entscheidungen auch allmählig ein Gemeingut des ganzen Volkes geworden.

Für solche Entscheidungen aber müssen bestimmte Anhaltspunkte gegeben sein; denn nach Willkür werden keine Entscheidungen gegeben. Der oberste Anhaltspunkt für alle diese Entscheidungen konnte kein anderer als der sein: „das heilige Verhältniß des Israeliten zu seinem Gott muß gewahrt und darf in keinem Falle gestört oder verletzt werden." Jede Handlungsweise, durch die eine solche Störung oder Verletzung herbeigeführt würde, mußte unbedingt untersagt werden. Das waren alle Handlungen gegen die negativen Gebote des Herrn. Unter den das Verhältniß zu Gott wahrenden und fördernden Handlungen konnte nicht bloß eine Verschiedenheit in Hinsicht auf die einzelnen Gebote statuirt, sondern es konnte zugleich auch ein Mehr und ein Weniger unterschieden werden; d. h. in Betreff dessen, was die affirmativen Gebote vom Israeliten verlängten, konnte nicht bloß dieses oder jenes beobachtet werden, sondern man konnte auch in der Beobachtung des Einzelnen mehr oder weniger thun. Was soll er nun eben jetzt thun und in welcher Weise soll er es thun? Wie weit geht seine Verpflichtung durch das Gesetz und wie weit seine Freiheit?

Daß der Israelite nicht Alles thun könne, was das Gesetz überhaupt gebiete, daß er nur thun könne, was das Gesetz von ihm, von seiner Persönlichkeit verlange, das wußte jeder Bundesgenosse Israels; und darum ist es auch keinem Einzigen aus den übrigen Stämmen eingefallen, er müsse ohne Eigenthum sein, wie die Glieder des Stammes Levi. Und der Anführer des Volkes Gottes in den heiligen Kriegen kam nicht auf den Gedanken, er müsse die Pflichten des Hohenpriesters erfüllen. Aber wie sollten die Alle angehenden Gebote des Dekalogs vom Einzelnen erfüllt werden? Bei den negativen Geboten ist die Frage leicht zu beantworten, sobald die verschiedenen Arten ihrer Uebertretung angegeben sind: „In keiner Weise." Nun gibt es aber gerade so viele Weisen, die affirmativen Gebote zu erfüllen, und hier kann, wenn all diese verschiedenen Arten angegeben sind, nicht eben so kurz geantwortet werden: „In aller

Weise.“ Denn dieß übersteigt das Mögliche; es kann nemlich eine Weise exklusive für die andere sein, sowohl der Zeit als dem Raume nach. Es wird sich also hier die Entscheidung im Bereiche des Möglichen bewegen und in demselben ein Mehr oder ein Weniger aufstellen müssen. Je nachdem die Rathgebenden oder die sich selbst Berathenden der strengern oder der laxern Richtung angehörten, werden sie Mehr oder Weniger gefordert und gethan haben. Oft wird der Eine für die Verpflichtung entschieden haben, während der Andere für die Freiheit von der Verpflichtung sich erklärte, wie es noch immer ist auf der Stufe der Gesetzlichkeit bis auf den heutigen Tag. Nur darf bei all diesen Bestimmungen nicht vergessen werden, daß von einer schweren Verpflichtung, wie die ausdrücklichen, auf das Wesen gehenden, göttlichen Gebote sie haben, bei ihnen nicht die Rede sein kann, und daß es mit zu den Zeichen pharisäischer Verkehrtheit gehörte, diese nähern Bestimmungen der Vorfahren über die Art der Gesetzes-Erfüllung dem Wichtigsten im Gesetze vorzuziehen. Matth. 23, 23.

* Von diesem Standpunkte aus läßt sich denn auch das vollkommen würdigen, was man in der neuern Zeit als Probabilismus u. dgl. so arg verschrieen hat. Wie man darauf kommen konnte, die oben bezeichnete Gesetzeserklärung in Hinsicht auf das Wahrscheinliche der Verpflichtung einem Orden der letzten drei Jahrhunderte als Erfindung zu unterschieben, ist freilich schwer zu begreifen, da nicht bloß die theologischen Schriften der Juden, sondern auch die philosophischen Schriften der klassischen Völker, die sich mit den Sitten befassen, voll von solchen Deklarationen und Determinationen sind. Es ist nie einem Moralisten dieser Richtung eingefallen, den Menschen von der Erfüllung des heiligen Gesetzes frei zu sprechen. Kein Einziger hat je gemeint, daß wir Christen zu Zeiten auch Gott verlaügnen und falsch schwören und todtschlagen und Hurerei treiben, und lügen und betrügen dürfen; um diese negativen Gebote hat sich's hier nie gehandelt, sondern um affirmative. Und unter diesen war immer die Frage, entweder ob das eine oder das andere, oder ob das eine in dieser oder in jener Weise erfüllt werden sollte. V. g. Soll ich mir selber vom Erlaubten was versagen, um Barmherzigkeit üben zu können an dem Nächsten? oder: Soll ich's selber genießen, um meine Kräfte zu stärken für meinen Beruf? Soll ich bei Wasser und Brod fasten oder in der landesüblichen Weise? Soll ich meinen armen Eltern Unterstützung zuschicken, oder soll ich sie zu mir in's Haus nehmen? — Immer ist es ein Zweifeln in Hinsicht auf das Thun und Lassen, das innerhalb der Sphäre des Rechten liegt. Das Gesetz steht vor dem Menschen, unerklärt für ihn, und er ist nicht im Reinen. Da ist vor Allem nothwendig, daß er in's Reine komme, und ehevor soll er nicht handeln. Der Laxe wird sich mit dem Wenigsten und Leichtesten zufrieden geben, und wird sich wenig kümmern, wie er seine Wahl begründet. Der Strenge wird das Mehrere und Schwerere als seine Pflicht erkennen, so lange er nicht überwiegende Gründe für das Leichtere hat.

** Der Mensch ist in all seinem Thun und Lassen im Verhältnisse der Abhängigkeit von seinem Gott, er ist in Folge dessen in all seinen Handlungen gegen Gott verpflichtet, und kann nur in der Anerkennung dieses Verhältnisses und

in der Erfüllung dieser Verpflichtung seine wahre Freiheit gewinnen. Auf diesen Grundsatz alles sittlichen Lebens uns stützend können wir einen wesentlichen Unterschied zwischen der zweifelhaften Verpflichtung und der Pfichtencollision nicht mehr finden. In der zweifelhaften Verpflichtung kann es sich nie darum handeln, ob der Mensch irgend eine Handlung thun soll, oder ob er gar nichts thun dürfe; denn gar nichts thun ist Müßiggang, ist Sünde. Jedes Unterlassen der Arbeit, jede Ruhe muß einen Endzweck haben, sonst ist es Vergeudung der Zeit und der Gelegenheit zur Gewinnung des Zieles unsers Daseins, unserer Freiheit in Gott. Wer aber bei seinem Ruhen sich einen auf diesen letzten Zweck abzielenden Zweck gesetzt hat, der hat ruhend etwas gethan, er hat sich vorbereitet für sein Tagewerk. Wo es sich aber um die Verpflichtung zu dem Einen oder zum Andern handelt, da haben wir Pflichtencollision. Der Unterschied zwischen dem zweifelhaften Gewissen und der Collision besteht nur darin, daß bei'm ersten es sich darum frägt, ob ich das Eine oder das Andere unterlassen darf, bei der Collision aber die Frage entsteht, ob ich das Eine oder das Andere thun soll.

Von diesem Gesichtspunkte aus verliert diese Doktrin das Odiose ganz, das man von ihr ausgesagt hat. Es ist jetzt keine Verwahrung mehr vor einer Uebervortheilung von Seite Gottes oder des Gewissens; es ist kein Sinnen und Forschen mehr, wie man's anzugehen habe, daß man so wenig als möglich und am Ende gar nichts mehr thue, und auf dem Wege eines wohlberechneten Nichtsthuns Unsterblichkeit und die Seligkeit erlange; sondern es ist einzig und allein Selbstverständigung des denkenden Geistes über die Art und Weise, in der gerade er den göttlichen Willen, das auf allen seinen Wegen und auf jedem Schritte ihn verpflichtende Gesetz Gottes erfüllen könne und solle.

Den Satz von der durchgängigen und allseitigen Bestimmtheit des menschlichen Thuns und Lassens durch den göttlichen Willen darf man übrigens nicht verwechseln mit dem überrigoristischen Satze, daß der Mensch verpflichtet sei, alles ihm nur irgendwie mögliche Gute in jedem Momente auch in äußerer Thätigkeit zu erfüllen. Dieser Satz müßte als höchste Norm menschlicher Thätigkeit entweder das ganze Menschengeschlecht zur Verzweiflung bringen, oder ein baldiges Ende herbeiführen. So viel der Einzelne im Momente auch thun mag, so kann er doch nicht sagen, daß er nimmer mehr zu thun im Stande wäre, bis er erliegt. Und so viel er auch immer gethan, so wird er doch nie ruhig werden können; denn er hätte noch mehr thun können und darum auch sollen. Jeder Mensch hat ein bestimmtes Maß seiner Thätigkeit, wie ein jeder ein bestimmtes Maß von Talenten hat; und je nach diesem Maße ist auch seine Verpflichtung entweder eine mehr oder weniger begränzte. Dieß gilt für die äußere Thätigkeit; das Maß für die innere Thätigkeit des Gott verpflichteten Menschen ist maßlos. So groß auch das Verlangen nach Gott ist und so innig und aufrichtig und rein die Liebe zu Gott auch immer sein mag, so muß der Wille doch immer noch weit Höheres anstreben; denn das Objekt des Verlangens und der Liebe ist ein Unendliches, und im Verhältnisse zu diesem ist auch die auf's Höchste gesteigerte Endlichkeit etwas ganz Geringes. Im Äußern aber ist dem endlichen Menschen eine endliche Sphäre zugetheilt, in der er seine beschränkten Kräfte zu entfalten und mittelst derselben er sein zugemessenes Tagewerk vollenden kann. Da gebieten ihm denn die Gesetze Got-

tes und der Menschen nur Mögliches, und unter der Vielheit des ihm Möglichen stellen sie noch Vieles seiner eigenen Auswahl anheim, ob er jetzt dieses oder jenes vornehmen, ob er das Eine Gesetz jetzt in dieser oder in jener Weise erfüllen wolle. Und hier kann er in Zweifel kommen, was ihm eben jetzt zustehe, was er eben jetzt in diesem Momente thun solle; er kann in Zweifel kommen, ob er von diesem oder jenem, das, dem Gesetze entsprechend, von ihm erfüllt werden könnte, sich eximiren dürfe, nicht um überhaupt vom Gesetze exemt zu sein, sondern um dasselbe Gesetz, denselben Willen Gottes in anderer Weise zu erfüllen.

Nun hat es strenge Leute gegeben, welche den Grundsatz aufstellten: So oft dem Menschen der Gedanke komme, er könnte verpflichtet sein, irgend ein Gesetz zu erfüllen, das Andere erfüllen, das er aber bisher nicht oder nicht in der Weise erfüllte, wie Andere; so müsse er es wirklich erfüllen und zwar gerade so, wie er es erfüllen zu müssen glaubte; und nur die allerwichtigsten Gründe könnten ihn von dieser Verpflichtung lossprechen. Es ist z. B. ein göttlich Gebot, „allezeit zu beten;" dieß wird von Vielen so erfüllt, daß sie alle Tage dem Gottesdienste beiwohnen. Nun kommt dem vielbesorgten Hausvater der Gedanke, es könnte auch für ihn Pflicht sein, alle Tage der Pfarrmesse beizuwohnen. Jetzt wäre er wirklich dazu verpflichtet, wenn er nicht die wichtigsten Gründe dagegen hätte, wenn nicht etwa darüber sein ganzes Haus verdürbe. So müßte er entscheiden nach jenem Systeme, das den sicherern Weg weisen wollte, indem es immer für die Verpflichtung sich erklärte, wo nicht für die Nichtverpflichtung die wichtigsten Gründe stünden. Man ist übrigens auch hier nie so weit gegangen, als das gegebene Beispiel, das nur zur Veranschaulichung da ist, anzudeuten scheint.

Dann hat es aber besonnenere Leute gegeben, die mit allem Respekte vor dem Gesetze und seiner Verpflichtung dasselbe, wo es sich als verbindlich aufdringen wollte, um seine Berechtigung für die gegenwärtige Lage des in Frage stehenden Gesetzerfüllers fragten, und diesen in seiner bisherigen Weise der Gesetzeserfüllung beließen, wenn nicht das neu sich ankündende Gesetz ein besonderes Gewicht für sich hatte. Den vielbeschäftigten Familienvater, der mit Weib und Kindern sein Morgen- und Abendgebet verrichtet und den ganzen Tag vor Gott wandelt, hätten sie von dem Besuche des täglichen Gottesdienstes, der Störung in sein Tagewerk bringt, freigesprochen. Hätte sich's aber darum gehandelt, daß er in der Zeit allgemeiner Noth sich als ächten Christen bethätigen und Andern gutes Beispiel geben sollte durch täglichen Kirchenbesuch, so hätten sie für die Verbindlichkeit sich entschieden, wenn nicht sehr großer zeitlicher Nachtheil daraus erfolgt wäre.

Unter diesen besonnenen Leuten, die nicht immer für die Verpflichtung, sondern auch für die Nichtverpflichtung sich erklärten, gab es wieder eine strengere und eine weniger strenge Klasse. Die Letztern ließen den bisher nicht Verpflichteten auch dann noch in seiner Freiheit, wenn das sich ankündende Gesetz gerade so viele Gründe für sich hatte, als sich für die Fortdauer der bisherigen Nichtverpflichtung vorfanden. Auch in diesem Falle durfte der Betheiligte sich den Gedanken an eine Verpflichtung oder an die Nothwendigkeit einer neuen Gesetzeserfüllung aus dem Kopfe schlagen ohne alle Gefahr der Versündigung. Die von der strengen Observanz aber erklärten die Nichtver-

pflichtung durch das sich eben ankündende Gesetz erst dann für statthaft, wenn dasselbe die wenigern und schwächern Gründe, die bisherige Nichtverpflichtung aber die mehreren und gewichtigeren Gründe für ihre Fortdauer für sich hatte. Alle diese Leute waren gewissenhaft und hatten Achtung vor dem Gesetze und vor der persönlichen Freiheit. Sie wollten nicht strenger sein als das göttliche Gesetz, sondern sie wollten nur dieses in seinem wahren Sinne erkennen und erklären; sie wollten den Menschen nicht ungebunden und zügellos darstellen; allein sie wollten ihn auch nicht bis zur Willenlosigkeit fesseln, und nicht mit Zügeln ihm das Athmen verleiden. Sie hatten Alle ihre leitenden Grundsätze, und was sie aus diesen folgerten, ist vernünftig.

Neben diesen aber gab es auch leichtfertige Leute, die allen Gehorsam gegen das Gesetz als etwas den Menschen Befeindendes, von ihm möglichst zu Beschränkendes ansahen und erklärten. Diese stellten den Grundsatz auf: Wo nur immer der Mensch durch was immer für Gründe von der Verpflichtung eines Gesetzes sich eximiren kann, da handelt er ganz vernünftig und gut, wenn er sich wirklich eximirt und somit so wenig als nur immer möglich ist vom Gesetze Verlangtes thut. Er bedarf keines Gleichgewichtes der beiderseitigen Gründe, wenn er nur immer einen Grund für seine Nichtverpflichtung vorbringen kann, so mag das Gesetz und dessen Verpflichtung auch noch so viele und noch so gewichtige haben; es soll ihn dieß gar nicht kümmern; er steht immer in gutem Rechte; denn er selber ist vor allem Gesetze gewesen, und hat somit das Vorrecht vor allem Nachkommenden.

Wir dürfen uns aber selbst die Meinungen dieser leichtfertigen Leute nicht so vorstellen, als wenn sie solche Nichtverpflichtung eines im Zweifel stehenden Gesetzes auch dann anerkannt hätten, wenn mit der Nichtbeachtung eines solchen fraglichen Gesetzes die Uebertretung eines positiven, klar erkannten göttlichen Gesetzes verbunden gewesen wäre; daß etwa nach dieser Meinung der Laxisten der Hausbesitzer auch da sich nicht um die städtischen und staatlichen Vorschriften zu kümmern gehabt hätte, wo durch ihre Uebertretung des Nachbars Leben wäre gefährdet worden, oder wo durch solche Nichtbeachtung des Nachbars Kinder wären von einer Krankheit angesteckt oder zu einer Schlechtigkeit verleitet worden.

Und dieß war um so mehr bei allen Lehrern der drei höhern Ordnungen (Aequiprobabilisten, Probabilioristen und Tutioristen) die oberste, leitende Regel: „Die Entscheidung darf sich nicht auf etwas richten, worin Gefahr der Sünde wäre." Oder: „Es muß im Zweifel von den zwei Fällen derjenige gewählt werden, in dem man vor einer Versündigung mehr gesichert ist." Es konnte nemlich die Erfüllung des sich aufdrängenden Gesetzes mit großer Gefahr der Sünde verbunden sein; es konnte aber auch durch Erfüllung desselben eine Sünde verhütet werden. Der im Zweifel stehende Hausvater, ob er nach gefeiertem Frühgottesdienste auch noch dem Hauptgottesdienste beizuwohnen verpflichtet sei, kann je nach Umständen das Eine oder das Andere als das Sicherere erkennen. Seine Kinder und Dienstboten sind in der Kirche; sie bedürfen in derselben und auf dem Wege einer Ueberwachung vom Hausvater, weil sonst keine Zucht ist; also muß der Hausvater in den Hauptgottesdienst gehen. Es kann aber auch sein, daß das Nichtbesuchen des Hauptgottesdienstes für ihn das Sicherere ist. Der Sohn oder die Tochter, die statt seiner zu Hause bleiben soll,

ist in dieser Lage in der nächsten Gefahr der Verführung; die Nachstellungen sind schon bereitet, die Netze sind gelegt, und es steht bei'm Vater, gerade zu dieser Stunde alle Nachstellungen aufzudecken und alle Netze zu zerhauen. In diesem Fall bleibt er zu Hause und weiset das ihn zum Besuche des Hauptgottesdienstes mahnende Gesetz mit aller Achtung ab.

Ein zweiter leitender Grundsatz war, daß man bei der bisherigen Weise, das Gesetz im Allgemeinen zu erfüllen, verbleiben dürfe, bis sehr wichtige Gründe für eine neue Weise, resp. für ein neu sich aufdrängendes Gesetz sich ausfindig machen, weil sonst immer die Präsumtion für die bisherige, faktisch gültige Auffassung bestehe. Ueber diesen Satz gab es indessen, wie schon aus Obigem erhellet, verschiedene Meinungen. Die Einen begnügten sich mit einem Gleichgewichte der beiderseitigen Gründe, um den Menschen von der Verpflichtung des Neuen freizusprechen; die Andern forderten ein Uebergewicht der für die Nichtverpflichtung sprechenden Gründe, um wirklich für die Nichtverpflichtung entscheiden zu können; wieder Andere waren der Meinung, der Mensch müsse in solchem Falle das Gesetz als verpflichtend anerkennen, wofern ihm dessen Erfüllung möglich sei; dieß sei das einzig Sichere, und auf jede andere Weise setze man sich der Gefahr aus, ein Gesetz nicht zu erfüllen.

Wir haben hier eine Annäherung an den Anfangs als unstatthaft erklärten Satz: Der Mensch ist verpflichtet, auch in Werken äußerer Gesetzeserfüllung Alles zu thun, was er nur immer thun kann. Daß derselbe nicht zum Guten führen könne, ist schon bemerkt worden; und es ist darum nicht zu verwundern, wenn ein System, das auch nur darauf hinzuzielen schien, diesem Satze Geltung zu verschaffen, im Allgemeinen perhorrescirt wurde. Es müßte die Ausführung dieses Systems zu einer Äußerlichkeit und zu einer Pedanterie führen, gegen welche der Mechanismus und die Pünktlichkeit der Pharisäer zur Zeit Christi nur Kinderei gewesen.

Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß die Männer von der mildern Observanz selbst in den Fällen, in welchen sie sich für die Nichtverpflichtung erklärten, es dem Einzelnen überließen, dasjenige als einen Rath zu befolgen, was die Strengern als etwas durch das Gesetz Gebotenes forderten.

Es entsteht nun die Frage: Welche dieser Entscheidungsarten ist die vernünftigste, die anwendbarste und somit diejenige, für die wir uns selber entscheiden müssen, wenn wir in den Fall kommen, für uns oder für Andere in solchen zweifelhaften Fällen einen Ausspruch zu thun? —

Offenbar dürfen wir jedes sich uns ankündende Gesetz, das unsere bisherige Thätigkeit ändern will, um seine Berechtigung an uns und um seine Bedeutung für uns fragen. Nicht Alles ist für Alle, und in allen Regeln finden sich Ausnahmen. Es handelt sich hier nicht um die Regulirung des Ganzen menschlicher Thätigkeit durch den Willen des Ewigen, sondern um die Ordnung des Äußern nach einer für die Zeit gegebenen Regel, oder um eine neue Auffassung der Bedeutung des einen Willens Gottes für einen bestimmten Fall.

Hier nun hat offenbar die Persönlichkeit in ihrer bisherigen Pflichterfüllung das Recht der Ancienn ität; sie steht in ihrem Rechte, und so lange ihr nicht klare und überwiegende Gründe für die Aenderung der bisherigen Gesetzerfüllung gegeben werden, bleibt es bei'm Alten. Der wackere Schulmeister behält seine

Ruthe, deren er so sehr bedarf, bis ein allgemein verbindendes Gesetz, das die Ruthe absolute aus der Schule ausweiset, promulgirt ist, und kümmert sich nicht um die Faseleien sentimentaler Leute. Eben so bleibt der Wasserarzt bei seiner erprobten Heilmethode, bis durch ein Gesetz dieselbe ihm untersagt und er auf ein anderes mühsameres und langweiligeres Heilverfahren angewiesen ist. Wird aber dem Schulmeister seine Ruthe und dem Wasserarzt seine Methode selber verdächtig, so müssen dem Einen wie dem Andern wichtige Gründe zur Seite stehen, wenn sie zum Verlassen derselben und zur Ergreifung einer andern bestimmt werden sollen. So lange auf beiden Seiten gleich viel Gründe sind, mag jeder thun was er will, er sündiget nicht, ob er das Eine oder das Andere thue. Kommt dem Novizen im Benediktinerkloster der Zweifel, ob er nicht einem früheren Vorhaben zufolge verpflichtet sei, Karthaüser zu werden, so heißen wir ihn im Stifte bleiben, bis uns wichtigere Gründe bestimmen, ihm diesen Schritt zur Pflicht zu machen. So lange die Gründe auf beiden Seiten gleich gewichtig sind, mögen wir ihm wohl den Rath geben, in die Karthause zu gehen, aber als Verpflichtung werden wir ihm diesen Gang nicht auferlegen. Verläßt ja doch überhaupt Niemand sein Haus, seinen Posten, so lange ihn nicht überwiegende Gründe bestimmen, ein anderes Haus zu suchen, einen andern Posten anzunehmen. Wer ohne solche überwiegende Gründe sein Haus verließe, in dem's ihm manchmal nicht wohl sein mag, würde für einen voreiligen, unbedachtsamen Menschen gehalten. Und ich sollte von meiner zehn- oder zwanzig- oder dreißigjährigen Lebensweise abgehen müssen, weil mich ein Gesetz dazu verpflichten könnte, das nicht mehr Gründe für sich hat, als ich für meine Lebensweise habe, die mir jetzt auch Gesetz geworden! Es ist vorausgesetzt, daß in meiner Lebensweise keine Uebertretung eines göttlichen Gesetzes, keine Vernachlässigung meiner Pflichten, kein Anstoß für irgend einen Menschen sich finde.

*** Da ich aus Erfahrung weiß, daß der üble Ruf, in den diese Lehre und der Streit über dieselbe gekommen, vorzüglich darin ihren Grund hat, daß man sie nicht versteht und ihre Anwendung nicht kennt, obgleich man sie selber unablässig in Anwendung bringt, so will ich noch Fälle ihrer Anwendung zeigen, die jedem Seelsorger vorkommen müssen, wenn er wirklich Seelsorger ist. — So lange das der Leitung übergebene Pfarrkind den alten, gewohnten Gang geht, wird seine ganze Führung wenig Schwierigkeit machen. Hat es sich aber entschlossen, den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln in aller Gottseligkeit, so werden die Schwierigkeiten in der Leitung angehen. Jetzt werden die Zweifel sich aufwerfen: Darf ich dieses und jenes auch noch thun? Muß ich dieses oder jenes mir zum Gesetze machen? u. s. w. Wollten solche Anfänger in der Frömmigkeit Alles das für Pflicht ansehen, was ihnen sich als solche ankündet, so müßten sie aus der Welt hinausgehen, wie die Corinther, wenn sie meinten, sie dürften mit Weltleuten, die unzüchtig oder ungerecht oder götzendienerisch sind, in gar keinen Verkehr kommen. Und ist in solchen Fällen der geistliche Führer nicht vernünftig, d. h. weiß er nicht zu unterscheiden, was gut und was besser, bezüglich was im gegebenen Falle das allein Gute sei, so wird er zu vieler Unordnung und Thorheit mitwirken. Er wird aber nur dann recht unterscheiden und entscheiden können, wenn er feste Grundsätze hat, nach denen er die Entscheidung gibt. Und gerade hier ist der Hauptgrundsatz des Aequiprobabilismus, nach welchem das Bestehende im Vorrechte ist, so lange darin nicht Gefahr zur Sünde

sich kundgibt, das einzige, sichere Auskunftsmittel. Ist die Tochter verpflichtet, allen Umgang mit ihren Verwandten zu meiden, um desto ungestörter den Uebungen der Frömmigkeit zu obliegen? Vorausgesetzt, dieser Umgang ist nicht sündhaft. Vorausgesetzt, es kostet dieser Umgang der frommen Anfängerin viel Selbstverlaügnung und ist ihr dazu noch ein Anlaß, die ihr noch anklebenden Fehler kennen zu lernen. Ist die Tochter verpflichtet, über der dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste (ich setze voraus, daß ein solcher bestehe) gewidmeten Zeit noch mehrere Stunden in der Kirche zuzubringen, wie andere Fromme in ganz löblicher Weise zu thun pflegen, oder soll sie die übrige Zeit in ihrer Heimath, bei den Eltern und Geschwistern zubringen, wie sie bisher gethan? Ich setze wieder voraus, daß durchweg nichts Böses zu Hause geschehe und daß die Tochter zu Hause selbst Gutes stiften könne in Aufsicht über ihre Geschwister u. dgl. Oder ist die Tochter verpflichtet, üble Nachreden von Verwandten und die Ungunst der Eltern zu ertragen um ihres längern Verweilens in der Kirche willen, im Falle sie ihre Andacht im Kämmerlein pflegen kann ohne alle Ungunst und ohne alle üble Nachreden? Darf der Hausvater, der jetzt ernstlich darnach fragt: „Was muß ich thun mit meinem ganzen Hause, daß ich selig werde sammt allen mir Uebergebenen?" — Darf dieser Hausvater jetzt noch Kartenspiel unter seinen Kindern und Hausgenossen dulden, vorausgesetzt, daß durchweg nicht zu hoch gespielt werde? Oder muß er diese Unterhaltung gänzlich untersagen und so, weiß Gott was für üble Nachreden über sich ergehen lassen? Denken wir uns noch, er dürfe sich zutrauen, die Sache so zu leiten, daß nichts Leidenschaftliches aufkomme. Ist dieser Hausvater verpflichtet, außer der Morgen- und Abendzeit und außer der Tischzeit seine Leute zum Gebete zu versammeln und ihnen Ermahnungen zu geben? — Man übersehe nicht, daß all' diese neu sich ankündenden Pflichten einerseits etwas Reizendes, die Eitelkeit Befriedigendes, andererseits etwas Beschwerliches und Abschreckendes an sich haben? Man bedenke in solchen Fällen wohl, daß die Eitelkeit und Ostentation sich in alle möglichen Gewande, auch in das frömmste einzuhüllen versteht, und daß diese kleinlichen Leidenschaften in den ersten Anfängen der Gottseligkeit nichts weniger als verbannt seien. Man vergesse nicht, daß der Anfänger oft Gefahr seines Heiles sieht, wo nur seine Empfindlichkeit leiden muß, und daß er auch da Befeindung oder gar Lästerung Gottes sieht, wo man nur seine Eigenheiten und Thorheiten tadelt, und will, daß er diese ablege. Und dann resolvire man in den Fällen, wo ein junger Mensch, der anfängt, fromm zu werden, den Umgang mit seinem bisherigen Erzieher und Wohlthäter meiden will, weil ihm derselbe viel einredet in sein Frommsein; wo ein frommes Mädchen seine Eltern verlassen will, weil dieselben mit ihren Manieren nicht zufrieden sind, und sich entschließt, zu frommen Leuten zu ziehen, die mit ihr in aller Weise einverstanden sind; wo ein eifriger Priester seinen Posten verlassen will, weil man ihn auf demselben nicht gerade in seiner Weise wirken und wirthschaften läßt, sondern in mancher Weise ihm Hindernisse in den Weg legt, ihm Arbeiten zumuthet, zu denen er keine Freude hat u. s. w. Es ist hier immer vorausgesetzt, daß die Eltern von der Tochter durchweg nichts Böses verlangen, durchweg ihr Frommsein nicht stören; daß der Wohlthäter den bisherigen Zögling selber fromm haben wolle, und nur Indifferentes tadle; daß die Arbeiten, welche dem Priester auferlegt werden, eines Priesters würdig seien, u. s. f. Oder der Geistliche kommt, wo er mit sich selber ernstlich zu Rathe gegangen über sein Leben und Wirken,

in den Zweifel, ob er fürderhin an der wöchentlichen Unterhaltung theilnehmen dürfe, da dieselbe ihm mehrere kostbare Stunden raube, ohne daß er wesentlichen Gewinn daraus ziehen könnte. Es ist auch hier vorausgesetzt, daß kein positives Gebot ihm diese Unterhaltung verbiete, daß bei derselben durchaus nicht Unstatthaftes vorkomme, daß die Gegenwart des Geistlichen vielleicht zur Verhütung des Unstatthaften und zur Förderung des Guten dabei mitwirken könne.

All' diese Fragen werden vom Standpunkte des Aequiprobabilismus aus leicht gelöset, wenn man denselben in gut Deutsch also faßt: „Es soll bei'm Alten bleiben, bis überwiegende Gründe eine Aenderung fordern." Denn das will doch der Satz sagen: standum est pro ea sententia quae favet libertati, si non graviores proferuntur causae, quae favent legi. Schwer wird es dem Probabilioristen sein, der den gegenwärtigen Stand der Dinge nicht achtend, diesen eben so in Frage stellt, wie die neue Verbindlichkeit, schwer wird es ihm sein, die beiderseitigen Gründe zu zählen und zu wägen und dann nach Befund der Sache eine Entscheidung zu geben. Er wird zwar, wenn er Verstand und Einsicht hat, hundertmal mit dem Aequiprobabilisten zusammenstimmen, bis er einmal mit ihm differirt; allein er braucht eben darum mehr Verstand und Einsicht, weil ihm ein fester Boden fehlt, und weil er erst diesen festen Boden schaffen muß. Der Tutiorist hat einen solchen festen Boden; denn ihm gilt die Aenderung, das heißt der Stand der neuen Verpflichtung gerade so viel, als dem Aequiprobabilisten der bisherige Stand der Freiheit von der neuen Verpflichtung gilt; und er wird darum immer für die neue Verpflichtung sich entscheiden, wo immer nicht die offenbarsten und schreiendsten Gründe für die Nichtverpflichtung sich finden. Er wird aber auch oft genug nach der That zu der Ueberzeugung kommen, daß er ungeschickt entschieden hat und wird eben so oft, wenn er nicht hartnäckig auf sein Urtheil versessen ist, seine Sentenz wieder ändern müssen. — Er wird aber auch allmählig zu der Einsicht kommen, daß die dem Gesetze günstige Meinung, d. h. daß die Entscheidung, welche immer gleich auf Verpflichtung dringt, nicht die sicherere Meinung, sondern oft eine sehr unsichere sei, indem durch Uebernahme neuer Verpflichtungen die Erfüllung der alten Pflichten unmöglich gemacht wird.

Die leitenden, bezüglich beschränkenden, von der Kirche gegebenen Grundsätze bei Anwendung dieser Doktrin sind folgende:

1) Eine Entscheidung für die Nichtverpflichtung, die nur auf ganz unbedeutende Gründe sich stützt, ist ganz unzulässig. 2) Eben so unzulässig ist eine solche Entscheidung, die nur auf zweifelhaften Gründen beruht, während für die Verpflichtung unbezweifelte Gründe sprechen. Damit ist der Probabilismus im schlechten Sinne verworfen; aber selbst der von uns in Schutz genommene Aequiprobabilismus hat keine Anwendung a. in Sachen des Glaubens und des ewigen Heiles, b. bei Ausspendung der Sakramente, c. bei Anwendung von Heilmittel, d. bei Fällung eines richterlichen Urtheils, e. bei Gefährdung des Nächsten. Ich darf also keiner Gottesverehrung mich fügen, die abergläubisch sein könnte, keinen Lehrsatz annehmen, der häretisch sein könnte, wenn ich auch Gründe für das Gegentheil habe. Ich darf bei Ertheilung der Sakramente keiner zweifelhaften Materie mich bedienen und keine Formel aussprechen, von deren kirchlicher Autorität ich nicht überzeugt bin. Der Arzt darf kein Heilmittel anwenden, das todbringend sein konnte nach seinem Ermessen. Der Richter darf

keinen verurtheilen, so lange ihm die Unschuld des zu Verurtheilenden noch möglich scheint. Ich darf mein Vermögen nicht vergrößern mit Gefährdung des Seelenheiles, des Lebens und des zeitlichen Gutes meiner Mitmenschen. — Innerhalb dieser Schranken bewegt sich meine Freiheit und hat ihr Vorrecht, bis überwiegende Gründe für eine neue Verpflichtung sprechen. Das Höhere aber ist, wenn man mit dem Apostel „von seinen Freiheiten keinen Gebrauch macht, und sich zum Knechte Aller macht, um desto Mehrere zu gewinnen." 1. Kor. 9, 13—19.

Man verzeihe diese Ausführlichkeit und diese in's Concrete gehende Behandlung der Sache; die Erfahrung lehrt, daß mit einer Erklärung der dießfallsigen Terminologie und mit historischer Darlegung des Streites über diesen Gegenstand jungen Leuten keine Einsicht in die Sache gegeben werden kann; und daß eine oberflächliche Kenntniß der Sache nur geeignet ist, die Sache selber odios oder lächerlich zu machen.

Drittes Hauptstück.

Das Gesetz der Gnade.

§. 50. Nächste Vorbereitung auf das Gesetz der Gnade durch die Propheten.

Obgleich das Gesetz des Herrn, mit dem die Väter waren begnadiget und ausgezeichnet worden vor allen Völkern, dem Israeliten mehr galt als viele tausend Stücke Goldes und Silbers, Ps. 118, 72., obgleich es ihm seines Fußes Leuchte und ein Licht war auf allen seinen Wegen, und er es so sehr liebte, daß er den ganzen Tag es betrachtete, Ps. 118, 105. 97.; so konnte es doch nie die Sehnsucht des Herzens nach einem vollkommenen Heile, nach dem letzten Grunde aller Seligkeit aus sich und durch sich stillen. Immerdar erhoben die Glaúbigen des alten Bundes „ihre Augen zu den Bergen, woher ihnen Hülfe kommen sollte;" und ob sie auch wußten, daß ihre Hülfe sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat, Ps. 120, 1. so kannten sie doch eben diesen Namen, die Herrlichkeit des Ewigen in seiner gnadenvollen Offenbarung noch nicht vollständig. Sie freuten sich ihres Schöpfers und waren voll Jubels über ihren König, Ps. 149, 2.; und doch ertönte fortwährend der Ruf ihres Verlangens nach einem festen Grunde ihrer Freude und ihres Jubels zum Ewigen, wie dieser es ihnen selbst in den Mund gelegt, mit der Zusicherung, daß Er, der Herr es sei, der dieses schafft:

„Thauet, ihr Himmel, von Oben,
Wolken, regnet den Gerechten;
es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland,
und die Gerechtigkeit keime zumal!
Ich, der Herr, bin es, der dieß schafft!" Js. 45, 8.

Die ewige Weisheit wies die Bekenner des Gesetzes immer deutlicher auf eine vollkommene Erfüllung desselben und auf einen Zustand hin, in welchem sie in weit innerlicherem und innigerem Verhältnisse zu dem Gott ihrer Väter stehen sollten, als mittelst des Gesetzes vom Sinai herab der Fall war. Der bisher durch Opfer vermittelte Verkehr mit Gott sollte ein unmittelbarer und die aus dem Gesetze Gottes gewonnene Erkenntniß des Ewigen sollte eine ganz gewisse und von Gott selber gegebene werden. Die Heiligung der natürlichen Verderbtheit, die durch Opfer angedeutet und für den Glaúbigen auch vollbracht ward, sollte fortan eine am Menschen selber geschehende sein, und er sollte zugleich dieser Heilung und Heiligung versichert werden. Das heilige Feuer, das bisher die Brandopfer verzehrt hatte, andeutend, daß im Menschen selber ein Unheiliges sei, das destruirt werden müsse, sollte jetzt das Innere des Menschen ergreifen und in ihm allen Rost der Sünde ausbrennen. Und war auch jenes Feuer, das die Opfer verbrannte, und das zu verschiedenen Zeiten unmittelbar vom Himmel kommend, die Opfer entzündete und verbrannte, 3. Mos. 9, 24. 2. Paral. 7, 1. 3. Kön. 18, 38.; und war auch jene Feuersaúle, welche die Israeliten begleitete auf ihrem Zuge durch die Wüste und sich als Wolke niederließ über der Bundeslade im Heiligthume, wirklich etwas von jenem himmlischen Reinigungsfeuer, das der Eingeborne vom Vater in seiner Herablassung auf die Erde zu bringen gekommen war, Luk. 12, 49. so hatte es doch immer nur mittelbar den Menschen berührt und war nicht im Stande, den Menschen vollkommen zu reinigen von allen Befleckungen des Geistes und des Fleisches. Und ob auch der Glaúbige des alten Bundes in seinen Speiseopfern etwas genoß von jener himmlischen Arznei, welche allein den Menschen von seiner Krankheit zu heilen vermochte, so war es doch nicht das lebendige Brod selbst, das vom Himmel kommen und der Welt das Leben geben sollte. Joh. 6, 50 — 52 folg. Es blieb darum das Unfreiwillige am Menschen, die Natur des Menschen, die durch des Willens Verschulden dem Verderben unterworfen war, immer noch krankhaft und siech, und es blieben ihr die Wunden der Schwäche und des Gelüstens, die ihr durch die Sünde waren geschlagen worden. Der Krankheitsstoff mußte weggenommen, diese Wunden mußten geheilt werden. Das konnte nicht geschehen durch eine Gesetzverkündung. Durch sie ward der Mensch nur aufmerksam gemacht auf seine Krankheit; durch sie wurden ihm nur seine Wunden gezeigt. Das vermochte kein Opfercult; denn dieser deutete mehr an, was geschehen sollte, als daß er selbst gewirkt hätte; und zur Vollbringung dessen, was angedeutet wurde, fehlte die allgenügende Einsicht und die allausreichende Kraft. „Die Freimachung (vom Gesetze der Sünde und des Todes, vom Verderben des Gelüstens und der Verweslichkeit) war dem Gesetze (des alten Bundes) unmöglich, weil es durch das Fleisch geschwächt war; und so hat Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündigen

Fleisches gesendet, und um der Sünde willen die im Fleische wohnende Sünde verdammt, damit die vom Gesetze geforderte Gerechtigkeit erfüllt würde an uns, die wir nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Röm. 8, 3. 4. Es mußte vorher das ganze Eigenleben des Menschen, die ganze egoistische Selbstständigkeit des Gefallenen als etwas zu Opferndes und durch Opferfeuer theils zu Zerstörendes, theils zu Reinigendes erkannt werden; dieses Eigenleben des Gottentfremdeten, dieser Leib der Sünde mußte todt werden der Sünde, damit der Geist lebendig würde für die Gerechtigkeit. Der für die Erhebung zum Göttlichen geschwächte und nach Opposition gegen Gott gelüstende und in dieser Opposition starke Naturgrund sollte einem neuen, geheiligten, weichen; „das steinerne Herz sollte aus seinem Fleische genommen und es sollte ihm ein fleischernes (ein für das Göttliche fühlendes und von dem Göttlichen lenksames) gegeben werden.“ Ezech. 36, 26. Das konnte der Israelite durch all seine Gesetzeserfüllung sich nicht vollkommen verschaffen; ja diese Gesetzeserfüllung konnte ihm selbst eine Hemmung werden, zu dieser Erneuerung des Geistes zu gelangen, wenn er nemlich auf diese Erfüllung, d. h. auf sich selber, den Erfüller des Gesetzes und nicht auf die Verheißung der erbarmungsvollen Güte seines Gottes baute.

Nun war es die Aufgabe des gesammten Prophetenthumes, die Bekenner des Einen wahren Gottes auf diese neue Stufe sittlichen Lebens vorzubereiten, sie zum Ausgehen aus ihrem Eigenleben, aus ihrem egoistischen Streben zu bewegen und dem im Fleische erscheinenden Erlöser der sündbeladenen Menschennatur ein empfänglich und willig Volk zu bereiten. Deßhalb dringen sie allenthalben auf Demüthigung und Zerknirschung des Herzens, warnen vor allem Rechten mit Gott, zeigen dem Menschen seine kümmerliche Gerechtigkeit, die ist wie ein bluttriefend Gewand. Deßhalb fordern sie neben dem äußern Opfer, das auf dem Altare dargebracht wird, das Opfer des Herzens, das da ist ein geängstigter Geist, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz. Deßhalb spricht der Ewige durch seine Propheten so oft von einem neuen Bunde, den er mit seinem Volke schließen, von einer neuen Zeit, die er bald herbeiführen werde, von einer neuen Weise, in der Ihm die Seinigen dienen und von einer neuen Fülle des Geistes, den die Seinigen empfangen sollen.

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen werde. Nicht wie der Bund gewesen, den ich mit ihren Vätern geschlossen, da ich sie bei der Hand nahm und sie führte aus Egyptenland; welchen Bund sie nicht gehalten und Ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben; und Ich will ihr Gott sein und sie

sollen

sollen mein Volk sein. Und es wird hinfüro Keiner seinen Nächsten, Keiner seinen Bruder lehren, sprechend: Erkenne den Herrn! Denn Alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten, spricht der Herr; denn Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken. Jerem. 31, 31 folg.

Alle göttlichen Führungen und alle gottgegebenen Belehrungen des Volkes Gottes zielten darauf, dem Volke, das einer ertödtenden Äußerlichkeit verfiel, wo es nicht ganz untreu ward, recht augenscheinlich zu zeigen, daß sein Verhältniß zum Gott seiner Väter ein innerlicheres und innigeres werden müsse, als es sich in der bloß äußerlichen Gesetzerfüllung aussprach. Wie die Stammväter, Abraham, Isaak und Jakob, in unmittelbarem Verkehr mit dem Herrn, ihrem Gott, gestanden und als äußeres Zeichen der innern Verbindung mit dem Ewigen das Bundeszeichen der Beschneidung erhalten hatten, so sollten auch ihre Nachkommen „beschnitten werden am Herzen", Röm. 2, 26., und der Ewige selber will rein Wasser über sie ausgießen, daß sie rein werden. „Von all' eurer Unreinigkeit und von all' euern Götzen will ich euch reinigen; und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben;" spricht der Herr. Ezech. 36, 25. 26. Das konnte sich der Israelite nicht selber geben. Bei all' seiner Gesetzerfüllung und bei all seinen heiligen Uebungen konnte er des alten Wesens, des sündigen Herzensgrundes nicht los werden. Immer baute er auf diesen Grund, der unhaltbar und segenlos war, bis er durch göttliche Erleuchtung dahin geführt wurde, daß er von ganzer Seele zum Ewigen beten konnte: „Ein neues Herz schaff' Du in mir!" Ps. 50, 12. Und wenn auch die Einzelnen zu einer solchen ausnahmslosen Hingabe an Gott gelangten und in derselben Ruhe und Friede fanden für ihre Seele, so konnte doch das ganze Volk, nachdem ihm ein geistiger Verkehr mit dem Herrn, seinem Gott, immer mehr und mehr fremde geworden war, zu einer solchen Resignation und zu einem solchen Aufgeben alles selbstischen Wesens und Strebens durch Gesetz und Belehrung nicht mehr gebracht werden. Jetzt wurde das Gesetz im wahrsten Sinne des Wortes ein Zuchtmeister, der die Bezwängten und Bedrängten zu Christus trieb; denn nachdem die unmittelbare Theilnahme an der göttlichen Macht in heiliger Liebe des Herzens zu Gott immer mehr und mehr abgenommen hatte, so daß der Erfüller des Gesetzes nicht mehr in freudiger Begeisterung den Willen des Ewigen erfüllte, so war es nur mehr die Furcht, welche das Gesetz erfüllte, und es war auch nicht mehr der Geist des Gesetzes, den man erfaßte, sondern es war der Buchstabe, um den man sich kümmerte und durch dessen Deutung man das heilige Gesetz der Freiheit zur unerträglichen Sklavenfessel und zur Fußangel für den Erfüller des Gesetzes machte. Aber auch diesen Weg, zum Frieden zu gelangen, mußte die Menschheit einschlagen, und auch auf diesem Wege mußte sie es versuchen, ihre Lebensaufgabe zu lösen, damit sie vollkommen überzeugt würde, daß sie in sich selber das Heil

nicht finden könne, und daß ihr die Dazwischenkunft eines göttlichen Mittlers unumgänglich nothwendig sei.

Waren auch eine Zeitlang noch Propheten unter dem Volke, die durch ihr heiliges Leben demselben voranleuchteten, und die Worte Gottes an dasselbe redeten und kraft dieser Worte des Lebens göttliches Leben weckten und förderten in Allen, die sie hören mochten; so mußten allmählig auch diese Stimmen des Ewigen verstummen und diese Lichter des Himmels auslöschen, damit das Adamsgeschlecht in seiner reinen Menschlichkeit versuchen konnte, was es vermöge, nachdem ihm der verkündete Wille des lebendigen Gottes im todten Buchstaben vor den Augen seiner Seele stand, nur Anforderungen an ihn stellend und auf pünktliche Erfüllung dringend. Selbst jenes heiligen Feuers mußte das Volk entbehren, das einst vom Himmel kommend die Opfer verzehrte; und im Heiligthume waren die Gesetzestafeln ohne eine sie bergende Wolke.

Statt diese traurige Lage sich zu Gemüthe zu führen und sehnsuchtsvoll nach dem verheißenen großen Propheten die Hände auszustrecken, suchten die Lehrer Israels größtentheils mit der gegenwärtigen Lage der Dinge sich zu befriedigen. Von einem neuen Gesetze wollten sie so gar nichts wissen, daß sie den Kreis göttlicher Offenbarungen für gänzlich abgeschlossen erklärten, *) und die Lebensaufgabe des Menschen einzig darein setzten, durch Deutungen und Deuteleien des Gesetzes für jeden einzelnen Schritt des Menschen die Länge auf die Linie auszumessen und für jede Ueberschreitung wieder eine Entschuldigung und Rechtfertigung oder eine Strafe zu bestimmen. Und in solcher Pünktlichkeit und angestrengter Thätigkeit glaubten die Lehrer des Volkes vor all' ihren Vätern und Führern früherer Zeiten unendlich Viel voraus zu haben, und eben darum mit vollem Rechte und mit den gegründetsten Ansprüchen den nahen Retter vom Joche der Römer erwarten zu dürfen. Die Noth war in keiner Zeit in Israel größer, der Druck der Fremdherrschaft nie lästiger gewesen, als gerade jetzt, da nach der Ansicht der Lehrer die Kirche Israels in ihrer höchsten Blüthe stand. Und wirklich waren es Unzählige, die unter dem Joche der Lehrer und Führer des Volkes mehr seufzten, als unter dem Drucke der Römer, und die von ganzem Herzen ausriefen:

„Thauet Himmel von Oben,
Wolken, regnet den Gerechten!"

Aber nicht bloß in Israel erhoben sich Stimmen zum Himmel, nicht bloß aus Israel drang ein Schrei des Verlangens zu den Wolken; die ganze Welt war rathlos und hülflos geworden. Die Völker, welche jetzt die wichtigste Bedeutung in der Welt hatten und entweder durch die Kraft ihres Armes oder durch die Macht ihres Gedankens und ihrer berechnen-

*) Haneberg, Geschichte der Offenb. S. 501.

den Klugheit die Welt beherrschten, waren von der natürlichen Einfalt und von der natürlichen Religion abgekommen. An die Stelle früherer Einfalt war jetzt ein üppiges, genußsüchtiges Leben getreten; Wohlleben, Pomp und Pracht und alle großartigen Ausschweifungen hatten eine Höhe erreicht, über die man nicht mehr weiter hinaufsteigen konnte. Dadurch waren die Reichen und Großen immer mehr und mehr abgestumpft worden für alles Geistige; der Einzelne dachte nur an sich selber und suchte in despotischem Uebermuthe die Andern seinen Gelüsten dienstbar zu machen. Diejenigen aber, denen eine Macht im Reiche des Gedankens gegeben war, verließen immer mehr und mehr die Bahn ihrer Väter, die noch, von der Natur und von alten Traditionen geleitet, für sich selber einen beruhigenden und tröstlichen Gedanken finden und auch Andere beruhigen und trösten konnten. Wie die Lehrer in Israel das Gesetz mißhandelten und wendeten und verdrehten, um einen ihnen genehmen Sinn aus demselben herauszubringen, eben so mißhandelten diese Lehrer der Weisheit den Gedanken, wurden statt Weise, was ihre Vorfahren gewesen, Sophisten, drehten am Rade des Denkens auf und drehten ab, und ergötzten sich an solchem Kinderspiel, während die arme Menschheit sich heiser und hungrig schrie nach einer *gewissen* Wahrheit und nach einer *wesenhaften* Weisheit. Und wenn auch Einzelne rühmliche Ausnahme machten von diesen Kindern des Tages, so war doch der Menschheit der Urgrund der Dinge und es waren ihr die wahren Nachrichten über des Menschen ursprüngliches Verhältniß zu demselben zu ferne und zu sehr übermalt mit einem überreichen Mythenkreise, durch den man nicht mehr durchzublicken vermochte auf die ursprüngliche Wahrheit. Auch ihnen fehlte der letzte Grund, die wesenhafte Wahrheit, das gottgegebene Leben.

So blieb auch hier die Menschheit ohne genügende Antwort auf ihre Fragen, ohne erquicklichen Trost in ihrem Elende, ohne ausreichende Kraft bei den vielen Anforderungen des Lebens; und so kam sie zu dem verzweiflungsvollen Gedanken, es wäre dem Menschen besser, wenn er gar nicht geboren würde.

Das Elend war übergroß geworden; die Frivolität und Ueppigkeit der Machthaber, die ganz glaubenslos in Hinsicht auf etwas Höheres, nur auf sich selber hielten, tyrannisirte die Untergebenen, die durch Mißbrauch geschwächt und charakterlos gemacht worden waren, in der fürchterlichsten Weise. Unter den Untergebenen war Feigheit und Verrath Sitte geworden. Weder die Einen noch die Andern hatten mehr einen sichern Gedanken; Alles war schwebend und zweifelhaft geworden; weder die Einen noch die Andern hatten mehr Furcht vor den Göttern; denn über das Unhaltbare der Mythe war man verständiget und zum Verständniß der in der Mythe verborgenen Wahrheit zu gelangen fehlte der Geist. Es war Elend über Elend und kein Ende.

Und wo die Noth am größten, da war auch die Hülfe am nächsten. Selbst in diesen der Faulniß nahen Völkern war noch ein Kern, der nicht gesund war, aber doch der Neubelebung empfänglich werden konnte. Sie hatten noch nicht jenen Grad von Abstumpfung erreicht, auf dem es keine natürliche Erregbarkeit, sondern nur mehr krankhafte Zuckungen und abnorme Convulsionen gibt. Selbst die 300jährigen Ankämpfungen gegen das erschienene Heil zeugen dafür, daß in den Nationen noch Kraft und Interesse für das Geistige gewesen, und daß die Corruption dort einen langsamern Weg geht, wo weniger Gaben und Gnaden Gottes mißbraucht werden können, weil weniger gegeben sind, als wo die Fülle der Gnaden erschienen ist und von einem trägen Geschlechte nicht oder schlecht gebraucht wird.

Diese Nationen nahmen nun mit den gedemüthigten und zerknirschten Seelen aus dem Judenvolke das angebotene Heil mit gänzlichem Aufgeben ihrer selbst und all' ihrer Ansprüche willig und freudig auf, erlangten in demselben ein neues Herz, indem ihnen ihre Sünden vergeben wurden, und Erleuchtung ihres Geistes zur vollkommenen Erkenntniß des guten und heiligen Willens ihres Gottes, und zugleich ein reichliches Maß von Kraft zur Erfüllung dieses göttlichen Willens.

* Das ganze Erlösungswerk ist im Grunde nur eine Einzige That der göttlichen Liebe und Erbarmung, wie die Schöpfung des Menschen nur Ein Werk der göttlichen Allmacht gewesen. Wie wir aber in diesem Werke der Schöpfung des Menschen die Bildung des menschlichen Leibes unterscheiden von dem Einhauchen des belebenden Geistes, so unterscheiden wir im Erlösungswerk je nach Analogie mit der Schöpfung oder vielmehr nach den Elementen des menschlichen Wesens eine mehrfache Thätigkeit der unendlichen Liebe Gottes. Der Bildung des menschlichen Leibes aus der Erde entspricht in der Erlösung die Incarnation des ewigen Logos. Wie dort die Natur des Menschen den Anfang ihres Seins gewonnen, mit der Empfänglichkeit für den erkennenden und freithätigen Geist; eben so ward in der Incarnation die Neuschaffung, die Wiedergeburt der menschlichen Natur begonnen, indem sie in diesem Eingehen des Logos in sie, und in diesem Aufgenommensein vom Logos in ihrer gottwidrigen Richtung gehemmt, der gottmißfälligen Zuthat durch die Sünde entlediget und für die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes befähiget wurde. In der Mittheilung des Geistes aus Gott durch die Schöpfung haben wir wieder eine zweifache Thätigkeit Gottes, eine Wirkung der ewigen Weisheit, die ein Wesen mit dem Vermögen, Gott zu erkennen, geschaffen, und eine Wirkung der ewigen Liebe, die ein Geschöpf mit der Fähigkeit, Gott zu lieben, hervorgebracht. In der Erlösung haben wir in ihre Beziehung auf den menschlichen Geist eben so eine zweifache Thätigkeit der göttlichen Liebe, nämlich die Erleuchtung der Intelligenz zur Gewinnung einer beseligenden Erkenntniß Gottes, und die Heiligung des Willens zur Erlangung einer wahren Liebe Gottes im willigen, freudigen Gehorsame gegen Gott. Nach diesen drei Momenten soll nun auch die Lehre von dem Gesetze der Gnade entwickelt und dargestellt werden.

§. 51. Das erste Moment im Gesetze der Gnade.

Es wäre gewiß eine große Einseitigkeit, wenn wir eine Summe von Rezepten für den Inbegriff der gesammten medizinischen Wissenschaft erklären würden. Und es wäre noch größere Einseitigkeit, wenn wir behaupteten, die Heilkunde hätte es nur mit etlichen Rezepten zu thun. Eben so einseitig wäre es, wenn wir etliche Vorschriften, oder vielleicht gar nur die Ergänzung und Berichtigung früherer Vorschriften für das Wesen des Gesetzes der Gnade erklären wollten. Wie die Rezeptenkunde zum Ganzen der Arzeneiwissenschaft gehört, eben so gehören auch diese Vorschriften und Gesetze, und diese Berichtigungen und Ergänzungen früherer Vorschriften und Gesetze zum Gesetze der Gnade; allein sie sind nicht dessen ganzer Inhalt und nicht dessen Wesen. Gott selbst hat die Bedeutung des Gesetzes der Gnade in der angeführten Stelle bei Jeremias weit umfassender und voller gegeben. Es ist dasselbe eine göttliche Erleuchtung des Geistes zur Erkenntniß des göttlichen Willens; diese Erleuchtung ist gegründet auf die Vergebung der Sünden und ist verbunden mit der Kräftigung des Willens zur Ermöglichung der Erfüllung dieses göttlichen Willens.

Die Basis und das erste Moment in diesem Gesetze des neuen Bundes ist somit die W e g n a h m e d e r S ü n d e n, der immer tiefer gehenden Corruption, des heillosen Schlangengiftes von der Menschennatur. Es war uranfänglich des Menschen Aufgabe gewesen, das Unfreiwillige an ihm, die Natur durch die gottgeheiligte Thätigkeit des Geistes zu heiligen, und für eine höhere Stufe des Daseins zu befähigen, auf daß sie, die Natur, mit dem sie beseelenden Geiste der göttlichen Herrlichkeit und Seligkeit theilhaftig werden möchte. Statt dessen hat er sie durch Mißbrauch geschändet und dem Verderben preisgegeben. Was ihm Anfangs leicht gewesen wäre, nämlich die der Verklärung entgegenharrende Natur wirklich zu heiligen und zu verklären, das war ihm jetzt unmöglich geworden, nachdem der Fluch auf sie gelegt war durch die Sünde. Jetzt konnte der Geist nur mehr das Leiden, das er über die Natur gebracht hatte, mit ihr leiden und durch das Leiden des selbstgemachten Elendes sich vor tieferem Falle verwahren. Alle Bemühungen, den schwarzen Brandfleck aus der Natur auszuwaschen, reichten nur hin, dieselbe vor noch tieferem Verderben zu verwahren. Nur durch göttliche Thätigkeit konnte diese Makel getilgt, diese Krankheit geheilt werden.

Dieß sollte nun nach dem freien Rathschlusse der ewigen Liebe dadurch geschehen, daß der ewige Sohn des ewigen Vaters selbst in die menschliche Natur einging, in sie eingehend und sie in seine Gottheit aufnehmend, sie vom Fluche, von der Sünde und ihren heillosen Folgen befreite und so das ganze Geschlecht der Menschen für die Wiedervereini-

gung mit Gott befähigte. In dieser anbetungswürdigen Erniedrigung des ewigen Sohnes Gottes ist der Anfang der vollkommenen Erlösung des Menschengeschlechtes und die Möglichkeit der Erlösung für Alle gegeben. Die Welt ist jetzt im Verfolgen ihrer Centrifugalrichtung durch göttliche Dazwischenkunft gehemmt und für die Einigung mit dem Centrum alles Seins und Lebens befähiget; sie, die immer Gegenstand der ewigen Liebe Gottes gewesen, hat nun durch die Erlösung die Befähigung erlangt, ihn entgegen zu lieben. In ihr ist das dem Menschen unüberwindliche Hemmniß, zu Gott zu gelangen, überwunden, die Scheidewand ist gebrochen, die unübersteigbare Kluft zwischen dem gefallenen Menschen und seinem Gott ist verschwunden. Die Gottheit, die bisher nur von Außen auf die ihr entfremdete Menschennatur gewirkt hatte, ist jetzt der Menschheit wieder nahe, ist ihr innerlich geworden, wirkt wieder in der Menschennatur aus ihr heraus, die Menschheit neu belebend und ewiges Leben und Unsterblichkeit dem Leibe mittheilend. Nicht ein dem Menschen fremdes Leben kommt in den Menschen, sondern das abnorme, das krankhafte Leben wird ein normales, ein gesundes, und der Erlöser selber ist die Ursache und der Hersteller dieses Lebens — ist dieses Leben selbst. Was seit dem Falle unter einer dichten Kruste schlummerte, was seit der Straffentenz und seit der ausgesprochenen Verheißung unter der Asche der Verweslichkeit glimmte, das göttliche Leben des Logos im Menschen, das konnte jetzt die Kruste durchbrechen, das konnte auflodern zum Himmel, als heiliges Feuer des Lebens, das alles Unheilige verzehrend den Sieg gewann. Und so ist denn die Menschen n a t u r erlöst von ihren Fesseln und dem Geiste ist die Morgenröthe des Tages der Freiheit aufgegangen. Es liegt jetzt an dem Menschen, daß er auf die Kunde von dieser göttlichen Thatsache mit Liebe sich seinem Gott zuwende und sein Heil wirke und es wirkend Gott die Ehre gebe, der der Anfänger dieses Wirkens ist, und ohne den der sich selbst Ueberlassene, in den Banden der Sünde Gefesselte nichts vermag. Diese Erlösung der Menschennatur durch die Incarnation des ewigen Logos ist eben so gut eine geschichtliche Thatsache, wie die Verkündung des Gesetzes, und hat denselben Zweck wie diese. Als geschichtliche Thatsache wollte die Erlösung die Menschheit an ihre ursprüngliche Bestimmung erinnern, sie von den Sklavenfesseln der immer mehr und mehr Macht gewinnenden Sünde erlösen, dem Geiste sein Tagewerk, nämlich die Natur zu beherrschen und sie beherrschend zu heiligen, nicht bloß erleichtern, sondern in der einzigen fruchtbringenden Weise erfüllen helfen, und so die Rückkehr aller Dinge zu Gott und die Seligkeit aller freiheitsfähigen Wesen in Gott begründen. Was aber die Gesetzverkündung nur indirekte bewirkte, indem durch dieselbe die Menschheit nur zur Sehnsucht nach dem Erlöser erweckt und so auf ihn vorbereitet werden konnte, das ist direkte geschehen, indem die Natur des Menschen in eine Integrität zurückgestellt ward, die derjenigen ähnlich war, in der sie ursprünglich gewesen, ehe eine Trennung

von Gott stattgefunden, so daß der Heiligung des Willens von ihrer Seite kein Hinderniß mehr im Wege stand. Die Macht des Verderbens der Sünde, dieses Gesetz in den Gliedern, dieser Leib des Todes, wogegen der Mensch vor dem hypostatischen Eingehen des Logos in die Menschennatur wie gegen einen übermächtigen Riesen kämpfen mußte, und den er nur im Glauben an den zukünftigen Heiland und Retter in Schach halten, aber nicht überwinden konnte, diese Macht ward jetzt gebrochen, dieses Gesetz ward jetzt abrogirt; dieser Leib des Todes ward ertödtet in dem freiwillig übernommenen Kampfe des großen Helden, in dem gottversöhnenden Todesleiden des Heiligen aller Heiligen. Und war auch der Zunder der Sünde, war noch die Concupiscenz in der Menschennatur zurückgelassen, so war er doch nicht mehr ein Stachel des Todes zum Tode, sondern vielmehr eine beständige Anregung zum Leben, das im gegenwärtigen Zustande nur als Kampf sich äußern kann, bis einmal die Fülle des Friedens gewonnen ist in der seligen Heimath. Durch die Incarnation ward dem Menschengeschlechte wieder die ursprüngliche Gerechtigkeit, als das Wesentliche creatürlicher Ordnung und Geradheit restituirt, und es lag jetzt am Willen, nach der Heiligung zu ringen, ohne die Niemand Gott schauen kann. Das ist das erste Moment im Gesetze der Gnade. „So laßt uns unsere Hände ausstrecken nach unserm Erlöser, der viertausend Jahre verheißen war, und endlich gekommen ist, zu leiden und zu sterben für uns in der Zeit und unter all' den Umständen, wie es verheißen war. Durch seine Gnade den Tod im Frieden erwartend, in der Hoffnung, auf ewig mit Ihm vereiniget zu sein, wollen wir mit Freude leben, sei es im Glücke, das er nach seinem Wohlgefallen uns zutheilen wird, oder im Leiden, das er uns sendet zu unserm Besten, und das er uns dulden gelehrt hat durch sein Beispiel. Pascal, Pensees, XIV. 13.

Jetzt ist uns nicht bloß die Möglichkeit gegeben, das Leben zu finden und den Weg des Lebens zu wandeln, sondern es ist uns auch in einer göttlich-menschlichen Thatsache die Art und Weise gezeigt, wie wir dieses Leben gewinnen und auf diesem Wege wandeln sollen. Nie hätte es der Mensch erfunden und nie hätte er es begriffen, „daß Süßigkeit kommt von dem Gewaltigen und Speise vom Fresser," Richt. 14, 14., d. h. daß Leben komme aus dem Tode und daß der Anfang alles echten Lebens in der Totalübergabe unsers ganzen Wesens an den Urgrund aller Wesen gewonnen werde.

„Er kannte nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht,
Und daß aus Leiden und aus Tod
Das Leben aufersteht."

Je mehr die Menschheit aus dem Verhältnisse der Unmittelbarkeit zu Gott und zur Natur sich herausgewunden hatte und zur Unterscheidung gekommen war, je mehr der Einzelne sich als eine Persönlichkeit erkennen lernte, desto mehr mußte in der Menschheit und im Einzelnen ein

persönliches Streben, eine persönliche Thätigkeit sich kund geben. Dieß war auch verlangt durch das Gesetz. Allein all' dieß persönliche Streben und all' diese persönliche Thätigkeit sollte auf einen göttlichen Grund gegründet sein, sollte von einem übernatürlichen Anfang ausgehen, sollte in allen Beziehungen als Gottes Werk erkannt und dargestellt werden. Der Mensch, der es zu Stande brachte, sollte darin ganz allein Gott die Ehre geben, und absehend von sich selber und der eigenen Thätigkeit die Herrlichkeit und Macht Desjenigen preisen, von Dem, durch Den und für Den Alles ist, Dem da sei Preis in Ewigkeit! Allein schon über diesen Anfang alles gottgefälligen, gottpreisenden Thuns konnte die Menschheit sich nicht verständigen, und zu einem solchen sich selbst aufgebenden Anfang konnte sie es nicht bringen, weil in ihr noch eine persönliche Kraft lag, deren sie als einer ihr gehörigen Kraft bewußt war, und mittelst deren sie ihre eigenen Werke wirkte. Daß diese Kraft eine von der Sünde ganz infizirte Naturkraft sei, aus der nur Werke der Zeitlichkeit entspringen konnten, erkannte sie nicht. Daß erst im Opfertode dieser sündetrunkenen Naturkraft, daß erst in der gänzlichen Hingabe des ganzen Wesens an Gott, das Böse, das Beflenkende von dieser Kraft und vom ganzen Wesen des Menschen weggenommen, und daß erst nach solcher Opferung die Kraft selber als eine gereinigte und geheiligte, wenn auch ihrem Wesen nach als dieselbe wieder zurückgegeben werde, das blieb dem Menschengeschlechte ein Geheimniß, bis im Todesleiden und im Opfertode des Erlösers ihm der Vorhang vor diesem Heiligthume weggehoben und ihm gegönnt war, das erste Mysterium alles gottgefälligen Lebens in einer geschichtlichen Thatsache zu schauen. Jetzt erst konnten die Kinder Adams aufrufen: „Lasset uns Gott lieben, denn Er hat uns zuvor geliebt; und dadurch hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Er seinen Eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn leben." 1. Joh. 4, 19. 9.

In der Incarnation des ewigen Logos hat die Menschheit wieder das Prinzip ihres höhern Lebens gewonnen; der Menschgewordene ist dieses Prinzip und ist es für die gesammte Menschheit. Von Ihm aus gehen die Strömungen höhern Lebens durch die ganze Natur des Menschen und durch die Natur überhaupt. Wie von Adam aus das Leben egoistischer Thätigkeit und unheilvoller Selbstgenügsamkeit mit all' seinem Elende sich über das ganze Geschlecht verbreitet oder vielmehr das ganze Geschlecht durchdrungen hat, so daß in Folge natürlicher Abstammung alle seine Nachkommen dieses Leben der Selbstsucht leben im Gehorsame gegen das Gesetz in den Gliedern; eben so erlangen in Folge übernatürlicher Neugeburt aus dem Tode des Erlösers in freiwilligem Absterben des alten Wesens alle geistigen Nachkommen des Gottmenschen einen neuen Lebenskeim, der in Folge selbstgewollter, unablässiger Hingabe des alten Menschen in den Gehorsam Christi zu einem Leben in Gott und für Gott sich entfaltet; denn was der Gesammtheit zu Theil geworden durch die Eine hochwichtige

und ewige Gottesthat, daß mußte an jeden Einzelnen gebracht, somit für Alle vermittelt werden. Die Art und Weise, wie dieß geschehen sollte, konnte nur derjenige bestimmen, der das Haupt Aller ist und von dem die Gotteskraft zur Heilung Aller ausgeht.

* Wie schon im alten Bunde neben dem Gesetze, das Verbote und Vorschriften für das Leben gab, zugleich eine Heilsanstalt angeordnet ward, in der das Gesetz der Vorschriften und Verbote theils ihre Begründung, theils ihre Ermöglichung fand, und wie dort schon die Bedeutung des einen immer nur in der Verständigung über das Ganze gewonnen wird; eben so können wir das Gesetz des neuen Bundes, in sofern dasselbe die Normen für unser Verhalten bestimmt, durchaus nicht verstehen und nicht halten, wenn wir es nicht in seinem Zusammenhange mit der gesammten Heilsanstalt fassen. Daß es von den heiligen Lehrern der Kirche immer so gefaßt wurde, werden die weiter unten angeführten Stellen bezeugen. Eine Darstellung des sittlichen Lebens nach den Grundsätzen der katholischen Kirche kann diese Heilsökonomie des neuen Bundes durchaus nicht ignoriren; denn sie erkennt das sittliche Leben als das Resultat menschlicher und göttlicher Kräfte; und in der göttlichen Thätigkeit ist ihr das Werk der Erlösung das Allerwichtigste, und zwar dieses Werk in seiner ganzen Bedeutung, und nicht bloß als eine Erklärung des alten Gesetzes mit Hinzufügung einiger spezieller Verordnungen. Mit dieser gesetzgebenden Thätigkeit des Erlösers konnte sich die katholische Moraltheologie nur so lange begnügen, als sie, in der Meinung, Alles von sich ferne halten zu müssen, was nur immer in das Gebiet der Dogmatik gehört, nur die Vorschriften des sittlichen Lebens behandelte, einen obersten Imperativ aufstellend, und alle ihm untergeordneten Imperative ihm gefällig beifügend, und Alles dann so für sich allein abrundend, daß man gar nicht mehr einsehen konnte, wozu eine Dogmatik noch nothwendig oder wo denn für sie noch ein Platz zu finden wäre. Von einer solchen Behandlung der Lehre vom Leben wußten die alten Lehrer nichts, und in der neuesten Zeit hat man diese Behandlung auch bereits wieder ganz aufgegeben.

§. 52. Das zweite Moment im Gesetze der Gnade.

Durch die Gesetzgebung auf Sinai war der erkennende Geist des Menschen wirklich gefördert, er war auf jene Stufe geistiger Thätigkeit gestellt worden, auf der er den göttlichen Willen als etwas von seinem Wesen Verschiedenes, als etwas außer ihm und gegen ihn Seiendes erkannte, und denselben auf die verschiedenen Verhältnisse des Lebens anzuwenden lernte. Damit war er aber zugleich auch in die Gefahr gekommen, diesen Willen des Höchsten als etwas bloß Äußerliches und überhaupt sein ganzes Verhältniß zu seinem Gott als etwas rein Äußerliches zu fassen. Er konnte sich die einzelnen Gebote an den Fingern abzählen und bei jedem genau abmessen, was es verlange und wie viel er davon erfülle. Er konnte so weit kommen, daß er die Gebote erfüllte, ohne nur an den Ewigen zu denken, der sie gegeben. Er konnte mit diesen Geboten gewissermaßen Idololatrie treiben, indem er sie in ihrer Sonderung vom höchsten, persönlichen Gesetzgeber verehrte.

Und dahin war es wirklich gekommen. Der verkommene Israelite der letztern Zeit hatte zwar noch ein Gesetz, das er erfüllen, aber keinen Herrn und Gott, dem zu Liebe er es erfüllen sollte. Er hatte Verheißungen und Drohungen, die an das Gesetz geknüpft waren und den Erfüller und Uebertreter des Gesetzes unfehlbar trafen, aber keinen persönlichen, gnädigen und gerechten Gott, der belohnte und strafte. Lohn und Strafe gingen wie von einem fatalen Verhängnisse, vom Gesetze aus. Aus einem solchen Verhältnisse totaler Äußerlichkeit, in dem die Nachkommen der gläubigen Väter zu dem Gott ihrer Väter standen, konnte nichts wahrhaft Gutes, konnte kein Leben und keine Beseligung entspringen. Dieß Alles mußte anders werden, sonst stand der Israelite noch tief unter dem Heiden, der kein positives Gesetz hatte und noch in einem Naturverkehr mit der Gottheit sich erhalten hatte. Gott selber mußte dem Israeliten wieder ein naher, mußte ihm wieder *sein* Gott werden, wie er den Vätern nahe, wie er *ihr* Gott gewesen. — Das ist wirklich geschehen in der gnadenvollen Herablassung Gottes zum Menschengeschlechte, in der Fleischwerdung des ewigen Logos. Und nicht allein den Israeliten ist er nahe geworden als die Zierde Israels, sondern auch den Völkern, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.

Aber dieses Fernsein Gottes vom gottflüchtigen Menschengeschlechte war nicht der einzige Grund, warum die Menschen Ihn und seinen Willen nicht erkannten. Auch das Organ, Göttliches zu schauen und zu erkennen, auch das geistige Auge war geschwächt und blöde geworden; „*es war dem Menschen jetzt unmöglich, den Ewigen zu schauen und am Leben zu bleiben.*" Nur durch Vermittelung der Engel hatte er den Willen des Ewigen am Sinai vernommen, und dazu noch durch einen menschlichen Vermittler. 2. Mos. 20, 1. Apostelg. 7, 53. Gal. 3, 19. „Jetzt sollte keiner mehr den Bruder lehren, sondern Alle sollten von Gott gelehrt werden." Is. 54, 13. Joh. 6, 45. Denn jetzt war derjenige erschienen, der das Licht der Welt ist, und „in dessen Lichte auch wir das Licht schauen." Ps. 35, 10. Er war erschienen, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind, „in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt." Kol. 2, 3. 9. Der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3.) wandelte unter den Menschen, auf daß sie Ihn, und durch Ihn den Vater kennen lernten; „denn Niemand kennt den Vater außer der Sohn, und dem es der Sohn offenbaren will." Luk. 10, 22.

Wie dem blöden, kranken Auge nicht Heilung wird, wenn es gleich auf einmal dem vollen Leuchten der leben- und lichtbringenden Sonne ausgesetzt wird; wie ihm die Sonne anfänglich verhüllt und nur durch die Verhüllung zu sehen gegeben wird, und wie sie in dieser Verhüllung den wohlthätigsten, erquickendsten Eindruck auf das kranke Auge macht; eben

so durfte „der Abglanz der Herrlichkeit Gottes,“ diese Sonne der Gerechtigkeit, nur in der Verhüllung unter der Menschennatur dem kranken Geistesauge sich offenbaren; und diese verhüllte Herrlichkeit der Geistersonne war es, was des Geistes Auge erquickte und heilte und stärkte, so daß die geheilten und gestärkten Augen allmählig „mit unverhülltem Antlitze die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel schauen konnten, und umgewandelt wurden in dasselbe Bild, von Klarheit zu Klarheit, eben durch den Geist des Herrn.“ 2. Kor. 3, 18.

Jetzt, nachdem der Ewige in ein so innig-nahes Verhältniß zur Menschheit sich gesetzt hatte, daß er Menschennatur annahm, und in Allem als Mensch erfunden ward, die Sünde allein ausgenommen, jetzt mußte die Menschheit überwiesen werden, daß ihr Verhältniß zu dem Ewigen ein äußeres weder sein dürfe noch könne, daß somit all' ihr Thun und Lassen, wie es einem innern Grunde entspringe, auch nur von diesem innern Grunde seine Signatur erlange, und daß dieser Grund des Herzens mit Allem, was aus ihm entspringt, in die nächste und innigste Beziehung zur Gottheit zu setzen sei, wenn es je einen Werth und eine Bedeutung haben soll. Wie die Gottheit in der Menschennatur göttlich-menschliche Werke wirkte, so sollte jetzt das Menschengeschlecht in seiner innigsten Verbindung mit dem Gottmenschen menschlich-göttliche Werke thun — Werke, die in Gott gethan sind. Dieses lehrte schon die bloße Erscheinung des ewigen Sohnes Gottes in Menschengestalt. Allein diesen Inbegriff seiner Lehre für das Leben hat der Sohn des Ewigen in verschiedenen Gottesworten ausgesprochen. Diese Worte sind belehrend und aufklärend für den Unwissenden, wecken den Ungeübten, daß er über sich und über sein Verhältniß zum Höhern nachdenke und über sich und über dieses Verhältniß sich verständige. Und dieß ist der natürliche Weg, auf dem Erkenntniß und Wissenschaft dem Menschen beigebracht wird — der Weg der Belehrung. Aber diese Gottesworte sind noch mehr, *sie sind Geist und sind Leben*, verschieden vom bloßen Menschenwort, wie der Himmel von der Erde. Joh. 3, 31. Wie das Gotteswort im Anbeginn aus dem Nichtsein das Sein hervorgerufen, und wie in dem ursprünglich ausgesprochenen Gottesworte die ganze Schöpfung ihr Bestehen hat; eben so wird durch das neue Gotteswort, das der ewige Logos ausgesprochen im Stande seiner Erniedrigung, eine neue, geistige Schöpfung, und eben so hat diese neue, geistige Schöpfung in demselben Gottesworte des Ewigen ihren Bestand bis zum Ende der Tage. Dieses Gotteswort ist nicht bloß ein Unterricht, eine Belehrung, durch welche die Thätigkeit des Menschengeistes angeregt wird, auf daß er denke und nachdenke über sich und über seine Lebensaufgabe; es ist vielmehr selbst ein Licht, das, aufgenommen von dem Menschen, den finstern Grund der Seele erleuchtet und den Blick in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse öffnet. Es ist ein wesenhaftes, ein sub-

stantielles Wort, das, aufgenommen vom Menschen, zum Eigenthume des Menschen wird und den Menschen Theil nehmen läßt an der ewigen, göttlichen Weisheit, so daß er in Kraft dieses Wortes das Göttliche nicht bloß an sich, sondern in seiner beseligenden Einwirkung auf sich selber erkennen kann. Jetzt erst ist der Mensch im Stande, recht zu denken, jetzt erst hat er den rechten Standpunkt gewonnen, von dem aus ihm Alles in seiner wahren Bedeutung sich darstellt; jetzt erst hat er ein befähigtes Auge, das Göttliche zu schauen, „denn im Lichte Gottes schauet er das Licht.“ Jetzt ist er in Wahrheit „zur Vernunft gekommen,“ nachdem die discursive Thätigkeit des denkenden Geistes ein Centrum gewonnen, zu dem sie wieder zurückkehren kann, wie die Taube Noes in die Arche, damit sie sich nicht verliere in den Ueberresten des Wassers der Sündfluth. Jetzt hat der denkende Geist einen goldenen Faden, an dem er fortwährend sich orientiren kann und der ihn immer wieder zurückführt zum Anfang und Ende aller Dinge; es ist dieß das lebendige Wort Gottes, das nicht bloß als ein oberster Grundsatz den Anfang vieler Sätze bildet, sondern als ein Licht alles wahre Wissen beleuchtet und verklärt und als ein scharfes Schwert alles falsche Wissen als unnütze und verderblich abschneidet. Es ist dieß das *ποῦ στῶ* des Archimedes, von dem aus der Geist des Menschen die Welt überwinden kann, da er ihre Eitelkeit ohne Beziehung zu Gott und ihre Bedeutung in ihrer Beziehung zum Ewigen erkennt. Was der königliche Prophet vom Gesetze Gottes überhaupt sagt, gilt vollständig und buchstäblich vom Gesetze der Gnade:

„Das Gesetz des Herrn ist ohne Makel, es bekehret die Seelen;
Das Zeugniß des Herrn ist getreu, gibt Weisheit den Unmündigen;
Die Gerichte des Herrn sind gerade, sie erfreuen das Herz;
Die Gebote des Herrn sind lauter, sie erleuchten die Augen;
Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, gerechtfertiget in sich selber.“

Ps. 18, 8—10.

Diese Gesetze des Ewigen tragen ihre Beweiskraft in sich selber, sie beleuchten und erklären sich selber und beleuchten die ganze Sphäre der Persönlichkeit in ihrem Verhältnisse zu Gott. Wer diese Worte des Ewigen annimmt, hat mit ihnen den Glaubensgrund, die Glaubensgnade, jenes Licht erlangt, das den Geist befähiget, die unerforschlichen Geheimnisse Gottes zu erfassen. Durch sie, wenn sie aufgenommen sind im glaubigen Gemüthe, erlangt der Unmündige eine Weisheit, gegen welche alle Weisheit dieser Welt Thorheit ist; denn „er erkennet im Lichte derselben den allein wahren Gott, und den Er gesandt hat, Jesum Christum; und in dieser Erkenntniß hat er das ewige Leben.“ Joh. 17, 3. Diese Wirksamkeit seiner ewigen Gottesworte in seinen Jüngern bezeuget der Sohn Gottes selber, vor dem Angesichte seines ewigen Vaters sein hohepriesterliches Gebet darbringend: „Ich habe ihnen die Worte mitgetheilt, welche Du mir gegeben hast, und sie haben dieselben angenommen und haben

wahrhaftig erkannt, daß ich von Dir ausgegangen bin; und sie haben geglaubt, daß Du mich gesandt hast." Joh. 17, 8. Diese erleuchtenden Worte des ewigen Logos, diese lebendigen Gesetze des neuen Bundes sind nicht in steinerne Tafeln eingegraben und in denselben verstummt und zum todten und ertödtenden Buchstaben geworden; sie sind ausgesprochen für ewige Dauer und werden fort und fort ausgesprochen durch die vom Herrn selbst auserwählten Organe, „und es ist keine Sprache und keine Rede, in der man nicht ihre Stimme vernähme; denn in alle Lande ging aus ihr Schall, und bis an der Welt Ende ihre Worte." Ps. 18, 4. 5. Und wie von Mund zu Mund, so gehen sie von Herzen zu Herzen, allenthalben Licht gebend und begeisternd für Denjenigen, der sie anfänglich ausgesprochen. Was begonnen ward durch Ihn, der das Alpha und Omega ist, das wird ausgeführt durch seine Knechte in seinem Namen und durch seine Kraft. Darum sind nicht sie es, die da reden, sondern „Er gibt ihnen Mund und Weisheit, daß all' ihre Gegner ihnen nicht widerstehen noch widersprechen können." Luk. 21, 15. Dieß ist die vom Erlöser selber bestimmte Vermittelung der durch Ihn gegebenen und für alle Völker und Nationen vollendeten Erleuchtung, auf daß Alle Sein Wort, sein heiliges Gesetz durch die von Ihm auserwählten Werkzeuge hören und durch ihre Vermittelung an Ihn glauben, und in diesem Glauben Eines werden mit Ihm und durch Ihn mit dem Vater.

Er hat die Seinigen gelehrt
Sein ewig Gotteswort;
Und seitdem lebt es ungestört
In seiner Kirche fort.

Wenn schon die Israeliten durch das auf steinerne Tafeln geschriebene Gesetz des Ewigen einen solchen Grad von Erleuchtung, solche Weisheit und Einsicht erlangten, daß die übrigen Völker sie bewunderten und sagten: „Siehe, wie weise und verständig dieses große Volk ist!" (5. Mos. 4, 6.) welch' eine ausgezeichnete Erleuchtung mußte Denjenigen zu Theil werden, denen die Worte des lebendigen Gottes in ihr Inneres gegeben und in ihr Herz geschrieben wurden? — Und wenn der Ewige sein Volk, dem er in der Wolkenhülle, im Heiligthume nahe war, auffordern konnte, zu bekennen, ob sie ein Volk wüßten, das seine Götter so nahe hätte, als Er ihnen sei; wie hoch wird erst jene Nähe der Gottheit anzuschlagen sein, wo Er, den die Himmel der Himmel nicht fassen, in Menschengestalt unter den Menschen wandelt, mit ihnen essend und trinkend, und redend vom Reiche Gottes? — Jetzt kann jeder Ihn schauen, jeder Ihn denken, jeder leiblich Ihm nahen, jeder geistig mit Ihm verkehren; denn Er ist nicht mehr der im unzugänglichen Lichte Wohnende; er ist der Schönste unter den Menschenkindern, und steht jetzt ganz in der Sehweite des Menschenauges, von diesem vollkommen erreichbar, und heilend das kranke Auge, daß es Ihn zu schauen vermag.

Der Herr und Retter, hoch und hehr,
Und Gottes Wesens voll —
Er geht in Knechtsgestalt einher,
Thut Wunder und thut wohl!

Wahrhaftig! So hat kein endlicher Geist den Ewigen sich zu denken getraut! So nahe hat kein Gemüth Ihn geahnet, in solcher Liebenswürdigkeit hat kein Herz Ihn zu lieben gewagt! Und in Ihm schaut des Geistes Auge den Vater ganz und in Ihm gewinnt der Geist die vollständige Erkenntniß des göttlichen Wesens. Alle Worte, die Er redet, sind des Vaters Worte, sind Worte aus der Ewigkeit und für alle Ewigkeit. Die Werke, die er wirkt, sind des Vaters Werke, gewirkt zur Heilung und Beseligung der verirrten, verlornen Gotteskinder. Es ist dieselbe Macht, dieselbe Weisheit, die uranfänglich Alles in's Dasein gerufen und geordnet hat, jetzt aber Alles wirkt in höherer Weise, in unendlicher Liebe und Erbarmung, für die Wiederbringung des verlornen Sündergeschlechtes. Und wie Israel sich freuen konnte seines Schöpfers, eben so kann jetzt die erlöste Menschheit ihres Neuschaffers sich freuen. Und wie Er den leiblichen Augen Sich gezeigt, so bleibt Er in alle Ewigkeit, „denn Jesus Christus ist gestern und heute und in alle Ewigkeit Ebenderselbe.“ Hebr. 13, 8. So kann jetzt auch der Unmündige seinen Gott erkennen, der nie ferne von ihm ist; und wo er Ihn glaübig sich denkt, wie Er einst erschienen und auf Erden gewandelt, da hat er kein Phantasma; er hat den lebendigen, wahren Gott, den ewigen Sohn des Vaters und in Ihm den Vater selbst. Das Alles ist uns zu Theil geworden in dem Gesetze der Gnade; das ist die unmittelbare Belehrung von Gott selber; das ist die auf dieser Stufe des Gesetzes gegebene Erleuchtung der Intelligenz zur Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens an das Menschengeschlecht.

* Obgleich die Wirksamkeit des ewigen Wortes als Erleuchtung der Menschen immer zuerst als eine unmittelbare, innere Gottesthätigkeit erkannt werden muß, so ist doch die mittelbare Erleuchtung und Aufklärung des Geistes auf dem Wege der Belehrung durch diese Auffassung so gar nicht ausgeschlossen, daß sie vielmehr als das Medium jener innern Gottesthätigkeit anerkennt werden muß. Selbst die erste Bethätigung des neuen Lebens, selbst der Anfang, das Fundament und die Wurzel alles gottgefälligen Lebens ist nach dem Ausspruche des Apostels bedingt durch das Vernehmen des verkündeten Wortes. „Wie können sie Dem glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie können sie aber hören, wenn Niemand prediget?“ Röm. 10, 14. Die vom äußern Ohr vernommene, und dem denkenden Geiste beigebrachte Belehrung ist gewissermaßen die Materie dieser Erleuchtung; die innerlich wirkende Gnade aber ist die Form, d. h. das Beseelende und Belebende des für sich todten Stoffes. Wird aber diese Belehrung von Demjenigen ertheilt, der „das Licht und das Leben“ ist, oder wird sie von Denjenigen vorgetragen, die von Ihm gesendet, in seinem Namen sein Wort reden; so ist Materielles und Formelles, Stoffisches und Stoffbelebendes immer vereint, und es sind eben darum die Verkünder des

Wortes „ein Wohlgeruch Christi sowohl denjenigen, die selig werden, als auch denjenigen, die verloren gehen; für diese zwar ein Geruch des Todes zum Tode, für jene ein Geruch des Lebens zum Leben;" 2. Kor. 2, 15. 16., gleichwie das in Menschengestalt erscheinende Wort gesetzt ist zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichem, dem widersprochen wird. Luk. 2, 34. Während das Wort des Lebens verkündet wird, eröffnet (erleuchtet) Gott das Herz, daß man auf das merkt, was vorgetragen wird (Apostelg. 16, 15.), wenn nicht der Mensch in hartnäckiger Widersetzlichkeit der innern Anregung widersteht und die Wirkung des von Außen Vernommenen vereitelt.

Die von Christus gegebene Erklärung des mosaischen Gesetzes (Matth. 5. Kap. bis 8. Kap.), so wie alle sittlichen Vorschriften, welche das geschriebene Wort Gottes als das von Ihm gegebene enthält, sind und bleiben für alle Ewigkeit unendlich wichtig, und sind die Anhaltspunkte für alle Normirung des sittlichen Lebens seiner Bekenner, seien es nun bestimmte Anforderungen an Alle, oder seien es Räthe und Anmahnungen an Einzelne. Ohne diese bestimmten, authentischen Erklärungen des alten Gesetzes wäre es rein unmöglich gewesen, die Bedeutung desselben, nachdem es so vielfach durch falsche Lehre verdreht, durch falsche Anwendung entstellt, seines innersten Kerns und Lebens beraubt war, je wieder zu gewinnen, und es hätte das Alte ganz abgethan und vollkommen Neues geschaffen werden müssen. Durch die vom Sohne Gottes gegebenen Erklärungen ist das Wesen des Gesetzes (τὸ ἔργον τοῦ νόμου), das geschrieben ist in die Herzen der Menschen, das dem auserwählten Volke verkündet war durch den Mund Gottes, das bleiben soll in alle Ewigkeit, gerettet und es ist die Progressivität der Offenbarung desselben aller Welt vor Augen gestellt.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem geht es ungestört
In seinem Gange fort.

Wie Israel einer gottgegebenen Verständigung und Erklärung des natürlichen Gesetzes bedurfte, und wie ihm dieselbe durch die Verkündung des göttlichen Willens vom Sinai herab gegeben wurde, eben so bedurfte das neue Geschlecht einer göttlichen Erklärung des mißdeuteten, zum Theile selbst mit dem natürlichen Gesetze in Widerspruch gesetzten (Mark. 7, 11.), alttestamentlichen Gesetzes, damit es selber in seiner göttlichen Autorität und in seiner Beziehung zum natürlichen und zum Gesetze der Gnade erkannt würde. Allein damit wäre der Menschheit nicht geholfen und dadurch wäre das neuerklärte Gesetz vor Mißdeutung und Verdrehung eben so wenig verwahrt gewesen, als das früher durch Moses gegebene Gesetz, wenn nicht der Geist des Menschen für eine geistige Auffassung dieser Erklärung wäre befähiget worden. Selbst das im nächsten Paragraphen zu besprechende Vorbild aller Gesetzeserfüllung in dem Beispiele des Gottmenschen, das zunächst und unmittelbar Einwirkung auf den Willen des Menschen ist, wäre für sich nicht im Stande gewesen, eine vollkommene Verständigung über den im Gesetze ausgesprochenen Gotteswillen zu geben, wenn nicht zugleich das innere Auge wäre erleuchtet und in den Stand gesetzt worden, die im Gottmenschen verborgene Lichtherrlichkeit zu schauen, und in derselben das Vorbild für die eigene Thätigkeit zu erkennen.

§. 53. Das dritte Moment im Gesetze der Gnade.

Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten außer einer göttlichen Erleuchtung zur Erkenntniß der Wahrheit zugleich auch eine göttliche Anregung des Willens zur Liebe und zur Vollbringung der Wahrheit als unerläßlich nothwendig erklärt, wenn durch den Menschen etwas wahrhaft Gottgefälliges und des ewigen Lebens Würdiges zu Stande gebracht werden soll. Diese unmittelbare Einwirkung Gottes auf den Willen des Menschen ist das dritte Moment im Gesetze der Gnade, und ist die Vollbefähigung des Menschen zur vollkommenen Erfüllung des göttlichen Willens. Dieser göttliche Wille, das ewige Gesetz Gottes, muß selber Gegenstand der Liebe des menschlichen Geistes, und muß, vom menschlichen Willen ergriffen, das bewegende Prinzip des ganzen Lebens werden. Das konnte und kann nie geschehen auf dem Wege bloßer Belehrung oder Erklärung des Gotteswillens; das konnte nicht geschehen durch bloß äußere Fixation des göttlichen Willens auf steinerne Tafeln, die dem Menschen, wider ihn zeugend, gegenüber gestellt wurden. Und wo immer nach der gegebenen Belehrung über den Willen Gottes an die Menschen, und nach Aufstellung des mit Gottes Finger geschriebenen Gesetzes es zu einer Gesetzeserfüllung und zu einer Freude am Gesetze gekommen, da war es auf den Grund göttlicher Anregung im Innern des Menschen, in Folge jenes Gezogenseins von Gott geschehen, ohne welches es kein Gelangen zum Heile gibt. Joh. 6, 44. 12, 32. Aber selbst unter dieser gnadenvollen Leitung und Unterstützung des Ewigen erkannten die vom Geiste Erleuchteten das ganze Gesetz, wie es in seiner vollen Ausbildung durch die Lehrer der Synagoge geworden, als ein lästiges Joch, von dem sie befreit zu werden wünschten. Apostelg. 15, 10. Diese Befreiung nun war eine zweifache; zuerst eine Befreiung vom Ceremonialgesetz durch die Erfüllung desselben in Christo; und dann eine Befreiung von der Last des Gesetzes durch Kräftigung der es erfüllenden Menschheit. Bisher war die Gesetzeserfüllung vorzüglich und überwiegend eine äußere gewesen. Durch diese äußere Thätigkeit sollte auf das Innere umgestaltend und bildend eingewirkt werden. Jetzt aber sollte zuerst das Innere erneuert, wiedergeboren und geheiliget werden, und von Innen heraus sollte die äußere Thätigkeit sich entwickeln.

Die göttliche Thätigkeit ging in der Erneuerung des Innern denselben Weg, den Israel bisher in Hinsicht auf die Gesetzeserfüllung gegangen war. Sie wirkte zuerst von Außen auf den Willen des Menschen, und zwar dadurch, daß Derjenige, von dem schon auf Sinai das Gesetz ausgegangen war, dieses Gesetz selber in Menschengestalt, und zwar in vollkommenster Weise erfüllte. „Er war gekommen, nicht seinen Willen zu thun, sondern den Willen desjenigen, der Ihn gesandt hat.“ Joh. 6, 38. Das ganze Wesen der gottwidrigen, durch den Abfall begonnenen Richtung des Menschen bestand darin, daß der Mensch in Allem sich selbst suchte, Alles auf sich

selbst

selbst bezog, sich selber zum Mittelpunkte all seiner innern und äußern Thätigkeit machte. Diesem Streben und Treiben der Selbstsucht ward im Gesetze des alten Bundes dadurch Einhalt gethan, daß der Mensch so Manches, ja Vieles wegen Gott thun mußte. Diese Thätigkeit konnte seinem Streben wenigstens zum Theile eine andere Richtung geben, allein die Beziehung auf sich selber konnte nicht gänzlich aufgehoben werden. Immer war es der Erfüller des Gesetzes, der es erfüllte, und immer konnte er dafür etwas verlangen. Zu der Erkenntniß, daß Alles des Herrn sei, die Persönlichkeit mit all ihren Organen und Kräften, mit all ihrem innern und aüßern Thun, konnte es der Mensch unter dem Gesetze nicht bringen. Zu einer ausnahmslosen Hingabe seines ganzen Wesens an seinen Gott konnte er nicht gelangen ohne besondere Gnadenzucht des Herrn. D'rum wollte da Einer, den der Herr als seinen Boten bestimmt hatte, entfliehen, dort meinte Einer, es sollte ein Anderer gesendet werden; und Andere wollten sogar mit dem Ewigen rechten. Es mußte ein Vorbild der Gesetzeserfüllung erscheinen, in dem lauter Hingabe an den Ewigen, lauter Gehorsam gegen den Höchsten, lauter Leben für den Urquell des Lebens, lauter Selbstaufopferung ohne allen Rückhalt, die tiefste Erniedrigung des Selbstes, der vollkommenste Gehorsam bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes sich kundgab, damit an diesem Vorbilde Alle sich erbauen, durch dasselbe Alle angeeifert werden könnten, die im Ernste nach der Gesetzeserfüllung strebten.

Im Eingehen des ewigen Logos in's Menschengeschlecht durch die Fleischwerdung ward das Gesetz der Gnade, das neues Leben bedingt, in seinen Anfängen gegeben; denn dadurch ward der Menschheit, die in ihrer innersten Wurzel erkrankt und zugleich ohne Lebenssonne war, wieder eine neue, frische Wurzel des Lebens gegeben und dadurch hatte sie zugleich wieder ein belebendes Licht erlangt, von dem aus alle ihre Lebensbewegungen geleitet werden sollten. Vom Lichte aus ging die Belehrung und Leitung; von der Wurzel aus kam ihr neue Kraft zu. Allein jetzt sollte noch der Mittelpunkt des Lebens, jetzt sollte das innerste Mark für jene Leitung eben so wie für die neuen Wurzelsäfte empfänglich gemacht werden.

Hatte bisher die Menschheit im Allgemeinen Alles, was ihr zu Theil geworden, sich selber zugeeignet, in selbstsüchtiger Gier alle himmlischen Zuströmungen in sich nur für sich aufgenommen, und dadurch die heilsamsten Arzneien in unerquickliche Speisen oder in zehrendes Gift umgewandelt; so mußte sie jetzt auf einen Standpunkt gestellt werden, von dem aus sie die Thorheit all ihrer bisherigen Bestrebungen und die Eitelkeit all ihrer selbstsüchtigen Mühen erkannte. Auf einem solchen Standpunkte waren die Väter gestanden, die dem Vater der Glaubigen noch näher gewesen; denn in dem Leben dieses Erzvaters sahen sie lauter Entsagung und Entbehrung, lauter Gehorsam und Opferwilligkeit. Jetzt aber war den Kindern Abrahams selbst das Andenken an ihren Stammvater zu einer

Schlinge und zum Netze geworden; denn es diente ihnen nur zur Hebung ihrer Eitelkeit und zur Förderung ihres Stolzes. Und das heilige Gesetz Gottes, an dem sie als an einem Prüfsteine ihre Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit erkennen sollten, war ihnen ein Grund des Selbstruhmes geworden, und ihre kümmerliche Gesetzeserfüllung, deren sie sich schämen sollten, war ihnen Anlaß zum Rühmen ihrer selbst; denn sie waren es, die das Gesetz erfüllten, und alle Ehre und aller Ruhm gebührte ihnen und nicht dem Ewigen. — Nun war derjenige erschienen, der nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen — bis auf das letzte Jota und bis auf das kleinste Pünktlein, Matth. 5, 17. 18.; und er erfüllte das Gesetz, wie es noch keiner vermocht hatte, auf daß die Menschheit die Anforderungen des göttlichen Willens, wie sie dieselben im Innern gewahrte, und wie sie ihr durch die Gesetzesverkündung zur Kunde gekommen, in vollkommenster Weise erfüllt sehen konnte. Dadurch sollte das neue Geschlecht zur Nacheiferung gereizt und mittelst der Befähigung für das Göttliche, wie sie ihm durch die Incarnation in ihrer Unversehrtheit wieder zu Theil geworden, zur Erfüllung des göttlichen Willens bestimmt werden.

Der erlöste Mensch kann unmöglich Göttliches gewahren, ohne es zu lieben, er kann unmöglich göttliches Leben im Vorbilde schauen, ohne für dasselbe begeistert zu werden. Er kann unmöglich das Ideal des göttlichen Lebens kennen, ohne von Liebe zu demselben erfüllt zu werden; denn er erkennt dieses ihm objektive gegenüberstehende Leben nicht als etwas Fremdes, sondern als die Verwirklichung dessen, was in seinem Geiste durch göttliche Einwirkung angeregt und worauf alles Verlangen seines Herzens gerichtet ist. Er erkennt es als die Realisirung der Idee, die er in sich getragen und zu der er mit Liebe erfüllt gewesen, ehe er sich über dieselbe verständigen konnte. Was ihn nunmehr bestimmt, diesem Ideale sich zuzuwenden und es zum Bestimmenden in all seinem innern und äußern Thun zu machen, das ist Liebe zu diesem Ideale, Liebe zu dem in unendlicher Liebenswürdigkeit sich offenbarenden Gott. Das Eine Ziel all seines Strebens ist jetzt Gleichförmigkeit mit diesem Ideale, um würdig zu werden, immer und ewig dieses Ideal zu schauen und der Gemeinschaft mit demselben sich zu erfreuen. Es ist jetzt ein gänzliches Absehen von allen selbstsüchtigen Rücksichten, ein gänzliches Verlaügnen aller egoistischen Tendenzen. Zu der staunenden und anstrebenden Liebe kommt noch das Gefühl der Dankbarkeit und das Bewußtsein der Schuld an der tiefsten Erniedrigung dieses ewig preiswürdigen Ideales, am bittersten Leiden und schmachvollsten Tode des Gottmenschen. Denn jeder Theilnehmer an dem Werke des Gottmenschen erkennt es, wie er ohne solchen Vorgänger diesen Weg der ausnahmslosesten Selbstaufopferung in alle Ewigkeit nie gefunden hätte, und wie somit der Erlöser auch für ihn am Holze des Fluches sein Leben zum Opfer dargebracht. Jeder Theilnehmer an dem Verdienste des Hei-

landes erkennt darum in tiefster Beschämung seine Mitschuld an dem Morde des Eingebornen vom Vater, und ist erfüllt von innigstem Danke für die aus dem Tode des Lebens ursprüngende Versöhnung, und für das aus diesem anbetungswürdigen Geheimnisse entstammende neue Leben. Durch Sterben nur will jetzt die Seele zum Leben gelangen; denn diesen Weg sieht sie vorgezeichnet in dem Leben Desjenigen, den sie allein liebt, dem sie allein nachfolgen, bei dem allein sie bleiben will in alle Ewigkeit.

Mortificem me, et vivam in te:
Quaecunque eveniant, accipiam a te.
Persequar me, sequar te:
Semper optem sequi te.
In nullo inveniar, nisi in te:
Aspice me, ut diligam te.
Voca me, ut videam te:
Et in aeternum potiar te. S. Augustin.

Nicht Furcht, die etwas zu verlieren besorgt, nicht Hoffnung, die etwas zu gewinnen hofft, ist es, was den Erlösten an seinen Erlöser fesselt; es ist der Beweggrund alles Thuns und Lassens ein höherer geworden, nemlich die Liebe des Willens, und in ihr ist der Lohn, Friede und Freude, als unentreißbarer Besitz schon eingeschlossen. Dieß war das Motiv, das die redlichen Fischer bestimmte, dem menschgewordenen Sohne Gottes nachzufolgen und in seiner Gemeinschaft zu bleiben, noch ehe das ganze Geheimniß menschlicher Bosheit und göttlicher Liebe in der Kreuzigung und im Tode des Eingebornen vom Vater vollkommen enthüllt war. Erst im Tode des Gottmenschen, den er aus Gehorsam gegen seinen Vater und aus Liebe zum Sündergeschlechte gelitten, ist das tiefste Geheimniß des Lebens kund geworden. Mochten auch die Jünger im fortwährenden Umgange mit dem Leben einige Ahnungen von diesem Leben gewinnen, so konnten sie doch weder zur klaren Kenntniß noch zur vollkommenen Erfassung und Nachahmung dieses Lebens gelangen. Darum war es ihnen möglich, den Herrn in seinem Leiden und in seinem Heimgange in den Tod zu verlassen.

Diese Liebe ist nicht das Resultat menschlichen Forschens und Sinnens und überhaupt nicht das Ergebniß reinmenschlicher Bemühung; sie ist der Reflex göttlicher Liebe, die ausstrahlet vom ewigen Logos und wiederstrahlet im menschlichen Gemüthe. In's innerste Wesen des Menschen scheinet hinein diese Gnadensonne ewiger Liebe und entzündet hier den gottebenbildlichen Grund des Herzens, und aus diesem Grunde flammet auf das Feuer heiliger Liebe, und in diesem Grunde bewahret sich die Gluth der göttlichen Liebe.

Quando cor nostrum visitas,
Tunc lucet ei veritas,
Mundi vilescit vanitas,
Et intus fervet charitas. S. Bernard.

Und das neue Leben, das auf diesem Grunde sich erbaut, ist nicht mehr creatürliches Leben allein; es ist Participation an dem ewigen Leben der Gottheit, „welches beim Vater war (von Ewigkeit) und uns erschienen ist; denn das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen, und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben." 1. Joh. 1, 2 folg. Dieses Leben und diese Liebe konnten durch kein Gesetz und durch keine Interpretation des Gesetzes geweckt werden; dieses Leben und diese Liebe konnte nur der Eingeborne des ewigen Vaters in seiner Erniedrigung, in seiner Hingabe in den Willen des Vaters zur Erlösung des Menschengeschlechtes wirken.

Nie wäre die Menschheit dahin gekommen, die gesteigerten Anforderungen des neutestamentlichen Gesetzes in Betreff der Nächstenliebe (Matth. 5, 20—26.), der Keuschheit (Matth. 5, 26—32.), und dann insbesondere in Hinsicht auf das Verhalten gegen Feinde (Matth. 5, 43—48.) auch nur zu verstehen, geschweige zu erfüllen, hätte sie dieselben nicht von Ihm, dem Gesetzgeber des neuen Bundes erfüllen sehen, und wäre sie nicht himmlischer Kräfte durch Ihn theilhaftig geworden. Nie wären die Jünger des Herrn dazu gekommen, seinem Rathe zufolge Alles zu verlassen und Ihm nachzufolgen, und um des Reiches Gottes willen sich als Eunuchen anzusehen: hätten sie nicht in Folge göttlicher Erleuchtung sich als Bürger eines himmlischen Reiches erkannt, und hätten sie nicht die geistigen Freuden dieses Reiches einigermaßen schon verkostet. Und nur wo das Gesetz der Gnade in seiner vollen Bedeutung erfaßt und angenommen wird, kann von einem christlichen Leben, von einem Leben der Vollkommenheit die Rede sein; nur wo das Auge des Geistes, erleuchtet vom göttlichen Geiste, unablässig auf das heilige Gesetz, wie es in Christo erfüllt ist, hinschaut, und wo das Sichselbstbestimmende nach diesem Vorbilde sich zu bestimmen entschlossen ist, wird des Christen Leben ein zweites Leben Christi werden.

* Die in den letzten drei Paragraphen angegebene Bedeutung des Gesetzes der Gnade ist dem Wesen nach von der Scholastik immer anerkannt worden. „Das Gesetz des neuen Bundes heißt das Gesetz des Glaubens, in sofern das Hauptsächliche desselben in der Gnade selbst besteht, die den Glaubigen innerlich gegeben wird; darum wird es auch die Gnade des Glaubens genannt. Das Sekundäre in demselben bezieht sich auf sittliche und sakramentalische Handlungen, allein darin besteht nicht das Hauptsächliche des neutestamentlichen Gesetzes, wie die Hauptsache des alttestamentlichen darin bestand. Diejenigen, welche im alten Bunde Gott wohlgefällig waren durch den Glauben, gehörten in sofern zum neuen Bunde, denn sie wurden nur durch den Glauben an Christus, den Urheber des neuen Bundes gerechtfertiget." S. Thom. I. 2. q. 107. 1. ad 3.

„Das Gesetz des neuen Bundes ist eben die Gnade des heiligen Geistes, ist geschrieben in die Herzen der Glaubigen; das Hauptsächliche des neutestamentlichen Gesetzes, das, worin seine ganze Kraft besteht, ist die Gnade des heiligen Geistes, die gegeben wird den an Christus Glaubenden, wie aus Röm. 3, 23. 8, 2. einleuchtet." „Das Gesetz des Geistes, des Lebens in Christo Jesu hat mich frei-

gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes." Darum spricht St. Augustin: „wie das Gesetz der Werke geschrieben war auf steinernen Tafeln, so wurde das Gesetz des Glaubens geschrieben in die Herzen der Glaubigen." Ferner: „Welches sind die Gesetze Gottes, von Gott selbst geschrieben in die Herzen der Glaubigen, wenn nicht das Innewohnen des heiligen Geistes?" — Im Gesetze des neuen Bundes ist nur Solches, das für den Empfang der Gnade des heiligen Geistes befähiget, oder was zum rechten Gebrauch der Gnade bestimmt. Die Befähigung für die Gnade ist zunächst eine Befähigung der Intelligenz; diese geschieht durch den Glauben, mittelst dessen die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt wird; und hieher gehört der Inhalt des Evangeliums, in sofern durch denselben die Gottheit und die Menschheit Christi geoffenbaret wird. Diese Befähigung ist zweitens auch eine Befähigung des Willens, und hieher gehören die Aufforderungen des Evangeliums zur Verachtung der Welt, wodurch der Mensch für die Gnade des heiligen Geistes empfänglich gemacht wird; „denn die Welt, die Liebhaber der Welt, können den heiligen Geist nicht empfangen." Joh. 14, 17. Der rechte Gebrauch der Gnade des heiligen Geistes besteht in der Vollbringung der tugendlichen Werke, wozu das Gesetz des neuen Bundes vielfältig auffordert." I. 2. q. 106. 1. ad 1. „Wir müssen im Gesetze des Evangeliums ein Zweifaches unterscheiden, für's Erste das Hauptsächliche, d. i. die Gnade des heiligen Geistes, die innerlich gegeben ist, und in dieser Beziehung heiliget das Gesetz des neuen Bundes; für's Zweite die Vorschriften des Glaubens und die Gebote, welche für das Wollen und Thun des Menschen bestimmend sind, und in dieser Beziehung rechtfertiget und heiliget es nicht. Der Apostel sagt: „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig." 2. Kor. 3, 6. Und St. Augustin erklärt diese Stelle so: „durch den Buchstaben ist jedes geschriebene Gesetz, das außer dem Menschen ist, auch das Gesetz sittlicher Vorschriften, wie das Evangelium selbes enthält, verstanden; darum würde auch der Buchstabe des Evangeliums tödten, wenn nicht im Innern die heilende Gnade des Glaubens wäre." S. August. de spiritu et litera cap. 14. S. Thom. I. 2. q. 106. 2. 0. „Das Gesetz des alten Bundes hatte den nemlichen Zweck, wie das Gesetz des neuen Bundes, nemlich die Menschen Gott unterthänig zu machen; aber jedes arbeitete auf diesen Zweck in anderer Weise hin, und sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht wie Vollkommenes und Unvollkommenes. Das Gesetz des neuen Bundes ist das Gesetz der Vollkommenheit, denn es ist das Gesetz der Liebe, die der Apostel das „Band der Vollkommenheit" nennt. Kol. 3, 14. Das alttestamentliche Gesetz war den Unvollkommenen gegeben als Zuchtmeister. Die Unvollkommenen, die die Tugend noch nicht als etwas Zuständliches in sich haben, werden durch äußere Motive zur Vollbringung tugendlicher Werke bestimmt, nemlich durch Androhung von Strafen oder durch Verheißung von Belohnungen. . . . Dieses Gesetz wird darum das Gesetz der Furcht genannt, in sofern es durch Androhung von Strafen zur Beobachtung der Gebote bestimmte. . . . Diejenigen hingegen, welche die Tugend in sich haben, werden nicht durch irgend eine Strafe oder durch eine äußere Belohnung zur Vollbringung tugendlicher Werke bestimmt, sondern durch die Liebe zur Tugend. Und darum heißt das Gesetz des neuen Bundes, dessen Hauptsächliches in der geistigen Gnade besteht, die dem Menschen innerlich gegeben ist, das Gesetz der Liebe. . . . Vom Gesetze des alten Bundes sagt man darum, daß durch dasselbe nur die Hand, nicht aber das Herz bezähmt wurde,

weil da, wo der Mensch nur aus Furcht sich der Sünde enthält, nicht der Wille von der Sünde weichet, wie der Wille desjenigen, der aus Liebe zur Gerechtigkeit sich der Sünde enthält; und darum sagt man von dem Gesetz der Liebe, daß durch dasselbe das Herz bezähmt werde. Es gab jedoch im alten Bunde Gerechte, welche die Liebe und Gnade des heiligen Geistes in sich hatten. . . . Diese gehören zum neuen Bunde." I. 2. q. 107. 1. ad 2.

** Daß die gefallene Menschheit zu ihrer Wiederherstellung unendlich mehr bedurfte, als einer Gesetzesverkündung, zeigt eben so umfassend als klar der heil. Bonaventura. „Durch den Sündenfall hatte der Mensch sich von der Allmacht, Weisheit und Güte des ersten Prinzipes abgewendet und entfernt. Aus diesem Grunde ist er versunken in Ohnmacht, Unwissenheit und Bosheit, ist aus einem Geistes-Menschen ein Fleisches-, ein Thier- und Sinnen-Mensch geworden, wodurch das Vermögen, die göttliche Kraft nachzuahmen, das göttliche Licht zu erkennen und die göttliche Liebe, wie sich's geziemt, zu lieben, verloren ging. Zur Wiederherstellung aus diesem Falle war das zweckmäßigste Mittel das Herabsteigen des ersten Prinzipes, um hiedurch dem Menschen auf eine Weise sich mitzutheilen, in welcher es erkannt, geliebt, und nachgeahmt werden konnte. Der fleischliche, thierische und sinnliche Mensch erkannte nichts mehr, liebte nichts mehr und strebte nach nichts mehr, als nach solchen Dingen, welche ihm angemessen und ähnlich waren. Um also den Menschen aus dieser Versunkenheit herauszureißen, ist der Logos Fleisch geworden, um von dem Menschen, der Fleisch war, wieder erkannt, geliebt und nachgeahmt werden zu können, damit der Mensch in solcher Weise durch Erkenntniß, Liebe und Nachahmung Gottes von der Krankheit der Sünde wieder geheilt würde. Endlich konnte der Mensch nicht vollkommen hergestellt werden, bevor die Unschuld der Seele, die Freundschaft Gottes, und die nur allein Gott nachstehende Würde wieder gewonnen war. Dieses konnte ihm nur Gott geben und zwar Gott in Knechtesgestalt; darum war die Menschwerdung des Logos nothwendig. Die verlorne Würde hätte der Mensch nie erhalten, wofern sie ihm nicht Gott hergestellt hätte; denn wäre die Wiederherstellung von einem bloßen Geschöpfe erfolgt, so würde der Mensch dem bloßen Geschöpfe unterworfen worden sein, und hätte somit seine frühere Würde nicht wieder erreicht. Eben so hätte er auch die Freundschaft Gottes nicht erlangen können ohne einen Mittler, welcher Gott und den Menschen zugleich umfaßte, und, beiden gleichförmig und zugethan, der Gottheit als Gott, der Menschheit als Mensch ähnlich war. Die Unschuld der Seele hätte der Mensch nicht wieder erhalten ohne Nachlassung der Sündenschuld, welche von der göttlichen Gerechtigkeit nur vermittelst hinlänglicher Genugthuung erfolgen konnte. Für das ganze Menschengeschlecht genug zu thun, war nur Gott fähig, der Mensch aber war es schuldig. Deßhalb war nichts zweckmäßiger als die Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch den Gottmenschen, welcher als Mensch vom Geschlechte Adams abstammte. Wenn also die Würde des Menschen nur durch die höchste Würde des Wiederherstellers, die Freundschaft mit Gott nur durch die vollkommenste Freundlichkeit des Vermittlers, und die Unschuld nur durch die Allgenugsamkeit des Genugthuenden wieder erhalten wird; und weil die höchste Würde nur da ist, wo Gott wiederherstellt, die höchste Freundschaft nur, wo der Gottmensch vermittelt, die Allgenugsamkeit des Genugthuenden nur, wo Gott und Mensch zugleich Genugthuung leisten, so gab es offenbar keine zweckmäßigere Anstalt, das Menschen-

geschlecht wieder herzustellen, als die Menschwerdung des Wortes; denn wie das Menschengeschlecht durch das ungeschaffene Wort geschaffen und durch das eingeflüsterte Wort gefallen war, so sollte es durch das eingefleischte Wort von dem Sündenfall wieder emporgehoben werden. S. Bonav. Brevil. p. IV. c. 1.

*** Dieses Gesetz der Gnade schließt im weitesten Sinne das Erlösungswerk in sich, im engern Sinne, in sofern durch dasselbe ausschließlich die Gnade des heiligen Geistes bezeichnet wird, durch welche die wahre Erfüllung des göttlichen Willens möglich ist, gründet es sich auf die Thatsache der Erlösung. Dasselbe im engern Sinne auffassend erklärt der heil. Thomas: „Das Gesetz der Gnade als die Gnade des heiligen Geistes selbst konnte nicht gegeben werden, ehe das Hemmniß der Sünde durch die in Christo vollbrachte Erlösung gehoben ward." Dieses bezeuget der Apostel Johannes, wo er spricht: „Der Geist war noch nicht mitgetheilt, weil Jesus noch nicht verherrlichet war," Joh. 7, 39.; und eben so der Apostel Paulus, wo er sagt: „Gott sendete seinen Sohn in der Aehnlichkeit des sündigen Fleisches um der Sünde willen, und verdammte die Sünde im Fleische, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes (wie das Gesetz sie forderte) in uns erfüllt würde." Röm. 8, 3. 4. . . .

Der Mensch mußte zuerst unter dem alttestamentlichen Gesetze sich selbst überlassen werden, damit er durch sein Fallen in die Sünde seine Schwäche erkennen und einsehen möchte, daß er der Gnade bedürfe. Dieß bezeuget der Apostel, wo er sagt: „Das Gesetz ist dazwischen gekommen, damit die Sünde ihr Uebermaß erreichte; wo aber die Sünde ihr Uebermaß erlangt hatte, da ist die Gnade noch weit überschwänglicher geworden." Röm. 5, 20.

§. 54. Fortdauernde Wirksamkeit des Gesetzes der Gnade im Opfer des neuen Bundes.

Was der ewige Logos dem Menschengeschlechte durch Annahme der Menschennatur geworden, das mußte an die gesammte Menschheit und an jeden Einzelnen für alle Zeiten vermittelt werden. Der Entsündigung, welche der menschlichen Natur dadurch geworden, daß sie in die göttliche aufgenommen wurde, mußten Alle theilhaftig werden; der Fluch, welcher durch das Eingehen des unerschaffenen Wortes in das Geschlecht von der Menschheit im Allgemeinen genommen ward, mußte auch von jedem Einzelnen genommen werden. Nicht bloß die Natur im Menschen, sondern auch die Natur außer dem Menschen mußte geheiliget werden, und diese Heiligung, wie sie durch die Incarnation des Logos und durch seinen Wandel auf der Erde in die Zeit eingetreten, mußte in der Zeit fortgesetzt werden. Die der Menschheit durch den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit gewordene Erleuchtung mußte Allen zu Theil, an Alle vermittelt werden, damit Alle gelangten zur Anschauung des Lichtes und in diesem Schauen „umgewandelt würden von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn." 2. Kor. 3, 18. Und „durch diesen Geist mußte die Liebe Gottes ausgegossen werden in die Herzen Aller," Röm. 5, 5., damit Alle geeiniget würden mit Ihm, und Er, das Haupt des Ganzen, sie als willige

Glieder regierte. — Diese dreifache Heilung des Menschen geschieht durch alle Zeiten zunächst durch das Eine ewige Opfer des neuen Bundes, das eben so wie das ganze Erlösungswerk alle einzelnen Momente der Heilung und Heiligung des Menschengeschlechtes in sich begreift, in dem alle Geheimnisse des neuen Bundes als in ihrem Grunde ruhen und aus dem sie unmittelbar all' ihre Heilkraft ziehen. Ist die Lehre von dem Opfer des neuen Bundes als der fortwährenden Erlösung des Menschengeschlechtes in allen ihren Beziehungen begriffen, so wird das Verständniß der einzelnen Hauptmomente, wie sie sich in der Lehre von der Wirkung der Sakramente darstellen, leichter gewonnen werden. Das Wort der Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" — muß sich in vollkommener Weise erfüllen. Was er, als Gottmensch unter den Menschen wandelnd, seinen glaubigen Jüngern gewesen, das muß er für alle Zeiten allen Glaubigen sein. Was sie als geschichtliche Thatsache mit ihren Augen schauen und mit ihren Händen fühlen konnten, das mußte auch von allen nachfolgenden Geschlechtern als geheimnißvolle, stets seiende Thatsache wahrgenommen werden können. Was die Menschheit bei der Ankunft des Einen Mittlers bedurfte, das bedarf sie für alle Zeiten. Wie dem Menschengeschlechte nicht durch Ankündung einer gottgegebenen Amnestie und durch Setzung eines neuen, durch höhere Belehrung und entsprechende Aufmunterung begründeten Verhältnisses, sondern durch das Opfer des Gottmenschen Erlösung und Heil geworden; und wie alle Glaubigen der Vorzeit nach göttlicher Anordnung mittelst der Opfer an der Erlösung participirten; eben so konnte den nachfolgenden Geschlechtern das Heil der Erlösung nicht durch bloße Verkündung der Versöhnung und durch höhere Belehrung vermittelt werden; das e i n e, ewige Erlösungswerk mußte als eine ewige Thatsache von Allen wahrgenommen und Alle mußten in ihrer ganzen Persönlichkeit in dieselbe aufgenommen werden können. Gleichwie die Betheiligung aller dem sündigen Stammvater Entsprossenen an der Sünde des Stammvaters und an der in dieser Sünde begründeten Corruption der Natur, an der Verfinsterung der Intelligenz und an der Schwächung des Willens nicht allein als Erinnerung an diese Sünde und an die in ihr vererbte Corruption besteht, sondern als wirkliches Verderbniß in jedem Einzelnen sich findet und als solches von jedem wahrgenommen wird; eben so befaßt die vom Erlöser gewirkte Redintegration des Menschen, die von ihm ausgehende Heilung der ganzen corrumpirten Persönlichkeit nicht bloß die E r i n n e r u n g an das Werk der Erlösung, an sein Opfer in sich, sondern ist wirkliche, erfahrungsmäßige Heilung eines Jeden, ist wirkliche Erhöhung der gefallenen Natur, wirkliche Erleuchtung der Erkenntniß und wirkliche Potenzirung des degradirten Vermögens der Freiheit in jedem, der in Beziehung zum Erlöser gesetzt und dieser Beziehung sich bewußt ist. Und wie der Stammvater des sündigen Geschlechtes, durch dessen Verschuldung wir Alle als Kinder des Todes

geboren werden, als das Haupt dieses Geschlechtes dasteht in der Menschheit, als Ursache und Begründer des Todes in jedem Einzelnen, der durch natürliche Zeugung in dieses Leben eintritt; eben so muß der Stammvater des neuen Geschlechtes, durch den uns Allen die Macht gegeben ist, Kinder Gottes zu werden, in derselben Weise, in welcher er als Mittler in das Geschlecht eingetreten ist, in dem Menschengeschlechte bleiben. Was er vor seinem Scheiden den Seinigen verheißen hatte: „Sehet! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt," Matth. 28., das mußte sich erfüllen. Er der Erlöser mit all seiner göttlichen Machtfülle und Wahrheit und Gnade mußte Eigenthum der Seinigen werden.

Die Weise, in welcher der ewige Logos der Versöhner der Menschheit geworden, ist seine Opferwilligkeit bei seinem Eintritte in die Welt und seine Selbstaufopferung in der Hingabe seines Geistes in die Hände seines Vaters, und sein gesammtes zeitliches Thun und Leiden, das innerhalb dieser beiden Momente beschlossen liegt. Hebr. 10, 6 folg. In eben dieser Weise mußte er unter den Menschen bleiben „als der große Priester über das Haus Gottes, zu dem wir hinzutreten können mit aufrichtigem Herzen, mit vollkommenem Glauben." Ibid. 21.

Wie in diesem Opferakte Christi das ganze Erlösungswerk beschlossen ist, eben so muß von dem ewigen Opfer Christi auch alles Einzelne in der Vermittelung der Erlösung an die Einzelnen ausgehen. Und darum muß der Akt seiner Hingabe in den Tod ein ewiger Akt sein, und es muß Allen die Möglichkeit gegeben werden, an demselben unmittelbar Antheil zu nehmen.

In dem ewigbleibenden Opfer, das nach der göttlichen Verheißung durch den Propheten, „vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange an allen Orten dem Namen des Herrn dargebracht werden sollte als ein reines Opfer" — Malach. 1, 11., ist der ewige Logos wirklich in der menschlichen Natur als Erlöser derselben. Wie er in der Incarnation diese Natur angenommen und geheiliget hat, eben so nahet er sich in derselben Natur dem Menschen im Opfer — als der einzige, ewigbleibende Erlöser der Natur. Sein Leib wird hier gebrochen für Alle, sein Blut wird vergossen für Alle; und Alle sollen desselben theilhaftig werden. Sein Erlösungswerk ist eine ewige That. Sein Erlösungstod ist die ewigbleibende Versöhnung der Menschheit mit der beleidigten Gottheit. Sein Gehorsam bis in den Tod ist ewig das Gegengift gegen den Ungehorsam des Stammvaters unsers Geschlechtes; und wie wir der Folgen des Ungehorsames unsers natürlichen Stammvaters theilhaftig werden, indem wir durch natürliche Zeugung in Lebensverbindung mit ihm gebracht sind; eben so werden wir der Verdienste des Gehorsames unsers zweiten Stammvaters theilhaftig, indem die Thatsache der Erlösung als eine ewigbleibende zwischen uns und Gott gestellt wird, und uns die Möglichkeit gegeben ist,

in dieselbe einzugehen. Diese Möglichkeit ist gegeben, denn ewig steht der Eingeborne Gottes vor dem ewigen Vater als der Wiederhersteller des Geschlechtes; und in Ihm schauet der ewige Vater das Menschengeschlecht mit Wohlgefallen an. Und der Ausdruck dieser ewigen Erlösung, die Er, der hohe Priester der zukünftigen Güter, erfunden, da er mit seinem eigenen Blute in's Heiligthum eingegangen, ist das Opfer. Hebr. 9, 11. 12.

In diesem ewigen Opfer wird die Menschennatur fort und fort erlöset, wird der Segen und das Heil, das mit dem Logos in der Incarnation vom Himmel gekommen, Allen zugetheilt. In demselben werden die Einzelnen Ihm, der Wurzel des göttlichen Lebens eingepflanzt, und alle weitere Anordnung des Herrn in Betreff der Vermittlung seines Heiles an die Menschenkinder, hat in diesem ewigen Opfer sein Centrum, wie es in dem Beginne desselben, da es blutiger Weise am Kreuze dargebracht wurde, seinen Grund hat. In diesem Opfer wird fort und fort die Sünde von der Welt hinweggenommen, und Heiligung und ewiges Leben an Alle ausgetheilt, die desselben theilhaftig werden wollen. Was in der Besprengung mit dem Blute der Opferthiere und in der Bestreuung mit der Kuhasche (3. Mos. 16, 14. Hebr. 9, 12. 13.) angedeutet ward und nur in seiner Beziehung zu dem Blute des Opferlammes auf Golgatha eine Bedeutung haben konnte — das wird hier verwirklichet, nemlich die Reinigung und Weihe der durch die Sünde verunreinigten Natur, so daß in ihrem erneuten Grunde wieder göttliche Pflanzungen sprossen, wieder göttliches Leben gedeihen kann.

In diesem ewigen Opfer des Gottmenschen sind alle göttlichen Geheimnisse inbegriffen und der Blick in dieses Mysterium verschafft Licht über alle Geheimnisse des Christenthumes. Es selber ist der Schlüssel zu denselben, so wie es ihr Centrum ist. Wie ein heiliger Lehrer den Gekreuzigten als die Bibliothek bezeichnete, aus der er seine Wissenschaft geschöpft, eben so ist die fortwährende Darstellung jenes Aktes der unendlichen Liebe Gottes, in welchem der ewige Sohn leidend und sterbend die Welt versöhnt hat, die Schule der Weisheit des Lebens.

Was der unmittelbare Anblick des Versöhners im Werke der Versöhnung, in seiner Hingabe in den Willen seines Vaters bis in den Tod in Allen gewirkt, die Ihm geistig naheten, das wirkt die Feier dieses Opfers vor unsern Augen. So bleibt er bei uns, nicht allein als das Versöhnungsopfer, sondern zugleich als der Lehrmeister der höchsten Vollkommenheit für Alle. Sich hingebend für uns, um das Leben unsers Lebens zu sein — sich unablässig für uns hingebend aus Liebe, zeigt er uns den Weg, auf dem wir zu Ihm und zu seinem Vater gelangen können. Dieser Weg aber ist kein anderer, als der des fortwährenden Opfers. „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine, o Vater!" Luk. 22, 4. Dieß ist der Ausdruck seines ganzen Lebens. Und dieses spricht er mit der Stimme seiner Macht an unser Herz im Opfer. „Ich bin vom Him-

mel herab gekommen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Joh. 6, 38. Dieses ist die Summa seines gottmenschlichen Lebens, ist der klare und bestimmte Ausdruck seiner Opferwilligkeit, ist die Erklärung des Opfers selbst. Und darin haben wir den Spiegel unsers Lebens, die deutlichste Erklärung seiner gesammten Lehre, die Summe des ganzen Gesetzes. Gott lieben über Alles, und aus Liebe Ihm gehorsamen bis in den Tod. Das fordert sein heiliges Gesetz — das veranschaulichet uns sein Opfertod und die fortwährende Wiederholung desselben. Ist der sinnliche Mensch nicht im Stande, das Wort des Herrn zu fassen: „Wer mir nachfolgen will, der verlaügne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ so wird es ihm in dem Opfer des Erlösers deutlich erklärt. Und so wird der sich dem Vater opfernde Gottmensch wirklich das Buch des Lebens und die Fülle der Weisheit für Alle, die ihr Auge darauf wenden und daraus schöpfen wollen, „Christus wird unsere Weisheit“ — Christus der Gekreuzigte, der am Kreuze sich Opfernde, der den Juden Aergerniß und den Heiden Thorheit ist, wird den Auserwählten, den Glaübigen göttliche Weisheit, und sie achten alles für Auswurf und Unflath, um diesen köstlichen Schatz himmlischer Weisheit zu gewinnen; und haben sie ihn gewonnen, so wissen sie von nichts mehr zu reden, als von Christus dem Gekreuzigten. In Ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß beschlossen. Der Gekreuzigte ist uns aber der Ewig-sich-opfernde, und was darum der Apostel vom Kreuze und vom Gekreuzigten sagt, das gilt eben so von dem Opfer und dem Sichopfernden.

Haben wir Ihn als die ewige, versöhnende Liebe im Werke der Versöhnung erkannt, so können wir nicht anders als ihn wieder lieben, und diese Liebe ist es, die unsern Willen heiliget, indem in ihr unser ganzes Wesen Gott hingegeben und in dieser Hingabe geheiliget wird. Wir können unmöglich die ewige Liebe erkennen, ohne sie zu lieben. Wir sind im Versöhner dem Ewigen dargebracht, Ihm zum Eigenthume erkauft „nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes;“ und wir gehören darum nicht mehr uns selbst an.

Was der Erlöser in der persönlichen Erfüllung des Gotteswillens während seines Wandels auf Erden für die Seinigen gethan und was Er ihnen geworden, das thut und ist Er mittelst dieses Opfers für Alle, die zu Ihm sich bekennen unter allen Völkern und Nationen und zu allen Zeiten. Die unmittelbare Einwirkung auf den Willen seiner Freunde durch sein heiliges Beispiel wird fortgesetzt in diesem Opfer. Die Kraft, die von Ihm aus- und in die Seinigen überging, geht fortwährend aus von Ihm, unserm ewigen Opfer, und geht über in uns, wenn wir dessen empfänglich sind. Was der unmittelbare Anblick des sich dem Vater Hingebenden in den Tod in Allen gewirkt, die Ihm geistig naheten, das wirkt die Feier dieses Opfers vor unsern Augen. So wird durch die unablässig

von Ihm ausströmende Liebe in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse der Liebe im Menschenherzen die Liebe erweckt, und die von Ihm entflammte Liebe strebet wieder ihrem Ursprung entgegen, und ist dem Menschen das Prinzip eines göttlichen Lebens.

§. 55. Fortdauernde Vermittlung der Erlösungsgnade durch den heiligen Geist.

Was in dem ewigen Opfer des Eingebornen vom Vater dem ganzen Geschlechte zukommt, das wird an den Einzelnen vermittelt in der vom Erlöser selbst bestimmten Weise. Der dem Geschlechte immer gegenwärtige Erlöser und Versöhner wirkt diese Erlösung und Versöhnung im Einzelnen mittelst jener göttlichen Institutionen, die in seiner Kirche an die Stelle seiner sichtbaren und fühlbaren Gegenwart getreten, in denen er, wie einst in seiner Menschheit die Wunder seiner Macht und Liebe wirkt und andauernd macht für alle Zeiten, so daß in ihnen alle nach Ihm Lebenden einen vollkommenen Ersatz haben für seine leibliche Gegenwart. Diese von ihm getroffenen Anordnungen sind die Kanäle, durch welche das Wasser des Lebens sich ergießt in das Innere eines jeden Menschen, der dürstet nach dem Wasser des Lebens, auf daß es in ihm zur lebendigen Quelle werde, die hinüberströmt in's ewige Leben. Das dieses Leben vermittelnde Prinzip ist der heilige Geist, den der Herr den Seinigen gesendet und der in der Kirche ist als ihr Leben bis an's Ende der Welt.

Die Vermittlung dieses Lebens an dem Einzelnen geschieht fortwährend in derselben Weise, in welcher es vom Erlöser selber unmittelbar an die Menschheit gebracht wurde. Die Momente, die im Werke der Erlösung sich kundgegeben, müssen auch hier nachzuweisen sein. Es wird sich also auch hier zuerst eine Heilung der unfreiwilligen Natur im Menschen unterscheiden lassen und als das Anfängliche in der Erlösungsthätigkeit des Logos durch den heiligen Geist sich darstellen. Es wird die Art und Weise, wie die Befreiung der in die Erlösung Aufgenommenen aus den Finsternissen der Unwissenheit und des Irrthums geschehe, in den göttlichen Institutionen sich nachweisen lassen; und es werden jene Anstalten, die vorzüglich und unmittelbar auf die Heiligung des Willens gehen, in ihrer hochwichtigen Bedeutung erscheinen.

A. Die Corruption des gefallenen Menschen offenbarte sich zuerst und am auffallendsten in der Unordnung, welche in das Vermögen der Fortpflanzung des Geschlechtes eingetreten. Folge dieser Unordnung war die Scham des ersten Sünders und das Bestreben, sich zu verhüllen und zu verbergen. In Folge dieser Unordnung wird der Mensch, „gezeugt von sündigem Samen," ein Kind des Zornes Gottes, ehe er in's Leben eintritt. Diese Unordnung mußte zuerst gehoben, d. h. es mußte wieder ein dem ursprünglichen Zustande ähnliches Verhältniß geordnet, und dieses Verhältniß mußte durch Gnadenmittheilung geheiliget werden. Dieß ist

geschehen durch Einsetzung des Sakramentes der Ehe. *) Durch die Segnungen dieses Sakramentes wird das bloß auf das fleischliche Ergötzen zielende, vage und zerstörende Gelüsten unterdrückt und dadurch der Liebe des Herzens der Weg gebahnt. Diese Liebe ist eheliche Liebe und erhebt sich unter der Zucht des heiligen Geistes zur Gottesliebe. Dadurch wird die Einigung der ehelich Verbundenen geheiliget und diejenigen, die von den in Liebe zu Gott Gereinigten erzeugt werden, sind berufene Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Wie der sündige Stammvater Kinder zeugte nach seinem Bilde und Gleichnisse (1. Mos. 5, 3.), eben so zeugen die durch das Sakrament der Ehe geheiligten Eheleute Kinder nach ihrem Bild und Gleichnisse. Die Ueberwucht der Concupiscenz ist in ihnen zurückgedrängt, das Unfreiwillige in ihnen ist nicht in der Weise in Aufruhr gegen den Geist, wie dieses bei jenen Nachkommen Adams der Fall gewesen und noch ist, die ihr Dasein einzig der Befriedigung fleischlichen Gelüstens verdanken. Sie participiren an der Erlösung, wie sie an der Erbschuld participiren. Die Erlösung ist nicht mehr etwas ihnen ganz Äußerliches; die Art und Weise dieser Participation ist von dem Lehramte der Kirche nie angegeben worden und kann eben so wenig bestimmt werden, als die Participation selber gelaügnet werden darf. Das ist der Anfang der Erlösung des Einzelnen in Hinsicht auf seine corrumpirte Natur, wie die Abstammung von sündigen Eltern der Anfang des Verderbens seiner Natur ist.

Die Heilung der Natur, die für den Einzelnen in den durch das Sakrament der Ehe verbundenen und durch dasselbe geheiligten Eltern gleichsam in seiner Wurzel begonnen, ehe noch der Zweig der Wurzel ankeimet, ehe das Kind an's Tageslicht getreten, wird an diesem fortgesetzt und wird diesem persönlich zu Theil, sobald es für das zeitliche Leben geboren ist. Das Kind wird aufgenommen in den Bund mit Gott, für den es schon durch seine Abstammung von geheiligten Eltern bestimmt ist, und was der Gottmensch dem Menschengeschlechte erworben hat, wird ihm mitgetheilt. Ein höheres Sein, ein himmlisches Leben, Empfänglichkeit für alle himmlischen Güter und Gaben wird ihm zu Theil. Was mittelst der Abstammung vom sündigen Stammvater Verkehrtes und Verderbliches in des Menschen Natur gekommen, was als Schuld auf allen Nachkommen Adams lastet, wird weggenommen. Die Unordnung, welche durch die Sünde in das creatürliche Leben gekommen, wird entfernt und es tritt wieder der Stand der ursprünglichen Gerechtigkeit ein. Noch mehr, der für das zeitliche Leben Geborne erhält in der Aufnahme in den Bund mit Gott die Zusicherung des ewigen Lebens, und diese Zusicherung ist das Zeichen der göttlichen Huld und Gnade; und in dieser Zusicherung

*) Die ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes gehört in den zweiten Theil der Moraltheologie.

hat derjenige, der sie empfängt, die Gottgefälligkeit, die Gottähnlichkeit, die ursprüngliche Heiligkeit wieder gewonnen. Dieß Alles wird dem Menschen zu Theil durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes im Sakramente der Taufe.

Die geistige Verbindung des Ebenbildes Gottes mit dem Gottmenschen (dieß geistige Ehebündniß), die in der Taufe geschlossen, die schon in der Abstammung von geheiligten Eltern eingeleitet ward, und in Folge derer der Mensch so an seinen Erlöser gebunden ist, daß jede ungeordnete Hinneigung zum Nichtgöttlichen fortan als ehebrecherische Versündigung sich darstellt, muß auch vollzogen, d. h. der Mensch muß mit seinem Erlöser zu Einem Fleische verbunden, muß der Natur des Erlösers theilhaftig werden. Dadurch erst wird der Mensch göttlicher Natur theilhaftig, wie der ewige Sohn Gottes sich gewürdiget hat, menschlicher Natur theilhaftig zu werden. Wie durch das Essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen der Keim des Todes in die Natur des Menschen gekommen, eben so muß jetzt durch das Essen vom Brode des Lebens der Keim des ewigen Lebens, das Samenkorn der Auferstehung in die zum ewigen Leben wiedergeborne Natur des Menschen kommen. Der ewige Sohn Gottes, der in der Incarnation zur Erlösung des Menschengeschlechtes in der Gestalt desselben als Mensch gekommen, will zur vollkommnen Erlösung des Einzelnen als Speise und Trank genossen werden. Dazu hat er das hochheilige Sacrament der Eucharistie eingesetzt, und dazu bietet er sich in demselben den in der Taufe Wiedergebornen dar als Speise und Trank für das in der Wiedergeburt begonnene, durch seine Gnade geschenkte, höhere Leben. Ihn genießend, Ihn, den wahrhaft, wirklich und wesentlich Gegenwärtigen empfangend, sollen die Glaübigen Ihm ganz einverleibt, Ein Herz und Eine Seele mit Ihm werden. Es bedarf nemlich das in der Wiedergeburt gewonnene, übernatürliche Leben fortwährend der ihm entsprechenden Nahrung und kann nur durch den Genuß derselben sich erhalten. Der Urheber dieses Lebens ist auch die Nahrung desselben. Diese wird ihm fortwährend zu Theil im allerheiligsten Geheimnisse, ist ihm selbst Wegzehrung für seine von hinnen scheidende Seele auf ihrer Wanderung in das Reich der Geister, für welche Scheidung ihm noch vollkommene Reinigung zu Theil wird im Sakramente der Vollendung.

Die in der Wiedergeburt erlangte Reinigkeit und Freiheit von allen Makeln und von jeder Schuld der Sünde, diese wiedergewonnene Integrität des Menschen muß von dem Willen der Persönlichkeit ergriffen und bewahrt werden, und die Persönlichkeit hat immer nur so viel von dem Heile der Erlösung, als sie selber haben will. In diesem Wollen sind unzählige Grade vom schwachen Wollen bis zum entschiedenen, Alles überwindenden Wollen. Entwickelte sich die persönliche Willenskraft in demselben Verhältnisse, wie die Erlösungsgnade angeboten wird und wie der Geist Gottes im Menschen wirken will, dann könnte von einem weitern

Fehlen nicht mehr die Rede sein; der Mensch bliebe unschuldig, wie das getaufte Kind es ist, und diese Unschuld würde eine errungene. Weil es aber an diesem Selbstwollen, an dieser persönlichen Aneignung des angebotenen Gutes der Erlösung, an dieser Mitwirkung mit dem Geiste Gottes fehlt, darum kann das Gelüsten der unfreien Natur sich wieder erheben und bei dieser Nachlässigkeit des Willens die Seele auf's Neue beflecken. Was in solcher Weise verdorben wird an der Natur des Menschen, kann durch den Willen, so lange er nicht vollkommen geeint ist mit dem göttlichen Willen, nicht vollkommen geheilt werden. Zur Heilung dieser neuen, vom Willen geschlagenen Wunden der Natur hat der Heiland ein besonderes Sakrament eingesetzt, das der letzten Oelung. In derselben werden die Ueberreste der Sünde, nachdem die Sünde selbst vom Willen verabscheut und verworfen und durch die Buße getilgt ist, im unfreiwilligen Grunde der Seele gänzlich ausgelöscht. Die äußern Sinne und in ihnen die innern Sinne werden durch heilige Salbung von allen Befleckungen gereiniget und für das Göttliche vollkommen befähiget, und so wird die Heilung der menschlichen Natur nach der Anordnung des Herrn vollendet. Jetzt ist seine Hinfahrt eine selige; sein Tod ist ein Sterben im Herrn, und selbst die leibliche Hülle hat die Signatur der Auferstehung zum ewigseligen Leben erlangt.

B. Wie die Heilung und Heiligung der Natur, die durch die Fleischwerdung des ewigen Logos dem ganzen Menschengeschlechte geworden, eine für alle Zeiten und für alle Menschen fortdauernde ist, so ist auch die durch seine Herabkunft der Menschheit gewordene Erleuchtung eine an Alle zu vermittelnde, und zwar in der vom Wiederhersteller des Menschengeschlechtes selbst angeordneten Weise. Was der Erlöser dem Menschengeschlechte in Hinsicht auf Erleuchtung seines Erkenntnißvermögens gewirkt hatte, das mußte etwas Bleibendes und von Allen zu Erreichendes sein. Dieselbe Gotteserkenntniß, wie sie die Ihn umgebenden Freunde durch Ihn gewinnen konnten und durch Ihn gewonnen haben, müssen Alle erlangen können. Dieß ist nur dann möglich, wenn Er für Alle und in allen Zeiten dasselbe bleibt, was Er diesen gewesen, wenn Alle in allen Zeiten Ihn erkennen können, wie diese Ihn erkannt haben.

Es kann sich hier nicht bloß um die Tradition seiner Lehre, seiner Unterweisungen handeln; denn diese haben nur in der Beziehung zu seiner Persönlichkeit eine Bedeutung und zugleich ihre Verständigung; Er selbst muß in seiner ganzen Persönlichkeit bei den Seinigen bleiben, und mit der Lehre, mit dem Worte muß zugleich Er selbst gegeben werden. Das Wort muß als Sein Wort verkündet, und in diesem Worte muß Er selbst dem menschlichen Geiste geboten werden. Sein Wort muß anerkannt, aufgenommen werden, und in diesem seinem Worte muß Er selbst vom Geiste erkannt werden; denn „Ihn erkennen ist ewiges Leben," Joh. 17, 4.; und

„wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer aber den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ 1. Joh. 5, 12.

Durch die Verkündung des Wortes muß eine Vermittelung der Erlösungsthätigkeit des ewigen Sohnes Gottes wirklich geschehen, so daß der Hörer desselben in der fernsten Zeit, wo er die Verkündung vernimmt, in keiner Weise dem nachsteht, der das Wort aus dem Munde des Herrn selbst vernommen hat. Das kann nur dann geschehen, wenn Er, der Herr, bei seinem Worte und bei den Verkündern desselben bleibt, wenn Er durch den Mund der Verkünder spricht, wie Gott durch den Mund der Propheten gesprochen.

Dieses nun hat Er verheißen, und zwar in demselben Momente, da er seinen Aposteln den Auftrag gab, „zu lehren alle Völker . . . sie zu lehren, Alles zu halten, was er ihnen befohlen hatte;“ eben dort gab er ihnen die Verheißung: „Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Matth. 28, 20. Er selbst ist bei den von Ihm erwählten und autorisirten Verkündern seines Wortes und bleibt bei ihnen ewiglich; und dieß in der Weise, daß Er durch sie gehört sein will. „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet denjenigen, der mich gesandt hat.“ Luk. 10, 16.

Dieses kann nur durch geheimnißvolle Autorisation und durch geheimnißvollen Verband der Verkünder mit dem ewigen Worte selbst bewirkt werden, und die Art und Weise derselben konnte nur der Urheber dieser geistigen, übernatürlichen Ordnung bestimmen. Nur Er, der „das Leben und das Licht der Menschen“ ist, kann die Weise bestimmen, in welcher das Licht alle Menschen erleuchten soll, die in diese Welt kommen — und zwar durch das Medium seines, von Ihm selbst untrennbaren Wortes. Die Art und Weise dieser Mittheilung hat Er bestimmt in der Einsetzung des Apostolates, dieses untrüglichen Lehramtes, und in der Sicherung der ewigen Dauer desselben durch Einsetzung des Sakramentes der Ordination. Mittelst dieses Sakramentes durchströmt die geheimnißvolle Kraft, die in Ihm ist, Alle, die in diese höhere Ordnung, in diese nähere Beziehung zu dem unsichtbaren Haupte aufgenommen werden, gleichwie der elektrische Funke Alle durchdringt, die in Beziehung zu demselben gebracht werden. Und was die in diese höhere Ordnung Aufgenommenen in dieser ihrer Stellung reden und wirken, das ist etwas von der bloß menschlichen Thätigkeit Verschiedenes, etwas über dieselbe Erhöhtes.

Die Wirkung des Wortes, das der vom Herrn Gesendete und Bevollmächtigte in dieser seiner Sendung und Vollmacht ausspricht, ist eine von dem Erfolge bloß menschlicher Belehrung wesentlich verschiedene. Das Unterscheidende liegt für's Erste in dem Objekte der Mittheilung. Dieses ist Göttliches, ist Gottes Wort, das Wort des ewigen Lebens, „das lebendig ist und kräftig, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert, das hindurch dringt, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und

und ein Richter der Gedanken und Anschläge des Herzens ist.“ Hebr. 4, 12. Dieses Objekt ist nicht allein aufklärend über das Göttliche und über die Beziehungen des Menschen zu Gott, sondern es ist ein Selbstinhalt und wird als solcher mitgetheilt. In der Verkündung des Wortes wird das ewige Wort selbst den Empfänglichen gegeben, sie werden durch die Verkündung mit dem ewigen Logos selbst in Rapport gesetzt, empfangen Ihn selber. Darum reden die Apostel nicht allein von einer Verkündung der Lehre des Herrn, sondern von einer Verkündung des Herrn, von einer Predigt Christi selber. „Sie predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden Aergerniß, den Heiden Thorheit ist, den Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ 1. Kor. 1, 23. 24. Das Unterscheidende liegt zweitens in dem Verhältnisse des Verkünders zu dem Objekte. Er hat es nicht selbst gefunden, es ist ihm gegeben; er hat es nicht von Menschen, sondern von dem Herrn selber, und aus Auftrag des Herrn theilet er es mit. Er spricht an Gottes Statt und an sein Sprechen knüpfet sich die göttliche Einwirkung auf den Zuhörer, der Art, daß das Verständniß nicht seiner Geschicklichkeit und Mühe, sondern der göttlichen Thätigkeit zugeschrieben werden muß.

Und wie dieß Wort dem vom Herrn Bevollmächtigten in den Mund gelegt ist, daß er es verkünde, und wie ihm dazu das höhere Verständniß und die nothwendige Kraft gegeben ist in sakramentaler Handlung, eben so müssen die Hörer des Wortes in dem höhern Rapporte, in den sie durch das verkündete Wort zu demselben gesetzt sind, befestiget werden, daß „sie nicht mehr wie Meereswogen herumgetrieben werden von jedem Winde der Lehre.“ Ephes. 4, 14. Und auch diese Befestigung wird in sakramentaler Weise geschehen, so daß die bisher rein geistige Beziehung zum Worte des Lebens eine den ganzen Menschen umfassende wird, und er dadurch die volle Befähigung erhält, das Wort zu bekennen in Wort und That. Diese Befestigung in der Lehre des Heils geschieht im Sakramente der Firmung, in welchem den Getauften und in den Wahrheiten des Glaubens Unterwiesenen der Geist des Herrn mitgetheilt wird, „durch den sie geleitet werden in alle Wahrheit.“ Joh. 16, 13. Das Wesentliche dieses Sakramentes ist die Erleuchtung zur Erkenntniß der Wahrheit und die Kräftigung zum Wandeln in der Wahrheit. Dieß ist etwas von der Lehrthätigkeit des Dieners Christi und von der Begründung in der Wahrheit durch Menschen Verschiedenes; es ist das Werk des heiligen Geistes, den der Firmling empfängt in der Auflegung der Hände des Bischofs und in der Salbung mit Chrisam. Der Gefirmte ist jetzt nicht mehr bloß passives Glied am Leibe Christi; er ist jetzt ein thätiges Glied zum Wohle des Ganzen, und was er empfangen hat, ist nicht mehr bloß zur Entwickelung des eigenen Lebens, sondern auch zur Förderung der Mitglieder. Das Wort der Wahrheit, das er vom Herrn empfangen, dessen Verständniß durch die Belehrung der Kirche ihm geworden, in dessen vollen Sinn er

eingeführt ist durch den Geist Gottes, ist jetzt nicht allein für ihn Licht auf seinen Wegen und Trost in seinen Leiden, sondern zugleich das Mittel zur Erleuchtung und Tröstung Anderer. Er ist jetzt tüchtig gemacht, fest zu stehen im Glauben, wo er angefochten wird von den arglistigen Kunstgriffen der Verführung zum Irrthum, festzustehen im Bekenntnisse des Glaubens, wo Drohung und Marter ihn in demselben wankend machen und zur Verlaügnung bestimmen wollen. Und dieß Alles wirkt der Geist Gottes, dessen er theilhaftig geworden in diesem Geheimnisse.

C. Das ganze Erlösungswerk hat die Heilung und Heiligung des Willens, dieses innersten Kerns der menschlichen Persönlichkeit zu seinem höchsten und letzten Ziele. Darauf zielet alle Heilung der Natur, und alle Erleuchtung der Intelligenz. Der Wille soll mit all' seiner natürlichen und übernatürlichen Kraft das Göttliche ergreifen und nach dem Göttlichen sich bestimmen. Dieses Sichbestimmen nach dem Göttlichen hat nach dem Willen des Erlösers einen ganz bestimmten Ausdruck gewonnen. Der Einzelne ist nämlich ein Glied jenes geheimnißvollen Organismus, der mit dem Erlöser selber in geistiger Ehe verbunden, Ihm gehorsamet wie die Braut ihrem Braütigam. Das ist das Geheimniß aller Geheimnisse, das mysterium magnum. Geeint mit diesem Organismus steht der Einzelne in innigster Verbindung mit seinem Herrn und Heiland, wie dieser in seiner Menschheit in innigster Vereinigung war mit seinem Vater. Wie nun diese Vereinigung des Gottmenschen mit dem ewigen Vater die vollkommenste Vereinigung seines Willens mit dem Willen des Vaters war, und wie sich diese Vereinigung ausgesprochen hat im vollkommensten Gehorsame Christi gegen seinen himmlischen Vater, eben so ist die Vereinigung der Kirche mit Christo eine Vereinigung des Willens all' ihrer Glieder mit dem Willen Christi. Dieß bedingt aber vorerst eine Vereinigung der einzelnen Glieder der Kirche mit ihr selber und ausnahmslosen Gehorsam derselben gegen die Kirche. Nur durch Gehorsam gegen die Kirche können die Einzelnen sich als Glieder der Kirche ausweisen; und nur in diesem Gehorsame können sie des Segens der Kirche, den sie unablässig von Christo empfängt, theilhaftig werden. Und darum hat denn der Urheber aller Gnade die Anordnung getroffen, daß jedes Glied der Kirche in seiner Stelle Gehorsam üben muß; und Er hat die Erklärung gegeben, daß, wer die Kirche nicht hört, für einen Heiden gelte und für einen Publikan, d. h. daß, wer diesem Gehorsame sich entzieht, aus dem geheimnißvollen Zusammenhange mit Ihm durch die Kirche hinausgeworfen sei und fortan sich selber überlassen bleibe. Die Kirche stellt ihre Forderungen an jedes ihrer Glieder und verlangt Gehorsam im Namen des Herrn. Es sind dieß dieselben Anforderungen, die der Herr selber stellt in seinem heiligen Worte, oder es sind concrete Anwendungen des von Ihm im Allgemeinen Gebotenen. Die Erfüllung dessen, was die Kirche im Namen des Herrn besiehlt, fordert Verlaügnung des eigenen Willens und Absterben allem selbstsüchti-

gen Verlangen und Streben. In jedem willigen und freudigen Sichfügen in diese gottgesetzte Ordnung gewinnt der gottförmige Wille neue Kraft zur Unterdrückung alles ungeordneten, gottwidrigen Verlangens nach dem, was wider Gott streitet. Diese Unterdrückung alles gottwidrigen Verlangens und das entschiedene Sichlosreißen vom Nichtgöttlichen erkennt aber der Geist als das einzig Nothwendige, um zur wahren Freiheit zu gelangen. Das Vorbild dieser Thätigkeit ist ihm gegeben in seinem Erlöser, in dem Opfertode des Erlösers, in dem ewigbleibenden Opfer des Erlösers in seiner heiligen Kirche; denn dieses ist die unabläſſige Aufforderung an alle Glieder der Kirche, nicht mehr sich selber, sondern dem Erlöser zu leben. Die höchste und Eine Aufgabe des Jüngers Christi ist, Ihm, dem Herrn gleichförmig zu werden. Diese Gleichförmigkeit mit Ihm ist das anzustrebende Ziel aller menschlichen Thätigkeit während des ganzen Lebens; und auf keinem Stadium dieses Lebens kann der Jünger sich rühmen, es erreicht zu haben. Diese Gleichförmigkeit mit dem Erlöser, diese wiedergewonnene Gottähnlichkeit durch den ewigen Logos bedingt die unabläſſige Abtödtung alles Gottwidrigen in und an dem Menschen oder das Leben der Buße. Diese Abtödtung, dieses Bußleben ist etwas vom Menschen zu Wirkendes, aber doch nicht des Menschen alleiniges Werk. Auch dieses zur Heiligung des Willens unerläßliche Moment ist durch sakramentale Vermittelung geheiliget. Der Schmerz über die Sünde, die Selbstbeschämung und Selbstdemüthigung in dem Bekenntnisse der dem Menschen, so lange er in diesem Leben wandelt, immer noch anklebenden Sünde, und die Bemühungen des Menschen, alle Reste der Sünde mit allen tilgbaren Folgen der Sünde zu tilgen, werden aus dem Bereiche bloß menschlicher Thätigkeit erhoben und durch sakramentale Weihe zu gottgefälligen Werken gemacht. Im Sakramente wird des Sünders Buße mit der Büßung des Gottmenschen in die innigste Beziehung gesetzt, die Bußwerke des Sünders werden dadurch vereiniget mit den Werken der Büßung, die der Gottmensch auf Erden gewirkt und die eben so Werke der Ewigkeit sind wie sein Opfer; und diese Beziehung und Participation ist es, was denselben einen unendlichen Werth gibt.

Das ganze Leben des Erlösten ist ein fortwährender Kampf gegen die Sünde, ein unausgesetztes Kämpfen des Geistes gegen das Fleisch, wie das ganze Leben des Erlösers ein unausgesetztes Leiden und Kämpfen gegen die Mächte der Finsterniß und Bosheit gewesen. Der durch die Sünde geschwächte und allseitig corrumpirte Mensch trägt auch nach seiner Erhebung aus seinem Elende noch die Spuren der Corruption an sich, und ist aus diesem Grunde nicht im Stande, immer so zu kämpfen, daß er den Stachel der Sünde nicht öfters bitter fühlte und manchmal verwundet würde. Heilung für diese Wunden, die im Kampfe gegen die Sünde geschlagen wurden, indem der Wille nicht entschieden genug oder nicht beharrlich genug oder überhaupt nicht in rechter Weise gekämpft hat, wird

durch die Buße, durch erneute Selbstverlaügnung und Abtödtung gewonnen. Diese Buße, diese Selbstverlaügnung und Abtödtung muß, wenn sie wahrhaft heilend sein soll, selbst einen sakramentalen Charakter erlangen, d. h. des Menschen Thun muß mit der Erlösungsthat in unmittelbare Beziehung gesetzt und der Mensch muß dieser Beziehung bewußt und versichert werden. Dieß kann nur durch ein aüßeres, sichtbares Zeichen geschehen, mit welchem eine unsichtbare, innere Heilkraft durch die Anordnung des Erlösers verbunden ist, und mit demselben dem Menschen zugetheilt wird.

So ist denn das Bußsakrament nicht allein das zweite Brett nach dem Schiffbruche, mittelst dessen es dem Abtrünnigen möglich gemacht ist, wieder in den Port des Heiles einzulanden, sondern es ist zugleich die fortgesetzte Entsündigungsanstalt der Glaübigen, die aus Schwachheit des Fleisches täglich fallen, und täglich der Entsündigung bedürfen. Es ist der lebendige, unzweideutige Beweis, daß die Erlösungsthätigkeit des ewigen Sohnes Gottes in seiner heiligen Kirche fortwährend bestehe und wirksam sei zur Beruhigung und Befriedigung Aller, die ihr Heil von ganzem Herzen suchen. Es ist die höhere, die höchste Sanktion aller Bußübungen der Büßer und das sichere Unterpfand, daß Alles, was im echten Bußgeiste geschieht, eben weil es mit der unendlichen Büßung des Gottmenschen geeint ist, einen Werth vor Gott, einen ewigen Werth habe. Und es ist dieses Sakrament zugleich die nothwendige Ergänzung alles Mangelhaften und Ungenügenden in der menschlichen Bußübung, indem durch unmittelbare göttliche Einwirkung in der Ertheilung desselben so auf den Willen gewirkt wird, daß ihm die persönlich nicht errungene Disposition zur Erlangung vollkommener Vergebung und Nachlassung resp. Tilgung der Sünde durch sakramentale Vermittelung zukömmt. Nur von diesem Standpunkte aus läßt sich die Lehre der Kirche, daß eine in der Furcht vor Gottes Strafgericht gegründete Reue in Verbindung mit dem Bußsakramente Vergebung der Sünde erlange, begreifen und rechtfertigen. Die nothwendige Disposition zur Erlangung der Sündenvergebung ist die Liebe und die aus ihr entspringende Reue über die Beleidigung Gottes. Wo diese Disposition fehlt, da ist eine Sündenvergebung nicht möglich. Diese Disposition ist das Werk Gottes und des Menschen. Ist sie vom Menschen nicht gewonnen worden vor dem Empfange des Sakramentes, so wird sie ihm zu Theil im Sakramente, und es erlangt der Mensch in demselben nicht allein Sündenvergebung, sondern auch die nothwendige Kraft zur Sündenmeidung; es wird nicht allein das Gottwidrige, das in seinem Innern ist, und durch die Reue, durch den die Sünde verabscheuenden Willen schon zum Theile entfernt wurde, wirklich getilgt, sondern es wird dem Büßer zugleich die Befähigung zu Theil, nicht mehr zu sündigen, d. i. der Wille gewinnt in demselben göttliche Kraft zum entschiedenen, beharrlichen, rechtmäßigen Kampfe gegen die Sünde, und zugleich jenen Frieden, den der Herr den Seinigen verheißen, den weder er sich selber noch die Welt ihm

geben kann. Und so bekennt dann der wahre Christ freudig und jubelnd, daß „alle seine Tüchtigkeit aus Gott ist,“ und gibt in Allem seinem Erlöser die Ehre.

§. 56. Bedingung dieser Vermittlung der Erlösungsgnade an den Einzelnen.

Die leibliche Gegenwart des Gottmenschen war nicht Allen, sondern nur denen zum Heil und Segen, die mit ihrem Willen, mit allem Verlangen ihres Herzens Ihn aufnahmen; denn er war Denjenigen eben so zum Falle, welche ihn in dieser gnadenvollen Herablassung nicht achteten, wie er den Ihn Aufnehmenden zur Auferstehung gereichte. In derselben Weise ist er in dieser sakramentalen Gegenwart und Wirksamkeit nur denjenigen zum Heile, die Ihn zu ihrem Heile wollen, die nach Erlösung aus dem Sündenelende und nach Aussöhnung mit Gott sich sehnen, die mit ihrem ganzen Willen Gleichförmigkeit mit Ihm verlangen und allem gottwidrigen Streben und Thun entsagen. Ohne dieses Wollen und Sehnen und Entsagen wird die Persönlichkeit jener Heiligung nicht theilhaftig, welche dem Geschlechte durch die Menschwerdung des Logos geworden und durch das Opfer fortwährend zu Theil wird. Im Gegentheile, die verkehrte Richtung des Willens wird dieses dem Geschlechte gewordene Heil der Persönlichkeit zum Fluche und zum Verderben machen. Der köstliche Balsam und das Freudenöl, das aus den Wunden des Erlösers der Natur zugeflossen, wird nicht etwa ausgeleert, sondern es wird im innersten Marke der Seele zu einem zehrenden Gifte, zu einem fressenden Eiter; und das ganze Wesen der Persönlichkeit wird die Eiterbeulen dieses verborgenen Schadens zur Schau tragen.

Das gilt überall da und nur da, wo das Individuum der Verschlungenheit mit dem Geschlechte, dem unfreien Verschlossensein im Naturgrunde sich entwunden und zur Persönlichkeit herangereift ist. Das gilt nur von der mit dem Vermögen der Selbstbestimmung begabten Persönlichkeit. Und darum sind in den Anordnungen des Heiles vorerst Solche zu unterscheiden, mittelst welcher die vom Erlöser ausströmende Heilung der Seele des Menschen immer mitgetheilt wird, wenn nur kein Widerstreben gegen diese Heilung im Willen ist, und dann wieder Solche, in denen das Heil eine Mitwirkung von Seite des Menschen, eine Einstimmung des Willens in den Willen Gottes fordert, der unsere Heiligung ist. (1. Thess. 4, 3.)

Wie nun das Kommen zu Christus durch eine göttliche Thätigkeit, durch den Zug des Vaters bedingt war, nach dem deutlichen Ausspruche des Herrn: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehet“ (Joh. 6, 44.); eben so kann keiner dem der Kirche stets gegenwärtigen Christus einverleibt, der von ihm ausströmenden Heilung theilhaftig werden ohne eine göttliche Thätigkeit höherer Ordnung. Es ist dieß die Wirksamkeit der Gnade des heiligen Geistes in der Kirche Gottes, die entweder durch die ausgezeichneten Organe der Kirche allein,

oder aber durch diese und zugleich auch durch die zu heilenden und zu heiligenden Glieder der Kirche, oder auch in diesen unmittelbar und allein wirkt. Immer ist es der heilige Geist, der das Allen gegebene Heil an den Einzelnen vermittelt; und dieser heilige Geist wirkt immer nur, wo eine Persönlichkeit mitwirkt. Die mitwirkende Persönlichkeit ist immer, wo dem Individuum eine Gnade vermittelt wird, die es selbst nicht wollen und verlangen kann, der das Sakrament spendende Priester, das vom Geiste Gottes durch die Kirche aufgestellte, vermittelnde Organ, das nur als Persönlichkeit, in einer persönlichen Handlung, also mit vollem Bewußtsein und mit Willen die Gnade vermitteln kann; wo aber das Empfangende selber eine Persönlichkeit ist, da ist der Empfang und die Wirksamkeit der Gnade durch die Mitwirkung der empfangenden Persönlichkeit bedingt. Wo nur das spendende Organ mit dem Geiste Gottes mitwirkt, da haben wir in Hinsicht auf das empfangende Individuum mehr eine passive Heilung und Heiligung; es ist mehr eine Wegnahme des Gottmißfälligen von der Seele des Menschen, eine Entfernung der Unordnung aus ihr, somit mehr eine Befähigung zur persönlichen Heiligung als diese Heiligung selber. Die aktive Heiligung muß erworben werden von der Persönlichkeit selber, und die so zu sagen negative Heilung und Heiligung reicht nur so lange hin zur Seligkeit, als eine positive nicht gewonnen werden kann, d. h. so lange der Empfänger der Gnade nicht sich selber zu entscheiden vermag. Kann er dieses, dann muß er das Empfangene entweder bejahen, d. h. einstimmen in die gottgegebene Richtung, mitwirken mit der gegebenen übernatürlichen Kraft; oder aber er muß das Empfangene verneinen, d. h. die gottgeordnete Richtung aller seiner Vermögen auf das Himmlische verkehren, dem göttlichen Antriebe sich widersetzen und so sich in Opposition setzen gegen die Gnade und den Spender der Gnade. Im ersten Falle wird sein Wille in der Richtung zu Gott bestätiget, geheiliget und durch Eingehen in den göttlichen Gnadenwillen wahrhaft frei gemacht; das aus Gnaden ihm Gegebene wird jetzt sein Eigenthum; er gewinnt persönliche Heiligung. Im zweiten Falle wird sein Wille in seiner Centrifugalrichtung von Gott bestärkt, in seiner Opposition gegen Gott gekräftiget, und immer mehr unfähig gemacht, dem Göttlichen sich zuzuwenden und was Gottes Wille ist, zu erfüllen. In jedem würdigen Empfange eines Gnadenmittels von der mit dem Vermögen der Freiheit begabten und sich selber entscheidenden Persönlichkeit wächst die sittliche Kraft, wächst das Vermögen der Freiheit zur vollen Freiheit immer mehr und mehr heran. Der objektive Grund solchen Wachsthumes liegt in der dargebotenen Gnade Christi, die das Eigenthum der Seele werden soll; der vermittelnde Grund dieses Wachsthumes ist die Gnadenwirksamkeit des heiligen Geistes, durch den das Heil an den Einzelnen gebracht wird; der subjektive Grund dieses Wachsthumes ist der durch die Erlösungs-Gnade angeregte und nach dieser Anregung mit dem Geiste Gottes mitwirkende Wille des Menschen. Solche

Selbstthätigkeit und Mitwirkung mit der Gnade fordern ganz besonders die Sakramente der Buße, der Eucharistie, der Firmung, der Priesterweihe und der Ehe. Nicht als wenn der Mensch durch seine Thätigkeit eine Kraft in das Heilmittel hineinlegen könnte, oder als wenn der Macht des göttlichen Geistes etwas abginge, nein, es handelt sich hier nur um die Befähigung für die im Sakramente liegende Kraft, um die persönliche Tüchtigkeit für die Mitwirksamkeit mit dem heiligen Geiste. Das Erdreich muß befähiget, muß zubereitet sein für das himmlische Samenkorn göttlicher Gnade; dann erst wird das himmlische Samenkorn die in ihm liegende Kraft und Wirksamkeit entfalten können. Sobald aber das himmlische Samenkorn aufgenommen ist, wird von Seite des Erdreiches menschlichen Willens fortwährende Mitthätigkeit erfordert, wenn die erlangte Gnade bleiben und wenn durch sie dem Willen aufgeholfen werden soll. Der Wille, dieses Vermögen der Sittlichkeit, muß selber erstarken. Dieß geschieht durch sein Mitwirken mit der Gnade des heiligen Geistes. Wie das Vermögen der Freiheit, diese sittliche Kraft, mit jedem Sichfügen in das Begehren des Gelüstens ohnmächtiger wird, wie es in jeder Willfährigkeit gegen das Fleisch sich selber schwächt, und immer mehr und mehr sich fesselt durch die Sklavenfesseln der unfreien Natur; eben so wächst dieses Vermögen der Freiheit in jeder Entscheidung für Gott und seinen heiligen Willen. Denn in jeder solchen Entscheidung und in jeder daraus erfolgenden Thätigkeit begegnen sich die allmächtige Wirksamkeit des göttlichen Geistes und die Thätigkeit des menschlichen Willens; es wirken Beide miteinander, und in diesem Zusammenwirken participirt menschliche Schwachheit immer mehr und mehr an der Kraft des Allmächtigen und wird stark in Gott. So wie die leiblichen Kräfte durch Uebung erstarken, eben so und in noch viel höherer Weise erstarket der schwache Wille des Menschen, in seiner gottförmigen Uebung mitwirkend mit dem Geiste Gottes. Nicht allein die Uebung ist kräftigend, sondern ganz besonders die Uebung in dieser Concurrenz mit dem göttlichen Geiste. Es ist hier normale Entfaltung eines übernatürlichen Lebens auf dem Grunde des gottgeheiligten, durch die Gnade mit Gott geeinten Willens; und jeder einzelne Akt, der aus diesem Zusammenwirken des menschlichen Willens mit dem Geiste Gottes entsteht, ist gottgefällig, gottförmig und eben darum des ewigen Lebens würdig. Jeder solche Akt ist wieder rückwirkend auf das ihm zu Grunde liegende Vermögen der Freiheit, dasselbe hebend und verklärend und vorbereitend für jene Befestigung in Gott, in welcher es nichts Anderes mehr ergreifen kann, als Gottes heiligen Willen, weil es in ihm seinen wahren Inhalt, seine Seligkeit findet.

* Daß die Ausscheidung in eine Gnade des Schöpfers, des Erlösers und des heiligen Geistes eine der alten Schule durchaus nicht fremde gewesen, und daß auch sie schon das göttliche Walten über der ganzen Schöpfung als das Werk des Vaters, die Einwirkung auf das Menschengeschlecht als das Werk des Sohnes und

die Wirksamkeit im einzelnen Individuum als das Werk des heiligen Geistes erkannt habe, mag nachfolgendes zweites Bruchstück aus Bonaventura darthun. Zur Verständigung dessen soll seine Lehre über das Wesen der Gnade dieser Entwickelung der dreifachen Gnadenwirkung vorangehen.

I. „Von der Gnade, als einem gottgegebenen Geschenke, ist vor Allem anzuerkennen, daß sie unmittelbar von Gott gegeben und eingegossen wird. Mit ihr und in ihr wird der heilige Geist gegeben, der das unerschaffene Geschenk, „das Beste und Vollkommenste ist, das herabkömmt vom Vater der Lichter," Jak. 1, 17., und zwar durch das menschgewordene Wort, nach welchem Johannes in der Offenbarung einen wie Krystall glänzenden Strom vom Throne Gottes und des Lammes herabströmen sah. Offenb. 22, 1. Sie ist jenes Geschenk, durch welches die Seele, die Braut Christi, die Tochter des ewigen Vaters, der Tempel des heiligen Geistes wird. Das kann nur geschehen in Folge einer gütigen Herablassung und einer herablassenden Güte der ewigen Majestät durch das Geschenk seiner Gnade. Sie ist ein Geschenk, das die Seele reiniget, erleuchtet und vervollkommnet, belebet, erneuert und befestiget, erhebet, Gott ähnlich macht und mit Ihm vereiniget, und so sie gottwohlgefällig macht. Darum wird diese Gnade mit Recht die gottwohlgefälligmachende genannt.

Dieß ist so zu verstehen: Das erste Prinzip hat in seinem höchsten Wohlwollen den vernünftigen Geist für die ewige Seligkeit befähiget erschaffen. Das wiederherstellende Prinzip hat die durch die Sünde geschwächte Befähigung für das Heil wieder hergestellt. Die ewige Seligkeit besteht im Besitze des höchsten Gutes; dieses ist Gott. Gott ist unendlich erhaben über Allem, was aller Gehorsam der Menschen verdienen könnte. Dieses höchste Gut ist unendlich erhaben über aller Sphäre der Natur, und darum ist keiner würdig, zu demselben zu gelangen, wenn er nicht durch den sich herablassenden Gott über sich selber erhoben wird. Gott läßt sich aber nicht herab in seiner unveränderlichen Wesenheit, sondern nur in den von Ihm ausströmenden Einflüssen; auch der Geist wird nicht raumlich über sich selber erhoben, sondern nur vermöge einer gottförmigen Zuständlichkeit. Der vernünftige Geist muß also, um der ewigen Seligkeit würdig zu werden, zuerst theilnehmen an gottförmigen Einflüssen. Diese gottförmigen Einflüsse sind von Gott, sind Gott gemäß, sind wegen Gott und machen darum unsern Geist gleichförmig der heiligsten Dreieinigkeit, nicht bloß in wiefern er dieses ist in Folge seiner Geschöpflichkeit, sondern in sofern er jetzt auch das Rechte wählt und in sofern er Gott in Ruhe genießt. Wer dieß hat, gelangt unmittelbar zu Gott, so wie er auch unmittelbar Ihm gleichförmig gemacht wird. Und so wird jenes Geschenk der Gnade unmittelbar von Gott als dem auf den Menschen Einfluß habenden Prinzipe gegeben. Gleichwie das Ebenbild Gottes unmittelbar von Gott ausfließt, eben so fließt auch diese Gottähnlichkeit (durch die Gnade), diese gottförmige Vollendung des göttlichen Ebenbildes, die das erneuete Ebenbild genannt wird, unmittelbar von Gott aus. — Wer Gott genießt, der hat Gott; darum wird mit der Gnade, die durch ihre Gottförmigkeit (das Gemüth) vorbereitet für den Genuß Gottes, das unerschaffene Geschenk gegeben, und dieß ist der heilige Geist. Wer diesen hat, der hat Gott. Niemand aber hat Gott, ohne in besonderer Weise Eigenthum Gottes zu sein; und Niemand hat Gott und ist Gottes Eigenthum in besonderer Weise, ohne Ihn ganz besonders und über Alles zu lieben und von Ihm geliebt zu werden, wie die Braut vom Bräutigam. Niemand aber wird

in dieser Weise geliebt, ohne an Kindesstatt angenommen zu werden für das ewigselige Erbtheil; und darum macht die gottgefällig machende Gnade die Seele zum Tempel Gottes, zur Braut Christi, zur Tochter des ewigen Vaters. Und weil dieß nur durch die höchste Liebe und Herablassung Gottes geschehen kann, darum kann es nicht werden in Folge einer dem Menschen angeschaffenen Zuständlichkeit, sondern nur durch ein von Gott unverdienter Weise eingegossenes Geschenk. Dieß ergibt sich unwiderlegbar, wenn man bedenkt, was es heiße, ein Tempel Gottes, ein Kind Gottes und in unauflöslicher Weise gleichsam wie durch ein geistig Eheband mit Gott vereiniget zu sein durch das Band der Liebe und Gnade. Weil aber unser Geist jene Gleichförmigkeit mit der heiligsten Dreieinigkeit in Hinsicht auf die Erwählung des Rechten nur durch das Leben der Tugend, durch das Licht der Wahrheit und durch die Inbrunst der Liebe gewinnt; und weil das Leben der Tugend die Seele reiniget, befestiget und erhebt, und weil das Licht der Wahrheit die Seele erleuchtet, erneuert und Gott ähnlich macht, und weil die Inbrunst der Liebe die Seele vervollkommnet, belebet und mit Gott vereiniget, und durch dieses Alles der Mensch Gott wohlgefällig und angenehm wird; eben darum hat die Gnade alle diese Benennungen; (sie heißt die reinigende, befestigende und erhebende, die erleuchtende, erneuernde und gottähnlichmachende, die vervollkommnende, belebende, vereinigende und gottwohlgefälligmachende), weil aber das Letzte die Vollendung des Ganzen ist, so heißt sie ganz besonders die gottwohlgefälligmachende, weil sie denjenigen, der sie hat, Gott angenehm macht, somit nicht bloß ohne Verdienst dem Menschen von Gott, sondern zugleich Gott gemäß und wegen Gott ertheilt wird. In dieser Ursprünglichkeit von Gott, in dieser Gottgemäßheit und in diesem Für-Gott-sein besteht die Vollendung aller vernünftigen Geister. Brevil. P. 5. c. 1.

II. Der Ausdruck Gnade, in sofern durch sie verdienstliche Werke gewonnen werden, kann allgemein oder speciell oder ganz individuell genommen werden. Allgemein bezeichnet sie die göttliche Hülfe, die dem Geschöpfe von der Freigebigkeit Gottes zu Theil wird, ohne daß es dieselbe verdient. Diese Hülfe bezieht sich nicht auf eine Thätigkeit, ist aber nothwendig zu jeder Thätigkeit, ja zum Fortbestand der Geschöpfe im Sein. Speciell bezeichnet Gnade jene von Gott gegebene Hülfe, kraft welcher der Mensch sich vorbereitet auf den Empfang der Gabe des heiligen Geistes, wodurch er in den Zustand des Verdienens kommt. Diese Gnade heißt man die ohne Verdienst gegebene. Ohne diese kann kein Mensch das ihm Zustehende thun, um sich für das Heil vorzubereiten. Individuell bezeichnet Gnade jene gottgegebene Hülfe zum Verdienen, welche man das Geschenk der gottgefälligmachenden Gnade nennt. Ohne diese kann Niemand etwas verdienen, Niemand im Guten Fortschritte machen, Niemand zum ewigen Heile gelangen. Sie ist die Wurzel alles Verdienens und ist vor allen Verdiensten; darum sagt man: sie geht dem Willen voran, daß er wolle, und folgt ihm nach, daß er nicht umsonst wolle. Niemand kann sie also verdienen, so daß sie ihm Gott schuldig würde; sie aber verdient es, von Gott vermehrt zu werden in diesem Pilgerleben, auf daß sie als vermehrt vollendet werde in der ewigen Heimath und Herrlichkeit von Gott selber, dessen Werk es ist, diese Gnade einzugießen, zu vermehren und zu vollenden, je nach der Mitwirkung unsers Willens und nach dem Vorsatze oder Wohlgefallen der ewigen Vorherbestimmung.

Dieß ist so zu verstehen: Das erste Prinzip hat in seiner allmächtigen Kraft und in seiner gütigsten Freigebigkeit alle Geschöpfe aus dem Nichts hervorgerufen in's Sein, und darum hat das Geschöpf kein Sein aus sich, sondern hat alles Sein anders woher. Es war so geschaffen worden, daß es in seiner Mangelhaftigkeit immer seines Prinzipes bedurfte und daß das erste Prinzip in seiner Güte unaufhörlich auf dasselbe Einfluß hatte. Der vernünftige Geist ist eben darum, weil er aus dem Nichts ist, mangelhaft; eben weil er ein beschränktes und bedürftiges Geschöpf ist, ist er sich selber zugewendet nnd liebt, was ihm selber gut ist. Weil er ganz von Gott ist, ist er sich auch ganz Gott schuldig, und weil er mangelhaft (unvollkommen) ist, wendet er sich aus sich selber zum Nichtsein; weil er sich selber zugewendet ist, erhebt er sich nicht zur geraden Richtung vollkommener Gerechtigkeit. Weil er sich ganz Gott schuldig ist und Gott des Guten an ihm nicht bedarf, so kann er aus sich und in eigener Kraft nichts thun, wodurch er sich Gott zum Schuldner machen könnte, am allerwenigsten zum Schuldner der ewigen Belohnung, die Gott selber ist. Dieß kann er nur in Folge einer Herablassung Gottes zu ihm. Darum bedarf er, damit er bestehe im Sein, wegen seiner Unvollkommenheit der beständigen Hülfe göttlicher Gegenwart, göttlicher Haltung und göttlichen Einflusses, wodurch er erhalten wird im Sein. Es ist dieß etwas Allgemeines, allen Geschöpfen Zukommendes, wird aber doch Gnade genannt, weil es nicht in einer Schuldigkeit, sondern in der freien Güte Gottes seinen Ursprung hat. — Eben so bedarf er auch dazu, daß er sich für das Geschenk der höhern Gnade vorbereite, des Geschenkes einer andern unverdient gegebenen Gnade, weil er besonders seit dem Falle sich selber zugewendet ist. Durch dieselbe soll er befähiget werden für das Sittlichgute. Dieß ist nach Umständen gut und kann nur gut genannt werden, wenn es aus der rechten Absicht kömmt, d. h. wenn es nicht um unsertwillen, sondern um des höchsten Gutes willen geschieht. Zu diesem höchsten Gute aber erhebt sich der sich selber zugewendete Geist nicht, wenn ihm Gott nicht mittelst einer unverdient gegebenen Gnade zuvorkommt. Deßungeachtet aber bedarf er, da er sich ganz Gott schuldig ist, zur Vollbringung solcher Werke, die der ewigen Belohnung würdig sind, des Geschenkes der ihn gottwohlgefälligmachenden Gnade, in welcher sich Gott zu ihm herabläßt, indem er zuerst sein Ebenbild und den Willen, und dann erst die aus demselben kommende Wirksamkeit annehmen will. Weil nemlich die Ursache edler ist als ihre Wirkung, darum kann Niemand sich selber besser machen, noch auch ein gottgefälliges Werk wirken, ehe er selbst gottgefällig ist. Gott sieht zuerst den Menschen und dann erst seine Werke an. Darum ist die Wurzel alles Verdienens in der gottwohlgefälligmachenden Gnade gegründet, der es zukömmt, den Menschen Gottes würdig zu machen. Darum kann Niemand sie so verdienen, daß er ihrer würdig wäre, sondern nur so, daß sie ihm gegeben werden kann (non merito condigni, sed merito congrui). Hat man sie, dann verdient sie selber ihr Wachsthum in diesem Pilgerleben, und zwar durch guten Gebrauch der Art, daß sie des Wachsthums würdig ist. Gott, der alleinige Urheber dieser Gnade, der Quellborn, dem sie entströmt, ist auch das Prinzip ihres Wachsthumes, in sofern er sie eingießt; die Gnade ist es, in Folge des Verdienens und der Würdigkeit; das Vermögen der Freiheit ist es, in sofern es mitwirkt und mitverdient, denn das Vermögen der Freiheit wirkt mit der Gnade mit und thut, unterstützt von der Gnade, das Seinige. Darum verdient das Vermögen der Freiheit durch die Gnade nicht bloß Wachsthum der

Gnade in diesem Pilgerleben, und zwar so, daß es dieses Wachsthums würdig ist, sondern auch die Vollendung der Gnade in der himmlischen Heimath, und zwar wieder der Art, daß es derselben würdig ist. Diese Würdigkeit hat ihren Grund 1) in dem erhabenen Geschenke des zum Verdienste mitwirkenden heiligen Geistes; 2) in der Wahrhaftigkeit Gottes, der dieses verheißen hat; 3) im Vermögen der Freiheit, das immer zum Guten und zum Bösen sich wenden kann, und deßungeachtet mit der Gnade einstimmt und verharret bis an's Ende; 4) in den Mühseligkeiten des verdienstlichen Lebens; 5) in der Würde Christi, des uns vermittelnden Hauptes, das mit seinen Gliedern verherrlicht werden soll; 6) in der Freigebigkeit des gnadenspendenden Gottes, der nichts Geringes geben darf, schon wegen des Gehorsames der treu Ihm Dienenden, endlich 7) in der Vortrefflichkeit des aus der Liebe entsprossenden Werkes, das im Angesichte des Richters gerade so viel gilt, als die Liebe, der es entsprossen. Dieß ist aber jene Liebe, die Gott über allen Vergleich höher stellt, als alle Geschöpfe, und eben darum nur mit Gott, dem höchsten Gute, hinreichend und entsprechend belohnt werden kann. Aus diesen sieben Gründen bewirkt die siebenfache Gnade, daß wir die ewige Seligkeit nicht bloß als etwas, das uns gegeben werden kann, sondern als etwas erhalten, dessen wir würdig sind. Brevil. p. 5. c. 2.

§. 57. Verhältniß des Gesetzes der Gnade zum Vermögen der Freiheit.

Durch das Gesetz der Gnade wird das Vermögen der Freiheit, das dem gefallenen Menschen geblieben, erst zur wahren Freiheit. In diesem Gesetze gewinnt es erst den ihm entsprechenden Inhalt, den es erfassend und in die That setzend sich wirklich befreit von der bisherigen theilweisen Unfreiheit. Unfrei zum Theil ist dieses Vermögen in seiner Abwendung vom Willen des Höchsten, in seiner Opposition gegen den Willen seines Gottes. Denn in dieser Abwendung von Gottes Willen und in dieser Opposition gegen Gott wird es zum Sklaven der Leidenschaften und Triebe, die allmählig die Herrschaft darüber gewinnen. In solcher Abkehr von Gott und in solcher Opposition gegen seinen Willen ist der von den sündigen Stammeltern abstammende Mensch von Natur aus; die gottflüchtige und gottfeindliche Richtung, welche der erste Uebertreter des göttlichen Gesetzes eingeschlagen, ist in allen seinen Nachkommen. Alle folgen der falschen Mutter, dem Eigenwillen, bis sie die Vaterstimme Gottes vernehmen. Diese Vaterstimme können sie aber immer vernehmen, und immer können sie die normale Richtung wieder einschlagen. In der Tiefe des menschlichen Wesens ist noch eine Wohnstätte, in welcher der Ruf des Ewigen fort und fort wiedertönt. Und das Einschlagen der normalen Richtung fordert im Grunde nichts anderes, als ein Stillestehen auf der bisher betretenen mühevollen Bahn eiteln, selbstsüchtigen Strebens. Sobald dieß abnorme Streben aufhört, beginnt in Folge jenes Residuums göttlicher Befähigung, das bisher mißachtet und mißhandelt ward, das normale, das gottförmige Leben. Sobald der Wille aufhört, Eigenwille zu sein, ist schon der Anfang der Willfährigkeit gegen den Willen des Höchsten gesetzt. Allein eben dieses Aufhören des Eigenwillens, der Eigensucht, ist das

Schwere. Die Anforderungen des unter Donner und Blitz gegebenen Gesetzes können den Eigenwillen erschüttern, und ihn zum Gehorsam gegen das verkündigte Gesetz nöthigen; aber der erschütterte Eigenwille wird auch in der Erfüllung des Gesetzes sich selber suchen, und so wenig aufhören, daß er selbst darin noch seine Nahrung findet.

Es muß vor Allem jenem gottförmigen Grunde im Innersten der Seele, der ausnahmslose Hingabe an den Willen Gottes fordert, der aber bisher mißachtet und mißhandelt ward, wieder die ihm gebührende Autorität verschafft, es muß der innerste Grund des Menschen geheilt, von den Fesseln des Eigenwillens gelöset werden. Das geschieht im Gesetze der Gnade, in der ersten Erlösungsthätigkeit des menschgewordenen Logos. Gegen diese Heilung des innersten gottförmigen Grundes (des Gewissens) kann der Eigenwille ankämpfen; er kann dieses Werk des Logos an der Natur vereiteln. Heilen kann er diesen Grund selber nicht, aber in seiner Verkümmerung ihn fesseln und halten — das vermag er. Selbst gegen die mächtigsten Anstöße, die von diesem Grunde aus an ihn kommen, kann er fühllos sein und sich in seiner Verkehrheit behaupten. „Leben und Tod, Segen und Fluch hat der Ewige dem Menschen vorgelegt," und mit gewaltiger Stimme ruft er aus dem erlösten Gewissen ihm zu: „So wähle doch das Leben!" 5. Mos. 30, 19. Aber der Mensch kann den Tod und den Fluch wählen, wie laut und ergreifend auch die Aufforderung sein möge, daß er Leben und Segen wähle.

Dieser Ruf ertönt jetzt aber zugleich auch von Außen, von Demjenigen, der gekommen ist, „zu verkünden den Gefangenen die Erlösung, den Blinden das Gesicht; die Zerschlagenen zu befreien, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung." Luk. 4, 19. Dieser Ruf ertönt mit Macht vom Kreuze herab und von der Rechten des himmlischen Vaters, wo der Ueberwinder des Todes, der hinweggenommen den Fluch vom Menschengeschlechte, als Mittler steht zwischen Gott dem Vater und der erlöseten Menschheit. Es ist derselbe Ruf, der vom geplagten Gewissen kommt und von daher seufzend und stöhnend dem Willen sich vernehmlich macht. Allein der Wille kann all' diesen Mahnungen sein Ohr verstopfen, er kann ausschlagen gegen den Stachel, der ihn selbst zu Boden drückt, so schwer ihm auch dieses Ausschlagen werden mag. Apostelg. 9, 5. Ja ob auch der Gekreuzigte und Auferstandene und Ewigherrschende, den er im Grunde seiner Seele selber foltert und kreuziget, ihm persönlich erschiene und ihm seine Verkehrtheit vorhielte, und ihn aufforderte, den Weg des Lebens zu wandeln; so kann der Wille dennoch widerstehen und den Fluch lieben und das Verderben wählen.

Dieser Ruf ist kein unbestimmter und die mit ihm verbundene Anklage ist keine vage. Was geschehen soll, ist nicht allein in verständliche Worte gefaßt, sondern selbst im lebendigen Bilde vor Augen gestellt; und was von Seite des verkehrten Willens geschehen ist, das steht ebenfalls als

furchtbares Verbrechen vor dem gottlosen Willen. „Folge mir nach!" ruft der Ewige, und sein ganzes Leben erklärt deutlich und klar, was der Ruf bedeute. Und zugleich zeigt er ihm seine Wunden und Striemen, damit er erkenne, wie er in seiner Verkehrtheit das Göttliche im Grunde der Seele mißhandelt und getödtet habe. Allein all diesen ergreifenden Scenen kann der Wille in gottloser Verhärtung zusehen, und verharren in seiner gottflüchtigen und gottfeindlichen Versessenheit auf sich selber. In dieser Abwendung von Gott und in dieser Opposition gegen Gott verliert das Vermögen der Freiheit immer mehr die Potenz, sich für Gott entscheiden zu können, bis endlich die Opposition gegen Gott jene Stabilität erhält, in welcher der Mensch gleich dem verworfenen Lichtengel nur mehr Gott hassen und Gott widerstreben kann. Zu diesem fürchterlichen Zustande kann der Mensch hienieden immer mehr heranreifen; aber vollendet wird derselbe erst bei'm Scheiden aus dieser Welt. So lange der Mensch noch im Leben wallet, bleibt der innerste, gottförmige Grund der Seele, bleibt das Gewissen in ihm, nicht bloß als die Befähigung für die Wiederaufnahme des Göttlichen, sondern zugleich auch als der unablässige Aufforderer zur Wiederherstellung des ursprünglich normalen, durch die Sünde getrübten Verhältnisses. Ist aber dieser Lebenslauf in entschiedener Widersetzlichkeit gegen Gott vollendet, dann bleibt diese Widersetzlichkeit als ewig fortdauernde Zuständlichkeit, für die es keine Aenderung mehr gibt, weil der Wille des Menschen keine Aenderung mehr will.

Den vollkommen entgegengesetzten Gang geht die Entwickelung des Vermögens der Freiheit zur wirklichen Freiheit an der Hand des Gesetzes der Gnade. So wenig das Vermögen der Freiheit aus sich und durch sich den entsprechenden Inhalt gewinnen und mittelst desselben sich frei machen kann, eben so wenig kann das Gesetz der Gnade demselben sich aufnöthigen und es zwingen, frei zu werden, was ja ein Widerspruch wäre. Das Gesetz der Gnade kommt zugleich innerlich und äußerlich an den Menschen und gebietet dem ungestümen Meere des menschlichen (Eigen-) Willens, daß er ruhe. Das Erste, was der Mensch hiebei leistet, ist wirklich nichts anderes, als daß er stille steht und aufhört. Dieses Aufhören ist zugleich ein Aufhorchen, Merken auf den innerlich und äußerlich ertönenden Ruf Gottes, eine Willfährigkeit gegen den sich ankündenden göttlichen Willen. Wie der Anfang der Sünde des ersten Menschen ein Aufhören gottgeordneter Thätigkeit und ein Aufhorchen auf die Worte des Verführers gewesen, eben so ist der Anfang des neuen Lebens ein Aufhören der gottwidrigen Strebsamkeit des Eigenwillens und ein Vernehmen des göttlichen Rufens. Dem Vermögen der Freiheit wird dabei so gar keine Gewalt angethan, daß der äußere Ruf Gottes im Gegentheil nach demselben sich richtet, und um die sechste und neunte und eilfte Stunde wiederkehrt, wenn der erste oder der zweite oder der dritte Ruf überhört ward. Und dieses Vermögen der Freiheit hat so viel Macht, daß es in jedem Momente

dem von Innen tönenden Rufe sich zuwenden, in seine Forderung sich fügen und so sein Heil finden kann. Nur die Macht hat es nicht, das Heil sich selbst zu schaffen, oder den Anfang des Weges zum Heile selbst zu finden; denn wo es dem innerlich unablässig ertönenden Rufe sich fügt, da ist der Anfang des Heiles in diesem Rufe und eben darum schon vor seiner Hinwendung zu demselben gewesen. Und eine solche Macht hat dieses Vermögen, daß es, nachdem es schon lange dieses Gesetz vernommen, der Segnungen desselben theilhaftig geworden, „schon vollkommen erleuchtet gewesen, die himmlischen Gaben gekostet hatte und des heiligen Geistes theilhaftig geworden, zudem noch gekostet hatte das vortreffliche Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt" (Hebr. 6, 4. 5.); wiederum abfallen kann vom Baume des Lebens, an dem es lange gegrünt und geblüht als lebendiger Zweig. Und eine solche Macht hat dieses Vermögen, daß es der in die Seele leuchtenden Gnadensonne die hemmenden und im Wege stehenden Dornen und Hecken thierischer Leidenschaften ausrotten oder doch zu jener Ordnung bringen kann, in der sie nicht mehr hemmen und stören. In solcher Thätigkeit erstarket dann dieses Vermögen selber und gewinnt jene Festigkeit, in der es nicht mehr anders kann, eben weil es nicht mehr anders will; es wird immer mehr und mehr angezogen vom göttlichen Willen, gewinnt immer mehr und mehr von göttlicher Kraft, bis es auf jene Stufe gelangt, auf der es nichts Anderes mehr will, als was Gottes Wille ist.

Mit dieser Erfüllung des Vermögens der Freiheit, mit dieser Heiligung des Willens geht die Erleuchtung der Intelligenz parallel. In der Willensvereinigung mit Gott, in dieser Nähe Gottes gewinnt der Geist immer mehr Einsicht in die Geheimnisse Gottes, zumal in den heiligen Willen des Ewigen. Das erleuchtete Auge des Geistes erkennt es jetzt klar, was zum Heile ist, und da der Wille nichts Anderes will, als was das Auge des Geistes als Gottes Willen erkennt, so ist ihm jetzt auch Alles möglich. Jetzt gewinnt der Mensch wieder jene Freiheit, die er vor dem Falle gehabt, in welcher er der ganzen Schöpfung gebot und nichts seinem Willen zu widerstehen vermochte. Mit der immer zunehmenden Gleichförmigkeit des Willens mit dem göttlichen Willen wird auch die Gotteserkenntniß immer klarer und vollkommener; denn Gleiches wird erkannt von Gleichem. — Diese Gotteserkenntniß wird immer mehr und mehr vervollkommnet und genußreich durch die gottgeweihte Thätigkeit der Phantasie, deren Gebilde und Schöpfungen keine Trug- und Zerrbilder, sondern die getreuen Abbilder ewiger Wahrheit und ewiger Liebe sind. Das ganze Gebiet des unfreien Naturgrundes der Seele ist frei von jener sündigen Ueberwucht, in der es fortwährend kämpfte gegen den Geist; denn es ist geheiliget durch die Gnade des Erlösers und ist bestimmt, zurückgekehrt in die ursprüngliche Integrität, Theil zu nehmen an der Freude und Seligkeit in Gott. Die Reize der Sinnlichkeit sind nicht vollkommen abgestorben, allein

dem Stachel ist die Spitze genommen, und so kann er nicht mehr verwunden. Und die Leiblichkeit selber harret entgegen der Offenbarung des Geistes, denn auch sie ist erlöset; auch sie nimmt Theil am Leibe und Blute des Erlösers und sehnet sich, überkleidet zu werden mit einem neuen, geistigen Leibe, mit dem Leibe der Auferstehung. — Und so ist denn der erlöste Mensch in Kraft der Erlösungsgnade wahrhaft frei, nicht bloß vom äußern Zwange, und von der innern Nöthigung durch die Begierlichkeit, sondern vor Allem frei von der Sünde, frei von der Sklaverei unter dem drückenden Joche der Leidenschaften, frei von aller Dienstbarkeit unter dem Fürsten der Finsterniß; und so harret er getrost entgegen jener Freiheit von allem Elende, welches ist die Freiheit der Kinder Gottes in der seligen Heimath.

* Die göttliche Wirksamkeit fängt da an, wo die gottfeindliche menschliche Wirksamkeit aufhört, d. h. sobald der Eigenwille in seinem Streben und Treiben stille steht, so beginnt die Thätigkeit des vom Logos getragenen, durch den menschgewordenen Logos geleiteten Gewissens. Darum gibt es kein sichereres Mittel, jene Verhärtung des Herzens anzubahnen und zu Stande zu bringen, in welcher der Mensch für göttliche Einwirkung alle Empfänglichkeit verliert, als eine ununterbrochene Geschäftigkeit und Thätigkeit des selbstsüchtigen, gottfeindlichen Eigenwillens. Und eben darum gibt es kein sichereres Mittel, einen gottvergessenen Menschen wieder zur rechten Besinnung und auf Gottes Wege zu bringen, als die Entfernung desselben von allen seinen Geschäften, die Versetzung desselben aus der Sphäre seiner Thätigkeit in die Einsamkeit. Darum ist es für einen im unablässigen Geschäftswirbel herumbewegten und durch diesen Wirbel von Gott ferne gehaltenen Mann das größte Glück, wenn er aus seinen Geschäften herausgerissen, wenn er seines Amtes entsetzt, wenn er seiner Verwaltung enthoben, wenn er seiner Güter beraubt wird. Jetzt kann er vernehmen, was der Ewige in ihm und zu ihm spricht, was er ehevor nicht vernahm, weil er sein geistig Ohr andern Rednern zugewendet hatte.

Aber nicht allein im Großen, selbst im Kleinsten bewahrheitet sich dieser Satz. Sobald den selbstsüchtigen Planen etwas in den Weg tritt, das der Thätigkeit und Strebsamkeit des Eigenwillens Halt! gebietet, beginnt diese Gnadeneinwirkung Gottes, ja dieses Haltgebieten ist selber schon der Anfang göttlicher Einwirkung, ob auch der Betheiligte selber die Bewegung auf diesen Punkt geführt hat, von dem er nicht mehr weiter konnte. Der Stillstehende kann nun der göttlichen Zurechtweisung Gehör geben, oder er kann sich gegen dieselbe empören. Jede Kränkung des Eigenwillens, jede Beunruhigung des stolzen Geistes in widerwärtigen, seine Plane durchkreuzenden Gedanken, jedes, wenn auch selbstverschuldete aber darum doch nicht beabsichtigte Leiden des Gemüthes, das den stolzen Geist darniederbeugt, ist Wirkung der Gnade des Erlösers, ist Ankündigung des Befreiers und zugleich Aufforderung an den Willen, diesen Erlöser und Befreier aufzunehmen und mit der Erlösungsgnade mitzuwirken. Es gibt eben darum für den Menschen, der in diesem irdischen Leben so gerne dem Irdischen zu sehr sich zuwendet und in Eigensucht und mit Eigenwillen es gebraucht, kein größeres Glück und kein sichereres Mittel, ihm zur wahren Freiheit zu verhelfen, als die mannigfaltigen Betrübnisse und Kränkun-

gen, die er empfinden und leiden muß. In jedem solchen Leidenskelche ist, wie heilige Lehrer sagen, ein Tropfen des Blutes der Erlösung verborgen, der dem Leidenden das Wermuthgetränke zu einem Kelche des Heiles macht und die Seele nährt und stärkt zum ewigen Leben. Der Leidende kann aber auch hier das Blut der Erlösung verachten, kann den Wermuthsbecher in einen Giftbecher verwandeln, und was ihm zum Leben gegeben ist, sich zum Gerichte und zur Verdammniß genießen.

** Die Begründung und ausführliche Darstellung der Lehre von der Gnade gehört der Dogmatik an, und wir haben diese Lehre nur in sofern zu behandeln, als nothwendig ist, um dadurch nachzuweisen, daß erst durch die Gnade das Vermögen der Freiheit zur wirklichen Freiheit werde, daß also die Gnade, weit entfernt, das Vermögen der Freiheit zu destruiren, vielmehr demselben aufhelfe und es heile. Was als göttliche Wirksamkeit im Gewissen, was als Thätigkeit des Logos oder als Erlösungsgnade bezeichnet ward, ist innerliche, übernatürliche Gnade, und als solche der Anfang aller Bewegung des Willens zu Gott hin; und es ist dadurch aller pelagianische und semipelagianische Irrthum abgewiesen, nach welchem der natürliche Mensch mittelst seines Wahlvermögens den Anfang des übernatürlichen Lebens macht. Der Kranke bedarf der Gesundheit, und so lange er diese nicht hat, gilt er nicht als Gesunder und wirkt nicht die Werke des Gesunden; sein Wesen und seine Werke tragen die Signatur der Krankheit. Die Gesundheit aber wächst nicht aus der Krankheit und besteht nicht neben der Krankheit, sondern kehrt nur in dem Grade wieder, als die Krankheit weicht; sie ist ihr direkter Gegensatz. Die Hinbewegung des Willens zum Göttlichen ist etwas durch die Gnade Ermöglichtes, aber zugleich etwas in der Macht des Willens Liegendes. Es steht bei'm Willen, in jedem Augenblicke die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, und dieß bis zur Gewinnung der höchsten Stufe sittlicher Freiheit in der vollkommenen Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen, im Genusse der Anschauung Gottes; und dieser Zustand vollkommener Befestigung des Willens in Gott erleidet keine Anticipation im gegenwärtigen Leben der Veränderlichkeit. Dadurch sind abgewiesen die Irrthümer des Bajus und Jansenius, die für das gegenwärtige Leben beanspruchten, was erst im künftigen erscheinen wird, wo die libertas a necessitate wegfällt und an ihre Stelle die libertas ab illa miseria tritt, qua peccare possumus et revera peccamus repudiato gratiae auxilio. Und wie es eine endliche Befestigung des Willens in seiner Centripetalrichtung zu Gott erst in der zukünftigen Welt gibt, eben so findet die Befestigung der Gottlosen in ihrer Centrifugalrichtung, in ihrer Opposition gegen Gott, in ihrem Hasse Gottes, nicht auf dieser Erde, sondern erst in der Ewigkeit statt.

§. 58. Rückblick auf das Ganze göttlicher Einwirkung in seinem Zusammenhange.

Und so haben wir denn statt eines todten Gesetzes im juridischen Sinne, einen lebendigen Gott, der seinen heiligen Willen verkündet und statt einer Gesetzespromulgation eine zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Art gegebene Offenbarung, und statt eines Gesetzbuches den Geist Gottes, der den Willen des Ewigen uns erklärt und diesen Gotteswillen uns erfüllen hilft. Es ist ein Bund, den der Ewige mit den Menschenkindern

kindern geschlossen und den er ewig hält, ohne ihn zu ändern. Wie Er selbst immer derselbe ist, so ist auch sein Bund immer derselbe, nur im Verhältniß zu den wandelbaren, veränderlichen Menschen hat er verschiedene Gestalt angenommen, je nachdem nemlich diese für den Bund befähiget waren. Er hat sich verlobet mit dem Menschengeschlechte, hat sich vermählt mit ihm in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; er hat sich verlobet in Treue, und die Menschheit mußte Ihn erkennen, den Wahrhaftigen. Ose. 2, 19. 20. Die Feier der Vermählung wird erst werden, wenn die Braut in ihrer Treue bewährt erfunden, wenn sie ihre Kleider gewaschen hat im Blute des Lammes. Das steht noch zu erwarten, wie der Ewige es verheißen und wie er seinem Lieblingsjünger geoffenbaret hat. „Selig diejenigen, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind! Das sind die wahrhaftigen Gottesworte.“ Offenb. 19, 9. Auf diese Einigung der gottebenbildlichen Braut mit dem Ewigen zielen alle göttlichen Thatsachen der Offenbarung. Darauf zielt der Bund, den der Ewige mit dem sündigen Stammvater geschlossen, da er die Schlange zum Kriechen auf der Erde verflucht und dem Menschen den Schlangentreter verheißen hat. Es war ein Verlöbniß in aller Gerechtigkeit; denn was das Geschlecht verschuldet hatte, das sollte durch den Schlangentreter gebüßt werden. Es war ein Bund in Gnade und Barmherzigkeit gegen das Menschengeschlecht, denn das vom Menschen hervorgerufene Moment göttlicher Strenge ward geworfen auf den Verheißenen, und um seinetwillen ward dem Geschlechte Gnade und Barmherzigkeit zugewendet. Und es war ein unverbrüchlicher Bund, „denn seine Verheißungen können den Ewigen nicht gereuen;“ denn alle Verheißungen Gottes sind Ja in Ihm und Amen in Ihm (in Jesu Christo). Jer. 4, 28. 2. Kor. 1, 20. Derselbe Bund ist erneuert worden mit dem zweiten Stammvater des Geschlechtes, und ihm und allen seinen Nachkommen ist eine feierliche Bundesakte aufgesetzt worden in dem Bogen Gottes in den Wolken. In feierlichster und freundlichster Weise ist er auf's Neue sanktionirt worden mit dem Vater der Glaubigen. Er und sein ganzes Geschlecht, das dem Isaak entstammte, sollte den verheißenen Bürgen und Befreier in sich tragen, bis er in die Erscheinung trat aus der reinsten und heiligsten Jungfrau Maria. Während der ganzen Vorbereitungszeit sollten die Nachkommen des Erzvaters auf alle Weise erinnert und belehrt werden, wie nahe der Ewige, ihr Retter, der Heilige Israels ihnen sei. Und Alle sollten im Glauben an Ihn leben, wie Abraham in diesem Glauben gelebt hatte. Und als das Volk des Ewigen herangewachsen war und selbstständig zu werden anfing, so daß es für sich leben und auf eigenen Füßen stehen zu können meinte, jetzt wurde die Bundesakte der Strenge vom Sinai herab verkündet, damit die Anmaßenden zur Einsicht gelangen könnten, wie wenig, wie so gar nichts sie vermöchten, und damit sie nach gewonnener Einsicht ihrer Hülfsbedürftigkeit mit freiem Willen dem Ewigen sich ergeben sollten auf

Gnade und Barmherzigkeit. Den Bund mit Abraham, „den von Gott bestätigten Bund hat das vierhundert und dreißig Jahre später gegebene Gesetz nicht entkräftet, so daß die Verheißung wäre aufgehoben worden.“ Ward auch den Israeliten im Gesetze das Erbe zugesichert, so war es dieß doch mehr durch die Verheißung; denn Gott hat es dem Abraham durch die Verheißung geschenkt. Das Gesetz aber kam zu der Verheißung um der Uebertretungen willen, damit Israel als Sünder sich erkannte, bis jener Nachkomme erschien, der die Verheißung gegeben, um der Verheißung entsprechend, die Uebertretungen zu tilgen. Bis aber dieser erschien und Israel im Glauben mit Ihm verbunden ward, „wurden wir unter dem Gesetze bewacht gehalten, eingeschlossen bis zum Glauben, der offenbart werden sollte. Und so war das Gesetz unser Zuchtmeister bis auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerechtfertiget würden. Da aber der Glaube gekommen, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr Alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist.“ Gal. 3, 17 folg.

Das Wesen des Bundes bestand darin, „daß der Ewige die Sünden wegnehme vom Geschlechte, daß Er sie tilge um seinetwillen.“ Die Menschheit aber sollte zur Einsicht kommen, welch ein Gotteswerk dieß sei. Darum ward dem heranreifenden und verständnißfähigen Geschlechte der Wille Gottes in all seiner Strenge verkündet, mit der Aufforderung, denselben zu erfüllen, damit es versuche, in wie fern es in der Erfüllung desselben bestehen und das Leben haben könne. Diese Promulgation des göttlichen Willens war ganz geeignet, das Volk Gottes auf seinen Stammvater Abraham und auf den mit ihm geschlossenen Bund einerseits und auf das in diesem Bunde verheißene Heil andererseits hinzuweisen, und zum Festhalten am G l a u b e n Abrahams zu bestimmen. Die Verbindung mit Abraham, der Zusammenhang mit diesem Erzvater war sein Trost, nicht das verkündete Gesetz. Die Propheten trösten die Bedrängten und Gefangenen nicht mit der Erinnerung an das Gesetz vom Sinai, sondern mit den Erbarmungen Gottes, die zugeschworen sind dem Abraham und seinem Samen ewiglich. Und selbst das geistlose Israel in den Tagen des Menschensohnes tröstet sich nicht mit seinem Gesetze, sondern mit seiner Abstammung von Abraham und mit den im Bunde mit Abraham begründeten Ansprüchen auf das verheißene Erbe.

Dieses ist denn auch dem Samen Abrahams zu Theil geworden. Das verheißene Heil ist erschienen, um ein Heiland Aller zu sein, zuerst der Juden, dann aber auch der Heiden. Ihm sollte nun Israel auf's Innigste sich anschließen im Glauben, und dadurch theilhaftig werden des unendlichen, welterlösenden Segens, den Er in seiner Menschwerdung der gesammten Creatur gebracht. Und im Besitze dieses Segens sollte Israel alle Völker beglücken; „denn das Heil kommt von den Juden.“ Joh. 4, 22. Israel sollte nach dem ewigen Gnadenwillen Gottes ein edler Oelbaum

werden durch die freiwillige Annahme des ihm zu Theil gewordenen Heiles, und die Zweige des wilden Oelbaumes der ihre eigenen Wege gehenden Heidenwelt sollten diesem edlen Oelbaume eingepfropft und eingepflanzt werden. Röm. 11, 24. Das konnte nur geschehen durch Glauben. Aber statt des ganzen Stammes hatte sich nur ein geringer Theil desselben (ἥττημα) als edler Oelbaum bewährt, und dieser ist der Grundstock geworden, dem die Völker eingepflanzt worden, und aus dem sie das Heil gewonnen haben (τὸ ἥττημα αὐτῶν πλοῦτος ἐθνῶν. Röm. 11, 12.).

Eingepflanzt in diesen Lebensbaum, dessen Wurzel heilig, ja der Heilige Israels selbst ist, eingepflanzt dem Lebensbaume des neuen Israels, der Kirche des neuen Bundes, und durch sie Christo dem Gottmenschen durch den Glauben, können nun Alle nicht bloß eine Summe von Gesetzen erfüllen, wie sie der Buchstabe befiehlt, sondern, theilnehmend an der ewigen Macht des Gottmenschen, sind sie im Stande, den Geist des Gesetzes zu erfüllen, und Früchte des ewigen Lebens zu schaffen, denn das Samenkorn des ewigen Lebens ist von ihnen aufgenommen und bewahrt in einem guten und reinen Herzen. Luk. 8, 15. Diese wirken jetzt als Kinder Abrahams die Werke Abrahams, ihres Vaters (Joh. 8, 39.); sie wirken im Glauben an den Erlöser die Werke, die Er in seinem Erdenleben gewirkt, ja noch größere als Er, denn Er ist hingegangen zum Vater, und was sie den Vater in seinem Namen bitten, das will Er thun, auf daß der Vater im Sohne verherrlichet werde. Joh. 14, 12. 13. Und in solcher Lebensgemeinschaft mit Ihm harren sie eines Harrens der seligen Zeit entgegen, in der sie berufen werden zum himmlischen Hochzeitmahle, um an seinem Tische zu sitzen in seinem ewigen Reiche und in der vollkommensten Vereinigung mit Ihm Theil zu nehmen an seinem ewigen Regimente über alle geschaffenen Dinge.

So hat der Ewige sich einen Weinstock gepflanzt und vor ihm her Raum gemacht, und hat ihn lassen einwurzeln, daß er die Erde erfülle; und Berge wurden bedeckt mit seinem Schatten und mit seinen Reben die Cedern Gottes; denn der Ewige hat sein Gewächs ausgebreitet bis an's Meer und seine Zweige bis an den Strom. Und wo immer der Zaun zerbrochen ward, daß am Weinstocke rupfen konnte, was vorüberging, und daß ihn zerwühlten die wilden Schweine, an ihm zehrten die Thiere des Feldes; da hat der Herr der Heerschaaren sich wieder hingewendet zum Weinstocke, in Gnaden ihn angesehen und heimgesucht. Immerdar war seine Hand über Demjenigen, den Er gesetzt über seinen Weinstock. Darum weichen wir nicht von ihm, sondern leben in ihm und preisen den Namen des Herrn der Heerschaaren. (Vergl. Ps. 79.)

Und so haben wir denn in den verschiedenen Einwirkungen Gottes auf das Menschengeschlecht eine Progressivität, die als das höchste Vorbild aller Menschenerziehung in ihrer hochwichtigen Bedeutung für die Lehre des sittlichen Lebens nie genug gewürdiget werden kann. Das sittliche

Leben ist auf keiner Stufe normaler Entfaltung ein militärisch Exercitium, und wo es dieses wird, da ist es weder Leben noch sittlich Leben mehr, sondern da ist es Fratze und Maske des Lebens und der Sitte geworden. Das sittliche Leben ist auf allen Stufen lebendiger Verkehr des Ebenbildes Gottes mit seinem Gott, oder es ist ertödtender Antagonismus gegen diesen Verkehr. Die verschiedenen Stufen sind durch das klarere oder weniger klare Eintreten dieses Verkehrs in's menschliche Bewußtsein bedingt. Dieses Bewußtsein ist im Unmündigen noch gar nicht vorhanden und wird erst allmählig und theilweise in ihm. In seinem Werden kann es durch den Willen ponirt oder negirt werden. Im Werke der Entscheidung für die Negation oder Position kann die Persönlichkeit auf den Zweifel an die Realität dieses Verkehres kommen, und es wird eine neue Manifestation für die Wirklichkeit desselben nothwendig sein. Diese neue Manifestation kann nur dazu dienen, das Bestehensollende zum wirklichen Bestand zu bringen, und zwar gerade so, wie es die betreffende Persönlichkeit erfassen und wie es in ihr Bestand gewinnen kann. In diesem Prozesse ist die Persönlichkeit selber thätig und muß thätig sein. Aber selbst diese Thätigkeit kann eine zweckwidrige werden. Sobald nemlich die Persönlichkeit in eigener Kraft, ohne Beziehung zu dem zu Grunde liegenden Bunde und ohne Theilnahme an dem darin gegebenen Heile ihre Thätigkeit entfalten will, so wird diese Thätigkeit eben so erfolglos als trostlos werden. Diese Erfolglosigkeit und Trostlosigkeit kann nicht mehr durch die Rückkehr zum verlassenen Grunde, der zu ferne liegt, gehoben, das Verhältniß zum Bunde muß erneuert und aus der Erneuerung des Bundes muß neues Leben geboren werden. Die Erfolglosigkeit und Trostlosigkeit des eigenen Thuns aber wird das Mittel sein, durch welches die Persönlichkeit bestimmt wird, der neuen Ordnung des Heiles sich zuzuwenden und Kraft und Trost anzunehmen von Demjenigen, in welchem das Heil erschienen; denn sie erkennt das objektiv sich darbietende Heil als etwas mit dem innersten Grunde ihres Wesens Verwandtes, als den Gegenstand der Sehnsucht ihres Herzens, als die Beseligung in ihrem Elende. Jetzt wird sie nicht mehr bloß Gott anhangen, wie es auf der ersten Stufe des noch nicht entwickelten Bewußtseins geschehen, und sie wird nicht mehr bloß vor Gott wandeln, wie auf der zweiten Stufe der Jugendlichkeit, sie wird viel weniger mehr für sich und vor sich wandeln, wie sie es im Jünglingsalter versucht hat; sie wird jetzt in Gott leben, in Gott wirken, und ihr Leben wird ein göttlich Leben und ihre Werke werden in Gott gethan sein; „denn all ihr Vermögen ist aus Gott," was sie jetzt vollkommen erkennt, und all ihr Wirken ist nach göttlicher Norm, und all ihre Thätigkeit hat Gott zum Ziele. „Von Ihm, durch Ihn und für Ihn sind alle Dinge! Ihm sei Preis in Ewigkeit, Amen." Röm. 11, 36.

Dritter Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung des sittlichen Lebens in seiner negativen und positiven Entfaltung.

---

§. 59. Zusammenhang dieses Abschnittes mit den beiden ersten, und Gliederung des Inhaltes.

Ist der Acker angebaut und mit gutem Samen besäet, und wird ihm die Wohlthat des Himmels zu Theil in Sonnenschein und Regen, so erwartet der Landmann das Heranwachsen und Reifen der guten Aussaat. Ist der Weinstock in gutes Erdreich gepflanzt und beschnitten und gebunden, und steht er unter der Einwirkung der leben- und wärmespendenden Sonne, dann erwartet der Winzer den Segen des Weinstockes, herrliche Trauben in Hülle und Fülle. Trägt aber der Acker Unkraut statt guten Waizen, und trägt der Weinstock Herlinge statt Trauben, dann staune und jammert der Landmann und der Winzer. Der durch die Sünde verderbte Acker der menschlichen Natur ist wieder angebaut worden durch das Eintreten des Logos in's Menschengeschlecht; der durch den ersten Abfall verwilderte Weinstock ist wieder in Pflege genommen worden vom himmlischen Winzer; und Frühregen und Spatregen ist herniedergefallen auf die bebauten Fluren und auf die Weinberge; und die Sonne des Himmels hat mit den Strahlen der Gnade wärmend und erquickend hineingeleuchtet in den finstern Grund des Ackers und hat all ihren Segen dem Weinstock zugewendet; und dennoch zeigte sich des Unkrautes eine unendliche Menge im Acker und der Herlinge am Weinstocke eine übergroße Zahl.

Wie der ursprüngliche Mensch in seiner übernatürlichen Auszeichnung und mit seinen natürlichen Gaben den ihm anvertrauten Acker nicht bewacht und nicht bebaut, sondern dem Feinde Gottes die Thüre des Gartens geöffnet und zu dessen Verwüstung die ihm von Gott gegebenen natürlichen Vermögen und übernatürlichen Gaben selber mißbraucht hat; eben so hat der gefallene Mensch diesem Feinde fortan Gehör gegeben und in seinem Dienste die ihm gebliebenen Vermögen mißbraucht gegen den Willen

des ihm fort und fort nahen, ihn warnenden und strafenden Gottes. So ist sein Elend immer größer und die Macht des Widersachers Gottes über die Erde und über den Menschen immer umfassender und verderblicher geworden. Vor gänzlichem Verkommen in der Sünde unter der Botmäßigkeit des Argen ward das Geschlecht durch das immer steigende Elend im Zeitlichen und durch das Dasein einzelner, treuer Diener des Ewigen verwahrt.

Das Erste, was uns in der Geschichte des gefallenen Menschengeschlechtes begegnet, ist ein gottmißfälliger Gottesdienst neben einem gottgefälligen Opfer und eine bald darauf erfolgende Unthat. Und bald darauf spricht der Ewige selbst: „Das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend auf." 1. Mos. 6, 3. 8, 21. Durch den ersten Abfall von Gott hatte der Mensch diese Neigung zum Fallen bekommen, durch die Sünde war er stark im Bösen geworden. Gott zuwider handeln — das konnte er jetzt noch in eigener Kraft, d. h. in seiner Isolation und Concentration in sich selber. Der Macht des Unfreiwilligen in ihm, dem Gelüsten des Fleisches huldigen — das war ihm leicht; diese Unnatur, in welcher das Höchste in ihm dem Niedern diente, war ihm natürlich geworden. Die Behauptung der Herrschaft über das Niedere und die Fügsamkeit in den Willen des Höchsten war dem menschlichen Willen schwer und lästig und ohne göttliche Vermittelung unmöglich geworden. Selbst die Sprache des Ewigen war ihm jetzt eine unverständliche.

Wir beginnen darum die historische Darstellung des sittlichen Lebens in seiner Entfaltung mit der Lehre von der Sünde, die nicht bloß historisch, sondern im gefallenen Geschlechte überhaupt das Erste ist, und lassen die Darstellung des sittlichen Lebens in seiner positiven Richtung, das doch nach einer Seite hin nichts anderes ist, als Kampf gegen Sünde und gegen den Urheber der Sünde, als das Zweite folgen. Das Eine wie das Andere wird hier nur in seiner zeitlichen Erscheinung, eben so historisch als psychologisch begriffen werden, und es wird der Vollendung des Guten wie des Bösen noch ein drittes Hauptstück gewidmet werden müssen. Dieses dritte Hauptstück wird zu den beiden vorhergehenden sich verhalten wie die Folge zur Ursache, oder wie die Nothwendigkeit zur Wirklichkeit, gleichwie diese beiden Hauptstücke zu den vorhergehenden Abschnitten „von den Anlagen für sittliches Leben" und „von der göttlichen Einwirkung zur Realisirung desselben" in dem Verhältniß der Wirklichkeit zur Möglichkeit stehen.

Das abnorme Leben wie das normale wird je nach den verschiedenen Graden göttlicher Einwirkung auf die subjektiven Anlagen für dasselbe ein verschiedenes sein; deßwegen werden die drei verschiedenen Stufen göttlicher Einwirkung auf den Menschen besonders berücksichtiget werden müssen, damit wir in den Stand gesetzt werden, jedes Böse und jedes Gute von seinem Standpunkte aus zu beurtheilen. Anders ist die Blüthe des Waldes und anders die Blume des Feldes und wieder anders die Blume des

Gartens; und die Krankheit des kräftigen Landmannes, der sein Leben in der freien Luft, auf Bergen und in Wäldern dahinlebt, hat einen andern Grund und nimmt einen andern Verlauf, als die Krankheit des Gewerbsmannes, der in seiner Werkstätte arbeitet; und die Krankheit Beider ist verschieden von der des Stubengelehrten.

* In solcher Ausscheidung sollte die abstract schwer zu erfassende Doctrin über Sünde und Tugend anschaulich gemacht und dem Verständnisse näher gebracht werden. Es sollte die Bedeutung der im vorigen Abschnitte in Kürze dargelegten Heilsökonomie leichter begriffen und das sittliche Leben überhaupt als etwas Lebendiges erkannt werden. Stellt sich in dieser Ausscheidung auch nur das Gute und Böse als wesentlich Verschiedenes, als Thesis und Antithesis dar; so werden wir doch eine gradweise Verschiedenheit des Guten wie des Bösen je nach den verschiedenen Stufen göttlicher Heilsordnung anzuerkennen genöthiget sein. Und weil dieselben Stufen göttlicher Heilsökonomie, wenn auch nicht objektive, doch in den verschiedenen Persönlichkeiten, noch immer unterschieden werden können, und wir noch immer in Hinsicht auf religiöse Bildung Heiden und Juden neben den Christen haben; darum hat diese Ausscheidung nicht bloß einen historischen Grund, sondern zugleich auch eine Bedeutung für die Seelsorge, und dürfte Winke und Andeutungen geben zur richtigen Beurtheilung und zur rechten Leitung der Einzelnen in Hinsicht auf ihre religiösen Angelegenheiten.

Erstes Hauptstück.

Negative Entwickelung des sittlichen Lebens.

---

§. 60. Die Sünde vor und außer dem positiven Gesetze.

Je ungebrochener die Lebenskraft, je voller das in den Adern strömende Blutleben, desto furchtbarer sind die Paroxismen, desto mehr sich selber verzehrend die Verzerrungen und Zuckungen dieser Lebenskraft, und desto schneller laüft das Rad des Naturlebens ab, wenn Entzündung das Innere ergriffen und den normalen Lauf gehemmt hat. Da wird der Starke erliegen, während der Schwache sich hält; dieser wird bei aller leiblichen Ermattung geistig wach bleiben, und durch des Geistes Kraft mit Hülfe der entsprechenden Heilmittel wieder genesen, während jener unrettbar verloren oder nur durch die aüßerste Entkräftung noch zu retten ist.

Das Menschengeschlecht war nach dem Falle zwar seiner ausgezeichneten Herrschermacht über die Natur entsetzt, allein es waren ihm noch Ueberreste von der ursprünglichen Kraft geblieben, von denen uns die Offenbarung Andeutungen gibt, von denen wir uns aber kaum eine Vorstellung machen können. In diesen Kräften wühlte und wüthete das Schlangengift der Sünde, zerstörend die eigene Naturkraft und verwüstend die ganze

Erde.*) Die Erde war reif für den Untergang und das Geschlecht konnte nur durch Vertilgung von der Erde vor jenem schauerlichen Ende verwahrt werden, in dem es sich selber aufgezehrt hätte. Das deutet auf Unthaten und Frevel hin, die all unsere Begriffe übersteigen.

Es waren Sünden im Fleische, es war ein Verderben der Wege des Fleisches im fortwährenden Kampfe gegen den Geist Gottes, der in den Erzvätern lebte, und aus ihnen mahnend und strafend zu den Verkehrten redete. Es war ein Bekämpfen des im Innern mahnenden und strafenden Richters bis zur annähernden Vernichtung desselben; „denn die Menschen waren jetzt ganz Fleisch.“

In solch furchtbarer Erscheinung tritt uns die Fortsetzung der ursprünglichen Sünde in den frühesten Zeiten der Menschengeschichte entgegen. Es ist eine Folge der ersten Sünde, aber eine Folge, an der jede sündigende Persönlichkeit selber sich betheiliget, bei der jeder selbst mitwirkt. Durch die erste Sünde ist des Menschen Wille in die Richtung der Abkehr vom Göttlichen und der Hinkehr zum Nichtgöttlichen gesetzt. Diese verkehrte Richtung kann, wie die göttliche Rede an den ersten Frevler deutlich es ausspricht (1. Mos. 4, 7.), und wie das Leben der Gottesfürchtigen neben den Frevlern beweiset, von der Persönlichkeit umgewendet und in's Gegentheil gekehrt werden. Ist auch der Mensch in Folge des ursprünglichen Abfalles getrennt von Gott in seinem innersten Wesen, in seinem Willen, und dieß schon vor der eigenen That und ohne dieselbe; so ist ihm doch auch das Mittel gegeben, die Trennung aufzuheben und nach Wiedervereinigung mit dem Urgrunde seines Wesens zu streben. Denn im Gewissen ist dem Weiterauseinandergehen dieser Trennung Halt geboten und die Anforderung zur Wiedervereinigung gegeben. Sobald der Mensch zum Selbstbewußtsein gelangt, gewahret er auch diese Unordnung, diese Trennung und zugleich die Anforderung zur Einigung. Und ist es auch dem kräftigen Menschen der Urzeit schwerer gewesen, diese Unordnung als Unordnung zu gewahren, so ist ihm dieß erleichtert worden durch unmittelbare und mittelbare Belehrung Gottes. Seine Sünde war eben darum nicht bloß eine Unordnung in der Natur, was überhaupt die Sünde nie ist, sondern, was immer in der Sünde ist, ein Widerstreben, eine Opposition gegen Gott. Daher das furchtbare Gericht des gerechten Gottes, dem Niemand widerstehen kann; und daher der schreckliche Armensündertod der Frevler. Was die Mythe von dem Loose der himmelbestürmenden Giganten erzählt, ist bildliche, biblische Wahrheit in ihrer Verzerrung und bezeichnet uns das Wesen der Sünde weit besser als viele rationalistische Definitionen es nicht bezeichnen. Sie ist die Selbstsucht des gottlosen und gottbekämpfenden Willens, und ihr Ende ist das Verderben.

---

*) Vergl. Haneberg, Gesch. der Offenbarung, zweiter Abschnitt, S. 32 folg.

Doch wenden wir uns von einem Sündergeschlechte hinweg, das uns in Hinsicht auf geistige und leibliche Kraft und in seinem unmittelbaren Verhältnisse zur Natur so ferne steht, und vom Ewigen schon gerichtet ist; erforschen wir das Böse, wie es sich kund gegeben in der neuen, durch die Fluth von den alten Greueln abgewaschenen und vielfach veränderten Erde! Wir werden zwar dem Wesen nach immer dasselbe finden, aber in der Erscheinung wird es sich uns anders gestalten. Es zeigt sich uns eine neue Welt mit neuen Formationen in allen Gebieten der Schöpfung; das Alte ist vergessen und tritt nur noch manchmal in der Versteinerung vor unsere Augen. Aus diesen versteinerten Ueberresten aber können wir auf die früheren Gestaltungen im Physischen schließen, wie die heilige Urkunde uns Aufschlüsse gibt über das Moralische jener früheren Zeit. Das Menschenleben wird jetzt herabgesetzt auf den siebenten oder achten Theil dessen, was es früher in seiner Dauer ausgemacht, und es ist somit die Macht des Bösen schon in dieser Hinsicht um das Siebenfache vermindert. Ist das Verhältniß des Menschen zur Natur, d. h. seine Herrschermacht über die Natur, in derselben Weise verringert worden, dann wird der Frevel, auch wo er Großes üben will, allseitig beschränkt sein und nur kleines Unheil stiften können. Dazu werden die Erinnerungen an das schauerliche Ende der alten Frevler die Nachfluthlichen abschrecken, und es wird ein Motiv mehr vorhanden sein, die in der Natur vorgezeichnete Ordnung zu achten, und dem Mahnworte Gottes im Innern zu gehorchen. Das Gefühl und das Bewußtsein der Ohnmacht, verbunden mit diesen Erinnerungen, wird die Sterblichen gottesfürchtig machen und in der Gottesfurcht erhalten.

So denken wir es uns; aber so ist's nur zum Theile geschehen. Der Verführer vom Anfang hatte Raum gewonnen auf der mit Frevel angefüllten Erde, und die Fluth hat nicht vermocht, ihn von derselben wegzuschwemmen. Schon unter den Söhnen des zweiten Stammvaters findet sich ein ruchloser Frevler, dessen gottloser Sinn sich fortpflanzt in seinem Sohne Kanaan. Und bald finden wir ganze Völkerschaften, die den Gott, der ihren Stammvater so wunderbar errettet und mit ihm einen so gnadenvollen Bund geschlossen hat, verlassen und sich nach ihrem eigenen Sinne Götter wählen.

a. Wesen und Anfang der außergesetzlichen Sünde.

Der Gang dieser neuen Verderbniß war dieser: Der innere Zwiespalt, der durch den Abfall in den Menschen gekommen, mußte auch jetzt wieder in das Bewußtsein der Menschheit treten. Die Menschheit und der Einzelne in ihr ward nicht bloß dieser innern Zerfallenheit sich bewußt, sondern gewahrte zugleich auch die Nöthigung in sich, aus dieser Zerfallenheit heraus zu kommen und mit sich Eines zu werden. Die innere Zerfallenheit begründete zugleich auch ein Mißverhältniß zur Natur und zur Uebernatur. Wie im Menschen selber das ungeordnete Gelüsten kämpfte

gegen den Geist des Gewissens, eben so befand sich die in sich entzweite Persönlichkeit im Kampfe gegen die Natur außer ihr und in Disharmonie mit der in mannigfacher Weise sich ankündenden Gottheit. Es kam nun darauf an, wie der Mensch diese Zerfallenheit und diese Mißverhältnisse zu entfernen suchte. Sein Streben konnte dahin gehen, dem Geiste des Gewissens, in dem die Gottheit sich ihm offenbarte, die Herrschaft über das ungeordnete und sich selbst bekämpfende Gelüsten zu übergeben, den Anforderungen desselben all' sein inneres und aüßeres Thun entsprechend und conform zu machen, und so mit der ihm immer nahen und bereitstehenden Hülfe des Höchsten die rechte Lösung des Zwiespaltes, die wahre Einheit zu gewinnen. Er konnte aber auch das zerstörende Gelüsten als das Herrschende anerkennen und die Lösung des innern Zwiespaltes und des Mißverhältnisses zur Creatur außer ihm dadurch versuchen, daß er das Höhere in sich, diese reliqua rectae rationis scintilla, den im Gewissen sich ankündenden Herrscher unterdrückte, und dann in den Kräften der Natur sich einen Gott fingirte, der seinen Gelüsten entsprach. So mußte denn die Lösung des Mißverhältnisses mit Laügnung des Einen wahren Gottes, der im Gewissen als Herrn sich ankündete und bezeugte, wenigstens auf einige Zeit enden. Dieses ganze Streben konnte aber die innere Zerfallenheit nur noch größer und kläglicher machen, und mußte am Ende als ein verkehrtes sich selber offenbaren. Wie die Menschheit früher der innern Unordnung sich bewußt geworden, so mußte jetzt auch die versuchte Lösung nicht bloß als ein mißglückter Versuch, sondern zugleich als Verkehrtheit, als Verletzung der Majestät des Gewissens in's Bewußtsein treten; d. h. der Mensch mußte sich jetzt nicht allein seines Elendes, sondern zugleich auch seiner Schuld, seiner Sünde bewußt werden. Und die Sünde auf dieser Stufe des sittlichen Lebens ist nichts Anderes, als Willfahrung dem ungeordneten Gelüsten mit fortwährender Unterdrückung des Gewissens, und somit Fortsetzung der schon bestehenden Trennung der Persönlichkeit vom wahren Gott, ist Gottlosigkeit. Diese Gottlosigkeit ist indessen unter den nachfluthlichen Geschlechtern lange Zeit nicht mehr wie vor der Fluth eine totale geworden. Die vielen Mißgeschicke und Leiden, die der Mensch von der Natur zu leiden hatte, beugten seinen stolzen Sinn und demüthigten ihn, daß er sich als abhängig erkannte und in dieser Abhängigkeit zu einem Höhern seine Zuflucht nahm und betete. Seine Sünde bestand darin, daß er den Einen Gott verließ, von dem er hinlängliche Kunde hatte, und daß er diesen vergaß. War einmal der Eine wahre Gott vergessen, so waren selbst die falschen Götter noch ein Segen für die Menschheit. Erst nachdem die Völker jene Reife erlangt hatten, in der sie erkannten, daß diese falschen Götter eitel Menschengebilde seien und sie verwarfen, erst jetzt offenbarte sich das Wesen der Sünde als Gottlosigkeit im vollen Sinne des Wortes, wie es der Lehrer der Heiden im ersten Kapitel des Römerbriefes beschreibt, und wie wir es jetzt näher erforschen wollen.

1. Auch im verkümmerten nachfluthlichen Geschlechte war noch Viel von der ursprünglichen geistigen und leiblichen Auszeichnung vor allen übrigen Geschöpfen geblieben. Auch ihm war noch jene Oberherrlichkeit über die Creatur gelassen, in der er Pferde und Ungeheuer zu bändigen und Häuser über dem Wasser mit einem kleinen Steuerruder zu lenken vermochte. (Jak. 3, 3. 4.) Diese Auszeichnung sollte der Mensch haben und immer mehr und mehr ausbilden nach dem Willen seines Schöpfers. Er konnte aber auch in derselben sich selbst gefallen, sich selber suchen, und dieser Auszeichnung nur für sich und gegen den Willen seines Schöpfers sich bedienen, indem er seine eigene Verherrlichung, seinen eigenen Ruhm darin suchte, nichts mehr nach Gottes Ehre und Herrlichkeit fragend. Dadurch stellte sich der Mensch in direkte Opposition gegen seinen Gott und ward Feind Gottes, indem er Gott raubte, was ihm allein gebührte, und sich selber anmaßte, was nur Gott gehört. So haben sich die Tyrannen der alten Zeit ausgebildet, wie das eine Beispiel von Nebukadnezar uns deutlich zeigt. „Ihm hatte der Gott des Himmels Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben, und Gewalt verliehen über Alles, so weit Leute wohnten," auf daß er es nach dem Willen des Höchsten beherrsche. „Er aber ließ ein goldenes Bild machen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit; und ließ es setzen im Lande Babel im Thal Dura; und ließ allen Fürsten und Herren entbieten, zur Weihe des Bildes zu kommen, und ließ ausrufen durch den Herold, daß Alle niederfallen sollten, anzubeten das goldene Bild, das der König hatte setzen lassen. Und wer nicht niederfiele, der sollte in den Feuerofen geworfen werden." Dieser Mächtige, der noch seinen Gott kannte, „aber Ihn nicht ehrte als Gott" (Röm. 1, 21.); der es bekannte, „daß die Zeichen des Ewigen groß, und daß seine Wunder mächtig sind, daß sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für" (Dan. 3, 33.); dieser Mächtige, „dessen Macht groß gewesen und gereicht hat bis an den Himmel, und dessen Gewalt sich erstreckt hat bis an der Welt Ende," erhielt vom Ewigen die ihm für seine Selbsterhöhung gebührende Strafe. Es ward ihm angedeutet im Traume und durch Prophetenmund verkündet: „Solcher Rath des Höchsten ergeht über dich, o König und Herr! Man wird dich von den Menschen verstoßen, du mußt bei den Thieren auf dem Felde bleiben; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und sie gibt, wem er will. Darum mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und von deiner Missethat durch Wohlthun an den Armen; ob etwa deine Glückseligkeit noch lange währen möge." Dan. 2, 37. 3, 1 folg. 4, 21 folg. Dieser Gewaltige, Sichselbstvergötternde stand indessen noch auf einer Stufe, auf der er für göttliche Belehrung und Zurechtweisung Empfänglichkeit hatte. Durch die tiefste Erniedrigung konnte er wieder geheilt werden. Andere aber haben in dieser Selbsterhebung, in dieser Concentration alles Strebens auf die

Erhebung und Verherrlichung der eigenen Persönlichkeit jene Stufe erreicht, auf der sie ganz getrennt vom Höchsten, in vollkommene Isolation vom Göttlichen geriethen, und darum aller höhern Belehrung und Strafe unzugänglich wurden. Da war es positive, selbstthätige Wegwendung des Geistes von dem Centrum alles Seins, und entschiedene, selbstbewußte und selbstgewollte Concentration in sich selber; in Folge dessen der Mensch in allen Potenzen seines Wesens bis auf's tiefinnerste Leben verfinstert, in sich selber der Art erstarrte und verstockte, daß er gegen Alles in Opposition sich befand, was nur immer ihn nicht als das Höchste anerkannte, wie wir dieses an einem Theile der römischen Kaiser sehen. Das ist die eine Äußerungsweise der Gottlosigkeit und zugleich die schrecklichste und verderblichste. Sie ist dem Unwesen der vorfluthlichen Sünder am nächsten, findet sich aber auch am seltensten, eben weil der Menschheit im Allgemeinen solche ausgezeichnete Macht und Herrschaft genommen ist. Sie entwickelt sich überall in ihrer Weise, wo immer der Mensch in den ihm gegebenen Auszeichnungen sich gefällt, dieselben nicht als etwas Gegebenes, sondern als etwas Eigenes ohne alle Beziehung zur Gottheit haben und gebrauchen will, wo er in Anmaßung selbst das Höchste zu sein begehrt und als solches Anerkennung fordert. Es ist dieß der Hochmuth, der Stolz, „die Hoffart des Lebens" mit einem zahllosen Gefolge von Lastern. Dieß ist das Wesen der Sünde als Gottlosigkeit in einer Beziehung, nemlich als Selbstvergötterung.

2. War die natürliche Kraft, in der sich der Mensch die Schöpfung unterwarf, in der Fluth auch gebrochen, und war dem Menschen insbesondere die Befähigung genommen, sich in die Schöpfung hineinzuleben und der Art sich ihrer zu bewältigen, daß sie ihm ganz zu Diensten sein mußte; so war ihm doch die Gierde nach solcher Aneignung des Gutes dieser Welt geblieben, und es war seine Aufgabe, diese Gierde zu unterdrücken und in den ziemenden Schranken zu halten. Wie in der glaübigen Seele ein Verlangen und Sehnen ist nach der Ueberkleidung mit dem Gewande der Auferstehung, auf daß das Sterbliche vom Leben verschlungen werde (2. Kor. 5, 4.); eben so ist in der Seele des natürlichen Menschen ein Zug nach dem verweslichen Gut der Erde. Mit der Verweslichkeit will die nicht erlöste Seele sich bekleiden, um darin ihr Genüge und ihre Seligkeit zu finden; denn sie findet sich leer und bloß und elend, und sie kennt keine unverweslichen Güter, so lange ihr des Geistes Licht nicht geleuchtet und das Ewigbleibende gezeigt hat. Wie aber das Sehnen und Verlangen nach den unverweslichen Gütern den Grund der Seele immer mehr und mehr erleuchtet und verklärt und erhebt; eben so wird die Seele durch dieses Sehnen und Verlangen nach den verweslichen Scheingütern und Schätzen der Erde immer mehr und mehr vom Unendlichen und Ewigen in's Endliche und Zeitliche herabgezogen, wird dadurch immer mehr erdhaft und eine Hemmung für den Geist, so daß er nicht mehr zum

Himmlischen sich erschwingen kann, sondern allmählig für das Göttliche erstirbt und nur mehr für das Niedere und Gemeine, für das Verwesliche lebt. Wie somit Stolz und Hochmuth, wie „die Hoffart des Lebens" unmittelbar und direkte auf die Trennung des sich selbstbestimmenden Willens des unsterblichen Geistes ausgeht, und wie dadurch der Mensch auf geradem Wege der Gottlosigkeit zueilet; so geschieht es hier in dieser Anhänglichkeit der Seele an das Gut der Erde auf indirekte Weise. „Es spricht zwar der Geizige eben so zu seinem Golde: Du bist mein Gott!" wie der Stolze der Ueberzeugung lebt: Ich bin selbst mein Gott; allein der Geizige, der Habsüchtige kömmt erst allmählig zu dieser Abgötterei, während der Stolze schon von vornherein Selbstvergötterei treibt. Ist der Stolze in seiner Selbstvergötterung gottlos im eigentlichen Sinne des Wortes, so ist der Habsüchtige seligkeitslos, himmellos; er hat einen Gott, aber einen irdischen Gott, einen Gott, der selber noch auf Erlösung, auf die Offenbarung der Kinder Gottes harret (Röm. 8, 19.), der ihn also nicht beseligen, sondern nur unselig machen kann. Der Habsüchtige, der Geizige sucht den Gott der Welt, der über die Schätze der Welt gebietet, der in den Mythen der alten Völker als Pluto das Unterreich beherrscht und seine Verehrer mit den Schätzen der Unterwelt belohnt und bereichert. Es ist dieß aber der Feind Gottes, der Widersacher des lebendigen Gottes der Liebe, und wer ihm huldiget, der setzt sich mit ihm in Feindschaft gegen den Gott der Liebe, und wird liebelos, wie der Widersacher Gottes, und voll Ingrimm und Haß gegen Gott, wie dieser es ist seit seinem Abfall von Gott. Es ist dieß die Sünde der reichen, handeltreibenden Völker, die auf ihr Geld, auf den hinfälligen Mammon vertrauten und nicht auf den lebendigen Gott, wie uns die Leute von Tyrus und Sidon von den Propheten gezeichnet werden. Haben wir in der ersten Äußerungsweise der Sünde Nachahmung des gefallenen Engels und den direkten Weg zur Diabolisirung; so haben wir hier in dieser zweiten Äußerungsweise mehr eine Hingabe an diesen gefallenen Geist, ein Sichbegeben in seinen Dienst und somit einen indirekten Weg zum Verderben des Geistes. Wie dort das Sichselbstbestimmende, wie dort der Geist des Menschen in gottfeindlicher Thätigkeit sich in Opposition gegen Gott gesetzt hat; so ist hier zunächst das Seelische im Menschen betheiliget, und zwar in seiner Weise als sich aufschließend für die Einflüsse von Außen, somit in seiner Rezeptivität. Erst nachdem es selbst in einer Scheinsättigung infizirt ist vom trügerischen Mammon, infizirt es auch den Geist und macht ihn untüchtig für seinen Verkehr mit dem Göttlichen.

3. „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt," deßhalb war die Sündfluth gekommen und hatte dem Verderbniß der Wege des Fleisches ein Ende gemacht. „Sie aßen und tranken, nahmen zur Ehe und gaben zur Ehe bis an den Tag, da Noe in die Arche ging." Matth. 24, 38. In diesem Verderbniß der Wege des Fleisches offenbarte sich der Greuel der Gott-

losigkeit vor der Sündfluth in der auffallendsten Weise. Es sind dieß, wie den Kennern der hebräischen Ausdrucksweise bekannt ist, die ungeheuersten Verbrechen, die im Mißbrauch der Mittel und Kräfte, wodurch der Mensch das Leben empfängt und forterhält, sich kund geben. Die Corruption der Sünde hat sich, wie schon einmal bemerkt wurde, zuerst und in auffallendster Weise in der Unordnung und Unbändigkeit und in der zerstörenden Gewalt des Zeugungstriebes geoffenbaret. Diesem Triebe muß in der vorfluthlichen Zeit in einer Weise gehuldiget worden sein, daß in Folge dessen das Menschengeschlecht in sich selber hätte verpesten und verfaulen müssen, wenn der Ewige nicht in der schrecklichsten Weise eingeschritten wäre. Das Ende von Sodoma und Gomorrha deutet darauf hin, und die Bezeichnung der in dieser Beziehung verübten Frevel als himmelschreiender uud zu Gott um plötzliche Rache rufender Sünden dürfte diese Ansicht bestätigen. Es war ein Willfahren dem fleischlichen Gelüsten gegen die von Gott in die Natur gelegte Ordnung und somit mittelbare Auflehnung gegen Gott. Dazu kömmt der Mensch nicht am Anfange und nicht auf Einmal. Es war dieß das schauerliche Ende der Gottvergessenheit und der Gottlosigkeit. So stellt sich's auch in der nachfluthlichen Zeit dar. Erst nachdem die Völker vom wahren Gott abgefallen und aller Ueberreste wahrer Gotteserkenntniß, die in ihren Mysterien verborgen lagen, unkundig geworden waren; erst nachdem sie in ihrem Naturkulte alles Höhere, alles Geistige verloren hatten, und auch von den Geheimnissen der Natur nichts mehr verstehen konnten; erst jetzt wurden die Orgien und Bacchanalien in der schauerlichsten Weise gefeiert. „Da sie Gott, den sie erkannt hatten, nicht mehr ehrten als Gott und ihm keinen Dank erzeigten, wurden sie e i t e l in ihren Gedanken und ihr verirrtes Herz versank in Finsterniß. Indem sie sich selbst für weise hielten, wurden sie Thoren .... und darum gab sie Gott dahin in die Gelüste ihres Herzens, in solche Unzucht, daß sie unter einander ihre eigenen Leiber schändeten“ .... Röm. 1, 21 folg. Sobald ihre geistige Thätigkeit aufhörte, sobald ihre Gedanken leer, ohne Inhalt wurden, gewann das fleischliche Gelüsten das Uebergewicht über den Geist; es nahm die Seele gefangen in seine Netze, raubte ihr alle Schwungkraft nach Oben, lähmte durch Fesselung der Seele im Materiellen auch den Geist, nahm diesem seine Empfänglichkeit für das Göttliche und verthierte in solcher Weise den ganzen Menschen. Wie aber die Pflanze, wenn sie aufhört Pflanze zu sein, nicht etwa edles oder unedles Metall wird, sondern der Fäulniß verfällt; und wie das Thier, wenn es aufhört, Thier zu sein, nicht etwa das Leben der Vegetation fortlebt, sondern dem Tode preisgegeben wird; eben so kann der Mensch, wenn er aufhört, Mensch zu sein, nicht etwa das Thierleben fortleben, sondern er sinkt t i e f u n t e r das Thier. Was kein Thier kann, weil es mit Nothwendigkeit dem Naturgesetze unterworfen ist, das kann der Mensch und das thut der Mensch, sobald er aufhört, vom

Geiste sich leiten zu lassen und ein geistig Leben zu führen; er handelt gegen die Natur. Dadurch wird er immer mehr verfinstert in seinem Herzen und, dem Lichte der ewigen Geistersonne entrückt, verfällt er immer mehr und mehr der finstern Macht. Seine Gottlosigkeit wird zur Sklaverei unter der Tyrannei des Satan; die thierische Lust, die zuerst ihn selber in seinem innersten Grunde verwüstet und zerstört, wird bald auch zerstörend und mordend nach Außen. Die Mordlust ist die Schwester der Unzucht. So beginnt in dieser dritten Äußerungsweise der Gottlosigkeit das Verderben im Leiblichen, infizirt allmählig das Seelische und lähmt und ertödtet den Geist, der es nicht geachtet hat, Gotteserkenntniß zu haben und dieser Erkenntniß getreu über die Seele und über den Leib zu herrschen.

Und so ist das Wesen der Sünde von Anbeginn das gewesen, was in der Welt ist ohne Gott und gegen Gott; und Alles, was in dieser Art in der Welt ist, „das ist Begierlichkeit des Fleisches und Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens; und dieß ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust.“ 1. Joh. 2, 16. 17. Es ist die Sünde nichts anderes, als Willfahrung dieser Begierlichkeit gegen Gott; sie ist nichts anderes, als Hinwendung zu den Objekten dieser Begierlichkeit mit Abwendung des Willens von Gott; sie ist nichts anderes, als ein Streben nach vergänglichen Gütern mit Zurücklassung und Verachtung der ewigen Güter. Sie ist ein Streben des Willens nach dem Besitze des Selbstes in seiner Isolirung von Gott, ein Streben nach dem Besitze des Nichtgöttlichen außer dem Menschen als des Höchsten, ein Streben nach dem Genusse des Nichtgöttlichen im Menschen und außer dem Menschen in gottwidriger Weise. Und in diesem dreifachen, verkehrten Streben sind alle Sünden der Menschen als in ihrem dreifachen Stamme inbegriffen, und die verschiedenen Sünden sind nur Sprößlinge aus diesem dreistämmigen Baume. So sind sie auch vom Apostel bezeichnet. Röm. 1, 29 folg. Gal. 5, 19. Diese dreifache Verästung der Einen Sünde hat ihre subjektive Begründung in den drei Hauptbestandtheilen des menschlichen Wesens, wie die bisherige Entwickelung dargethan. Sie sind nicht so vereinzelt in der Menschheit und im Individuum, daß sie sich gegenseitig ausschließen könnten; sie sind vielmehr, mit Vorwiegen der einen oder der andern, in den meisten Fällen vereint. Die Habsucht tendirt nach Genußsucht, und aus ihr erhebt sich der Stolz. Die Genußsucht führt zur Habsucht, und aus dem Besitze erwächst der Stolz, aus dem der Abfall von Gott urspringet. 5. Mos. 8, 12.

* Was in §. 32. von der Versuchung des ersten Menschen zur Sünde gesagt wurde, das gilt von jeder Sünde des Menschen. Jede wirkliche Sünde ist die Wiederholung der ersten Sünde, und es lassen sich darin alle Momente unterscheiden, wie sie an der ersten Sünde sich uns darstellen. Der Unterschied besteht einzig darin, daß die reine Natur der Stammeltern in ihren Nachkommen eine getrübte, zum Bösen geneigte ist, und daß schon in Folge dieses Verderbnisses der Natur der

Satan, durch den es geworden, bei jeder Sünde entfernt oder im ersten Grunde mitwirkend ist. So ist die Entstehung der Sünde vom Apostel Jakobus beschrieben. „Niemand, wenn er versucht wird, sage: Ich werde von Gott versucht! denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden und versucht auch selber Niemand. Vielmehr wird Jeder versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Wenn alsdann die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, erzeugt den Tod." Jak. 1, 13—15. Das biblische Wort „Versuchen" (πειράζειν) ist aus der Metallurgie genommen und bedeutet die Auskundung des echten Gehaltes und der Schlacken an einem Erze. Das Gelüsten in uns bedeutet die Schlacken. Diese müssen offenbar und erkannt, und vom echten Gehalte ausgeschieden werden. Nur über denjenigen, in welchen schon höheres Leben ist, kommen Versuchungen. Wo gar kein Gehalt mehr ist, da ist nichts mehr zu erproben. Die Versuchung ist eine Aufregung oder Aufwallung des Gelüstens, angeregt durch das eigene Verderben oder durch andere Menschen oder durch den Satan. Diese Aufwallung tendirt wie der Schaum des Erzes über den Bereich der Gesetzes-Sphäre hinaus, kann aber nur mit Einstimmung des Willens die Grenze überschreiten. Läßt der Wille vom Gelüsten sich reizen, so daß er in dasselbe einstimmt, so ist die Empfängniß der Sünde geschehen. Aber selbst nach dieser Empfängniß kann das Aufleben der Sünde noch ertödtet werden in der Kraft des reumüthig zu Gott sich wendenden Willens. Bleibt der Wille, der anfänglich aus Uebereilung und ohne Ueberlegung in die Lust eingestimmt hat, in dieser einstimmenden Richtung, dann wird die Sünde geboren; die Sünde aber gebiert den Tod der Seele. — „Selig der Mann, der die Prüfung aushält; wann er bewährt ist, wird er die Krone des ewigen Lebens empfangen, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben." Jak. 1, 12. Solche Versuchungen müssen über den Menschen kommen, so lange noch Ungelautertes, so lange noch Schlacken in ihm sind. Erst durch die Versuchung kommen diese an den Tag, und erst im Kampfe gegen die Versuchung werden sie aufgezehrt durch die Kraft des Geistes im Lichte der Gnade. Der Grund, in dem alle Versuchung ihre Wurzel fassen kann, ist das gottwidrige Gelüsten im Menschen. Ist dieses ganz unter die Herrschaft des Geistes gebracht, dann hat der Versucher an einem solchen Menschen nichts mehr, wie er am Erlöser nichts gehabt. Joh. 14, 30. Die Apostel begehrte er, ehe sie befestiget waren durch den heiligen Geist, wie den Waizen zu sichten (Luk. 22, 31.); nachher aber vermochte er den im Herrn Befestigten nur mehr mit Fäusten zu schlagen. (2. Kor. 12, 7.) Was Versuchung war, so lange der Mensch noch in der Schwebe stand, das wird jetzt Plage des Bekenners zur Verherrlichung der Gnade Gottes in Christo Jesu und zum Heile der Glaubigen. Dieß gilt von allen Versuchungen. Aber auch in dieser Zeit des Schwankens ist dem Glaubigen die Zusicherung gegeben, daß ihn der Herr nicht versuchen läßt über seine Kräfte, sondern mit der Versuchung eine solche Wendung treffen werde, daß er sie ertragen kann. 1. Kor. 10, 13. – Die Ausscheidung der einen Versuchung in drei verschiedene Versucher hat ihren Grund in der nächstliegenden Anregung derselben. Der letzte Ursprung der Versuchung ist im Reiche der Finsterniß. Die erste Versuchung, mit der sich Satan dem Menschen genaht, und die ihm geglückt, ist die Quelle aller Versuchungen. Seitdem ist das Fleisch in Aufregung gegen den Geist, und seitdem hat der Fürst der Finsterniß seine Boten ausgesendet in alle Welt, daß

sie

sie in Versuchung führen, wen sie können. Er ist es selber, der das Ganze angezettelt hat, und der die letzten Faden dieses Zettels in seiner Hand hält. Ob er auch unmittelbar versuche, hat man bezweifeln wollen. Es gehört nicht besonderer Tiefblick in's Reich und in den Zusammenhang der Geisterwelt mit der Sichtbarkeit, und nicht besonderer Scharfblick in die Lebenserfahrungen dazu, um hierüber in's Reine zu kommen. Daß er nicht unmittelbar auf den Willen wirken, daß er das Vermögen der Freiheit nicht aufheben könne, das ist gewiß; daß er aber in das Gebiet der unfreien Natur hereinwirken und dadurch den Menschen zum Bösen verleiten könne, wird Niemand laügnen, der in den göttlichen Haushalt je einen Blick gethan und als ein Glied dieses Haushaltes zu leben versucht hat. — Will man Versuchung definiren, so ist sie eine solche Einwirkung auf den Willen, die ihn zur Entscheidung gegen den heiligen Willen Gottes bestimmen kann oder wirklich bestimmt, wo derselbe sich nicht fest an den Erlöser hält. Diese Einwirkung geht entweder unmittelbar vom Widersacher Gottes auf unser Gelüsten, oder mittelbar durch seine Glieder. Die Corruption des Fleisches, die als der dritte Versucher gegolten, ist bei jeder mittelbaren und unmittelbaren Thätigkeit des Versuchers betheiliget, kann aber auch ohne unmittelbare Aufregung durch den Feind Gottes gottwidrig auf den Willen einwirken. — Von dieser Versuchung hat man die Gelegenheit zur Sünde zu unterscheiden. Dieselbe ist eine derartige Gestaltung der äußern Umstände, daß der Mensch in derselben aller Wahrscheinlichkeit nach sündiget. Diese Gelegenheit ist in Hinsicht auf die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit des Falles entweder eine nächste oder eine entfernte (occasio proxima aut remota); in Hinsicht auf das Andauernde dieser Verhältnisse entweder eine beständige oder eine vorübergehende (continua aut interrupta); in Hinsicht auf den Willen entweder eine freigewollte oder nichtgewollte (voluntaria aut involuntaria). In der nächsten Gelegenheit hat man auch noch unterschieden eine absolut nächste und eine relativ nächste Gelegenheit zur Sünde. Allein es läßt sich eben so wenig eine absolut wirkende Veranlassung zur Sünde als ein absolut wirkendes Heilmittel denken. Noe blieb gerecht unter einer Welt voll Gottlosigkeit, und Lot blieb unversehrt in einer Stadt voll Greuel der Unzucht, während Judas in der Gesellschaft Jesu ein Frevler wurde, und der Eine von den beiden Mördern am Kreuze in der allerheiligsten Umgebung den Tod der Gottlosen starb. Das Weitere über diese Veranlassungen zur Sünde kömmt im zweiten Theile, bei Behandlung des Bußsakramentes zur Sprache.

b. Folgen der außergesetzlichen Sünde.

1. Weil alle Wesen nur in ihrer Beziehung zu ihrem innersten und höchsten Centrum, und weil alle Geschöpfe nur in ihrer Verbindung mit dem Urgrunde aller Dinge in Wahrheit erkannt und begriffen werden können; darum konnte der sich selbst zum Mittelpunkte des Ganzen aufwerfende Mensch weder sich selber noch die geschaffenen Dinge außer ihm mehr erkennen und würdigen. „Sein verirrtes Herz versank in Finsterniß.“ All' sein Erkennen und Wissen war jetzt, eben weil des letzten Grundes und des innersten Centrums ermangelnd, ein grundloses und irrthümliches. Die wichtigsten Fragen konnten gar nicht mehr oder nur irrthümlich beantwortet werden. Der Mensch hatte jetzt den wahren Mittelpunkt und

mit ihm die wahre Einheit verloren und gewahrte und sah nur mehr eine Vielheit von Gegenständen und Kräften. Diesen wendete er sich zu, wo er noch außer sich Hülfe suchte, wozu doch die Meisten durch das immer größer und empfindlicher werdende Elend sich getrieben fühlten. So nahmen sie, nachdem sie den Einen wahren Gott verlassen hatten, viele Götter an und versanken in Abgötterei. Je tiefer ihr Abfall vom wahren Gott, je versunkener in der Finsterniß ihr Herz war, desto sinnloser und heilloser war diese ihre Abgötterei. Je mehr von früherer, theilweiser Integrität in einem Volke blieb, desto vernünftiger war sein Götterdienst. Zur vollendeten Gottlosigkeit, zum gänzlichen Laügnen alles Höhern und Geistigen kamen die Wenigern, und auch diese erst in den spätern Zeiten. Aber noch eine andere schauerliche Verwirrung lag nahe. Der Verführer des Geschlechtes von Anbeginn, der einmal auf der Erde Platz gewonnen, suchte sich auf ihr auch zu behaupten. Er wollte regieren, er wollte als der Höchste gelten. Die Worte der Versuchung, die er später an den Wiederhersteller des Menschengeschlechtes gesprochen, waren sein Höllenevangelium durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch gewesen, das er in der verschiedensten Weise verkünden ließ Die Aufnahme dieser Botschaft und die Huldigung dieser Aufforderung war die tiefste Schmach und die schmähligste Erniedrigung der Menschheit und das traurige Zeugniß ihrer furchtbarsten Verblendung. Hatten die Menschen diesem Höllenevangelium Gehör gegeben, so wurden sie vom Fürsten der Finsterniß beschenkt mit *seinem* Wissen, mit dem unheimlichen Wissen einer schwarzen Magie; hatten sie ihm Huldigung zugesagt, so machte er sie theilhaftig *seiner* Macht, der schauerlichen Wirksamkeit einer gottlosen Wunderkraft. Aller Cult solcher gottloser Völker, wie der chamitischen Stämme, die das Land Canaan eine Zeit lang bewohnten, war Dämonendienst. „Was sie opferten, das opferten sie den Dämonen.“ 1. Kor. 10, 20.

2. Wo das Verderben der Sünde nicht so unmittelbar vom Geiste ausging, und wo es nicht direkte auf Decentralisation alles menschlichen Erkennens abgesehen war, wo das Verderben zunächst im Seelischen seine Stätte hatte, da war die nächste Folge der Sünde gänzlicher Verlust aller geistigen Schwungkraft, mittelst welcher der Geist zum Göttlichen sich zu erheben vermag. Erdhaft geworden in seiner Hinwendung zu der Erde und zum Gute der Erde, ist der Geist nicht mehr im Stande, Geistiges zu erfassen und im Gedanken an dasselbe sich zu erheben. Alles Sinnen und Denken auf diesem Wege des Verderbens ist der Wirkung im äußern Leben zugewendet; dadurch geht alle Innerlichkeit verloren und die Tiefen des menschlichen Gemüthes müssen sich verschließen. Wo aber kein Innerliches und wo in diesem keine Tiefe ist, da gibt es auch keine Erhebung mehr zu den himmlischen Höhen; „denn der Ewige wohnt in der *Höhe und im Heiligthume*“ der Ihn suchenden Seele. Der wassergetränkte Vogel des Himmels kann sich nicht mehr erheben von der Erde; der mit Erde

überschüttete, oder am Erdenleim klebende Sänger der Luft ist nicht mehr im Stande zu fliegen, bis ihm die Fittige getrocknet und von der Erde und ihrem Kitte gelöst sind. Der erdhaft gewordene Geist denkt keinen Gedanken der Ewigkeit mehr; ihm genügt das Ergötzen am Zeitlichen und Vergänglichen. Er schaut nicht mehr auf zu einem ewigen Gute, zu einer dauerhaften Seligkeit; denn er ist gefüllt mit dem Mammon der Vergänglichkeit und hat in ihm seine Wonne und sein Ergötzen. Wie die Sehnerven allmählig abgestumpft und untüchtig zum Sehen werden, wenn sie kein Licht mehr gewahren, eben so wird jetzt das Gemüth, das nur am Ewigen sich ersättigen kann, eben so wird das Herz, das nur in Gott seine Ruhe findet, allmählig abgestumpft und todt, wenn ihm der Geist das von den himmlischen Höhen, von der Sonne der Gnade ihm zuströmende Licht nicht zuführt, wenn er von den ewigen himmlischen Gütern sich abgewendet hat. Zuletzt wird das Herz so fühllos, so hart, wie das Gold, das es liebt, und alles Sehnen nach dem Leben, das ewig ist und Leben für die Ewigkeit schafft, ist dahingeschwunden; und alle wahre Freude, die dem Herzen nur im Rapporte mit der Ewigkeit zu Theil werden kann, ist gewichen. So beginnt die trostlose Prosa einer immer tiefer gehenden Verknöcherung des ganzen Wesens, die nur mit der Totalverhärtung und Verstockung zeitlich endet, und nach diesem zeitlichen Leben in der schrecklichsten und schauerlichsten Unseligkeit unter dem Fürsten des Todes und der Hölle auf's Neue beginnt für eine ganze Ewigkeit. Die Hoffnung ewigen Lebens, die allein den Menschen über das Irdische erhebt und ihn in einen Verkehr setzt mit dem Ueberirdischen, wird auf diesem Wege der Gottentfremdung und der Gottlosigkeit direkte bekämpft und zerstört; an ihre Stelle tritt dann die schrecklichste Verzweiflung, sobald das Irdische der Seele entschwunden ist und nichts mehr sich findet von Allem, woran sie sich bisher gehalten hat. Dieser Zustand kann theilweise schon in diesem Leben eintreten, und der Anfang des Heiles werden, wenn noch einige Empfänglichkeit für die Güter der Ewigkeit in der Seele ist. Wie es aber dem Verschwender unendlich schwer wird, nachdem er in Glanz und Herrlichkeit all' sein Vermögen durchgebracht, auf dem einfachen, naturgemäßen Wege sein Leben zu fristen, eben weil ihm die Kraft der Selbstüberwindung fehlt, die er nie durch Uebung entwickelt und gestärkt hat; eben so wird es dem erdhaft gewordenen Geiste unaussprechlich schwer sein, in der Trennung von den Erdenschätzen, die sein Gott gewesen, zu leben, eben weil die innere Schwungkraft, durch welche die Seele zum Himmel sich erhebt, durch Gebrauch nicht gestärkt und durch Mißbrauch immer mehr und mehr gelähmt wurde.

3. Der Apostel spricht von Menschen, „die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die ihren Ruhm suchen in der Schande, die irdisch gesinnt sind.“ Phil. 3, 14. „Solche Menschen, sagt er anderswo, dienen nicht

unserm Herrn Jesus Christus, **sondern ihrem Bauche**, und mit süßen Worten und Schmeicheleien verführen sie die Herzen der Arglosen.“ Röm. 16, 18. Es ist dieß jenes Verderbniß der Wege des Fleisches, welches die Sündfluth herbeigeführt hat, und welches auch jetzt noch in jeden Menschen zeitliches Verderben und in diesem den Keim des ewigen Todes aussäet. Es ist ein Säen auf das Fleisch, welches nur eine verderbenvolle Ernte zur Folge haben kann. Gal. 6, 8. Sowohl dem Triebe der Selbsterhaltung als dem der Erhaltung des Geschlechtes ist eine bestimmte Ordnung gegeben in der ganzen Schöpfung; und wir finden nirgend eine Widersetzlichkeit gegen diese Ordnung und ein Ueberschreiten derselben als bei Demjenigen, der herrschen soll über die Schöpfung. Schlemmerei, Uebermaß und Unmaß finden sich nur im Menschen. Eine Vereitelung der Tendenz aller geschlechtlichen Triebe und eine Verkehrung der Ordnung in diesen Wegen finden wir nur beim Menschen, dem der Ewige Theil gegeben hat an dem Regimente des Ganzen, der mit der ewigen Providenz mitthätig sein soll an der Erhaltung und Förderung der gesammten Schöpfung. Nur der Mensch kann gegen den Schöpferwillen Gottes und gegen die ewige Schöpferordnung handeln. Es ist seine Aufgabe, die in seine Natur gelegten Triebe nach dem erkannten Gotteswillen zu den von Gott gesetzten Zwecken zu gebrauchen, mit Selbstbewußtsein und in der Absicht, was in dem ewigen Plane der Gottheit über allem Geschaffenen liegt, zu verwirklichen. Es ist seine Aufgabe, auch hier als Mensch, als sich selbstbestimmend, mit Selbstbewußtsein zu handeln. Thut er dieses nicht, so verfällt er nicht etwa der Stufe des reinanimalischen Lebens der Thierwelt, sondern er fällt tief unter sie. Das nichtbeherrschte Gelüsten, der entfesselte Trieb gewinnt als Empörer bald die Oberherrschaft über den Geist und zieht den Geist immer tiefer und tiefer hinein in die Sklaverei, unter seiner schrankenlosen Tyrannei. In der Nachgiebigkeit und Willfährigkeit gegen das Fleisch wird der gottebenbildliche Geist ganz Fleisch, und in solcher Weise ganz untüchtig, Geistiges zu erfassen; „denn der fleischliche Mensch nimmt das nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt, es ist ihm Thorheit, und er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig beurtheilt werden kann.“ 1. Kor. 2, 14. Das Geistige im Menschen wird in seiner Einsenkung in's Fleischliche und in seiner Fügsamkeit unter diesem so schwach, und verliert sich in demselben der Art, daß von einer geistigen Thätigkeit gar nicht mehr die Rede sein kann. Wo es noch zu einer geistigen Erregung kommt, da ist es die Erregtheit eines Kranken, der in seiner Fieberhitze sich zusammenrafft und erhebet zu einer verzweiflungsvollen Thätigkeit, in der er nach kurzer Anstrengung zusammenfällt. Alle Geistesprodukte einer **der** Art dem Leben des Fleisches und den fleischlichen Gelüsten huldigenden Nation tragen die deutlichsten Spuren solcher Krankhaftigkeit. Es sind dieß immer die letzten Zuckungen des Lebens vor seinem gänzlichen Absterben, denn dieß Alles zielt auf Verderben. „Das

Streben des Fleisches ist Tod und ist Feindschaft gegen Gott, weil es sich nicht dem Gesetze unterwirft, und es auch nicht vermag." Röm. 8, 6. 7. Der Geist fällt jetzt ganz aus seinem Centrum heraus; er verfällt den äußersten Enden der von ihm zu bestimmenden Peripherie, und damit hat er auch seine Stellung zum innersten Centrum aller Wesen, zum göttlichen Geiste ganz verloren; er steht nicht mehr unter dem Gesetze der Freiheit, sondern ist mit der ihn beherrschenden Sinnlichkeit dem Gesetze der Nothwendigkeit verfallen. Das ist der Zustand der Geistesſklaverei, aus dem es keine Rettung gibt, außer durch den in's Fleisch eintretenden, das Fleisch erlösenden und die Wunden uud Makeln des Fleisches durch sein Blut tilgenden Erlöser. Dieß aber ist die Folge der Sünden des Fleisches, daß selbst die Receptivität für diesen Erlöser immer mehr und mehr vernichtet wird, und daß eben darum eine Erlösung aus diesem Zustande unendlich schwer ist, weil der mit fleischlichen Banden gefesselte Geist, ob er auch sein Elend einsehen möge, so wenig mehr anbieten kann. Wird er gerettet, so ist es wie die Rettung eines Brandstückes aus dem hochaufflammenden Feuer.

Solche Folgen hat die Nachgiebigkeit gegen die Fleischeslust darum, weil der fleischliche Sinn, weil das Leben nach den Gelüsten des Fleisches nur durch Unterdrückung des Geistigen im Menschen die Herrschaft gewinnen kann. Im natürlichen Menschen vor seiner Entscheidung ist neben der Neigung zum Fleischlichen, neben dieser Aussaat der Finsterniß auch noch eine Neigung zum Geistigen, ein Samenkorn des ewigen Lichtes aus Gott, das im Gewissen wurzelt und aufzukeimen strebet, um über alle Potenzen des menschlichen Wesens sich auszubreiten, so daß alle Vermögen und Kräfte des Geistes, und alle Anlagen und Sinne der Seele und des Leibes unter den Aesten dieser göttlich-menschlichen Lichtpflanzung ruhen können. In den verschiedenen Anlässen zur Entscheidung zwischen Licht und Finsterniß kann der Mensch nie für letztere sich entscheiden, ohne gegen sich selbst, ohne gegen die Lichtsaat in ihm zu kämpfen und dieses bessere Selbst in ihm zu kränken und zu verwunden. Der Baum der Finsterniß kann im Menschen nur auf Kosten und mit Unterdrückung der Lichtpflanzung sich erheben. Diese Unterdrückung des Lichtes und diese Blendung des Lichtorganes aber ist des Menschen eigenstes Werk. Es ist das Analogon jener Ruchlosigkeit, in welcher die Juden die Kreuzigung, den Tod des Messias und die Freigebung des Mörders verlangten.

Nur in dieser Beziehung zu den Einwirkungen des Logos im Gewissen und zu dem leidenden und sterbenden Erlöser können die Sünden des Fleisches in ihrer ganzen Ruchlosigkeit und Verderblichkeit gewürdiget und in ihren schrecklichen Folgen erkannt werden. Ist es auch beim Menschen außer dem Heilsbunde nicht ein Sündigen am wirklichen Leibe Christi, ist es auch nicht eine Schändung der wirklichen Glieder Christi, 1. Kor. 6, 15., so ist es doch ein Sündigen am potentiellen Leibe Christi und

eine Schändung der für den Heiland und für die Thätigkeit in seinem Dienste bestimmten Glieder. Die Untüchtigkeit des in der Sklaverei unter dem Gelüsten des Fleisches schmachtenden Geistes wird darum nicht so fast nach der Verwüstung zu beurtheilen sein, welche durch die Herrschaft des Gelüstens im Leiblichen angerichtet wurde, sondern vielmehr nach dem Aufwande geistiger Kraft, nach dem Grade der Anstrengung des bösen Willens, wodurch das Gewissen bekämpft und dem Gelüsten des Fleisches zur Herrschaft geholfen ward. Mit jeder überlegten Fleischessünde wird dem Gewissen eine neue Wunde geschlagen, wird das im Innern dämmernde Licht mehr verfinstert und wird jener Zustand der Totalverfinsterung des Herzens mehr eingeleitet. Durch jede solche Sünde kömmt zu der natürlichen Finsterniß eine positive Verfinsterung, und diese ist es, was das Sinnen und Denken immer leerer macht und das ganze Wesen des Menschen immer mehr von Gott entfernt. Und so ist dann nach der Darstellung des Apostels die Hingabe an die Unzucht in schamlosester Weise, das Treiben jeder Art von Wollust in schändlicher Gewinnsucht, wie sich's bei den Ephesern und bei den Heiden überhaupt fand, selber eine Folge der selbstverschuldeten, positiven Unwissenheit und Blindheit des Herzens, die aus der anfänglichen Willfährigkeit des Geistes gegen das fleischliche Gelüsten im Kampfe gegen das Gewissen erwachsen ist. Und die Untüchtigkeit des durch Lust entnervten Wollüstlings für die Aufnahme des Erlösers und des in ihm angebotenen Heiles ist zuerst und zunächst eine im Geiste begründete und durch die Blindheit des Herzens gewordene; und je mehr sie dieses ist, desto näher steht der Mensch jener Verstockung und Verhärtung, in welcher weder vom Gewissen aus, noch durch die unmittelbaren Schläge und Heimsuchungen der Providenz das Innere erschüttert und der Entschluß zur Lebensbesserung erzielt werden kann.

c. Schranken der außergesetzlichen Sünde.

Die bezeichneten Folgen der Sünde konnten im Zustande außer dem Gesetze in dieser schauerlichen Weise nur selten und nur an Wenigen sich kund geben. Sind dem wilden Eber die Zähne stumpf geworden oder ausgebrochen, so mag er immerhin toben und verheeren, allein seine Wuth wird ihre Gränze finden und seine Verheerung wird nur eine gemessene sein. Und ist das Unthier im eisernen Käfig eingesperrt, so wird es in demselben allmählig gezähmt und vielleicht auch heimisch gemacht. Wird das Unkraut im Acker von Zeit zu Zeit, und wenn auch nur da, wo es am verderblichsten wuchert, ausgejätet, so wird es doch nie den Waizen ganz ersticken und des Ackers sich vollständig bemächtigen können. Erst wo der Mensch durch die Erlösung wieder einen höhern Grad von Freiheit und Kraft erlangt hat, erst wo er den Reichthum göttlicher Gnaden mißbrauchen kann, erst da wird wieder von ungeheuren, von endlosen Sünden die Rede sein können.

Der zum Herrn der Schöpfung bestimmte Mensch hat diese Herrschaft verscherzt, er hat sie einem Andern, seinem Verführer und Feinde überlassen, und diese Ueberlassung ist von dem Ewigen, freilich in beschränkter Weise, genehmiget worden. Der Feind Gottes und des Ebenbildes Gottes ist jetzt „der Fürst dieser Welt.“ Der Mensch aber ist jetzt nur mehr Höriger, entweder Desjenigen, dem alle Macht und Gewalt zukommt, und der mit ewiger Macht und Liebe auch über die dem Satan verfallene Welt die Oberherrschaft übt, oder Desjenigen, der in List und Trug den Menschen um seine Herrschaft gebracht hat. Wie er im Dienste des wahren Oberherrn stark und mächtig werden kann, so muß er in der Sklaverei unter dem Usurpator schwach und elend werden; denn wie er im Dienste des Ewigen immer mehr Theil nimmt an der Kraft und Macht der sich mittheilenden göttlichen Liebe, eben so muß er in der Hingabe an den Alles verzehrenden Geist immer mehr von seiner persönlichen, nur in Gott starken Kraft verlieren. Wie die natürliche Kraft des Pferdes sich nicht entfalten kann, wo es in Zaum und Gebiß vom Pferdebändiger nach Belieben hin- und hergezerrt wird, nicht wie die Natur des edlen Thieres es fordert, sondern wie die Willkür oder die Regel der ertödtenden Dressur es verlangt; eben so wird die selbstständige Kraft der menschlichen Persönlichkeit in der ihrem ganzen Wesen widersprechenden Fügsamkeit in die gottlose Tyrannei des Argen immer mehr und mehr geschwächt und in all dieser gottwidrigen Anstrengung aufgerieben. Der Mensch konnte darum nur bis auf einen gewissen Grad gegen Gott freveln; war er auf demselben angekommen, so verfiel er jenem Gesetze, das im Reiche der Geister gilt, und das selbst von den verworfenen Geistern respektirt werden muß. Er wurde aus der Leiblichkeit verstoßen. So ist es den Frevlern vor der Sündfluth ergangen, und eben so den Bewohnern von Sodoma. Und wo immer die Greuelthaten eines Volkes oder ihrer Herrscher zum Himmel schrieen, da ward ein anderes Volk erweckt, das dem Ewigen und seiner Ordnung noch mehr treu geblieben war, und dieses mußte die Frevler von der Erde vertilgen. Was nach göttlicher Anordnung an den Völkern Kanaans, an Amalek u. A. durch Israel geschah, ist nur eine vereinzelte Sentenz aus dem Buche der göttlichen Strafgerichte, an der man sich nur darum stoßen konnte, weil man an eine Herrschaft des Ewigen über die andern Nationen und Völker nicht mehr glauben, und was diesen geschehen, dem Zufall oder Geschicke zuschreiben wollte.

Wie der Frevler in seiner gottfeindlichen Thätigkeit sich selber schwächte und so der Wirksamkeit seiner Sünden Gränzen setzte, indem er sich selber umgarnte und fesselte und nur mehr als Werkzeug einem Andern dienen konnte, dem seine Sphäre schon abgemessen war; eben so war es eine durch unzählige Thatsachen erwiesene Wahrheit, daß der Ewige den Frevler verderbe, wenn er das Maß seiner Greuelthaten erfüllt habe. Selbst die Bewohner der ferngelegenen, kahlen Insel Melite waren der Ueber-

zeugung, Paulus sei ein Mörder, den die Rache Gottes nicht mehr am Leben lasse, da ihm, als er kaum dem Meere entronnen war, plötzlich eine Natter seine Hand umschlang. Apostelg. 28, 3—6. Die heiligen Urkunden liefern für diese Wahrheit den vollgültigen Beweis, und der Schüler lernt aus dem Katechismus, daß es Greuelthaten gebe, die plötzliche Strafe fordern, weil ihr Ueberhandnehmen die Erhaltung und das Bestehen des Menschengeschlechtes bedrohete. Es sind dieß die vier himmelschreienden Sünden. — Aber auch die übrigen Völker kennen zum Theil diese Grundgesetze des göttlichen Haushaltes, und wissen, daß ungerecht vergossenes Menschenblut zum Himmel schreit, und daß die Unterdrückung des Armen und des Wehrlosen ein Frevel an den Göttern ist. Das mächtige Römervolk hat es in der Zeit der allmählig überhandnehmenden Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit durch bittere Erfahrung inne geworden, wie fürchterlich sich die Unmenschlichkeit an den armen Sklaven rächte. Aber die Moralität der Nation war schon zu tief gesunken, als daß sie den wahren Grund der durch die Sklavenkriege über sie verhängten Uebel erkennen konnte. Es waren dieß die mächtigen Schranken ihrer Frevel, die der Allherrscher ihnen gesetzt hatte, und an denen sie sich hätten orientiren sollen. Und wo immer eine Nation in Uebermuth und Muthwillen ein Blutbad angerichtet hatte, da mußte sie es selber durch das Blut ihrer Söhne und durch die Verheerung ihrer Städte büßen. So war denn ein Volk Schranke dem andern, damit es nicht zu weit gehen konnte in seinen Frevelthaten. Und unter den Völkern selber war ein Stand Schranke dem andern, auf daß kein Stand in Uebermuth und Muthwillen die Existenz der Gesammtheit gefährde und sich selber aufreibe. Und so haben alle Menschen-Sünden ihr eigenes Maß nach der ewigen Ordnung des Schöpfers; sie mögen auch noch so weitausgreifend in ihrem Entwurfe angelegt sein, der Ewige spricht allezeit ihnen wie den Wogen des Meeres sein „Bis hieher und nicht weiter!" entgegen. Und immer ist es die selbstgewundene Ruthe, mit der die Völker gegeißelt, immer ist es das selbstgeschmiedete Schwert, mit dem sie geschlagen werden.

Diese Beschränkung der Menschennatur in ihren Freveln hat sich aber nicht allein im Allgemeinen in der Geschichte der Völker erwiesen, sondern sie beurkundet sich eben so in dem Leben des Einzelnen. Auch im Einzelnen hatte die Macht des Gelüstens, wo es vom Willen aufgenommen ward, wie dieser selbst nur eine beschränkte Sphäre. Diese Beschränkung des fleischlichen Gelüstens coincidirt mit der Beschränkung des Vermögens der Freiheit, nur mit dem Unterschiede, daß in letzterer Beschränkung noch keine andere, geistige Macht Miteinfluß hat, wie dieß in der Beschränkung, eigentlich in der Leitung des Gelüstens durch diabolische Einflüsse der Fall ist. Infizirt durch das Gelüsten ist das Vermögen der Freiheit schon zum Theil der Unfreiheit, der Sklaverei verfallen. Bestimmt, sich selber zu bestimmen, und zwar nach dem göttlichen Willen sich zu bestimmen, hat es durch das Gelüsten sich schon bestimmen lassen. Aber auch in diesem

Bestimmtsein durch ein Anderes ist es immer noch ein Vermögen; es ist ein beschränktes Vermögen, und zwar, da es schon vor der Infizirung durch das Gelüsten ein beschränktes gewesen, jetzt nach dieser Infizirung ein zweifach beschränktes Vermögen. Noch immer ist es das Vermögen, für oder wider das Gelüsten, für den Fürsten der Welt oder für Gott sich zu entscheiden; nur ist ihm die Entscheidung für das Gottwidrige, wonach das Gelüsten verlangt, etwas Leichtes, durch wiederholte Akte Gewöhntes, während die Entscheidung für Gott ihm immer schwerer wird. Es wird in diesem Bestimmtwerden durch das Gelüsten allmählig mächtig zum Bösen und ohnmächtig für das dem Gelüsten Widersprechende, für das Gute, und dieß selbst in seiner ersten Thätigkeit, im Entscheiden. Wie leicht es aber auch gehen mag in diesem Entscheiden für das Böse, so ist doch die zweite Thätigkeit dieses Vermögens, die Ausführung des Bösen, oft sehr schwierig, oft unmöglich.

Diese Entscheidung für das Gottwidrige, für das dem Gelüsten Zusagende ist die innere Sünde (peccatum cordis); sie ist der Kern, die Seele der Sünde, und ist schon die vollständige Sünde. Die Ausführung der gefaßten Entscheidung hängt, wie eben erinnert wurde, nicht immer von der Persönlichkeit, sondern öfters von den Umständen ab, und ist das Äußere, der Leib, die Erscheinung der innern Sünde. Die innere Sünde ist die Entschlossenheit des Willens, dem im Gewissen vernommenen Willen Gottes zuwider sich in das Begehren des Gelüstens zu fügen, und so in Opposition gegen Gott zu treten. Das Objekt des gottwidrigen, schon in den Willen aufgenommenen Gelüstens ist entweder im Menschen oder außer dem Menschen. Es ist entweder Fleischeslust, oder Augenlust oder Hoffart des Lebens, wie im vorletzten Paragraphe nachgewiesen wurde. Die Erfüllung dieses dreifachen Gelüstens ist eine kümmerliche im Vergleich zum Begehren. Der Grund dieses Mißverhältnisses von Erlangen und Verlangen, von Gewinnen und Begehren liegt einerseits in der Beschränkung menschlicher Freithätigkeit, andererseits in dem Wesen des menschlichen Geistes selber. Der Mensch kann die Ehren und Auszeichnungen nicht erlangen, nach denen sein gottwidrig Verlangen geht, weil er nicht die Macht hat, die im Wege stehenden Hindernisse zu entfernen, weil ihm Kraft und Ausdauer in diesem Streben fehlt. Er kann die Güter und Schätze nicht gewinnen, nach denen sein Herz verlangt, weil ihr Erwerb einen Aufwand von Kraft und List erforderte, der ihm nicht zu Gebote steht. Und es ist ihm nicht möglich, die heißersehnten Wollüste in Schlemmerei und Unzucht zu genießen, weil ihm die Mittel dazu nicht zu Gebote stehen. Was ihn hindert, sind entweder die gottgeordneten Verhältnisse, die er nicht ändern kann, oder es sind die Leidenschaften der Menschen, durch welche die seinigen bekämpft werden, oder es sind andere, noch mächtigere Gelüsten im Innern, die das Eine Gelüsten bekämpfen und die schon gefaßte Entscheidung nicht zur Ausführung kom-

men lassen. Und so bleibt es bei'm Verlangen und Begehren nach dem Gottwidrigen, ohne daß es zum wirklichen Erlangen und Gewinnen desselben kommen kann. Die Sünde bleibt innere Sünde. Wo aber solche Hemmungen die innere Sünde nicht zum Ausbruche kommen lassen, da ist sie deßungeachtet wirklich vollbracht im Innern und richtet darin vielleicht größere Verheerung an, als wenn sie auch in der That wäre ausgeführt worden. Die Ausführung selber kann dem Verblendeten, vom Gelüsten Bethörten die Augen öffnen und ihn zu einem entgegengesetzten Entschlusse veranlassen. Es liegt nemlich im Wesen des menschlichen Geistes, daß er, unendlich erhaben über alles Irdische und Vergängliche, an diesem sich nicht ersättigen kann. Selbst das sinnliche Gelüsten wird, eben weil es durch des Willens Einstimmung am Geistigen Theil nimmt, durch Alles, was es nur immer anstreben kann, nicht gesättiget, ob es ihm auch in Hülle und Fülle gegeben wird. Diese niederschlagende Erfahrung des Sünders kann der Anfang seiner Erhebung, zugleich aber auch seiner Verzweiflung sein. Es ist dieß die von Gott gesetzte Schranke zum Heile des Verirrten, um ihn vor weiterm Freveln zu verwahren. Wird diese Schranke nicht beachtet, wird sie mit Gewalt durchbrochen, dann ist auf dem Wege der Gottlosigkeit ein Riesenschritt gemacht, und es werden jetzt nur mehr äußere Hemmungen und außerordentliche Ereignisse den seinem Verderben Entgegeneilenden aufhalten und zum Stillestehen bewegen können.

Die im Werke vollbrachte Sünde (peccatum oris et operis), diese äußere Sünde, ist die Fortsetzung der innern und im Innern schon vollendeten Sünde, und verhält sich zur innern Sünde, wie sich die persönliche Sünde zur Depravation der Menschennatur durch den ursprünglichen Abfall von Gott verhält, nur mit dem Unterschiede, daß die Persönlichkeit an jener Depravation ohne ihre Schuld Theil nimmt, was bei der innern Sünde der Fall nie sein kann. Außerdem ist die Parallele vollkommen richtig. Wie durch die persönliche Sünde die Trennung der Persönlichkeit von dem Ewigen, die im ursprünglichen Abfalle von Gott begründet ist, bestätiget und die Opposition gegen Gott in eigener Selbstthat bekräftiget wird, eben so erhält die in der innern Sünde intendirte Isolirung des Selbstes vom Göttlichen durch die äußere Sünde ihr volles Gepräge, die Opposition gegen das Göttliche, das im Gewissen sich ankündiget, wird eine stetige; die Gewahrung des göttlichen Willens im Gewissen wird in Folge dessen immer unsicherer und dunkler, die geistigen Vermögen werden zur Enträthselung desselben immer untüchtiger, und der Geist verfällt immer mehr der Herrschaft des Fleisches. Wird die gottgegebene Schranke, die den Geist über das Thörichte und Zweckwidrige solchen Strebens verständigen und ihn überzeugen soll, daß er auf diesem Wege keine Befriedigung finde, wird diese Schranke nicht beachtet, dann ist durch die Ausführung der innern Sünde das innere Verderben ungemein vergrößert. Zudem theilt sich jetzt das Verderben, das bisher nur ein inneres, ein auf die Persönlichkeit

beschränktes gewesen, in verschiedenen Kreisen der Umgebung mit, und wuchert und waltet in diesen Kreisen in unabsehbarer Weite.

Aber gerade dieser furchtbaren Wirksamkeit der Sünde ist dadurch ein Ziel gesetzt, daß des Menschen Natur geschwächt, daß sein Vermögen der Freiheit, in sofern es die innere Entscheidung ausführen soll, allenthalben begränzt ist. Pharao will Israel vertilgen und findet selber seinen Tod in den Wogen des Meeres, durch die Israel gerettet ward. Der größte Feldherr Carthagos will das Römervolk vernichten, und bereitet sich selber und seiner Nation den Untergang. Krösus will seine Schätze in's Unendliche vermehren, und wird einem Weibe zum Gespötte. Herodes will sein Leben der Schwelgerei verewigen, und wird bei lebendigem Leibe von Würmern zerfressen. Antiochus hatte den Dienst des Einen wahren Gottes ausrotten wollen, und ward selber ausgerottet aus dem Geschlechte der Lebendigen vor der Zeit. Und so ist durch die Folgen der Sünden, durch die aus ihr urspringende Ohnmacht der Sünde selber eine Gränze gesetzt; und so ist es dem Menschengeschlechte, dessen Sinnen und Denken zum Bösen geneigt ist von Jugend auf, nicht mehr möglich, im Großen zu sündigen und die ganze Erde mit Greuel anzufüllen, wie in den Tagen vor der Sündfluth, da die Menschheit noch mehr besaß von ursprünglicher Integrität und von angestammter Herrschermacht über die gesammte Schöpfung.

d. Grade der außergesetzlichen Sünde.

Der Ewige läßt seinem treulosen Volke verkünden, daß seine Sünde ärger sei, als die Sünde Sodomas und daß es der Greuel viel mehr begangen als Samaria, das nicht die Hälfte seiner Sünden habe, Ezech. 16, 46 folg., Klagl. 4, 6.; und der Erlöser ruft über die durch seine Anwesenheit begnadigten Städte ein Weh! aus und spricht: „Wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, so hätten sie längst in Sack und Asche Buße gethan. Aber ich versichere euch: Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen als euch.“ Matth. 11, 21. 22. Und von den Kindern Abrahams, die Ihn verworfen hatten, spricht der ewige Sohn Gottes vor seinem Hingang in den Tod: „Wäre ich nicht gekommen, und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. . . . Und hätte ich nicht Werke unter ihnen gethan, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie dieselben gesehen und hassen doch mich und den Vater.“ Joh. 15, 22. 24. Und zum Landpfleger, der entschlossen ist, den Unschuldigen zum Tode zu verurtheilen, spricht der Erlöser: „Derjenige, der mich Dir überlieferte, hat eine größere Sünde.“ Joh. 19, 11. Alle diese göttlichen Aussprüche bezeugen, daß es eine Verschiedenheit der Sünden gebe, und daß die Sünde der außer der Heilsökonomie des alten Bundes stehenden Völker und

Städte und Menschen eine geringere sei, als die Sünde der von Gott begnadigten Nachkommen Abrahams.

Der Grund dieser Ausscheidung ist offenbar das göttliche Axiom: „Von einem jeden, dem Viel gegeben wurde, wird auch Viel gefordert werden; und dem Viel anvertraut ist, von dem wird man auch Viel begehren.“ Luk. 12, 48. Aber diese Verschiedenheit in Hinsicht auf die Stellung eines Volkes oder einer Persönlichkeit im Heilsbunde oder außer demselben ist nicht die einzige, die einen Unterschied der Sünden begründet. Jedes Volk und jede Persönlichkeit hat eine natürliche Befähigung für sittliches Leben und steht in dieser natürlichen Befähigung unter dem Einflusse der Gottheit, auch außer der Heilsökonomie des alten Bundes. Jedes Volk und jede Persönlichkeit hat noch eine Kunde von dem Willen des Ewigen und ein Vermögen, sich nach demselben zu bestimmen. Je klarer und deutlicher nun diese Kunde ist und je tüchtiger noch die Kraft zur Erfüllung dieses Gotteswillens geblieben, desto größer ist seine Sünde, wenn die Erkenntniß dieses Willens nicht zur Vollbringung desselben wird. Jede Nichterfüllung des heiligen Willens Gottes ist, wie wir gesehen, Isolation, Trennung der Persönlichkeit von Gott und Opposition gegen ihn. Je tiefer gehend und durchgreifender nun diese Isolation, und je entschiedener, je bewußter und gewollter diese Opposition ist, desto größer ist die Sünde, desto verderblicher sind ihre Folgen. Je weniger es auf eine solche Isolation und Opposition abgesehen ist, desto geringer ist die Sünde und desto leichter ist die Rückkehr aus der Verirrung.

Die Sünde der Völker, wie sie sich ausgebildet hatte bis zu den Zeiten des neuen Bundes, war im Allgmeinen eine schwere geworden; eine unendliche Schuld lag auf dem gottentfremdeten Menschengeschlechte. Röm. 1, 20 folg. An dieser schweren Sünde waren die Einzelnen in verschiedener Weise betheiliget. „Das Geschlecht hatte es nicht geachtet, Gotteserkenntniß zu haben, und darum überließ es Gott dem verkehrten Sinn, zu thun, was sich nicht ziemt.“ Je näher nun der Einzelne noch jenem Zeitpunkte stand, in dem alle Erde der Erkenntniß des Ewigen voll war, da Alle den sich offenbarenden Gott erkannten; desto größer war seine Sünde, wo er, diese Gotteserkenntniß und das Gesetz des Ewigen verachtend, sich vom Gelüsten bestimmen ließ zur Isolation von Gott und zur Opposition gegen Ihn. Je ferner er diesem Zeitpunkte stand, je mehr von positiver Verfinsterung des Geistes und von positiver Ohnmacht des Willens er als unheilvolles Erbtheil von seinen Vorfahren empfangen hatte, desto weniger schwer war seine Sünde; denn es war jetzt nicht mehr selbstgemachte Trennung von Gott und selbstgewollte, direkte Opposition gegen Ihn; er hatte in seiner Unwissenheit und in seiner Ohnmacht eine Entschuldigung. Der Grad dieser unfreiwilligen, angeerbten und durch gottlose Erziehung übertragenen Corruption der Intelligenz und des Willens steht zu der Größe der Sünde im umgekehrten Verhältnisse. Je mehr

Macht das Gelüsten in Folge dieser Corruption gewonnen hat, desto weniger schwer ist die Sünde. Je mehr von ursprünglicher, theilweiser Immunität der Wille dem Gelüsten gegenüber noch hat, desto größer ist die Sünde, wenn er innerlich oder äußerlich dem Begehren des fleischlichen Gelüstens folgt.

Darum spricht der Apostel in seiner Rede an die Athenäer „von Zeiten der Unwissenheit, die der Ewige übersehen," in denen die Menschen der Meinung gewesen, die Gottheit sei mit Gold oder Silber oder Stein, mit Abbildung von menschlicher Kunst oder Erfindung zu vergleichen. Apostelg. 17, 30. Und darum hat man auch immer von Sünden der Unwissenheit gesprochen, in denen weniger Schuld ist, als in der mit vollem Bewußtsein begangenen Sünde. Es kann hier nie von einer ganz schuldlosen Unwissenheit die Rede sein, „denn Derjenige, der die Völker auf ihren eigenen (selbst gewählten) Wegen wandeln ließ, hat sich nie unbezeugt gelassen," wie der Apostel denen zu Lystra es vorhält. Apostelg. 14, 15. 16. Es lag aber in dieser Verschuldung ein Mehr und ein Weniger, je nachdem das natürliche Licht des Menschen durch die angeerbte Schuld und durch die Schuld der Umgebung geblendet, je nachdem der Mensch in Folge dieser nicht selbstverschuldeten Verblendung des geistigen Auges den im Gewissen sich ankündenden Willen Gottes entweder gar nicht oder nicht recht zu deuten vermochte. Von Sünden ganz schuldloser Unwissenheit kann darum nicht die Rede sein, weil „Sünde" und „schuldlos" als Gegensätze sich aufheben. Der Mensch kann wohl in unverschuldeter Unwissenheit handeln, aber nicht in unverschuldeter Unwissenheit sündigen.

Mit dem Ueberhandnehmen der eben bezeichneten Unwissenheit ging die Lähmung der sittlichen Kraft des Willens parallel, oder vielmehr, sie ging derselben schon voran; denn wir finden überall noch mehr Wahrheit im Erkennen, als Wahrheit im Handeln. Selbst der sittlich verkommene Römer erkannte das Gute und billigte es, und dennoch folgte er dem Verkehrten. Und der Apostel spricht in der Person des Nichtbekehrten: „Ich bin fleischlich, verkauft unter die Sünde; denn was ich thue, ist nicht meiner Erkenntniß gemäß, weil ich nicht thue, was ich will (was ich für gut halte), sondern das Böse thue, das ich hasse. Indem ich nun das thue, was ich selbst nicht billige, so gebe ich dem Gesetze das Zeugniß, daß es gut sei." Röm. 7, 14 folg. In wiefern nun durch weniger verschuldete Hingabe an das Gelüsten der Wille sich selbst und zugleich das Vermögen für das Göttliche in sich geschwächt hatte; in wiefern er auf solche Weise dem Göttlichen entfremdet und dessen Gegner geworden, in sofern kann man von Sünden der Schwachheit reden. In diesem Zustande ist indessen die Sklaverei unter der Herrschaft des Gelüstens etwas dem Willen Zuwideres; die Opposition gegen Gott und seinen heiligen Willen ist nicht eine entschiedene; es ertönt immer noch der Jammerruf: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24. In soweit aber der Mensch an dieser Schwächung der sitt-

lichen Kraft selbst Ursache gewesen, ist dieser Zustand der Schwäche selbst ein sündhafter, wie die selbst veranlaßte Schwächung Sünde gewesen. Von unfreiwilligen Sünden kann nie eine Rede sein; denn die Sünde ist als Zuständlichkeit und als Handlung nach der bekannten Sentenz des heiligen Augustin so nothwendig etwas Freigewolltes, daß sie aufhört, Sünde zu sein, sobald sie nicht mehr etwas Freigewolltes ist. Der Wille ist das Sündigende, und der böse Wille ist der Grund und die Ursache aller Sünde; wo er in keiner Weise betheiliget ist, kann von einer Sünde eben so wenig die Rede sein, als von einem wurzellosen blühenden Baume, als von einem bodenlosen, in der Luft hängenden Hause.

Alle Sünden der außer dem Heilsbunde stehenden Völker sind mehr oder weniger Sünden der Unwissenheit und der Schwachheit, in sofern „in ihnen der alte Mensch lebte, der durch die Gelüste des Irrthums sie zu Grunde richtete, und eine Erneuerung im Geiste des Gemüthes ihnen nicht zu Theil geworden. Sie waren verfinstert im Verstande, entfremdet dem Leben aus Gott durch die ihnen innewohnende Unwissenheit, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Ephes. 4, 22. 23. 18. Das gottentfremdete Leben war in den Einzelnen gepflegt worden von Kindheit an; Menschen von zweideutigem Rufe, die in Tugend und in Lastern sich ausgezeichnet hatten, standen als Vorbilder vor ihren Augen; wahre Gottesverehrung war fremde und wahre Gotteserkenntniß war ganz selten geworden. Und so können wir, obgleich das Menschengeschlecht als ein Ganzes diesen Jammerzustand selbst herbeigeführt hatte und an demselben ganz allein Schuld gewesen war, doch dem Einzelnen im Geschlechte diese ganze Schuld nicht beimessen. Er wird mehr oder weniger mit Unwissenheit und mit Schwachheit sich entschuldigen können, und wird einer Handlungsweise, in der er den göttlichen Willen im Gewissen deutlich vernommen und dennoch ohne Anreizung des Gelüstens gegen den göttlichen Willen sich entschieden und die Entscheidung ausgeführt hätte, sich nicht schuldig wissen. Das aber wäre die Sünde der Bosheit, und der höchste Grad der Gottlosigkeit; es wäre direkte Lossagung von Gott und entschiedene Opposition gegen Gott. Von dieser Sünde kann somit im außergesetzlichen Leben der Menschen nur annäherungsweise die Rede sein, eben weil eine Integrität der Persönlichkeit, wie diese Sünde sie fordert, selten und in den spätern Zeiten wohl nirgend sich finden wird, d. h. weil die Wahrnehmung des göttlichen Willens im Gewissen höchst selten so bestimmt, die Deutung desselben wegen der immer mehr überhand nehmenden Verfinsterung des Geistes wohl nie so gewiß und sicher, und der Wille wegen angeerbter und anerzogener Schwäche zum Guten nie so kräftig ist, daß man von einem entschiedenen Handeln gegen den klar erkannten göttlichen Willen, aus Feindseligkeit gegen Gott, reden könnte.

Daraus leuchtet ein, daß die Sünde in dem Grade aufhört, Sünde der Unwissenheit zu sein, in welchem durch Einwirkung „des Lichtes,“ das

in der Welt war von Anbeginn, durch die Wirksamkeit des ewigen Logos im Geschlechte und durch persönliches Mühen und Ringen nach Wahrheit die angeerbte Finsterniß des Geistes überwunden ist; und es kann dem zu Folge der die Weisheit liebende und von ihr geliebte Sohn des gebildeten Griechenlandes weniger mit Unwissenheit sich entschuldigen, als der Barbar, der Scythe. — Daraus leuchtet ein, daß die Sünde in dem Grade aufhört, Sünde der Schwachheit zu sein, in welchem der Wille durch weise Disciplin und durch das erhebende Beispiel der Edelsten des Geschlechtes zur Herrschaft über das Begehren und Gelüsten gelangt ist; und es wird darum die Entschuldigung mit Schwachheit für den wohlerzogenen Perser und für den abgehärteten, alle Weichlichkeit verabscheuenden Germanen eine schwerere Aufgabe sein, als für den entnervten Griechen einer spätern Zeit und für den Weichling des Orientes.

Und so finden wir denn unter den Heiden, ob auch Alle „in ihrem Verstande verfinstert und dem Leben aus Gott entfremdet waren," verschiedene Stufen sittlicher Verkommenheit, je nachdem die Einzelnen ihre ursprüngliche Depravation noch vergrößert oder aber dieselbe zu entfernen sich bemüht hatten. Es ist aber ein wesentliches Moment in dieser ursprünglichen Depravation, daß das ihr noch gebliebene Licht gewöhnlich im verkehrten Verhältnisse steht zu der noch zu Gebote stehenden Kraft, so lange der Mensch nicht in Denjenigen aufgenommen ist, „der das Licht und das Leben der Menschen" ist. Und es ist Folge des ursprünglichen Verderbens, daß in Folge dieses Mißverhältnisses das eine oder das andere sich verirrt und verkümmert, d. h. daß die bessere Einsicht, wo nicht die entsprechende Kraft sich ihr beigesellt, zur List und Verschlagenheit wird, und daß die frischere Kraft, wo sie nicht mit der Weisheit sich einiget, in Tollkühnheit und rohe Brutalität ausartet. Und eben darum müssen wir die Sünden der Völker und der Einzelnen aus ihnen, so lange sie der Erleuchtung und Kräftigung durch positive Gottesoffenbarung nicht theilhaftig geworden, in die Sünden der Unwissenheit oder der Schwachheit einreihen, wo immer wir nicht ein Freveln gegen göttliche und menschliche Ordnung anerkennen können.

* „Der Ursprung der persönlichen Sünde ist im Allgemeinen so aufzufassen: Sie entspringt aus dem freien Willen jedes Einzelnen mittelst der Einflüsterung und kommt zu Stande durch Ergötzung, Einstimmung und Ausführung, wie die Schrift sagt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; denn, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollbracht (ausgeführt) ist, gebiert den Tod." Jak. 1, 14. 15. Ist die Zuflüsterung und das (sinnliche) Ergötzen ohne die Einstimmung (des Willens), so ist es l ä ß l i c h e Sünde. Folgt aber die Einstimmung u n d die Ausführung dessen, was durch Gottes Willen verboten ist, so ist die T o d s ü n d e vollbracht. Steht es in Mitte dieser beiden Fälle, nemlich so, daß die Einstimmung ist ohne Ausführung, so ist es entweder der Fall, daß der Wille zur Ausführung schreiten will und nicht kann, und dann gilt der Ent-

schluß für die Ausführung, und es ist in diesem Falle nicht weniger Schuld, als wenn es zur Ausführung gekommen wäre; oder aber es ist der Fall, daß der Wille nur innerlich an dem Gottwidrigen sich ergötzen will, dann ißt das Weib von der verbotenen Frucht und der Mann nicht; die Sünde ist in diesem Falle nicht eine vollkommen ausgeführte, ist aber dennoch unter die Todsünden zu rechnen, weil, wo das Weib ißt, der ganze Mensch die Verdammung erwirkt, was vorzüglich von fleischlichen Sünden zu verstehen ist."

„Das Gesagte muß so verstanden werden: Die Sünde ist Abkehr des Willens vom ersten Prinzipe; der Wille hat nemlich die Bestimmung, bestimmt zu werden von dem ersten Prinzipe, und zwar demselben gemäß und wegen desselben. Die Sünde ist Unordnung des Geistes oder des Willens; im Geiste, im Willen haben Sünde und Tugend ihre Geburtsstätte. Die persönliche Sünde ist persönliche Unordnung des Willens. Diese Unordnung ist entweder so, daß die rechte Ordnung ganz vernichtet ist, und dann ist es Todsünde, weil sie, den Menschen trennend von Gott, durch den und in dem die geordnete Seele das Leben hat, dieses Leben ihr nimmt. Oder die Unordnung ist so gering, daß jene Ordnung nicht vernichtet, aber doch einigermaßen gestört wird, und es ist eine läßliche Sünde. Für sie können wir Erlassung erlangen, weil durch sie die Gnade nicht genommen wird und der Mensch durch sie nicht in Opposition gegen Gott tritt. Die rechte Ordnung besteht aber darin, daß das unveränderliche Gut dem veränderlichen, das wahrhaft Gute dem Nützlichen, der göttliche Wille dem menschlichen vorgezogen werde, der Art, daß das Urtheil der geordneten Vernunft (d. h. der Ausspruch des Gewissens) der Sinnlichkeit des Menschen gebiete. Und weil der Wille Gottes diese Ordnung befiehlt und das Gegentheil verbietet, so wird immer, wo das veränderliche Gut dem ewigen Gute, das bloß Nützliche dem wahrhaft Guten, unser Wille dem göttlichen Willen vorgezogen und dem sinnlichen Begehren mehr eingeraümt wird als der Anforderung des Gewissens, eine Todsünde begangen. . . . Dieselbe wird begangen, entweder indem man unterläßt, was der göttliche Wille befiehlt, oder indem man thut, was derselbe verbietet. Daraus ergeben sich die zwei Gattungen der Sünde; Sünden der Begehung und der Unterlassung."

„Wird das veränderliche Gut ungeziemend geliebt, aber dem unveränderlichen nicht vorgezogen; respektirt der Mensch das bloß Nützliche und den eigenen Willen mehr als billig ist, jedoch so, daß er dem göttlichen Willen nicht vorgezogen wird; gelüstet das Fleisch, jedoch so, daß sein Begehren nicht über die Anforderung des Gewissens gestellt wird; dann ist die Sünde nicht eine Todsünde, sondern eine läßliche, weil eine solche Handlung zwar nicht nach dem göttlichen Willen, doch aber nicht direkte gegen denselben ist. Das sinnliche Begehren wird aber so lange dem Gewissensausspruche nicht vorgezogen, als der Wille nicht mit Wissen in dasselbe einstimmt; und darum kann eine Todsünde nie begangen werden ohne Einstimmung. Wird die Sinnlichkeit gegen die Ordnung bewegt, so ist es immer, eben weil diese Unordnung zum Bösen sich neiget, wenn auch der Wille nicht geflissentlich einstimmet, einigermaßen Sünde, weil es die rechte Ordnung einigermaßen störet. Und weil im Stande der Unschuld die Sinnlichkeit sich nur dem Geiste entsprechend bewegte, so konnte es, so lange der Mensch in diesem Zustande sich befand, keine läßliche Sünde geben. Jetzt aber, da die Sinnlichkeit in Aufruhr gegen den Geist begriffen ist, und dieß auch vor und wider unsern Willen, müssen wir wenigstens in den ersten Bewegungen

gungen läßliche Sünden begehen; und wenn auch diese ersten Bewegungen in einzelnen Fällen und von einzelnen Persönlichkeiten abgewendet werden können, so können wir uns doch vor allen diesen Bewegungen in keiner Weise verwahren. Diese ersten Bewegungen der Sinnlichkeit sind Sünden und sind zugleich Strafen der Sünde, und werden mit Recht läßliche Sünden genannt, eben weil sie der Erlassung würdig sind."

„Weil der Geist nicht gezwungen wird, in die Bewegungen der Sinnlichkeit einzustimmen, darum ist, sobald man nach der Einstimmung in die Ergötzung auch einstimmt in die Vollbringung, die Einstimmung eine vollkommene, und darum die Sünde schon vollbracht, weil sie gelanget bis zum Manne, d. i. bis in den höchsten Theil des Geistes, von dem die volle Einstimmung abhängt. Weil aber nicht bloß in der Vollbringung, sondern auch schon in der Ergötzung eine Einstimmung ist, indem der untere Theil der Sinnlichkeit folgt; darum gehorcht, wenn in der sinnlichen Ergötzung das Geistige der Sinnlichkeit unterliegt, das Weib der Schlange. Daraus entsteht eine Verkehrung der rechten Ordnung, und so eine Verkehrung der Gerechtigkeit, und es wird somit eine Todsünde begangen, wenn auch eine weniger schwere, die nicht bloß dem Weibe zugerechnet wird, sondern auch dem Manne, von dem das Weib zurechtgewiesen und gehindert werden sollte, daß es der Schlange nicht gehorchte. Und so leuchtet ein, daß die Vollbringung jeder persönlichen Sünde eine Nachahmung der ersten Sünde ist, wie der ausgezeichnete Lehrer Augustinus im 12. Cap. des 12. Buches von der Dreieinigkeit nachgewiesen hat." S. Bonavent. Brevil. p. 3. c. 8.

** „In Hinsicht auf den Ursprung der Hauptsünden ist im Allgemeinen Folgendes zu merken: Alle persönlichen Sünden haben einen Anfang, eine zwiefache Wurzel, eine dreifache Nahrung und ein siebenfaches Haupt. Sie haben einen Hauptanfang, nemlich die Hoffart, wie die Schrift sagt: „Der Anfang aller Sünde ist die Hoffart." Sir. 10, 14. Sie haben eine zwiefache Wurzel, nemlich die in verkehrter Weise sich zurückziehende Furcht, und die eben so verkehrt zugreifende Liebe. Sie haben eine dreifache Nahrung, nemlich jenes Drei, das in der Welt ist: „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens." 1. Joh. 2, 16. Sie haben ein siebenfaches Haupt, nemlich Hoffart, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei und Unkeuschheit; von denen die ersten fünf Sünden des Geistes, die letztern zwei Sünden des Fleisches sind. Dieß muß so verstanden werden: Jede Todsünde ist persönliche Entfernung vom ersten Prinzipe; diese Entfernung vom ersten Prinzipe kann nur mit Verachtung desselben geschehen, sei es des Prinzipes an sich oder in seinem Gebote. Da aber jede Verachtung des ersten Prinzipes nur Hoffart sein kann, darum muß Alles, was in der Todsünde Schuldbares oder Gottbeleidigendes ist, von der Hoffart seinen Anfang nehmen. Weil aber keiner das erste und höchste Prinzip weder in sich, noch in seinem Gebote verachtet, außer weil er etwas von demselben Verschiedenes entweder zu erlangen wünscht oder zu verlieren fürchtet; darum muß nothwendig jede persönliche Sünde ihren Ursprung nehmen aus der zwiefachen Wurzel, nemlich aus der Furcht und aus der Liebe. Dieses sind die Wurzeln der Sünde, jedoch nicht die gleicherſten; denn alle Furcht hat selbst ihren Ursprung in der Liebe, weil keiner etwas zu verlieren fürchtet, es sei denn, daß er seinen Besitz liebe, und darum hat auch die Furcht dieselbe

Nahrung, wie die Liebe. Die ungeordnete Liebe aber geht auf das veränderliche Gut; und weil dieses ein dreifaches ist, nemlich eines im Menschen, die Auszeichnung, eines außer dem Menschen, das zeitliche Gut, und eines unter dem Menschen, die fleischliche Lust; darum haben die persönlichen Sünden nothwendig drei Hauptnahrungen, und es entstehen alle persönliche Sünden dadurch, daß sich die Seele gegen die Ordnung dieser Nahrung zuwendet."

„Weil diese Zuwendung zu der dreifachen Nahrung in siebenfacher Weise geschieht, darum gibt es sieben Hauptsünden, aus denen alle Sünden erzeugt werden. Dieß ist so zu begreifen: Unser Wille fällt aus der rechten Ordnung, entweder weil er nach etwas strebt, wonach er nicht streben soll, oder weil er etwas flieht, das er nicht fliehen soll. Strebt er nach etwas, wornach er nicht streben soll — nach einem veränderlichen, nach einem Schein-Gute, so ist es entweder ein inneres und somit die eigene Auszeichnung, welche die Hoffart liebt, oder es ist ein äußeres, und somit die Fülle zeitlicher Güter, welche der Geiz liebt, oder ein untenliegendes, und somit das Ergötzliche, und dieses Ergötzliche ist entweder zur Erhaltung des Individuums, und somit die Nahrung oder das Ergötzliche für den Geschmack, das verlangt wird von der Völlerei; oder dieses Ergötzliche ist zur Erhaltung des Menschengeschlechtes, und somit der Beischlaf, das Ergötzliche für den Tastsinn, das verlangt wird von der Unzucht. Kommt der Wille aus der rechten Ordnung, weil er flieht, was er nicht fliehen soll, so kann dieß nach der dreifachen Weise des Fliehens dreifach geschehen. Entweder flieht er in Folge eines verkehrten Dranges des Geistigen selbst, und es ist der Neid, oder in Folge einer verkehrten Richtung der Strebekraft, und es ist der Zorn, oder in Folge einer verkehrten Richtung des Begehrungsvermögens, und es ist die Trägheit. Wie es nun vier Hauptgegenstände des Begehrens und drei Vermögen gibt, deren Drang zur verkehrten Flucht stimmen kann, so gibt es nur sieben Hauptsünden. Ferner, weil das Gefühl der Gegenstände des Begehrens mit Ergötzung, das Gefühl für die Gegenstände der Flucht mit Schmerz verbunden ist, darum haben die ersten vier Hauptsünden Freude, die letzten drei aber Traurigkeit und Pein im Gefolge. Sie werden sämmtlich Hauptsünden genannt, weil in ihnen die hauptsächlichsten Verkehrungen der Ordnung liegen und weil sie die einflußreichen Prinzipien vieler anderer Unordnung sind. Wenn nun auch einige derselben vorzüglich auf das Fliehen sich beziehen, so haben sie doch in diesem Fliehen auch ihr Ergötzliches. So will der Neid Eigenthum besitzen, ohne daß ein Anderer auch eines besitzen soll; er will es allein und ganz haben; der Zorn will es haben ohne einen Widersacher, somit ungestört; die Trägheit will es haben ohne Arbeit, somit mühelos. Und weil man dieses nicht leicht erlangt, so haben sie die Vollbringung vieler Sünden in ihrem Gefolge, die sowohl auf die Erlangung des Begehrten als auf die Flucht vor dem Widrigen sich beziehen, und werden darum Hauptsünden genannt, weil aus ihnen, als den Häuptern, sehr viele andere fließen." Bonav. Brevil. p. 3. c. 9.

*** Die gewöhnliche Ausscheidung in peccata cordis, oris et operis bezeichnet nach der Darstellung des heil. Thomas nicht eine specifische, sondern nur eine gradweise Verschiedenheit. I. 2. q. 72. 7. o. Eben so ist die Ausscheidung in Tod- und läßliche Sünden nicht eine specifische, denn die Differenz der Todsünde von der läßlichen ist wohl eine unendliche in Hinsicht auf die Abwendung

von Gott (die aber jeder Sünde gemein ist), aber nicht in Hinsicht auf die Hinwendung zum nichtgöttlichen Objekte der Sünde, nach welchem sich die Art der Sünde bestimmt. I. 2. q. 72. 5. ad 1. Das Sündigende im Menschen ist der Wille, es mag nun die Sünde durch ihn allein zu Stande kommen, oder durch andere geistige oder seelische Vermögen; letztere können aber nur als sekundär, als vom Willen bestimmt, das Sündigende, das Subjekt der Sünde sein. I. 2. q. 74. 1. o. q. 75. 3. c. I. 2. q. 74. 2. o. Der Hauptgrund der Ausscheidung in schwerere und weniger schwere Sünden liegt in den verschiedenen Graden der Abkehr des Willens von dem Göttlichen. I. 2. q. 73. ad 2. Jene Sünden, welche ihrem Wesen nach direkte Verachtung Gottes sind, sind schwerer, als diejenigen, in welchen die Verachtung Gottes nur als Folge sich herausstellt. I. 2. q. 73. 8. ad 2. Geht die Verachtung unmittelbar auf Gottes Wesen, so ist es die schwerste Sünde; wird er verachtet in seinen heiligen Geheimnissen, so ist die Sünde der ersteren am nächsten; geht die Verachtung auf seine Glieder, auf sein Ebenbild, so ist es die dritte Stufe; wird Gott in seinen Geboten verachtet, so ist dieß, obgleich es in jeder Sünde geschieht, doch auch eine besondere Sünde; es ist nemlich Verachtung jenes Geschenkes Gottes, durch welches der Mensch von der Sünde zurückgehalten wird; die aus dieser Verachtung entspringende Sünde aber erlangt dadurch nicht eine besondere Art (von Bosheit). II. 2. q. 118. 5. ad 3.

§. 61. Die Sünde unter dem Gesetze.

Sehr leicht wird es sein, das arme, elternlose Kind, das in seinem Elende und in seinen Geschwüren am Wege gelegen und durch die kümmerlichen Gaben der Vorübergehenden sich vor dem Hungertode verwahrt hat, zu überzeugen, daß es recht verwahrloset und elend sei, sobald man ihm einen Blick thun läßt in bessere Verhältnisse und es in dieselben einführt. Nicht sobald wird diese Einsicht von dem Kinde gewonnen werden, das gerade so arm und elend und wund wie dieses, gleich nach seiner Geburt in gute Pflege genommen ward, und von den Gütern seines Wohlthäters leben konnte. So hatte der Apostel der Heiden wenig Mühe, die Heiden, die bisher in ihren Sünden, „in der Eitelkeit ihres Sinnes“ gewandelt, zu überzeugen, daß sie auf verkehrten Wegen gehen, daß sie somit umkehren müßten von den todten Götzen, um sich zu dem Einen wahren Gott zu bekehren, „daß sie ablegen müßten den alten Menschen, der durch betrügliche Lüste zerrüttet wird, und erneuert werden sollten im Geiste ihres Gemüthes.“ Ephes. 4, 22. 23. Aber schwerer war es ihm, die im Heilsbunde stehenden, von den Völkern ausgesonderten, „zu einem königlichen Priesterthume und heiligen Volke“ auserwählten Nachkommen Abrahams zu überzeugen, daß auch sie Sünder, Uebertreter des Gesetzes und somit dem Fluche verfallen seien, wenn ihnen nicht eine Erlösung zu Theil werde. „Und doch wandelten auch sie in den Gelüsten ihres Fleisches, indem auch sie den Willen des Fleisches und der Begierden vollbrachten und von Natur Kinder des Zornes waren, wie die Uebrigen.“ Ephes. 2, 3.

Und doch war es gerade das Gesetz, was den Menschen seiner Sünde überweisen und das Verlangen nach einem Erlöser aus der Sünde in ihm erwecken sollte. War ja das Gesetz vorzüglich dazu gegeben, daß es die Sünde im Fleische richtete und daß die Sünde in ihrer ganzen Größe, in ihrer schrankenlosen Verderblichkeit offenbar würde. Wie der Mensch durch das herrliche Licht des Tages in den Stand gesetzt wird, die Finsterniß mit all ihren Schrecken zu beurtheilen, eben so war es dem Israeliten möglich, die Sünde in ihrer ganzen Schändlichkeit und Verderblichkeit zu erkennen im Lichte des göttlichen Gesetzes. „Die Sünde sollte sichtbar werden als Sünde, indem sie durch das Gute (durch das Gesetz, das heilig, gerecht und gut ist), den Tod brachte. Ja über die Maßen sündhaft sollte die Sünde werden durch das Gebot.“ Röm. 7, 13.

Die Sünde des mit dem Gesetze begnadigten Israeliten steht zur außergesetzlichen Sünde in demselben Verhältnisse, in welchem das positive Gesetz zum Gewissen steht. Die dunkle, erst noch zu erklärende und in einen Gewissensausspruch zu formirende Gewahrung des göttlichen Willens ist durch die positive Gesetzgebung zur offenbaren, unzweideutigen, bestimmten Darstellung dieses Gotteswillens geworden; das noch unklare Gesetz hat in derselben eine authentische Interpretation gefunden und ist zugleich feierlich promulgirt worden. In dieser Progression hat die unmittelbare Gewahrung des göttlichen Willens vom Gefühle zum klaren Bewußtsein sich entwickelt; das gewissermaßen noch Flüssige und Formlose hat in derselben feste Gestaltung und sicheres Gepräge gewonnen, und es gibt fortan in dieser Hinsicht keine Entschuldigung. In Folge dessen wird nun die gottwidrige Hinwendung zum Gegenstande des fleischlichen Gelüstens und die Willfährigkeit gegen dasselbe zur unzweideutigen Verachtung Gottes; die Nichtachtung oder Verachtung des ohne das Gesetz so selten in klarer Erkenntniß erfaßten Herrscherwillens der ewigen Majestät wird zur offenen Opposition gegen Gott; das Sündigen, das bisher zunächst ein Fehlenlassen, ein Verschulden gegen das Höhere in der eigenen Persönlichkeit, und nur mittelbar Schuld gegen Gott gewesen, die erst noch einer richterlichen Entscheidung des Höchsten gewärtig war, und erst durch deren Ausführung in Bestrafung des Frevlers als Versündigung an Gott erklärt werden konnte, wird jetzt zum direkten Versündigen an der Majestät Gottes, worüber die Strafsentenz schon im Vornhinein gefällt ist. „Durch das Gesetz kam Erkenntniß der Sünde“ Röm. 3, 20., nicht bloß als einer Störung der natürlichen Ordnung, sondern zugleich als eines Widerspruches gegen den unverletzlichen, heiligen Gotteswillen, und der durch ihn gesetzten sittlichen Ordnung. „Die Sünde hätt' ich nicht erkannt ohne das Gesetz; denn das Gelüsten (die Sündhaftigkeit des Gelüstens), hätt' ich nicht erkannt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten!“ Röm. 7, 7. *)

*) Vergl. Reithmayr Commentar zum Briefe an die Römer, S. 151 folg., S. 330 folg.

Hektisch leidend kennt der Sünder seine Krankheit nicht, ob er auch sein Unwohlsein fühle; er kennt sie nicht, er habe denn Belehrung, oder es trete ihm die Gesundheit in ihrer ganzen Fülle gegenüber und wirke in ihrer ganzen Kraft, was er als seine Aufgabe erkennt und doch nicht zu leisten vermag. Unablässig dem Tode entgegengehend und den Todeskeim im Herzen tragend, gewahrt der Sterbliche wohl manchmal des Todes Ahnung; aber zum ernsten Todesgedanken kommt er nicht, er schaue denn des Todes Moder und Verwesung im Lichte des Lebens, das aus Gott ist und als dessen Normativ das heilige Gesetz Gottes gegeben ward. Der Todeskeim ist das Gelüsten. Der Mensch erkennt es in seiner ganzen Verderblichkeit selbst dann nicht, wenn es ihn dem Verderben preisgegeben hat; denn die Finsterniß beleuchtet sich selber niemals, und der Tod erkennet sich selber nie als die Negation des Lebens. Nur in sofern noch Lichtbefähigung und potentielles Leben im Menschen ist, nur in sofern kann er zu einiger Einsicht in das Unwesen der Finsterniß und des Todes gelangen. Wird ihm diese Erleuchtung durch die göttliche Belehrung des Gesetzes zu Theil, dann erkennt er die Macht des Gelüstens als jenes Höllenfeuer, welches den Lauf seines Werdens und Lebens entflammt und verwüstet und verstöret. Das geistige Siechthum ist die Sünde; der Sterbliche fühlt es, aber verständigen kann er sich nicht darüber. Er kennt nicht die Sünde in ihrem ganzen Unwesen, in ihrer innersten Verderblichkeit. Ob auch des Ewigen Gebot mit lesbaren Buchstaben geschrieben steht im Innern des Menschen, so wird er diese Gottesschrift doch nicht lesen; er wird sie immer mehr verwischen und unleserlich machen, bis ihm dieses Gebot in bestimmter Anforderung an ihn vor Augen gestellt wird.

a. Das Wesen der Sünde unter dem Gesetze.

„Die Sünde war in der Welt bis auf's Gesetz (somit schon vor dem Gesetze), aber wo noch das Gesetz nicht war, ward sie nicht als Sünde beachtet (und zugerechnet) Röm. 5, 13., weder vor dem innern Gerichtshofe des Gewissens, noch auch vor einem äußern Gerichte; denn wo immer ein menschlich Gericht über die Sünde urtheilte und Strafe verhängte, da trat es nur in sofern gegen sie auf, als durch sie die zeitliche Ordnung gestört ward. Erst durch Gottes Gesetz ward die Menschheit belehrt, daß die Sünde ein Widerstreben gegen Gott, eine Störung göttlicher Ordnung und zugleich des Menschen Verderben sei. Erst nachdem der heilige Wille Gottes in bestimmten Geboten und Verboten dem Menschen kundgegeben war, erst jetzt stellte sich die diesem Willen Gottes widersprechende Willfährigkeit gegen das Gelüsten als Gegensatz der Heiligkeit Gottes, und somit als verdammlich heraus; und so wird denn die Sünde über die Maßen sündhaft durch das Gesetz, sowohl intensive als extensive. Denn wer Sünde thut, thut jetzt nicht bloß ein endlich Uebel; das Uebel, das der Sünder unter dem Gesetze thut, ist ein unendliches, ein

bis in das Wesen der Gottheit hineinragendes, in gewissem Sinne die Gottheit selber affizirendes. Es ist Beleidigung Gottes.

Nur im Lichte der Offenbarung wird das Wesen der Sünde in dieser Bedeutung erkannt und einigermaßen begriffen. Die Gottheit steht in ihrem ewigen Ansichsein unendlich erhaben über allen erschaffenen Dingen, und kann von ihnen in keiner Weise berührt oder affizirt werden. In ihrer schaffenden und erhaltenden Liebe aber steht die Gottheit im innigsten Verkehre mit ihrem Ebenbilde; und diese Liebe in Gott ist es, was in der Sünde mißachtet und wirklich verletzt wird. Und diese Mißachtung und Mißhandlung der ewigen Liebe in Gott hatte, wie die gesammte Offenbarung bezeugt, Einfluß auf die göttliche Wirksamkeit in dieser Liebe. Die Fleischwerdung der zweiten Person in der göttlichen Wesenheit, deren Leiden und Sterben in der angenommenen Menschennatur war eben so Folge der Sünde, wie das Werk der ewigen Erbarmung und Liebe. Noch deutlicher wird sich dieses zeigen in der Darstellung der Sünde unter dem Gesetze der Gnade.

Nachdem der göttliche Wille dem Menschen ganz klar und unzweideutig als sein höchstes Gesetz kund geworden war, und der Mensch das Gelüsten als dessen Gegensatz erkannt hatte, konnte das Willfahren gegen das Gelüsten im Widerspruche gegen das Gesetz nicht mehr bloß als eine Unordnung in der Persönlichkeit, als eine Störung des normalen Seins der Persönlichkeit mit banger Ahnung einer Verschuldung gegen einen höhern, absoluten, heiligen Willen begriffen werden; sondern es mußte sich jetzt herausstellen, daß die Sünde Verkehrung einer höhern Ordnung, Verletzung eines höhern Verhältnisses, daß sie Gesetzwidrigkeit (ἀνομία), 1. Joh. 3, 4. und erklärte Feindschaft gegen den höchsten Herrscher sei. „Die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott, weil sie Ihm nicht unterthan ist.“ Röm. 8, 7. Sie ist nicht allein Entfremdung von Gott, sondern Feindseligkeit gegen Ihn, Kol. 1, 21., und der in dieser selbstgewollten, direkten Entfernung von Gott und in dieser Feindschaft gegen Ihn Begriffene ist Delinquent vor dem höchsten Richterstuhle Gottes. Er hat eine Schuld vor Gott, und seine Schuld ist, eben weil das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen verletzt ist, eine unendliche. „Der innere Widerstand gegen das Gesetz, gegen den Gesetzgeber und gegen die höchste Gerechtigkeit des Gesetzgebers ist nicht bloß Mangel an Achtung für das Gesetz und für den Gesetzgeber, sondern trägt den Charakter der Feindschaft, die wider die Absicht dessen, gegen den man feindlich gesinnt ist, gewaltsam oder listig angeht.“ Sailer.

Die Sünde des mit dem Gesetze begnadigten Israeliten gewinnt aber noch besonders dadurch an Intensivität, daß sie den Charakter des höchsten Undankes an sich trägt. Ist die Sünde auch auf jeder Stufe des sittlichen Lebens Nichtachtung oder Verachtung Gottes und Beleidigung Gottes, so

ist sie, da die positive Verkündung des göttlichen Willens nur als ein Werk der Güte und Gnade des Ewigen erkannt werden kann, nach dieser Verkündung nicht mehr Nichtachtung oder Verachtung Gottes überhaupt, sondern sie ist Nichtachtung der Güte und Gnade Gottes, der gnadenvollen Offenbarung Gottes, und es kommt zu der Bosheit der außergesetzlichen Sünde auch noch die Bosheit des entsetzlichsten Undankes hinzu. „Verachtest Du, so frägt der Apostel den das Urtheil sich anmaßenden Juden, die Reichthümer seiner Güte, Nachsicht und Langmuth, und bedenkest nicht, daß Gottes Güte zur Buße dich leite? Durch Deine Halsstarrigkeit und Dein unbußfertiges Herz haüfest Du Dir selbst Zorn auf jenen Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“ Röm. 2, 4 folg.

Diese Verkündigung des göttlichen Willens begreift aber nicht allein die Promulgation des Gesetzes, sondern sämmtliche gnadenvollen Führungen Gottes, die den Israeliten zu Theil geworden, in sich; darum hält Gott, wo er das abtrünnige Israel an seine Sünden erinnert, ihm nicht allein die Wohlthat der Gesetzverkündung, sondern zugleich alle Wohlthaten vor, die er demselben von der Befreiung aus Aegypten an zu allen Zeiten, mittelbar und unmittelbar erwiesen; und darum klagen sich die reumüthigen Israeliten nicht allein der Verachtung des Gesetzes, sondern eben so auch der Nichtachtung aller göttlichen Gnadenerweisungen an. (Vergl. Ps. 77, 102. 104. 105. Dan. Kap. 9. Tob. Kap. 3.)

Aber nicht allein in ihrer Intensivität wurde die Sünde unter dem Gesetze als enorm sündhaft erkannt, sondern auch in ihrer Extensivität. Hat ja die jüdische Theologie sechsunddreißig Sünden unterschieden, auf die die Todesstrafe gesetzt war. Und außerdem waren es noch vierundzwanzig Sünden, welche die Ausrottung des Sünders aus dem Volke Gottes zur Folge hatten, und außer diesen wurden noch hundert und sechsundachtzig Vergehen mit der Geißelung bestraft. (Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 3. Th. S. 478 folg.) Und für alle diese einzelnen Bestimmungen ist der Anhaltspunkt im göttlich-geoffenbarten Gesetze gegeben. Durch den bestimmt ausgesprochenen Gotteswillen in den einzelnen Gesetzen wurde nemlich dem ganzen Gebiete menschlicher Freithätigkeit eine bestimmte Norm gegeben. In den verschiedenen Verhältnissen wußte der Mensch nicht bloß, daß er den Willen Gottes erfüllen sollte, sondern es war ihm zugleich auch vorgeschrieben, wie er denselben im concreten Falle zu erfüllen habe. Jetzt gab es Sünden über Sünden, an die der außer dem Gesetze Stehende nie gedacht. „Jetzt nahm auch die Sünde Veranlassung vom Gebote, und verleitete mich durch das Gebot, und brachte mir den Tod durch dasselbe.“ Röm. 7, 11. Jetzt erwachte jenes Gelüsten nach dem Verbotenen und jene Unlust zu dem durch das Gesetz Gebotenen. Jetzt zeigte sich die enorme Zahl von Sünden der Begehung und der Unterlassung, die vor einer positiven

Gesetzgebung, wenn auch begangen, doch nicht in's Bewußtsein aufgenommen wurden. Jetzt kam bald zu den Geboten des Ewigen noch eine Menge von Geboten und Verboten, die wie ein Zaun vor der Uebertretung der göttlichen Gebote verwahren sollten, und deren Uebertretung selber Sünde war.

Die Sünde des Israeliten ist jetzt schon in ihrem Anfange ein Abfall von Gott — initium peccati apostatare a Deo, Eccli. 10, 14., er mag sich was immer für einem Objekte der Sünde zuwenden; denn der heilige Wille seines Gottes verlangt von ihm, daß er seinem Gott sich zuwende „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften." Es ist die Hoffart des Lebens der entschiedene Ausdruck der Apostasie vom lebendigen Gott, mag nun der Treulose alles Höhere ableugnen, somit nichts Anderes, als eine blinde Natur und sich selber als das Höchste in ihr anerkennen, oder mag er mit Verachtung des Einen wahren Gottes sich nach seinem Gutdünken zu den Göttern der Heiden wenden, und das von ihm Gewählte als das Höchste anerkennen. Immer haben wir diesen höchsten Gipfel des Hochmuthes als die entschiedenste Opposition gegen den Einen wahren Gott, als direkte Verachtung Gottes und als den empörendsten Undank anzuerkennen. Was bei den Völkern in den Zeitaltern der Unwissenheit noch übersehen werden konnte, vorzüglich wo es nicht direkte Leugnung alles Höhern gewesen, das mußte bei'm Israeliten strenge geahndet werden, „weil er, den Willen Gottes kennend, und belehrt durch das Gesetz, das Bessere zu prüfen wußte — wenn er des Gesetzes sich rühmte und durch Uebertretung des Gesetzes Gott entehrte." Röm. 2, 17—23.

Eben so konnte jenes Streben nach irdischem Besitze, das dem natürlichen Menschen nachgesehen werden mag, weil er allein die Sorge für seine Erhaltung zu tragen wähnt, dem Mitgliede jenes Volkes, das der Ewige mit mütterlicher Liebe gepflegt und genährt, das er wie auf Adlersflügeln getragen, das er mit Brod vom Himmel gespeiset und mit Wasser aus dem Felsen getränkt und gegen alle seine Feinde beschützt hatte, nur als Mißtrauen auf den Ewigen, als theilweiser Abfall von Gott angerechnet werden, vorzüglich wo es die gottgesetzten Gränzen in Vertheilung der Erdengüter an die Einzelnen nicht mehr achtete, sondern dieselben entweder im Willen oder im Werke verletzte. Der Israelite hat Gründe, auf den lebendigen Gott zu vertrauen, die der Heide nicht hat; und darum ist sein Vertrauen auf den unsichern Reichthum, das Hängen seines Herzens an den Geiz weit sündhafter, als es bei'm Heiden sein kann. Es ist hier Götzendienst und das Zeichen, daß man vom lebendigen Gott im Innern des Herzens sich schon ganz getrennt hat. Die Sünde ist aber um so größer und der Abfall vom Ewigen um so strafbarer, je mehr der Einzelne in die Gotteserkenntniß eingeweiht gewesen. Darum wird dieser Abfall von Gott, dieser Götzendienst ganz besonders an den Wächtern des

Volkes Gottes getadelt, „die als gierige Hunde nimmer satt werden können, obwohl Hirten, doch ohne Verstand sind, indem jeder nur auf seinen Weg sieht, und Alle dem Geize nachlaufen vom Größten bis zum Kleinsten.“ Is. 56, 11. Um dieses Lasters willen wurden schon die Söhne des höchsten Propheten und des größten Richters in Israel verworfen, „der selber Niemandem Gewalt und Unrecht gethan, aus Keines Hand ein Geschenk angenommen und sich nie die Augen hatte blenden lassen;“ um dieses Lasters willen wurden die Söhne Samuels verworfen, weil sie nicht wandelten in den Wegen ihres Vaters, sondern sich zum Geize neigten und Geschenke annahmen und beugten das Recht.“ 1. Kön. 12, 3. 8, 3. Und als es so weit gekommen war, „daß Alle, Klein und Groß, dem Geize nachliefen und Propheten und Priester Lügen trieben,“ da wurde das Volk in Feindes Hand gegeben als ein abtrünniges, gottvergessenes Volk. Jer. 6, 13. 8, 10. Es ist dem Israeliten das Hinwenden des Herzens zum Geize der Gegensatz seiner Liebe zu den Geboten seines Gottes und somit mittelbare Abgötterei. Ps. 118, 36. Und wie der wahre Israelite in der Betrachtung des heiligen Gesetzes seines Gottes Freude und Erhebung seines Herzens gewann, eben so ward das Innerste seines Wesens durch die Anhänglichkeit an das Gut der Erde gelähmt und verdüstert, und sein ganzes Wesen mußte ein Abscheu werden vor dem Angesichte des Ewigen. Der mit dem Geize verschwisterte Neid führte zur Befeindung des Nächsten und bis zum Mord, wie in der Geschichte des Naboth es uns vor Augen gestellt wird. 3. Kön. 21, 1 folg. Die innere Zerrüttung und das ganze Unheil, das aus solch einem gottlosen Streben nach irdischem Besitze entspringt, ist unübertrefflich geschildert im 10. Psalme.

Die Werke des Fleisches, jene Hingabe an die thierische Lust, es sei in ordnungswidriger Befriedigung des Nahrungs- oder des Geschlechtstriebes, erhielten im auserwählten Volke einen neuen, höhern Grad von Verwerflichkeit, weil der Herr alles dieses ausdrücklich verboten und weil Er sein Volk gerade zur Verwahrung vor diesem Verderbniß sich ausgesondert und geheiliget hatte. Die Bücher des Gesetzes und die Aussprüche der Propheten bezeugen allenthalben, in welch hohem Grade alle Schwelgerei, alle Ueppigkeit, alle Schamlosigkeit verpönt war, und die Sprache der heiligen Urkunde zeigt es dadurch, wie hoch sie diese Sünden anrechne, da sie für dieselben den nemlichen Ausdruck hat, mit dem sie den Abfall von Gott bezeichnet. Und gerade die Bezähmung in diesem Stücke war es, was die fleischlichgesinnten Israeliten so sehr zum Götzendienste hinüberzog. War es schon in der Wüste das Verlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptens gewesen, was sie zum Widerstande gegen den gottgesendeten Anführer verleitete, und war es dort schon das Gelüsten nach üppiger Schwelgerei und nach wollüstiger Ergötzlichkeit gewesen, was sie um ein goldenes Kalb sich zu sammeln bestimmte; so waren es auch in spätern Zeiten nicht die Bilder aus Holz oder Stein oder gediegenem Golde gewesen, was sie so

gewaltig zum Götzendienste verleitete, sondern ihr fleischlicher Sinn war der Schranken des Gesetzes überdrüßig, und verlangte Ungebundenheit und Emancipation des Fleisches, wie man bei den Heiden es hielt. Es heißt die Heilsordnung des alten Bundes und die Gesetze desselben und eben so die Macht des fleischlichen Gelüstens in seiner Ungebundenheit verkennen, wenn man um der Zugeständnisse willen, die dem Volke Israel wegen seiner Herzenshärte in der erlaubten Bigamie gemacht wurden, annehmen und behaupten will, in Israel hätten die fleischlichen Gelüste wenig Zaum und Schranke gehabt, da wäre bereits Alles erlaubt gewesen. Schon der zugesicherte Hervorgang des Erlösers aus dem Fleische dieses Volkes forderte eine Heiligung der Wege des Fleisches, wie sie auch wirklich geworden und nicht bloß angedeutet war in der sakramentalen Beschneidung. Merkwürdig ist auch, daß der Erlöser, der am Volke und an den Führern des Volkes so Vieles zu tadeln hatte, gerade in dieser Hinsicht am wenigsten Tadel über die dazumal sehr verkommene Nation ausspricht. Eben so hatte auch der Apostel der Heiden, der von den Nicht-Israeliten des Schändlichen und Verabscheuungswürdigen so Viel weiß (vergl. Röm. Kap. 1.), den Juden in dieser Beziehung wenig vorzuwerfen.

Aber gerade um dieser Auszeichnung und um dieser Verwahrung willen war auch diese Sünde, wo sie im Volke Gottes vorkam, unvergleichlich strafwürdiger, als bei den übrigen Völkern. Es war Versündigung an dem heiligen Bunde, den der Ewige mit seinem Volke geschlossen hatte; es war Schändung des durch den Messias zu heiligenden und für die Theilnahme am Reiche des Messias bestimmten Fleisches. Deßhalb verunreinigte selbst das Unfreiwillige, was dem Israeliten in Hinsicht auf seinen Zeugungstrieb widerfuhr. 3. Mos. 15, 16. Die Hand des schamlosen Weibes soll abgehauen werden, die sich selbst zur Rettung ihres Mannes Schändliches erlaubt hat. 5. Mos. 25, 12. „Denn all' diese Greuel haben die Einwohner des Landes gethan, die *vor* euch waren, und haben verunreiniget das Land. Deßwegen hütet euch, daß es nicht auch euch ausspeie, wenn ihr solches thut, wie es das Volk ausgespieen, das vor euch war. Jede Seele, die von diesen Greueln etwas thut, soll umkommen aus der Mitte ihres Volkes.“ 3. Mos. 18, 27—29.

Den Stufengang dieser drei Hauptsünden in ihrer Vereinigung zur gänzlichen Gottlosigkeit, da doch schon jede für sich im Stande ist, den Menschen zu verderben, hat das göttliche Wort in einer Warnung an das auserwählte Volk geschildert, wo der Heerführer des Volkes an dasselbe spricht: „Habe Acht und hüte dich, daß du des Herrn, deines Gottes nicht vergessest, und vernachlässigest seine Gebote und Rechte und Vorschriften, die ich dir heute gebiete, daß nicht, wo du *issest und satt wirst*, und *schöne Haüser bauest* und darin wohnest, und wo du Heerden von Rindern und Schafen, und *Ueberfluß hast an Silber und*

Gold, dein Herz sich erhebe, und du nicht mehr gedenkest des Herrn, deines Gottes, der dich herausgeführt aus Aegyptenland, aus dem Hause der Knechtschaft . . . . damit du nicht sagest in deinem Herzen: Meine Kraft und die Stärke meiner Hände hat mir dieß Alles errungen." 5. Mos. 8, 11—20.

* Vor der Gesetzverkündung ward die Unordnung, die in dem Verhältnisse des Sünders zu Gott sich ergeben mußte, geahnet, aber nicht klar erkannt; der Sünder sah mehr auf die Unordnung, die in ihm selber und in seiner sichtbaren Umgebung sich kundgab, ohne das Tiefste und Höchste dieser Unordnung zu begreifen. Kain fürchtet, daß ihn todtschlage, wer ihn finde. 1. Mos. 4, 14. Lamech erkennt das Böse seines Mordes nur in der Bedeutung für ihn selber: „Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde und einen Jüngling mir zur Beule." 1. Mos. 4, 23. Die Brüder Josephs erkennen ihre Sünde, wo die Strafe sie trifft, als Verschuldung gegen den verkauften Bruder. „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns anflehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns." 1. Mos. 42, 21. Ganz anders lautet das Bekenntniß der durch's Gesetz Erleuchteten. „Dir allein hab' ich gesündiget, und Böses vor deinen Augen gethan!" bekennet der reumüthige König Israels, wo er gegen Menschen zunächst gesündiget hatte. „Wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen, und haben nicht gehorcht deinen Knechten, den Propheten; die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volke predigten!" Dan. 9, 5. 6., so betet der Prophet in der Gefangenschaft. Die Zurechnung der Sünde ward nun eine andere, zunächst von Seite des Menschen, dann aber auch von Seite Gottes. Peccatum autem non imputabatur, cum lex non esset, Röm. 5, 13., heißt zunächst: Der Mensch war nicht im Stande, sich über die innere Schändlichkeit, Häßlichkeit, Nichtswürdigkeit der Sünde, als einer innern Disharmonie mit dem göttlichen Gesetze, als eines innerlichen Widerstreites gegen den göttlichen Willen zu verständigen, so lange derselbe göttliche Wille, dieses göttliche Gesetz nicht in klaren Zügen, in leserlicher Schrift ihm gegenüber gestellt ward. Der Mensch kam ohne das Gesetz nicht dahin, daß er sich als Schuldner vor Gott erkannte in dem Grade, wie er durch das Gesetz dazu kommen mußte. Aber auch Gott konnte die Sünde außer dem Gesetze nicht in der Weise anrechnen, wie er die seines Volkes anrechnen mußte, denn sie hatte nicht jene Sündhaftigkeit καθ' ὑπερβολὴν erreicht, welche in der Nichtachtung der außerordentlichen Gnadenerweisungen, in der Verachtung des gnädigen Gottes liegt. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Menschheit außer dem Gesetze das Gottwidrige der Sünde gar nicht erkannte; dagegen zeugten alle Schuld- und Sühnopfer der Völker. Eben so wenig, daß Gott die Sünden der Heiden gar nicht zurechnete; dagegen zeugte die ganze Weltgeschichte im Allgemeinen, und besondere göttliche Thatsachen, wie die Sündfluth, die Zerstörung Sodomas, die Vertilgung der Canaaniter, die Drohung über Ninive u. s. w.

b. Die Folgen und Schranken der Sünde unter dem Gesetze.

„Wenn das Licht, das in Dir ist, Finsterniß ist, wie groß muß dann die Finsterniß selbst sein?" Matth. 6, 23. „Und wenn das Salz schmacklos

wird, mit was soll man es salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als daß es hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde." Matth. 5, 13. Die Israeliten waren wirklich auserwählt als ein Licht der Völker, als ein Salz der Erde; ihr Abfall von Gott, ihre Verfinsterung und Faulniß mußte eben darum noch weit verderblichere Folgen haben, als die Sünde der Heiden. Trägt der edle, wohlgepflegte Weinstock Herlinge statt Trauben, so muß er ausgerottet werden. Hat Faülniß das innerste Mark des Lebens ergriffen, dann ist eine Rettung unmöglich.

Dahin ist es aber in Israel nie gekommen. Der Hüter Israels hat über seinem Volke gewacht, und es immer wieder an sich gezogen. Israel konnte nie ganz gottlos werden. Es konnte in seiner Halsstarrigkeit die ihm gegebenen Gnaden vereiteln, konnte dieselben mißbrauchen, konnte die Strenge des Ewigen über sich herabrufen und seinen Zorn erwecken; aber eben dadurch ward seinem Frevel schon eine Gränze gesetzt, und dadurch ward es vor gänzlicher Gottlosigkeit verwahrt. Die Verfinsterung des Geistes konnte nie in dem Grade überhand nehmen, daß die Erkenntniß des Einen wahren Gottes darunter wäre verloren gegangen; die geistige Schwungkraft des vom Ewigen auf Adlersflügeln getragenen Volkes konnte nie so erschlaffen, daß es gar nicht mehr zum Ewigen sich zu erheben vermochte; die Versunkenheit in's Irdische konnte nie jene Stufe erreichen, auf welcher der Heide, unbekümmert um das Ewige, mit dem Zeitlichen allein sich begnügte; und die Uebermacht des Fleisches über den Geist konnte im Allgemeinen nicht bis zur gänzlichen Sklaverei des Geistes unter der Tyrannei des Fleisches sich entfalten, so lange Israel noch eine Mission hatte, so lange in ihm die Völker über die Aufgabe ihres Lebens sich orientiren sollten, so lange der verheißene Engel des Bundes nicht selber erschienen war. Wo immer Gefahr eines solchen Totalverderbens drohete, da offenbarte sich der Ewige in seiner Strenge, da strafte der Gerechte sein Volk mit Menschenstrafen; und so ward Israel verwahrt vor der äußersten Verkommniß des Geistes durch alle Jahrhunderte hindurch, bis zum Aufgange des Lichtes der Völker in der Erscheinung des Eingebornen vom Vater. Das ungetreue Volk ward hingegeben in die Macht seiner Feinde, schon in den Zeiten der Richter und der ersten Könige; es ward zerstreut unter die Heiden, als es in seinem fleischlichen Sinne nach Art der Heiden zu leben begann, auf daß es einsehen sollte, welch ein Uebel es ist, fern von dem Gotte der Väter zu sein; es ward fremden Herrschern unterworfen, als die Könige aus dem Herrscherstamme selber es zur Gottlosigkeit verführen wollten.

Diese gottverhängten Strafen des Volkes Gottes sind eben so die Schranken seiner Sünden, wie sie die Folgen derselben sind. Wie die Entziehung der ursprünglichen Gnade, die der sündige Mensch verscherzt hatte, wie die Verschlimmerung seiner natürlichen Anlagen und die Vertreibung aus dem Paradiese nicht bloß die Folgen der Ursünde, sondern

zugleich die Schranken für deren Entwickelung in's Unermeßliche gewesen; gerade so waren die verschiedenen Heimsuchungen über Israel eben so die Folgen der persönlichen Verschuldungen des Volkes Gottes, wie sie die gottgesetzten Schranken ihrer Sünden waren, auf daß sie nicht in die Greuel und Frevel der Heiden verfallen konnten. Wie der erste Mensch für sein vermessenes Verlangen, Gott gleich zu sein, aus der Nähe Gottes verbannt, aus dem Garten Gottes verstoßen, den ihn bekämpfenden Gewalten der Natur preisgegeben ward, eben so wurde das treulose Volk Gottes, wo es in seinem Hochmuthe und fleischlichen Sinne nicht mehr nach Gott fragte, entweder von seinem mächtigen Feinde in seinem eigenen Lande überwältigt und gedemüthigt, oder es wurde aus dem heiligen Lande verstoßen, ward in der Fremde seinen Feinden zum Spott und mußte als Sklave dienen seinen Nachbarn. 5. Mos. 31, 16. 17. Oder der Ewige verhängt andere Strafen, als Hungersnoth, Pest und Empörung im Innern, wie aus der Strafe für Davids Uebermuth bei der Volkszählung zu ersehen, 2. Kön. 24, 17., und wie Gott durch den Propheten drohet: „Wenn das Land wider mich sündiget, und Missethat häuft auf Missethat, so strecke ich meine Hand darüber aus, und zerbreche ihm die Stütze des Brodes, und schicke ihm Hunger zu, und tödte darin Menschen und Vieh.“ Ezech. 14, 13.

So kommt denn hier zu der natürlichen Schranke der Sünde, die in der Schwäche der menschlichen Natur, in der Begränzung des Vermögens der Freiheit liegt, und die durch die menschliche Ordnung in Familien und Staaten gezogen ist, noch eine besondere Gränze, die in einem außerordentlichen Einschreiten Gottes gegen das frevelnde Volk und gegen den einzelnen Frevler im Volke besteht. Und so war das Gesetz wider die Sünde, und war in der gesammten Heilsordnung und Gottesherrschaft unter dem Gesetze dazu bestimmt, „als heilsame Schranke die Greuel des Heidenthums zu hindern, und hinderte sie auch wirklich in so weit, als es die Halsstarrigkeit des Volkes zuließ.“ (Windischmann, Brief an die Gal. S. 84.)

Diese durch gottverhängte Strafen begründete Schranke war dieß aber nicht bloß für die Gesammtheit, sondern eben so für den Einzelnen. Wo der Außergesetzliche sündigen konnte ohne Furcht und Scheue, da war der sündigende Israelite immer in Angst und Schrecken. Die Heimsuchungen des ganzen Volkes in den verschiedenen Zeiten seiner Treulosigkeit waren ihm ein Strafregister für seine eigenen Sünden; die gottgeordneten Sühnungen und die Unterweisung im Gesetze des Herrn waren ihm unablässige Aufforderung zur Verwahrung vor Sünde und Frevel, und die eigenen Erlebnisse mußten eben so abschreckend vor der Uebertretung wie aufmunternd zur Erfüllung des Gesetzes sein. Denn wir dürfen nie übersehen, daß das Einschreiten der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit Gottes im alten Bunde eben so beim Einzelnen wie beim ganzen Volke

viel unmittelbarer gewesen, als in einer spätern Zeit, was die Geschichte des Volkes Gottes und die Aussprüche der Heiligen des alten Bundes ganz klar beweisen. „Hab' ich Solches gethan und ist Unrecht in meinen Händen . . . so geh ich billig leer aus von meinen Feinden; so verfolge der Feind meine Seele, und ergreife und trete zu Boden meine Seele und lege meine Ehre in den Staub." Ps. 7, 5. 6., vergl. Job 31, 7.

Außer den gottgesetzten Schranken der Sünde in unmittelbarer Bestrafung der Frevler durch allerlei Unglück und plötzlichen Tod hatte der Ewige in der Heilsökonomie auch noch besondere Strafen angeordnet für die Uebertreter des Gesetzes. Auf jede wissentliche und mit Vorbedacht vollführte Uebertretung eines Gesetzes des Dekalogs war die Todesstrafe gesetzt. Wer Abgötterei trieb, wurde für seinen Abfall von Gott mit dem Tode bestraft. 5. Mos. 17, 5. Wer den Namen Gottes lästerte oder zur Zauberei mißbrauchte, mußte es mit dem Tode büßen. 3. Mos. 24, 16. 3. Mos. 20, 2. Der Sabbathschänder wurde gesteiniget; eben so der widerspenstige Sohn, der seinem Vater oder seiner Mutter fluchte, 4. Mos. 15, 35., 5. Mos. 21, 21.; eben so, wer sich einer Blutschande, eines Ehebruches, der Päderastie oder der Bestialität schuldig gemacht hatte. 5. Mos. 22, 19 folg. 3. Mos. 20, 12 folg. Eines Priesters Tochter, wenn sie Unzucht trieb, traf die Strafe der Verbrennung. Derselben Strafe verfielen Blutschänder in bestimmten Graden der Verwandtschaft. Wer Menschenblut vergossen hatte, dessen Blut mußte auch vergossen werden; wer einen Menschen gestohlen und verkauft hatte, der mußte sterben, wenn er des Diebstahls überwiesen war. Eben so war des Todes, „wer in vermessenem Hochmuthe dem Gebote des Priesters, der eben dem Herrn dient, und dem Urtheile des Richters nicht gehorchte." 5. Mos. 17, 12.

§. 62. Mannigfaltigkeit der Sünde unter dem Gesetze.

Die Sünde, die in ihrem Wesen schon auf dem vor- und außergesetzlichen Standpunkte als Lostrennung des Willens von Gott, als Gottlosigkeit erkannt und durch das Gesetz als solche beleuchtet wurde, offenbaret sich von eben diesem Standpunkte des Gesetzes aus, wie bereits schon angedeutet wurde, in ihrer Mannigfaltigkeit. Auf diesem Grunde des Gesetzes hat der Baum der Sünde sich in Aeste und Zweige entfaltet und Blüthen und Früchte getragen, wie sie ehevor nicht gewesen, wenigstens nicht als solche erkannt worden sind. Je fruchtbarer das Erdreich, desto reichlicher wächst und wuchert in demselben das ausgestreute Unkraut. Und je reichlicher die Sonne ihr Licht und ihre Wärme spendet, desto schneller gedeihet die verderbenvolle Aussaat. Denn das gehört wesentlich zum Verderben der Sünde, daß sie Alles für sich zur Nahrung und Belebung zu wenden vermag, was gegen sie gegeben ist. Wie dem Gesunden jede Speise, die er genießt, und jeder Trank, mit dem er sich erquickt, zur Förderung seiner Gesundheit dient, eben so nährt und fördert dem

Kranken, dessen Verdauungsprozeß gehemmt und gestört ist, jede genossene Nahrung und jeder stärkende Trank seine Krankheit, und dieß so lange, bis der Krankheitsstoff entfernt und die durch ihn veranlaßte Störung gehoben ist. Und so ist auch das gute, das gerechte und heilige Gesetz dem Menschen, sobald seine normale Stellung zum Urgrund des Lebens gestört ist, und ein abnormer Lebensprozeß in ihm begonnen hat, Anlaß zur weitern Störung und Förderung des abnormen Lebens, und die bisher noch verborgenen Mißgestalten des innern Lebens werden offenbar an diesem Lichte des göttlichen Gesetzes. „Ich hätte die Sünde nicht erkannt ohne das Gesetz, und ich hätte das Gelüsten nicht erkannt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten.“ Röm. 7, 7. „Die Sünde nahm Veranlassung (vom Gesetze), verleitete mich durch das Gebot und tödtete mich durch dasselbe,“ ibid. Jetzt offenbarte sich die Sünde als offener Widerspruch gegen den verkündeten, heiligen Gotteswillen, als Uebertretung des göttlichen Gesetzes, als Ungehorsam gegen den höchsten Herrscherwillen Gottes, wie er ausgesprochen war in seinen heiligen Geboten. (Quid est peccatum, nisi praevaricatio legis divinae et coelestium inobedientia mandatorum? S. Ambros. de paradiso c. 8.) Und je nach der Anzahl dieser Gebote und je nach der Art und Weise, in der sie übertreten werden konnten, offenbarte sich auch die M a n n i g f a l t i g k e i t der Sünde. Wer aber auch nur E i n e s dieser Gebote übertrat, der verschuldete sich am g a n z e n Gesetze, eben weil er am heiligen Gesetzgeber sich versündigte; „denn derselbe, der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten.“ Jak. 2, 11. Jede Uebertretung aber, obgleich der Einen Wurzel entsprossen, und das ganze Verderben der Sünde involvirend, ist eine b e s o n d e r e Sünde und hat die ihr eigenthümliche Bosheit. Diese Bosheit ist zu bestimmen zuerst nach dem größern oder weniger großen Verderben, das sie in der sie vollbringenden P e r s ö n l i c h k e i t anrichtet, dann aber auch n a c h d e m G e s e t z e, in dem sie ihre specifische Verschiedenheit hat. Das Gift der verschiedenen Giftpflanzen hat in der fluchbeladenen Erde seinen gemeinsamen, in der es enthaltenden Pflanze aber seinen nächsten Grund; das Verderben aber, das es anrichtet, hat in der Gesundheit des animalischen Lebens, die es verdirbt, das gemeinsame Maß, und in den Organen dieses Lebens, auf die es zunächst verderblich einwirkt, seine specifische Verschiedenheit. Ohne eine Beziehung zum animalischen Leben und zu den Organen und Kräften desselben hätten alle die verschiedenen Giftarten keine Bedeutung; und ohne Kenntniß der Normen, in welchen dieses animalische Leben sich regelmäßig entfaltet, könnten wir nie zum Verständnisse der Gifte und ihrer Wirksamkeit gelangen. Das Gift der Seele ist die Sünde. Die normale Entwickelung des Lebens der Seele zeigt uns das göttliche Gesetz in seinen verschiedenen Geboten. Wie nun die Gifte theils durch Ueberreiz wirken, theils durch Erschlaffung, eben so wirkt die Sünde entweder durch Ueber-

schreitung der regulären Lebensthätigkeit des innern Menschen oder durch Erschlaffung derselben. Das Maß jeder Sünde aber ist das Gesetz, das entweder gegen die Ueberschreitung oder aber wider die Erschlaffung gesetzt ist. In ersterer Fassung ist es Verbot (lex prohibens), in zweiter aber ist es Gebot (lex praecipiens). Die Sünde aber, die gegen das Verbot angeht, ist Sünde der Begehung (peccatum commissionis), die gegen das Gebot angehende aber ist Sünde der Unterlassung (peccatum omissionis). Wie alle leiblichen Krankheiten entweder in abnormer Entwickelung und Thätigkeit irgend eines Organes oder einer Kraft mit Hemmung der übrigen Organe und Kräfte, oder aber in der Unthätigkeit eines zur Integrität des Ganzen gehörigen und mitwirkenden Organes oder in Erschlaffung einer solchen Kraft sich kundgeben; eben so haben auch alle einzelnen Sünden in diesen Sünden der Begehung und Unterlassung ihren Ausdruck. Alle Sünden sind entweder Sünden der Begehung oder Sünden der Unterlassung. Wie es aber unter den einzelnen Organen des leiblichen Organismus solche gibt, deren Verletzung immer den leiblichen Tod zur unausweichbaren Folge hat, und wie es außer diesen auch noch andere gibt, deren Verletzung zwar vom ganzen Organismus schmerzlich empfunden wird, ohne daß sie jedoch das Leben und Bestehen des Organismus selber gefährdete; eben so gibt es im sittlichen Gebiete Verletzungen, die todbringend sind, und andere, die zwar peinlich, aber nicht das Leben gefährdend sind. Das Maß dieser Gefährdung ist das Gesetz. Das Gesetz ist der Gradmesser des Lebens der Sittlichkeit, nicht dieses Leben selber. Im Halten des Gesetzes, in Erfüllung der Gebote hat der Mensch das Leben; „denn sie sind ihm gegeben, daß er in ihnen das Leben habe.“ Es sind dieß aber zunächst jene Gesetze und Gebote, welche die Lebensäußerungen jener Organe und Kräfte bestimmen, durch welche das sittliche Leben in seinem Sein und Bestehen bedingt ist. Wir haben schon früher (§. 46. u. §. 47.) verschiedene Arten von Gesetzen kennen gelernt, die theils schon ihres Ursprunges willen, theils wegen ihrer Bedeutung für das sittliche Leben ungleiche verbindende Kraft haben, und somit schon objektive auch eine Verschiedenheit in der Uebertretung begründen. Der Fortbestand des sittlichen Lebens ist, wie der des animalischen, durch ununterbrochene Assimilation und Respiration bedingt. Sobald der Geist aufhört, aufzunehmen, wovon er sein Leben fristen soll, und von sich auszustoßen, was nicht mehr taugt als Lebensnahrung, so ist sein Leben bedroht; denn er kann nicht aus sich selber leben, und darf das Heterogene nicht in sich bewahren. Das Lebenselement des Geistes ist, was von Gott, was aus dem Munde Gottes kommt. Das Heterogene aber ist, was der Mensch als das Seinige, was er mit Eigenheit besitzen will. Sobald der Geist nicht mehr aufnimmt, was vom Geiste oder vom Munde Gottes kommt, so fehlt ihm das Lebenselement, und er hat nur mehr das ihn zerstörende Gift der Eigenheit, des Eigenwillens, das er zur Fristung und Förderung seines

Lebens entfernen sollte. Lebt der Geist das Leben der Assimilation, so erfüllt er alle gebietenden Gesetze; lebt er das Leben der Respiration, so werden von ihm alle Verbote beobachtet. Im Leben der Assimilation nimmt er die Liebe des Ewigen auf im Innersten seines Wesens, und in Kraft dieser Liebe liebt er seinen Gott, fürchtet ihn, gibt ihm allein die Ehre; und in Kraft dieser Liebe liebt er seinen Nächsten wie sich selbst, lebt für ihn, ehret ihn als Gottes Bild und fördert sein Heil. Im Leben der geistigen Respiration entfernt er die Eigenliebe unablässig aus sich und mit ihr alle Eigensucht, und damit den Grund aller Befeindung Gottes und des Nächsten, aller Lüge und Gewaltthat, aller Tücke und Unlauterkeit.

Wie es aber im leiblichen Leben fast unvermeidliche Störungen des Lebens der Assimilation und eben so auch der Respiration gibt, ohne daß das Leben selber bedroht wäre; eben so findet es sich auch im Geistigen. Und wie im Leiblichen jede solche Störung Reaction fordert, damit das Leben selber nicht bedroht werde, so ist es auch im Geistigen. Je schneller dieser Widerstand erfolgt, desto leichter geht die Restauration vor sich. In beiden Fällen ist die Störung des Lebens der Respiration gefährlicher als die des Lebens der Assimilation. Es können auch die Organe des Athmens leichter auf einen Schlag zerstört werden, so daß unverzüglich der Tod folgt, als dieß bei den Organen der Verdauung der Fall sein wird. So viel der Mensch von seinem Eigenwillen in sich behält, so weit herrscht der Tod in ihm. Diesen Eigenwillen darf er nur lassen; es fordert dieß von ihm keine Thätigkeit, sondern nur Unterlassung, und es wird ihm dieses Lassen, dieses Aufgeben aller Eigenheit in dem Grade leicht und so zu sagen natürlich, als das Leben aus Gott in ihm erstarket. Aber eben weil hier keine Anstrengung gefordert wird, darum ist die Nichtachtung dieser Forderung, darum ist das Festhalten dieses Eigenwillens und das Handeln nach demselben eine so schwere Sünde und zugleich eine Sünde zum Tode. Im Leben der Assimilation haben wir schon mehr Thätigkeit. Es ist fortwährendes Ausstrecken nach dem, was Gottes ist und fortwährende Aneignung dessen, was nur mühsam erworben wird. Ein Nachlassen in dieser Anstrengung und Mühe wird zwar die Förderung des geistigen Lebens hemmen, aber doch dieses nicht sogleich zerstören. Zudem sind die Organe der Thätigkeit geschwächt und vielfachem Widerstande ausgesetzt. Es wird somit für dieses Nachlassen und Fehlenlassen in Hinsicht auf das, was geleistet werden soll, eher eine Entschuldigung geben, als dort, wo nur ein Nichtthun, eine Unterlassung gefordert ward; und es werden darum die Sünden der Unterlassung weniger schwer sein, als die oben bezeichneten Sünden der Begehung.

Diese Eintheilung der Sünden in Begehung und Unterlassung weiset uns somit auf eine zweite, ihr analoge hin, nemlich die der größern oder geringern Schwere, nicht so, als wenn wir die eine für die andere substituiren könnten und die Sünden der Begehung durchweg als schwere,

die der Unterlassung aber als leichte bezeichnen dürften; sondern nur in sofern größere Schwere auf den Begehungs- als auf den Unterlassungs-Sünden lastet. Die Ausscheidung der Schwere und Leichtigkeit der Sünden (gravitas et levitas) hat im Gesetze allein ihre Begründung. Dieses ist entweder schwer verbindend oder leicht verbindend (sub gravi aut sub levi obligans). Die Uebertretung des erstern ist schwere, die des letztern aber eine leichte Sünde, in wiefern man etwas leicht nennen kann, was gegen Gottes Ordnung angeht und das geistige Leben der Persönlichkeit gefährdet. Wird ein Gesetz übertreten, das uns als das Maß der Lebensentwickelung und Lebensthätigkeit der zum Leben unerläßlich nothwendigen Organe sich ankündet, und das in dieser Bedeutung vom Ewigen selbst gegeben ist, so haben wir in der Uebertretung eine schwere Sünde. Das Gesetz hat zwar seine Autorität und Unverletzlichkeit allein vom höchsten Gesetzgeber; allein dieser gibt die Lebensnormen eben nach Verhältniß der einzelnen Faktoren dieses Lebens. Wir werden in der Darstellung des sittlichen Lebens die unverletzlichen Grundelemente desselben kennen lernen, in denen alles sittliche Leben gegründet ist und sich bewegt. Alle Gesetze, die unmittelbare Beziehung zu diesen Grundelementen des sittlichen Lebens haben, werden darum schwerverbindende, und alle Uebertretungen derselben werden schwere Sünden sein. Dahin gehören alle Gesetze, welche das Verhältniß der Persönlichkeit in ihrer unmittelbaren Beziehung zu Gott bestimmen, und welche die innern und innersten Einigungspunkte der menschlichen Persönlichkeit mit Gott berühren, und diese Einigung verlangen. Die dießfallsigen Gesetze sind, in negativer Form ausgesprochen, immer schwer verbindend, und jede Uebertretung derselben in dieser Form ist schwere Sünde. Darum ist Selbsttödtung und Tödtung des Nächsten, Selbstschändung und Schändung des Nächsten, Selbstbelügung und Belügung des Nächsten; eben so Verlaügnung Gottes und Abfall von Ihm, Lästerung Gottes und Schändung seines Namens immer schwere Sünden, wo diese Missethaten mit Bewußtsein und mit freiem Willen verübt werden.

In all diesen Sünden kommt zu dem Verderbniß der unverletzlichen Grundelemente des sittlichen Lebens der Mißbrauch der persönlichen Freiheit und der Vermögen menschlicher Freithätigkeit. Es sind Sünden der Begehung. Was ausgeschieden werden und was ferne bleiben sollte, wird mit aller Kraft festgehalten, und dieß im Widerspruche zum ganzen Wesen des Menschen und im Kampfe gegen dasselbe. Was die verbietenden Gesetze verlangen, sie mögen auf Erhaltung und Wahrung der Persönlichkeit oder auf Heilighaltung des Verhältnisses derselben zu Gott gehen, ist immer nur ein Unterlassen, und zwar ein solches, das dem ganzen Wesen des Menschen entspricht; es fällt darum nie außer den Bereich des Vermögens der Freiheit hinaus, sondern ist Förderung der wahren Freiheit und Thätigkeit des Vermögens der Freiheit in der ersten, dem

gefallenen Menschen noch vollkommen möglichen Weise. Sie verlangen nur die innere Entscheidung und Entschließung, für Gott zu sein, und Gottwidriges nicht zu thun; und das steht immer in des Menschen Macht, wenn auch die innere Entscheidung nicht zum Vollzug in aüßerer That gelangen kann. Immer steht es in meiner Macht, keine fremden Götter anzunehmen, kein Bild mir zu machen, eine Blasphemie nicht auszusprechen, den Tag der Heiligung nicht zu schänden, nicht zu tödten, nicht die Ehe zu brechen, nicht zu stehlen, nicht zu lügen. Und thue ich, was ich diesen Gesetzen entsprechend unterlassen soll, so mißbrauche ich die mir vom Schöpfer zur Erfüllung jener Gesetze gegebenen Kräfte, die von mir eine Thätigkeit verlangen. Und dieß ist der Grund, warum die Begehungssünden objektive schwerer sind, als die Sünden der Unterlassung.

In den Sünden der Unterlassung, mag das Gesetz eine innere oder aüßere Thätigkeit fordern, kann ich immer, vorzüglich in letzter Beziehung, Hemmung der Freiheit vorschützen, wie auch wirklich eine solche in einer Weise da sein kann, daß die Unterlassung den Charakter des Sündhaften ganz verliert, weil es zum Unmöglichen keine Verpflichtung gibt. Von dieser Nichtschuld in der Unterlassung aber bis zur vollen Schuld, in der wir schwere Sünde anerkennen, gibt es unzählige Stufen. Je ausreichender das Vermögen zur Erfüllung, und erfolgreicher die That für die Grundelemente des sittlichen Lebens gewesen wäre, desto schwerer ist die Sünde der Unterlassung. Wo volle Macht zur Erfüllung dessen ist, was das Gesetz in innerer oder aüßerer Aktivität gebietet, und wo das Gebotene auf die Erhaltung und Wahrung der Persönlichkeit und ihres Verhältnisses zu Gott geht, da ist die Unterlassung immer schwere Sünde. Der träge Knecht, der sein Talent vergräbt, „wird hinausgeworfen in die aüßerste Finsterniß." Matth. 25, 14. Der Grund solcher Unterlassung liegt lediglich nur in der Trägheit des Geistes. Diese ist selbst Sünde, und was durch sie unterlassen wird, ist Sünde; und diese Sünde ist in ihrer Wurzel und in ihren Verzweigungen darum so gefährlich, weil sie am schwersten erkannt wird. Ihre Deformität liegt nicht offenbar am Tage; immer kann noch Hemmung des Vermögens der Freiheit vorgeschützt werden, und eben darum wird sie auch so selten verabscheut. Sie führt zur geistigen Erschlaffung, zum Tode der Seele. Sie ist selbst innere Hemmung des Vermögens der Freiheit; es ist aber die erste Aufgabe dieses Vermögens, diese Hemmung zu überwinden. Thut es dieses nicht, so wird es selbst überwunden und geknechtet von dieser vis inertiae.

Weil nun jedes Gebot ein Verbot, und jedes Verbot ein Gebot in sich beschließt, darum entwickelt sich schon aus dieser Ausscheidung der Sünden in Begehungs- und Unterlassungs-Sünden eine trostlose Mannigfaltigkeit der Sünden, die dann in ihrer Beziehung zu dem nächsten Grunde, welchem sie entspringen, sich in's Dreifache vermehren.

Dieser nächste Grund aber ist die schon im vorletzten Paragraphen besprochene Verderbniß des Menschen in Hinsicht auf sein Erkennen und Können und Wollen. Hat die Sünde der Begehung oder der Unterlassung im Defekte der Erkenntniß einen Grund, so ist es Sünde der Unwissenheit. Diese Sünde ist um so schwerer, je leichter die Entfernung ihres Grundes gewesen wäre. Hat das Verderbniß der Erkenntniß im Willen seinen Grund, dann lastet auf der Sünde der Unwissenheit dieselbe Schuld, die auf ganz freigewollten Sünden liegt. Hat der Defekt der Erkenntniß in der angeerbten Finsterniß des Geistes seinen Grund, so kommt es darauf an, ob der Wille sich gemüht, diese Finsterniß zu entfernen, oder ob er sich gerne in sie gefunden. Die göttliche Ordnung des alten Bundes fordert auch für die Sünden der Unwissenheit ein Sündopfer, und bestimmt verschiedene Opfergaben, je nachdem ein Priester, oder das ganze Volk, oder der Fürst des Volkes, oder aber eine Seele aus dem Volke sich einer solchen Sünde der Unwissenheit schuldig gemacht hat. 3. Mos. 4, 3. 13. 22. 27. Noch höher rechnet das Gesetz nach Auslegung der jüdischen Lehrer jene Sünden an, wo der Mensch im Zweifel steht, ob er sie aus Unwissenheit begangen habe oder nicht. Für diese muß ein Schuldopfer dargebracht werden, wie für leibliche Verunreinigung und für das Vergreifen an dem, was dem Herrn geheiliget ist. „Wenn eine Seele sündiget, und thut wider ein Gebot des Herrn, das man nicht thun soll, und hat's nicht gewußt (ist noch im Zweifel darüber), so hat sie sich verschuldet und hat eine Missethat auf sich, und soll bringen einen Widder ohne Wandel als Schuldopfer zum Priester; der soll seine Unwissenheit versöhnen, die er gethan, und wußte es nicht; so wird's ihm vergeben." (3. Mos. 5, 17. 18.)

Außer diesen Sünden der Unwissenheit anerkennt der ganze alte Bund auch Sünden der Schwachheit. Diese Schwachheit hat wie die Unwissenheit in dem angeerbten Verderben ihren Grund, und ist nur in sofern Sünde, als es in der Macht der Persönlichkeit gestanden wäre, die Schwäche zu überwinden, in sofern somit die Natursünde zur persönlichen Versündigung geworden ist. Der bußfertige Israelit bittet den Herrn, „Er wolle nicht gedenken der Sünden seiner Jugend und seiner Unwissenheit" Ps. 24, 7., „und danket dem Herrn, der ihm alle seine Sünden vergibt und all seine Schwachheiten heilt." Ps. 102, 3. Leibliche Schwäche und geistige Schwäche aber ist ihm bereits identisch; Beides ist ihm eine Folge der Sünde und ein Mißfallen vor Gott; und selbst die Jünger des Herrn fragen nach dreijährigem Unterrichte, den sie von der ewigen Weisheit selber empfangen hatten, ob der Blindgeborne selber seine Blindheit verschuldet habe oder aber seine Eltern. In Folge der angeerbten Schuld hat das Gelüsten eine Uebermacht im Menschen gewonnen, durch welche alle Harmonie im Innern gestört ist. Dieser Zustand selber ist schon ein Gott mißfälliger, und was von demselben ausgeht, ist

ein Greuel vor Gott und verlangt Sühnung. Ja selbst leibliche Krankheiten, die in näherer Beziehung zu dieser Corruption stehen, wie der Aussatz, der Blutfluß, fordern Sühnung durch Schuldopfer. 3. Mos. 12., 13., 14. und 15.

Alle diese Sünden der Unwissenheit und der Schwachheit sind unvorsätzliche Sünden, und können darum gesühnt werden. Ihnen schließen sich an und sind zum Theil schon in den erstern inbegriffen alle Sünden aus Versehen, aus Unachtsamkeit, aus Unvorsichtigkeit, aus Uebereilung, wo es der Mensch fehlen ließ an der nothwendigen und ihm möglichen Ueberlegung, Besonnenheit, Vorsicht und Umsicht. Alle diese Defekte der Erkenntniß oder der Entwickelung oder der Thätigkeit derselben entschuldigen einigermaßen das Böse und verringern es, dürfen aber, wie Sailer sagt, nicht zu Feigenblättern gemacht werden, welche die Bösartigkeit der Sünde vor dem Auge der richtenden Vernunft verhüllen sollen.

All' diese unvorsätzlichen Sünden waren dadurch als läßliche Sünden erklärt, daß sie selbst im alten Bunde, wo die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit waltete, durch Opfer gesühnt werden konnten, was bei den vorsätzlichen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes der Fall nicht gewesen. Diese vorsätzlichen Sünden sind die Todsünden, weil sie den leiblichen oder bürgerlichen Tod des Israeliten zu ihrer Folge hatten. Der Frevler am Gesetze des Herrn wurde entweder durch Steinigung, Verbrennen, oder durch Erdrosselung hingerichtet, oder aber er wurde durch Verbannung aus dem Volke Gottes ausgerottet. Nebst diesem zeitlichen Tode aber traf ihn auch der ewige Tod. „So wurde die Sünde, wo das Gesetz herrschte, zugerechnet.“ Röm. 5, 13. In dieser alttestamentlichen Zurechnung der Sünde hat die Benennung der Todsünde ihren Ursprung. Das sind die Sünden, die zugleich Gesetzwidrigkeit (ἀνομία) sind, und dieß sind Sünden zum Tode. (1. Joh. 3, 4.) Hier ist volle Kenntniß des Gesetzes, volle Befähigung, es zu erfüllen, und die Uebertretung ist direkte Verachtung des Gesetzes und des Gesetzgebers. Es ist absichtliche Entfernung des Menschengeistes von seinem Gott, direkte Opposition gegen ihn und Verachtung Gottes. Das ist ist die Sünde zum Tode (ἁμαρτία πρὸς θάνατον); und der Jünger der Liebe will nicht sagen, daß man für einen, der also sündiget, beten soll. 1. Joh. 5, 16. 17. Es ist entweder eine durch das ausdrückliche, klar erkannte Gesetz des Herrn verbotene, schwer verpönte, innere oder äußere Thätigkeit, wodurch die Pulsation des höhern, göttlichen Lebens im Menschen gänzlich destruirt wird; oder aber es ist eine Passivität, die alle göttliche Einwirkung vom Menschen abweiset, und als solche entweder wirklich schon das Abbild des geistigen Todes oder der letzte Schritt zu demselben. Vergl. §.60. d. S. 303–306.

Außer diesen verschiedenen Sünden, deren sich der Israelite in eigener Persönlichkeit schuldig machte, konnte er sich auch dadurch versündigen,

daß er Ursache der Sünde seines Nächsten ward. So haben die Könige Israels und Juda's dadurch sich schwer versündiget, daß sie durch ihre Uep-pigkeit und Liederlichkeit das Volk zur Abgötterei verleiteten. So haben die Priester des Herrn dadurch sich versündiget, daß sie das Volk verkommen und in falsche Sicherheit versinken ließen und es nicht weideten als treue Hirten, „daß sie das Schwache nicht pflegten, das Kranke nicht heilten, das Verwundete nicht verbanden, das Verirrte nicht zurückholten, das Verlorne nicht suchten.“ Ezech. 34, 2—5. So haben die Propheten des Volkes darin gesündiget, daß sie die Gottlosen nicht warnten von ihren bösen Wegen, da sie doch gesetzt waren als Wächter über das Haus Israel. „Wenn ich zum Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse von seinem Wesen; so wird der Gottlose sterben um seines gottlosen Wesens willen, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Ezech. 33, 8. Das sind die fremden Sünden, deren sich der Mensch schuldig machen kann durch direkte Einwirkung auf den Nächsten oder durch Hemmung des gottgeordneten Einflusses auf die Thätigkeit des Nächsten. Sie sind in dem Grade schwere Sünden, als die veranlaßten oder nicht verhinderten Missethaten eine schwere Verschuldung haben. Die aus Thatsachen des alten Testamentes abstrahirten Versündigungsarten in dieser Beziehung sind in ihrer Neunzahl aus den Katechismen und aus dem Verse bekannt:

Jussio, consilium, consensus, palpo, recursus,
Participans, mutus, non obstans, non manifestans.

Wie das alte Testament von verschiedenen Arten der Sünden redet und je nach ihrer Verschiedenheit auch die gerichtlichen und die himmlischen Strafen oder die Sünd- und Schuldopfer bestimmt, eben so ist daselbst oft von einer Menge der Sünden die Rede, „die mehr sind als Haare des Hauptes, mehr als Sand am Meer.“ Ps. 39, 13. „Um deines Namens willen vergib mir meine Sünden; denn ihrer sind viele“ (Ps. 24, 11.), betet der reumüthige Israelite, und im Bewußtsein seiner Verblendung in der Sünde, wenn nicht der Ewige Licht sendet, ruft er aus: „Die Sünden — ach wer kennet sie? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich; und vor freventlichen (und fremden) Sünden bewahre deinen Knecht.“ Ps. 18, 13. 14.

* Was die jüdischen Erklärer des Gesetzes in Hinsicht auf die Schwere der Sünden und deren Mannigfaltigkeit nach dem Maßstabe der durch das Gesetz darüber verhängten Strafen oder der dafür zu entrichtenden Opfer bestimmt haben, kann für uns darum nicht ganz maßgebend sein, weil sie das Unfreiwillige, das in der corrumpirten Natur Begründete, immer auch als sittliche Deformität ansehen, wenn auch die Persönlichkeit sich dabei in keiner Weise verschuldet hatte. Eine solche Schätzung des Bösen hat für uns aufgehört, nachdem die Natur des Menschen geheiliget ist durch den Erlöser und Er für die Schuld des Geschlechtes

gebüßt hat. In Ihm sind Alle gesund und geheilt, die Ihm geeiniget sind; da ist kein Kranker und kein Verstümmelter; da ist kein Krüppelhafter und kein Verwachsener, sondern Alle sind gesunde und werthe Glieder an seinem Leibe, so lange sie mit ganzem Willen Ihm anhangen und sein Eigenthum sein wollen. „Er hat die Krankheiten unsers Geschlechtes auf sich genommen und auf sich geladen unsere Schmerzen. Die Strafe ward auf Ihn gelegt, um unserer Heilung willen; durch seine Wunden sind wir geheilet." Is. 53, 4.

** Die Ausscheidung in schwere und leichte Sünden ist im Gesetze, in der verschiedenen Verbindlichkeit desselben begründet, und bezeichnet die verschiedenen Grade innerer Bosheit, die in der Gesetzesübertretung sich kundgibt. Die Ausscheidung in Tod- und läßliche Sünden hat ihren Distinktionsgrund im Subjekte und deutet auf das größere oder geringere Verderben, das die Sünde im Sünder anrichtet. Außerdem ist jede schwere Sünde zugleich Todsünde, und jede leichte Sünde ist eine läßliche; d. h. jede freiwillige Uebertretung des göttlichen, an sich schwer verbindenden Gesetzes ist als Ausdruck freventlicher Verachtung Gottes und entschiedener Opposition gegen Ihn eine Sünde zum Tode. Sie trennt den Menschen wirklich vom Urquell des Lebens und richtet in ihm jene Verwüstung an, die man mit dem Ausdrucke „geistiger Tod" bezeichnet. Und jede in dieser Weise das Innere verwüstende Sünde ist zugleich eine objektiv schwere Sünde. Zur Beurtheilung der größern oder geringern objektiven Schwere der einzelnen Sünden hat die Schule Regeln gegeben. Dieselben gründen sich theils auf göttliche und kirchliche Autorität, theils auf eine vernünftige Anschauung der Sache selbst. 1) Wo immer in den heiligen Schriften eine Gesetzesübertretung als ausschließend vom Himmelreiche bezeichnet wird, wie die Werke des Fleisches (Gal. 5, 19—21., ferner Ephes. 5, 5.), da ist schwere Sünde und Sünde zum Tode. 2) Wo immer die Kirchen-Disciplin der frühern Zeit auf bestimmte Sünden entweder Ausschließung aus der Kirche, oder strenge Büßungen verordnet hat, da ist auch jetzt noch, obgleich diese Strafen nicht mehr verhängt werden, schwere Sünde. Gerade diese Bußdisciplin mit den spätern Pönitenzialverordnungen gibt, analog den Strafbestimmungen des mosaischen Gesetzes, einen sichern Anhaltspunkt für die Beurtheilung der objektiven Schwere der einzelnen Sünden. 3) Eben so bieten die Aussprüche der Väter und der heiligen Lehrer, in sofern Einstimmigkeit in dieser Hinsicht herrscht, einen sichern Maßstab zur Beurtheilung der objektiven Schwere. — Diese Väter und Lehrer hatten selber ihre innern, in den einzelnen Sünden liegenden Gründe, nach denen sie ihr Urtheil fällten. a. Wo immer durch eine Freventhat das Verhältniß des Menschen zu Gott ganz gebrochen, Gott der Gehorsam direkte aufgekündet wurde, wie im Unglauben, in der Gotteslästerung, in der Verzweiflung, im Gotteshasse, da ist schwere Sünde, und diese ist es ihrem ganzen Wesen nach (peccatum tota natura sua grave). Das entgegenstehende und in solcher Freventhat übertretene Gesetz ist ein in unendlicher Weise verpflichtendes (lex titulis infinitis obligans). Deßgleichen sind ihrem ganzen Wesen nach schwere Sünden alle jene Gesetzesübertretungen, in denen ein Mehr oder Weniger nicht zu unterscheiden ist, wie im Todtschlag, in der Unkeuschheit. b. Wo ein Mehr oder Weniger in der Verletzung des göttlichen Gesetzes unterschieden werden kann, da ist schwere Sünde erst dann, wenn es sich um etwas Bedeutendes (materia gravis) handelt. Diese Sünden gehören zu dem Genus der schweren Sünden, in sofern sie Uebertretungen des göttlichen Gesetzes sind;

sie können aber eben um ihres möglichen, geringen Inhaltes leichte werden, weil dieser, wie z. B. im Diebstahle, ein theilbarer (materia divisibilis) ist, was bei der Tödtung nicht sein kann c. Außer diesen, ihrem Wesen und ihrem Genus nach schweren Sünden erkannte man auch accidentell schwere Sünden, d. h. Uebertretungen leichtverbindender Gesetze oder Uebertretungen im Kleinen, welche erst durch die böse Absicht des Uebertreters oder durch besondere sie begleitende Umstände schwere Sünden werden. — Dieß nun führte auf einen andern Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Schwere einzelner Sünden, nemlich auf das sündigende Subjekt. α. Je klarer und bestimmter die Erkenntniß des Gesetzes und der Verpflichtung desselben für die Subjektivität, desto schwerer ist die Sünde. β. Je freier und ungehemmter die Persönlichkeit das Gesetz hätte erfüllen können, desto schwerer ist die Sünde. γ. Je mehr der Persönlichkeit Zeit und Anlaß gegeben war, sich zu besinnen, die That in ihrem Wesen und in ihren Folgen zu überlegen, desto schwerer ist die Uebertretung. Daraus folgte weiter, daß eine objektiv schwere Sünde in dem Grade aufhören mußte schwere Sünde und selbst überhaupt Sünde zu sein, in welchem die Unkenntniß eine theilweise oder ganz schuldlose, der Freiheitsgebrauch theilweise oder ganz aufgehoben war ohne Schuld, und der Handelnde entweder gar nicht oder bereits nicht im Stande war, seine That in ihrem Verhältniß zum Gesetze und zu ihren Folgen zu überlegen. — Daraus folgte endlich, daß durch die Bosheit der Absicht und durch erschwerende Umstände eine objektive leichte Sünde zur schweren werden kann, denn die innere Bosheit, die jeder äußern That das Gepräge gibt, ersetzt, was der objektiven Schwere abgeht. — Immer müssen die objektiven Anhaltspunkte mit den in der Subjektivität liegenden in Relation gebracht werden; denn die subjektive Befähigung für die Gesetzeserfüllung bestimmt die Schwere der Uebertretung. Je erleuchteter die Erkenntniß und je ungehemmter das Vermögen der Freiheit, desto schwerer ist die Uebertretung. Je weniger Absicht und je mehr nicht selbstverschuldetes Geknechtetsein unter der Herrschaft des sinnlichen Gelüstens, desto weniger schwer ist die Sünde.

*** Für jede einzelne Uebertretung war dem Israeliten ein Sünd- oder Schuldopfer verordnet. Er mußte somit auch der Zahl seiner Sünden sich bewußt werden, wenn je ein Zusammenkommen mehrerer Sünden möglich war. Der Israelite opferte und büßte für jede Sünde, sobald er dieselbe als Sünde erkannte. Der christliche Büßer muß seine Sünden nach Gattung und Zahl bekennen, wenn er Lossprechung erlangen will. Die Angabe der Zahl gehört zur Integrität des Bekenntnisses. Die Frage: wie die Sünden zu zählen seien? hat die Casuistik viel beschäftiget. Da wir auf diesen Punkt in der Behandlung der Büßer ausführlich zu sprechen kommen, können wir uns hier kurz fassen. So viele einzelne Gebote oder Verbote übertreten werden, und so vielmal ein und dasselbe Gebot in einem innern oder äußern Akte übertreten wird, so viele Sünden hat der Sünder begangen und eben so viele hat der Büßer zu bekennen. Uebrigens wird die numerische Aufzählung der einzelnen Sünden immer wenig Licht verbreiten über den Seelenzustand des Sünders, wenn die Umstände, wenn die ganze Entwickelung der Sünde nicht angegeben wird. Mit dem Bekenntnisse: „ich habe sechsmal geflucht und zehnmal mich berauscht,“ ist sehr wenig geholfen, wenn auch die Zahl ganz genau angegeben ist. Doch darüber an der geeigneten Stelle das Mehrere! —

§. 63. Das Verderben der Sünde unter dem Gesetze.

Jeder einzelnen Gesetzübertretung ward eine Hemmung gesetzt in der auf sie verhängten Strafe; und jeder Sünde ward eine Sühnung gegeben in dem für sie bestimmten Opfer. So lange diese göttliche Ordnung festgehalten wurde, konnte das Verderben der Sünde nicht in's Endlose sich steigern. Als aber die Handhabung der göttlichen Ordnung erschwert und die Vollziehung der gedrohten Strafen theilweise unmöglich gemacht wurde, und als die göttlich-autorisirten Machthaber selbst den Geist des Gesetzes umgehend nur an den Buchstaben sich hielten, da konnte jenes Verderben der Sünde in Israel offenbar werden, das wir in den Tagen des Menschensohnes unter seinen Zeitgenossen wahrnehmen. Jetzt erst offenbarte sich die Sünde in ihrer vollen Herrschaft als das Verderben der Menschen. Die Menschen hatten sich an die Sünde gewöhnt, hatten mit derselben einen Bund geschlossen, neben dem die Einen den Bund mit ihren Vätern beibehalten, die Andern aber selbst diesen Bund des Heils aufgeben wollten. Die Geschichte des Sohnes Gottes in seinen drei Lehrjahren macht uns ganz besonders drei Gattungen von Sündern bekannt, die mit dem Erlöser in Verkehr gekommen. Die erste Gattung wird mit dem Namen „Sünder" schlechtweg, oder auch mit dem Namen „Zöllner und Sünder" bezeichnet. Die zweite Gattung befaßt in sich die selbstgerechten Heuchler, das gesammte Pharisäerthum in seiner Entartung. Die dritte Gattung aber enthält den höchsten Grad epikuräischer Faulniß in den Sadduzäern. Uns liegt es ob, den Gang des Verderbens der Sünde nach diesen dreifachen Auslaüfen zu entwickeln und die in denselben sich noch kundgebende Empfänglichkeit für die Erlösung darzustellen.

1. Jede einzelne Handlung ist die Verkörperung der Gesinnung, der Willensrichtung, und hat als solche ihr Bestehen so lange, als die Willensrichtung nicht eine andere wird und in dieser ihrer Aenderung die ihr entsprossene Schöpfung wieder zerstört. Sobald die Gesinnung, die Willensrichtung geändert ist, so ist auch die Verkörperung der frühern Gesinnung für die Persönlichkeit todt. Es kommt ihr nur noch zu, die Folgen der That außer ihr zu zerstören. So lange aber die Willensrichtung bleibt, übt die aüßere That selbst einen die Persönlichkeit bestimmenden Einfluß auf diese aus, der vorerst darin besteht, daß die Wiederholung des Aktes erleichtert wird. Die Wurzel der That ist fest und gesund im Innern und es erfolgt bald ein neues frisches Grün, oder das schon aufgeschossene Grün entfaltet sich zum Halme und dieser setzt Blüthen an und trägt Früchte.

Jede Handlung gegen das göttliche Gesetz ist, so lange die Willensrichtung mit ihr einstimmt, eine Wurzel unzähliger Gesetzesübertretungen, und ist dieß so lange, als sie nicht durch Aenderung der Willensrichtung ausgerissen wird. Die Wiederholung derselben Uebertretung ist etwas

Natürliches, so lange die Wurzel bleibt. Das Sündigen wird zur zweiten Natur. Das ist die Sünde der Angewöhnung (peccatum consuetudinis) im weitesten Sinne des Wortes. Das ganze Gebiet der Persönlichkeit wird dieser Willensrichtung conform und das Sündigen wird etwas dem ganzen Menschen Entsprechendes. Dieses Geneigtsein für die Sünde bleibt aber auch noch im Unfreiwilligen, nachdem der Wille sich von der Sünde losgemacht hat, und ist jetzt eben so eine Hemmung der Gesetzerfüllung, wie ehevor die Furcht vor den Handhabern des Gesetzes eine Hemmung der Sünde gewesen. Die Geneigtheit der Natur zur Gesetzesübertretung, die durch öfteres Sündigen gewonnen ward und selbst dann noch bleibt, und den Menschen zur Sünde veranlaßt, wenn der Wille von der Sünde sich abgewendet hat, begründet jenen Zustand, welchen man als sündhafte Gewohnheit im engern Sinne bezeichnet. Die in diesem Zustande begangene Sünde ist die Gewohnheitssünde, ist als solche eine Sünde der Schwachheit, und ist bezüglich ihrer Schwere subjektive nach der Uebermacht der Gewohnheit über den Willen und nach der Treue oder Leichtfertigkeit des Willens im Kampfe gegen die sündhafte Angewöhnung zu beurtheilen. So lange der Wille die Uebertretung will, so lange die Sünde vom Willen selber direkte ausgeht, oder wie die Schule sagt, so lange das Sündigen einer Zuständlichkeit des Willens entspringt (quamdiu peccatum est habitus ipsius voluntatis), so lange kann von einer Gewohnheitssünde im engern Sinne nicht die Rede sein. In der Gewohnheitssünde geht die Uebertretung immer vom Unfreiwilligen im Menschen, vom Gelüsten aus, und der Wille, der die Aufgabe hat, das Gelüsten zu bekämpfen und zu beherrschen, unterwirft sich unter die Macht des Gelüstens. Es ist dieß eine schmähliche Knechtschaft des zur Freiheit bestimmten und freiheitsfähigen Herrschers unter der Despotie des Unfreien. Es ist Geistessklaverei mit Anerkennung der in ihr begründeten Schmach und mit dem schwachen Verlangen, aus derselben wieder erlöst zu werden. Es ist geistiges Siechthum mit innerem Mißbehagen, mit fortwährender Erinnerung an einen frühern Zustand bessern Befindens und mit fortwährender Ahnung einer noch künftigen Wiedergenesung.

In diesem Zustande wird der Mensch in bitterer Erfahrung inne, daß, „wer Sünde thut, ein Knecht der Sünde ist," und daß des Menschen Kraft allein nicht ausreicht, ihn aus dieser Knechtschaft zu befreien. Es bleibt ihm zwar in dieser anfänglich freigewählten Sklaverei immer noch das Vermögen der Freiheit; er erkennt in dem ausgesprochenen Goteswillen die sichere Deutung der Anforderung seines eigenen Gewissens; aber er ist nicht im Stande, dieser Anforderung entsprechend, sich wieder frei zu machen. So waren die Zöllner und Sünder, die sich dem Erlöser nahten, nachdem ihnen die Kunde geworden, daß der Ewige sich Israels in Liebe erbarmet und sein Volk heimgesucht habe. Und sie wurden in eigener Lebenserfahrung inne, daß die Erlösung aus der schmachvollen Knechtschaft

ihnen geworden sei durch Denjenigen, „über dem der Geist des Herrn ist, den der Herr gesalbt und gesandt hat, den Gefangenen die Erlösung und den Blinden das Gesicht anzukündigen," den der Evangelist des alten Bundes im Geiste geschaut und angekündet, und der selbst Knechtesgestalt angenommen, um diejenigen zu befreien, die in der Knechtschaft schmachteten und nach Erlösung seufzten. Js. 61, 1. Luk. 4, 18. 19. Phil. 2, 7. Röm. 8, 3. Gal. 3, 13.

Diesen Zustand der unfreiwilligen Geistessklaverei mit gänzlicher Ohnmacht, sich selber aus ihr zu erheben, wie das Volk Gottes ohne den Erlöser in derselben schmachtete, beschreibt der Apostel Paulus. Röm. 7, 14 — 25. In diesem Zustande fühlt sich der Mensch verkauft unter die Sünde; er findet ein besseres Erkennen und Wollen in sich, aber ein diesem Erkennen und Wollen entgegengesetztes Thun. Er erkennt das Gesetz Gottes als ein gutes und stimmt ihm mit seinem Willen bei; allein ein anderes Gesetz, das Gesetz in den Gliedern, das fleischliche Gelüsten, hat die Oberhand, und macht den Willen zum Gefangenen. Es ist ein Kampf im Menschen, und der Mensch hat in sich keine Versicherung, daß das Gute, das vom Willen Gebilligte, den Sieg gewinnen werde. Dieser Sieg und die Versicherung des Sieges wird ihm von daher werden, von wo das Gesetz des Geistes gekommen ist. Joh. 8, 36. In diesem Zustande ist der Mensch mehr passive als aktive; allein seine Passivität ist schon eine verschuldete, ist sündhaft. Der Wille hatte anfänglich noch mehr Macht über das Fleisch und hat sich freiwillig dieser Macht begeben. Und in jedem Augenblicke hätte er noch mehr Macht, wollte er sie nur anwenden. Die Erinnerung an diesen frühern Zustand theilweiser Freiheit, verbunden mit einer noch nicht ganz verwüsteten Geradheit, die das Schmähliche als Schmach erkennt und fühlt, nebst der immer noch wachen Stimme des Gewissens sind die Anknüpfungspunkte für ein neues, gottgeordnetes Verhältniß, in welchem „das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, dem Menschen die vollkommene Befreiung von dem Gesetze der Sünde und des Todes erwirkt." Röm. 8, 2.

Solchen Geistessklaven war die Ankunft Desjenigen, der die Sklavenketten zerbricht und die mannigfaltigen Gefängnisse der Sünde zerstört, ganz willkommen. Sie waren neben den aufrichtigen Verehrern des Gottes ihrer Väter die Ersten, die dem Zurufe des Predigers in der Wüste: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt! Ihm folgt!" Gehör gaben. Sie waren es, die mit geistigem Hunger das Brod des Geistes in seiner himmlischen Lehre hinnahmen, und die mit treuer Liebe auf seinen Wegen Ihm nachfolgten. Selbst unter Denjenigen, denen Er die Geheimnisse seines himmlischen Königreiches anvertraute, waren Zöllner und Sünder, und seine treueste Jüngerin war ehedem eine stadtbekannte Sünderin.

II. Außer dieser zum Theile unfreiwilligen Sklaverei des Geistes unter der Macht des Gelüstens gab es zu allen Zeiten auch eine freigewollte, eine vom Willen ausgehende, wo nemlich der Sklave der Sünde die Sklavenfesseln liebgewonnen hat und sie gerne trägt. In diesem Zustande ist es dem Menschen ein liebes und angenehmes Geschäft, den Anforderungen des mächtig gewordenen Gelüstens zu willfahren. Wo dieselben gewahrt werden, ist der Wille bereit, sie zu befriedigen, weil er wirklich wähnt, dadurch selbst befriediget zu werden. Wahre Befriedigung, wahre Freude kann er nicht gewinnen; und „trinkt er auch die Sünde und ihren Fluch in sich hinein wie Wasser und dringt sie auch wie Oel in sein Gebein" (Ps. 108, 18.), so wird sein Durst immer heißer und immer ausgedorrter sein Inneres. Jede gewahrte Taüschung entzündet das Gelüsten immer noch mehr und zwänget den Willen noch fester in die Sklaverei des Gelüstens. Es ist ein fortwährend Essen von gottverfluchter Frucht, die nur den Hunger mehr noch reizt, und statt zu sättigen, die Lebenskraft auffrißt. Es ist ein Trinken aus dem Feuersee, und der genossene Feuerstrom ergreift sengend und brennend alle Potenzen des menschlichen Wesens und bringt das ganze Rad des Lebens in Flammen. Die Mahnstimme des Gewissens, dieses Wort der Wahrheit, dem das heilige, gottgegebene Gesetz Zeugniß gibt, wird nicht gehört; und doch ist's noch diese Stimme der Wahrheit, die auf Befreiung dringt und auf den Befreier hinweiset.

In diesem Zustande waren jene Zeitgenossen des Erlösers, zu denen Er sprach: „Wenn ihr bei meinem Worte bleibet, . . . so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen. . . . Wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr wahrhaft frei." Joh. 8, 31. 32. 36. Sie waren hingegeben in einen verworfenen Sinn, zu thun, dessen sie sich selber schämten, hingegeben an das fleischliche Gelüsten, und ihr Vermögen der Freiheit war bereits zum Unvermögen für das Göttliche geworden. Das Gottwidrige, dem sie sich hingegeben hatten, war übermächtig über sie geworden und hatte ihren Willen gefesselt. Bei jedem tiefern Blick in ihr Inneres konnten sie aber das Schmähliche dieses Verhältnisses erkennen, und jeden Augenblick konnten sie die Aufforderung zur Hebung und Tilgung einer solchen Schmach gewahren. Jedes Vernehmen des verkündeten Gottesgesetzes war ein Verdammungsurtheil für die Gefesselten. Das Fesselnde war aber nicht bloß die corrumpirte Natur im Menschen, sondern war zugleich und ganz besonders der „Widersacher Gottes," der „Lügner und Mörder von Anbeginn." Der sündgeknechtete Geist wird in seiner gottwidrigen Hinwendung zur Natur und in seiner Willfährigkeit gegen die corrumpirte Natur nicht bloß zum Sklaven des Unfreiwilligen, sondern zum Knechte des Satans. „Ihr seid aus dem Teufel! Dieser ist euer Vater und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun!" (Joh. 8, 44.) Dieß ist die Sentenz des höchsten Gesetzgebers über den Sklaven der Sünde, und die Wahrheit derselben wird bezeuget vom innersten Bewußtsein.

Der Mensch gewahret es in diesem Zustande, daß außer dem fleischlichen Gelüsten, dem der Wille sich unterworfen hat, noch eine andere Macht über ihn herrscht, die listig sich seiner bemächtiget, und eben durch seine Hingabe an die Macht des Gelüstens den Weg zur Herrschaft über ihn gefunden hat. Es ist nicht vom Menschen beabsichtiget, in solche Sklaverei unter die Macht der Hölle sich zu begeben; dieser schmachvolle Zustand ist gegen seinen direkten Willen, aber dennoch von seinem Willen veranlaßt. Der Wille hat sich hingegeben an das Unfreiwillige, dieses aber ist dem Feinde Gottes geöffnet, seitdem der Mensch ihm den Eintritt in die Schöpfung Gottes durch seine Willfährigkeit gegen ihn gestattet, seitdem er dem Bösen durch seinen Gehorsam gegen ihn die Schlüssel zur unfreien Natur übergeben hat. Jede Hingabe des Willens an das Gelüsten ist darum nicht bloß ein Verfallen an das Natürlich-Unfreie, sondern zugleich ein Eingehen in die Netze des Argen, ein Anziehen der Sklavenfesseln des Teufels, und die Knechtschaft unter dem übermächtigen Gelüsten des Fleisches ist zugleich Sklaverei unter der Tyrannei des Fürsten der Finsterniß.

In diesem entsetzlichen Elende bleibt indessen dem Menschen immer noch sein eigener Wille, und dieser kann mittelst der Gnade in jedem Momente sich dem göttlichen Willen zuwenden und durch Aufnahme des Willens Gottes, des an sich freien, sich selber befreien von der Herrschaft des Gelüstens und des Teufels. Der gottlose Wille des Widersachers Gottes wird nie der Art das Bestimmende für den menschlichen Willen werden, daß der Mensch nach diesem gottlosen Willen sich richten müßte, so lange der Sünder nicht mit voller Entschiedenheit und für immer sich dem Argen hingegeben hat, wie dieses bei den mit dem abtrünnigen Engelfürsten gefallenen Geistern der Fall gewesen, und wie es bei den in der Gottlosigkeit dahinscheidenden Seelen der Fall ist.

* Die im gottwiderstrebenden Willen zunächst begründete Uebertretung des göttlichen Gesetzes, die man im einzelnen Falle als vorsätzliche Sünde, als Sünde der Bosheit bezeichnet, wird, wo sie Zuständlichkeit des Willens (habitus ipsius voluntatis) geworden, Laster genannt. Das Laster unterscheidet sich von der Gewohnheitssünde im engern Sinne nicht durch öftere Wiederholung und nicht durch eine objektiv-größere Schwere der Uebertretung, sondern einzig und allein durch die Beschaffenheit des Willens. So lange in demselben nicht Entschlossenheit zur Uebertretung eines Gesetzes bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ist, so lange ist vom Laster nicht die Rede. Es ist immer noch Gewohnheitssünde. Sobald aber die Entschlossenheit des Willens da ist, ein Gesetz als nicht bestehend anzusehen und diesem Gesetz und dem Gesetzgeber zum Trotze dem Gelüsten zu folgen, so haben wir den Zustand des Lasters. Das Laster ist ein grundsätzlich Sündigen, ist die zur Lebensmaxime erhobene Sünde, wie Sailer sagt. Der grundsätzlich Sündigende ist lasterhaft. Wer sich's zur Lebensregel macht, wöchentlich oder täglich sich zu berauschen, zu stehlen, den Nächsten zu kränken, so oft es ihm möglich ist, Unzucht zu treiben, zu lügen u. s. w., der ist lasterhaft. Wer ohne solche Entschlossenheit, veranlaßt durch die Umstände,

verleitet durch seine Begierlichkeit, eben so oft dieselben Sünden begeht, ist ein Gewohnheitssünder, so lange sein Wille nicht der Ausgangspunkt, die erste Veranlassung der Sünde ist. — Von diesem Zustande des Lasters (vitium, *κακία*), in welchem der Gottlose es sich zur Maxime gemacht hat, Ein Gebot zu übertreten, so oft es Gelegenheit gibt, hat man unterschieden den Zustand der Lasterhaftigkeit (vitiositas), in welchen der Gottlose dann verfällt, wann er sich's zum Grundsatze gemacht hat, alle Gebote des Ewigen zu übertreten, wo er nur immer kann, und in allen Stücken sich als den Widersacher Gottes zu zeigen; es ist dieß die nächste Aehnlichkeit mit dem Teufel, die eigentliche Verteufelung.

** „Obgleich der Mensch unter der Macht und Herrschaft des ersten abgefallenen Engels steht, so hat er dennoch seinen eigenen Willen in sich, und es wird deßhalb sein eigener Wille nicht destruirt. Der Wille kann nie destruirt werden; als eigener Wille wird er destruirt, wo er sich wieder einiget mit Gottes Willen. Der Gottlose folgt immer seinem eigenen Willen, und darin stimmt er ein mit dem gefallenen Geiste, wird dadurch sein Verbündeter und Genosse, und zugleich der Feind Gottes, und thut alles Böse. Der böse Geist hält den Menschen an, nöthiget ihn und befestiget ihn darin, daß er auf seinem eigenen Willen bleibe, er unterstützt ihn dabei. So thut er durch den Menschen als seinen Gehülfen weit mehr Böses, als er durch sich selbst thun könnte; und das Böse, das er durch sich selbst nicht vollbringen könnte, thut er durch den Menschen. Und so ist der eigene (von Gott getrennte) Wille des Menschen die Wurzel, aus der alles Böse, das der Mensch thut, entspringt, und durch welche der böse Geist den Menschen beweget nach seinem Belieben. . . . Daraus erhellet, daß dem ersten bösen Engel seine untergeordneten Engel gleichsam als seine eigenen natürlichen Glieder, mit denen er Einen Leib ausmacht, ihm zu Diensten stehen, daß er aber der Menschen so zu sagen als seiner Lastthiere und Pferde sich bedient, indem er auf ihrem eigenen Willen gleichsam wie auf seinem Pferde reitet. Wie die Lastthiere und Pferde ihre Herren, die auf ihnen sitzen, nicht kennen, eben so kennen die Menschen, so lange sie ihrem eigenen Willen folgen, das Böse und die bösen Geister nicht, denen sie als Lastthiere dienen, obgleich diese sie beherrschen und sich ihrer nach ihrer Willkür bedienen. Das ist der Jammer und das beklagenswerthe Elend des Menschen, daß er nicht bloß gefallen und corrumpirt ist und so herrliche Güter verloren hat, sondern daß er sogar ein Sklave, ein Gefangener, ein Lastthier des grausamen gefallenen Engels geworden ist, dessen Bosheit unaussprechlich ist, und ein Sklave und Gefangener der vom ersten gefallenen Engel geknechteten Geister, so daß er nicht bloß einfach Gefesselter, sondern ein Gefesselter der Gefesselten ist." R. a. Sab. theol. nat. Tit. CCXLVI.

*** Hat der Gottlose mit ganzem Willen und von ganzem Herzen sich gegen Gott erklärt, dann verfällt er wirklich hier schon in einen der jenseitigen Verdammniß ähnlichen Zustand. Er anticipirt den ewigen Tod, wie der Gottselige hier schon das ewige Leben im Vorgenusse verkostet. Sein ganzes Wesen ist der Art an den Satan hingegeben, daß er, wie Christus sagt, aus dem Teufel ist und lebt und nach seiner Lust handelt. Sein ganzes Leben ist jetzt gottlose Passivität. Das Geistige in ihm ist seines Lebens beraubt, und statt dessen herrscht der Arge über das ganze Gebiet der menschlichen Persönlichkeit. Der Gottlose

hat sich dem Satan übergeben und läßt ihn fortan gewähren nach Belieben. — Von diesem Zustande freigewollter Sklaverei unter der Tyrannei des Argen muß ein anderer Zustand unterschieden werden, der mit demselben viel Aehnlichkeit hat und dennoch wesentlich von ihm verschieden ist. Die Herrschaft des gefallenen Geistes über den Menschen kann nemlich der Art sein, daß sie nur über das Natürliche, über den unfreien Naturgrund sich erstreckt, ohne die Sphäre des Geistigen zu berühren. In diesem Zustande ist das Freithätige im Menschen alles Einflusses auf den Naturgrund beraubt und in Hinsicht auf denselben ganz unthätig. An die Stelle des erkennenden und frei sich bestimmenden Geistes, der zurückgedrängt ward, ist der Arge getreten, hat das Unfreiwillige in Besitz genommen, um dieses zu verderben. Das ganze sensitive Leben mit all seinen Organen und Sinnen steht ihm zu Gebote, und er wirkt und waltet in demselben in furchtbarer Weise. Was in einem solchen Zustande geschieht, ist nicht des Menschen Werk; dafür hat der Mensch keine Verantwortlichkeit, denn sein Wille war weder direkte noch indirekte dabei betheiliget. Nicht der Mensch thut es, sondern der ihn beherrschende Böse. Was einem solchen Zustande vorangegangen und denselben herbeigeführt hat, dafür ist der Mensch verantwortlich, und diese geistige Fesselung, dieses Hingegebensein des Unfreiwilligen an den Verderber ist die Strafe für die vorhergegangene Schuld. „Ein solcher ist dem Satan übergeben zum Verderbnisse seines Fleisches, damit sein Geist gerettet werde am Tage unsers Herrn Jesu Christi.“ 1. Kor. 5, 5. Der sittliche Entwickelungsprozeß eines solchen Menschen ist der Sichtbarkeit entrückt, und alle innern und äußern Akte während dieses Zustandes sind außer dem Bereiche der Moral.

III. Mag auch der genossene Gifttrank noch so zerstörend in den Eingeweiden wühlen und wirken, so ist vielleicht doch noch Rettung möglich, wenn der Unglückliche es weiß und sich eingesteht, daß er Gift genommen. Und weiß er nicht selber Rath noch Hülfe, so wird er dem Arzte sich anvertrauen und von ihm Hülfe erwarten. Die offen sich zeigenden Krankheiten sind nicht die gefährlichsten; weit gefährlicher sind die versteckten, und am allerschwierigsten sind diejenigen Kranken zu behandeln, die nicht krank sein wollen, in allen Stücken sich selber helfen zu können meinen, und nie sich geben, wie sie in Wirklichkeit sind.

Während die Knechte der Sünde, die in der Sklaverei unter dem Fürsten der Bosheit seufzten, zum Heilande ihre Zuflucht nahmen und durch Ihn Erlösung aus ihrem Elende und neue Kraft zum Wandel auf dem Wege des Lebens erhielten, ward Er und das von Ihm angebotene Heil von Andern gehaßt und verworfen. Es waren dieß Leute, in denen das Gesetz der Sünde herrschte, wie in den Geistesklaven, nur in einer andern Weise. Sie waren krank wie diese, aber sie laügneten ihre Krankheit. Sie hatten von dem tödtlichen Gifte der Sünde getrunken, allein sie gestanden es weder Andern, noch sich selber. Sie gebrauchten allerlei Quacksalbereien, um ihr im Innersten verwüstetes Leben zu fristen, und hielten ihr geistig Siechthum für normale Gesundheit. Sie waren Blinde und hielten sich für sehend, und fragten das Licht der Blinden, als es sie auf

ihre Blindheit aufmerksam machte: „Sind wir denn auch blind?“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sprechet ihr: Wir sehen; darum bleibet eure Sünde.“ Joh. 9, 41. Wenn die Knechte der Sünde, ehe sie zum Heilande kamen, bei'm Gewahren ihrer innern Zerfallenheit und ihres innern Streites entweder gleichgültig zusahen oder höchstens ihres Elendes sich schämten, so waren diese Unseligen durch dieselbe Wahrnehmung zur bewunderungswürdigsten Regsamkeit und Thätigkeit veranlaßt. Durch diese Thätigkeit sollte aber nicht etwa das Gift der Sünde, die Ursache der Verwüstung entfernt, sondern es sollte nur das entstellte Antlitz verkleistert werden. Der Gegenstand der innern Beunruhigung und Beschämung sollte nicht entfernt, sondern nur verhüllt werden, sowohl vor Andern, als vorzüglich vor sich selber. Diese Menschen werden vom Heilande Hypokriten, Heuchler genannt, und ihr inneres und aüßeres Thun und Lassen wird von ihm also bezeichnet: „Sie kommen in Schafskleider gehüllt, innerlich aber sind sie reißende Wölfe.“ Matth. 7, 15. Das Böse, dessen sie sich bewußt sind, decken sie mit dem Schleier des Guten, um Andere zu taüschen, und ihre Raubpläne ungehindert durchsetzen zu können. „Münze, Anis und Kümmel verzehnten sie, aber das Schwere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und die Treue vernachlässigen sie,“ Matth. 23, 23., weil diese Genauigkeit in Beobachtung gewisser Gebraüche ihnen den Schein des Religiösen und des Guten gibt, und sie keine Mühe kostet. „Die Kameele (großer Sünden) verschlingen sie, die Mücken (kleinlicher Observanzen) aber seigen sie (mit ängstlicher Pünktlichkeit). Matth. 23, 24. Denn mit diesem Genauigkeitsgeiste, der keine Mücke durchläßt, lenken sie das Auge des Volkes seitwärts, daß es dem Verschlingen der Kameele nicht so leicht auf die Spur kommt. „Den Becher und die Schüssel reinigen sie von außen, inwendig aber sind sie voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.“ Matth. 23, 26. 28. „Uebertünchten Gräbern sind sie gleich, die aüßerlich den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebein und allerlei Unrath angefüllt sind.“ V. 27. „Schwere und unerträgliche Lasten binden sie zusammen und laden sie auf die Schultern der Menschen; sie selber wollen dieselben aber nicht mit einem Finger regen.“ 23, 4.

Der Heuchler ist Sklave der Sünde, hat aber eben sowohl noch Gewissen, sittliches Gefühl als moralische Kraft; allein durch verkehrte Anwendung seiner Kraft betaübt er sein Gewissen und stumpft sein sittliches Gefühl ab. Der Grund dieser Verkehrtheit liegt in der Liebe zum Gottwidrigen. Das vom Gewissen Geahndete, durch Gottes Gesetz Verbotene ist das Centrum aller geistigen Bewegung, ist das Ziel alles Strebens. Nun muß es selber in eine solche Stellung gebracht werden, daß es auch zum Ausspruche des göttlichen Gesetzes und zur Anforderung des Gewissens sich fügt; es muß die innere Wolfsnatur des Bösen verhüllt und es müssen

die Fetzen äußerer Legalität in einzelnen, augenfälligen Akten prangen, damit man vor den Menschen gerecht erscheine. Das Zeugniß der Menschen, die zur Schmeichelei und Lobhudelei so gerne zur Hand sind, wird dem innern, untrüglichen Zeugnisse des Gewissens entgegengestellt; in den einzelnen gesetzmäßigen Handlungen findet der Heuchler selber noch Belege für die Wahrheit des äußern Zeugnisses, und so kommt er dahin, daß er, sich selber taüschend, wirklich sich für gerecht hält.

Dieses Sichselbstanlügen ist das Wesentliche in der Heuchelei, ist was die innere Sünde bei der Sünde überhaupt ist; und es liegt wenig daran, ob aus dieser Selbsttaüschung auch noch Taüschung Anderer werde. In solcher Selbsttaüschung stellt sich der Pharisäer im Tempel des Herrn vor den Allwissenden hin; sich wirklich für gerecht haltend, erzählt er sein zweimaliges Fasten in der Woche und sein sorgfältiges Zehentgeben, und befestigt sich dadurch in dem Wahne, gerecht zu sein; er weiß es und spricht es vor Gott aus, daß er die Ehe nicht gebrochen, keinen Raub begangen, und nie an der Zollbank ungerechtes Gut eingenommen; dieß erhebt ihn noch mehr über Andere in seinem Wahne; und eben daher entsteht die Selbstzufriedenheit und der geistliche Stolz, der sich erkühnet, über Andere sich zu erheben; „Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute.“ Luk. 18, 9—14.

Zu dem Elende der Sündensklaverei kommt hier noch die verkehrte, gottwidrige Verwendung der Ueberreste sittlicher Kraft und der Mißbrauch besserer Erkenntniß hinzu. Der Heuchler kennt das Gesetz und billiget es; allein er will es nicht erfüllen, und sucht nur Wege, es zu umgehen. Er kann es erfüllen, und verwendete er die sittliche Kraft, welche das Umgehen in Anspruch nimmt, auf die Vollbringung des Gebotenen, so wäre er strenger Erfüller des Gesetzes. Allein in diesem Falle müßte er die bisherige Nichterfüllung anerkennen, und derselben sich schämen. Zu dieser Beschämung kann er sich nicht verstehen; er will nie gefehlt haben, und sucht alle möglichen und unmöglichen Gründe dafür, daß er nicht gefehlt habe, damit ihm sein Wohlgefallen an sich selber bleibe. Das innerste Bewegende in ihm ist der Hochmuth.

So vereitelt der Heuchler den Hauptzweck der Gesetzesverkündung in Hinsicht auf die Erlösung, nemlich den Menschen von seiner Ohnmacht und von seiner Sündhaftigkeit zu überzeugen, in ihm Demuth und sehnsüchtiges Verlangen nach Tilgung der Sünde und Hebung der geistigen Ohnmacht zu wecken. Der Buchstabe des Gesetzes genügt ihm; mit diesem weiß er sich abzufinden. Den Geist des Gesetzes will er nicht kennen, weil er ahnet, daß derselbe gegen ihn ist.

So macht die Sünde auf dieser Stufe sittlichen Verfalles den Menschen hochmüthig, stolz, und so aller Erlösung unempfänglich. Und dieses ist der **eine** Höhepunkt ihrer Verderblichkeit. Und wenn der Sklave der

Sünde noch einen Weg zum Reiche Gottes findet, eben weil er sich noch demüthigen kann, so ist für den hochmüthigen Sünder, der zwischen Gesetz und Sünde eine Ausgleichung gefunden, die Rückkehr zum Heile unendlich schwer. „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr." Matth. 21, 31. Denn weit größere Verkehrtheit liegt in dem Mißbrauche der gottgegebenen sittlichen Kraft, wie wir selben an den Pharisäern sehen, als in dem Nichtgebrauche derselben, dessen sich die Knechte der Sünde schuldig machten.

* Jedes Streben, sich mit den Anforderungen des Gewissens und des heiligen Gesetzes abzufinden, das nicht in demüthiger Anerkennung der eigenen Sündhaftigkeit und des eigenen Unvermögens seinen Grund hat, und das nicht den Menschen in dieser Anerkennung immer mehr und mehr begründet, ist verderblich für den Menschen, ist Nahrung für die Sünde in ihm, ist fettes Futter für seinen Stolz. Statt den Menschen in die Sphäre des Himmlischen zu erheben, versenkt es ihn immer tiefer in den Höllenschlamm der Leidenschaften, und verwickelt ihn immer mehr in den Netzen des Satans. Der Kampf gegen die eine Leidenschaft ist begründet in einer andern, und die Anstrengung des Kampfes, die, gegründet in der demüthigen Anerkennung der eigenen Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit, die sittliche Kraft, den guten Willen stärkt, ist in diesem Falle Stärkung und Kräftigung der herrschenden Leidenschaft und Ertödtung der sittlichen Kraft. Und darin liegt der Grund der Nichtbekehrbarkeit oder Schwerbekehrbarkeit dieser Leute. Uebrigens ist ein solches Streben nie der Anfang und der Ausgangspunkt der Verirrung, sondern vielmehr ihr Ende. Weder die Stoa, in der sich eine derartige sittliche Thätigkeit kund gegeben, noch der Pharisäismus sind davon ausgegangen, sondern beide sind, nachdem sie die rechte Bahn verlassen hatten, auf diese Irrwege gekommen am Ende ihres Laufes. Ueberhaupt ist dieß immer mehr ein Irrthum des Lebens, als ein Irrthum der Lehre. Die von den Pharisäern aufgestellten Lehren sollen gehalten, ihr Thun aber soll verabscheut werden; denn die Grundsätze sind wahr und recht, und nur ihre Anwendung ist eine falsche und verderbliche. Matth. 23, 2.*) Die spätern Lehrer Israels unterscheiden selber zwischen einem echten und einem falschen Pharisäerthum. Die echten Pharisäer erfüllen das Gesetz und alle Anordnungen Gottes aus reiner Liebe zu Gott. Die unechten sind wieder sehr verschieden von einander und begreifen selbst solche Leute in sich, denen wir vom Standpunkte des Christenthums aus Anerkennung zollen müssen. Es sind dieß diejenigen, die durch die Furcht vor der Strafe, und die, welche durch die Hoffnung auf Belohnung bestimmt werden, das Gesetz zu erfüllen. Unter ihnen sind ohne allen moralischen Werth: a. diejenigen, die Alles nur zum Scheine thun, um von der Welt darum angesehen und hochgeachtet zu werden; ferner b. die Schleicher, die sich nicht getrauen, die Füße zu erheben; dann c. die Blindschleicher, die das Gesetz beobachten und zugleich die Augen zuschließen; nebst diesen d. die Krümmlinge, die vor Demuth ganz krumm mit gebogenem Rücken und gesenktem Haupte einhergehen, und endlich e. die sich selbst als gerecht Rühmenden. (Philosophie der Geschichte. I. Th. S. 232.) Diese praktischen Verirrungen

*) Ueber die Bedeutung des Pharisäerthums für Israel in den letzten Zeiten vor der Ankunft des Messias siehe Haneberg, Geschichte der Offenb. S. 499—504.

sind zu keiner Zeit allgemein gewesen und haben zu keiner Zeit allgemeine Billigung erhalten, sonst könnte uns das Evangelium nicht Jünger Jesu aus den Pharisäern aufweisen, und sonst hätten wir nicht von den Lehrern dieser Sekte selber Nachrichten über diese Entartung Einzelner unter ihnen erhalten. Nicht die Genauigkeit in Bestimmung der einzelnen Verpflichtungen und nicht die Pünktlichkeit in Hinsicht auf äußere Gesetzeserfüllung war das Irrthümliche in dieser Richtung, sondern das Streben, mit einem gottentfremdeten Herzen das Gesetz im Äußern zu erfüllen, und die in dieser Äußerlichkeit gesuchte Selbstbefriedigung und Selbstrechtfertigung vor Andern und vor sich selber, ohne Demüthigung des Herzens vor Gott und ohne Liebe zu Ihm.

** Sailer unterscheidet eine betrogene, unvorsätzliche, von der betrügenden, vorsätzlichen Heuchelei. Als Bild der erstern gilt ihm der Pharisäer im Tempel (Luk. 18, 9—10.). Die betrügende findet er in der Schilderung des Herrn bei Matthäus im 23. Kapitel. Mit dieser Ausscheidung kann wohl nicht mehr gesagt sein, als daß der Pharisäer tief in eines jeden Menschen Brust sitzt, wo dieser es gar nicht ahnet, bis er sich selber zufällig über einer Falschheit und Unredlichkeit ertappt, und daß wir in diesem Wahne von Selbstgerechtigkeit bis in's Heiligthum des Herrn eindringen wollen, wenn es uns nicht verwehrt wird wie dem römischen Kaiser durch den großen Ambrosius, und daß wir dabei noch Andere zu richten uns anmaßen, wenn wir nicht erinnert werden, daß das Urtheil uns gelte, wie David durch Nathan. Besonders beachtenswerth ist, was Sailer von dem Scharfsinne des Heuchlers sagt, indem er in Andern so leicht und sicher entdeckt, was er in sich selber verbirgt — die Heuchelei. Eben so, was er von dem Mißbrauche dieser Anschuldigung sagt, indem die Besten und Gottseligsten als Heuchler verschrieen werden, um die Tugend und Gottseligkeit selber verächtlich zu machen. I. Bd. S. 357. §. 99.

IV. Wie die Heuchelei den einen Höhepunkt des Lasters bildet, und in ihrer Entwickelung bis zur Unbekehrbarkeit sich steigert, so bildet die falsche Sicherheit den zweiten Höhepunkt des Lasters und ist der Zustand der Unbekehrbarkeit selber, so lange nicht außerordentliche Einwirkungen von Seite Gottes das ganze Gebaüde der Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit erschüttern. Dieser Zustand setzt außer der Fesselung des Willens durch die Macht des Gelüstens eine im höchsten Grade corrumpirte Erkenntniß bezüglich des Geistigen voraus. Diese Corruption ist das Werk des Willens und findet schon im obenbezeichneten Zustande der Hypokrisie, nur in anderer Weise, statt. Dort ist es absichtlicher Irrthum, Irrthum des Herzens; hier ist es gänzliche Laügnung der Wahrheit. In der Hypokrisie wird noch die Autorität des Gewissens und des positiven Gesetzes anerkannt und derselben eine Scheinhuldigung gezollt; in der falschen Sicherheit wird diese Doppel-Autorität verworfen. So kommt der Mensch zur völligen Nichtverständniß der Kraft Gottes und der Schrift (Matth. 22, 29.), zum Laügnen eines geistigen, ewigen Lebens und zur Gotteslaügnung. So die Sadduzäer,*) „die da sagen, daß es keine Auf-

*) Ueber die Entstehung der Sekte der Sadduzäer siehe Sepp, Leben Jesu, 3. B. S. 258 folg.; Haneberg, Geschichte der Offenb. S. 505 folg.

erstehung und keine Engel noch Geister gebe." Matth. 22, 23. Apg. 23, 8. Sie sind sprechend aufgeführt im Buche der Weisheit 2, 1—23. „Kurz und verdrießlich ist die Zeit unsers Lebens, und keine Erquickung ist am Ende des Menschen, auch kennet man keinen, der aus der Unterwelt zurückgekommen; denn aus Nichts wurden wir geboren, und bald darauf sind wir, als wären wir nie gewesen. . . . Darum kommt, und lasset uns des Guten genießen . . . keiner von uns gehe leer aus in unserm Prassen... lasset uns den armen Gerechten unterdrücken. . . . Unsere Stärke gelte für das Gesetz der Gerechtigkeit. Sie wissen die Geheimnisse Gottes nicht, hoffen nicht auf die Belohnung der Gerechtigkeit, und achten die Ehre heiliger Seelen nicht." Das ist die epikuräische Faülniß, die sich in der Form des Sadduzäismus im Volke Gottes eingeschlichen und neben der stoischen Verhärtung pharisäischer Hypokrisie Unheil und Verderben anrichtete unter den Sklaven der Sünde.

Wie in dem Wesen der Heuchler so gibt sich auch hier das Streben nach Emancipation von der schmachvollen Herrschaft der Sünde kund, nur wieder in anderer Weise. Der Heuchler befreit sich von der Schmach der Sünde dadurch, daß er sie verhüllt, indem er das sie zurechnende und kundgebende Gesetz dreht, bis es seinen Zustand als einen sündlosen erklärt; der Sadduzäer aber emancipirt sich aus seiner Sklaverei dadurch, daß er dieselbe als Freiheit erklärt und das derselben widersprechende Gesetz im Innern und Äußern, so viel an ihm ist, abrogirt. Was er thut, ist recht, darum hat er nichts zu bereuen; er hat keine Verschuldung, darum hat er nichts zu fürchten; mit dem zeitlichen Leben hat Alles ein Ende, also gibt es keine Schrecken. Er wirkt manches Lobenswerthe, das ihm guten Ruf verschafft, und auf diese Wirksamkeit und seinen Ruf gründet sich seine Sicherheit. Er sieht neben sich Menschen, die nach seiner Ansicht mit noch schmählichern Fesseln der Sünde gebunden sind, und Andere, die sich die lächerliche Mühe nehmen, leichten Kaufes dieser Fesseln, die ihm als keine erscheinen, los zu werden, und diese Gewahrung stützt den wankenden Grund seiner Sicherheit. Er eilt von Genuß zu Genuß, von einer Unternehmung zur andern, erntet einen Beifall der Großen um den andern, entwirft Plane über Plane und verwahrt sich in solcher Regsamkeit und Thätigkeit gegen alle Beunruhigung des Gewissens, das in diesem Gewühle und Geraüsche gar nicht mehr gehört werden kann.

Hat die Sünde diese Gestalt gewonnen, dann hat das Verderben den höchsten Grad erreicht. Die subjektive Befähigung für das Göttliche ist destruirt, das Gewissen ist verstummt, die göttlich-menschliche Wurzel aller Sittlichkeit, der Glaube an die Wahrheit, ist verdorret, und die Bekehrung eines solchen Menschen ist gleich der Auferweckung eines Todten. Wenn es auch vom Pharisäismus, der die Autorität des Gewissens und des Gesetzes anerkennt, und in dem immer verschiedene Stufen sittlicher Verkehrt-

heit anzunehmen sind, noch einen Weg in's Reich Gottes gibt, so ist der Sadduzäismus, die bestimmte und entschiedene Verwerfung aller göttlichen Autorität, das leibhaftige Reich des Fürsten der Finsterniß selber, und von ihm gibt es keinen Uebergang in's Heiligthum, quia ex inferno nulla redemptio.

* Das ist somit das Verderben der Sünde, daß das zur Freiheit Bestimmte Sklave des Unfreien, daß der für Gott geschaffene und in Gott freie Geist unter die Herrschaft des vom bösen Feinde infizirten Gelüstens geknechtet und dem mannigfaltigsten Elende preisgegeben wird. Und das ist das Verderben der Sünde, daß der Mensch dieses Elend sich selber bereitet und immer vergrößert, und darin besteht dieß vom Menschen bereitete und stets vergrößerte Elend, daß der geknechtete Wille die Erkenntniß verfinstert, daß sie das Licht, das von Innen und von Oben leuchtet, nicht mehr zu schauen vermag. Und so weit geht diese Verfinsterung, daß das Licht selbst vom Menschen angefeindet und und für ihn zur Finsterniß umgewandelt wird — zuerst das Licht in ihm, die im Innern mahnende Gottesstimme, und dann das Licht über ihm, der verkündete Gotteswille und der Urquell des Lichtes selber. Auf Vernichtung des Lichtes im Innern hat es die Heuchelei abgesehen, die durch den Schein des Weltlobes, das sie sich erworben, dem Scheine nach beruhiget, diese Finsterniß mit dem Lichte, die Lüge mit der Wahrheit confrontirt, und Licht und Wahrheit durch Finsterniß und Lüge zu Schanden zu stellen sich unterfängt. Auf die Vernichtung des Lichtes von Oben geht die falsche Sicherheit, der Sadduzäismus aus, indem derselbe die objektive Wahrheit und die Kraft derselben factisch und, wo es Noth thut, theoretisch laügnet, und so dem Systeme der Bosheit die Krone aufsetzt. In dieser Sklaverei, in diesem Sichselbstanlügen und in diesem Gotteslaügnen sind alle Uebel, als Verderbniß der Sünde gleichsam wie in ihren Wurzeln beschlossen. Der mit Lust und Freude an der Sünde hängende Wille verblendet die Erkenntniß, die von ihm bestimmt wird, so, daß der Geist weder sich selbst noch das Uebel erkennen kann, das er verschuldet, und so gibt es für ihn auch keine Rückkehr, denn das wahre Ziel des Strebens, Gott, ist dem innern Auge entschwunden, und der Weg, der zu Ihm führt, das Gesetz, ist entweder gelaügnet oder der Art mißdeutet, daß es in dieser Entstellung nicht mehr zu Ihm weisen kann. Das Verderbniß der Sünde gibt sich insbesondere dadurch kund, daß durch sie die subjektive Befähigung für das Göttliche immer mehr und mehr destruirt wird. Diese Befähigung für das Göttliche ist eine dreifache. Es ist die Befähigung für einen neuen übernatürlichen Verkehr mit dem sich offenbarenden Gott und für die geoffenbarte Wahrheit, die im Glauben dem Gefallenen zu Theil wird. Es ist die Befähigung des Geistes, sein Auge dem Göttlichen, dem Himmlischen zuzuwenden, und in der Betrachtung des Unsichtbaren, das gleichsam im Vorgenusse verkostet wird, der Seligkeit eines künftigen Lebens zu genießen, wie dieses in der Hoffnung sich erwahret. Es ist die Befähigung, in der im Glauben erhöhten Persönlichkeit mit aller Kraft des in Gott selbstständigen Willens Gott zu lieben und Werke Gottes zu wirken. Die erstgenannte Befähigung geht dem Sünder in dem Grade verloren, als er nach falscher Selbstständigkeit lüstern, außer Gott sein und gelten will. „Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet, und um die Ehre, die vor Gott gilt, euch nicht kümmert?“ Joh. 5, 44.

Diese Befähigung wird ganz besonders in der Hypokrisie destruirt. Der Heuchler kann nicht glauben, weil er, in seiner Selbstheit befangen, isolirt von Gott sein, und in dieser Isolation sich Gott gegenüber stellen will, Ehre fordernd von den Menschen, und um die wahre Ehre vor Gott sich nicht kümmernd. Dasselbe findet sich im Stolze, in der Hoffart überhaupt. Es ist selbstgewolltes Lostrennen von dem geistigen Lebensgrunde. Das Leben des Geistes hat seine Wurzel in dem Göttlichen; abgeschnitten von diesem Grunde ist der Geist todt. Nur in sofern der Geist vom Göttlichen bewegt und getrieben wird, nur in sofern er aus dem Göttlichen Nahrung und Kraft empfängt — nur in sofern hat er Leben, wie die Rebe nur in Verbindung mit dem Weinstocke Frische und Leben hat. Dieß ist das agi a Deo, der Grund alles sittlichen gottgefälligen Lebens. Die Befähigung dazu liegt in der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. Diese Befähigung wird destruirt durch angemaßte Selbstständigkeit. In dieser lebt der Mensch nur mehr sein creatürliches Leben in gottwidriger Weise. Diese angemaßte Selbstständigkeit ist somit nicht bloß Opposition gegen Gott und Beleidigung Gottes, sondern zugleich Destruktion des von Gott gegebenen, für Gott geschaffenen Seins. In solcher Anmaßung verliert das Sein seine Realität und wird zum Scheine, zum Schemen. Der Stolze wird in seiner angemaßten Selbstständigkeit zur Eitelkeit. Alles in ihm und an ihm verliert in der Lostrennung von dem Ganzen, in dem es allein seine Bedeutung hat, allen Werth. Und in dem Grade, als er sich selbstständig hält und was er hat als das Seine gebraucht, in dem Grade wird seine Gottlosigkeit eine entschiedene werden. Zu dieser Destruktion der Befähigung, für Gott zu sein, kommt die Verfinsterung des Vermögens, das Göttliche zu erkennen. Der sich in sich selber concentrirende Geist wird dem Göttlichen immer ferner gerückt, so daß es ihm unmöglich wird, Göttliches zu erfassen, und wird so an das Beschauen der eigenen Vortrefflichkeit gewöhnt, daß er dasjenige, was über ihm ist, gar nicht mehr gewahrt. So wird der Hochmuth mit Blindheit geschlagen. — Diese Verblendung gibt sich aber ganz besonders kund in der zweiten, verkehrten Richtung des sinnlichen Gelüstens und in der Willfährigkeit des Willens gegen dasselbe — nemlich in dem Streben nach irdischem Besitze und in der Freude des Herzens an demselben. Das Gut der Erde wird der Gott des Habsüchtigen, der Besitz desselben ist sein Himmel. Von einem Blicke des Geistes nach den höhern, himmlischen Gütern ist hier keine Rede mehr. Der Geist begnügt und vergnügt sich in dem Sichtbaren; dieses will er, dieses bewahrt er, und all sein Verlangen geht nach diesem. In diesem sucht er seine Seligkeit und findet nur Unseligkeit; in diesem sucht er Frieden und findet nur Unfrieden. Und so wird durch diese Art Sünde alles Sehnen des Geistes nach dem Ewigen, nach dem Unwandelbaren unterdrückt, und selbst die Befähigung hiefür zerstört. Keine Seligkeit wird mehr gehofft, keine Hölle gefürchtet, und so kennt jetzt das Streben nach Besitz und nach Vermehrung desselben keine Schranken mehr, als die der weltlichen Macht, die sie listig zu überschreiten weiß; es verzweiget sich die Habsucht in Ungerechtigkeiten aller Art, die in Erwerbung, Erhaltung, Vermehrung und im Gebrauche der irdischen Güter hervortreten, und des Menschen Verderben vollenden. — Schon in den bezeichneten verkehrten Richtungen des menschlichen Geistes, die ihrem innersten Wesen nach Verachtung Gottes und Huldigung vor einem Götzen, entweder vor dem Götzen des eigenen Selbstes oder des irdischen Gutes sind, wird das Vermögen des menschlichen Geistes, in

Liebe sich Gott zuzuwenden, corrumpirt, noch mehr aber und direkte in der Hinwendung dieses Vermögens zu der Lust des Fleisches, es sei nun in Unzucht oder in Unmäßigkeit. Die Lust des Fleisches, wo sie die Herrschaft erlangt hat, ist der Tod der Gottesliebe. „Die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott; denn sie unterwirft sich nicht dem Gesetze Gottes. . . . Die nach dem Fleische wandeln, können Gott nicht gefallen.“ Röm. 8, 8. Dieses gilt von jeder Sünde; jede ist Werk der fleischlichen Gesinnung, jede ist Opposition gegen Gott; dieß gilt aber von der herrschenden Fleischeslust ganz besonders, in sofern durch sie selbst die Befähigung, Gott zu lieben, allmählig ganz destruirt wird. Je edler ein Vermögen ist, desto mehr wird es verwüstet durch den Mißbrauch. Die Befähigung, das Vermögen, Gott zu lieben und in Liebe unmittelbar mit Ihm vereiniget zu werden, ist das Höchste, das Edelste im Menschen. Wird dieses der Wollust zugewendet, und mit dem Ekel der Unzucht erfüllt, so verliert es alles Gottförmige an sich, wird ganz ertödtet für das Göttliche und kann nur durch ein außerordentliches Wunder göttlicher Macht wieder in's Leben erweckt werden. Zu der Schmach der jämmerlichsten Verthierung kommt, weil kein Wesen auf eine tiefere Stufe der Creatur herabsteigen und auf ihr bleiben kann, die eigentliche Verteufelung. Darum finden wir auch die Unzucht-Culte durchgehends mit diabolischen Zügen durchwebt, und erkennen es als ein furchtbar unheimlich Gebiet, das mit Grausen und Schrecken erfüllt ist. — So kommt der Mensch durch seine Lostrennung von Gott dahin, „daß er wandelt in der Eitelkeit seines Sinnes, verfinstert im Verstande, entfremdet dem Leben aus Gott, durch die ihm inwohnende Unwissenheit, durch die Blindheit des Herzens, und daß er in Verzweiflung der Unzucht sich preisgibt, und jede Art von Unzucht treibt mit schändlicher Gewinnsucht.“ Ephes. 4, 17—19.

§. 64. Die Sünde der Christen.

„Eine große Zahl von Christen wandelt, obgleich im Lichte des Glaubens, weil dieser noch nicht ganz lebendig geworden, und bei ihnen leider der Zustand der Gnade nicht festgehalten wird, mehr in der Unmündigkeit und Knechtschaft des Gesetzes, als in der Freiheit der Kinder Gottes. Und so finden sich auch unter den Christen die Erscheinungen des alten Bundes wieder: 1) das stolze Vertrauen auf bloße Äußerlichkeiten, das sich selbst Rechtfertigenwollen bei allem Gefühl der Ohnmacht dazu, in der falschen Scrupulosität bis zum höchsten Grade getrieben, ist sein Pharisäismus; 2) das Gegentheil davon, die falsche Freiheit vom Gesetz, ohne daß dieses durch die Gnade erfüllt wurde, sein Sadduzäismus.“ (Windischmann, Erklärung d. Br. an die Galater S. 102 u. 103). Diese Ausscheidung der Christen von Christen, der Christen, die bloß Gnaden empfangen, aber die Kraft der Gnaden noch nicht im persönlichen Streben und Mühen, in persönlicher Erhebung und Freude erfahren haben, von denjenigen, welche wirklich „schon erleuchtet waren, die himmlische Gabe verkostet haben und des heiligen Geistes theilhaftig geworden sind,“ (Hebr. 6, 4.), ist unerläßlich nothwendig zur gerechten Beurtheilung der Christensünde und zum Verständnisse der inhaltschweren und mit Schrecken erfül-

lenden Stelle des Hebräerbriefes von der Unverzeihlichkeit des Abfalles von Christo. Hebr. 6, 4 — 6.

Schon nach dem Gesetze der Schwere ist der Ruin eines Dinges um so größer in seinem Falle, je höher es gestanden. Mit der in diesem Gesetze begründeten Gradation des Verderbens ist auch der Abfall der Geister und der Menschen in den heiligen Schriften verglichen. Von dem Nachbilde des erstgefallenen Lichtgeistes, vom Könige zu Babel, spricht der Prophet:

„Wie bist du vom Himmel gestürzt,
Morgenstern, Frühstrahlender!
Wie bist du zur Erde gefallen,
Völkerzertreter!
Du sprichst in deinem Sinne:
Zum Himmel will ich steigen,
Ueber Gottes Sterne meinen Thron setzen, . . .
Dem Höchsten will ich gleich sein!
Aber nicht so, sondern in die Hölle wurdest du geschleudert,
In den Abgrund der Tiefe." Isa. 14, 12—14.

Der Grund so tiefen Falles liegt zunächst in der ausgezeichneten Höhe, zu welcher der Gestürzte erhoben ward, und auf der er sich nicht nach dem Willen desjenigen erhalten wollte, der ihn in solcher Weise ausgezeichnet hatte. — Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Faülniß gerade in den edelsten und zartesten Früchten, wenn sie sich derselben bemächtiget hat, in furchtbarster Weise um sich greift, während sie in den gemeinern und gröbern nur langsam Verderben anrichtet. „Eben so ist das Salz eine gute Sache, wenn es aber seine Kraft verliert . . . so ist es weder für die Erde noch auf den Dünger etwas nütze, sondern man wirft es hinaus." Luk. 14, 34. 35. Hat das Wasser seine Frische und seinen lieblichen Geschmack verloren, so kann ihm Beides wieder gegeben werden; hat aber der Wein seine Süße und seinen Geist verloren, ist dieses höhere Element ihm entschwunden, dann kann es ihm keine Kunst und keine Geschicklichkeit mehr geben; was noch zurückbleibt, ist Essig und bleibt bittere, geistlose Flüssigkeit.

Die dem Christen zu Theil gewordene Erhöhung ist unaussprechlich erhaben über Allem, was der Ewige an den Kindern seines auserwählten Volkes gethan, so daß in dieser Beziehung nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit der Kleinste im Reiche des Messias größer ist, als der Größte unter Allen, die vom Weibe geboren wurden in der Zeit vor dem Anbruche dieses Reiches. Matth. 11, 11. Es kommt nun darauf an, in wiefern der in solcher Weise Begnadigte dieser Erhöhung bewußt, in wiefern er in eigener Erfahrung derselben inne wird; denn der Mensch hat immer nur soviel zu verantworten, als in sein Bewußtsein gekommen ist oder doch kommen konnte und durch seine eigene Schuld von ihm nicht in

eigener Erfahrung erkannt wurde. Sind in der göttlichen Heilsökonomie Schätze der Gnade in ihn gelegt worden, über die ihm weder durch äußere Belehrung noch durch innere Erleuchtung (wenn dieß möglich ist) Aufschlüsse gegeben wurden, so ist er für sie und für deren Anwendung nicht verantwortlich. Er wird somit vor Gott und vor dem Richterstuhle der Ewigkeit als Einer angesehen, der diese Gnadenschätze nicht empfangen, und wird gerichtet nach dem, was er mit Bewußtsein und mit Willen als ihm anvertrautes Gut verwaltet hat. Der Christo einverleibt ward in der Taufe und darüber nie eine Belehrung erhalten hat, wird als Nichtgetaufter gerichtet, und der des heiligen Geistes theilhaftig geworden in der Firmung, und dessenungeachtet wie Jene zu Ephesus in seinem ganzen Leben nie gehört hat, daß es einen heiligen Geist gebe, wird als Nichtgefirmter gerichtet, obgleich seiner Seele das Merkmal der Firmung bleibt für alle Ewigkeit, wie dem Getauften das Merkmal der Taufe unauslöschlich eingeprägt ist.

Nach seiner Erkenntniß und nach der Bestimmung seines Willens wird der Mensch beurtheilt. Hat er, obwohl getauft, von einem positiven Gesetze Gottes keine Kunde erhalten, so wird er als ein außer dem Gesetze Stehender gerichtet; ist er in das Verständniß der heiligen Geheimnisse und in das kirchliche Leben nie eingeführt worden, so wird er als ein außer dem Heilsbunde Stehender angesehen werden. Die geheimnißvolle Wirkung der Sakramente in einem der Art verwahrloseten Individuum kann der Allwissende beurtheilen, der eben darum das Gericht sich vorbehalten hat. Daß sich der Spender der Gnaden solcher verwahrloseter Glieder der Kirche in besonderer Weise annehme, und durch innere Antriebe und Unterweisung das ohne ihren Willen in sie gelegte Samenkorn des ewigen Lebens pflege und fördere, ist durch vielfältige Erfahrung bestätiget. Daß aber in solcher Verwahrlosung die Verirrung leichter und der Verfall in die Knechtschaft der Sünde entschuldbarer sei, als wo sie sich nicht findet, wird eben so wenig bestritten werden.

Und so hätten wir denn selbst unter den Christen die außergesetzliche Sünde und die Sünde unter dem Gesetze; d. h. wir hätten mitten in der Kirche Gottes sündige Heiden und sündige Juden, nur mit dem Unterschiede, daß in diesen eine sakramentale Abwehr der Sünde von Kindheit auf gewesen, wie der Heide und der Jude sie nicht hatte, und daß eben so der innere Gesetzgeber und Richter, das Gewissen, durch sakramentale Heilung eine Autorität und Macht gewonnen hatte, wie sie im Heiden und Juden sich nicht fand.

Von dieser niedersten Stufe christlichen Lebens, auf welcher der Mensch nur rezeptive sich verhält und nie dahin kommt, im Gefühle und Bewußtsein göttlicher Kraft thätig zu sein, bis zur Stufe des erleuchteten und mit allen Gaben des Geistes begnadigten Christen, mit dessen ganzem Wesen die Kräfte des neuen himmlischen Lebens der Art sich vereiniget

haben und der die unendliche Fülle göttlicher Kraft in so reicher Lebenserfahrung inne geworden, daß er hier schon sich als eingebürgert im himmlischen Jerusalem erkennen muß, gibt es unzählige Sprossen, und darum auch eben so viele Sünden, die mehr oder weniger als Heiden- und Juden-Sünden erkannt werden müssen. Das Erbstück des alten Adam, das als sündiges Gelüsten auch dem in den neuen Bund Aufgenommenen noch bleibt, soll durch das Gnadengeschenk des Erlösers getilgt und ausgelöscht werden. Das geschieht nicht auf einmal. Erst allmählig bildet sich aus der rohen Steinmasse, in die der Gnadenstrahl der ewigen Sonne sich eingesenkt hat, in Folge dieser Lichteinsenkung das köstliche Gold in der Steinmasse und verwandelt und verzehret diese Masse; aber die Steinmasse bleibt, bis die Goldbildung sich vollendet hat. Und die herrliche Blüthe auf himmlischen Höhen ist eingesenkt in den irdischen Acker und nimmt auf von der feuchten Erde, was ihr zum Wachsthume nothwendig ist und bemächtiget so sich der Erde, sie verklärend in ihr Pflanzenleben, bis die Blüthe zur Frucht herangewachsen und die Frucht gereift ist, um in die himmlische Scheune gebracht zu werden. So wächst der neue, nach Gott geschaffene, durch heilige Geheimnisse genährte und durch die Gnadensonne gezogene Mensch aus dem alten Menschen heraus, bemächtiget sich alles dessen, was dieser hat, und gestaltet Alles um nach dem Vorbilde, das auf dem Berge (Golgatha in Christo) gezeigt wurde. Das kommt aber nicht so schnell zu Stande und nie ohne Kampf. Gegen den gottförmigen Willen kämpft das gottwidrige Begehren des alten Menschen als ein innerer Feind, der leider oft den Sieg gewinnt. Jedes solche Unterliegen ist Sünde, denn ausreichende Kraft zum Stehenbleiben ward gegeben; es ist aber Sünde der Schwachheit, und als solche immer verschuldet, wenn auch in verschiedenen Graden. Ob auch in derselben Reihe mit der außergesetzlichen und mit der Schwachheits-Sünde unter dem Gesetze, hat sie darum mehr Schuld als diese, weil mehr Gnade gegeben war zur Ueberwindung derselben. Und je mehr Gnaden den Gefallenen zu Theil geworden waren, desto größer ist seine Sünde.

Und auch der in den neuen Bund Aufgenommene, der durch Christus Erleuchtete und durch Sakramente Gestärkte, kann aus eigener Schuld und durch Schuld Anderer in Finsterniß gerathen, und in Unwissenheit und Rathlosigkeit gegen das Gesetz seines Gottes handeln, der Art, daß er erst nach der That einsieht, wie übel er gethan und wie sehr er sich verirrt hat. Es geschieht dieß nicht auf einmal. Hat man die ersten Anfänge himmlischer Weisheit, die der Ewige dem Menschen angeboten und geschenkt hat, nicht angenommen und benützt zum Wachsthum in der Erkenntniß, so kann die ewige Weisheit die Erziehung des Menschen zur Weisheit nicht fortsetzen wegen der bleibenden Verfinsterung des Innern, an der des Menschen Untreue in Benützung des Gegebenen allein Ursache ist. Jetzt beginnt das Licht im Menschen selber Finsterniß zu werden. Wenn nun bei Gelegen-

heit des sich empörenden Gelüstens der Wille sich vom Gelüsten hinreißen läßt und auf mannigfache Weise seinem Gewissen oder dem Lichte göttlicher Erleuchtung, das noch schwach in ihm schimmert, zuwider handelt, so wird er erst recht verfinstert; das Licht in ihm wird ganz Finsterniß, das göttliche Leben, das bisher in ihm die Oberhand hatte, sinkt ganz in Ohnmacht und Tod. Diese Finsterniß und dieser Tod werden allmählig der Art, daß kein Licht sie mehr erleuchten und kein Machtruf sie mehr erwecken kann, weil man keine Zurechtweisung und Bestrafung des Gewissens mehr wahrnimmt, wenigstens nicht mehr wahrzunehmen wähnt. „Das Feld, das den oft auf sich fallenden Regen in sich trinkt, und . . . nur Dornen und Disteln trägt, ist ein unfruchtbares und ist dem Fluche nahe; sein Ende ist Verbrennung.“ Hebr. 6, 7. 8. Ist hier im Anfange immer noch eine Sünde der Unwissenheit, der Uebereilung, aus der man durch liebevolle Zurechtweisung der Brüder im Geiste der Sanftmuth errettet werden kann (Gal. 6, 1.), und ist dieselbe selbst am Christen entschuldbarer, so wird sie dieses nicht lange bleiben können, denn der nicht beachtete Gesetzgeber im Innern kündet sich um so vernehmlicher als Richter an, nachdem die Sünde geschehen; und die wohlvernommene Sentenz des Richters ist als deutlich verkündetes Gesetz dem Innersten des Herzens eingeprägt für alle folgenden Fälle. Was das erstemal entschuldiget werden konnte, wird jetzt keine Entschuldigung mehr finden; die nichtüberlegte Sünde wird zur Sünde der Bosheit werden, und die nachfolgenden Uebertretungen werden damit enden, daß das Gesetz der Sünde und des Todes die unumschränkte Macht und Herrschaft über den Menschen gewinnt.

Aus einem solchen Sündigen wird allmählig die Sünde zum Tode (1. Joh. 5, 16.), die unverzeihliche Sünde (Hebr. 6, 4.), die Sünde gegen den heiligen Geist. (Matth. 12, 32.) Das Leben weicht in dem Grade, als das innerste Organ dieses Lebens, das Gewissen, ertödtet wird. Dieses Organ des Lebens ist aber jetzt nicht mehr allein das natürliche Geschenk des ewigen Vaters, der es dem Menschen in der Schöpfung gegeben; es ist zugleich das aus dem Siechthum der angeerbten Corruption und aus den Finsternissen des Reiches der Bosheit durch den leidenden und sterbenden Sohn Gottes erlösete Ebenbild Gottes; es ist überdem das mitwirkende Werkzeug des göttlichen Geistes, oder vielmehr die mit dem Geiste Gottes in geistiger Ehe verbundene und von ihm geliebte, genährte, gestärkte und geleitete Braut Gottes. Was auf diesem Standpunkte mit Wissen und Willen gegen das Gewissen gesündiget wird, das ist nicht bloß Sünde gegen den Vater, der dieses Licht gegeben, nicht bloß Sünde gegen den Sohn, der sich selber als Gabe und Opfer für die Heilung des Gewissens dahingegeben hat; es ist zugleich Sünde gegen den heiligen Geist, der nicht allein das Heil der Erlösung in den Sakramenten an den Menschen vermittelt, sondern der selbst mit dem Menschengeiste sich vereiniget, und in Vereinigung mit dem der geheiligte Mensch Werke

Gottes gewirkt hat. Es ist Sünde gegen den heiligen Geist, der die Schätze des vortrefflichen Wortes Gottes dem Menschen aufgeschlossen, die Kräfte der zukünftigen Welt ihm mitgetheilt, und sich selber mit all' seinen Gaben dem Menschen geschenkt hat. Es ist Sünde gegen den Glauben, in dem der Geist Gottes den Menschengeist erleuchtet und ihm die Theilnahme an dem Gute der Erlösung ermöglichet hat. Es ist Sünde gegen die Hoffnung, in der dem menschlichen Gemüthe die himmlischen Güter durch die Erleuchtung des heiligen Geistes nicht bloß gezeigt, sondern sogar zu kosten gegeben wurden. Es ist Sünde gegen die heilige Liebe, die ausgegossen ward in das Herz des Glaubigen durch den heiligen Geist.

Es ist dieß jener Zustand sittlicher Verkommenheit, in welchem der Mensch mit Willen und mit Wohlgefallen in die Macht und Herrschaft des Bösen und des Fürsten der Bosheit sich gefügt, ganz nach den gottfeindlichen Gelüsten und nach dem Willen des Widersachers Gottes lebt, und in diesem Leben der Gottlosigkeit sein Gewissen und all' seine sittliche Kraft so destruirt hat, daß er für die ordinären und außerordentlichen Einwirkungen Gottes alle Rezeptivität verloren, daß sein Wille, der früher mit Gottes heiligem Willen in vollkommener Harmonie gestanden, jetzt mit dem bösen Willen des Argen in aller Weise geeint, in gänzlicher Obstination nur Gottwidriges will und thut. Das Gefühl von der Nothwendigkeit einer Besserung ist durch fortgesetztes, freiwilliges Sündigen gänzlich verloren gegangen. Was der unfreie Sklave des Teufels wider seinen Willen, und darum, was den Zustand anbelangt, ohne seine Schuld ist, das ist der in solcher Verstockung und Verhärtung Befangene in all seiner Willenskraft. Er ist der willige, allzeit bereite Diener „des Lügners und Mörders von Anbeginn," und ist entschlossen, dieses zu sein und zu bleiben auf ewig. Sobald im Gottlosen der Entschluß gereift ist, in der Gottlosigkeit und im Dienste des Feindes Gottes zu verharren bis an's Ende, so ist diese „Sünde zum Tode," diese „unverzeihliche Sünde," diese „Sünde gegen den heiligen Geist" im Menschen habituell geworden. Es ist dieß der Fall Luzifers, der die Herrlichkeit und Macht des Ewigen klar erkannt, die Wonne ewiger Seligkeit als eine unabläßig zu besitzende geschaut, in den ein Strahl ewiger Liebe mit göttlicher Macht sich eingesenkt hatte, und der dennoch dem Ewigen Trotz geboten, seine Güter verschmäht und seine Liebe verachtet hatte.

Dieser Zustand setzt voraus vollkommene Kenntniß Gottes, seines heiligen Willens und seines heiligen Reiches; vollkommene Kenntniß der Sünde als Opposition gegen Gott und seinen Willen und sein Reich; vollkommene Kenntniß des Reiches der Finsterniß und des Fürsten dieses Reiches — setzt voraus nicht bloß theoretische, sondern in der Erfahrung gewonnene Erkenntniß Gottes und der Gnade in Christo Jesu — Verkostung der himmlischen Gabe, Theilnahme an dem heiligen Geiste, Ver-

kostung der Güte des Wortes Gottes und der zukünftigen Welt. (Hebr. 6, 4. 5.) Wer trotzdem dennoch abfällt, d. h. zum Feinde Gottes sich aufwirft und in dieser Feindschaft gegen Gott, vereint mit dem Widersacher Gottes, bis an's Ende zu verharren sich entschließet, bei dem ist eine Erweckung zur Sinnesänderung unmöglich. Seine Sünde ist Sünde gegen den heiligen Geist κατ' ἐξοχήν, die weder in diesem noch in dem künftigen Leben vergeben wird. Er ist für Gott und sein Reich todt, weil verhärtet in seinem innersten Sinne für das Göttliche, verhärtet gegen alle Eindrücke der Wahrheit, verhärtet gegen alle Erweise höherer Geisteskraft, verhärtet aus Bosheit und Feindseligkeit gegen Gott — und dieß für immer.

Und dieses ist Anticipation der ewigen Verdammung. Diese selbst ist die Fortsetzung der Verhärtung und Verstockung, und als solche die natürliche Folge der fortgesetzten, freiwilligen Sünde. Der Verhärtete hat sich die Hölle selbst geschaffen, und hat sie als seinen Antheil gewählt. Die Sentenz des ewigen Richters, die am jüngsten Gerichte über alle Gottlosen wird ausgesprochen werden: „Weichet von mir, ihr Verfluchten!" hat er an sich selbst schon vollzogen. Er ist von Gott gewichen und ist in die schrecklichste Gottesferne getreten. In dieser Entfernung ist er mit Willen und mit Wohlgefallen, mit Haß und Trotz gegen seinen Gott und gegen denjenigen, der ihn wieder in die Gottesnähe bringen könnte. In dieser selbstgewählten und liebgewonnenen Gottesferne bleibt er für alle Ewigkeit und zwar nach der Forderung der ewigen Gerechtigkeit, deren Ordnung er im Leben feindlich bekämpft hat, und die er ohne Ende zu bekämpfen entschlossen ist.

Der ewige Tod, die endlose Gottlosigkeit als Verworfensein von Gott ist wie natürliche Folge der vorsätzlichen und bis an's Ende fortgesetzten Sünde, so auch göttliche Strafe für die Beleidigung der unendlichen Majestät, für die freiwillige Verwerfung des Unendlichen. Diese Strafe muß eine endlose, eine unendliche sein aus zweifacher Ursache — für's Erste als Strafe für die Beleidigung und Verachtung des Unendlichen, des Ewigen, die in Hinsicht auf den Beleidigten eine unendliche ist, und dann für's Zweite als entsprechende Vergeltung für die gottlose Gesinnung desjenigen, der Gott beleidiget, und entschieden und entschlossen ist, den Unendlichen, den er in seiner ganzen Vollkommenheit erkennt, für immer, für ewige Dauer zu verwerfen, in ewigem Hasse gegen Ihn, in endloser Opposition mit Ihm zu verharren.

* Daß dieser schreckliche Zustand geistiger Verhärtung schon in der alttestamentlichen Heilsökonomie vorgekommen, bezeuget der Prophet Isaias, der das gottlose Volk also bezeichnet: „das Herz dieses Volkes ist verstockt, mit den Ohren hören sie schwer, ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie nicht sehen mit den Augen, und hören mit den Ohren, und verstehen mit den Herzen und sich bekehren, und Ich sie heile." Is. 6, 9. 10. Sie hatten die Güte und

Macht ihres Gottes erfahren, hatten seine Langmuth und Barmherzigkeit lange auf die Probe gestellt, Ihn fortwährend gereizt durch ihre Uebertretungen und sich endlich so gegen Ihn entschieden, daß sie nichts mehr nach Ihm fragten, nichts mehr von Ihm hören wollten, daß sie absichtlich gegen alle Einwirkungen seiner Gnade sich verwahrten; jetzt war eine Bekehrung zu Ihm und eine Heilung von dem Elende unmöglich, so lange sie in solcher Stellung gegen den Herrn verharrten.

Eben so gottentfremdet, eben so erstorben für das Göttliche fand der Erlöser einen Theil dieses Volkes, Matth. 13, 14. 15.; ja die Gottentfremdung und Erstorbenheit für das Göttliche hatte einen solchen Grad erreicht, daß sie, die Werke Gottes, wie sie der Gottgesendete wirkte, sehend und solche nach ihrem innersten Bewußtsein und überwiesen durch die Argumentation der ewigen Weisheit erkennend, dieselben als Werke des Teufels lästerten, Matth. 12, 24—30., und dieß aus dem Grunde, weil sie die Wahrheit haßten, weil sie in ihrer Selbstsüchtigkeit von keinem Gott und von keinem Gesandten Gottes wissen wollten, es sei denn, daß er ihnen zusagte, daß er ihre höchste Herrlichkeit anerkannte und sie in ihrem selbstsüchtigen Streben in keiner Weise störte. Eben so gottentfremdet und erstorben für das Göttliche fand der Apostel der Völker einen Theil der äußerlichen Bekenner Jehova's in Rom; darum verkündete er ihnen, „daß fortan den Heiden das Heil Gottes gesandt wird, und daß diese werden Gehör geben.“ Apg. 28, 27. 28.

** Der bezeichnete höchste Grad der Sünde, dieses Ende der Sünde, wird gewöhnlich als Sünde gegen den heiligen Geist bezeichnet. Der heil. Bonaventura leitet den Namen und die Bedeutung dieser Sünden in folgender Weise aus dem Verhältnisse des Menschen zum dreipersönlichen Gott ab. „Jede Sünde ist Abweichung von dem dreieinigen Prinzipe, folglich Entstellung des Bildes der Dreifaltigkeit Gottes und Verhäßlichung der Seele in Hinsicht auf ihre drei Potenzen, das Können, das Erkennen und das Wollen. Die Sünde entspringt aus dem freien Willen, welcher in sich mit dem Gepräge der Dreifaltigkeit geschmückt ist, mit dem Gepräge des Vaters, als dem absoluten Können, mit dem Gepräge des Sohnes, als dem absoluten Erkennen, mit dem Gepräge des heiligen Geistes, als dem absoluten Wollen. Obwohl alle diese drei Potenzen bei jeder Sünde betheiliget sind, so kann doch der Defekt bezüglich der einen oder andern der Hauptgrund der übrigen Unordnung im Menschen sein. Der Defekt des Könnens heißt Ohnmacht, der Defekt des Erkennens heißt Unwissenheit, der Defekt des Wollens heißt Bosheit. Demnach gibt es Sünden, welche zunächst in der Ohnmacht, andere, die zunächst in der Unwissenheit, wieder andere, die in der Bosheit ihren nächsten Grund haben. Und so gibt es, weil dem Vater das Können, dem Sohne das Erkennen, dem heiligen Geiste das Wollen zugeschrieben wird, Sünden gegen den Vater, gegen den Sohn und gegen den heiligen Geist. . . . Wenn nun der Wille aus eigener Verkehrtheit zu etwas Bösem, dem er widerstehen könnte, und von dem er weiß, daß es böse ist, sich entschließt, so entsteht die Sünde der Bosheit. Eine solche geht lediglich aus der Ruchlosigkeit des Vermögens der Freiheit im Willen hervor, und widersetzt sich schlechthin der Gnade des heiligen Geistes, durch welche die Nachlassung der Sünde geschieht. Weil sie einzig und allein aus dem freien Willen entspringt, darum kann sie auf keine Weise entschuldiget

werden, und findet somit geringe oder gar keine Nachlassung von der ihr gebührenden Strafe. Weil sie ferner geradezu gegen die Gnade des heiligen Geistes, durch welche die Nachlassung der Sünde erfolgt, angeht, so heißt sie eine unerläßliche Sünde, nicht als wäre keine Nachlassung derselben möglich, sondern weil sie direkte gegen die Arznei und das Mittel gerichtet ist, durch welches allein die Nachlassung der Sünde geschehen kann. Die Nachlassung der Sünde kommt von Gott, durch die Gnade der Buße innerhalb seiner Einen Kirche.

Daher gibt es so mancherlei Arten der genannten Sünde, als man direkte gegen Gott oder die Gnade der Buße, oder gegen die Einheit der Kirche, in welcher jene Gnade empfangen wird, sich versündigen kann. Die Sünden gegen den heiligen Geist widerstreben also der Gnade der Buße, oder Gott, von welchem die Gnade kommt, oder der Einheit der Kirche, in welcher sie empfangen wird. Die Einheit der Kirche besteht in der Einheit des Glaubens und der Liebe, in der Einheit der Gnade und der Wahrheit. In dieser Beziehung gibt es zweierlei Sünden gegen den heiligen Geist; wenn man nämlich der erkannten Wahrheit widerstreitet, und seinen Bruder wegen der göttlichen Gnade beneidet. In Bezug auf Gott, dessen Wege bei Rechtfertigung des Sünders vorzüglich Erbarmen und Wahrheit sind, gibt es wieder eine zwiefache Sünde, eine, welche gegen die Erbarmung, und eine, welche wider die Gerechtigkeit ankämpft. Die erste heißt Verzweiflung, die zweite Vermessenheit. In Hinsicht auf die Gnade der Buße gibt es wieder eine zweifache Sünde; denn diese Gnade ruft uns entweder von der Sünde zurück, die wir schon begangen haben, oder sie bewaffnet uns gegen die Sünden, die wir in Zukunft begehen könnten. Der Widerstand gegen die erste heißt Verhärtung, Verstockung des Gemüthes, der Widerstand gegen die zweite heißt Unbußfertigkeit; jene läßt keine Reue über die begangenen, diese keinen Vorsatz, vor zukünftigen Sünden sich zu bewahren, aufkommen. So entstehen die verschiedenen Arten der Sünde gegen den heiligen Geist. — In Hinsicht auf die endlose Fortdauer der Sünde, welche mit der Unbußfertigkeit verbunden ist, muß bemerkt werden, daß diese eine Folge aller Todsünden sei, wofern sie in diesem Leben nicht nachgelassen werden, daher vorzugsweise alle Sünden gegen den heiligen Geist. So hat jede Sünde ihren Anfang in der Hoffart, und endet mit Unbußfertigkeit. Wer in letztere verfällt, stürzt in die Hölle, wofern ihn nicht die Gnade des Erlösers aus derselben befreit; denn ohne diese gibt es keine Erlösung von irgend einer Todsünde. Deßwegen harreten alle der Erlösung Bedürftigen mit Sehnsucht seiner Menschwerdung entgegen, als der Menschwerdung desjenigen, dem Ehre und Lob gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. S. Bonav. Brevil. p. III. c. 9.

Zweites Hauptstück.

Positive Entwickelung des sittlichen Lebens.

---

§. 65. Das sittliche Leben vor und außer dem positiven Gesetze.

Nach der Schöpferordnung des Ewigen sollte die Sonne den Tag beherrschen und der Mond sollte beherrschen die Nacht, damit Zeichen seien, zu scheiden die Zeiten und Tage und Jahre. (1. Mos. 1, 14–16.) Der Tag war vorüber, nachdem der Mensch der Finsterniß sich zugewendet hatte; die Nacht war angebrochen und in ihr waren die Werke der Finsterniß zahllos geworden. Deßungeachtet war diese Nacht nicht lauter Finsterniß; noch immer leuchtete ein schwaches mattes Licht über alle Länder und Völker, bis in Judäa der Stern aufging und die Morgenröthe des Heils anbrach. Und die Morgenröthe, die in Judäa aufging, und das Heil, das sie in ihren Fittigen barg, leuchtete dann neben dem Herrscher der Nacht in die nahen und fernen Gebiete, rings um Judäa herum, bis endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufging und das Heil für alle Völker erschien. Und nicht bloß Werke der Finsterniß wurden verübt auf der sündbedeckten Erde; ein himmlisches Wehen der Gnade und ein göttlich Walten über dem Ebenbilde des Ewigen erregte in demselben Abscheu vor dem Frevel und Scham vor der Schande, und erweckte in dem Gottebenbildlichen ein Sehnen nach dem verlornen Paradiese und ein Streben, es wieder zu gewinnen. Und jenes Sehnen war nicht grundlos und dieses Streben war nicht vergeblich; „denn der Ewige hat vorhinein die Zeiten und Grenzen des Aufenthaltes der Menschen bestimmt, damit sie Gott suchen sollten, ob sie Ihn etwa fühlen oder finden möchten, da er nicht ferne ist von einem Jeden aus uns.“ (Apg. 17, 26. 27.)

Wie die fluchbeladene Erde nicht die Bestimmung hat, Dornen und Disteln zu tragen, obwohl sie deren ein Uebermaß hervorbringt, sondern nach dem Willen der ewigen Weisheit vom Menschen angebaut werden soll im Schweiße seines Angesichtes, auf daß sie Früchte bringe; eben so ist das Erdreich des menschlichen Herzens, „obwohl es zum Bösen seine Neigung hat von Jugend auf,“ nicht dazu bestimmt, daß es mit Unheil schwanger gehe und Sünde und Laster und Frevel gebäre; sondern es soll durch den Willen bearbeitet werden als ein Ackerfeld Gottes und gottförmige Gedanken und Gesinnungen und Entschlüsse in sich erzeugen, und gottgefällige Thaten hervorbringen. Und in Lösung dieser Aufgabe ist der Wille so wenig sich selber überlassen, als der Mensch es ist in Bearbeitung des Ackers. Wie ihm der Ewige, wo er seinen Acker bebaut, die Sonne aufgehen läßt, und Frühregen ihm sendet und Spatregen, damit die Saat keime

keime und wachse und blühe; eben so ist es der Herr, der den guten Samen ausstreut und dem Willen hülfreich zur Seite geht, wo er das Ackerfeld seines Herzens anbaut, das Unkraut ausmerzet, guten Samen aufnimmt und pflanzet und begießet. Und wie alle Arbeit im Erdreiche nicht fruchtlos ist, obgleich der Mensch nicht mehr im Garten Eden sich befindet und obgleich nicht mehr die paradiesische Sonne über ihm steht in ihrem himmlischen Glanze; eben so ist das Mühen des Willens, das Ackerfeld des Herzens zu bereiten und zu veredeln, nicht umsonst, wenn auch die ewige Sonne ursprünglicher Gnade, wie sie der Mensch im Paradiese empfangen, nicht mehr leuchtet im Innersten seines Wesens. Und ob auch „der Mörder von Anbeginn" unablässig umhergeht und sucht, wie er das matte Leben des Schwerverwundeten ganz zerstöre; so vermag er doch nicht den mit fortdauernder Existenz Begnadigten in seine Netze zu bringen und ihn dem Siechthume der Sünde und dem Verderben des ewigen Todes zu überliefern, wenn dieser nicht selbst ihm sich hingeben und sein Gefangener und der Sünde Beute und des ewigen Todes Speise sein will; denn der Gottgeschaffene weiß und fühlt es, „daß er in dem Ewigen lebet und webet und ist," und daß er ist „seines Geschlechtes." Mit unauslöschlichen Zügen ist es in sein Inneres geschrieben, daß er „göttlichen Geschlechtes" ist, obgleich er den Ewigen nicht recht kennt. Er hat noch Leben in sich, und dieses Leben steht in seiner Hand, in seinem Willen, und er hat noch wie uranfänglich die Aufgabe, seinen Willen dem Göttlichen zuzuwenden, in Erfassung des Göttlichen wahrhaft frei zu werden und in dieser Freiheit die Seligkeit in Gott zu gewinnen. Er ist jetzt genöthiget, alle Potenzen seines Wesens zu entfalten und zu entwickeln, damit er einsehen lerne, was er, sich selbst überlassen, ohne außerordentliches Einschreiten Gottes, vermöge und was er nicht vermöge. Und in dem Maße, als er sich bemüht, mit dem ihm gegebenen Pfunde gut hauszuhalten und die ihm gesetzte Aufgabe zu lösen, kommt er der Lösung seiner Aufgabe näher. Ist es auch die Nacht, in der sie wandeln, so ist doch derselbe Himmel über ihnen, und im Dämmerlichte des Mondes ist es ihnen vergönnt, den zu schauen, der im Himmel seine Wohnung hat, und dessen Fußschemel die Erde ist. Und wie die Sterne des Himmels die Nacht erhellen, eben so sind es die dienenden Geister des Ewigen, die zu ihrem Geiste reden, wenn sie ihre Augen dem Lichte nicht verschließen und die Mahnstimmen des Himmels nicht verachten.

Wie die leibliche Arbeit in der fluchbeladenen Erde, so war auch dieses Mühen und Streben des Geistes ein mühevolles Geschäft; und wie er von der Erde nur durch mannigfaltige Thätigkeit Früchte gewinnen konnte, statt daß er sie ehedem nur zu pflücken hatte, eben so konnte er des Geistes Frucht, die Erkenntniß des Ewigen und die Freude an Ihm nur auf Umwegen und im Schweiße seines Angesichtes gewinnen. Sein Denken und Können war zunächst der Natur zugewendet. An ihr sich

versuchend und mühend, sollte er zur Verständigung über sich selber und über die Natur und über das Verhältniß Beider zur Uebernatur gelangen. An ihr sollte er seine Kraft versuchen und auf den Stufen der Natur sollte er zum Schöpfer sich erheben. Der Weg zum Ziele war mit Dornen belegt. In dem Grade aber, als der Erdensohn sich mühte, denkend und forschend die Wahrheit zu erringen, und im Worte und Leben sie darzustellen, mußte er seinem Ziele näher kommen.

Es wäre dieselbe Mißkennung und Mißachtung der Wege Gottes, wenn wir die Menschheit auf dieser ersten Stufe des sittlichen Lebens als gänzlich in Sünde und Laster verfallen uns denken wollten, wie wenn wir hierin den Gipfel der Vollkommenheit suchten. Daß es Einzelne gegeben, welche eine außerordentliche Stufe gottseligen Lebens erreichten, ist in den heiligen Schriften mehr angedeutet, als ausführlich beschrieben (1. Mos. 5, 21—24. Sir. 44, 16. Hebr. 11, 5.). Daß sie nicht aus sich selbst, sondern durch Gott dahin gelangten, ist uns unbezweifelt. Welcher Art aber der Verkehr mit dem Ewigen gewesen, und wie der Unendliche auf sie eingewirkt habe, das ist uns ein Geheimniß, wie jede Gnadenwirkung Gottes. Daß es nur durch Vermittelung des Logos geschehen, in dem und durch den das Geschlecht sein Bestehen hatte, ist dem Christen das Eine Gewisse. Denn das ganze Menschengeschlecht war aufgenommen in den Bund der Gnade, als den sündigen Stammeltern der Schlangentreter verheißen wurde, und Alle, die ihren Willen dem Ewigen zuwendeten und nach der Verheißung sich sehnten, waren durch ihren Willen in dieser Sehnsucht mit dem Verheißenen in Verbindung gesetzt. Hat ja auch das Samenkorn, das unter der Winterkruste sein Leben bewahrt, schon darin eine geheimnißvolle Beziehung zur allbelebenden Sommersonne, daß es dieselbe erwartet, obgleich es nicht sogleich Wurzeln schlagen und aufschießen kann, wie das in der Frühlingssonne ausgesäete Körnlein. Und wem anders wird es die Fristung dieses Lebens danken, als der lebenerhaltenden und neues Leben spendenden Sonne? Denn wo wäre Verwahrung vor dem Versinken in den Tod als in ihr? — Und so war denn der Mensch an die Natur gewiesen, daß er in ihr sein Leben friste, aber er war nicht abgewiesen vom Urquell des Lebens, so daß von diesem ihm kein Zufluß wäre zugekommen. Dem Sehnenden und Strebenden war der Höchste immer hülfreich nahe; und alles Erhabene und Bewunderungswürdige und Ehrwürdige im Wissen und Können und Vollbringen ist nur durch Ihn geworden. Das scio me nihil scire des Sokrates ist ein Wort göttlicher Inspiration (im weitern Sinne), wie die Kunstfertigkeit „Hirams des Tyrers, des Meisters in Erz, voll Weisheit, Verstand und Wissenschaft, der alle Werke Salomo's machte" (3. Kön. 13, 14.), eine Gottesgabe, und wie das Dulden und Leiden Jobs, des Mannes aus dem Lande Uz, eine Wirkung göttlicher Gnade ist.

Wie im Menschengebilde zuerst das Leibliche sich entwickelt und das Geistige im Leiblichen schlummert und schlummernd seiner Entwickelung entgegenharret, eben so war das geistige Gebilde gottförmigen Lebens vom Anfange an ein in der Äußerlichkeit befangenes, mit der Äußerlichkeit verschlungenes, aber es war nicht dieses allein, sondern nur in vorherrschender Weise. Das sittliche Leben auf dieser ersten Stufe war Handlanger- und gemeiner Frohndienst an dem Baue des großen Heiligthumes sittlicher Veredlung, wo nicht die Hand des Höchsten den Einzelnen erhöhte über die Menge dieser Frohnarbeiter in den Ziegelhütten und in den Steinbrüchen. Angewiesen an die Natur und die in ihr gebliebene, wenigstens theilweise Unversehrtheit gewahrend, suchte der Mensch auch sein übernatürliches Leben in Uebereinstimmung mit der Natur zu bringen. Einstimmung mit der Natur (τῇ φύσει ἁρμονικῶς ζῆν) war der Zielpunkt des sittlichen Strebens. Um dieses zu erreichen, mußte der Mensch die Natur kennen und die Beziehungen der Natur zur Uebernatur in ihm selber erfassen. Das Streben nach Conformität des Sichselbstbestimmenden mit dem Zubestimmenden, des relativ Freien mit dem Unfreien ist ein lautes Zeugniß der Anerkennung, daß die unfreie Natur weniger aus dem Geleise der ursprünglichen Ordnung gekommen, als der sie zu befreien bestimmte Geist, daß der Grund und die höchste Stufe der Verkommenheit im freien Willen des Menschen sei, was eine spätere Weisheit oft übersehen.

Die Kinder erfahren, so lange sie Kinder sind, Gutes oder Böses je nach ihrem Thun, werden durch Verheißungen angereizt und durch Drohungen zurückgeschreckt; die guten werden gesegnet und beglückt mit Gütern, die ihnen entsprechen, und die Fülle der Verheißung wird ihnen noch obendrein gegeben, nachdem dieses zeitliche Leben ihrer Kindheit zu Ende gekommen. Die ungehorsamen erfahren zeitliches Elend und werden heimgesucht von allerlei Leiden; aber das verheißene Erbtheil bleibt ihnen, wenn sie nur in der Züchtigung aushalten und nicht Gott in's Angesicht segnen. Von dem gnädig geschenkten Segen in der blühenden Schöpfung nimmt der Erdensohn Früchte und Lämmer und allerlei opferfähige Thiere, und bringt sie dem Ewigen dar, und mit diesen Gaben gibt er sich selber dem Herrn des Himmels und der Erde hin, die Oberherrschaft des Ewigen über sich selber und über alles Geschaffene laut verkündend. Der unmittelbare Verkehr mit Dem, durch den Alles ist und lebt, ist dem Menschen auf dieser Stufe etwas Undenkbares. Er empfängt irdische Gaben vom Unsichtbaren und opfert von denselben dem Unsichtbaren; und das Gespendete ist die Bezeugung seines Verbandes mit Ihm, wie das Empfangen ihm der Beweis für die Huld und Gnade des Ewigen ist.

Erst als die Zeiten der Kindheit zum Theile vorüber waren, erst als der Ewige seine Kinder in diesem Erdenleben zu einiger Reife heranzubilden begann, erst jetzt ward die Erfahrung gemacht, daß zeitliches Wohlergehen nicht immer im geraden Verhältnisse zur treuen Dienstleistung stehe;

und die in ihrer Unerfahrenheit dieses behaupten wollten, wurden von Gott selber Lügen gestraft und verfielen dem Zorne Gottes. Der Mann des Leidens aber, der in dieser ungewohnten Erfahrung in Bitterkeit seines Herzens den Tag seiner Geburt verflucht und über den Grund solchen Verfahrens den Ewigen selber zur Rede stellt, wird aufgefordert, die Räthsel der Natur zu lösen, und mit den unerforschlichen Geheimnissen der Natur wird all' seine Klugheit niedergeschlagen, da sie über das Weltregiment zu richten sich erkühnte. Er selber erlangt Verzeihung und kommt durch sein Leiden beim Ewigen so in Gnaden, daß er selbst seinen harten Richtern und leidigen Tröstern Verzeihung erflehen darf, und all' das Verlorne siebenfach wieder erhält. Das Buch Job, in dem dieses Alles mit Lapidarschrift beschrieben und mit erklärenden Randzeichnungen dem einfältigen Auge dargelegt ist, gibt über das sittliche Leben außer dem Gesetze, wo es den Zeiten der ersten Kindheit schon entwachsen ist, die befriedigendsten Aufschlüsse.

Dieses Angewiesensein an die Natur außer der Heilsökonomie des alten Bundes ist etwas so Allgemeines und Bleibendes bis zur Erscheinung des Logos im Fleische, daß selbst die erste Ankündung des menschgewordenen Gottes den Heiden durch ein Naturphänomen geschehen und daß die ganze Menschheit durch die außerordentlichsten Naturereignisse von dem Tode des weltversöhnenden Gottmenschen die erste Kunde erhalten mußte. (Gregorius M. hom. 10. in Evangel.) Und die Weisheit der Griechen konnte von dieser Ordnung so wenig sich emancipiren, daß selbst der Weiseste aus ihnen vor seinem Hinscheiden verlangt, es soll dem heilenden Gott ein Hahn geopfert werden. Plat. Phaed. §. 118. Das Innere, Unwahrnehmbare verlangte ein Aüßeres, Wahrnehmbares; nur in diesem konnte es seiner selbst bewußt und als selbstthätig von sich selber erkannt werden. Der innere Akt des Willens verlangte ein aüßeres Gewand, und im sinnenfälligen Objekte gab sich der Wille dem Ewigen hin. Wie die Elektricität eines Leiters bedarf, um sich wahrnehmbar zu machen, eben so ist dem himmlischen Leben der menschlichen Freithätigkeit ein aüßeres Mittel nothwendig, damit es sich in seiner erhabensten Weise aüßern kann. Wie aber alle Leiter nicht im Stande sind, den elektrischen Funken aus sich selber zu erwecken, eben so hat der aüßere Akt ohne das innere Leben des Glaubens keine Bedeutung. In der jugendlichen Menschheit war, so lange sie nicht in gottwidriger Selbstsucht sich in sich selber concentrirte, alles Leben ein Leben für Gott und alle Thätigkeit im Aüßern ein Wirken und Schaffen nach Gott. — Der elektrische Funke war durch die Nähe des verheißenen Mittlers in dem Sterblichen geweckt, das ganze Gebiet der Persönlichkeit ward von demselben entflammt, die ganze Sphäre ihrer Thätigkeit war nur ein Leiter dieses Funkens, und die Thätigkeit selber war fortwährende Nahrung desselben, bis er aufloderte zur hellleuchtenden Flamme im Schauen der Geheimnisse des Ewigen. Die

Gesammtthätigkeit des Sterblichen für Gott in all' seinem zeitlichen Thun concentrirte sich in einem einzelnen Akte, der als der Schlußstein und zugleich als die Dolmetschung des Ganzen den vor Gott Wandelnden über sich verständigte, nämlich im Opfer. Dieses war aber zugleich auch die nothwendige Ergänzung für das Mangelhafte und Unvollständige in der Gesammtthätigkeit. „Und wenn die festlichen Tage um waren (in denen man mehr dem Genusse als der Thätigkeit gelebt hatte), dann sandte Job hin und heiligte sie (seine Söhne und Töchter), und machte sich des Morgens frühe auf, und opferte Brandopfer nach ihrer Aller Zahl. Denn Job gedachte, meine Söhne möchten gesündiget und Gott gesegnet haben in ihren Herzen. Also that Job jedesmal." Job 1, 5.

Weil aber der Mensch in seinem Angewiesensein an die Natur und in seinem Streben nach Harmonie mit ihr keine reine, ungetrübte Natur vorfand, und weil er in der Verfinsterung und Verkehrtheit seines Geistes die unmittelbare Einwirkung Gottes im Gewissen, diese Direktive seines ganzen innern und äußern Thuns und Lassens nicht gewahrte oder nicht recht verstand, so lagen mehrfache Verirrungen um so näher, je mehr es an unmittelbarer Belehrung durch göttliche Offenbarung fehlte. Grausamkeit und Trotz fanden in der wider den Menschen empörten Natur Berechtigung und Entschuldigung; Unbarmherzigkeit und Rache waren in ihr gerechtfertiget. So ward in dem Leben der edeln Germanen unter dem Naturgesetze das latrocinium etwas Erlaubtes. So ward das Niedermetzeln der Feinde allen Völkern der Vorzeit etwas Ehrenhaftes und mitunter Gottesdienstliches. So lag es denn auch dem gefallenen, an die Natur gewiesenen Menschen nahe, „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes zu vertauschen" zuerst mit den Naturkräften und mit den sie leitenden Geistern in der Luft, und dann „mit dem Bilde und Gleichnisse des vergänglichen Menschen, auch der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere." (Röm. 1, 23.) Aber auch die Eitelkeit dieser Verirrung mußte die Menschheit erkennen und zu der Einsicht gelangen, daß die Götter nach ihres verkehrten Herzens Sinn nichts taugen; und erst nachdem sie dahin gekommen war, auch diese Thorheit einzusehen, und sich ganz ohne Gott und umnachtet von Finsterniß und Trug gefunden hatte, erst jetzt war sie empfänglich für das Licht der Heiden, für das Heil der Völker.

Was auf dieser Stufe des sittlichen Lebens erreicht werden konnte, das mußte versucht werden, damit die Menschheit für alle Zeiten erkenne, was sie sich selbst überlassen, d. h. ohne persönliche Vermittelung des erlösenden Gottes, vermöge. Sie mußte ehevor zur Erkenntniß ihrer Unwissenheit in den ewigen Angelegenheiten, zur Ueberzeugung von ihrer Ohnmacht in ihren Schöpfungen und zur Einsicht der Verkehrheit ihres Strebens und Thuns gelangen, damit in ihr die Sehnsucht und das aufrichtige Verlangen nach Rettung und Heil, nach Erleuchtung und Kräftigung rege und

lebendig werde. Die Erlösung, das freie Werk der erbarmenden Liebe Gottes, mußte als das unerläßliche Bedürfniß des nach Freiheit ringenden Geistes gefühlt, und wo sie dem Menschen dargeboten wurde, mit voller Freiheit, mit Hunger und Verlangen ergriffen werden. (Vergl. §. 37. **) Durch sie durfte dem Willen in keiner Weise Gewalt angethan, durfte das Vermögen der Selbstbestimmung durchweg nicht beschränkt werden. In der Erlösung sollte eben dieses Vermögen sein wahres Ziel und zugleich seine Ergänzung und Heilung finden. Sie durfte dem Menschen nicht aufgedrungen, sie mußte von ihm als Integration des verkümmerten Ganzen erkannt und verlangt werden. Dieß war aber nur dann der Fall, wenn der Mensch, der sich freiwillig von Gott getrennt und für sich selbst zu sein sich angemaßt hat, das Elend dieser Trennung und Isolation, in der er irrig sein Heil gesucht, verkostet und das Unzureichende seines Strebens nach Hebung dieses Elendes erkannt hatte. Deßhalb war sein Streben und Mühen, die Trennung zu heben, und dem Höchsten zu nahen, weder zwecklos, noch fruchtlos; es war und blieb seine Aufgabe, und was in solcher Weise ward und zu Stande kam, das hat die darauf folgende Erlösung eben so wenig aufgehoben oder vernichtet, als das durch unmittelbare Gottesoffenbarung gegebene Gesetz.

Das Wesen der Sittlichkeit auf dieser Stufe war Unversehrtheit und Geradheit der Seele in der Furcht Gottes. Wie am Opferthiere, wenn es dem Ewigen gefallen sollte, keine Makel, kein Fehl sein durfte, wie es in allen seinen Bestandtheilen unversehrt und ganz sein mußte, eben so konnte nur der Mann ohne innere Makel, ohne geistiges Fehl dem Ewigen gefallen. Diese innere Integrität aber prägte sich im Äußern aus und diese Wechselbeziehung des Innern und des Äußern war etwas so Ausgemachtes, daß man das Eine für das Andere nahm. Diese Integrität war zugleich Geradheit, Aufrichtigkeit, war ein unablässig Aufschauen zum Ewigen. Nur dadurch kann die Integrität sich erhalten und alles Regellose ferne gehalten werden, wenn das Regelmaß immer im Auge behalten und die Folgen der Regellosigkeit zu Gemüthe geführt werden. Und so ist denn das Positive der Sittlichkeit der direkte Gegensatz der uns aus dem vorhergehenden Hauptstücke bekannten Negation — es ist die Centripetal-Richtung des menschlichen Geistes zu Gott und die in dieser Richtung gegründete Ordnung der ganzen Persönlichkeit in ihrem innern und aüßern Thun und Lassen. Diese Richtung zu Gott und diese Ordnung geht vom freien Willen aus und ist durch unablässige Bekämpfung der selbstischen Gelüste bedingt. Was den Willen bestimmt, gegen diese Gelüste zu streiten, ist die außer dem Menschen waltende und im Innern des Menschen sich ankündende Gottheit. Von ihr erkennt sich der Mensch abhängig, von ihr erwartet er, was ihm zum Heile ist; gegen das Unheil, das sie ihm senden könnte, will er sich verwahren. Außer dieser außern Beziehung ist es aber noch ein innerer Zug, der ihn zur Gottheit ziehet,

wie das Kind zur Mutter hingezogen sich fühlt. Die Kirche hat jene rigoristischen Ansichten, welche dem Menschen außer dem alt- und neutestamentlichen Heilsbunde allen Einfluß der Gnade absprechen, als unwahre verworfen und das zu erlangende Heil immer als vom freien Willen abhängig erklärt, indem der Herr Demjenigen, der thut, was an ihm ist, die Gnade nie versagt. Deus facienti quod in se est, non denegat gratiam. Was aber in solcher Weise unter dem Einflusse der Gnade errungen und gewonnen ward, das ist nicht des Menschen alleiniges Werk und hat auch nicht bloß für dieses Erdenleben eine Bedeutung; es ist ein Gottes-Werk, an dem der Mensch mitgewirkt hat, dessen Früchte ihm zuerkannt werden, wofür er aber in alle Ewigkeit Gott die Ehre geben und Gott danken wird in Ewigkeit.

* Wie die negative Entwickelung des sittlichen Lebens, die freigewollte Disharmonie des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen als Sünde bezeichnet wird, eben so nennt man die positive Entwickelung des sittlichen Lebens nach dem Normativ des göttlichen Willens Tugend. Auf dem eben besprochenen Standpunkte des natürlichen Gesetzes wird sie als natürliche Tugend bezeichnet. In sofern man eine graduelle Differenz des sittlichen Lebens im Verhältnisse zu dem Mehr oder Weniger göttlicher Gnadenmittheilung und Gnadenführung aufstellen will, mag diese Bezeichnung eben so gerechtfertiget werden, wie die Benennung des natürlichen Gesetzes in seinem Verhältnisse zum positiven, alt- und neutestamentlichen Gesetze. Wenn aber damit eine außer aller Beziehung zu Gott stehende Tugend behauptet werden wollte, so wäre damit etwas sich selber Widersprechendes behauptet. Wir hätten dann eine Erleuchtung ohne ein Licht, eine Erwärmung ohne Wärme, Zinse ohne einen Kapitalstock, und das Blei könnte schwimmen auf der Oberfläche des Wassers und der Ochse könnte das Fliegen versuchen ohne Flügel. Don Quixotte könnte eine Länderverteilung vornehmen, weil er im Begriffe ist, Inseln zu entdecken, wo es keine mehr gibt, und der Wanderer dürfte der Mahnung des Bären zum Trotze die Bärenhaut verkaufen, ehe er einen Bären gefangen und auch nur daran denkt, auf solchen Fang auszugehen. — Wie es keine Sünde gibt außer nur im Verhältnisse des freiheitsfähigen Willens zu seinem Gott, eben so gibt es eine Tugend nur in diesem Verhältnisse, somit in der Bezüglichkeit des Menschen zur Uebernatur. Im Menschen selber ist Natur und in dieser ist die Befähigung für die Uebernatur. Die rechte Ordnung dieses Natürlichen in ihm zur Uebernatur über ihm ist die Tugend. Sie ist das normale Verhältniß des Natürlichen, das die Potenz hat für das Uebernatürliche, zum Uebernatürlichen. Dieses Verhältniß ist immer ein natürliches, wenn wir nur das eine Glied des Verhältnisses, den mit dem Vermögen der Freiheit begabten Menschen in's Auge fassen; es ist aber immer zugleich auch ein übernatürliches, wenn wir auf das zweite Glied des Verhältnisses sehen, welches das Bestimmende für das ganze Verhältniß und eben darum auch berechtiget ist, dem Verhältnisse selbst den Namen zu geben. In sofern ist somit auch die natürliche Tugend eine übernatürliche. Man kann nicht sagen, es gebe eine alle Rücksicht auf das Göttliche ausschließende Ordnung des menschlichen Wollens und Strebens, seines Thuns und Lassens; denn eine solche Ordnung könnte nur in dem von Gott sich

isolirenden, sich in sich selber concentrirenden Menschen seinen Ausgangspunkt und sein Normativ haben, und diese Isolation von Gott und diese Concentration in sich selber haben wir eben als das Wesen der Sünde erkannt. Wo aber der Mensch auf dem Punkte steht, daß er, absehend von seinem Selbst, auf Gott sieht, und daß er im Kampfe gegen sein Selbst sich für seinen Gott entscheidet; wo er, die göttliche Ordnung anerkennend, in dieselbe sich fügt, es sei nun, daß Furcht oder Hoffnung oder Liebe bei solcher Selbstentscheidung mitwirke, da haben wir nicht mehr ein Werk von Fleisch und Blut, da ist nicht mehr Rein-natürliches; ein himmlisches Licht hat da geleuchtet und eine göttliche Kraft hat da gewirkt und die Tugend ist eine übernatürliche. Mag auch dieses Absehen vom Selbst, mag auch diese Selbstverlaügnung noch so mangelhaft sein, es ist ein Gewächse, das dem Gegensatze des Egoismus entsprossen, das im Glauben an Gott, in diesem Leben der Uebernatur gegründet ist. So haben es auch die Alten angesehen. Nach ihrer Ansicht gibt es keinen guten Mann, der gut wäre ohne Gott; und die Tugend ist ihnen göttlicher Abkunft. — In sofern die gesammte Menschheit dem in der Verheißung geschenkten Logos und seinem unablässigen Wirken in der Menschheit nicht bloß alle Erleuchtung und Kräftigung, sondern selbst ihr Bestehen nach dem Falle dankt, und ohne Ihn weder einen Gottesgedanken fassen, noch eine Gottesthat vollbringen kann; in sofern ist alle Tugend, die eine wahre ist, zugleich eine christliche, d. h. eine in der Erlösungsgnade wurzelnde und durch den Erlöser selbst, wenn auch der sie besitzenden Persönlichkeit unbewußt, geheiligte.

** Der Tugendbegriff, wie er oben angegeben wurde, gehört der christlichen Lebensanschauung an. Er faßt das gesammte innere und äußere Leben der Persönlichkeit in ihrem Verhältnisse zu Gott und zur ganzen Schöpfung in sich, und wird bald als eine Beschaffenheit (qualitas, ἕξις), bald als Thätigkeit (actus, πρᾶξις) genommen. Sie ist Beides zugleich und ist Letzteres eben, weil sie Ersteres ist. Sie ist eine gute Beschaffenheit des innern Menschen, kraft welcher das Leben nach göttlicher Norm gelebt wird, die niemals Quelle des Bösen werden kann, wie die übrigen geistigen Qualitäten, die uns Gott gegeben hat. (Est bona qualitas mentis, qua recte vivitur, qua nemo male utitur, quam Deus operatur in nobis.) Diese Definition der Tugend, die vom heil. Augustin stammt und die durch die ganze Scholastik hindurch sich behauptet hat, verständiget uns eben so über den göttlichen Ursprung der Tugend, wie über ihr Wesen, zumal wenn wir im Auge behalten, was diesem Lehrer die rectitudo vitae ist, und wie er keine solche rectitudo kennt außer der Beziehung zu Gott. Und dieß ist der Angelpunkt, in dem alle Erklärungen und Beschreibungen der positiven Sittlichkeit, wie die heiligen Schriften sie uns geben, sich einigen. Der Gottesfürchtige außer der Heilsökonomie des alten Bundes, dessen Leben der Geist Gottes uns beschreibt, und dessen Geduld ein Apostel des Herrn uns anpreist, ist „ohne Fehl und gerade,“ und diese Integrität und Geradheit ist gegründet in der Furcht Gottes, und erweiset sich in Meidung des Argen. תָּם וְיָשָׁר וִירֵא אֱלֹהִים וְסָר מֵרָע. Der Gottesfürchtige unter den Heiden, den uns das neue Testament noch vor seiner Aufnahme in die Kirche schildert, ist „fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, gibt Almosen und betet ohne Unterlaß.“ εὐσεβὴς καὶ φοβούμενος τὸν θεὸν κ. τ. λ. Apg. 10, 1. Und damit stimmt die Ansicht aller Weisen des Alterthumes vom sittlichen Gute

überein, daß es inbegriffen sei in der sittlichen Geradheit, die sie Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη*) nennen, und daß sie ihre Krone habe in der kindlichen Gesinnung und Ehrfurcht gegen Gott (*εὐσέβεια*). Wo ein Guter gerühmt wird, da wird seine Treue gegen die Götter, sein Eifer für ihre Verehrung, die alle menschlichen Rücksichten mit Füßen tretende Ehrfurcht gegen die Gottheit gepriesen. Das Höchste, was der treue Jünger des größten Weisen Griechenlands von diesem sagen kann, ist, daß derselbe selbst mit der Ueberzeugung, daß er seinen Mitbürgern dadurch verhaßt werde, die den Göttern gelobte Treue gehalten. Xenoph. Comment. lib. I. c. 1. §. 18—20. Und wo er dessen Tugenden preiset, beginnt er mit den Allen bekannten Uebungen der Frömmigkeit des Weisen, mit seinem Beten und Opfern, mit seinem Glauben an die Gottheit, wo diese ihm etwas thun heißt, und beschreibt er dann seine übrigen Tugenden. Ibid. c. 3. Und wo er die Lehrweise seines Meisters lobt, beginnt er wieder damit, daß er zeigt, wie derselbe seinen Schülern den Begriff der Frömmigkeit, der Gottesfurcht beigebracht habe. Es ist dieß das *εὐσεβῶς ποιεῖν*, die *εὐσέβεια*, oder *θεοσέβεια*, wie sie später in bestimmterer Fassung bezeichnet wurde. (Ibid. l. IV. c. 6.) In dieser Gottesfurcht wird die wahre Weisheit und Einsicht gewonnen, was in den zeitlichen Verhältnissen zu thun und zu unterlassen sei. Diese Weisheit (*σοφία*) ist dann die Direktive aller Thätigkeit in der Selbstbeherrschung (*ἐγκράτεια*), in der Tapferkeit (*ἀνδρία*), in der Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη*). Wir haben in dieser Entfaltung der Einen Tugend das apostolische „nüchtern, gerecht und gottselig Leben," (*σωφρόνως καὶ δικαίως καὶ εὐσεβῶς ζῆν*, Tit. 2, 12.) den Inbegriff aller Verpflichtungen des Menschen gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott. — Diese Gottesfurcht (*ὁσιότης*) wird auch von den Sophisten als ein wesentlicher Theil der Tugend anerkannt und vertheidiget, obgleich sie die Frage, wie sie zu den übrigen Tugenden sich verhalte und worin sie v. g. von der Gerechtigkeit sich unterscheide, schuldig bleiben. Plat. Protag. p. 331. 332. Ist diese Grundtugend in späterer Zeit, da Alles in's Vierfache sich theilte, und nur im Vierecke erkannt werden konnte, da in Folge dessen auch die Tugend viereckig werden mußte, aus der Reihe der Cardinaltugenden ausgeschieden worden; so zeuget dieses nur für die immer mehr überhandnehmende Gottentfremdung, in welcher der Mensch nicht bloß leben, sondern selbst Tugend besitzen zu können glaubte ohne Gott. Nur vom Standpunkte der Politik aus begrenzt Plato das sittliche Leben des Menschen mit diesen vier Linien, ohne deßhalb eine Norm für das unmittelbare Verhältniß des Menschen zu Gott und einen bestimmten Ausdruck derselben zu laugnen. (De Republica lib. IV.) Der Aufbau einer christlichen Sittenlehre auf dem Vierecke der heidnischen Cardinaltugenden konnte nie zu einem glücklichen Resultate führen. Darum hat auch die christliche Weisheit zu allen Zeiten die Sittenlehre auf die Grundlage der drei theologischen Tugenden gestellt und über derselben erbaut. Deßhalb hat der Meister katholischer Sittenlehre, wenn gleich den vier sogenannten Cardinaltugenden ihren, in der Schule geltenden Werth zuerkennend, dennoch zu der aristotelischen Ausbildung des Tugendbegriffes seine Zuflucht genommen, denselben nach Möglichkeit christianisirt, und die Vielfältigkeit der Einen Tugendform nach der Auseinandersetzung dieses Weisen entwickelt. Dieser nimmt, ohne die Zahl der Haupttheile der Tugend (*μέρη τῆς ἀρετῆς*) genau abzuschließen, bald mehrere, bald wenigere Tugenden an. Gerechtigkeit, Starkmuth, Mäßigung, Edelmuth, Freigebig-

keit, Milde, Klugheit und Weisheit, wie sie Aristoteles in seiner Ethik behandelt (Ethic. ad Nicom. 3, 9. 13. 6.), sind durch St. Thomas in die christliche Sittenlehre verpflanzt worden, und es wurde ihnen jene Bedeutung vindicirt, die sie auf christlichem Boden ansprechen können. Die griechischen und lateinischen Benennungen für diese Tugendformen sind: *δικαιοσύνη*, *ἀνδρία*, *σωφροσύνη*, *μεγαλοπρέπεια*, *ἐλευθεριότης*, *πραότης*, *φρόνησις*, *σοφία* (justitia, fortitudo, temperantia, magnificentia, liberalitas, mititas, prudentia, sapientia). Außer diesen neun Haupttugenden führt er (Ethic. 3, 8 folg.) noch andere auf, als *μεγαλοψυχία* (magnanimitas), *φιλοτιμία* (honoris studium), *φιλία* (amicitia), *φιλαλήθεια* (amor veritatis), *αἰδώς* (pudicitia), *εὐτραπελία* (urbanitas). Bekanntlich unterscheidet die Scholastik nach Anleitung des Philosophen vom Lyceum zwischen intellectuellen und moralischen Tugenden, und gründet die spezifische Unterscheidung der letztern auf die Verschiedenheit der Objekte der Passiones animae. Nach dieser Ausscheidung erhält der heil. Thomas zehn moralische Tugenden, nemlich fortitudo, temperantia, liberalitas, magnificentia, magnanimitas, philotimia, mansuetudo, amicitia, veritas, eutrapelia (urbanitas); si addatur justitia, quae est circa operationes, erunt omnes undecim. S. Thom. I, 2. q. 60. 5. c. Im Verhältnisse zu den drei geistigen Zuständlichkeiten gibt es drei intellectuelle Tugenden: Weisheit, Wissenschaft, Einsicht. An diese reihet sich die Kunst und die Klugheit mit ihren Töchtern, der Eubulia (Befähigung, guten Rath zu geben), Synesis (Fassungskraft) und Gnome (Urtheilsfähigkeit). S. Thom. I, 2. q. 55. art. 1—6. Alle diese Tugendbegriffe, die sammt ihren Definitionen in die Scholastik und bis in die Katechismen übergegangen, werden uns in der Darstellung der sittlichen Lebensentfaltung aus den göttlichen Tugenden wieder begegnen; es mögen für jetzt die hier gegebenen Andeutungen genügen.

*** Mehr als in der Spekulation lassen sich die ewigbleibenden Grundformen alles sittlichen Lebens in der Praxis der Völker erkennen. Ueberall finden wir Anerkennung der über den Sterblichen waltenden Gottheit und heilige Scheu vor dem Bösen wegen der Gottheit. Dieß ist der Glaube der Völker, der ganz besonders im Eide und in der Heiligkeit desselben seinen Ausdruck fand. — (Lasaulx über den Eid bei den Griechen. Ueber den Eid bei den Römern.) Ueberall finden wir Gebete zu den Göttern und die Zuversicht, daß dieselben Erhörung finden, wenn sie nicht Thörichtes enthalten. (Lasaulx. Die Gebete der Griechen und Römer. Würzburg, 1844.) Dieß ist der Ausdruck der Hoffnung im Leben der Völker, die ganz besonders in der Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit ihr Tagewerk gewann. Denn wer wird sich etwas versagen, der nicht Höheres und Besseres hofft? — Ueberall finden wir Opfer, die der Gottheit dargebracht werden, und wenn dieselben in der Furcht vor Strafen und in der Hoffnung auf Belohnung in den Zeiten des sittlichen Verfalles ihren nächsten Grund hatten; so ist und bleibt das Wesen des Opfers selbst immer die Liebe, die sich selbst entäußert, die dankbar wieder geben will und keine Ruhe findet, bis dieß geschehen ist. Daß die Götter der Gaben der Menschen nicht bedürfen, daß ihnen eben darum kleine und große Opfer an sich gleichviel gelten, und daß sie nur auf die Gesinnung des Opfernden sehen, das wußte nicht bloß Sokrates, das war von Allen erkannt, welche einige Gotteserkenntniß hatten. Xenoph. Comment. lib. I. cap. 3. §. 1. 2. 3.

§. 66. Das sittliche Leben unter dem Gesetze des alten Bundes.

Die gnadenvolle Führung des auserwählten Volkes hatte in Hinsicht auf dieses Volk selber keinen andern Zweck, als dasselbe auf jene Stufe sittlichen Lebens zu erheben, auf welcher der Stammvater desselben in jenem Momente gestanden, da er vollkommen bereit war, sein Liebstes, den Inbegriff all' seiner irdischen Hoffnungen dem Ewigen darzubringen. Dieser Zweck konnte nur dadurch erreicht werden, daß dem Volke recht anschaulich, recht mit Händen greifbar gemacht wurde, wie es aus sich selbst, in seiner eigenen Kraft, so nichts vermöge, und nicht im Stande sei, dem Ewigen, wo er es zur Rechenschaft ziehe, auf Hunderte auch nur Eines zu antworten. „Nicht unsere Macht, nicht die Kraft unseres Armes bringt das Gute zu Stande, sondern der Herr allein" — das sollte der erste Artikel im Bekenntnisse der Kinder Abrahams seyn. Und darum „wollen wir nicht uns leben, sondern dem Herrn allein, und ausnahmslos Ihm uns hingeben" — das sollte der Inbegriff all ihrer Entschlüsse, und in seiner Ausführung die kurzgefaßte Lebensgeschichte der Kinder Gottes seyn.

Der Sohn des Hauses hatte, eben da er in seiner vollen Kraft sich fühlte, die Aufforderung erhalten, jetzt zu schalten und zu wirthschaften nach der gegebenen Weisung, und er hatte, als diese ihm verkündet ward, feierlich gelobet: „Alles, was der Vater geboten hat, das will ich thun" — allein er hatte nicht bedacht, wie so wenig weitausreichend seine Kraft und wie beschränkt seine Einsicht sei. Durch diese Entlassung aus der strengen väterlichen Obergewalt, und dadurch, daß er sich versuchte, wie viel oder vielmehr wie wenig er vermöge, sollte er zu der Einsicht gelangen, daß nur das innigste Anschließen an den Vater und das gewissenhafteste Handeln nach dem Willen des Vaters und die fortwährende Hülfe und Unterstützung des Vaters ihn zu seinem Ziele führe. Er mußte jetzt allmählig zu dem Bekenntnisse gebracht werden:

> Wo der Herr nicht bauet das Haus,
> Da schaffen vergeblich, die daran bauen;
> Und wo der Herr nicht behütet die Stadt,
> Da wachen vergeblich die Wächter. Ps. 126, 1.

Und nach dem Herrn, der bauet, sollte er verlangen, und nach dem Wächter, der Israel behütet und nie schläft noch schlummert, sollte er rufen, da die Nacht noch nicht dahin war. Es sollte

> Auf den Herrn harren ihre Seele;
> Von einer Nachtwache bis zur andern
> Sollte Israel hoffen auf den Herrn;
> Denn beim Herrn ist Barmherzigkeit
> Und überfließend Erlösung ist bei Ihm.
> Und Er wird erlösen Israel
> Aus allen seinen Sünden. Ps. 129, 5–8.

Die Sünden sollte Israel erkennen und das Verderben des fleischlichen Gelüstens, und im Gefühle der Hülfsbedürftigkeit seine Augen erheben nach den Bergen, woher ihm Hülfe komme. Und kämpfend gegen das Gelüsten, das gegen den Geist streitet, sollte es, wie das Gesetz es forderte, seinen Willen dem Willen des Ewigen zuwenden und, den Willen des Ewigen erfüllend, frei werden von der Macht des Gelüstens im unbedingten, ausnahmslosen Vertrauen auf den Ewigen. Was es aus sich nicht vermochte, das wirkte in ihm derjenige, der stark ist in den Schwachen. Diese Hülfe des Ewigen war dem durch das Gesetz Erleuchteten nicht bloß verheißen, sondern nahe gelegt im Opferkulte, und die Theilnahme an demselben war von ihm gefordert in ausdrücklichen Geboten. Entsprach der Sohn Abrahams der Anforderung des Ewigen, strebte er, theilnehmend an dem verheißenen und vorgebildeten Heile, wirklich nach Heiligung, d. h. nach Einigung seines Willens mit dem göttlichen Willen, unterdrückend und ertödtend in sich alles fleischliche Gelüsten; so erlangte er auch das Angestrebte; er ward ein Kind des göttlichen Wohlgefallens, ein geistiger Sohn Abrahams, ein Erbe des verheißenen Landes himmlischen Segens, das durch jenes Land vorgebildet ward, das von Milch und Honig fließt.

Wie nach der letzten Erdrevolution die ursprünglich gleichmäßige Theilnahme aller Länder und Zonen von einem Pole bis zum andern an der Licht und Wärme spendenden Sonne eine stufenweise verschiedenartige geworden, eben so sind seit der Begründung der neuen, aus der Fluth wieder erstandenen Erde fortan die einen Völker und Nationen der Sonne der Geister näher, während andere ihr ferner sind. Aber Alle leben von der Sonne und ohne sie ist der Tod. Am nächsten steht dieser Sonne des Lebens das auserwählte Volk. Seine Beziehungen zur Geistersonne sind weit klarer und bestimmter ausgeprägt, als die der übrigen Völker. Und zwar nicht bloß die innern, die geistigen Verhältnisse sind zu diesem Quell des Lebens in eine Beziehung gesetzt, sondern auch die leiblichen. Der Quell des Lebens ist ein rein geistiger, aber Israel ist geistig und leiblich, und darum sind nicht bloß für das Geistige, sondern auch für das Leibliche Bestimmungen gegeben worden. Und der durch das Gesetz Begnadigte muß in jeder Weise sich als gehorsam gegen das Gesetz erweisen, wenigstens es versuchen, das ganze Gesetz zu erfüllen.

Wie das Leben der an schattigen, felsenabhängenden, vom Gebirgsquell getränkten, von den Lichtstrahlen der Sonne nur selten heimgesuchten Wänden sprossenden Primeln mit dem Leben der im sonnigen Garten, in fettem Grunde blühenden und sorgfältig gepflegten Aurikeln seinem Wesen nach Eines und Dasselbe ist; eben so ist das sittliche Leben des mit dem Gesetze begnadigten Israeliten von dem Leben des Menschen im vor- und außergesetzlichen Zustande nicht wesentlich, sondern nur gradweise verschieden. Immer ist es die Erde, in der die Pflanze wurzelt, und immer ist es die

Sonne, die ihr Licht spendet. Und immer muß sie mit ihren Wurzeln in die Erde dringen und mühevoll nach der Sonne sich ausstrecken. Und immer bleibt die endliche Frucht das Ziel ihres Daseins. Immer ist es die gottabgewendete Persönlichkeit, in der das gottförmige Leben werden soll, und immer ist es die Sonne der Gerechtigkeit, die hineinleuchtet in den innersten Grund der Persönlichkeit. Die Verschiedenheit dieser Einleuchtung ist durch die Stellung der Persönlichkeit zu dieser Sonne der Geister bedingt, und da steht der im Lichte des Gesetzes Wandelnde ihr offenbar näher, als der ohne das Gesetz lebt. Immer ist es Kampf des Willens gegen das Gelüsten, was im Siege einen positiven Charakter der Sittlichkeit gewinnt, und die Differenz besteht nur darin, daß der in unmittelbarer Gottesoffenbarung mit Gott in nähern Verkehr Gesetzte in dieser Nähe Gottes an den Kräften der ewigen Welt mehr participirt als der ferne Stehende, und daß der Aufruhr des Fleisches in dieser Gottesnähe und in dieser dem Geiste zu Theil gewordenen Gotteskraft nicht in so ausgelassener Weise sich kund geben kann, wie dort, wo ihm keine andern Zügel angelegt sind als die in der allgemeinen Naturordnung gegebenen. Immer ist dasselbe Ziel anzustreben, nemlich die Freiheit des Geistes von der Sünde und von der Uebermacht des Gelüstens in vollkommener Einigung des Willens mit Gott, und nur darin liegt der Unterschied, daß der Israelite dieses Ziel besser erkannte, indem es ihm vom Ewigen selbst theils in deutlichen Worten, theils in vorbildlichen Opfern nahe gelegt und sinnbildet ward. Die Fragen über das W a s und über das W i e der menschlichen Freithätigkeit, welche die außer dem Gesetze Stehenden so vielfach beschäftigten und von denselben so verschiedenartig und sich widersprechend beantwortet wurden, hatten im Gesetze des Ewigen eine bestimmte und klare Antwort erhalten; und es waren je nach der Befähigung der Einzelnen so einbringende und faßliche Beweggründe für die Festhaltung der gottgesetzten Norm gegeben, daß der Israelite für seine Gesetzübertretung durchweg keine Entschuldigung fand. Vom Segen des Landes und seinem ungestörten Besitze bis zum Genusse der Güter des Ewigen im Hause des Herrn ging eine Stufenfolge von Beweggründen für das Leben nach der gottgegebenen Norm, wie sie Jeder als bestimmend für ihn erkennen mußte. Und eben so umzaünten die mannigfaltigsten Drohungen der verschiedenartigsten Strafen das heilige Gesetz des Ewigen, und hemmten die Schwankenden, daß sie ihre Hände nicht ausstreckten nach dem Verbotenen.

Mochte das Sinnen und Streben der Völker immerhin darauf gehen, wie sie nach der Norm der von den Göttern gegebenen Gesetze eine von den Göttern unabhängige, eine selbstständige T u g e n d gewannen, und wie sie das Leben ohne alle Beziehung zur Gottheit ordneten (was doch immer das Ende ihrer Bestrebungen gewesen); so blieb es doch immer das Wesen des sittlichen Strebens der Nachkommen Abrahams und der Inbegriff aller

Tugend der Kinder Israels, „in der Nähe ihres Gottes zu wandeln,“ wie sie es als das Wesen ihrer Bevorzugung vor den Völkern erkannten, „daß der Ewige so nahe seinem Volke war,“ wie kein ander Volk seine Götter ihm nahe hatte. Ein sittliches Gutsein, eine Tugend ohne Gott ist darum im Standpunkte unter dem Gesetze ein vollkommener Widerspruch. Das Gesetz war ja ein Geschenk des Ewigen, das dadurch begründete Verhältniß des Israeliten zu dem Herrn, seinem Gott, war eine Gnadenordnung des Ewigen, die nur durch Ihn eingehalten werden konnte; alle Befolgung des Gesetzes war nur Gehorsam gegen Ihn, alle Pflichterfüllung war Abtragung einer Schuldigkeit gegen Ihn, und war nur durch Ihn möglich geworden, so daß nicht dem Erfüllenden, sondern dem Namen des Herrn die Ehre gebühret. In der Erfüllung der Gesetze fand der Israelite den überaus großen Lohn. Ps. 18, 12. Die unbestimmte und unklare Gottähnlichkeit, so viel sie möglich ist, wie sie Plato forderte (ὁμοίωσις θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν, de republ. 10.; ὁμοιοῦσθαι τῷ θεῷ, de legg. 4.; de republ. 6.), hat im Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, im Halten des Gesetzes einen ganz bestimmten Ausdruck gewonnen, und der Grund dieses Gehorsams ist die unbegränzte Ehrfurcht vor dem Ewigen, ist die kindliche Hingebung an Ihn, ist der Glaube. Der Glaube ist eine Form des geistigen Lebens, die außer dem Bereiche der besondern Offenbarung nie die ihr entsprechende Geltung gewinnen konnte, obwohl sie überall, in allen Werken, die nicht der Selbstsucht entspringen, das Bewegende, die Seele der Thaten ist. Wo immer der Mensch im Widerspruche gegen sein selbstsüchtig Streben handelt, da handelt er im Glauben. Dieß kann er aber nicht aus sich, nicht in seiner Selbstsucht, sondern nur gerufen und angezogen und getrieben von Gott, und in der Willigkeit und Folgsamkeit gegen diesen Ruf und Zug und Trieb Gottes. Und so haben denn nicht allein Abraham, Isaak und Jakob im Glauben gewandelt, sondern auch die Eltern des Moses, die Hure Rahab, die Helden Barak, Samson, Jephte u. A. Hebr. 11, 8 folg. Das höchste Vorbild dieses Lebens im Glauben blieb aber dem Israeliten immer Abraham; denn sein Glaube beurkundete sich nicht etwa bloß in der einen oder andern That, sondern in seinem ganzen Leben. Sein ganzes Leben war ein Leben des Glaubens, von seiner Berufung angefangen bis zu seinem Tode. Darum ist dieses Moment des geistigen Lebens in ihm auch gar nicht so vereinzelt, wie bei Andern, sondern es steht als der Grundstein eines herrlichen Gebaüdes, eingesenkt in das Innerste seines Gemüthes. Es ist der Glaube ihm die Wurzel, der der Baum seines ganzen gottgefälligen Lebens entsprosset, und alle Aeste und Zweige dieses Baumes zeugen auf's Deutlichste von dieser Wurzel des Lebens. Der unbedingte Gehorsam, der Vaterland und Heimath und Familie verläßt, wo der Ewige ruft, ist nur der Ausdruck des lebendigen Glaubens, der am Ewigen volles Genüge hat. Das Vertrauen auf den Ewigen in einem fremden

Lande, unter fremden Einwohnern, in der schwankendsten Unsicherheit des Lebens ist gegründet in dem unerschütterlichen Glauben an die Macht und Weisheit und Liebe des Ewigen, den er sich erwählt hat als das Ein und Alles seines Lebens, und dem zu Lieb er Allem entsagt und das Bitterste sich gefallen läßt. Diese Totalabhängigkeit von dem Allgenugsamen, der reich ist für Alle, erweckt im Gottvertrauenden jene heilige Genügsamkeit mit dem Wenigen, jenen Edelsinn, der dem schwächern Nachbarn in Hinsicht auf Vergängliches gern den Vorzug läßt um des Friedens willen, und der dem Nächsten gerne und mit Freuden hilft, und jeden Lohn, den nicht der Ewige gibt, verschmäht. Wir haben hier den Glauben mit der Hoffnung und Liebe im Bunde, wenigstens wie sich dieselben in ihrer Anfänglichkeit kund geben. Es ist ein unbedingtes An- und Aufnehmen des sich offenbarenden Gottes mit der zweifellosen Ueberzeugung von dem, was das leibliche Auge nicht sah und der creatürliche Verstand nicht begriff. Es ist unverrücktes Hinschauen auf das, was Gott verheißt, und ein Uebersehen alles Dessen, was nicht in's Bereich dieser Verheißung fällt. Es ist willige Hingabe an Gott in der Erfüllung seines Willens, in der sich selbst verläugnenden Thätigkeit für Andere. Das Alles beschreibt uns das heilige Buch der Schöpfung in vier Kapiteln (XII—XV.) in so faßlicher und erhabener Weise, daß wir für diese Schilderung gerne eine Menge abstracter Definitionen von der Tugend darangeben.

Ist uns damit ein Bild des sittlichen Lebens für seine Anfänge gegeben, so gibt uns der weitere Verlauf dieses reichen Lebens das Vorbild der höchsten Vollkommenheit im trautesten Umgange mit Gott, in unmittelbarer Theilnahme am göttlichen Troste, in ausnahmsloser Aufopferung seiner selbst. 1 Mos. Kap. 15—27. „Diese erhabene und doch so einfache, so leicht anwendbare, weil menschliche Idee von der Sittlichkeit wurde dem Stamme Abrahams vorgelegt zu eben der Zeit, da eben bei den Völkern die Grundsätze der Sittlichkeit mehr und mehr getrübt wurden; wurde hier, ohne irgend einen Menschen als Erfinder zu preisen, mehr denn tausend Jahre früher aufgestellt, als die Griechen anfingen, über Sittlichkeit und abstrakte Formeln für den Verstand zu sprechen; und wurde endlich dem Volke Israel vorgelegt, mehrere Jahrhunderte früher, als es zu einem Volke angewachsen war.“ (Katerkamp, Einleit. in die Kirchengesch. S. 96.) Und waren die ausgezeichneten Männer, die diesem Ideal aller Sittlichkeit unter dem Volke Gottes gleich kamen, auch wenige, so fehlte es doch zu keiner Zeit an Solchen, die ihm nahe standen, und die in Rede und Handlung das erhabene Vorbild des ganzen Volkes in's Andenken riefen und zum Streben nach Gleichförmigkeit mit ihm aufforderten.

I. Diese treuen Söhne Abrahams waren das geistige Israel, unendlich erhaben über die Nachkommen des Erzvaters nach dem Fleische, die nur durch äußere Bande mit dem heiligen Volke verbunden waren, und in dieser Einigung mit dem Auserwählten nur irdische Zwecke verfolgten.

Diese geistigen Israeliten strebten wirklich nach der Heiligung ihres Innern, nach Erfüllung des Gesetzes, seinem Geiste nach, nach Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater. Sie erkannten den Bund, den der Ewige mit Abraham geschlossen, als ein sie verbindendes Verhältniß zu dem Ewigen, dem zufolge sie verpflichtet wären, die Werke Abrahams zu wirken. Das Zeichen dieses Bundes, die Beschneidung, war ihnen ein Sinnbild jener Beschneidung des Herzens, in welcher das fleischliche Gelüsten der noch nicht geheiligten, Gott unterworfenen Seele verlaügnet und unterdrückt wird. Sie erkannten es, „daß dem Uebertreter des Gesetzes die Beschneidung zur Vorhaut geworden," und „daß der kein Jude ist, der es bloß äußerlich ist, und daß das nicht die (rechte) Beschneidung ist, die nur äußerlich am Fleische geschieht; sondern daß der ein Jude ist, der es im Innern ist und daß nur die Beschneidung des Herzens, die im Geiste und nicht dem Buchstaben nach geschieht, die wahre Beschneidung sein könne, die nicht von dem Menschen, sondern von Gott kommt." Röm. 2, 25. 28. 29. Denn schon durch Moses hatte der Herr befohlen: „Beschneidet die Vorhaut eures Herzens und verhärtet euren Nacken nicht länger!" 5. Mos. 10, 16. Und schon Moses hatte verheißen: „Der Herr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden, und das Herz deines Samens, damit du den Herrn, deinen Gott, liebest aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, auf daß du leben könnest." 5. Mos. 30, 6. Der erleuchtete Israelite erkannte im Opferkulte und in der Vermittelung durch ihn, „daß ein Opfer Gottes ist ein zerknirschter Geist," Ps. 50, 19., „daß er Gott opfern solle das Opfer des Lobes," Ps. 49, 14.; „daß er, wenn sein Opfer nicht vergeblich sein soll, sich waschen, reinigen, und seine bösen Gedanken entfernen müsse vor den Augen des Herrn, daß er aufhören müsse, Böses zu thun; daß er lernen müsse, Gutes zu thun und suchen, was Recht ist, daß er zu Hülfe kommen müsse den Unterdrückten . . . daß er nur dann, wann er willig sei gegen den Herrn und Ihm gehorche, des Landes Gut genießen könne." Is. 1, 13. 16. 17. 19. Der erleuchtete Israelite erkannte es, daß er noch andere Feinde habe, als die Chanaaniter, die Amalekiter und die Ammoniter, daß seine Leidenschaften seine größten Feinde seien, die er ertödten müsse, und daß er nur durch Ertödtung derselben die wahre Ruhe, den rechten Frieden gewinnen könne. Die wahren Israeliten wußten es, daß es noch ein anderes Land der Verheißung gebe; „sie sahen dasselbe nur von ferne, und sehnten sich froh darnach, und bekannten, daß sie nur Fremdlinge und Pilger auf Erden wären." Ps. 38, 13. „Indem sie aber so sprachen, gaben sie zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchten. Hätten sie aber jenes gemeint, aus dem sie ausgewandert, so hatten sie ja Zeit, wieder zurückzukehren. Nun aber sehnten sie sich nach einem bessern, nemlich nach dem himmlischen Vaterlande. Darum schämt sich Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn Er hat ihnen eine Stadt zubereitet." Hebr. 11, 13—16. Das sittliche Leben und Streben

ben der geistigen Israeliten coincidirt somit mit dem der wahren Christen vollkommen.

II. In seinem innersten Wesen verschieden von dem sittlichen Leben der wahren, geistigen Israeliten war das der fleischlichen Kinder Abrahams. Sie gehen ganz auf der Stufe der gottentfremdeten Heiden, nur mit dem Unterschiede, daß sie wegen des verkündeten göttlichen Willens, wegen der ihnen gewordenen, bessern Gotteserkenntniß eine schwerere Verantwortung und ein strengeres Gericht treffen muß. Was St. Paulus von den Heiden sagt, das gilt von ihnen noch mehr. „Sie erkannten Gott und ehrten Ihn dennoch nicht als Gott, und dankten ihm nicht, sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr Herz sank in Finsterniß." Röm. 1, 21. Das Ziel ihres Strebens war Befriedigung ihres fleischlichen Gelüstens; alle von Gott gegebenen Auszeichnungen mißbrauchten sie zu diesem Zwecke; alle von Gott gegebenen Gesetze mißdeuteten sie als Privilegien zur Erreichung desselben. Alle göttlichen Verheißungen deuteten sie fleischlich. Die Abstammung von Abraham war ihnen vorwandliche Berechtigung zur Befriedigung ihres Stolzes, ihrer Herrschsucht, zur Verachtung und Unterdrückung aller nicht in derselben Weise Berechtigten. Die Beschneidung war ihnen nur etwas Äußerliches und sie Auszeichnendes. Durch die Gebote waren ihnen nach ihrem Sinne nur die Ausbrüche des fleischlichen Gelüstens untersagt; das Verbot des Gelüstens nach dem, was ihnen nicht zukam, beachteten sie nicht. Sie kannten nur ein irdisches Land der Verheißung, nur zeitliche Uebel, die sie fürchteten, nur ein zeitliches Wohlleben, nach dem sie strebten und das sie genießen wollten, nur äußere Feinde, die sie zu bekämpfen berufen wären. Der Zweck des Gesetzes, „das heilig, gerecht und gut ist," und das auf Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte bringt, war ihnen ganz entfallen. Es hatte für sie in ihrer Einigung mit dem geistigen Israel nur noch das Gute, daß sie dadurch in einer äußern Ordnung blieben, und in derselben ihnen Gelegenheit gegeben ward, durch Bekehrung ihres Herzens zu dem Gott ihres Vaters Abraham wahre Kinder Abrahams zu werden. Auf derselben Stufe stehen in der Heilsökonomie des neuen Bundes jene Christen, die ohne persönliche Heiligung durch Christus und seine der Kirche verliehenen Gnadenschätze gottgefällig und des ewigen Lebens würdig zu sein glauben.

Was den fleischlichen Juden noch an den Jehovahkult fesselte, war wirklich eine Fessel, eine Schwächung seines Freiheitsvermögens. Denn der Mensch ist und handelt nur in sofern frei, als er rücksichtslos von dem Göttlichen sich bestimmen läßt um des Göttlichen willen, in sofern er mit seiner potentialiter ihm gegebenen Freiheit dem Urfreien sich zuwendet, in keiner andern Absicht, als von demselben erfüllt zu werden, durch dasselbe den einzig wahren Inhalt zu gewinnen. Er ist in dem Grade frei, in welchem die Ehrfurcht vor dem Ewigen, die Liebe zu dem Höchsten ihn in

all' seinem Denken, Können und Wollen bestimmt und der Grund seines Handelns ist.

Der Mensch ist in dem Grade unfrei, in welchem ihn das fleischliche Gelüsten, die Selbstsucht bestimmt. Was den fleischlichen Juden bestimmte, in der äußern Vereinigung mit den wahren Söhnen Abrahams zu bleiben, war eben das Streben, dem fleischlichen Gelüsten Genüge zu thun. Es war die Hoffnung irdischer Macht und Herrlichkeit, sinnlicher Genüsse, irdischer Schätze; oder aber es war die Furcht vor zeitlichem Nachtheil, vor Entziehung des irdischen Segens, vor Ueberfällen von Seite der Feinde des Volkes Gottes. Die Wurzel, aus der diese Motive aufsproßten, war das fleischliche Gelüsten, dieses Vermögen der Unfreiheit. Das ganze Wesen dieses Mühens und Strebens war vollendete Selbstsucht, die selbst die göttlichen Gaben und Auszeichnungen sich zum Opfer brachte, und war in sofern Gottlosigkeit. Es war Gottlosigkeit in dem Grade, als der zeitliche Segen, die Fülle des Glückes, die Verwahrung vor dem Uebel nur als der entsprechende Liedlohn für die genaue Befolgung äußerer Ceremonien und für die Enthaltung von den gröbsten, äußerlichen Lastern angesehen, und in sofern das Ceremoniell und die äußere Werkheiligkeit als das beste Präservativ vor zeitlichem Ungemach und Mühsal erkannt ward.

Auf dieser Stufe sittlicher Verkommenheit mit einem Anscheine von Legalität war der fleischliche Jude gänzlich unfrei, vollendeter Sklave seines fleischlichen Gelüstens, nur in modificirter, aber eben darum heilloserer Weise. Hoffnung und Furcht auf dieser Stufe sittlicher Verkommenheit haben nur negativen und destruktiven Werth. Es ist jene Seelenstimmung, die in der Schrift „Vertrauen auf Fleisch" und „Furcht vor den Menschen" genannt wird, wovon erstere mit dem Fluche Gottes belegt und letztere als Gegensatz aller wahren Gottesfurcht verworfen wird. Jer. 17, 5. Isa. 30, 2. 31, 1. Matth. 10, 28. Luk. 12, 4.

III. Zwischen diesem Stande sittlicher Verkommenheit und dem vorher bezeichneten Stande göttlich vermittelter Freiheit fanden sich eine Menge Mittelzustände, die eben so an der Unfreiheit wie an der Freiheit participirten. Auf diesen Mittelstufen stand die Mehrzahl des Volkes. Von einem Zustand reiner Legalität, die weder in der Selbstsucht, noch in der Ehrerbietung vor Gott wurzelte, kann nie eine Rede sein. Erfüllte der Jude sein Gesetz, so mußte er sich der Gesetzeserfüllung und des Warum derselben bewußt sein. Eine Gesetzeserfüllung ohne einen bestimmenden Grund und ohne einen bestimmten Zweck ist bei einem freiheitsfähigen Wesen nicht denkbar. Das ist ja des Menschen Auszeichnung, daß er bei all' seinem innern und äußern Thun einen bestimmten Zweck haben kann. Der Zweck gibt der menschlichen Handlung als solcher das Gepräge, und gibt ihr zugleich ihren Werth oder Unwerth. Faßte der Jude bei seiner Gesetzeserfüllung sein zeitliches und sinnliches Interesse

und nur dieses in's Auge, so wurde er in all' seiner Gesetzeserfüllung immer mehr abhängig von dem Gelüsten nach dem Nichtgöttlichen und Sklave des Unfreien; es war darum seine Gesetzeserfüllung nicht allein werthlos, sondern selbst verderblich für ihn. Faßte er, wie sein Stammvater und Vorbild, nur sein geistiges, ewiges Interesse, nemlich die Gewinnung wahrer, voller Freiheit in Gott, in's Auge, so stand er mit dem vollkommensten Christen auf der höchsten Stufe sittlichen Lebens. In dem Grade, als er vom zeitlichen und sinnlichen Interesse ein Absehen nahm, und dem Geistigen und Göttlichen sich zuwendete, war sein sittlicher Zustand ein höherer und gottgefälligerer. War es die Erwartung geistiger Güter, die der Herr verheißen hatte, und zugleich zeitlicher Vortheile, die der Gott Israels ebenfalls versprochen hatte, was den Juden zur Gesetzeserfüllung bestimmte, so konnte diese seine Gesetzeserfüllung schon nicht mehr als etwas Verwerfliches gelten, eben weil Gott das Eine wie das Andere zu geben versprochen hatte, weil das Eine wie das Andere Geschenk Gottes war. Ueberhaupt, wo das verheißene geistige und leibliche Gut als von Gott Geschenktes gewünscht und verlangt wurde, und wo die Hoffnung desselben als einer Gottesgabe den Israeliten zur Erfüllung des göttlichen Willens bestimmte, da war sein Handeln schon ein sittliches, gottgefälliges und war vollkommen geeignet, ihn mit dem Göttlichen in nähere Beziehung zu setzen, seine Vereinigung mit Gott zu fördern, wenn auch jene Freiheit noch fehlte, die der neue Bund „die Freiheit der Kinder Gottes" nennt, und die wir schon am Stammvater des auserwählten Volkes bewundern, der den Ewigen allein „als seinen Schutz und als seinen überaus großen Lohn erkannte." (1. Mos. 15, 1.) Es kommt hier weniger auf das Objektive des Bestimmungsgrundes, als auf die Beziehung desselben zum höchsten und letzten Zwecke menschlicher Freithätigkeit, auf Einigung des Willens mit dem göttlichen an. Die gesegnete Ernte, die der Israelite von der Güte seines Gottes erwartete, und die ihn als Gottes Gabe zur Haltung des Gesetzes bestimmte, ward eben so gut das Mittel, ihn an seinen Gott zu binden, als das Wonnegefühl im Hause des Herrn, das er auch selbstsüchtig zur gottwidrigen Selbstergötzung genießen konnte. — Ward die von Gott gedrohte Strafe der Bestimmungsgrund zur Erfüllung des Gesetzes, so kommt es wieder darauf an, ob dieselbe als ein von Gott gedrohtes Uebel oder als ein dem Uebertreter peinliches Leiden erfaßt wurde. Im letzten Falle erzeugte sie die sklavische Furcht, die als Motiv des Handelns durchaus keinen positiven Werth hat, und das durch sie veranlaßte Werk eben so wenig heiligen kann, als sie selber und die durch sie gewirkte Stimmung an der Heiligung participirt. Erkennt der Mensch die Strafe als ein von Gott gedrohtes Uebel und fürchtet er sie als solches, so ist sie schon einigermaßen ein Mittel, ihn mit dem Göttlichen in Verkehr zu setzen und ist schon selbst einiger Verkehr mit dem Göttlichen. Eine solche Furcht kann

schon nicht mehr ohne alles Verlangen nach Gott, ohne alle Liebe zu Gott sein; allein die Liebe bewegt sich nicht frei, es ist eine Art Gebundenheit, die das freie Aufathmen des Geistes zu Gott darniederdrückt und hemmet; es ist immer noch das Verhältniß des Knechtes zu seinem Herrn und es wird darum auch diese Furcht noch eine knechtliche genannt. Sie bewirkt mehr die Unterlassung der Gesetzübertretung, als die Gesetzerfüllung, und befähiget den Menschen in sofern für die Erfüllung des göttlichen Willens, als sie die verkümmerte Befähigung für das Göttliche vor gänzlicher Destruktion verwahret. Diese knechtliche Furcht hat nur als Uebergang auf eine höhere Stufe sittlichen Lebens einen Werth, und müßte, wo sie als etwas Bleibendes festgehalten würde, eben so auf die Persönlichkeit destruktive einwirken, wie sie als Uebergang dieselbe vor gänzlicher Verkümmerung verwahret. Das war aber die größte Versündigung der Gesetzeslehrer zur Zeit des Erlösers, daß sie das Volk auf dieser niedersten Stufe sittlichen Lebens erhalten wollten, und daß sie auf diesem Wege einen Zustand krankhafter Scrupulosität auf der einen Seite und eine das Gesetz nicht mehr achtende Frivolität auf der andern Seite begründeten. Denn in diesem Zustande theilweise verwahrloseter Kindheit kann der Mensch nie bleiben; er wird immer mehr dem Siechthum des Zweifels verfallen, der entweder Alles über Bord wirft oder aber an den Schiffstauen sich erdrosselt.

Je mehr das gedrohte Uebel als Reaktion des beleidigten Gottes gegen das gottwidrige Ankämpfen menschlichen Ungebühres und Uebermuthes wider Gottes Ordnung erkannt, und als Störung gottgesetzter Ordnung, somit Versündigung an Gott verabscheut wird, desto reiner, desto edler und veredelnder ist die Furcht; desto mehr wird durch sie das Ziel alles sittlichen Strebens, die wahre Freiheit in der Einigung mit Gott errungen. In dieser Furcht ist die Liebe schon inbegriffen, und die Liebe zu Gott ist das Bewegende in ihr. Sie wird die anfängliche genannt. In dem Grade, als in ihr die Rücksicht auf das Selbst verschwindet, als das Streben des Geistes nur mehr auf die Wahrung der gottgesetzten Ordnung geht, und das Wohlgefallen des Höchsten als das einzige Ziel des Strebens erfaßt wird, in dem Grade ist die Furcht eine kindliche, die so lange bleiben muß, als die Möglichkeit einer Gefährdung der ewigen Ordnung, die Möglichkeit eines Verlustes des göttlichen Wohlgefallens gegeben ist. Diese Furcht ist **mit** der Liebe, ist die eine Seite der creatürlichen Liebe zu Gott und ist von ihr nicht zu trennen, so lange der Mensch noch auf dem Wege zur Heimath sich befindet.

Alle Furcht gründet sich auf das Bewußtsein und Gefühl des innern Zerfallenseins mit Gott. Dieses Bewußtsein und Gefühl ist außer der Vermittelung durch die Erlösungsthat des ewigen Logos etwas Bleibendes. Diese Vermittelung war dem Israeliten verheißen und sinnbildlich ange-

deutet. Zur Einsicht in diese Verheißung und symbolische Andeutung war höhere Erleuchtung nothwendig. Dieser Erleuchtung waren nicht alle Kinder Abrahams theilhaftig, eben weil sie in ihrem fleischlichen Sinnen und Streben vor Allem zeitliches Interesse, irdische Vortheile in's Auge faßten und dadurch die natürliche Finsterniß des Herzens immer noch mehr verfinsterten. Je weniger der Israelite diese Vermittelung durch den Erlöser erkannte, und in Kraft dieser Vermittelung den im Gesetze an ihn gestellten Anforderungen entsprach, desto lebendiger mußte jenes Bewußtsein und Gefühl innern Zerfallenseins mit Gott sich in ihm kund geben, desto tiefer stand seine Furcht. Und weil die Kenntniß dieser Vermittelung im alten Bunde im Allgemeinen eine dunkle und unklare, und weil sie immer eine symbolisch vermittelte war, darum herrschte in der vorchristlichen Zeit überhaupt der Geist der Furcht, „der Geist der Knechtschaft, so daß sie sich fürchten mußten" (Röm. 8, 15.), als Vorbereitung auf jenen Zustand der Vollkommenheit, „in welchem uns Gott nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Nüchternheit" (2. Tim. 1, 7.), „wo Furcht (d. h. knechtliche) nicht mehr ist in der Liebe, wo die vollkommene Liebe die Furcht austreibt, wo die Furcht keine Pein mehr hat; denn wer Furcht (mit Pein) hat, der ist noch nicht vollkommen in der Liebe." (1. Joh. 4, 18.)

* Das ganze Leben des echten Israeliten war „ein Wandeln vor dem Angesichte Gottes," „ein Forschen im Gesetze Gottes, um es zu thun," und die diesem Wandeln vor Gott und diesem Forschen im Gesetze Gottes zu Grunde liegende Stimmung der Seele war entweder die Furcht des Herrn (יִרְאַת יְהוָֹה) oder die Liebe (אַהֲבָה), je nachdem der Genosse des Bundes auf dem Anfange des Weges zu Gott stand oder schon eine bedeutende Strecke des Weges zurückgelegt hatte. Und dieses Lieben war nicht bloß so eine Idee, sondern etwas das Innerste Ergreifendes. Der Israelite liebt seinen Gott im Innersten seines Wesens; sein Lieben ist ein Bewegtsein in all' seinen Eingeweiden, wie das göttliche Wesen Liebe ist durch und durch. D'rum betet der Psalmensänger: אֶרְחָמְךָ. יְהוָֹה (Ps. 18, 2.) — Und die Äußerung dieser Liebe ist Lobpreisung des Herrn in der innigsten Freude des Herzens. Und das war wieder nicht bloß ein Lobpreisen mit dem Munde, sondern das ganze Herz frohlockte und „alle Gebeine mußten aufrufen: Herr! wer ist dir gleich?" (Ps. 34, 10.) Erst in den Zeiten sittlicher Verkommenheit ward äußere That von der Gesinnung des Herzens geschieden, und sollte deren Ersatz sein. Das haben die Propheten des Herrn gerügt, der Ewige selbst hat durch die Hingabe seines Volkes in die Hände seiner Feinde gezeigt, daß Ihm ein solcher Dienst nicht gefalle, und hat es so geordnet, daß das Volk, im Elende unter seinen Feinden lebend, wieder zur Sehnsucht und zum Verlangen nach einem innigeren Verkehr mit dem Gott seiner Väter erweckt wurde. Einen Ausdruck für das, was die Griechen ἀρετή und die Römer virtus nannten, hatte das Volk Gottes nicht. Alles Abstrakte lag diesem von Gott belehrten und geführten Volke fern. Alles hatte bei ihm eine Verleiblichung gewonnen, und das war dann einer oberflächlichen Forschung Grund genug, zu behaupten, es sei ein ideenarmes Volk gewesen und habe nur

an Äußerlichkeiten gehangen, wenn gleich oft in einem einzigen Worte dieses Volkes mehr Inhalt und Geist verborgen liegt, als in ganzen Systemen solcher Kritiker sich nie einfinden wird.

** Hoffnung und Furcht werden neben der Liebe gewöhnlich als die Motive des sittlichen Handelns dargestellt. Von ihnen gilt, was von den Gründen zum Handeln überhaupt gesagt wurde, daß sie nicht, wie Hebel und Kurbel die Maschine, eben so den Willen bewegen, daß er handeln müßte. Der Wille ist es, der sich von diesen Motiven anregen läßt, und in sofern ist er zum Theil unfrei; er aber ist es, der nach ihnen zur Erreichung eines bestimmten Zweckes sich wirklich zu einer Handlung entschließt und die Handlung ausführt, und in sofern ist er frei. Diese Selbstentscheidung des Willens zu einem bestimmten Akte, um einen vorgesetzten Zweck zu erreichen, sei es, daß sie unmittelbar vom Willen ausgehe oder durch etwas Anderes, Furcht oder Hoffnung, angeregt wird, nennt die Schule Intention. Die Qualität dieser Intention richtet sich nach der Güte oder Nichtgüte des vorgesetzten Zweckes. Dieser ist entweder ein dem göttlichen Willen entsprechender oder er ist demselben entgegen. Im ersten Falle ist die Intention eine gute, im zweiten aber eine böse. „In ersterer Beziehung sind unsere Handlungen um so erhabener, je erhabener der Endzweck ist, den wir in Uebung derselben verfolgen; und wären diese dem äußern Anschein nach auch noch so gut und vortrefflich, so sind sie dennoch, wenn der Endzweck ein schlechter ist, vor Gottes Auge eitel, gehaltlos, aller Güte leer. Ihnen fehlte das wahre, innere Leben, sie wären wie ein Leichnam ohne Seele, wie eine Frucht, die von Außen schön scheinet, innen aber verfault ist. Die gute Intention ist das Wesen, das Leben und der Geist aller guten Werke, und ohne sie kann weder das Fasten, noch das Beten, noch das Almosen Gott gefallen." Diese Intention kann nun entweder auf das Nichtgöttliche oder auf das Göttliche gehen; ich kann in meinem Thun und Streben entweder Zeitliches und Irdisches in seiner Trennung von Gott, oder aber Gott selber mit all' dem, was er ist und hat, gewinnen wollen. Im ersten Falle sind meine Werke, und wären sie auch dem Gesetze vollkommen entsprechend, ganz werthlos; im zweiten Falle haben sie wahren, innern Werth. Dieser innere Werth ist wieder verschieden. Es kommt darauf an, was ich in Gott zunächst will. „Wir können uns nämlich Gott vorstellen als den letzten Zweck aller unserer Absichten, wie Er als solcher über der Welt und in der Welt dasteht, in seiner Linken die furchtbaren, ewigen Strafen tragend, die er denen drohet, so ihn beleidigen, und womit Er drohend die Menschen antreibt, Ihn zu fürchten und wenigstens aus Furcht ihm zu dienen; in seiner Rechten aber hält er die ewigen Belohnungen, die er den Ihm Dienenden verheißt, wodurch Er die Menschen anspornt, Ihn zu lieben und Ihm zu gehorsamen, wenigstens aus Hoffnung auf eine solche Belohnung. Mitten aber stehet seine ewige Güte und Liebe mit all' seinen unendlichen Vollkommenheiten, aus denen die Ströme der Erbarmungen und Wohlthaten ausfließen, mit denen Er den Menschen zu Hülfe kommt und sie erquickt. . . . Diesem zufolge gibt es in den Werken, die wir zu wirken vor Gott schuldig sind, eine dreifache gute Intention, in sofern sie nämlich in der Furcht vor der Hölle oder in der Hoffnung auf die ewige Seligkeit oder in der Liebe zu Gott ihren Grund hat. Die letzte ist die vollkommenste; was die beiden erstern Gutes in sich haben, das faßt sie auch in sich, und bedient sich dessen

in ganz erstaunungswürdiger Weise, ohne an den Unvollkommenheiten, die damit verbunden sind, Theil zu nehmen. . . . Zur Erlangung des himmlischen Kampfpreises ist es hinreichend, wenn der Gerechtfertigte alle seine Handlungen auf Gott bezieht, es mag dieß nun aus gemäßigter Furcht vor der ewigen Strafe, oder aus Hoffnung auf die ewige Seligkeit geschehen; wer aber den Kampfpreis mit Auszeichnung und Ehre erlangen und vor der Gefahr, desselben verlustig zu gehen, verwahrt sein will, der sieht weder auf die Verheißungen, noch auf die Drohungen, sondern auf Gott selbst in seiner unendlichen Güte und Liebe. . . . Die vollkommenste Intention, die immer auf Gott hingerichtet ist, bedarf in ihrem Fluge zu Gott zweier Flügel, der Furcht und der Hoffnung. Diese beiden Flügel richten das Auge des Geistes auf das hin, was Gott in seinen Händen hat, nämlich auf die Strafe und auf die Belohnung. Ohne diese zwei Flügel würde der Mensch wohl schwer zu Gott kommen können." Ludov. de Ponte Dux spirit. p. IV. c. 11. §. 4.

*** „Läßt sich der Mensch bei Erfüllung des Gesetzes von der Hoffnung leiten, so ist wohl zu unterscheiden, ob die irdischen oder die geistigen Güter das Objekt dieser Hoffnung seien. Ist die Hoffnung auf irdische Güter als solche der Beweggrund zur Gesetzerfüllung, so hat diese durchaus keinen Werth; es ist im Grunde nicht Erfüllung des Gesetzes, sondern nur äußeres Handeln nach dem Gesetze, ohne daß das Gesetz, das geistig ist und geistig erfüllt werden muß, wirklich erfüllt wäre. Sind die geistigen Güter das Objekt der Hoffnung und als solches der Bestimmungsgrund zur Erfüllung des Gesetzes, so unterscheiden wir je nach der Art dieser Güter verschiedene Grade der in dem Verlangen nach ihnen sich kundgebenden sittlichen Würde. Unter diesen scheiden wir nämlich, wie unter den irdischen Gütern, die ständigen und immerdauernden aus von den beweglichen und veränderlichen. Die ständigen sind die wahren Tugenden. Diese Güter sind so mit unserm Geiste verwachsen, daß sie uns kein Mensch, daß sie uns Gott selbst nicht nehmen kann. Auf diese ständigen Güter, auf die Tugenden gründet sich das Recht der Erstgeburt für den Himmel. . . . Die andern aber, die beweglichen und veränderlichen, sind entweder Früchte der Tugenden, als da sind Friede und Freude im Innern, wie sie entspringen aus dem Gebete und den guten Werken, Ehre und Hochachtung, die der wahren Tugend gezollt werden; oder es sind Belohnungen, die Gott den Gerechtfertigten noch in diesem Leben gibt z. B. Tröstungen und Erleuchtungen des göttlichen Geistes, gnadenvolle Heimsuchungen, und die sogenannten umsonst gegebenen Gnaden, die nicht Allen, und nicht immer gegeben, und die auch ohne unsere Schuld wieder genommen werden. Sie sind nicht hauptsächliche Belohnung der Tugend, sondern nur eine Zugabe; sie sind Etwas, das kommt und wieder geht Sie haben den Zweck: 1) dem Menschen die Uebung der Tugenden zu erleichtern; 2) ihn zur Bewahrung und Pflege der ständigen Güter, d. i. der Tugenden, zu ermuntern; 3) ihn in den Stand zu setzen, Andern dienen zu können. . . . Daraus folgt, daß unsere Intention ganz vorzüglich auf die Tugenden um ihrer selbst, nämlich um des Guten willen, das sie in sich selbst haben, gehen müsse. Wir dürfen zwar an zweiter Stelle auch geistige Tröstungen und andere Gnadengaben intendiren, . . . aber edler ist die Intention, die nach den Tugenden strebt ohne alle Rücksicht auf solche geistige Vortheile. Man kann Gott nicht lieben, ohne dafür belohnt zu werden,

aber man soll Ihn nicht lieben, damit man belohnt werde. Wahre „Liebe sucht nicht, was ihr ist, sondern was Gottes ist." (2. Kor. 13, 5.) Die Liebe ist nicht ein Vertrag, sondern Neigung des Herzens; und dadurch, daß sie mit Gott gleichsam einen Contract eingeht und die entsprechende Belohnung bestimmt, gewinnt sie durchaus nichts; sie gewinnt am allermeisten, wenn sie Ihn liebt, und es seiner Freigebigkeit überläßt, ihr zu geben, was Er will." L. d. Ponte l. c. §. 3.

**** Die Furcht als Hemmung der Freiheit wird von der alten Schule metus, als Motiv sittlicher Handlungen timor genannt. Die obenberührten Unterscheidungen der gradweise verschiedenen Furcht bezeichnet dieselbe Schule in folgender Weise. Das Objekt aller Furcht ist das Böse (malum); in diesem Bösen unterscheidet sich das Uebel von der Sünde (malum poenae et malum culpae); ist das Böse als ein Leiden, somit das malum poenae das einzige Objekt der Furcht, der einzige Beweggrund zur Unterlassung dessen, was im Gesetze Gottes verboten ist, oder zur Vollbringung dessen, was es gebietet, so ist es sklavische Furcht, timor serviliter servilis, und die Unterlassung des Verbotenen, so wie die Vollbringung des Gebotenen aus diesem einzigen Beweggrunde hat durchaus keinen sittlichen Werth. Sieht der Mensch von dem Uebel als einem Leiden ganz weg, faßt er einzig das malum culpae in's Auge, vollbringt er das im Gesetze Gebotene und unterläßt er das Verbotene einzig und allein aus heiliger Scheu vor dem Mißfallen Gottes, weil ihm, von Gott getrennt zu sein, als das einzige Uebel gilt, so ist es kindliche Furcht, timor filialis. Behält er das Böse als Leiden, das malum poenae als das Hauptsächliche im Auge, und die Beleidigung Gottes als das Sekundäre, ist Ersteres der Hauptbestimmungsgrund und Letztere das Mitbestimmende in seinem gesetzmäßigen innern und äußern Handeln, so ist es knechtliche Furcht, timor simpliciter servilis. Ist das Böse als Beleidigung Gottes das Ueberwiegende und das Böse als Leiden nur das Mitbestimmende bei der Gesetzeserfüllung, so wird die Furcht eine anfängliche, timor initialis, genannt. Ueber die sittlichen Handlungen aus den genannten Beweggründen sagt der schon angeführte Geisteslehrer: „Ueberhaupt ist kein Mensch so heilig und so erhabenen Geistes, daß er nicht manchmal nothwendig hätte, Kind zu werden, im einen oder andern Punkte wieder auf die Stufe der Anfänger zu treten und, wie der heil. Bernhard sagt, bald die Furcht vor der Hölle, bald die Hoffnung des Himmelreiches als Beweggrund zur Tugend in sich aufzunehmen. Endlich aber gelangt man zu der Höhe, daß man selbst die Liebe zum eigenen Wohle, das aus den ewigen Gütern kommt, in der besagten Weise ablegt, und ganz vereiniget und befriediget mit Gott allein bleibt." Idem l. c.

§. 67. Das sittliche Leben der Erlösten als direkter Gegensatz der Sünde.

Was Israel anstrebte, was nur Wenigen in Kraft des mit dem Stammvater des Volkes geschlossenen Bundes zu Theil wurde, das sollte jetzt ein Gemeingut aller Völker werden, nämlich „vollkommene Heiligung in der Furcht Gottes." (2. Kor. 7, 1.) Dazu war der ewige Sohn Gottes herabgekommen auf die Erde, auf daß er die Erdensöhne zum Himmel erhöbe; dazu hatte er Menschennatur angenommen, auf daß er die Menschen theilhaftig machte der göttlichen Natur. Dazu hatte Er sich

hingegeben in die Marter- und Todes-Leiden, damit Er Allen ewiges Leben mittheilte, die mit Ihm eingingen in seinen Todeskampf mit dem Erbfeind des Geschlechtes und in Ihm abstärben dem Leben der Gottentfremdung und Gottlosigkeit. Und wirklich sah die Welt auf einmal ein neues Geschlecht, dem sie ihre Hochachtung nicht versagen konnte (Apg. 2, 47.), das von Tag zu Tag sich mehrte, obgleich man an demselben nur Solches gewahrte, das der fleischliche Mensch als das ihm Widersprechende scheut und flieht. Ein neuer Geist war in diesen Menschen, und dieser Geist offenbarte sich in seiner Macht und Herrlichkeit, in seiner Weisheit und Liebe; und wo immer noch einige Empfänglichkeit für ein Leben des Geistes sich fand, da fanden sich die Menschen angezogen von diesem Geiste und erquickt in seiner Nähe. Es war unmittelbare Wirksamkeit des Geistes auf das Geistige; und wo immer die Menschheit nicht ganz Fleisch geworden war, und wo immer das Geistige im Menschen sich nicht in die unbedingte und ausnahmslose Sklaverei unter dem gefallenen Lichtgeiste begeben hatte, da wurde die heilige Genossenschaft vermehrt von Tag zu Tag.

Dieses neue Leben war der direkte Gegensatz zum Leben der Welt, und theilweiser Gegensatz zum frühern Leben und Streben der Bekenner. Der Anfang dieses Lebens konnte nicht von dem theilweisen oder vollkommenen Gegensatze ausgehen; denn ein schlechter Baum trägt schlechte Früchte, und ein kranker Baum trägt kranke Früchte. Das aber waren gute Früchte, die von einem guten Baume zeugten, und eben darum auf einen andern Grund hinwiesen. Es war nicht ein gewöhnliches Gesetzerfüllen, wie es unter den redlichen Israeliten auch zu den Zeiten Christi nicht so selten war; es war nicht ein Wandeln in der Furcht des Herrn im Geiste der Furcht, sondern es war lauter Friede und Freude und ein Geist der Freudigkeit. Diese Glückseligen erkannten und bekannten es, daß ihnen über dem zeitlichen Leben, das sie in zeitlicher Geburt empfangen hatten, und das mit dem Hinscheiden aus dieser Welt enden sollte, noch ein anderes, höheres Leben in geistiger Geburt zu Theil geworden, das neben und über diesem Erdenleben sich entwickeln und in dem Grade erstarken sollte, als dieses im Abnehmen begriffen wäre; ja dessen Vervollkommnung durch die Zerstörung des alten Sündenlebens bedingt sei, so daß nur auf den Trümmern des Lebens der Sünde das neue himmlische Leben der Gerechtigkeit auferstehen könne. Sie erklärten sich in ihrer neuen Stellung als direkte Gegner alles dessen, was sie vorher in Unverstand und Selbstsucht angestrebt hatten. Was ehedem an ihnen Löbliches sich finden mochte, das ist ihnen jetzt „das Reden eines Kindes, das Denken eines Kindes, das Urtheilen eines Kindes, das sie nunmehr, nachdem sie eingetreten in das Vollalter in Christo, ablegen mußten.“ (1. Kor. 13, 11.) Was sie ehedem in der Blindheit des Herzens, in Eigensucht und Selbstsucht angestrebt und als Gewinn erkannt, „das achten sie jetzt für Scha-

den um Christi willen, und thun Verzicht auf Alles, und halten es für Unrath, um Christum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden, und um zu erlangen die Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum, welche Gerechtigkeit von Gott kommt durch den Glauben; um Ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, um Ihm ähnlich zu werden im Sterben, und so zur Auferstehung der Todten zu gelangen." (Phil. 3, 8—11.) Das angestrebte Ziel aber ist ihnen ein so erhabenes, daß sie, wie weit sie auch immer gekommen und ob sie auch bis in den dritten Himmel entzückt worden wären, doch immer bekennen, daß sie Anfänger seien und daß sie sich's nicht einbilden, es schon ergriffen zu haben; und all ihr Thun geht nun darauf hin, zu vergessen, was hinter ihnen liegt, und sich auszustrecken nach dem, was vor ihnen liegt, dem vorgesteckten Ziele zuzueilen und dem Preise, zu welchem Gott von Oben herab einladet durch Christum Jesum. (Phil. 3, 13. 14.)

So sehr sie aber auch darauf drangen, daß Alles erneuert, und daß das Neue als Gegensatz zu dem alten Wesen der Sünde erkannt werde; eben so wenig verachteten oder verwarfen sie weder bei den Juden noch bei den Heiden das Reden und Denken und Urtheilen der Kindheit, das nicht aus diesem Wesen der Sünde seinen Ursprung hatte, sondern gleich dem Hahnenschrei den nahen Tag des Vollalters in Christo verkündete. Der Apostel der Heiden wird bewegt in seinem Innern durch die Götterfurcht der Athenäer, und erkennt in dem Altare, der dem unbekannten Gotte gewidmet ist, ein Suchen und Fragen nach dem lebendigen Gott. (Apg. 17, 23 folg.) Er anerkennt das Eifern der unerleuchteten Israeliten als einen Eifer für Gott, und hat Mitleiden mit ihnen. (Röm. 10, 2.) Er hält selber darauf, Israelit und Nachkomme Abrahams zu sein aus dem Stamme Benjamins. (Röm. 11, 1.) Er erinnert seinen geliebten Timotheus an den ungeheuchelten Glauben, der zuerst gewohnt in seiner Großmutter Lois und in seiner Mutter Eunike, und der nach des Apostels Ueberzeugung auch in ihm wohnt. (2. Tim. 1, 5.) Nur der Sünde und dem alten Wesen der Sünde gilt die Feindschaft und der Kampf; denn zu ihr steht das neue Leben im Gegensatze wie das Licht zur Finsterniß, wie der lebendige Gott zum Mörder von Anbeginn.

Diese Gegensätzlichkeit ist jetzt nicht mehr eine auszugleichende und in vielen Mittelgliedern und Stufen sich allmählig verlierende, sondern sie ist eine diametrale. „Wer nicht für Christus ist, der ist wider Ihn," wer nicht von seinem Lichte erleuchtet sein will, der ist in der Finsterniß und liebt die Finsterniß; und wer nicht das Leben aus Ihm annehmen will, der bleibt im Tode. — Diese Antithese des neuen Lebens aus Gott, wie es durch den Wiederhersteller des Menschengeschlechtes geworden, zum Leben und Verderben der Sünde, läßt sich nach allen Beziehungen von seinem Beginne an, in dem ganzen Verlaufe bis zur Vollendung nachwei-

sen; und hier ist's wirklich der im vorigen Kapitel ausführlich behandelte Gegensatz des Lebens aus Gott, was über dieses ein besonderes Licht verbreitet und darüber uns verständiget.

Wie die erste Anregung zur Sünde und Verkommniß des Menschen nicht im Menschen gelegen, sondern vom Widersacher Gottes ausgegangen, eben so liegt die erste Anregung zum Leben aus Gott und die unerläßliche Bedingung alles gottgefälligen Lebens im gegenwärtigen Zustande des Menschen außer ihm selber, in der von Gott gewirkten Erlösung. Wie es bei dem Menschen gestanden, dem Versucher zur Sünde zu widerstehen, eben so steht es bei dem Menschen, das Werk Gottes an sich zu vereiteln; und wie der Mensch das Vermögen hatte, in die Versuchung positive einzustimmen, eben so hat er die natürliche Befähigung, das Werk der Erlösung in sich aufzunehmen. Wie die Willfährigkeit gegen den Versucher und die Einstimmung in die Versuchung ganz dem des Widerstandes fähigen Menschen und nicht dem Versucher zugerechnet wird als Schuld, eben so wird die Annahme der in der Erlösung vollendeten Heilung und die persönliche Aneignung derselben dem mit dem Vermögen der Freiheit begabten Menschen als Verdienst zugerechnet, obgleich alles Verdienstliche seine Wurzel in dem Göttlichen hat, durch göttliche Thätigkeit begründet ist. Gleichwie der Mensch durch seine Willfährigkeit gegen den Feind Gottes sein Freiheitsvermögen degradirt, dem Unfreien sich hingebend sich selber zum Sklaven des Unfreien gemacht hat, eben so gewinnt er durch Aufnahme des sich ihm anbietenden, sich ihm hingebenden göttlichen Vermittlers die wahre Freiheit, gewinnt den wahren, dem Vermögen der Freiheit entsprechenden Inhalt, wird als Knecht Jesu Christi wahrhaft frei; quia Ei servire regnare est.

Wie die Sünde im Willen ihren einzigen Grund hat und nur im freiheitsfähigen Willen sein kann, eben so hat der Gegensatz der Sünde nur im Willen seinen Grund, seinen Ausgangs- und Einigungspunkt, und kann nur mit der Freiheit des Willens bestehen. Wie diese Eine Sünde ihrem Wesen nach in der Abkehr des Willens von Gott, in der Nichtachtung oder Verachtung Gottes besteht, eben so ist das Wesen alles gottgefälligen Lebens in der freien Hinwendung des Willens zu Gott, in jener Thätigkeit des Willens begriffen, die wir Liebe nennen. Wie aber diese Eine Sünde je nach dem Verhalten der einzelnen Vermögen zu den Objekten, in mehrere und verschiedene Sünden ausläuft, indem diese Objekte durch ihre Reize den Willen bestimmen, von Gott sich hinweg und in gottwidriger Weise ihnen sich zuzuwenden; eben so entsprossen der Einen gottgeheiligten Tüchtigkeit, die im Anhangen an Gott und in der Einigung mit Ihm gewonnen wird, je nach den geistigen und seelischen Vermögen und deren Beziehung zu dem Centro ihres Strebens verschiedene gottgeheiligte Stimmungen. Wie der Eine Stamm der Sünde aus der Doppelwurzel des gottentfremdeten Willens und der Einflüsterung des Feindes

Gottes zunächst in jene drei Hauptäste ausläuft, welche die Schrift Hoffart des Lebens, Augenlust und Fleischeslust nennt; eben so verästet sich der Eine Stamm gottgeheiligter Tüchtigkeit, der Doppelwurzel göttlicher Gnade und creatürlicher Freiheit entsprossend, vorerst in die heilige Trias des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wie jene Sünden-Trias eine Unzahl von Sünden in ihrem Gefolge hat, deren jede das Wesen aller Sünde, Entfernung von Gott und Verachtung Gottes zu ihrem Wesen gemacht, und wie sich diese einzelnen Sünden je nach ihrem nächsten Zusammenhange mit einem jeden der drei Aeste um den nächsten sich schaaren; eben so reihen sich die einzelnen Tugenden, deren Wesen immer Streben nach Einigung mit Gott ist, je nach ihrer in den verschiedenen Vermögen des Geistes und der Seele und deren unmittelbaren Beziehung zum Willen und mittelbaren zu Gott begründeten Aehnlichkeiten mit den drei Haupttugenden, an dieselben so an, daß sie gleichsam die vermittelnden Glieder des gesammten sittlichen Lebens und Strebens als eines lebendigen Organismus darstellen, selber ihre Sanction von den Grundtugenden nehmend, denen sie entsprossen, wie diese in der göttlichen Einwirkung ihr Lebensprinzip haben. Wie alles Böse in der Vereinigung mit dem Bösen und seinem Reiche, nach dem von ihm gegebenen Urtypus und in der von ihm begründeten Verfassung geschieht und durch seine Anordnungen und Einrichtungen vermittelt wird; eben so ist jede gottgeheiligte Tüchtigkeit des Menschen nur Abbild des Einen Urbildes, wird nur in der vom Wiederhersteller des sündigen Menschengeschlechtes bestimmten Weise gewonnen und bewahrt und durch seine Einsetzungen fortwährend vermittelt. Wie die Sünde einen Anfang, eine Fortsetzung und ein Ende hat, und wie sich in ihr verschiedene Stufengrade auf allen Stadien derselben ausscheiden lassen, und wie die Sünde mit gänzlicher Destruktion des den Menschen allein auszeichnenden Vermögens der Freiheit endet, eben so unterscheiden wir in der gottgeheiligten Tüchtigkeit einen Anfang, einen Fortgang und ein Ende mit den unzähligen Stufengraden vom Anfange bis zum Ende, das in vollkommener Einigung des Menschen mit seinem Gott, in der Erringung der einzig wahren Freiheit, der Freiheit in Gott besteht.

Wie diese Darstellung die antithetische Parallele zum Hauptstücke von der Sünde bildet, eben so ist sie der Inbegriff alles dessen, und die Verständigung über alles das, was bisher über sittliches Leben außer dem Gesetze und unter dem Gesetze vorgetragen wurde, wie denn auch alle vor- und außergesetzliche Sittlichkeit und alles sittliche Streben unter dem Gesetze immer nur in seiner Beziehung zur Erlösung erfaßt und gewürdiget werden konnte. Dieses sittliche Leben und Streben wird mit dem allgemeinen Namen **Tugend** bezeichnet, und ist auch im Erlösten, in sofern die **persönliche Thätigkeit** desselben berücksichtiget wird, genau dasselbe, als was sie auf jeder Stufe sittlichen Lebens erkannt werden muß. Sie ist das Verlangen, das Streben des Willens nach Einigung mit Gott,

und in sofern identisch mit dem, was man Religion als menschliche Thätigkeit nennt. Dieses Verlangen und Streben hat einen bestimmten Zweck für die Persönlichkeit, und dieser ist kein anderer, als die wahre Freiheit zu gewinnen; und die Tugend in dieser Beziehung ist identisch mit der theils errungenen, theils noch angestrebten Freiheit, oder ist das Streben des menschlichen Willens nach der Freiheit in Gott. Dieses Verlangen und Streben nach Einigung mit Gott ist durch Verachtung und Unterdrückung des fleischlichen Gelüstens bedingt, und diese Verachtung und Unterdrückung ist im gegenwärtigen Zustande ein fortwährender Kampf; die Tugend erscheint darum nach dieser Beziehung zu dem Nichtgöttlichen als Kampf und ist dieses, so lange der Mensch im Lande der Reize zum Bösen und der Verführung lebt. Dieß ist auf allen Stufen des sittlichen Lebens das Wesentliche, das immer sich Gleichbleibende dieses Lebens und Strebens, in sofern in demselben die persönliche Thätigkeit des Tugendhaften berücksichtiget wird.

Der objektive und unumgänglich nothwendige Faktor des sittlichen Lebens bleibt ebenfalls seinem Wesen nach derselbe; es ist die göttliche Einwirkung auf den Menschen. Dieses ist aber jetzt nicht mehr etwas bloß Geahntes, etwas Sehnlichverlangtes, nicht mehr eine unsichere Hypothese oder ein ungewisses Postulat; es ist etwas Bestimmtes, thatsächlich Kundgewordenes, sicher Verheißenes, von Unzähligen schon Empfangenes, auf dem unumstößlichen Grunde der göttlichen Erlösungsthat Beruhendes — es ist die Gnade des heiligen Geistes. Und die Vermittelung dieser Gnade ist nicht etwa an des Menschen Denken und Können, nicht einseitig an sein Wollen und Thun, sondern an äußere, sichtbare Zeichen geknüpft, in denen sie Allen mitgetheilt wird, die nach ihr verlangen und die Hindernisse der Befähigung für dieselbe entfernt haben.

Dieses sittliche Leben der Erlösten muß nun zuerst in seiner Eigenthümlichkeit als ein Ganzes erkannt, dann müssen die Grundelemente dieses Lebens in ihrer Entwickelung aus dem Einen Grunde und in ihrer Beziehung zu einander dargestellt und endlich soll das gesammte Tugendleben in seiner Mannigfaltigkeit, als entsprossend aus den Grundelementen und rückwirkend auf sie, beschrieben werden, damit wir ein Bild vom Ganzen gewinnen und zum Streben, dieses Bild in uns selber abzuprägen, angeeifert werden.

A. Das sittliche Leben der Erlösten als Ein Ganzes.

---

§. 68. Das Wesen dieses Lebens.

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Daß ihr einander liebet. Wie ich euch geliebet habe, so sollt auch ihr euch einander lieben.“ (Joh. 13, 31.) Dieß ist der Auftrag des Herrn an die Seinigen vor seinem Hingange

zum Vater. Und wenige Tage nach seinem Hingange zum Vater erkannte man als die charakteristische Auszeichnung der Seinigen, daß sie einmüthig beisammen waren und eine Gemeinschaft unter sich bewahrten, von der Israel keinen Begriff hatte. Die Apostel des Herrn, denen Er sein Werk fortzuführen aufgetragen hatte, erkennen in allen mit ihnen Vereinten lauter Brüder, und der Apostel der Heiden erklärt mit aller Entschiedenheit, „in der Beziehung zu Christus, in der Grundbeziehung Aller zu Allen, habe aller Unterschied aufgehört; da sei weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern Alle seien Eins in Christo Jesu." (Gal. 3, 28. 1. Kor. 12, 13.) Als bald darauf die Schaar der Bekenner des christlichen Namens unter den Heiden sich ausbreitete, und das Wesen ihres Lebens diesen in Finsterniß Sitzenden vor Augen trat, da riefen diese voll Verwunderung: „Sehet, wie sie einander lieben!"

Wie am Baume die herrlichen Blüthen und die köstlichen Früchte das zunächst in die Augen Fallende und für seine Güte Zeugende sind, zugleich aber auch auf eine verborgene Güte hindeuten, der sie selber ihr Dasein danken; eben so ist diese neue Erscheinung auf Erden, dieses wundervolle Band, das zuerst eine geringe Anzahl, dann aber immer Mehrere umschlang, — eben so ist diese Bruderliebe, die Gegenstand der Bewunderung geworden für Juden und Heiden, nur das Zeugniß eines im Innern lebenden und waltenden Geistes, und eines gottgeheiligten Grundes, der dem leiblichen Auge sich entzieht und nur aus den ihm entsprossenden Früchten erkannt wird.

Durchwandern wir forschend und fragend die verschiedenen Ordnungen und Stufen der Schöpfung, so finden wir auf der untersten Stufe allenthalben einen unwiderstehlichen Zug zur Erde, ein Kleben an der Erdscholle, ein Versinken in ihre Untiefen. Alles scheint uns zu fliehen und zugleich uns zu sich hinab zu ziehen. Das Edelste senkt sich am tiefsten, und was am meisten geachtet wird, muß mit Gefahr des Lebens herausgefischt werden aus den Tiefen des Meeres oder aus den Abgründen der Erde. Verlassen wir dieses Gebiet der Erstarrung und steigen wir höher um eine Stufe, da begegnet uns Leben und Wachsthum; Alles erhebt sich von der Erde und will uns mit erheben in höhere Regionen, von denen es Licht empfängt und Leben, und denen es wieder zuwenden will, was es von ihnen empfangen. Es ist dieselbe Mutter-Erde, in deren Adern das Gold bereitet wird und verborgen ist, und in der das Leben der Vegetation wurzelt. Aber es ist ein anderer Geist im Metall und ein anderer in der Lilie des Feldes. Und der Anfang dessen liegt in der uranfänglichen Schöpfung, da durch ein allmächtiges Schöpferwort des Ewigen das Leben der Vegetation in's Dasein gerufen ward. Und seitdem durch dieses Schöpferwort die Wurzeln alles Lebens in die Erde gelegt sind, ringen diese Lebenskeime sich los von der Erde, drängen ihr selber die ihnen zusagende Nahrung ab, und erheben sich zum sichtbaren

Abbild jenes ewigen Urquells alles Lichtes und Lebens. Die aufsprossende Rose, die unser Auge erquickt und uns in der Seele erfreut, ist das Ergebniß eines langen und mühevollen Prozesses, an den wir gar nicht denken, und von dem wir vielleicht nicht einmal eine Ahnung haben; und ist in ihrem Anfange eine Sequenz des anfänglich ausgesprochenen Machtwortes unsers Gottes.

Eben so ist die Bruderliebe der Bekenner des christlichen Namens nicht etwas, in das diese Leute etwa durch Accommodation sich gefunden, das sie angezogen hätten wie ein Gewand, das man nach Bedarf der Sache auch wieder weglegen kann; sondern es ist etwas durch Mühe und Anstrengung, in einem innern, schweren Prozeß Errungenes, das ohne diese Wurzel nirgend gefunden wird und nirgend bestehen kann, und das in seinen ersten Anfängen wurzelt in der göttlichen Thatsache der Incarnation, in seinem nächsten Beginn aber in dem göttlichen Lebenshauche, durch den der Erlöser in seinen Aposteln das Leben der seligen Ewigkeit so angefacht hat, daß sie im Stande sind, dieses Leben mitzutheilen an alle Creaturen. (Joh. 20, 22.)

Die Jünger des Herrn konnten sich unter einander lieben, „weil der Herr sie zuvor geliebt" und dadurch sie befähiget hatte, Ihn zu lieben. Und sie konnten sich unter einander lieben, weil sie die liebeleere und liebetödtende Welt in sich überwunden und diese den natürlichen Menschen knechtende Welt sich dienstbar gemacht hatten. Das Samenkorn ewigen Lebens war in sie gelegt durch die Liebe des Gottmenschen. Die Befähigung, dieses Samenkorn in ihren Mitgenossen zu pflanzen, ward ihnen verliehen in der vom Jünger der Liebe beschriebenen Autorisation, als seine Sachwalter sein Werk fortzusetzen. Dadurch war in sie und in alle durch sie dem Herrn Gewonnene ein Geist des Lebens gekommen, der streitend und mühend den Geist der Erstarrung weltlichen Sinnes zu überwinden den Beruf hatte, und, wo es der also Belebte an sich nicht fehlen ließ, wirklich überwand.

Wie die irdische Pflanzung nicht bloß der Sonne zustrebt, sondern in demselben Maße auch die Erde überwältiget und sich dienstbar macht, und wie diese Ueberwältigung die unerläßliche Bedingung ihrer Entfaltung nach Oben ist, eben so ist das neue Leben in den Bekennern des Namens Christi ein unablässiges Sichausstrecken nach dem Urquell ewiger Liebe und zugleich ein unablässiges Abtödten des weltlichen Sinnes und Wesens, durch die Kraft der aus dem Erlöser gewonnenen Lebensfülle. Und dieses Abtödten des Weltgrundes im Menschen ist nicht ein Vertilgen desselben, sondern eine Ueberwältigung und Benützung alles im Bereiche der Persönlichkeit Stehenden zur Förderung des aufströmenden Lebens. Das gottgegebene Leben darf nicht in die Erde sich versenken und nicht kleben an ihr; sondern es muß das Grab der Verweslichkeit durchbrechen, es muß vom Moder und von der Verwesung sich erheben, vom Erdenklosse sich aneignen,

was es sich zurechte richten mag, und dann in himmlischer Verklärung, umkleidet mit dem Leibe der Unsterblichkeit, auferstehen nach Analogie des Obsiegers über Tod und Grab.

Und so war es auch wirklich. Die in Einem Geiste Vereinten hatten in sich ertödtet den Geist der Habsucht, und als Beweis dessen all' ihr Besitzthum den Aposteln zu Füßen gelegt. Die im Lichte Wandelnden hatten in sich ertödtet die Gelüste des Fleisches und die Werke der Finsterniß, und lebten im Fleische ein himmlisches Leben. Und die treuen Freunde des gekreuzigten und am Kreuze zum Fluch gemachten Heilandes hatten alle Ehre vor der Welt und alle Hoffart des Lebens mit Füßen getreten, und erkannten sich als die Diener Aller, als die Geringsten aus Allen.

Was sie ermächtigte zu diesem Absterben der Welt und all ihren Eitelkeiten, zu diesem Ertödten des alten Menschen sammt seinen Gelüsten, war eben die Wurzel des neuen Lebens, das in sie gelegt ward. Das Absterben, die Abtödtung ist nur das Negative in diesem neuen Wesen des Menschen. Dieses Negative hat aus sich und für sich allein keinen Werth, und erlangt seine Bedeutung erst in seiner Beziehung zum Positiven, das eben darum mit demselben verbunden sein muß. Es ist dieß das „Wandeln im Geiste," das die Ueberwindung aller Gelüste des Fleisches möglich macht.

Das Samenkorn des ewigen Lebens, das Wurzel schlägt im Innersten des menschlichen Wesens, bleibt immerdar in der innigsten Verbindung mit dem Urquell des Lebens, mit dem Gottmenschen Jesus Christus, und verbindet eben dadurch den Menschen, in den es gepflanzt ist, in geheimnißvoller Weise mit Christo, so daß der Mensch Ihm, dem Gottmenschen, eingepflanzt wird, wie das Rebzweig dem Weinstocke. Und so erkannten sich die Bekenner des christlichen Namens wirklich als Eingepflanzte in Ihm, als Rebzweige an Ihm, dem Weinstocke, so daß sie lebend dem Herrn lebten und sterbend dem Herrn starben, und lebend und sterbend als Eigenthum des Herrn sich erkannten.

In Folge dieser Zusammenpflanzung mit Christo durchströmte ihr ganzes Wesen ein neues Lebensblut, belebte ihren Geist ein neuer Lebensodem, durchdrang das Innerste ihres Herzens neue Lebenskraft. Und diese Kraft und dieser Odem und dieses Lebensblut strömte aus von dem verklärten Herrn und Meister und strömte wieder zurück zu Ihm, den innigsten und innerlichsten Verkehr der Seele mit dem Neubeleber derselben fortwährend unterhaltend und immer mehr fördernd.

Auf diesem Standpunkte konnten sie Alle mit dem Apostel das Bekenntniß ablegen: „Mein Leben ist Christus und Sterben ist mir Gewinn." Und: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir; was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der

mich

mich geliebt und sich selber für mich hingegeben hat.“ (Phil. 1, 21. Gal. 2, 20.) Es war nicht mehr das falsche Sonderleben in der Sünde, denn dieses war in ihnen getödtet durch ihr Zusammengepflanztsein mit dem am Kreuze sterbenden Christus, in dem die gesammte gefallene Menschheit gekreuziget ist; sondern es war das Leben der Auferstehung, das Leben des Auferstandenen selber, an dem sie participirten in Folge ihrer Einverleibung mit ihm. „Den also Gerechtfertigten, denen dieses Leben Christi aus Gnade zu Theil geworden, lag es ob, mitwirkend mit der Gnade, es zu erhalten, den in ihnen gebornen Christus erstarken zu machen, fortwährend der Sünde und der Welt in Leiden und Versuchungen abzusterben, und Gott in Neuheit des Geistes zu dienen, damit so an ihnen das, was jedem Einzelnen zur Verwirklichung der Erlösung an sich übrigt, vollbracht werde.“*)

Obwohl schon theilnehmend an der Lichtherrlichkeit ihres verklärten Herrn und Meisters, die aber eine im Innersten ihres Wesens verborgene war, hatten sie doch immer zu kämpfen wider Fleisch und Blut, wider die finstern Mächte der Bosheit, und wider das, wenn auch unterdrückte, doch immer noch bleibende Streben der Selbstsucht, damit nicht wieder die herbe Wurzel ihres gottentfremdeten und gottfeindlichen Lebens Raum gewinne und alles ihr schon Entwundene wieder an sich reiße. „Darum hielten selbst die Apostel des Herrn den Leib in strenger Disciplin und nöthigten ihn, dem Geiste dienstbar zu sein, um nicht, Andern predigend, selbst verwerflich zu werden.“ 1 Kor. 9, 27.

Zu diesem Kampfe und zu dieser Strenge waren sie nicht durch Drohung und nicht durch Verheißung bestimmt; als Freigeborne in der Geburt aus Gott, als Geadelte durch die Adoption des ewigen Vaters, als Freunde Desjenigen, der sich nicht geschämt, seine Auserwählten Brüder zu nennen, waren sie durch ein höheres Motiv bestimmt, diesen Kampf zur Verherrlichung seines Namens zu kämpfen und vereint mit Ihm all ihre Kräfte für Ihn zu verwenden. Dieses höhere Motiv ist die Liebe. Durch sie ward ein neues Verhältniß der Menschen zu Gott begründet, und durch sie hat alles sittliche Leben und Streben seine höchste Vollendung erreicht.

Dieses neue Verhältniß der Bekenner Christi zu dem Herrn, ihrem Gott, war nicht ein von den Menschen gemachtes, sondern ein unmittelbar von Gott gegebenes, und es lag an den Menschen, in dasselbe einzugehen. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt und bestimmt, auf daß ihr hingehet und Frucht bringt, und eure Frucht bleibe.“ Joh. 15, 16. So spricht der Gründer dieses Verhältnisses zu Denjenigen, die als die Ersten in dasselbe eingetreten. Die erste göttliche That zur Grundlegung dieses Verhältnisses war die Verheißung des Erlösers an die sündigen Stammeltern. In der vollbrachten Erlösung ist von Seite Gottes Alles geschehen, wodurch die Verwirklichung dieses Verhältnisses bedingt ist.

*) Windischmann, Erkl. d. Br. an die Galater S. 60.

Wie das Verhältniß, so ist auch der es in der Subjektivität begründende Faktor nicht etwas aus dem Menschen Erwachsendes, sondern etwas von Gott Mitgetheiltes. Der Acker sündebefleckter Natur wird nur Dornen und Disteln tragen, und nie wird eine Frucht auf ihm erblühen und heranreifen, die es werth wäre, in die himmlischen Scheunen des ewigen Königs der Herrlichkeit eingebracht zu werden, wenn nicht der göttliche Säemann guten Samen in diesen Acker säet und den Acker selber in besonderer Sorgfalt bearbeitet und für dieß Samenkorn befähiget. „Die Liebe ist aus Gott und Gott ist die Liebe. Deßwegen ist Jeder, der liebt, aus Gott geboren und kennt Gott. Und wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Und darin hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn leben. Nicht darin besteht diese Liebe, daß wir Gott geliebt, sondern daß Er uns zuvor liebte, und seinen Sohn sandte zur Versöhnung für unsere Sünden. Da aber Gott uns so geliebt, so müssen auch wir einander lieben.“ 1 Joh. 4, 7—11.

Was in der Subjektivität dieses neue Verhältniß zu Gott begründet, ist die Liebe zu Gott. Diese ist nicht in Fleisch und Blut; sie ist in dem Geiste, der in der Wiedergeburt aus Gott dem Menschen zu Theil wird. Diese Liebe ward in Allen geweckt und lebendig erhalten, vor deren Augen die göttlichen Thatsachen der unendlichen Gottesliebe unmittelbar hingestellt waren, wenn sie eben nicht in Haß gegen Gott die Augen verschloßen, um dieselben nicht zu schauen. Der ganze Reichthum göttlicher Liebe stand in dem Versöhnungstode des Gottmenschen als Thatsache vor ihren Augen; Gott hatte sich darin in seiner ganzen Liebenswürdigkeit geoffenbaret, indem der Sohn der ewigen Liebe sich hingegeben für Alle, damit Alle in eigener Erfahrung inne würden, was Liebe sei, und so Liebe lernten. Die aufopfernde Liebe der Mutter ist die beste Schule der Liebe für das Kind. Was der Mensch nicht kennt, kann er auch nicht wollen. Die Liebe, die aus Gott ist, der Gott der Liebe mußte in außerordentlicher Weise, und als ein Uebermaß von Liebe sich offenbaren, damit die Menschen sehen konnten, was Liebe sei, und damit sie nach dieser Liebe verlangten. Das Verlangte, das als solches immer noch etwas Objektives ist, ward Eigenthum der Verlangenden. Die Liebe, die in Gott ist, ward vermittelt an Alle, welche nach ihr verlangten. Diese Vermittelung ist Gottes Werk. Im Sohne, in der Hingabe seines Eingebornen in den Tod, seine Liebe zum Menschengeschlechte offenbarend, und in dieser Hingabe das Geschlecht in ausgezeichneter Weise liebend, hat der Ewige die von Ihm geliebten Menschen, denen dieses göttliche Werk der Liebe kund geworden, zur Liebe befähiget durch seinen heiligen Geist. Den Menschen im innersten Grunde seines Wesens mit den Armen seiner Liebe erfassend, erweckt der Unendliche in seinem Ebenbilde die Liebe zu Ihm. In seinem innersten Wesen von der ewigen Liebe ergriffen und die Wirkung dieser

Liebe in sich aufnehmend, vermag der Mensch zu lieben; die Liebe ist ihm jetzt nicht mehr etwas Objektives, etwas außer ihm Seiendes, sondern ist substantiell geworden in ihm, ist das Prinzip seines Lebens, ist das Leben seines Willens. (Vergl. §. 53. S. 243.)

Diese Liebe Gottes im Menschen ist in diesem ihrem Werden und Sein etwas dem sinnlichen Auge Verborgenes; sie hat ihr vor aller Welt verborgenes Tagwerk im unmittelbaren Verkehr des menschlichen Geistes mit Gott. Dieser Verkehr ist unablässige Uebergabe des Selbsts an Gott. Wie die Liebe des ewigen Vaters darin sich geoffenbaret, „daß Er seinen Eingebornen Sohn dahingegeben," und wie die Liebe des Sohnes Gottes darin sich erwiesen, „daß Er sich selbst hingegeben in den Tod für das Leben der Welt;" eben so erweiset sich die göttliche Liebe im Menschen dadurch, daß er sich ausnahmslos, mit Allem, was er ist und hat, seinem Gott hingibt, daß er ganz für Gott lebt.

Dieses Sein und Bestehen der Liebe beachtet die Welt nicht, und wo sie einen außerordentlichen Lichtstrahl gewahrt, der aus dem innern in's äußere Leben hereinleuchtet, da erklärt sie es für Thorheit, oder meint, die Leute wären süßen Weines voll (Apg. 2, 13.), oder erklären es für Raserei, welche durch vieles Lesen zu Stande gekommen. (Apg. 26, 24.) Als Wahnsinn und Raserei ward dieses Leben der Liebe zumal da erkannt, wo die negative Seite desselben, wo die Abtödtung der Bekenner Christi und die Freudigkeit sich offenbarte, mit der sie Ehre und Gut und Leben und Blut dahingaben für ihren Herrn und Erlöser; denn für all dieses hat die Welt keinen Maßstab, mit dem sie es messen, und keine Wage, mit der sie es wägen könnte.

Das Anstaunenswürdigste für die Welt blieb die Bruderliebe der Christen. Diese war die Folge und der Beweis der Gottesliebe. „Geliebteste! da Gott uns so geliebt, so müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen; wenn wir aber einander lieben, dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen." 1 Joh. 4, 12. 13. Weil der Ewige uns so geliebt, darum *können* auch wir lieben; und weil die Brüder von Ihm geliebt sind, darum *müssen* auch wir sie lieben, und durch diese Liebe der Brüder den Beweis liefern, daß die Liebe Gottes, passive und aktive, in uns ist, d. h. daß wir wirklich der göttlichen Liebeswirkung empfänglich sind und daß diese Wirkung in uns nicht unbenützt bleibt. Diese Liebe der Brüder hat in Gott nicht allein ihren Ursprung, sondern zugleich auch ihren Grund, um deßwillen sie ist und bleibt. Denn das ganze Wesen und Streben des von Gott Geliebten ist auf Gott gerichtet und ist um seinetwillen, so wie es diese Richtung nur Ihm zu danken hat.

Und diese Richtung des menschlichen Seins und Strebens auf Gott, diese Entschiedenheit des Willens, ganz Gottes zu sein, ganz für Gott zu leben, ist das *Charakteristische der christlichen Tugend*. Und die

göttliche Thätigkeit, die diese Richtung des menschlichen Geistes begründet und diese Entschiedenheit unablässig erhält und bewahret, ist das, was der christlichen Tugend einen unendlichen Werth gibt. Diese göttliche Thätigkeit, vom Menschengeist gewahrt und ergriffen, und denselben hebend und adelnd, ist des Menschen persönliche Thätigkeit geworden, und was der Mensch durch sie ist und wirkt, ist sein eigenes Wesen und Wirken, indem er es ist, der die göttliche Einwirkung aufgenommen, in dieselbe eingestimmt und nach derselben fort und fort sich selbst bestimmt.

Sobald der Mensch, sich als Gottes Eigenthum erkennend, für Gott zu sein und zu leben sich entscheidet, ist die Tugend in ihren Anfängen in ihm, und das Wesen dieser Tugend ist das Für-Gott-sein-wollen, und das Motiv ist die heilige Liebe. Neben diesem Motive, das die Schrift den Zug des Vaters, das „von Gott-gezogen-sein" nennt, werden in dem Grade noch Nebenmotive sich finden, in welchem der Mensch die Rücksicht auf das Selbst ohne Beziehung zu Gott noch nicht zu überwinden vermag. Es sind die im Gesetze des alten Bundes vorherrschenden Beweggründe der Furcht und der Hoffnung, die noch mitbestimmen, und die den Menschen in einer theilweisen Unfreiheit halten. So lange ein gedrohtes Uebel oder ein verheißener Lohn ohne Rücksicht auf denjenigen, der bestrafet und belohnet, zu einer Seins- und Handlungsweise bestimmt, wie sie der Bestrafende und Belohnende will, so lange ist nicht Er der Bestimmungsgrund des Seins und Handelns, sondern das von Ihm Verhängte. Er ist auch nicht das Ziel, das in solcher Seins- und Handlungsweise angestrebt wird, und darum hat eine solche auch keinen Werth vor Ihm, und keinen Werth vor dem Richterstuhle menschlicher Freiheit. Nur was der Mensch, vom Göttlichen bestimmt und das Göttliche erzielend, ist und thut, das ist er und thut er mit Freiheit; denn darin besteht die creatürliche Freiheit, daß der Mensch mit seinem Vermögen der Freiheit das Göttliche erfasse und, dieses als den Bestimmungsgrund seines Seins und Handelns erkennend, nach ihm sich bestimme. Nur so lange alles Mitbestimmende in seiner Beziehung zu dem Göttlichen erfaßt ist und als von Gott ausgehend und zu ihm führend mitbestimmt; nur in sofern ist und handelt der Mensch, auch wo er von solchen Nebenrücksichten zum Theil sich bestimmen läßt, frei. Das gefürchtete Uebel und das gehoffte Heil ist nicht als solches, in seiner Beziehung zu der Persönlichkeit, sondern als Offenbarung des An-sich-freien der Bestimmungsgrund des Menschen und so das Mittel, ihn mit der Urfreiheit in Beziehung zu setzen und durch Participation an derselben ihn wirklich frei zu machen. Das Hauptziel des Strebens ist jetzt nicht, dem Uebel zu entgehen oder ein Heil zu gewinnen, sondern in der Entfernung von dem Uebel und im Genusse des Heiles Gott selbst zu gewinnen und mit Ihm sich zu vereinigen. Und es bleibt somit das Wesen der christlichen Tugend auf allen Stufen des sittlichen Lebens als direkter Gegensatz zur Sünde das Streben des Willens

nach Vereinigung mit Gott auf den Grund des höchsten Wohlgefallens an Gott.

In sofern sich Gott in seiner ganzen Liebenswürdigkeit geoffenbaret hat in Christus und in sofern eine Vereinigung des Menschen mit Gott nicht anders geschehen kann als durch Christus, somit im Menschen das Wohlgefallen an Gott nur durch die Thatsache der Erlösung geweckt werden und die Vereinigung mit Gott nur durch Christus geschehen kann, gibt es außer der christlichen Tugend keine wahre Tugend, und wo immer wahre Tugend, d. h. lauteres Wohlgefallen an Gott und Streben nach Einigung mit Gott ist, da ist christliche Tugend. (Siehe §. 66.*)

* Die Ausscheidung in eine natürliche und übernatürliche und dann in eine christliche Tugend ermangelt des nothwendigen Unterscheidungsgrundes. Alle Tugend ist eine natürliche, in sofern des Menschen natürliches Vermögen, sein Wille, der eine unerläßliche Faktor derselben ist. Jede Tugend ist eine übernatürliche, indem jede entschiedene Hinwendung menschlichen Willens zu Gott nicht bloß Gott, somit das Uebernatürliche zum Objekte, sondern Gott selbst zum bewegenden Prinzipe hat. Das Eisen überwindet den Zug nach dem Centrum der Erde und wendet sich dem Magnete zu, weil es Eisen ist; es wird aber diesen Zug nach Unten nie überwinden und nach Oben sich wenden, wenn ihm der Magnet in seiner Anziehungskraft nicht nahe kommt. Der Mensch ist des Wohlgefallens an Gott und des Strebens nach Einigung mit Ihm fähig, weil er das Vermögen der Freiheit hat, weil er Mensch ist. Er wird aber nie an Gott Wohlgefallen finden können, wenn Gott sich ihm nicht offenbaret in seiner Liebenswürdigkeit, und er wird nie nach Einigung mit Ihm streben, wenn Gott sich ihm nicht nahet und sich ihm nahend den Menschen an sich zieht. Die Offenbarung Gottes an den Menschen geschah immer und geschieht unablässig durch den Logos und nur durch Ihn wird das Göttliche dem Menschen nahe und erreichbar. Darum ist alle Tugend als Wohlgefallen an Gott und Streben nach Einigung mit Ihm eine übernatürliche und zugleich durch Christus vermittelte — eine christliche. — In sofern man in dieser Vermittelung eine allgemeine, wie sie in der Verheißung des Erlösers für Alle begonnen und für Alle eine mögliche geworden, dann eine besondere, wie sie in dem Gesetze und im Culte des auserwählten Volkes sich kundgegeben, und endlich die thatsächliche, in der Erlösung für Alle verwirklichte unterscheidet; kann man verschiedene, in der Objektivität, d. i. in der Art und Weise göttlicher Einwirkung gegründete Stufen der Einen Tugend unterscheiden, und die vor- und außergesetzliche, mit dem nicht ganz entsprechenden Namen natürliche Tugend bezeichnen, die durch Anticipation der Erlösung in der alttestamentlichen Verheißung bewirkte eine übernatürliche schlechthin nennen, und die Tugend der Erlösten, denen durch ihre sakramentale Beziehung zu Christus und durch fortwährende Vergegenwärtigung des Beispieles Christi die Möglichkeit einer vollkommenen Gleichförmigkeit mit Christus in ausgezeichneter Weise gegeben ist, als christliche Tugend im engern Sinne des Wortes erklären.

** Wird die Tugend als der Ausdruck des im erklärten göttlichen Willen, im Gesetze bestimmten Verhältnisses des Menschen zu Gott betrachtet, so ist sie die entschiedene Stimmung des Menschengeistes, den göttlichen Willen, das göttliche

Gesetz in allen Beziehungen genau und pünktlich zu erfüllen. In sofern nur die innere Entschiedenheit, die Entscheidung des Willens berücksichtiget wird, ist die Tugend etwas Habituelles, etwas Zuständliches; in sofern diese Entscheidung des Willens in Thaten sich kund gibt, ist es Tugendübung, etwas Aktuelles. Jenes ist das Wesen, die Seele aller Tugend, dieses das Äußere, der Leib der Tugend. Und dieß ist wieder das schon berührte, positive Moment der Tugend. Dieses ist mit der unablässigen Bekämpfung des Gesetzes in den Gliedern, des sündigen Gelüstens unzertrennlich verbunden. Auch hieraus leuchtet die Nothwendigkeit eines übernatürlichen Beistandes zur Gewinnung der Tugend ein. Das Fleisch streitet gegen den Geist; der Geist gegen das Fleisch. Der Kampf ist auf dem natürlichen Standpunkte nicht ein gleichmäßiger. Das Fleisch prädominirt über den Geist, und dieser soll die Herrschaft gewinnen. Das vermag er nur mittelst höherer Kräfte und das mittelst derselben Gewonnene ist wieder etwas Uebernatürliches, eben weil die Grundlage über der Natur ist.

*** Wird der göttliche Wille, wie er von Christus verkündet, wie er von Ihm in vollkommenster Weise erfüllt wurde, vom menschlichen Willen ergriffen und mittelst der von Christo erworbenen und dem Menschen in den von ihm eingesetzten Geheimnissen mitgetheilten Gnade vollzogen, so ist diese Entschiedenheit des Geistes und dieses Streben, den Willen Gottes nach dem Beispiele Christi und mittelst der Gnadenmittel des Herrn zu erfüllen, christliche Tugend. Christus hat ein neues Gebot gegeben, Joh. 13, 34., nemlich das Gebot der Liebe, jener Liebe, die in Ihm offenbar worden; „wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr einander lieben." Dieses Gebot kann nur durch Ihn erfüllt werden; und die Erfüllung dieses Gebotes, wie Er es erfüllt hat und wie es nur durch Ihn erfüllt werden kann, ist christliche Tugend. Nicht das Gebot der Liebe ist ein neues Gebot, denn dieses ward schon den Vätern durch Moses gegeben (3 Mos. 19, 18. 5 Mos. 6, 4.); sondern das Gebot der Liebe Christi, jener sich ganz für die Brüder hingebenden und opfernden Liebe, wie sie in Ihm erschienen, diese Liebe und dieses Gebot der Liebe ist ein Neues. Diese Liebe, die in Ihm ist, kommt durch den Geist Gottes in den Menschen, und das göttlich-menschliche Fundament derselben im Menschen ist der Glaube. Diese Liebe, die in Christus ist und auf dem Grunde des Glaubens im Menschen ruhet, strebet nach Christus, und die fortwährende Anregung dieses Strebens ist die Hoffnung. Diese Liebe ist im Glauben und in der Hoffnung und das belebende Prinzip Beider; sie ist aber über denselben und ist etwas Für-sich-seiendes und Ewigbleibendes, wenn auch der Glaube übergeht in Schauen und an die Stelle der Hoffnung der wirkliche Besitz tritt.

§. 69. Der charakteristische Grundzug dieses Lebens.

„Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen worden ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig gewesen." Luk. 17, 10. Dieß ist das Schibboleth (Richt. 12, 6.) der echten Nachkommen des zweiten Stammvaters, das kein Kind dieser Welt auszusprechen vermag. Alles gethan haben und keine Ansprüche, keine Anforderungen machen dürfen — das scheint unvernünftig in den Augen der Menschenkinder. Alles gethan haben und es einem Andern danken — das scheint ihnen Thorheit.

Hat die Henne die unterschobenen Eier des Repphuhns ausgebrütet und ist sie stolz auf ihre herrliche Brut, und wird sie verdrießlich, wenn eines schönen Tages die flüggegewordene Brut auf den Ruf ihrer wahren Eltern und Geschwister sie verläßt und auffliegt zu den Bergen, wohin sie selber sich nicht zu erheben vermag; so bedauern wir den Unverstand und den unbilligen Aerger der Vernunftlosen. Bringt der von uns ausgestreute Samen nicht die entsprechende Frucht, hat das von uns unternommene Werk nicht den von uns intendirten Erfolg; so glauben wir in vollem Rechte zu sein, wenn wir klagen und jammern und der Meinung sind, es sei uns Unrecht widerfahren. Das ist das sicherste Zeichen, daß wir der gnadenvollen Erleuchtung durch den ewigen Logos noch nicht theilhaftig geworden, daß wir noch in den Finsternissen der hochmüthigen Selbstsucht befangen sind.

„Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" So frägt ein Apostel des Herrn (1 Kor. 4, 7.) Jeden, der noch Lust hätte, sich zu rühmen, und er, der mehr gearbeitet hatte als Alle, bekennt: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (1 Kor. 15, 10.)

Die Bekenner des christlichen Namens aus den Heiden trugen das unverwüstliche Bewußtsein in sich, daß sie ehedem ohne Christus waren, ausgeschlossen von dem Bürgerrechte Israels und entfremdet von dem Bunde, „ohne Hoffnung auf die Verheißung und ohne Gott in dieser Welt;" und sie erkannten es, „daß sie durch das Blut Christi nahe gebracht worden," so zwar, „daß sie nicht etwa als Fremdlinge und Gäste, sondern als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes galten." (Ephes. 2, 12. 13. 19.) In dieser Gottesnähe, in dieser Einbürgerung im Reiche des Erlösers fühlten sie sich selig, und sie erkannten es, daß ihnen diese Seligkeit „aus Gnade geworden durch den Glauben, und dieß nicht aus ihnen selber, sondern daß es Gottes Gabe ist, und nicht aus den Werken, damit nicht Jemand sich rühme." (Ibid. 2, 8. 9.) Den Glaübigen aus den Juden aber war es eben so gewiß, daß sie nicht um der Werke des Gesetzes willen waren versetzt worden aus dem Tod in's Leben; daß sie dieß einzig und allein dem Erlöser zu danken hatten.

Mit der Geburt aus Gott war ihnen diese Erkenntniß geworden; und wie sie den Beginn des neuen Lebens dem Herrn zu danken hatten, eben so erkannten sie das Fortbestehen in dem aus Gnade erlangten neuen Leben, und alle darin begründete Thätigkeit als Gottes Gabe und Gottes Werk. Der Begabteste aller vom Herrn Auserwählten, der als Diener des neuen Bundes mehr gearbeitet hatte als Alle, bekennt von sich und allen Mitarbeitern am Werke des Herrn: „Nicht als wären wir tüchtig, von uns selbst etwas zu denken, als aus uns selbst; sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2 Kor. 3, 5.) Und er behauptet mit Zuversicht: „Niemand kann Jesum den Herrn nennen, außer im heiligen Geist." (1 Kor. 12, 3.)

Die des neuen Lebens theilhaftig gewordenen erkannten sich als „Gefäße der Gnade," die ehedem zum Verderben bestimmte Gefäße des Zornes gewesen und als solche mit vieler Langmuth von Gott getragen worden, damit er sie umwandle in Gefäße der Gnade und an ihnen seine unermeßliche Herrlichkeit kund thun konnte. (Röm. 9, 23.) Die in sie gelegten Schätze erkannten sie als das Eigenthum des Herrn, trugen sie in beständiger Furcht vor der großen Verantwortung; denn sie waren deß überzeugt, daß sie diese Schätze trügen in irdenen Gefäßen. Und selbst in dieser Anordnung des Herrn erkannten sie die anbetungswürdige Weisheit des Ewigen, der eben dadurch vor der Anmaßung sie verwahrte, als wären diese Schätze ihr Eigenthum, und sie nöthigte zu dem unablässigen Bekenntnisse, „die erhabene Kraft, die sich kund gebe, sei nicht ihnen, sondern Gott beizumessen." (1 Kor. 4, 7.)

Dieses Bewußtsein der eigenen Untüchtigkeit und Ohnmacht, und dieses Preisen der Macht des Herrn, die stark ist in den Schwachen, war all denjenigen, die nicht durch Geburt und Gewohnheit Christen geworden, sondern im harten Kampfe dieses Ziel errungen und den Frieden erlangt hatten, etwas in der Weise sich von selbst Verstehendes, daß sie ohne dieses ein Christenleben sich gar nicht denken konnten. Hatte ja derselbe Geist, der in ihnen das Verlangen nach dem Erlöser und nach dem Heil in Ihm geweckt, zugleich auch ihr geistig Auge erleuchtet, daß sie den finstern Abgrund ihres gottlosen Wesens schauen und zugleich das ohne all ihr Verdienst ihnen geschenkte Heil erkennen konnten. Und was sie dann mittelst der durch den Geist Gottes erneuten und geheiligten Kräfte wirken und gewinnen konnten, war ja nicht ihr Werk, sondern Geschenk desjenigen, „ohne den sie, nach seinen eigenen Worten, nichts thun können." (Joh. 15, 5.) Findet sich doch nirgends in der Welt der Grad von Thorheit, daß der Wiedergenesende seine Rettung vom Tode sich selber zuschriebe, weil er in die liebende Pflege und in die weise Anordnung des Arztes sich gefügt und die heilsame Arznei genommen hat. Und rechnet sich's doch kein Mensch zum Verdienste an, daß er, in seinem peinigendsten Hunger an die Tafel eines reichen Wohlthäters gesetzt, an derselben gegessen und sich gesättiget hat. Was ist aber alle Bekehrung und Rettung des Sünders anders, als Heilung von der tödtlichen Krankheit der Sünde und Kräftigung des in Hungerqual dem Tode preisgegebenen Menschen?

Dieses anfängliche Gefühl und Bewußtsein eigener Verdienstlosigkeit und Untüchtigkeit ist allen wahren Bekennern des christlichen Namens geblieben für ihr ganzes Leben. Sie erkannten und priesen die Gnaden, die der Herr ihnen verlieh, und wirkten mit dieser Gnade Werke Gottes. Allein so ausgezeichnet diese Werke auch immer sein mochten, so fanden sie doch immer Grund genug, um derselben willen sich zu demüthigen; denn mit der Kraft, die in ihnen die Werke wirkte, wuchs zugleich auch die Erleuchtung durch den Geist, in der sie jede Makel und jedes Fehl an

diesen Werken und an der ihnen zu Grunde liegenden Absicht erkannten und verwarfen. Hatte der Herr Großes an ihnen gethan, so hatten nicht sie es gethan; und in all ihrem Mitthun mit dem, was der Herr an ihnen und in ihnen that, fanden sie ein Mißverhältniß zu dem Thun des Herrn.

„Das Zeichen des wahren Christenthumes ist dieß, daß der Mensch, wenn er werth geachtet ist vor Gott, verborgen zu bleiben strebt vor den Menschen. Und hätte Einer auch alle Schätze des himmlischen Königes empfangen, so würde er sie verbergen und sagen: Sie gehören nicht mir, sondern Demjenigen, der sie bei mir hinterlegt hat. Ich bin ein Bettler. Sobald es ihm gefällt, nimmt er die Schätze mir wieder. Sagt aber Einer: Ich bin reich, ich habe genug, ich besitze viel und bedarf nichts mehr; so ist er kein Christ, sondern ein Gefäß des Truges und des Teufels. Glaubt der Mensch, Gnade empfangen zu haben und ist er dabei stolz und aufgeblasen, erachtet er sich nicht dessen unwürdig und als Nichts, ist er nicht arm im Geiste und verachtenswerth in seinen eigenen Augen; dann ist er, selbst wenn er Wunder wirkte und Todte erweckte, von der Bosheit umstrickt, ohne daß er es selber weiß. Einem solchen Menschen glaube man nicht, selbst wenn er die Wundergabe hätte." Macar. Hom. 15. §. 35.

Den Grund dieser demüthigen Gesinnung gibt der Apostel an: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten. Ja noch immer halte ich Alles für Schaden gegen die Alles übertreffende Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessenwillen ich auf Alles Verzicht gethan; ja für Unrath achte ich es, damit ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde, so daß ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetze ist, sondern die durch den Glauben an Jesum Christum, welche Gerechtigkeit von Gott kommt durch den Glauben; damit ich Ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, und Ihm ähnlich werde im Tode, um irgend auf eine Weise zur Auferstehung von den Todten zu gelangen. Nicht als hätte ich's schon ergriffen, oder als wäre ich schon am Ziele; aber ich strebe darnach, ob ich's auch ergreife, weßhalb ich ja von Christus ergriffen bin." Phil. 3, 8 — 13.

Dieß ist die professio christianissima, das durch und durch christliche Bekenntniß der Erlösten. Und sollen sie den Unmündigen oder Blödsinnigen erklären, wie sie denn bei allem Reichthum und bei all ihrer persönlichen Tüchtigkeit so gering von sich denken können; so antworten sie mit dem oben angeführten Lehrer aus der frühesten Zeit der Blüthe des Christenthumes: „Nur was über den Himmeln ist, ist bewunderungswerth und anstaunungswürdig. Nicht mit den Schätzen der Könige, nicht mit der Weisheit der Weisen, nicht mit aller Pracht und aller Ehre und allem Reichthum der ganzen Welt kann das Himmlische in Vergleich gebracht werden. Die das Himmlische besitzen, haben den Herrn und Schöpfer

aller Dinge in ihrem Innersten, und an ihm haben sie ein unvergänglich, ein ewig Besitzthum.'' Macar. ib. Was in Folge der Erhöhung in den Stand des übernatürlichen Lebens der Gnade zu Stande kommt, ist den Erleuchteten eben so wie diese Erhöhung selbst etwas über das bloß Natürliche so Erhabenes, daß sie zwischen Beiden keinen Vergleich anstellen wollen. Die persönliche Bethätigung in dieser Erhebung des natürlichen Menschen in den Stand der Uebernatur und bei allen in diesem Stande gewirkten Werken wird als etwas so Unbedeutendes erkannt, daß es gar nicht in Berechnung gebracht werden kann. Hat ja doch das ganze Menschengeschlecht in seiner Isolation, ohne die vermittelnde Thätigkeit des ewigen Logos keine Befähigung, etwas Gottgefälliges, des ewigen Lebens Würdiges zu thun. Sind ja doch alle, nicht durch den Erlöser vermittelten Werke gehaltlos und werthlos in den Augen Gottes, und erlangen sie erst in dieser Vermittelung durch den Logos Gehalt und Werth vor Gott.

Die Wirksamkeit des Logos ward erkannt als der ausgestreute, gute Same, den der Menschensohn auf den Acker menschlicher Freiheit ausgesäet (Matth. 13, 37.), und den die Mitarbeiter Gottes fortwährend ausstreuen werden auf das Ackerfeld Gottes (1 Kor. 3, 9.), ward erkannt als etwas ohne den Menschen Gewordenes, und gepriesen als das Werk der Erbarmung und Liebe Gottes; denn das ganze Menschengeschlecht konnte ja in seiner gottflüchtigen Richtung durchweg nichts thun, um den Ewigen geneigt zu machen, dieses höhere Lebensprinzip der Menschheit mitzutheilen. Wie die ewige Liebe der Grund war, der Gott bestimmte, freithätige, für seine Seligkeit empfängliche Wesen zu schaffen, so war die erbarmende Liebe Gottes der einzige Grund der Erneuung des Menschengeschlechtes durch den Logos.

Diese Erlösungsthätigkeit ward von allen Erlösten anerkannt als das Fundament aller Seligkeit der mit dem Vermögen der Freiheit geschaffenen Wesen, als das Medium, durch welches der sündige Mensch das Göttliche mit seinem Willen wirksam zu erfassen vermag, und als die Befähigung des Willens zur Erfassung des göttlichen Willens und der Seligkeit in Ihm. War es doch nichts als Aufnehmen und Annehmen des angebotenen Heiles, das der Erlöste seinerseits fand; wie sollte er dessen sich rühmen und darauf sich etwas einbilden? War ihnen ja bisher das Ziel ihres sittlichen Strebens ganz in's Dunkel gehüllt gewesen, war ihnen die ersehnte Freiheit eine sie begeisternde Idee geblieben, an deren Realisirung die corrumpirte Natur als ein nicht zu entfernender Hemmschuh immerdar gehindert hatte; so hatten sie jetzt in der Theilnahme am Heile der Erlösung eine Alles überwindende Kraft für ihre Thätigkeit und eine unverwüstliche Sicherheit in ihrer Hoffnung gewonnen, so daß sie nicht mehr in's Ungewisse liefen, wo sie nach Einigung mit Gott strebten, sondern das Ziel ihres Strebens fest und unwandelbar vor ihren Augen stehend sahen, und

die zu erringende Freiheit nicht bloß als eine begeisternde Idee, sondern als etwas durch die im Sakramente der Regeneration gegebene Theilnahme an der Erlösung Realgewordenes besaßen. Wie wollten sie sich selber zuschreiben, was sie in keiner Weise durch sich selbst gewinnen konnten?

Und wie sie in der Aufnahme in diesen Kreis des übernatürlichen Lebens fast nur passive gewesen, eben so erkannten sie ihr Mitwirken in diesem Kreise als unwürdig, in Ansatz gebracht zu werden im Verhältnisse zu der unablässig wirkenden Kraft Gottes. Diese Geringschätzung der eigenen Thätigkeit erachteten sie so nothwendig zum Festhalten des schon Gewonnenen, daß sie jeden hoffärtigen Gedanken als ein Verfallen in das Gebiet des Satans fürchteten, aus dem der Unglückliche nur durch viele Trübsale wieder errettet werden kann. „Verharret der Mensch nicht in tiefster Demuth, so wird er dem Satan übergeben, wird entkleidet der ihm verliehenen, göttlichen Gnade, wird versucht in vielen Trübsalen. Jetzt zeigt sich's, daß sein Wahn eitel, und daß er nackt und elend ist. Darum muß, wer reich ist an Gnade Gottes, große Demuth haben und zerknirschten Herzens sein; er muß für einen Bettler, der in alle Wege nichts besitzt, sich halten; denn was er hat, ist ja fremdes Eigenthum, das ein Anderer ihm gegeben und ihm wieder nimmt, wenn es ihm gefällt. Nur wer in solcher Weise sich demüthigen kann vor Gott und den Menschen, kann die ihm zu Theil gewordene Gnade bewahren, wie der Herr bezeuget: „Wer sich selbst demüthiget, der wird erhöhet werden." Und ist er auch ein Auserwählter des Herrn, so soll er sich dennoch für verwerflich halten; und ist er auch treu, so soll er dennoch als werthlos (als unnützen Knecht) sich erkennen. Solche Seelen sind höchst wohlgefällig vor Gott und erlangen das Leben in Christo, dem Ehre und Macht gebühret in Ewigkeit." Macar. hom. 41. §. 4.

* Diese Demuth der Christen hatte ihren subjektiven Grund in ihrer eigenen Erfahrung dessen, was die Apostel Gnade nennen und was man über die Gnade lehrt, ohne es zu erfahren. Die Darstellung dieser Lehre hat im Laufe der Zeiten an Präcision gewonnen, das Erleben dessen, was durch sie angedeutet wird, ist seltener geworden. Nach der bildlichen Auffassung der frühesten Zeit bemächtiget sich die Gnade des innern Menschen, nimmt einen Theil der Seele um den andern in Besitz, wurzelt sich allmählig ein in den tiefsten Tiefen der Seele, bis sie das ganze Gebiet der Seele ergriffen und zu einem Gefäße für sich gemacht hat. Der Mensch muß diese Gnade aufnehmen, immer um Mehrung derselben bitten, immer mehr sich demüthigen, mit Sorgfalt Alles vermeiden, was ihrer Wirksamkeit entgegen wäre, der Armuth des Geistes, der Langmuth und Barmherzigkeit sich befleißigen, für Alles den Herrn lobpreisen. Damit ist die Selbstthätigkeit des Menschen nicht negirt, sondern nur alles Bauen auf die Selbstthätigkeit verdammt. „Vom Menschen wird Willfährigkeit gefordert. Die Zubereitung des Geistes, die Erduldung der Leiden, die Vollbringung der Werke, das Alles wirkt die Gnade des Herrn in dir, wenn du willst und glaubst. Der Wille des Menschen ist dabei etwas unerläßlich Nothwen-

diges. Ist der Wille nicht dabei, so wirkt Gott nichts, obgleich er könnte, und dieß darum, damit der freie Wille des Menschen bleibe. Das vollendete Werk des Geistes ruhet somit auf dem freien Willen des Menschen als auf seiner Grundlage. Geben wir unsern Willen ganz an Gott hin, so schreibt er, der so wunderbar in Allem und so ganz unerforschlich ist, das ganze Werk uns zu." Macar. hom. 37. §. 12.

** Diese göttliche Einwirkung auf den freien Willen des Menschen, in welcher die persönliche Thätigkeit des Erlöseten in das Werk Gottes einstimmt und mit demselben mitwirkt, ist die Gnade des heiligen Geistes, und diese ist es, die den Menschen heiliget, die das objektive Heil der Erlösung subjektivirt, die allem innern und äußern Thun und Lassen des Menschen einen ewigbleibenden Werth, einen Werth vor Gott gibt, quae bonum facit habentem et opus ejus facit bonum. Was in der Erlösung für das Allgemeine gegeben, muß jetzt dem Einzelnen zugetheilt und durch dessen Freithätigkeit von ihm in Besitz genommen werden. Das gottgefällige Leben in vollkommener Erfüllung des göttlichen Willens, wie es im Erlöser vor den Augen des Erlösten steht, muß das Leben der Erlöseten werden. Was Er in seiner Menschheit gethan, muß von den Seinigen Ihm nachgethan werden. Dazu ist dem Erlösten die Befähigung gegeben, und dieß ohne sein Zuthun; die Verwirklichung kann nur durch ihn geschehen. Ist der Mensch in seiner Beziehung zur Erlösungsgnade nur rezeptive und passive, so kann seine Beziehung zur Gnade des heiligen Geistes nur Aktivität sein. Der Ausspruch des heil. Augustin: qui te creavit sine te, non sanctificabit te sine te — gilt von der Neuschaffung durch den Erlöser eben so gut, wie von der ursprünglichen Schöpfung. In dieser Thätigkeit zur Heiligung ist aber der Mensch nie allein; der Geist Gottes ist mit ihm, so lange er und in sofern er nach diesem Ziele der Heiligung strebt. Das Samenkorn der Erlösung ist in das Ackerfeld des innersten Wesens der menschlichen Persönlichkeit gelegt, und dieß Ackerfeld soll nun Früchte bringen. Dieß kann es nicht aus sich allein, es bedarf der unablässigen Zuflüsse des Himmels, der wärmenden Sonne und des befruchtenden Regens. Die erlöste Persönlichkeit hat in dem erlösten Willen die volle Befähigung, nach dem Göttlichen zu streben und Gottes Willen zu erfüllen; allein dieß wird nur unter beständiger Einwirkung des göttlichen Geistes wirklich werden. Dieser Beistand des Geistes Gottes ist dem Erlösten das Gewisseste und ist ihm dieß so lange, als er nach seinem Ziele strebt, als er geistig lebt, wie der natürliche Lebensodem dem Menschen, so lange er natürliches Leben lebt, bleiben und ihm eben der Beweis sein muß, daß er lebt.

Die Gnade des heiligen Geistes ist das durch die Erlösung begründete neue Verhältniß Gottes zu der erlösten Menschheit. Die Gnade der Erlösung ist der Grund dieses Verhältnisses, und es ist eben darum das Verhältniß selbst ein von Gott ausgehendes, von Gott gegebenes und fortwährend von Gott getragenes. Was in dem durch das verkündete Gesetz begründeten Verhältnisse des Menschen zu Gott, in der Pflicht, als Anforderung sich ausgesprochen, stellt sich in diesem neuen, erhöhten Verhältnisse als Erfüllung dar. Der Wille des Menschen ist durch die Gnade des heiligen Geistes mit dem göttlichen Willen wirklich geeiniget; das Vermögen der Freiheit hat in der Erfassung des Göttlichen wirklichen Inhalt gewonnen; die potentialiter gegebene Freiheit ist wirkliche Freiheit geworden. Diese Zuständlichkeit nennt die Schule den Zustand der

heiligmachenden Gnade, die gratia habitualis. Diese Zuständlichkeit kann in keinem Momente etwas Unthätiges, etwas Todtes sein; denn sie ist eben Participation an dem Leben und muß sich darum immer als Leben kund geben. Dieses fortwährende Kundgeben des innern Lebens in gottgefälligen innern und äußern Handlungen ist die gratia actualis. Diese Gnade des heiligen Geistes geht jedem gottgefälligen Werke der Erlösten voran; sie ist es, was den Entschluß zu demselben im Willen anreget und in Vereinigung mit dem Willen zu Stande bringt; sie ist es, die den Willen hält und trägt, wo er ein gottgefälliges Werk vollbringt; und wo das gottgefällige Werk nicht zu Stande kommt, da ist es der Wille, der nicht ernst und entschieden genug in die immer wirksame Gnade eingestimmt, und den die Schuld der Unterlassung treffen muß, wenn je eine Anregung durch die Gnade geschehen ist und nicht der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit selber zum Unmöglichen sich entschlossen hat. Sie ist es, der der Erlöste bei'm Gelingen eines jeden gottgefälligen Werkes die Ehre gibt, anerkennend und bekennend, daß er ohne die Gnade nichts vermöge. Und dieses demüthige Bekenntniß, es geschehe innerlich oder äußerlich, ist immer die Himmelskrone des Werkes, durch die es für das ewige Leben einen Werth gewinnt.

§. 70. Die unmittelbare Äußerung dieses innern Lebens.

Dieselbe Rede des Erlösers, die uns über unser Unvermögen ohne Ihn verständiget, zeigt uns zugleich die Art und Weise, wie wir von unserm Unvermögen befreit und seiner Gotteskraft theilhaftig werden können. „**Wer in mir bleibt und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht**; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.“ (Joh. 15, 5.) Der Grund alles sittlichen Lebens der Erlösten ist das Eingepflanztsein in Ihn; die Bedingung alles Bestehens dieses Lebens ist **das Bleiben in Ihm**. Was in Ihn eingepflanzt wird, ist das Geistige im Menschen; was in Ihm bleibt, ist eben dieses Geistige, ist der Wille des Menschen. Die Einigung mit Ihm ist eine geistige. Diese geistige, dem leiblichen Auge nicht wahrzunehmende Einigung muß sich im Äußern kund geben. Die Kundgebung dieser innern Einigung muß zu allen Zeiten dem Wesen nach dieselbe bleiben. Als der Sohn Gottes in Menschengestalt unter den Menschen wandelte, war der Ausdruck für dieses Bleiben in Ihm das Bleiben in seiner Nähe, das Festhalten an Ihm. Da viele seiner Jünger, denen die Lehre von dem Genusse seines Fleisches und Blutes eine harte Rede dünkte, von Ihm sich entfernten, sprach der Herr zu den Zwölfen: „Wollet auch ihr weggehen? Und Simon Petrus antwortete: Herr! zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6, 68. 69.) Dadurch, daß sie Ihm nachfolgten und bei Ihm ausharreten, zeigten sie, daß sie Ihm angehörten. Dieses Ausharren bei Ihm hatte seinen nächsten Grund in der Begeisterung für seine göttliche Lehre, wie Petrus dieß als Grund anführt: „denn du hast Worte des ewigen Lebens.“ Diese Begeisterung für seine Lehre hatte ihren Grund in der Liebe zu Ihm,

und in der von Gott gegebenen Erkenntniß, „daß Er ist der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und zu diesem Bleiben in seinem Worte und in seiner Liebe fordert der Herr die Jünger auf's Nachdrücklichste auf. „Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seid ihr meine wahren Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. 8, 31. 32.) „Bleibet in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, so wie auch ich die Gebote meines Vaters halte und in seiner Liebe bleibe.“ Joh. 15, 9. 10.

Wie dieß geistige Festhalten an Christus während seines Erdenlebens in einer bestimmten Form, in der Nachfolge sich zeigen mußte, so muß es für alle Zeiten ein bestimmtes, aüßeres Kennzeichen dieses Festhaltens an Ihm, dieses Bleibens in Ihm geben. Der Gottmensch muß, wie er in seiner Erniedrigung als Mensch sichtbar und hörbar und fühlbar unter den Menschen lebte, eben so zu allen Zeiten in einer bestimmten Weise außerlich wahrnehmbar in der Welt sein. Wie sich die Jünger des Herrn augenscheinlich versichern konnten, daß sie Ihm angehörten, so müssen alle seine Jünger in den entferntesten Zeiten dieselbe Versicherung gewinnen können. Wie sie vor ihren Mitmenschen als Jünger des Messias sich legitimiren konnten, so müssen alle Bekenner Jesu Christi sich vor allen Andern als Christo Angehörige ausweisen können.

Bald zweitausend Jahre steht mitten in der Welt eine Gemeinde, sich ausbreitend über die ganze Erde, ihren Ursprung nachweisend aus jener Zeit, da der Gottmensch auf Erden wandelte, und Ihn als ihren Gründer verehrend und anbetend. Und diese Gemeinde wird von ihren ersten Haüptern der geistige Leib Christi, der geistige Tempel des lebendigen Gottes genannt. Und zu allen Zeiten ist die Einigung mit dieser Gottesgemeinde als das Zeichen und der Beweis für die unsichtbare Einigung des Geistes mit dem Haupte der erlösten Menschheit erkannt, und jede Ausscheidung von ihr ist als Trennung von dem unsichtbaren Haupte gescheut worden.

Wie durch diese Gottesgemeinde, durch diesen geistigen Leib des ewigen Logos alle Gnade des Erlösers für alle Zeiten vermittelt wird, eben so ist alles gottgeheiligte Leben als Subjektivirung dieser Gnade durch die Einigung mit diesem Leibe Christi bedingt. Alles Heil, das der Erlöser im Erlösungswerke dem Menschengeschlechte verdient hat, ist dieser Gottesgemeinde, der Kirche, übergeben; und jeder Einzelne kann nur in dem Grade daran partizipiren, als er mit ihr verbunden ist. Das Leben der Erlösten erscheint somit zuerst als Vereinigung mit der Kirche, und diese Vereinigung mit der Kirche ist der bleibende Ausdruck des Bleibens in Christo, des Theilnehmens an der Wahrheit und Gnade, die durch Ihn gegeben sind, und ohne die alles sittliche Leben und Streben des Menschen bedeutungs- und erfolglos bleibt.

Durch die Kirche wird die Erlösungsgnade, dieses Gemeingut der gesammten Menschheit, dieser objektive allgemeine Grund des sittlichen Lebens, jedem Einzelnen mitgetheilt, und in der Einigung mit der Kirche ist jedes Glied derselben des Besitzes dieser Gnade versichert. Einverleibt mit ihr ist er einverleibt mit Christus und wohlgefällig in den Augen Gottes. Das Gottmißfällige ist entfernt von ihm durch Christus; „denn nichts Verdammliches ist in denjenigen, die in Christo sind.“ (Röm. 8, 1.) Und den Beweis dafür, daß er in Christo ist, hat er in seiner Einigung mit der Kirche.

Durch die Kirche und in der Einigung mit ihr gewinnt der Einzelne die Kenntniß der Wahrheit, und seine Einigung mit der Kirche und die Einstimmung seiner Ueberzeugung mit der in der Kirche fortwährend tradirten ewigen Wahrheit ist ihm der Beweis, daß seine Erkenntniß nicht eine Frucht vom verbotenen Baume und als solche ihm ein Geruch des Todes zum Tode, sondern daß sie Licht sei und Erleuchtung für den unsterblichen Geist und die Begründung des ewigen Lebens, das darin besteht, „daß sie dich erkennen, den Einen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum.“ (Joh. 17, 3.)

Durch eben diese Einigung mit der Kirche wird seine geistige Einigung mit Christo fort und fort getragen und immer inniger verbunden. „Er nimmt die auf, die der Herr gesandt hat, und in ihnen nimmt er den Herrn selber auf.“ Er hört diejenigen, die der Herr gesandt hat, und durch sie hört er den Herrn selber.

Und das ist die rechte Art der Äußerung dieses innern geistigen Lebens, daß der Einzelne sich recht innig an denjenigen anschließt, der gerade an ihn eine Mission hat, der Stellvertreter des Herrn für ihn ist — daß also jedes Pfarrkind innig sich anschließe an seinen Seelenhirt, jeder Geistliche an seinen Bischof und jeder Bischof an den Stellvertreter des unsichtbaren Hirten und Bischofes unserer Seele. Wo diese Ordnung nicht beobachtet wird, da kann normales Leben sich nicht entfalten, da wird es bald Abnormitäten und Spaltungen geben zum Verderben der Einzelnen und ganzer Gemeinden.

Durch dieß Bleiben in der Kirche und in der durch sie gegebenen Ordnung gewinnt der Einzelne die Gewißheit und liefert sich selber den Beweis, daß er im Gehorsame Christi stehe, daß er mit seinem Herrn geistig verbunden sei. Der Apostel der Heiden hatte das Evangelium unmittelbar vom Herrn empfangen, war durch unmittelbare Thätigkeit des verherrlichten Erlösers berufen worden, und dennoch ging er, nachdem er schon 14 Jahre im Dienste des Herrn gestanden und als treuer Arbeiter Mühen und Leiden und Gefahren ausgestanden, „zufolge einer Offenbarung“ nach Jerusalem hinauf, und legte den Angesehensten daselbst das Evangelium dar, das er den Heiden verkündigte, „damit er nicht vergeblich liefe oder gelaufen wäre.“ (Gal. 2, 1—15.)

Diese Vereinigung mit dem in der Kirche fort und fort lebenden Christus ist aber nur da und dann Participation an der Wahrheit und Gnade Christi und der augenfällige Beweis dieser Participation, wo und wann und so lange sie eine innere, das ganze Wesen des Menschen erfassende, Geist und Seele und Leib des Menschen verklärende und beseligende ist. Sie ist aber eine innere, wo sie eine im Glauben gegründete, durch Hoffnung gepflegte und in Liebe sich kundgebende ist; denn nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, das Größte davon aber ist die Liebe. 1. Kor. 13, 13.

B. Die Grundelemente des sittlichen Lebens der Erlösten.

§. 71. Der Glaube.

Wollen wir eine gründliche und klare Einsicht in die geschaffenen Dinge gewinnen, so müssen wir zum ersten Anfang derselben zurückkehren und von diesem aus das ganze Gebiet der Schöpfung uns zurecht richten. Dieser Anfang kann nach der Ordnung der Zeit oder nach der Stufenordnung der Geschöpfe genommen werden; er wird in Hinsicht auf das Resultat immer als derselbe sich herausstellen. Im Zeitenanfang ward zuerst das bloß Seiende; nach diesem und aus diesem wurde das Lebende geschaffen, als eine höhere Stufenordnung des Seins, und über Beides ward durch einen neuen Schöpferakt das Sichbewegende gestellt. Die zeitliche Ordnung ist zugleich die Stufenordnung der Geschöpfe: das Sichbewegende deutet uns auf ein Lebendes, das unter ihm steht, und das Lebende selber weiset uns hin auf ein Bloß-Seiendes, das ihm als Unterlage dient und über dem es sich erhebt. Das Sein ist der Anfang, das Fundament und die Wurzel alles Lebens und aller Lebensbewegung, und trägt Alles und wird selber von keinem der geschaffenen Dinge getragen noch gehalten und wurzelt in keinem. (Vergl. Raimund. a Sabund. theol. nat. tit. 10.)

Alles Geistige hat seine Analogieen im Leiblichen, und alle Ethik hat ihre Verständigung in der Physik. Das Ganze des sittlichen Lebens hat seinen zeitlichen Anfang und seinen Verlauf und sein ewigbleibendes Ziel. Und es ist eine Organisation, eine Ordnung in diesem Ganzen, in Folge welcher immer Eines durch das Andere bedingt ist und alle einzelnen unterscheidbaren Elemente ruhen auf einem Fundamente, auf einer Hypostase, die selber keine zeitliche Unterlage mehr kennt, die das Ganze trägt und hält und selbst von keinem getragen und gehalten wird.

Fragen wir die Apostel des Herrn, die ihren armen und verfolgten Meister drei Jahre lang begleiteten auf allen seinen Wegen, was der Grund gewesen, um dessen willen sie zu Ihm gehalten und bei Ihm geblieben, so werden sie uns antworten: „Wir haben geglaubt und erkannt,

kannt, daß Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Joh. 6, 70.) Fragen wir dieselben Apostel um den Grund ihres Wunderwirkens, wie sich dieses zuerst an dem Bettler geoffenbaret, der an der schönen Tempelpforte von Kindheit an als Lahmer gesessen, so antworten sie: „Durch den Glauben an Seinen Namen hat diesen da, den ihr sehet und kennet, sein Name gestärkt; und der Glaube, der durch Ihn ist, hat ihm vollkommene Gesundheit gegeben, wie ihr Alle sehet." (Apg. 3, 16.) Fragen wir: woher hat ein Diener der Erstlingsgemeinde, der als Almosenvertheiler erwählt ward, solche Weisheit und Erkenntniß, daß er die Widersacher aus der Synagoge der Libertiner und Cyrenäer und Alexandriner und Cilicier und Asiaten so zu bekämpfen vermag, daß sie vor der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht mehr Stand halten können, so antworten uns die schriftlichen Nachrichten der Glaübigen über ihn: „er war ein Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes." (Apg. 6, 5. 9. 10.) Und dieselbe Antwort erhalten wir auf die Frage, wie es gekommen, daß das Angesicht eben dieses Dieners der Gemeinde leuchtete „wie das Angesicht eines Engels, und daß er den Himmel geöffnet und Jesum zur Rechten Gottes stehen gesehen." (Apg. 6, 15. 7, 55.) Fragen wir, wie die Glaübigen aus den Juden und Heiden zur Reinheit des Herzens und zur Gerechtigkeit vor Gott gelangt, so daß sie nicht mehr in der Eitelkeit ihres Sinnes, sondern in einem neuen Leben wandelten, so antworten sie uns: „durch den Glauben hat er unsere Herzen gereiniget" (Apg. 15, 9.), und „durch den Glauben an Jesum Christum kommt Gottes Gerechtigkeit in Alle und über Alle, die an Ihn glauben. Weil hier kein Unterschied stattfindet und Alle gesündiget haben und ermangeln des Ruhmes vor Gott, so werden sie unverdient durch seine Gnade gerechtfertiget, durch die Erlösung, die er durch Jesum Christum bewirkt hat. Ihn hat Gott zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut." . . . Röm. 3, 22 folg.

Was ist nun dieser Glaube und wie ist er geworden im Glaübigen? Wie alles Leben unmöglich sein kann ohne das Sein, und wie alles sich Bewegende das Sein nothwendig voraussetzt; wie aber das Sein sich auch finden kann, wo kein Leben und keine Bewegung ist; eben so setzt alles sittliche Leben als seinen Anfang den Glauben voraus und ist unmöglich ohne denselben; und alle sittliche Bewegung setzt dieses sittliche Sein voraus, und kann ohne dasselbe gar nicht gedacht werden. Darum wird der Glaube auch von einer heil. Kirchenversammlung bezeichnet als der Anfang, das Fundament und die Wurzel aller Rechtfertigung. Dieses sittliche Sein kann aber eben sowohl als das natürliche Sein ohne Leben und ohne Bewegung, als ein Todtes sich finden im Menschengeiste. Und wie alles creatürliche Sein werthlos ist, wenn es nicht einem Lebenden dient, von einem Lebenden angeeignet und belebt wird, eben so hat dieses übercreatürliche Sein keinen Werth, so lange es als bloßes Sein bleibt und nicht ein Leben

gewinnt, und in diesem Leben sich nicht erhebt und aufstrebet und aufgehoben wird zu einer höhern Stufe. Dieses Belebende aber ist wie das Sein entsprossen dem Urgrunde alles Seins, und das Leben selbst ist die Wirkung dieses Urgrundes im geschaffenen Sein, und ist die Pulsation dieser Wirkung in jedem Momente des Daseins. Das Sein hat seine Bedeutung nur für die gegenwärtige zeitliche Seinsweise, das Leben aber ist eben die Befähigung für eine höhere Stufe des Daseins und ist die Anticipation dieser höheren Seinsweise, wie das Leben in der Erdenraupe die Befähigung für ihr künftiges Sonnenleben in der beseligenden Himmelsluft ist. Dieses Leben aber ist die Liebe, und die Liebe ist aus Gott, und Gott ist die Liebe. Die gegenwärtige Seinsweise ist aber mit der höhern künftigen Weise des Seins noch näher vermittelt. Das Leben ist selber das Höchste, in sofern es ein Leben der Ewigkeit, eine Anticipation dieses Lebens der Ewigkeit ist. Es kann aber dasselbe auch ein bloß zeitliches, in den Schranken der Zeitlichkeit beschlossenes sein; und in sofern hat selbst das Leben nur einen vorübergehenden Werth. Was dem Leben in der Zeit allein seinen Werth gibt, ist dessen Richtung zur Ewigkeit. Was nun dieses Leben im zeitlichen Dasein unablässig hinwendet zur Ewigkeit und was die große Kluft zwischen Zeit und Ewigkeit ausfüllet, das ist die Hoffnung.

In den Conchilien ist dasselbe Leben wie in der Raupe, aber es fehlt denselben die Strebekraft nach dem siderischen Leben in den Räumen des Himmels, und darum entwickelt sich in ihnen das höhere, siderische Leben niemals. In allen Ebenbildern des Ewigen ist ein Zug des Lebens der Ewigkeit; allein so lange derselbe nicht eine bestimmte Richtung auf das Ewige gewinnt, wendet ihn der Mensch dem Zeitlichen zu, und sucht durch dieses ihn zufrieden zu stellen. Dadurch verkümmert dieses Leben, es verbranden seine Wurzeln, es schrumpfet Stamm und Krone zusammen; das innerste Lebensmark verdorret, Alles wird morsch und faul und fällt zusammen vor dem Angesichte des Ewigen, dessen Blick es nicht zu ertragen vermag.

Was unsere Lebenswurzel, unsern Glauben belebt, ist ein Ewiges, ist die Liebe; sie ist es aber nur in sofern, als sie das Zeitliche befruchtet und kräftiget aus der Ewigkeit; und sie kann dieses nur, in sofern im Menschengeiste selber eine Bewegung erhalten und genährt wird auf das Ewige hin; und diese durch die Liebe angeregte und fortwährend getragene Bewegung ist die Hoffnung des gläubigen Gemüthes auf die verheißene ewige Seligkeit in Gott. Wie aber das Wurzelhafte dieses Lebens die Analogie bildet zum Sein, und wie das Leben der Liebe seine Analogie hat im Wollen des Menschen, eben so hat die Relation des Zeitlichen zum Ewigen, wie sie in der Hoffnung sich darstellt, sein Analogon im Erkennen des menschlichen Geistes, wie dieses aus der weitern Darstellung sich ergeben wird.

a. Genesis des Glaubens.

Die Frage nach dieses Anfangs Wesen fällt zusammen mit der Frage nach dem Anfange aller Dinge, nach der Wurzel alles Seins. So wenig ein Geschöpf den Anfang seines creatürlichen Seins je sich selber gegeben, noch auch zu geben vermag, eben so wenig vermochte je und je ein Mensch den Anfang seines übercreatürlichen Seins sich selber zu geben; und wie alles geschöpfliche Sein in dem Schöpferworte des Ewigen seinen positiven und in dem Nichtsein seinen negativen Grund hat, eben so hat aller Glaube an Gott in dem Worte des Ewigen seinen positiven und in der Geschöpflichkeit des Glaubenden seinen negativen Grund. Ohne ein Wort, ohne eine Offenbarung des Ewigen wäre der in's zeitliche Dasein Geschaffene eben so wenig zum Glauben als zum Sprechen gekommen;*) und ohne eine in der Geschöpflichkeit selbst begründete unendliche Verschiedenheit und Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer wäre Glaube ebenfalls unmöglich. In den Relationen der drei wesensgleichen Hypostasen im göttlichen Wesen kann von einem Glauben nicht die Rede sein, und dieses hat die alte Schule mit solcher Entschiedenheit festgehalten, daß sie selbst die Frage: Ob in Christo während seines Wandels auf Erden, im Stande der Erniedrigung Glaube gewesen? apodiktisch und in allem Rechte mit Nein beantwortete, weil der Menschensohn in Folge der hypostatischen Union während seines ganzen Erdenlebens in solch inniger Vereinigung mit dem göttlichen Wesen geblieben, daß eine Zuständlichkeit und Thätigkeit des Glaubens bei ihm ganz und gar nicht denkbar sei.**) Die Lehre vom Glauben setzt die Lehre von einem persönlichen Gott und Schöpfer aller Dinge voraus, und wo diese Lehre von Gott, dem Schöpfer, gelaügnet wird, findet eine Lehre vom Glauben nicht mehr Platz. Da ist der Mensch selber ein kleiner Gott, nur abhängig von sich selbst, stehend auf sich selber und nur sich selber suchend. Er schauet sich selber in alle Ewigkeit und erzeuget in diesem Schauen ein Trugbild, und dieß allein liebt er und ehrt er und anbetet er in alle Ewigkeit. Er wird jetzt der vollkommene Gegensatz des göttlichen Wesens.

Der wesensgleiche ewige Sohn des Vaters schaut von Ewigkeit zu Ewigkeit den Vater; der aus dem Nichtsein in's Sein durch Gott geschaffene Mensch glaubte seinen Schöpfer vom ersten Momente seines Selbst- und Gottesbewußtseins an; und wenn sich ihm vor seinem Falle der Ewige auch in einer uns unbegreiflichen Weise offenbarte, der Art, daß von einer Art Schauen Gottes die Rede sein kann, so blieb ihm doch der Schöpfer und die Schöpferthätigkeit Gottes ein Gegenstand des Glaubens. Nicht bloß dieß, das Wesen Gottes selbst war ihm ein Gegenstand

*) Schubert, Naturgeschichte, §. 88.

**) S. Thom. I. 2. q. 65, 5. ad 3. III. q. 7. 3. 0. et 4. c. 8. ad 2. et 9. ad 1.

des Glaubens und nicht des Schauens (S. Thom. I. q. 94. 1. o. q. 95. 3. c.); denn Letzteres war ihm, als der Inbegriff aller Seligkeit, etwas noch zu Erwerbendes. Erwerben sollte er es durch Glauben, d. h. der ihm sich offenbarende Gott und der Wille des sich ihm offenbarenden Gottes sollte der Art das Bestimmende für ihn werden, daß sein ganzes Sein und Leben, sein Denken und Wollen, sein Thun und Lassen in Gott und seinem Willen gegründet würde, so daß er aus Gott lebte, in Gott erkannte, Gott gemäß wollte und handelte.

Die Sache wird uns klar durch das, was in entgegengesetzter Weise wirklich geschehen. Sobald der Mensch der Schlange glaubte, gewann der Wille des Satans Raum im Menschen, gewann der Satan Macht über den Menschen, und der Mensch erlangte die unselige Gleichförmigkeit mit der Schlange. Im Glauben anerkennt der Mensch immer die Superiorität dessen, dem er geglaubt, und macht sich ihm, in sofern er ihm glaubt, zu seinem Sklaven. Der Wille, die sittliche Kraft dessen, dem geglaubt wird, wird das Bestimmende, wenigstens in sofern ihm Glaube geschenkt wird, für den Glaubenden, gewinnt allmählig die Herrschaft über ihn; und so ist denn der innigste Wesens- und Lebensverkehr zwischen dem Glaubenden und dem, welchem dieser Glaube geschenkt wird. Der Glaubende wird ermuthiget oder entmuthiget, wird stark oder wird schwach, wird gut oder schlecht, je nachdem derjenige ist, dem er glaubt, wie sich's bei entscheidenden Schlachten zu allen Zeiten erwiesen hat.

Es handelt sich bei'm Glauben nicht um einen einfachen Akt des Erkenntnißvermögens, sondern um das Verhältniß der ganzen Subjektivität zu einer objektiven Persönlichkeit. Es ist ein Trauen und Bauen auf einen festen Grund, und dieses Trauen und Bauen ist sowohl in der Subjektivität als in der objektiven Persönlichkeit begründet. In der Subjektivität ist's das eigene Ungenügen, die eigene Hülfsbedürftigkeit, die entweder als etwas Bewußtes, oder unbewußt nach einem zureichenden Grunde verlangt; in der Objektivität ist es die erkannte oder vorausgesetzte Macht und Bereitwilligkeit zu helfen, was zu einem solchen Trauen und Bauen ermuthiget. Eben darum kann auch nur im Verhältnisse der Unterordnung von einem Glauben die Rede sein, und es ist immer eine Participation an dem Wissen und Können und Wollen des Uebergeordneten, was sich in dem Glauben des Untergeordneten kund gibt. Es ist hier ein Wissen, für welches der daran Participirende die letzten Gründe nicht selber finden kann, sondern stets als immanente in der das Wissen mittheilenden Persönlichkeit erkennen muß. Und es ist ein Können, zu dem der Untergeordnete aus eigenem Antriebe nie sich erschwungen hätte, und das ihm nur so lange bleibt, als er durch mächtigen Zauber mit dem Uebergeordneten in Rapport bleibt. Und es ist ein Wollen, das nur so lange bleibt, als er an der Persönlichkeit desjenigen, von dem es ausgegangen, Gefallen findet.

Es kommt somit bei'm Glauben vor Allem auf die Persönlichkeit an, an deren Wissen und Können und Wollen der Mensch participirt. Die Persönlichkeit in all' ihren Beziehungen, nicht etwas von ihr Gesagtes allein, ist der Gegenstand des Glaubens. Welchen Ausgang es gehabt, als unsere Stammmutter der Schlange glaubte, und als die Völker die Herrlichkeit des Einen, wahren Gottes vertauschten mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere, das haben wir bisher zur Genüge erfahren. Welchen Erfolg es gehabt, als Abram dem lebendigen Gott glaubte, ist ebenfalls erörtert worden. §. 66.

Jetzt war der längst verheißene Erlöser unter seinem Volke erschienen, nachdem er selbst über 2000 Jahre lang es vorbereitet hatte auf seine Ankunft. Das auserwählte Volk hatte sein Herz abgewendet von dem Gott seiner Väter, und Er forderte es vor Allem auf, die Gesinnung zu ändern und wieder zurückzukehren zu der Gesinnung der Väter, und forderte Glauben. Ihn sollten sie als den Längstverheißenen aufnehmen, und sein Wort sollten sie annehmen und erfüllen. „Und die Ihn aufnahmen (im Glauben), denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nemlich, die an seinen Namen glaubten." (Joh. 1, 12.) Wie Er durch Annahme der Menschennatur in seiner Erniedrigung den Menschen in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen, so sollten durch den Glauben Alle seiner göttlichen Natur theilhaftig werden, an seiner Weisheit und Macht und Herrlichkeit participiren.

Dazu aber konnten die Menschen nicht gelangen durch Fleisch und Blut, sondern nur wider Fleisch und Blut. Alles Augenfällige, Alles, was der sinnliche, irdische Mensch an dem sich als Messias ankündenden Jesus von Nazareth wahrnehmen konnte, war vielmehr geeignet, gegen Ihn, als für Ihn einzunehmen. Das bekennt Er selber, als der Apostelfürst Ihn öffentlich für den Sohn des lebendigen Gottes erklärte. All das Gefühl und Bewußtsein der äußersten Hülfsbedürftigkeit und des größten Elendes war nicht hinreichend, sie zu bestimmen, sich auf Ihn, den Aermsten aus Allen zu verlassen, Ihm zu glauben. Wäre Er in Herrlichkeit und Glanz erschienen, so hätten Ihn Alle aufgenommen. Erst als sich seine Gottesmacht in Wundern offenbarte, sammelten sich Einzelne um Ihn und glaubten an Ihn. Diese Erweise göttlicher Macht waren es aber nicht für sich allein, was Glauben wirkte; mit diesen Erweisen der Allmacht Gottes nach Außen erwies sich dieselbe Macht als Gnadenwirkung im Innern der Menschen. Das war die Offenbarung vom Vater im Himmel (Matth. 16, 17.); das war der Zug des himmlischen Vaters, ohne den Niemand zum Sohne kommen kann. (Joh. 6, 44.) In Folge dieser Gnadenwirkung Gottes in ihnen und dieser Wunderwirkung außer ihnen, konnten sie jetzt von dem Aermsten, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, himmlische Reichthümer, und von dem Verach-

tetsten und allgemein Verfolgten göttliche Ehre und Herrlichkeit, und von dem Leidenden und am Kreuze Sterbenden Trost und Leben erwarten. Die Hauptsache war und blieb immer, daß sie Ihn als den Sohn Gottes glaubten. Die Annahme der von Ihm gegebenen Aufschlüsse über die ewigen Angelegenheiten, und der von Ihm ausgesprochenen Verheißungen, und die Willigkeit, in die von Ihm gestellten Forderungen sich zu fügen, war die Folge jenes Glaubens. Wenn der Soldat Glauben hat an seinen Feldherrn, so ist ihm jedes Wort desselben Wahrheit; er erwartet zuversichtlich, was derselbe verheißen, er thut unverdrossen, was derselbe befohlen; der Geist des Feldherrn ist in ihm.

So sehen wir die Apostel Alles verlassen und dem Herrn nachfolgen, ehe sie auch nur wissen, was ihnen dafür zu Theil wird. (Matth. 19, 29.) Ihnen genügt es, erkannt zu haben, daß Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und daß Er hat Worte des ewigen Lebens. (Joh, 6, 69. 70.) Diese Worte des ewigen Lebens, die der Gottgesendete redete, wie sie noch Keiner geredet, und die sich vor dem Geiste der Zuhörer als Wahrheit legitimirten, so daß jeder, der aus der Wahrheit ist, sie annehmen mußte, wenn er nicht mit sich selber in Widerspruch treten wollte, wurden nun der eigentliche Inhalt, das Objekt des Glaubens im engern Sinne, und die Wunder, die er wirkte, wurden der Grund des Glaubens. (Joh. 15, 22. 24.) Das Wesen des Glaubens aber blieb immer das neue Verhältniß der Glaubenden zu Demjenigen, an den sie glaubten, das der Apostel mit einer Einwurzelung in Ihn, mit einer Begründung in Ihm und mit Befestigung in Ihm vergleicht. (Kol. 2, 7.)

Denselben Gang nahm die Entwickelung des Glaubens, als die Apostel und die von ihnen Bevollmächtigten den Gekreuzigten verkündeten. Nur war hier nicht Unmittelbarkeit, sondern Vermittelung, was den Prozeß des Glaubens um einen Akt verlängerte. Die Nichtglaubenden aus den Juden und Heiden mußten zuerst Glauben zu Denjenigen fassen, die ihnen den Erlöser und alle in ihm geoffenbarte Wahrheit und Gnade verkündeten. Diese Beglaubigung vor Juden und Heiden verschafften sich die Gesandten des Herrn „durch große Geduld in Trübsalen, Aengsten und Nöthen . . . durch Keuschheit und Klugheit, durch Langmuth und Freundlichkeit, durch heiligen Geist und ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit und durch göttliche Kraft (die sich in außerordentlicher Weise kund gab durch Wunder göttlicher Allmacht), durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken“ . . . (2. Kor. 6, 4—10.) Hatten die Gesandten des Herrn in solcher Weise sich Glauben verschafft, so ward auch das von ihnen verkündete Wort der Wahrheit aufgenommen. Das Erste aber blieb immer, daß sie selber aufgenommen wurden, und zwar gerade so, wie Christus, der Herr, selber. (Gal. 4, 14.) In diesen Gesandten des Herrn nahmen diejenigen, an welche sie gesendet wurden, wirklich den Herrn selber auf, in ihnen hörten sie Ihn selber, in ihnen verachteten sie Ihn selber. (Luk. 10, 16.)

Es mußte aber allmählig von diesen Vermittlern des Glaubens abstrahirt werden, und die Glaubenden mußten eine solche Befestigung (*βεβαίωσις*) in dem geglaubten Erlöser, in dem gottversöhnenden Gottmenschen erlangen, daß sie nichts im Himmel und auf Erden, daß selbst ein Engel vom Himmel, ja selbst der frühere Verkünder der Wahrheit, wenn er abgefallen sein würde, sie nicht mehr von Christo abwendig machen könnte. (Gal. 1, 8. 9.)

So lange der Mensch nur auf sich gestellt ist, ist er wandelbar, wankend und schwankend, beweglich und umhertreibbar von jedem Winde. Hat er in einem andern Menschen Grund gefaßt, so daß dieser das Bestimmende für ihn ist, d. h. glaubt er an einen Menschen, so ist er aller Veränderlichkeit desselben unterworfen, bis er wieder von ihm sich losmacht, und einem Andern glaubt. So ist er auch zum Theile noch, so lange er auf der untersten Stufe des Glaubens an Christus steht (Ephes. 4, 14.), wie die Geschichte des Glaubens und der Glaübigen zur Genüge ausweiset und wie es Paulus an den glaübig gewordenen Galatern erfahren. Erst allmählig gelanget der Glaübige dahin, daß er, „der Wahrheit in Liebe ergeben, in Dem wächst, der das Haupt ist, Christus." (Ephes. 4, 15.) Der Verkünder der ewigen Wahrheit, der Spender der Gnade, wird confundirt mit dem Urgrunde der Wahrheit und mit dem Urheber der Gnade selber, und es muß ein Apostel an die Glaübiggewordenen, die noch Kinder sind im Glauben, die Frage stellen: „Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr auf Paulus Namen getauft worden." (1. Kor. 1, 13.)

Deßhalb ist es die wichtigste Angelegenheit der Apostel, die ihnen Gehörgebenden Christo zuzuführen, daß sie in Ihm erfunden werden und in unzertrennlicher Vereinigung mit Ihm bleiben. Darum predigen sie nicht sich selber, sondern Christum, den Gekreuzigten, den Auferstandenen, den zur Rechten des Vaters Verherrlichten.

Es war aber nie ihre Thätigkeit allein, was Solches wirkte. „Sie gingen aus und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen." (Mark. 16, 20.) Wie schon der ewige Sohn des Vaters nicht durch seine Thätigkeit allein, nicht durch seine Lehre und Wunder alle Menschen zum Glauben bestimmte, sondern nur diejenigen, „denen es gegeben war vom Vater" (Joh. 6, 37.), eben so konnten auch die von Ihm Gesendeten durch ihr Wort und ihre Thaten nur da Glauben wecken, wo die Gnade Gottes unmittelbar die Herzen bewegte zum Glauben. Viel weniger konnten die Einzelnen aus sich selber, durch ihre eigene Thätigkeit allein zum Glauben kommen, wenn sie nicht gezogen wurden vom Vater im Himmel. (Joh. 6, 44.) Wo diese Bewegung des Willens durch den Zug des himmlischen Vaters statt hatte, und das Wort des Heils verkündet wurde, da senkte sich das Wort der Wahrheit in's Herz des Hörenden, da stimmte der Hörende

diesem Worte der Wahrheit bei, so daß es Wurzel fassen konnte im Herzen; da begann die Befestigung des Herzens im Glauben an den Erlöser.

Selbst wo der Erlöser das Wort der ewigen Wahrheit und des ewigen Lebens verkündete, war außer der augenfälligen, rationellen Einwirkung des das Wort verkündenden Erlösers noch eine andere, unsichtbare, geheimnißvolle Wirkung, die von Ihm ausging, die ihren Grund und Anfang hat in dem Gnadenwillen des himmlischen Vaters, die mit dem ausgesprochenen Worte des Gottmenschen coincidirend wirkte. Die vom Erlöser ausgesprochenen Worte hatten außer der rationellen Wirkung auch noch eine sakramentale Wirksamkeit; die Apostel waren rein durch das Wort, das Er ihnen verkündet hatte (Joh. 15, 3.), und bedurften eben darum, so wie Alle, die im persönlichen Verkehr mit Ihm gestanden, keines Sakramentes zur Reinigung.

Nach seinem Hingange zum Vater löste sich diese einheitliche Thätigkeit des Gottmenschen in eine zweifache auf, und diese Doppelthätigkeit war immer, wie bei Ihm die einheitliche, begleitet von der zuvorkommenden und mitwirkenden Gnadenthätigkeit des himmlischen Vaters. Die Apostel verkünden das Wort, der Geist Gottes schließt die Herzen auf, daß sie glauben können und wirklich glauben; Beides aber wird versiegelt durch das Sakrament der Wiedergeburt. Und diese Versiegelung, die der Apostel als eine Zusammenpflanzung mit dem sterbenden und mit dem auferstandenen Gottmenschen darstellt (Röm. 6, 5.), ist so nothwendig, daß sie selbst an denjenigen vollzogen werden mußte, „auf die der heilige Geist herabgefallen war, da sie die Worte des Apostelfürsten vernahmen, und die man in fremden Sprachen reden und Gott preisen hörte.“ Apg. 10, 44—46.

Es ist nemlich an die Stelle der leiblichen Gegenwart des Erlösers, „von der eine Kraft ausging, die Alle heilte“ (Luk. 6, 19.), und die selbst durch seines Gewandes Saum an den Heilverlangenden vermittelt wurde (Matth. 9, 20.), seine sakramentale Gegenwart getreten, die nicht rein geistig, sondern nur durch äußere Zeichen wirkt, und selbst da stattfindet, wo wegen Mangel an geistiger Vorbereitung und Mitwirkung der Einfluß auf das Geistige vereitelt wird, wie dieses insbesondere an jenen Sakramenten in's Auge fällt, die der Seele einen unvertilgbaren Charakter einprägen.

Und seitdem wird in der Kirche Gottes der Glaube immerdar vermittelt durch einen sakramentalen Akt, und ist erst in dieser Vermittelung ein vollkommener Glaube. Dieß klärt sich am deutlichsten auf in der Praxis der heiligen Kirche. Die Katechumenen sind, wie der heil. Augustin (Tractat. 44. in Joannem) sagt, schon unterrichtet im Glauben und glauben wirklich; und dennoch bitten sie die Kirche um den Glauben, der ihnen zu Theil wird im Sakramente der Regeneration.

So lange der Mensch die geoffenbarten Wahrheiten nur als etwas Geschichtliches annimmt, das ihn nicht angeht; so lange sein ganzes Wesen sich an dem Inhalte der Offenbarung nicht in der Weise betheiligt, daß er in demselben die Begründung seines Daseins, den einzigbleibenden Inhalt seines Erkennens und Wissens und das Bestimmende und Erhebende seines Willens erkennt und erfaßt; so lange hat sein Glaube kein Leben und darum auch keinen Werth. Die alte Schule nennt einen solchen Glauben fidem informem. So war der Glaube des Königs Agrippa, der dem Vortrage des Paulus nicht widersprechen konnte und in seiner Gleichgültigkeit erklärte: „Es fehlt wenig, so überredest du mich, ein Christ zu werden.“ (Apg. 26, 28.) Es fehlte aber noch die Einstimmung des Willens in das angebotene Heil, die immer eine Erkenntniß der eigenen Hülfsbedürftigkeit und das Verlangen nach Hülfe und Heil voraussetzt. Und es fehlte das Aufmerken auf die innere Mahnstimme der Gnade im Gewissen, die im verkündeten Worte des Apostels den Dolmetscher und Bestätiger erkannte. Wo der Geist des Menschen im Bewußtsein und im Gefühle eigenen Unvermögens die Sehnsucht nach höherer Hülfe in seinem Innern erwachen läßt und mit allem Verlangen seines Willens sich ausstreckt nach dem in der Verkündung angebotenen Heile, da gewinnt der Glaube ein Leben. Dieses Leben ist die Liebe als Verlangen nach Gott, die in der Gnade ihre Anregung und im Herzen ihre Geburtsstätte hat. Der in solcher Weise belebte Glaube wird von der alten Schule fides formata genannt, und ihm wird all' jene Bedeutung und Wirksamkeit zugeschrieben, welche in den Schriften des neuen Testamentes vom Glauben überhaupt ausgesagt ist. Dieß ist der rechtfertigende, der beseligende Glaube, ohne den Niemand Gott gefallen kann.

Diese Belebung (Formirung) des Glaubens hat, wie alle Lebensentwickelung, einen Anfang und einen Verlauf, und gelangt erst allmählig zur Vollkommenheit. Der Vater des dämonischen Knaben bekennt, daß er glaube, und bittet doch den Herrn, daß er helfe seinem Unglauben. (Mark. 9, 22. 23.) Der Lahmgeborne zu Lystra hört den Paulus reden, und Paulus merkt ihm an, daß er so viel Glauben habe, als nothwendig war, geheilt zu werden. (Apg. 14, 7. 8.) Das Bewußtsein und Gefühl des Elendes mag zum Glauben disponiren, aber das Leben des Glaubens bewirken kann nur die Gnade. Die Gnade wirkt Liebe zu dem helfenden Gott, und diese Liebe ist das Leben des Glaubens. Fides formatur i. e. vivificatur charitate. Sobald der sich offenbarende Gott für den Menschen Interesse zu haben beginnt, hat die Lebensentwickelung des Glaubens schon begonnen; denn in diesem Interesse ist schon anfängliche Liebe. Dieses Leben des Glaubens bleibt so lange, als der Mensch im Glauben, d. h. nach dem Glauben lebt. Sobald ihm der Gegenstand des Glaubens, sobald ihm sein Gott und Heiland etwas Gleichgültiges wird, so beginnt dieses Leben zu sterben. Sobald der Mensch thatsächlich nichts mehr fragt

nach seinem Gott, ist sein Glaube todt. Der Glaubensinhalt mag jetzt noch Gegenstand der Erkenntniß sein, er hat aufgehört, Angelegenheit des Willens zu sein, von dem seine Lebensentwickelung ausgegangen und in dem sein Leben, wie überhaupt alles Sittliche, allein sich erhalten kann.

* Ueber den göttlichen Ursprung des Glaubens erklärt sich der heil. Thomas also: „Zum Glauben werden zwei Stücke erfordert, für's Erste, daß dem Menschen das Gegenständliche des Glaubens nahe gelegt werde, und dieß dazu, daß der Mensch etwas bestimmt (explicite) glauben kann; und zweitens, daß der Mensch dazu gebracht werde, daß er dem nahegelegten Gegenstande des Glaubens beipflichte, in denselben einstimme. In Hinsicht auf das Erste muß der Glaube von Gott sein, denn was des Glaubens ist, ist über der menschlichen Vernunft und wird nie Gegenstand des Erkennens, es sei denn, daß Gott es offenbare. Nun ergeht diese Offenbarung Gottes an Einige unmittelbar, wie an die Apostel und Propheten, an Andere aber mittelbar, indem Gott Verkünder des Glaubens sendet. In Hinsicht auf das Zweite, nemlich auf die Einstimmung in das, was des Glaubens ist, kann man einen doppelten Grund derselben unterscheiden, einen der äußerlich dazu führt, wie der Anblick eines Wunders, oder die Ueberzeugung eines Menschen, der den andern durch Belehrung zum Glauben führt. Weder das Wunder, noch die Belehrung durch einen Andern ist hinreichender Grund des Glaubens; denn von denjenigen, die ein und dasselbe Wunder sehen und eine und dieselbe Predigt hören, werden immer die Einen glauben und die Andern nicht glauben; und darum müssen wir einen inneren Grund des Glaubens annehmen, der den Menschen innerlich bestimmt, einzustimmen in das, was des Glaubens ist. Als diesen innern Grund erkannten die Pelagianer die Wahlfreiheit des Menschen, und sagten darum, der Glaube habe seinen Anfang in uns, die Vollendung des Glaubens aber komme von Gott, indem uns von Ihm verkündet werde, was wir glauben müssen. Aber dieß ist falsch; denn da der Mensch dadurch, daß er einstimmt in das, was des Glaubens ist, über seine Natur erhoben wird, so muß das ihn solchergestalt Erhebende ein übernatürliches, im Innern ihn bewegendes Prinzip sein, und dieß ist Gott. Und in sofern ist der Glaube als Beipflichtung, Willenseinstimmung, was die hauptsächliche Thätigkeit des Glaubens ist, von Gott, der den Menschen im Innern beweget durch die Gnade." II. 2. q. 6. c.

** „In der Genesis des Glaubens wirken zwei Faktoren zusammen; wir unterscheiden in ihm zuerst jene Zuständlichkeit der Intelligenz, in welcher sie geneigt ist, dem der göttlichen Wahrheit zustrebenden Willen zu gehorchen; denn nicht in Folge eines Ueberwiesenseins durch Schlüsse stimmt die Intelligenz der Wahrheit des Glaubens bei, sondern in Folge eines Befehles von Seite des Willens; „denn keiner glaubt außer mit Willen," wie St. Augustin sagt. In dieser Beziehung kommt der Glaube von Gott allein. Dann aber ist zum Glauben erfordert, daß der Gegenstand des Glaubens dem Glaubenwollenden vorgetragen werde. Dieß geschieht auf dem ordinären Wege durch Menschen, und in dieser Beziehung kommt „der Glaube vom Anhören." Dieß geschah und geschieht aber auch durch Engel, durch die den Menschen göttliche Geheimnisse geoffenbaret werden," (wie dieses im alten Bunde und ganz besonders in der Offenbarung des Geheimnisses der Erlösung bei der Ankunft Christi oft geschehen). S. Thom. I. q. 111. 1. ad 1.

b. Das Wesen des Glaubens.

Durch die sakramentale Vermittelung wird der Mensch, in dem der Glaube schon begonnen hat, durch die anregende Gnade in einen geheimnißvollen Rapport mit Christus gesetzt; er wird als Zweig eingepflanzt dem Weinstocke, er wird als Glied einverleibt dem Leibe des Erlösers; er beginnt damit ein neues Leben, und der Anfang, das Substrat dieses Lebens ist der Glaube. Das creatürliche Dasein wird verklärt durch eine neue, übercreatürliche Weise des Seins, die der Persönlichkeit zu Theil geworden in der sakramentalen Initiation, die sich fortwährend bezeuget und bewähret durch Glauben. Im Vergleiche zu dieser neuen Weise des Seins und Lebens ist das bloß natürliche Sein und Leben gar nicht mehr ein Leben zu nennen. (Gal. 2, 21. Windischmann z. d. Stelle.) Diese neue Weise des Seins begründet eine ganz neue Anschauungs- und Denkweise. Alles wird in seiner Beziehung zu Christo gefaßt. Christus selber aber ist erkannt als der verklärte Obsieger über Tod und Hölle. Und es ist so gar nicht sein bloß zeitliches Dasein, in dem ihn die Zeitgenossen gesehen, auf dessen Kundnahme der Glaübige sich etwas zu Gute thun könnte, daß er selbst dieses übersieht und es nur in seiner Beziehung zum ewigen Sein des Logos und zur Neugestaltung des ganzen Menschengeschlechtes erfaßt. Jeder Mensch und jedes Wesen wird jetzt erkannt als aufgenommen in das große Erlösungswerk und als bestimmt, durch dasselbe zubereitet zu werden, zur Verherrlichung Gottes zu dienen; und was man früher in anderer Weise, etwa als für sich bestehend oder dem Vortheile des Einzelnen dienend hingenommen, das wird jetzt als solches gar nicht mehr als seiend erkannt. (2. Kor. 5, 15. 16.) Und so gewinnt der Glaübige eine Centralanschauung für Alles, was ist, und erkennt Alles nach seinem wahren Werthe, und ist im Stande, Alles zu beurtheilen; denn er hat die Anschauungs- und Denkweise (νοῦν) Christi, und beurtheilt Alles aus Christo und in seiner Beziehung zu Christo, der da ist das Haupt des Ganzen. (1. Kor. 2, 9—16. Ephes. 4, 15.)

Der finstere Grund des Herzens wird erleuchtet, und was Irrthümliches und Verkehrtes in die Erkenntniß sich eingesetzt hat, das wird entfernt; „denn lebendig und kräftig ist Gottes Wort, und schärfer als alles zweischneidige Schwert; ja es dringet hindurch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und richtet Gedanken und Absichten des Herzens.“ (Hebr. 4, 12.) Es wiederholt sich hier in geistiger Weise jener Prozeß der uranfänglichen Ausscheidung des Lichtes von der Finsterniß durch das Schöpferwort des Ewigen. „Gott, der das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten hieß, hat in unsern Herzen ein Licht angezündet, um das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi leuchten zu lassen.“ (2. Kor. 4, 6.) Was verborgen war in Gott, ist ent-

hüllt in Christo, und ist durch Ihn offenbar worden in den an Ihn Glaubenden. Je mehr sie von diesem Inhalte aufnehmen, desto erleuchteter wird ihr Geist, desto weniger Platz bleibt fortan der Unwissenheit und dem Irrthume, wenn sie den Inhalt in ihrer Beziehung zu dem Hauptgegenstande desselben, zu der gottmenschlichen Persönlichkeit des Erlösers fassen. Dadurch gewinnt die gesammte Thätigkeit des Denkens eine neue Richtung, eine in sich geordnete Organisation. Alles Denken hat jetzt einen festen Grund, einen sichern Anhalts- und Ausgangspunkt, wie denn auch das Wort „Glaube" dem Syrer Festigkeit der Gedanken bedeutet. Der Apostel Jakobus nennt das im Glauben aufgenommene Wort ein eingepflanztes, das im Stande ist, die Seelen zu retten (Jak. 1, 21.); der Lehrer der Heiden aber erklärt seine Thätigkeit in Verkündung des Wortes als ein Pflanzen, das für sich allein bedeutungslos ist, wenn nicht der Herr selber das Gedeihen dazu gibt. (1. Kor. 3, 6 folg.) Der Herr selbst vergleicht es mit einem Samenkorn, das in's Herz gesäet ist und Wurzel schlägt und aufkeimet und Früchte trägt, bald dreißig-, bald sechzig-, bald hundertfältige. (Matth. 13, 19 folg.) Dieses eingepflanzte Wort wächst immer mehr und mehr, bemächtiget sich selbst der gesammten geistigen Thätigkeit des Menschen, verleihet allen Gedanken des Menschen Weihe und macht sie zu heiligen Gedanken. (Vergl. Matth. 13, 31. 32.) Dem Gedanken entsprechen dann die Worte. Es sind nicht mehr eitle, leere Worte, die den Geist schwächen und die Ohren kitzeln, es sind, wie der Apostel es fordert, Gottes Worte, was der Glaübige redet, „denn das Wort Christi wohnet reichlich in ihm." Kol. 3, 16.

Damit ist aber nur die eine Seite des Glaubens beschrieben, in sofern er nemlich seine Wirksamkeit bezeuget in der Intelligenz des Menschen. Der Glaube hat, so wie seine tiefste Begründung im Willen, so auch seine ausgezeichnetste Einwirkung auf den Willen. Im Glauben an den Allmächtigen, im Trauen und Bauen auf Ihn, in dessen Hand alle Dinge stehen, participirt der Glaübige an der göttlichen Macht. Dieß offenbarte sich zuerst in auffallender Weise in einer Wirksamkeit nach Außen an den zweiundsiebenzig Jüngern, die waren ausgesendet worden, um die Leute in den Städten und Flecken vorzubereiten auf Ihn durch Predigt und Wunder. „Siehe Herr!" sprachen sie bei ihrer Rückkehr, „auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen." (Luk. 10, 1—17.) Diese Macht des Glaubens offenbarte sich an Petrus, da er auf das Wort des Herrn hin aus dem Schiffe stieg und auf dem Meere Jesu entgegenwandelte, bis ihn der Wind zum Zweifler machte und die Furcht ihn sinken ließ. (Matth. 14, 28—31.) Diese Macht des Glaubens offenbarte sich nach dem Willen des Herrn zu allen Zeiten in der Kirche Gottes, denn Er hat es ja verheißen: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und er wird noch größere thun, denn ich gehe zum Vater." Joh. 14, 12.

Wenn der Glaube mit allem Rechte als eine Festigkeit der Gedanken erkannt wird, so ist er noch mehr eine Befestigung des Herzens, eine Festigkeit des Willens, und ist dieses zuerst; denn alle Fluktuanz in den Gedanken, alles Unsichere und Zweifelhafte im Denken hat seinen tiefsten Grund in der Unbeständigkeit des Herzens, in der Unsicherheit und Beweglichkeit des Willens. Von Natur aus ist der Wille unbeständig, denn er hat keinen Anhalt und keine Stütze; von Natur aus ist das Herz in unablässigem Wechsel von Lust und Furcht, von Trotz und Verzagtheit. (Jerem. 17, 9.) Von Natur aus ist der Mensch doppelherzig und unbeständig in allen seinen Wegen. (Jak. 1, 8.) Feste Grundsätze machen ihn nicht fest; er muß die Grundsätze, die man ihm beibringt, selbst fest machen; und dann ist's wiederum der Sophist in ihm, der diese festen Grundsätze entweder schlau umgeht oder sie weich macht und formirt nach dem Gelüsten des Herzens, wenn dieselben nicht eingelebt und durch Angewöhnung zur zweiten Natur geworden. Das wird aber nur dann geschehen, wenn diese Grundsätze von Anbeginn an durch eine übermächtige Persönlichkeit gegeben und getragen sind, und wenn eben diese Persönlichkeit über der Heilighaltung derselben wacht. Und so ist's auch hier wieder der Wille einer Persönlichkeit, der bestimmend einwirkt auf den zu Befestigenden, und es ist das Bauen auf diese Persönlichkeit, was die Grundsätze zu festen macht. Nur Glaube macht den Willen fest und stark, und zwar eben so fest und stark, als Derjenige ist, an den man glaubt, und als die Entschiedenheit ist, mit der man glaubt. Darum vollbringen die glaubensstarken Apostel dieselben Werke, die der Sohn des Allmächtigen in seinem Wandel auf Erden selbst vollbracht hat, und wirken noch größere als er. Darum wird allen Hülfsbedürftigen Hülfe zu Theil nach dem Maße ihres Glaubens; sicut credidisti, fiat tibi. (Matth. 8, 13.) Darum soll ein Zweifler, der einer vom Winde hin- und hergeworfenen Meereswoge gleicht, sich nicht einbilden, etwas vom Herrn zu erhalten. (Jak. 1, 6. 7.)

Wie der Glaube in Hinsicht auf das Erkennen ein Theilnehmen an dem Wissen Gottes ist, eben so ist er in seiner Beziehung zum Können ein Theilnehmen an der göttlichen Macht. Und dieses ist ein eben so wesentliches Moment des Glaubens als das erstere. Alles sittliche Können aber ist subjektive im Willen des Menschen begründet, und darum muß für diese Participation des Willens an der göttlichen Macht der menschliche Wille zubereitet werden, damit er eine Gleichförmigkeit mit dem göttlichen erlange. Und dieß ist die erste und die bedeutungsvollste Wirksamkeit des Glaubens. „Durch den Glauben hat der Herr die Herzen der ihm ehedem entfremdeten Heiden gereiniget.“ (Apg. 15, 9.) D. h. sobald die bisher Unglaübigen die Lehre des Heils vernahmen, ward durch göttliche Gnadeneinwirkung in ihnen ein Verlangen nach dem Heile erweckt, ihr Wille wendete sich dem das Heil Verkündenden und in diesem dem Heilande zu;

in dieser Hinwendung zum Heile trat der Wille aus seiner gottfeindlichen Richtung heraus und in eine gottannähernde über; und damit begann die Reinigung des Herzens. Der Glaube an den heiligen Gott heiligte den Unglaübigen.

Wie das Erkennen des Menschen einen sichern Grund, den allein zureichenden Grund und Anhalt gefunden im Glauben an Christus; eben so hat auch sein Wollen und Streben, sein Thun und Lassen ein festes Ziel und eine sichere Norm gewonnen in diesem Glauben, und der Glaube selbst ist der Anfang in diesem Leben und Streben. Er laüft nicht mehr in's Ungewisse, er kämpft nicht mehr, wie Einer, der Luftstreiche macht (1. Kor. 9, 26.); Alles zielt darauf hin, „Ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, und Ihm ähnlich zu werden im Tode, um irgend auf eine Weise zur Auferstehung von den Todten zu gelangen." (Phil. 3, 9. 10.) Alle geistigen Kräfte und Vermögen, „alle Glieder, die ehedem als Werkzeuge der Ungerechtigkeit im Dienste der Sünde gestanden, werden nun, nachdem neues Leben aus Gott dem Geiste zu Theil geworden, Werkzeuge der Gerechtigkeit im Dienste Gottes;" dadurch wird dann die Heiligung gewonnen, und der Anfang derselben ist der Glaube als Zusammenpflanzung mit Christo, dem Auferstandenen. (Röm. 6, 11—19.)*) Diese Bethätigung des Glaubens in einem neuen Leben ist so nothwendig, ist dem Glauben so wesentlich, daß ohne sie das Leben des Glaubens aufhört und dieser nur mehr als etwas Todtes in der Seele bleibt.

Die bekannte und zu wenig gewürdigte Schuldefinition des Glaubens erklärt denselben als ein Geschenk Gottes, als ein übernatürlich Licht, als eine von Gott eingegossene Tugend, wodurch der Mensch in den Stand gesetzt wird, mit seinem Denken und Wollen einzustimmen in die Offenbarung Gottes. (Assensum praebere, assentiri ist viel mehr als „Fürwahrhalten.") Er ist ein Geschenk Gottes. Der Mensch kann eben so wenig dem sich offenbarenden Gott, der in der Offenbarung des Menschen Gott wird, ein Sein geben, als er die sichtbare Sonne zu schaffen vermag; und er kann eben so wenig die Sonne der Geister schauen und ihre erquickende Einwirkung gewahren, ehe er in Beziehung zu ihr gesetzt würde, als er die Wirksamkeit der natürlichen Sonne zu fühlen vermag, so lange sie nicht über den Horizont getreten. Das Alles kann nur Derjenige thun, der Alles vermag. Und wo Er das Eine oder das Andere thut, da ist es das Werk wie seiner Macht, so auch seiner Güte. Der Mensch hat keine Forderung an Ihn; er ist sich mit Allem, was er ist und hat, Ihm schuldig. Daß er ist, ist Gottes Geschenk, und daß er die höchste Stufe creatürlichen Seins hat, ist eben so Gottes Geschenk. Und

*) Reithmayr, Commentar zum Briefe an die Römer S. 288 folg.

was ihm für die Erhaltung und Förderung dieses Seins zu Theil wird, ist Gottes Geschenk. Der Mensch konnte es in keiner Weise fordern; er konnte nichts verdienen. Die Befähigung, etwas zu verdienen, mußte ihm erst gegeben werden. Dieß ist geschehen im Glauben. (Vergl. §. 56.*) Er ist aber auch als übernatürliches Licht, als göttliche Erleuchtung der Intelligenz Geschenk Gottes. Ueber dem geistigen Auge des Menschen liegt eine Decke, die ihn hindert, Göttliches zu schauen. Diese Decke kann kein Geschöpf, kann nur Gott vom Menschen nehmen. Und in die Nacht, die um den natürlichen Menschen ist, kann nur der Ewige Licht sprechen. Dieß geschieht wirklich, wo der Mensch zum Glauben gelangt; durch den Glauben erlangt der Mensch die Befähigung, das Göttliche zu erfassen, das ihm nahe geworden in der Menschwerdung des Eingebornen vom Vater. Wie die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes Werk und Gnadengeschenk der ewigen Liebe ist, eben so ist die Befähigung der menschlichen Intelligenz zur Erfassung dieses Gottes-Werkes Geschenk Gottes. Das Glaubensobjekt, die Offenbarung Gottes in der Erlösung und Versöhnung des Menschengeschlechtes wird aber nicht allein als Gegenstand der erleuchteten Intelligenz an den Menschen gebracht; das ganze Wesen des Menschen nimmt Theil an dieser Gnadenoffenbarung des Ewigen. Die köstlichen Schätze des Heils werden ihm nicht bloß gezeigt, daß er sie sehen kann, sondern sie werden ihm zugeeignet in sakramentaler Vermittlung, so daß er sie wirklich besitzt. Der in der Menschwerdung sich offenbarende Gott ist nicht bloß ein Gegenstand seines Wissens, sondern er wird zugleich heilende Arznei und erneuende Kraft für seinen Willen. Und das göttlich-menschliche Mittel, durch welches dieß geschieht, ist der Glaube als eine von Gott gewirkte Beschaffenheit des Gemüthes, als eine von Gott eingegossene Tugend, kraft welcher die innigste und innerlichste Einstimmung des menschlichen Denkens und Wollens mit der göttlichen Wahrheit und mit dem göttlichen Willen eingeleitet wird und in ihren Anfängen zu Stande kommt.

Dadurch gewinnt das ganze Wesen des Menschen ein neues, höheres Sein. Wie das Eisen, nachdem es magnetisirt worden, ein neues Sein und die Befähigung zu einer neuen, dem Eisen fremden Kraft erlangt; eben so gewinnt der Mensch durch das Licht und die Kraft des Glaubens ein neues, ein höheres Sein, und damit die Befähigung zu einer Thätigkeit, die seinem natürlichen Wesen unerschwinglich und fremd ist. Es ist die Grundlage zu einem neuen, übernatürlichen Bau, was im Glauben in ihn gelegt wird; es ist etwas Wesenhaftes, etwas Lebendiges und Lebengebendes, was sich in sein creatürlich Wesen einsenkt, um es zu verklären und es in dieser Verklärung zu befähigen für eine höhere, für eine himmlische Existenzweise.

Deßhalb erklärt auch der Verfasser des Hebräerbriefes den Glauben als „eine Grundlage der zukünftigen Dinge und als eine Ueberzeugung

von den unsichtbaren." (Hebr. 11, 1.) Alles, was der Mensch in diesem Leben bedarf, damit er vollkommen werde, und Alles, was im zukünftigen Leben ihm wird zu Theil werden, erbauet sich auf diese Grundlage. Im Glauben, als der Grundlage aller Güter des Heils und der Seligkeit, ist das Erste die Ueberzeugung von den unsichtbaren Dingen. Diese wird angeregt von Außen. „Der Glaube kommt aus dem Hören." (Röm. 10, 17.) Das Gehörte hat eine Assonanz im Innern des Menschen; der Mensch wird im Gewissen sich bewußt, daß das Gehörte seinem innersten Wesen entsprechend sei (§. 44.), und stimmet in dasselbe ein. Diese Einstimmung ist zuerst Einwilligung; d. h. das Gehörte ist Gegenstand des Wollens und Verlangens, und sobald es dieses ist, ist Glaube, ist lebendiger Glaube. Das kann es aber nur werden, wenn der Wille durch Gottes Gnade, die im Gewissen immer wirkt, wo der Mensch sie wirken läßt, bewegt wird. Die Notiznahme von der Verkündung ist die aüßere Anregung zum geistigen Prozeß des Denkens, ist aber noch nicht Glaube. Dieser geistige Prozeß wird durch die Gnade nicht gestört, sondern nur belebt, und wo der Denkprozeß diese Belebung erlangt hat, da ist der Glaube geboren.

* Die Richtung der Glaubensthätigkeit auf das Ziel (das im Glauben angestrebt wird durch den Willen), und somit Objekt des Willens ist, wird dadurch ausgedrückt, daß der Apostel sagt: „Der Glaube ist die Grundlage der zu hoffenden Dinge." Die Grundlage, die Substanz bedeutet den ersten Anfang eines jeden Dinges, vorzüglich wenn das Ganze in diesem Anfange als in seinem ersten Prinzipe virtuell inbegriffen ist. So sind die ersten unerweisbaren Axiome die Substanz, die Grundlage aller Wissenschaft, weil das Erste, was von den Wissenschaften in uns ist, eben diese Prinzipien sind, und weil in ihnen alle Wissenschaft virtuell inbegriffen ist. So wird der Glaube die Grundlage, die Substanz der zu hoffenden Dinge genannt, weil der erste Anfang alles dessen, was zu hoffen ist, schon in uns ist durch die Einstimmung des Glaubens, der alle zu hoffenden Dinge virtuell in sich beschließt; denn in dieser Einstimmung des Glaubens hoffen wir selig zu werden, mit enthülltem Antlitze die Wahrheit zu schauen, an die wir uns halten im Glauben. — Die Richtung der Glaubensthätigkeit auf das Objekt der Intelligenz, das im Glauben erfaßt wird durch die Intelligenz, und das ebenfalls Objekt des Glaubens ist, wird dadurch ausgedrückt, daß es heißt: „Der Glaube ist ein Beweis des Unsichtbaren." Beweis ist hier genommen für das Resultat des Beweises. Durch den Beweis wird die Intelligenz bestimmt, an einer Wahrheit sich zu halten. Darum wird das feste Anhalten der Intelligenz an der unsichtbaren Wahrheit des Glaubens hier Beweis genannt. Eine andere Uebersetzung hat statt Beweis (argumentum) Ueberzeugung (convictio), weil die Intelligenz des Glaubenden durch die göttliche Autorität überzeugt wird, so daß sie einstimmt in das, was sie nicht sieht. — Will man diese Erklärung in die Form einer Definition bringen, so kann man sagen: „Der Glaube ist jene Zuständlichkeit des Geistes, in der das ewige Leben in uns seinen Anfang nimmt, indem sie unsere Intelligenz bestimmt, mit innerer Zustimmung anzunehmen das Unsichtbare." Durch diese Bezeichnungen wird der Glaube

Glaube unterschieden von jeder andern Tugend, die in der Intelligenz gegründet ist. Durch den Ausdruck Beweis und Ueberzeugung wird das Glauben als verschieden vom Meinen, Vermuthen und Zweifeln erklärt, weil in diesen geistigen Thätigkeiten kein festes Halten des Geistes an einem Objekt stattfindet. Durch den Ausdruck: Beweis des Unsichtbaren, wird der Glaube als verschieden von der Wissenschaft und vom Verständnisse oder von innerer Erfahrung erklärt, was auf etwas Sichtbares geht. Durch den Ausdruck: Der Glaube ist „eine Grundlage der zu hoffenden Dinge," wird die Tugend des Glaubens als etwas vom Glauben im gemeinen Sinne Verschiedenes bezeichnet, welcher Glaube keine Beziehung hat zu der gehofften Seligkeit. Alle andern Definitionen, die vom Glauben gegeben werden, sind nur Erläuterungen dessen, was der Apostel hier ausspricht. So wenn der heil. Augustin sagt: „Der Glaube ist jene Tugend, in der man glaubt, was man nicht sieht;" oder Joh. Damascenus: „Der Glaube ist die Einstimmung, die nicht das Resultat der Forschung ist;" oder Andere: „Der Glaube ist eine Gewißheit des Geistes in Hinsicht auf Entferntes, die höher steht als das Meinen und tiefer als das Wissen;" so ist dieß dasselbe, was der Apostel mit den Worten ausdrückt: „Der Glaube ist ein Beweis des Unsichtbaren." Wenn Dionysius Areop. sagt: „Der Glaube ist die bleibende Grundlage der Gläubigen, die sie in die Wahrheit stellt und ihnen die Wahrheit zeigt," so ist dieß dasselbe, was der Apostel ausdrückt mit den Worten: „Der Glaube ist die Substanz der zu hoffenden Dinge." II, 2. q. 4. ad 1.

** Daß der theologische Glaube etwas Höheres sei, als was man Glaube überhaupt nennt, daß er zuerst und zunächst eine Thätigkeit des Wissens sei und nicht allein das Erkenntnißvermögen, sondern auch den Willen als sein unmittelbares Subjekt habe, zeiget ein anderer Lehrer mit eben so viel Innigkeit als Schärfe. Bonav. libr. Sent. III. dist. 23. q. 2. „Der Glaube, in sofern er Tugend und der Anfang alles Verdienstes ist, hat das Vermögen der Freiheit zu seinem Subjekte, denn in diesem Vermögen liegt der Grund alles Verdienstes und aller Schuld. In sofern er eine Zuständlichkeit, etwas Habituelles ist, geht er nach einer Beziehung die theoretische Erkenntniß und deren Thätigkeit an, die darin besteht, daß man das Wahre glaubt. In sofern dieses Habituelle durch Liebe wirksam ist und mittelst des Affektes diese Wirksamkeit leitet, geht der Glaube die praktische Erkenntniß und jene Thätigkeit des Verständnisses an, die darin besteht, daß man mit Willen glaubt, oder daß man glaubend nach Gott sich ausstreckt, und es geht somit den Affekt und dessen Thätigkeit selbst an, die darin besteht, daß man dem beipflichten will, was das Verständniß aus sich selbst nicht erreichen kann..... Der Glaube ist somit weder ausschließlich im Erkenntnißvermögen, noch ausschließlich im Willensvermögen, sondern ist in Beiden zugleich, wie Hugo von St. Viktor im Buche von den Sakramenten (l. 1. p. 10. c. 3.) sagt: Duo sunt, in quibus fides consistit, cognitio scilicet et affectio. In affectu quidem substantia fidei reperitur, in cognitione vero materia. Ratio autem, quae movet ad hoc ponendum, est, quod actus voluntatis est essentialis ipsi fidei. Nunquam enim esset virtuosum credere, nisi esset voluntarium. Unde etiam Augustinus dicit, quod virtus non est aliud, quam amor ordinatus. Si ergo fides est virtus, respicit actum voluntatis, ut sibi essentialem: ergo et circa illum habet essentialiter consistere.

c. Inhalt und Grund des Glaubens.

1. Der ewige Sohn Gottes nennt die Worte, die er den Seinigen verkündet hat, Geist und Leben. Das sind sie als substantielle Worte, die nicht bloß belehrend und aufklärend wirken wie jedes Menschenwort, sondern die begeistern und beleben. Wie das vom Menschen aufgenommene Wort des Verführers im Paradiese den Menschen materiell gemacht und den Todeskeim in ihn gelegt hat; eben so befreiet das ewige Wort der Wahrheit, wenn es vom Menschengeiste aufgenommen wird, denselben von aller Infizirung der Materie und wird selber in ihm das Ferment des Lebens, das die ganze Masse menschlichen Wesens durchdringt und selbst die aüßerste Hülle desselben, den Leib, verklärt, so daß er ein geistiger wird.

Wenn schon die irdischen Bestrebungen und die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken einen unlaügbaren Einfluß auf den geistigen Bildungsprozeß des Menschen haben, so daß sie je nach ihrer Verwandtschaft mit den Angelegenheiten des unsterblichen Geistes den geistigen Menschen mehr oder weniger fördern, wie dieses die Geschichte der Völker und der Einzelnen deutlich zeiget; so müssen die Gedanken des Ewigen, die durch unmittelbare Gottesthätigkeit im Worte dem Menschen zu Theil geworden, in demselben noch viel mehr eine aus sich selbst wirkende Kraft haben, den ganzen Menschen zu bilden für das künftige, ewigselige Leben in Gott. Was ausgezeichnete Seelen auf einer höhern Stufe des sittlichen Lebens von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes erfahren haben, das ist aufschlußgebend und bestätigend für die Erfahrung der Verehrung des göttlichen Wortes auf der gemeinen Pilgerfahrt durch's Leben. „Die Worte, die wirklich von Gott kommen, haben eine solche, den Menschengeist beherrschende Kraft in sich, daß sie immer sogleich wirken, was sie andeuten — Frieden und Ruhe, wenn es Trostworte, Betrübniß und Reue, wenn es Worte der Zurechtweisung sind." *)

Der Glaubensinhalt, das durch die Verkündung der Wahrheit an den Menschen gebrachte Wort Gottes wirkt, wie schon im Bisherigen angedeutet wurde, in doppelter Weise auf den Menschen. Die erste Wirkung geht auf den Willen, stimmt denselben zur Liebe und zum Verlangen der angebotenen Gnadenschätze, und bestimmt ihn zum Mitwirken im Prozesse des Glaubens. Die zweite Wirkung geht auf die Erkenntniß, und zeigt sich zuerst negative, als verwahrend vor jedem Irrthume, der Art, daß der Glaübige, so lange er die Gnade des Glaubens hat und bewahrt, nie gegen eine göttliche Wahrheit sich erklären und nie für einen Irrthum sich entscheiden könnte. In diesem Sinne ist der Satz: fidei subesse non potest esse falsum, zu verstehen. Diese Wirkung ist aber auch positiv, indem sie jenes Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und

*) Schriften der heil. Theresia, Seelenburg VI. Wohnung 3. Hptst.

jene Festigkeit der Ueberzeugung begründet, die nicht mehr von jedem Winde der Lehre sich hin- und hertreiben läßt. (Kol. 1, 10. Ephes. 3, 14—19. 4, 15.)

Obgleich in diesem, vom Einzelnen aufgenommenen Glaubensinhalte göttliche Wahrheit und lauter göttliche Wahrheit ist, so ist doch nicht nothwendig sogleich alle Wahrheit in ihm enthalten. Die Apostel glaubten an den Sohn Gottes, sie glaubten, daß er Israel erlösen würde, und hatten dieß in Wort und That bezeuget; und dennoch bedurften sie noch des heiligen Geistes, damit sie in alle Wahrheit eingeführt würden. (Joh. 16, 13.) Der Schatz der gnadenvollen Offenbarungen Gottes ist ein unendlicher, und was wir von demselben mit unserer Intelligenz erfassen können, ist nur Stückwerk. Nur der Wille kann das Ganze erfassen, und in dieser Erfassung des Glaubensinhaltes durch den Willen ist denn auch der ganze himmlische Schatz geoffenbarter Wahrheiten des Glaübigen Eigenthum. Sei die Sphäre des in die Erkenntniß Aufgenommenen auch ganz beschränkt, so wird sie sich, wo die Willensrichtung auf das Ganze geht, immer mehr erweitern und zunehmen an Klarheit; und selbst die Intelligenz participirt der Art an der ganzen Wahrheit, daß sie, wie schon erinnert wurde, dem Irrthume nie Raum geben wird, wie dieses der heilige Irenäus von den glaübigen Scythen und Sarmaten, die gar nicht einmal wußten, daß es ein geschriebenes Evangelium gebe, bezüglich der valentinianischen und anderer gnostischer Irrthümer behauptet. „Die Gabe, den echten Glaubensinhalt von dem zu unterscheiden, was nicht geglaubt werden darf, hat jeder Glaübige.“ (St. Thom. II, 1. q. 9. 1. ad 2.) Ist auch das Erkennen Stückwerk, so ist doch das im Glauben Erfaßte nicht ein Fragment, sondern wegen der Totalerfassung des Ganzen durch den Willen ein Ganzes und ein Vollkommenes in seiner Art. Wie das neugeborne Kind vollkommen ist in seiner Art, obgleich es noch weit hat bis zum vollendeten Mannesalter, eben so ist der Glaubensinhalt Desjenigen, der durch Gottes Gnade zum Glauben gelangt ist, etwas Vollkommenes in seiner Art. Das Ganze ist als ein Lebendiges in ihm, ohne daß er dessen vollkommen sich bewußt wäre und sich darüber aussprechen könnte. Dieses Ganze hat als lebendiger und den Menschengeist belebender und verklärender Organismus viele Glieder (articulos), die in's Bewußtsein aufgenommen und Gegenstand des Wissens werden müssen. Kein einziges dieser Glieder darf negirt werden, sonst entschwindet das Ganze. Die Negation aber ist ein Akt des Willens, und ist Protestation nicht allein gegen den Glaubensinhalt, sondern zugleich auch gegen den Glaubensgrund. In der Laügnung einer von Gott gegebenen und als solcher erkannten Wahrheit würde Gott selbst gelaügnet.

Der Diakon der Erstlingsgemeinde fordert vom königlichen Kämmerer als Bedingung für den Empfang der Taufe, daß er glaube; der Kämmerer ruft aus: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes

ist," und wird getauft. Die Apostel faßten den Hauptinhalt des Glaubens in zwölf Sätze zusammen, und die Kirche forderte von ihren Gliedern zu allen Zeiten die Kenntniß dieses summarischen Inhaltes, und zugleich die Bereitwilligkeit, alle geoffenbarten Wahrheiten, die in der Schrift enthaltenen und die mündlich überlieferten, anzunehmen. Ist dieser Hauptinhalt vom Glaubigen in's Bewußtsein aufgenommen, so entwickelt und erweitert er sich unter der fortwährenden Pflege der Kirche und in treuer Bewahrung vom Glaubigen immer mehr und mehr, wenn nemlich der Glaubige nicht sich selber, nicht das Leben gottfeindlichen Egoismus lebt, sondern in Gott und für Gott lebt, mit den erkannten Wahrheiten in seinem Geiste sich beschäftiget, Hunger und Durst nach dem Worte der Wahrheit in sich bewahrt und dieses Wort hört.

* Hat der Mensch den Hauptinhalt des Glaubens durch die Kirche in sakramentaler Vermittelung empfangen, so ist er ein Glaubiger, das ganze Heil der Erlösung ist ihm zugewendet, alle Wahrheit und Gnade in Christo ist ihm zu Theil geworden. Er hat ein unermeßlich, ein unendlich Erbe angetreten, allein es fehlt ihm noch die in's Einzelne gehende Kenntniß desselben. Der himmlische Schatz ist ihm übergeben; er kennt dessen Werth im Allgemeinen, aber er kennt noch nicht die volle Bedeutung desselben für seine Persönlichkeit und all ihre Anlagen und Kräfte, für die Gegenwart und Zukunft. Eine neue, himmlische Wohnung ist ihm übergeben; allein er kennt sich noch nicht in allen ihren einzelnen Theilen aus. Das ist es, was die Schule implicite credere nennt; es coindicirt mit dem, was die Schule bezeichnet als Deo credere. Der ganze Reichthum göttlicher Wahrheit ist noch eingewickelt, noch unentfaltet in seiner Seele. Derselbe muß sich immer mehr und mehr entfalten; der Glaubige muß dessen bewußt werden und muß es auch im Werke zeigen, daß er dieses Bewußtsein hat. Das anfängliche implicite credere muß ein explicite credere werden. Das geschieht in dem Grade, als der Glaubige die ewigen Wahrheiten und die geheimnißvollen Thaten Gottes und die göttlichen Anforderungen in allen ihren Beziehungen zur Menschheit überhaupt und zu den einzelnen Vermögen der Persönlichkeit erkennt und Werke Gottes wirkt. Das wird immer nur annäherungsweise geschehen. Immer werden in dieser Hinsicht große Lücken, und immer wird des Menschen Erkennen und Weissagen Stückwerk bleiben, und immer werden die Glaubigen mit dem großen Apostel, dem es gegeben war, selbst die unaussprechlichen göttlichen Geheimnisse zu schauen, voll Sehnsucht dem Tage der vollen Enthüllung des noch Verborgenen entgegenharren, wo das Vollkommene erscheinen und das Stückwerk zu Ende seyn wird (1. Kor. 13, 9.). — Indessen fordert die Kirche von ihren Kindern, daß sie von diesem großen Inhalte Einiges in's Bewußtsein aufnehmen, oder explicite glauben, und knüpft an die Erfüllung dieser ihrer Anforderung die Erlaubniß, an ihren Heilmitteln Theil zu nehmen. Wer die Wahrheit von dem ewigen Sein Gottes, von der Verantwortlichkeit des Menschen dem Ewigen gegenüber, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zum Heile der Menschen, somit der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Ihn, das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit und die Wahrheit von der Unsterblichkeit des Menschengeistes und von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht kennt, der

soll an ihren Sakramenten nicht Theil nehmen, ehe er die Kenntniß dieser Wahrheiten sich verschafft hat. In diesen Grundwahrheiten sind alle Lehren des heiligen Glaubens gleichsam wie die Blätter in der Knospe enthalten und entwickeln sich aus ihm.

** Der heilige Thomas erklärt es als eine allgemeine Pflicht aller Menschen zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen, somit auch außer dem Standpunkte des alt- und neutestamentlichen Gesetzes, explicite zu glauben, daß Gott ist und daß er sich der Menschen annehme, Deum esse et providentiam ejus (II, 2. q. 2. 8. ad 1.). Er behauptet zugleich, was ein tieferes Verständniß der Mythologie auch in neuester Zeit als etwas Ausgemachtes anerkennt, daß das Geheimniß der Menschwerdung Christi einigermaßen Gegenstand des Glaubens bei allen Völkern gewesen, daß aber dieser Glaube je nach Verschiedenheit der Zeiten und der einzelnen Menschen verschieden gewesen (II, 2. q. 2. 7. c.). „Die Geheimnisse Christi und der Dreieinigkeit wurden vor der Ankunft Christi von den Unterrichtetern explicite geglaubt, von den weniger Unterrichteten aber implicite" (II, 2. q. 2. 7. c.). „Wir finden nicht, daß sich die Juden die Vorstellung von einem Sohne Gottes, noch auch von einem heiligen Geiste haben befremden lassen" (Stolberg, Gesch. d. Relig. Jesu, I. Th. S. 383. Vergl. ebend. die fünfte Beilage.). „Jeder Christ ist verpflichtet, die Geheimnisse Christi, vorzüglich diejenigen, die in der Kirche besonders gefeiert werden, explicite zu glauben; eben so das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, und überhaupt die Artikel des Glaubens; das Uebrige (die sämmtlichen, von Gott geoffenbarten Wahrheiten, den ganzen Inhalt des geschriebenen und ungeschriebenen Wortes Gottes) muß er implicite glauben" (II, 2. q. 2. 7. o. 8. o. 5. o.).

2. Die Gesammtheit der geoffenbarten Wahrheiten und alle einzelnen Wahrheiten sind nur das Licht und die Strahlen der Einen Lebenssonne im Reiche der Geister, des Gottmenschen Jesu Christi. Alle haben Bedeutung und Wahrheit nur in Ihm. „Er aber ist der Amen, der treue Zeuge und der Wahrhaftige, der da ist der Urgrund der Schöpfung" (Offenb. 3, 14.). Ohne die gottmenschliche Persönlichkeit Christi ist seine Lehre nicht verständlich. Es sind lauter Untersätze und Schlußfolgen, denen der Obersatz fehlt. Der Obersatz ist „Christus, der Sohn Gottes, das ewige Wort des Vaters." Es gab kein thörichteres Beginnen, als das der Rationalisten, die die Lehre Christi von seiner Persönlichkeit trennten, und jene für sich selber als Weisheit erklären wollten. Es ist ihnen damit nie Ernst gewesen, oder sie sind ganz ohne Verstand dabei zu Werke gegangen. In der Lehre Christi sind lauter Widersprüche, die sich nur in seiner gottmenschlichen Persönlichkeit, in seinem Todesleiden am Kreuze und in seiner Auferstehung lösen; d. h. es gibt keinen rationellen Grund für seine Lehren, wenn nicht diese Mysterien seines Lebens und Todes und seiner Verherrlichung im Glauben erfaßt werden. Die Lehren anderer Weisen lassen sich auf ein letztes Prinzip zurückführen und dadurch sich als wahr rechtfertigen. Kann ihr Zusammenhang mit dem letzten Prinzipe durch Demonstration nachgewiesen werden, so sind sie annehmbar für den Verstand des Menschen. Diese Demonstration ist der Ueberzeugungs-

grund für die einzelne Wahrheit. In der Lehre des Herrn wird durch derartige Demonstration nichts gewonnen. Hier ist kein oberster, von der Vernunft, wie man sagt, als wahr anerkannter Satz; hier steht an dessen Stelle eine Persönlichkeit, in der das Höchste mit dem Niedrigsten, ewiges Sein und zeitlicher Tod, göttliche Herrlichkeit und tiefste Erdenschmach, göttliche Wunderkraft und Todesschwäche, die höchste Richtergewalt mit der entsetzlichsten Angst verbunden ist. Und die Vereinigung dieser Gegensätze müßte als der oberste Satz für alle einzelnen Sätze an die Spitze gestellt werden. Das sollte dann eine vernünftige Demonstration geben!

So haben es die Glaübigen nie gehalten, sondern der letzte Grund für alle einzelnen Wahrheiten blieb ihnen zu allen Zeiten: „Er hat es gesagt!" und: „Er ist der Sohn Gottes." Und das Erste, was sie im Glauben annahmen, war immer Er, der Erlöser selber; und um seinetwillen nahmen sie alle seine Worte an. Der Erlöser hat über die Erkenntnißkraft des Glaübigen eine weit durchgreifendere Domination, als der Lehrer der Weisheit über die Erkenntniß des anfänglichen Lehrlings der Weisheit. Und wenn dieser als letzten Grund für seine Behauptungen sein *αὐτὸς ἔφα*! vorbringt, so hat der Glaübige noch weit mehr Berechtigung, dasselbe zu thun; denn er ist durch den Glauben mit seinem Erlöser in einen Lebensrapport getreten, wie er zwischen dem Schüler und seinem Meister nie sein kann. In dieser innigen Lebensgemeinschaft mit Christo gewinnt der Glaübige selbst Erfahrung von dem, was er glaubt, und es wird ihm eben darum der Gegenstand seines Glaubens das Gewisseste von Allem, was in den Bereich seines Erkennens kommt. Der erste Satz mit all seinen Widersprüchen: „Der zum schmählichsten Kreuztod Erniedrigte ist der Gott des Himmels und der Erde und dein Heiland" — erweiset sich dem Glaübigen als etwas so Gewisses, daß er eher an seiner eigenen Existenz, als an dieser Wahrheit zweifeln könnte. Alle übrigen Wahrheiten stellen sich als so innig und lebendig verbunden, nicht mit diesem Hauptsatze, sondern mit der in ihm bezeichneten Persönlichkeit des Gottmenschen dar, daß sie willig und freudig, mit Hunger und Verlangen aufgenommen werden vom glaübigen Gemüthe. Wie alles Blut ausströmet vom Herzen und Leben und Wärme den Gliedern zuführet; eben so entquellen alle Einzelwahrheiten Ihm, der da ist „die Wahrheit und das Leben."

Der Glaübige bedarf für Alles, was ihm als Glaubenswahrheit vorgetragen wird, keinen andern Grund, als den: „Er hat es gesagt." Ist er aber wirklich glaübig, hat er den von der Kirche sakramentaliter an ihn vermittelten Glauben treu bewahrt, so wird das Licht des Glaubens, das in ihm ist, die Lichtnatur des an ihn von Außen Gebrachten leicht erkennen; dieses wird ihm nichts Fremdes, sondern nur Entwickelung des in ihm Liegenden sein, und er wird es als etwas seinen Glaubensinhalt Integrirendes annehmen. Für den Grund: „Er hat es gesagt!" hat der

Glaübige aller nachchristlichen Zeit den äquivalenten Grund: „die Kirche, der in ihr lebende Christus, lehrt es."

Dieser objektive Glaubensgrund ist vom ersten Momente des Glaubens an zugleich ein subjektiver und wird dieses immer mehr, je mehr nemlich der Glaube sein Leben entfaltet, sich selber immer mehr bewußt wird. Der Glaübige erkennt den Glaubensinhalt sammt dem Glaubensgrund immer mehr als das unerläßliche Complementum der Integrität seines Seins, als den unschätzbaren Ariadnefaden in dem Labyrinthe der Meinungen und Zweifel, als den festen Standpunkt, von dem aus er die ganze Welt der Zeitlichkeit bewegen und beherrschen kann. Und dieses Alles erkennt er in Folge jener Erleuchtung, die ihm zukommt vom Lichte des Glaubens in ihm, das da leuchtet in die Finsternisse seines sündbefleckten creatürlichen Wesens, dieses selbst erleuchtend und umgestaltend nach dem Lichte, das in ihm ist. Keine Ueberredung der Menschen, keine, auch nicht die scharfsinnigste Demonstration kann den Glaübigen bestimmen, einen Satz als Glaubensinhalt anzunehmen, wenn nicht als letzter Grund desselben das *αὐτὸς ἔφα*! angegeben, wenn nicht die gottmenschliche Persönlichkeit des Erlösers selbst als der letzte Grund, als Hypostase desselben anerkannt werden muß.

Mag auch der anfängliche Glaube theilweise auf der Autorität eines Menschen beruhen, mögen auch die auffallenden Werke göttlicher Macht als die erste aüßere Veranlassung den Glauben begründen, so ist doch dieser Grund nie allein. Im Innern des Menschen ist eine Mitbegründung, und diese bleibt immer die unerläßliche Bedingung des Glaubens; und diese ist nichts anders, als der im Gewissen unablässig wirkende Logos, dessen Wirksamkeit jetzt eine ausreichende und durchgreifende wird, da mit ihr eine von Außen einwirkende cooperirt.

Haben die Samariter Anfangs nur um des Weibes willen geglaubt, das ihnen erzählte, wie sich ihr der Herr als den Allwissenden geoffenbaret, so glaubten sie in der Folge, nachdem sie Ihn selbst gesehen und sein Wort selbst vernommen hatten, um Seinetwillen und um all dessen willen, was sie selbst gesehen und gehört hatten (Joh. 4, 42.). Glaubt auch der noch nicht zur geistigen Mündigkeit und Selbstständigkeit Geförderte zunächst um seiner Eltern und Lehrer willen, und ist sein Glaube eben so fest oder so schwankend, als sein Vertrauen zu der Einsicht und Ehrlichkeit seiner Eltern und Lehrer stark und als seine Hochachtung vor denselben eine innige und wahre ist; so wird doch der letzte Grund alles Glaubens mit zunehmender Geistesreife und mit wachsender Lebenserfahrung immer mehr und mehr in's Bewußtsein treten, und der Glaübige wird glauben, weil Christus der Sohn Gottes und der Heiland der Welt ist.

Auf diese Weise wird das Gott-glauben (Deum credere) allmählig ein Glauben wegen Gott (Deo credere). Der Gesammtinhalt des Glaubens wird vom Glaübigen angenommen, weil er von Gott ist, und weil

Gott die ewige Wahrheit und Weisheit ist, die weder betrügen noch betrogen werden kann. Und diese Vollkommenheiten Gottes sind denn auch der nächste objektive Grund unsers Glaubens. Durch solche Verständigung über den Grund des Glaubens wird der Glaúbige immer mehr von einem egoistischen Streben, das im Beginne des Glaubens immer sich einmischen mag, gereiniget und befreit. War auch der erste Grund des Glaubens vorzüglich das Gefühl und Bewußtsein der eigenen Unbehúlflichkeit in Hinsicht auf alle Bedúrfnisse des unsterblichen Geistes mit einer schwach aufkeimenden Liebe zu Gott; so wird eben diese Liebe allmählig der Hauptbeweggrund des Glaubens sein. Der Glaúbige wird immer mehr absehen von sich und hinsehen auf seinen Gott An die Stelle des Gefühles persönlichen Elendes wird das Gefühl des Dankes für die Errettung aus diesem Elende treten, wie sie im Glauben geworden. Das Bewußtsein eigener Ohnmacht wird überwunden werden von der demúthigen, in eigener Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung des Allvermögens, im Glauben an den Herrn. Und dieses Aufgeben alles selbstsüchtigen Seins und Strebens und dieses unablässige, gottsuchende, gottmeinende und gottfindende Streben des Glaubens ist das, was man mit dem Ausdrucke „an Gott glauben" bezeichnet (in Deum credere). Ersteres, das Gott glauben (Deum esse credere), ist etwas, das jedem geschaffenen Geiste mit Nothwendigkeit sich aufdrängt, so daß selbst der verworfene Lichtgeist dessen nicht los werden kann. „Auch die Teufel glauben und zittern." Jak. 2, 19. Jede Verleugnung dieses Bewußtseins Gottes ist elende Lüge und Heuchelei. Dieses bloße Bewußtsein von dem Sein Gottes ist es, was der Apostel todten Glauben nennt, und was er auch dem Teufel zuerkennt. Dieser Glaube hat gar keinen Werth im Angesichte der Ewigkeit, sondern wird im Gegentheil als der schwerste Anklagepunkt und als der erste Verdammungsgrund stets auf der Seele lasten, wenn der Mensch diesen Glauben nicht zum Leben kommen läßt. Sobald der Mensch anfängt, seinem Gott zu glauben (Deo credere), so beginnt das Leben des Glaubens. Jetzt wird schon die Wahrheit in Gott, jetzt wird schon der Wille Gottes das Bestimmende für den Menschen. Und je mehr dieses der Fall ist, desto mehr glaubt er an Gott (credit in Deum), einiget sich im Glauben mit Gott und ist selig in dieser Glaubenseinigung mit Gott, in unablässiger Perception göttlicher Zuströmungen und in vollkommener Hingabe alles persönlichen Seins und Lebens an Gott. Und so ist der Glaube der Anfang jenes consortii divinae naturae, das in der Menschwerdung des Logos sein Gegenbild und seine Begründung hat.

* Inhalt und Grund des Glaubens bezeichnet die Scholastik als Objectum fidei und nennt den Inhalt das Material- und den Grund das Formal-Objekt. Material-Objekt ist der Gesammtinhalt göttlicher Offenbarung, wie er durch die Propheten, durch Christum und seine Apostel verkündet und in der Kirche theils schriftlich, theils mündlich aufbewahrt wurde und wird aufbewahrt bleiben bis

an's Ende der Tage. Das Formal-Objekt aber ist Gott, die ewige Wahrheit, um dessen und um deren willen jener Materialinhalt vom Glaübigen angenommen wird. Jedes Bekenntniß des Glaubens, jedes Formular zur Erweckung des Glaubens faßt Beides, sowohl das Wesentliche des Material-Objektes als auch das Formal-Objekt in sich. „Ich glaube, daß nur Ein Gott sei, einfach in der Natur, dreifach in den Personen . . . daß die zweite Person für uns sei Mensch geworden . . . daß die Gnade Gottes zur Erlangung der Seligkeit nothwendig sei . . . ich glaube Alles, was die heilige, katholische Kirche zu glauben vorlegt.“ . . . Dieß ist das Material-Objekt. „Und dieses Alles glaube ich einzig darum, weil du, o Gott, es geoffenbaret hast, der du die ewige Wahrheit und Weisheit bist, und weder betrügen, noch betrogen werden kannst.“ Hierin ist das Formal-Objekt ausgesprochen, und es heißt dieses eben so viel als: der Glaube des Christen beruht nicht auf menschlicher, sondern auf göttlicher Autorität. Der heil. Thomas erklärt sich hierüber in folgender Weise: „Wo immer ein Erkennen als etwas Zuständliches ist, da läßt sich in der Objektivität dieses Erkennens ein Zweifaches unterscheiden, nemlich etwas, das als Gegenständliches erkannt wird, und dieses ist das Material-Objekt; und dasjenige, wodurch es erkannt wird, und dieß ist die formelle Begründung des Objektes. In der Geometrie sind das materielle Objekt des Wissens die Resultate oder Schlußfolgerungen; den formellen Grund des Wissens aber bildet die den Lehrsatz und die Schlußfolgerungen vermittelnde Beweisführung, wodurch man die Schlußfolgerungen als solche erkennt. Fragen wir bei'm Glauben nach einer formellen Begründung des Glaubensinhaltes (Objektes), so ist dieß nichts Anderes, als die Wahrheit an sich; denn der Glaube, von dem hier die Rede ist, kann nie Etwas aus einem andern Grunde erfassen, als weil es von Gott geoffenbaret ist. Der Glaube stützt sich somit auf die göttliche Wahrheit, gleichsam wie auf die vermittelnde Beweisführung. Sehen wir aber auf das Gegenständliche, das der Glaube erfaßt, so ist es nicht allein Gott, sondern noch vieles Andere, was aber nur in sofern vom Glauben erfaßt wird, als es in einer Beziehung zu Gott steht, in sofern nemlich der Mensch durch göttliche Thätigkeit in seinem Streben nach dem Genusse Gottes unterstützt wird; und so ist denn auch in dieser Beziehung die ewige Wahrheit in gewisser Beziehung das Objekt des Glaubens, in sofern nemlich vom Glauben nichts erfaßt wird, außer in seiner Beziehung zu Gott. So ist auch die Gesundheit das Objekt der Arzneiwissenschaft, weil diese Alles nur in seiner Beziehung zur Gesundheit auffaßt.“ II. 2. q. 1. 1. c.

d. Wachsthum des Glaubens.

Das Samenkorn des ewigen Lebens, das durch die Verkündung des Heils und durch sakramentale Vermittelung in das Menschenherz ausgesäet ist, darf nicht so bleiben. Es muß wachsen. Der himmlische Sauerteig, der als Glaubensinhalt in den Menschen gelegt ist, muß die ganze Masse des menschlichen Wesens durchdringen, sonst wird er wieder genommen, und der Mensch wird kein schmackhaftes Brod Christi werden. Die Worte, die wir vom Herrn empfangen haben, müssen in uns bleiben, und wir müssen in Ihm bleiben, dann bringen wir viele Frucht (Joh. 15, 7.). Sind wir zu Ihm gekommen und haben wir getrunken aus Ihm, dann

muß das Lebenswasser, das wir im Glauben von Ihm empfangen, in uns selbst zur lebendigen Quelle werden (Joh. 7, 37. 38.).

Ist schon der Verkehr mit einem Edeln unsers Geschlechtes, der unser Vertrauen gewonnen, von so mächtigem Einfluß auf unsere ganze Gesinnungs=, Denk= und Handlungsweise, daß sich allmählig sein Bild in uns abpräget, und wir, ohne uns dessen recht bewußt zu sein, seine Eigenthümlichkeiten uns angewöhnen; wie einflußreich muß erst ein Verkehr für uns sein, der in der Theilnahme an dem Leben des mit uns Verkehrenden seinen Anfang und in unablässigen geistigen Zuflüssen aus seiner Lebensfülle seinen Fortgang und seine Förderung hat? Es ist nicht bloß eine moralische Einigung zwischen dem Glaübigen und dem Herrn, seinem Erlöser, an den er glaubt, sondern eine im Geheimnisse der Wiedergeburt begründete und durch geheimnißvolle Einflüsse fortwährend getragene. Der Geist Christi ist es, was den Glaübigen belebt, so daß sein Leben ein zweites Leben Christi wird. Dieß geht in außerordentlichen Zuständen bekanntlich so weit, daß sich selbst die aüßern Lebensverhältnisse des auf Erden wandelnden Gottmenschen im Glaübigen ausprägen. Der subjektive Grund dessen ist, weil der Glaübige den Sinn Christi hat (1. Kor. 2, 16.). Der objektive Grund solcher durchgängiger Conformität des Glaübigen mit Christus ist der Geist Christi, dessen Anfänge der Mensch empfängt in der Taufe, der allmählig mehr Gewalt und Macht über das Ganze der menschlichen Persönlichkeit gewinnt, durch die treue und unbedingte Hingabe des Willens an diesen Geist des Herrn.

Und diese in steter Progressivität sich gestaltende Umwandlung des Menschenwesens nach dem Bilde Christi, ist die Hauptsache in dem Wachsthume des Glaubens. Diese Umwandlung geht von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Was der Mensch dabei thun kann, ist dieses, daß er durch unverwandten Hinblick des Geistes auf das Vorbild, das Christus ist, jene Gemüthsanlage, jene geistige Receptivität (*νοῦν*), und zugleich jene Temperatur aller seiner Neigungen und Triebe gewinne, welche er in seinem Vorbilde erkennt und bewundert, „daß er sanftmüthig und demüthig von Herzen," und hungernd und dürstend werde nach der Erfüllung des göttlichen Willens. In dem Maße, als sein Gemüth zubereitet ist, wird der Geist Christi über ihn die Herrschaft gewinnen und ihn zu Einem Geiste mit ihm vereinigen, und in dieser Vereinigung ihn theilnehmen lassen an der Verklärung seines göttlichen Wesens.

Diese Umwandelung nnd Verklärung des Menschenwesens nach dem Bilde Christi ist in einzelnen Glaübigen wenigstens momentan so weit geschehen, daß diese von dem Leben der Ewigkeit selbst leiblich ganz durchdrungen, die zeitlichen und raumlichen Hemmungen überwanden, über dem Naturgesetze der Schwere standen, mit verklärtem Leibe zum Himmlischen erhoben wurden.

Mit dieser Umwandelung des Menschenwesens durch den Glauben geht die Verklärung der Intelligenz parallel. Der Geist Christi richtet und ordnet die Gedanken auf das Eine Ziel hin, und der im Glauben gewonnene Friede Gottes bewahret so wie die Herzen, so auch die Gedanken der Glaúbigen in Christo Jesu (Phil. 4, 7.). Die Thätigkeit der Intelligenz hat im Glauben einen festen Grund, eine zweifellose Wahrheit, von der sie ausgeht, und auf die sie immer wieder zurückkommt. Alle Objekte ihrer Thätigkeit werden in eine Beziehung zu dieser Grundveste gebracht, und was keine Beziehung zu ihr hat, wird als unnütz oder verderblich entfernt. Dadurch kommt Wahrheit in das Denken und dieses selbst wird geheiliget durch seinen Inhalt, der von Gott gegeben ist. Dieses ist anfänglich nur etwas Unvollkommenes. Der Anfänger kennt nur die einzelnen Buchstaben. Allmählig lernt er sie zusammensetzen und lernt Worte verstehen. Die Worte werden zusammengesetzt und geben einen Satz, der ein Urtheil enthält. Erst jetzt lernt er Schlußfolgerungen machen. Zuerst erfaßt der denkende Geist die einzelnen Wahrheiten, wie sie ihm als von Gott gegebene verkündet werden und hält sie fest um des sie offenbarenden Gottes willen, wie der Schüler die Buchstaben. Durch den Geist Gottes wird ihm das Verständniß dieser Wahrheiten als correspondirend und ergänzend für seine geistige Receptivität gegeben. Er wird überwiesen, daß diese Wahrheiten Nahrung sind für sein geistig Leben; er faßt ihren Sinn. Allmählig gewinnt er die Einsicht in den objektiven und subjektiven Zusammenhang dieser Wahrheiten und hält sie fest als sein geistig Leben. „Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben.“ Alles Denken beginnt nun und erhebet sich auf der Basis, auf der Grundveste dieser Einen Wahrheit, und angeregt von dieser Wahrheit des Glaubens denkt der Glaúbige nur mehr göttliche Gedanken. Werden von den Affekten und Neigungen, von dem niedern Grunde der Seele Gedanken angeregt, so werden dieselben an dem Prüfsteine göttlicher Wahrheit geprüft, und berechtiget, oder wo sie mit ihr in Widerspruch kommen, als eitle, als leere und sündhafte Gedanken unterdrückt. Das ist die Argumentation in dieser Glaubenslogik, das ist die gottgeheiligte intelligente Thätigkeit des Glaúbigen. Die erste Anregung und die fortwährende Beihülfe in derselben kommt von der im Glauben gegebenen Gnade, von dem im Glauben erfaßten Worte Gottes, das diese durchdringende und scheidende und richtende Kraft in sich trägt und dem Glaúbigen zutheilet.

Dieß ist der rationelle Weg, auf welchem der Urheber des Heils die Glaúbigen zum Lichte führt und im Lichte verklärt. Außer diesem mühesamen Wege hat der Ewige aber auch noch andere Wege, auf welchen er ausnahmsweise die Seinigen erleuchtet und geleitet hat in alle Wahrheit. Immer ist es dasselbe Auge des Glaubens, das erleuchtet wird, und immer ist es die beseligende Wahrheit des Glaubens, die vom Glaúbigen aufgenommen und angeeignet wird, sei es in der beschriebenen geistigen

Thätigkeit, oder im unmittelbaren Schauen geheimnißvoller Dinge, die kein Mensch aussprechen kann. Auch das in solcher Weise Erfaßte muß der Glaübige in sich bewahren, zu einem Objekte und zur Richtschnur all seines Denkens machen; und sein Glaube wird in dem Grade ein erleuchteter und allumfassender werden, als er, der Mahnstimme der Gnade folgend, das verkündete Wort zum Gegenstande seines Denkens macht und die erkannte Wahrheit im Werke bethätiget. Dieß geschieht in dem Grade, als der Mensch die Wahrheit liebt, denn die Liebe der Wahrheit ist das erste Werk der Freithätigkeit des Glaübigen.

Mit dieser Liebe der erkannten Wahrheit geht die Befestigung des Willens im Objekte des Glaubens parallel. Die Sphäre des Inhaltes steht im Verhältnisse zu der natürlichen Befähigung der Intelligenz; sie kann sehr beschränkt und die Festgründung in Christo dennoch unerschütterlich sein. Die Märtyrerakten liefern hiefür erstaunungswürdige Beispiele als Beweis. Eben so die Leben der Väter. Paulus der Einfältige wußte nicht, ob die Apostel früher gelebt oder die Propheten; und dennoch hatte er so starken Glauben, daß er die Dämonischen, die der große Antonius nicht heilen konnte, in seiner Glaubenskraft heilte.

Diese Feststellung des Willens in Christo durch den Glauben ist, wo nicht außerordentliche Wunder der Gnade dieselbe beschleunigen, eben so wie die Erleuchtung der Intelligenz durch den Glauben eine allmählig werdende. Anfänglich ist noch ein Wanken und Schwanken und viele Gefahr der Verführung zum Irrthume. Erst allmählig wird der Glaübige unwandelbar und stark; erst allmählig erlangt er die männliche Reife und das Maß des vollen Alters Christi (Ephes. 4, 13.). Wie die Festgründung im Bösen und im Urheber alles Bösen durch fortschreitende Unterdrückung der Mahnstimme des Gewissens bedingt ist, eben so ist die Befestigung in Christo durch den Glauben bedingt durch Unterdrückung der Gelüste, die gegen den Geist streiten, durch Ablegung des alten Menschen. Nur durch den Wandel in Christo, den der Glaübige angenommen hat, wird er immer tiefer eingewurzelt und festgegründet in Ihm und standhaft im Glauben an Ihn (Kol. 2, 6. 7.).

Je mehr der Glaube die Intelligenz des Glaübigen erleuchtet und dessen Willen befestiget, desto inniger und innerlicher wird sein Verhältniß zu Christo. Der Apostel bezeichnet es als ein Wohnen Christi im Herzen der Glaübigen (Ephes. 3, 17.), als ein Ausgebildetwerden Christi im Menschen, wie das Kind ausgebildet wird im Mutterschooße (Gal. 4, 19.), als eine Gleichförmigkeit mit dem Sohne Gottes (Röm. 8, 29.); und der Apostelschüler Ignatius bejahet die Frage: ob er wirklich Christum in sich trage? vor dem heidnischen Richter im Angesichte des schauerlichsten Märtyrertodes. Das individuelle, creatürliche Leben des Glaübigen wird aufgenommen von dem im Glauben gegebenen neuen Leben, wird verwandelt durch die im Glauben liegende Kraft, durch den im Glauben erfaßten

Erlöser in ein gottförmiges, wie die Flüssigkeit, wie der Humus von der Pflanze absorbirt wird und in ihr ein Pflanzenleben lebt. Der Mensch behält sein individuelles Leben, aber nicht mehr als ein Sonderleben, sondern als ein gottgeheiligtes, als ein für Gott seiendes; denn dieses sein Leben ist eingepflanzt in den Grund des Universallebens der erneuten Menschheit, in Christus, und hier gestaltet es sich zu einem selbstständigen Leben der gottgeheiligten Persönlichkeit.

Der Anfang dieses neuen Lebens im Glauben an Christus wird vom Apostel durchweg bezeichnet als ein „Verbundenwerden mit Christus," als ein „Eingepflanztwerden in Ihn," so wie das Leben des Menschen überhaupt, auch ohne die sakramentale Beziehung zum Erlöser als ein „Sein, Leben und Weben in Gott" beschrieben wird (Apg. 17, 28.). Im weitern Verlaufe aber wird dieses neue Leben als ein Belebtwerden von Christo dargestellt. Die Ausdrücke: „Wir sind in Christo," und: „Christus wohnt in uns," sind nicht gleichbedeutend. „In Christo sind wir als eine Neugeburt" (2. Kor. 5, 17.), wo wir anfangen, an Ihn zu glauben, wo wir das Vertrauen zu Ihm fassen, daß er unser Erlöser sei, und anfangen, an Ihn, den Versöhner, uns zu halten und von Ihm Leben und Lebensnahrung zu ziehen, wie der Zweig vom Weinstocke. Christus wohnt in uns, in unsern Herzen, „wo der ewige Vater nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit uns verliehen hat, durch seinen Geist kräftig gestärkt zu werden am innern Menschen, und wir in der Liebe tiefe Wurzel und festen Grund fassen" (Ephes. 3, 16.). „Wer mich liebt und mein Wort hält, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen" (Joh. 14, 23.). Der heilige Thomas sagt darum: Christus per fidem formatam formatur in corde. *)

Durch diesen Ausdruck des Wohnens Christi im Herzen des Glaübigen ist somit eine höhere Stufe des Glaubens bezeichnet, und zugleich dem Irrthume von einer pantheistischen Verschmelzung der Glaübigen mit Christo vorgebeugt. Die Persönlichkeit des Glaübigen bleibt für alle Ewigkeit und entwickelt sich in dem Grade zur Selbstständigkeit in Gott, als der Glaube in ihr erleuchtet und lebendig, in guten Werken fruchtbar ist. Immerhin bleibt sie ein Zweig am göttlichen Weinstocke, immerhin ist sie ein Glied am geistigen Leibe Christi, immerhin ist sie ein lebendiger Stein am Hause Gottes, auferbaut auf den Haupteckstein, der da ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; allein sie ist alles dieses als persönliches Wesen mit all ihren, vom Schöpfer gegebenen Anlagen und Vermögen. Die Persönlichkeit des Glaübigen hat sich mit all ihrem, durch die Sünde verkümmerten Sein und Können und Haben, dem Wiederhersteller des

*) Windischmann, Erkl. d. Br. an die Gal., S. 110.

Geschlechtes hingegeben und ist, erneuert und geheiliget in ihrem ganzen Wesen, wieder sich selbst gegeben worden. So ist der Glaübige zuerst ein Besitzthum des Herrn geworden und dann hat er den Herrn selbst als sein Theil und sein Erbe gewonnen. Possidetur anima a Deo, et ipsa possidet Deum — sagen die heiligen Lehrer. Im Glauben werden wir in den Gluthofen göttlichen Feuers gelegt, nicht damit wir in diesem Feuer aufgezehrt werden sollen, sondern auf daß das lichtlose und kalte Eisen unserer sündbefleckten Natur darin, ganz vom Feuer ergriffen, die Natur des Feuers annehme und fortan leuchtend und glühend bleibe. Das ist die wundervolle Transmutation des Menschenwesens durch Gottes Gnadenwirkung, wo derselben Raum gegeben wird durch den Glauben.

Der Keim zu dieser Selbstständigkeit in Christo liegt schon im ersten Beginne des Glaubens und wird mit der Gnade des Glaubens zugleich gegeben. Es ist dieß nichts anders, als die heilige Liebe, die als ein gottgesendetes Feuer das Innerste der menschlichen Persönlichkeit, den Willen erfaßt, in heiliger Gluth das ganze Wesen des Menschen erwärmt und als himmlische Flamme auflodert zu Gott, aus dem, und zum Erlöser, durch den sie dem Menschen geworden. Sie selbst hat ihre Heimath in der Ewigkeit und wird auch dort wieder sich ganz zu Hause finden; auf dieser Erde ist sie ein Fremdling und hat als solcher die Bestimmung, das Leben der Ewigkeit in die Zeit zu verpflanzen, so viel diese Zeitlichkeit dafür befähiget ist. Die Befähigung ist aber gegeben im Glauben, in dem das Leben der Ewigkeit sich einsenkt in's Menschenherz. Die Liebe aber ist dieses Leben selber, als ein der Persönlichkeit eigenes, wenn auch noch schwaches und der vollen Integrität entgegenharrendes. In dem Grade, als der Glaube, diese Receptivität für alle himmlische Gnade und Wahrheit, befruchtet wird von der heiligen Liebe, in dem Grade gewinnt er an Licht und an Kraft; und wo diese Liebe aufhört, da ist er todt und ertödtend, denn er erfüllet jetzt mit Zittern und mit Schrecken die Seele, die von ihm Heil und Frieden empfangen soll.

Es muß aber das neue, das aus Gott geborne Sein des Glaübigen, das in der Liebe des Lebens der Ewigkeit theilhaftig wird und dasselbe, so weit es hier möglich ist, im Vorgenusse verkostet, mit der Fülle dieses Lebens, wie es an sich, wie es in der Ewigkeit ist, noch in einer andern Weise vermittelt werden; der Glaübige, in dem ewig seliges Leben in seinen Anfängen ist, muß mit dem ewig-seligen Leben, wie es in Gott ist, in eine noch engere Beziehung gesetzt werden, so daß er in seinem Streben nach dem vollen Maße des ihm Zugedachten nicht laß werde, und mit dem schon Empfangenen nicht in eitler Selbstgenügsamkeit sich zufrieden gebe. Wie der Theil nach dem Ganzen, wie das materielle Sein der materiellen Erde, und wie das durch die belebende Sonne geweckte Leben der Vegetation der Sonne zustrebet, eben so müssen die Anfänge des ewigen Lebens im Menschen der Vollendung desselben zuströmen, und alle Ele-

mente dieses anfänglichen Lebens müssen nach dessen Fülle, nach dem Himmel streben. Diese direkte Bewegung des himmlischen Lebens im Glauben ist aber nichts Anderes, als die christliche Hoffnung, die Zeit und Ewigkeit vermittelt und den Wanderer im Staube dieses Erdenlebens zum Mitbürger der Heiligen und zum Hausgenossen Gottes macht, und die Seligkeit des ewigen Lebens nicht bloß schauet und anstrebet, sondern immer mehr und mehr genießen läßt.

§. 72. Die christliche Hoffnung.

Das neue Wesen, das im Glauben gewonnen ist, hat zunächst eine Bedeutung für das gegenwärtige Dasein, und hat die Bestimmung, dasselbe zu verklären und zu heiligen; allein damit ist seine Bedeutung in keiner Weise erschöpft. Es ist ein Anfang und trägt die Potenz des Fortschrittes schon in sich. Es ist etwas Wurzelhaftes, dem ein lieblich Grün entsprossen wird, das dieses Grün schon in sich trägt, und das nach Fruchtbildung strebt; und die erzielte Frucht ist schon in der Wurzel und ist das Belebende in ihr. Es ist ein Fundament, über dem sich ein herrlicher Bau erhebt, der mit seiner Spitze in den Himmel reicht, und so Himmel und Erde mit einander verbindet. Und schon im Fundamente liegt diese himmelanstrebende Bestimmung, und das Wesentliche in ihm ist selber dem Himmel entstammt; es ist himmlisches Sein in der Hülle irdischer Verweslichkeit, in soweit es in dieser Realität gewinnen kann. Aber dieses himmlische Sein, diese göttliche Pflanzung wird einst aus dem verweslichen Grunde ausgehoben und wird versetzt werden in den heimathlichen Boden, und wird grünen und blühen im Paradiese Gottes. Und alle zeitliche Entfaltung dieses ewigen Seins ist nur ein Streben nach dieser neuen, heimathlichen Seinsweise, die in ihrer vollen Entfaltung für uns im Lande der Fremde stets Gegenstand der Ahnung bleibt, und worüber der denkende und sinnende Geist sich immer deutlichere und klarere Ansicht zu verschaffen sucht.

Das Verhältniß des gegenwärtigen, zeitlichen Seins zu dem künftigen unveränderlichen, ewigen Sein muß in demjenigen, der die Anfänge dieses unveränderlichen Seins empfangen hat, vermittelt werden. Es muß ein fester, stützender und tragender Halm die himmlische Aehre des ewigseligen Lebens verbinden mit der Wurzel, der sie entstammt. Es muß ein fester, unerschütterlicher Bau die in die Himmel und in die Gottheit selbst hineinragende Spitze ewigen Lebens verbinden mit dem Fundamente, über dem das Ganze sich erhebt. Es muß das Angefangene ein bestimmtes Ziel haben, und es muß eine Verbindung bestehen zwischen Anfang und Ziel; denn sonst müßte die Wurzel ersterben, und das Fundament würde faulen und der Anfang wäre zwecklos. Das Erzielte, das in die Himmel Hineinragende, das für die himmlische Scheune Bestimmte, wird sowohl dem Anfange als dem Progresse, sowohl dem Fundamente als dem ganzen Bau,

sowohl der Wurzel als dem ihr entstammenden Halme Werth und Bedeutung geben.

Haben wir bisher den Anfang, das Fundament, die Wurzel, immer in ihrer Beziehung zum Ziele und in ihrem Gehoben- und Getragensein vom Ziele erkannt, so haben wir uns jetzt über den Progreß dieses Anfanges, über den Bau auf diesem Fundamente, über den Halm dieser Wurzel zu verständigen, und dann die Vollendung selber kennen zu lernen, wie sie jetzt angestrebt und wie sie theilweise gewonnen wird im Leben der heiligen Liebe. Das Progressive im Glauben aber, das Himmel und Erde Verbindende, und das Himmlische auf dem himmlisch-irdischen Grunde des Glaubens Tragende, ist die christliche Hoffnung, wie dieses zunächst in der geschichtlichen Darstellung ihres Werdens und ihrer Bedeutung klar werden soll.

Alles Verlangen und Sehnen der Glaubigen des alten Bundes ging auf die Ankunft des verheißenen Erlösers und Königes Israel. Wie der Wächter auf den Morgen, so harrte Israel auf den Herrn. Mit Ihm und in Ihm hofften sie Alles zu erhalten, was nur immer die geistige Sehnsucht stillen, was nur immer des glaubigen Herzens Verlangen erfüllen kann. Mit seiner Ankunft sollte das himmlische, ewige Reich beginnen, das den Vätern verheißen war von Anbeginn, das die Propheten verkündet hatten im Namen des Herrn. Die Glaubigen müßten jetzt die Seligen, und alle ihre Feinde müßten überwunden, und die ganze Erde voll der Herrlichkeit des Herrn sein. Das war ihre Erwartung. Daß noch eine Zwischenzeit verlaufen und daß erst nach dem Verlaufe derselben das Reich der Ewigkeit anbrechen werde, das begriffen sie nicht. Daß die Glaubigen zuerst das Leben des erniedrigten und leidenden Königs der Herrlichkeit durchleben müßten, und nur durch Tod und Grab zur Seligkeit gelangen könnten, das erfaßten sie nicht. Nur die in besonderer Weise vom Geiste Gottes erleuchtet und getrieben waren, erkannten es, daß der verheißene Sohn Davids, auf den die Völker hofften, „gesetzt sei zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, als ein Zeichen des Widerspruches, und daß selbst die Seele der auserwählten und hochgebenedeiten Mutter des himmlischen Königs das Schwert durchdringen müsse" (Luk. 2, 34. 35.).

Selbst die Auserwählten des Herrn, die drei Jahre hindurch von Ihm waren unterwiesen worden in den Wegen Gottes, stellten an Ihn, nachdem sie vierzig Tage lang mit dem Auferstandenen umgegangen und sich von seinem neuen Leben himmlischer Verklärung überzeugt hatten, noch die Frage: „Herr, wirst du wohl zu dieser Zeit das Königreich Israel wieder herstellen?" Er aber antwortete ihnen: „Es kommt euch nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. Ihr aber werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über

euch

euch kommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die äußersten Grenzen der Erde." (Apg. 1, 6—8.)

Daß die mit dem Wiederhersteller des Menschengeschlechtes Verbundenen statt in eine genußreiche Seligkeit einzugehen, jetzt noch eine Mission antreten sollten, die nur eine höhere Parallele bildete zu der Mission der Nachkommen Abrahams, und daß erst in Folge dieser ihrer Arbeit und Mühen die ganze Erde erfüllt werden sollte mit der Erkenntniß des Herrn, das war selbst den Aposteln ein Geheimniß, ehe sie angethan wurden mit der Kraft aus der Höhe und ehe der heilige Geist sie führte in alle Wahrheit.

„Als Mitgenossen Christi sollten sie den Anfang des Wesens (τὴν ἀρχὴν τῆς ὑποστάσεως) andauernd erhalten;" „aus freiem Rathschlusse wiedergeboren durch das Wort der Wahrheit, als die Erstlinge seiner Schöpfung," sollten sie sich wohl hüten, die Verheißung, zu seiner Ruhe zu gelangen, zu verachten und es an sich fehlen zu lassen" (Hebr. 3, 14. Jak. 1, 18. Hebr. 4, 1.). Wie ihre Väter den Erlöser erwarteten, so sollten sie, nachdem sie vom Erlöser aufgenommen waren in Gnade und Ihn in sich aufgenommen hatten im Glauben, „neue Himmel erwarten und eine neue Erde, wo Gerechtigkeit wohnt, und dieß sollten sie erwarten Seiner Verheißung gemäß" (2. Petr. 3, 13.). Und in dieser Erwartung sollten sie sich nicht stören lassen durch verführerische Spötter, die in den letzten Zeiten auftreten, nach ihren Gelüsten wandeln und sagen würden: „Wo bleibt die Verheißung?" (2. Petr. 3, 3. 4.)

Diese Verheißung war etwas ganz Reales, war die Auferstehung der Leiber und die Wiederherstellung des Reiches Israel in einer geistigen, aber ganz realen Weise. Diese Verheißung war etwas von der Bedeutung des Erlösungswerkes für das gegenwärtige Leben eben so Verschiedenes, wie dieses Erlösungswerk selber etwas von der alttestamentlichen Gottesordnung Verschiedenes gewesen. Wie aber das Werk des Erlösers in jener alttestamentlichen Heilsordnung begründet und zugleich sinnbildet war, eben so ist das in der Verheißung uns Nahegelegte in der Erlösung objektive begründet, und die Heilsordnung der Erlösung ist zugleich das Symbol dieser zukünftigen Reichsordnung des Heiles. Diese Realität der Verheißung ward festgehalten, und als einzelne Idealisten auftraten, und, die Verheißung geistig auffassend, erklärten, „die Auferstehung sei schon geschehen," dieselbe sei geistig zu fassen; da ereiferten sich die Apostel gegen „dieses heillose, leere Geschwätz, das als falsche Lehre um sich griff wie Knochenfraß, und Etliche im Glauben verwirrte" (2. Tim. 2, 16—19.).

Diese Verheißung war den Gläubigen gegeben, wie den Vätern die Verheißung des Erlösers war gegeben worden; allein sie war ihnen noch etwas Fernes, wie den Vätern die Ankunft des Erlösers. Wie nun diese für den zukünftigen Messias vorbereitet wurden durch das Gesetz mit

seinen Opfern und Ceremonien, so wurden die Glaübigen des neuen Bundes vorbereitet für diese Verheißung durch die Einpflanzung in Christo mittelst des Glaubens, und im Glauben erhielten sie die Befähigung für den Gesammtinhalt der Verheißung. Das Verhältniß aber, in dem sie zu diesem Inhalt der Verheißung standen, und in dem alle Glaübigen aller Zeiten zu den verheißenen, zukünftigen Gütern der Ewigkeit stehen, ist die christliche Hoffnung.

a. Genesis der Hoffnung.

Es wird nie einem Landmanne eingefallen sein, und es wird zu keiner Zeit Einem der Einfall kommen, eine gesegnete, herrliche Ernte zu erwarten, wenn er weder den Acker zubereitet, noch den Samen zur rechten Zeit ausgestreut hat in den Acker. Und es wird kein Geschäftsmann einen Gewinn aus dem Handel erwarten, wenn er keine Geschäfte unternommen, nichts in eine Handlung eingelegt und gar keine Anstalten zu einer solchen Unternehmung gemacht hat. Es wäre große Thorheit gewesen, wenn der träge Knecht, der sein Talent in sein Schweißtuch eingewickelt und sammt demselben in die Erde vergraben hatte, hätte erwarten wollen, daß es sich mehren, daß er auf diesem Wege ein zweites oder ein drittes dazu gewinnen werde.

Alle Erwartung stützt sich auf einen Grund, und wo dieser Grund fehlt, da ist die Erwartung eitel. Das Erwartete steht im Verhältnisse der Progression zu diesem Grunde, sowohl objektive als subjektive. Von Dornhecken erwartet kein Vernünftiger Trauben, und von Disteln erwartet Niemand Feigen. Nur durch ein Wunder kam „Speise vom Fresser und Süßigkeit vom Starken.“ Nur durch ein Wunder kam Wasser aus dem Felsen, und Himmelbrod aus dem Niederschlage der feuchten Luft. Nur dem Freunde der Weisheit wird die Weisheit begegnen als eine Mutter der Liebe und sich ihm mittheilen; und nur der Liebhaber des Reichthumes wird Reichthümer sammeln und aufhaüfen ohne Ende.

Der unendliche, beseligende Inhalt der Verheißung ist nicht etwas, das als ein Neues und Fremdes dem Menschen zugetheilt werden könnte nach dem Abflusse des gegenwärtigen Lebens. „Hat es auch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und ist es auch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben; so hat Er es doch uns (den Glaübigen) geoffenbaret durch seinen Geist; denn der Geist durchschauet Alles, selbst die Tiefen der Gottheit“ (1. Kor. 2, 9. 10.). Der Inhalt, der Gegenstand der Verheißung ist nicht etwas vom Inhalte des Glaubens wesentlich Verschiedenes. Die Verschiedenheit ist nur eine graduelle. Im Glauben gewinnt der Glaübige Ruhe und jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und jene Freude, die Niemand mehr von ihm nehmen wird. Im Glauben, in dem durch das Sakrament vermittelten Glauben wird er, nachdem er in's zeitliche Leben geboren ist, wiedergeboren

für das ewige, unvergängliche Leben in Gott, und im Glauben empfängt er fortwährend dieses ewigen Lebens himmlische Nahrung, entweder in der Betrachtung der ewigen Wahrheit und im glaübigen Gebete zum Erlöser, oder ganz besonders im sakramentalen Genusse des Leibes und Blutes des Erlösers. Und in Folge dieses Essens und Trinkens bildet sich in ihm der Leib der Auferstehung zum ewig-seligen Verkehr mit der Gottheit.

„Geliebteste! schon jetzt sind wir Kinder Gottes, aber noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß, wenn es erscheinen wird, wir Ihm ähnlich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist" (1. Joh. 3, 2.). Zugleich mit der Aufnahme an Kindesstatt ist dem Kinde Gottes die Aussicht gegeben auf sein herrliches Erbe. Die Theilnahme an Christo im Glauben ist der Anfang und die Grundlage des in alle Ewigkeit fortdauernden Verkehres mit Ihm. Darum nennt der Apostel den Glauben „die Grundlage der zu hoffenden Dinge." Der Glaube ist das erste Glied einer unendlichen Progression, die erst im Genusse der ewigen Seligkeit ihren Abschluß findet, und die in die Zeitlichkeit, in dieß gegenwärtige Leben fallende, Zeit und Ewigkeit verbindende Reihe derselben ist die Hoffnung. Der Glaube ist nicht die Hoffnung, sondern der erste Anstoß zu jener Bewegung, die sich uns als Hoffnung darstellt. Die Hoffnung entwickelt sich aus dem Glauben und beruhet für die ganze Zeit ihrer Dauer auf ihm als ihrer unerläßlichen Grundlage.

Der im lebendigen Glauben dem Menschen geschenkte und in ihm lebende Erlöser ist zunächst das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, ist der Träger des Fluches, der auf dem sündigen Menschen gelegen, ist der leidende und sterbende und durch Leiden und Tod die Welt mit Gott versöhnende Gottmensch. Als eines Solchen haben die Menschen seiner bedurft, als Solchen haben sie Ihn angenommen im Glauben.

In demselben Glauben haben sie aber den die Sünde wegnehmenden Gottmenschen erkannt als den großen Obsieger über Tod und Hölle, als denjenigen, der die Schlüssel des Himmels in seiner Hand hält, als den mächtigen König der Ewigkeit, der zur Rechten des Vaters herrschet und lebet in Ewigkeit. Und aus dieser Erkenntniß des Triumphes ihres Erlösers und Herrn ist die Hoffnung des ewig-seligen Lebens erwachsen, und diese Erkenntniß, in Verbindung mit der Lebenserfahrung im Glauben, ist schon die Hoffnung selber. „Der seinen Sohn für uns dahingegeben, hat in Ihm uns Alles geschenkt." „Alle Güter seiner göttlichen Kraft, die zum Leben und zur Gottseligkeit dienen, sind uns geschenkt durch die Erkenntniß dessen, der uns durch seine eigene Herrlichkeit und Macht berufen hat; und dadurch sind uns die größten und die köstlichsten Verheißungen geschenkt worden, damit ihr dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werdet, wenn ihr den verderblichen Lüsten der Welt entsaget" (2. Petr. 1, 3. 4.).

Durch die Einpflanzung wesenhafter Gedanken und himmlischer Kräfte im Glauben wurden die Glaúbigen angeregt, ihr gegenwärtiges Leben nicht allein in seinem Verhältnisse zum vergangenen Leben des Todes, sondern auch in seiner Beziehung zum vorgesteckten Ziele, zu einer künftigen Existenzweise zu fassen, und das in Christo gewonnene neue Leben ward ihnen das Mittelglied des Verhältnisses. Wie der Dienst des Geistes in Christo unendlich mehr Herrlichkeit hatte, als der Dienst des Buchstaben, so mußte das im Geiste verheißene, im Dienste des Geistes begründete Erbtheil eine noch weit größere Herrlichkeit gewinnen (2. Kor. 3, 6—18.).

Die Einsicht sowohl in das Vergangene, in die Sünden und Schulden des persönlichen Lebens, in sofern es sich als Gegensatz des Gegenwärtigen darstellte, als auch in den göttlichen Haushalt im alten Bunde, in sofern derselbe vorbereitend war auf das Gegenwärtige, ward ihnen zu Theil durch den Glauben und durch Lebenserfahrung im Glauben. Je gründlicher und umfassender aber diese Einsicht gewonnen ward durch das Verständniß des Evangeliums, desto mehr wurden sie angeregt, auf das zu schauen, was ihnen noch vorgelegt ward; ja desto mehr wurden sie gedrängt, auf das noch Zukünftige ihr Augenmerk zu richten, um in ihrem gegenwärtigen Streben nicht zu ermatten und in ihren vielen Trübsalen nicht trostlos zu werden.

Je mehr der Landmann sich mühet und je mehr er trägt und leidet, wo er unter Sorgen und Thränen ausstreut den Samen, desto mehr drängt es ihn, sein Augenmerk hinzurichten auf die seligen Tage, in denen er freudig und jubelnd die Garben einsammeln wird in seine Scheune. Und ohne jene Mühen und Leiden wird er nie zur trostvollen Hoffnung einer freudigen Ernte sich erheben können; und hoffet er dessenungeachtet, so ist seine Hoffnung eitel.

Und so ist es die göttliche Tugend des lebendigen Glaubens an den Erlöser, an seine göttliche Kraft und an seine gottmenschlichen Leiden, an seine himmlische Erleuchtung und an die Aengsten seiner Seele im Kampfe mit den finstern Mächten, was die Hoffnung des Glaübigen weckt und belebet ohne Unterlaß. Und wo er zu dieser Verähnlichung mit dem kämpfenden und leidenden Erlöser sich nicht verstehen wollte, da bliebe er außer Christus und außer der Kindschaft Gottes, die Verheißungen der Herrlichkeit gingen ihn nichts an, denn bei seinem todten Glauben bliebe der Zorn Gottes auf ihm; er hätte keine Hoffnung, weil die Erleuchtung im Glauben, die er nicht sucht, und in der allein die ewigen Güter der Verheißung zu schauen gegeben werden, ihm nicht zu Theil geworden. Und rühmte er sich auch der Hoffnung einer zukünftigen Herrlichkeit, so wäre es nur Einbildung und Traum, denn es fehlte die Grundlage, es fehlte selbst die Receptivität für diese zukünftige Herrlichkeit. „Wer hat, dem wird gegeben werden."

* Wie der Glaube, auf die göttliche Versöhnungsthat sich gründend, den Gläubigen mit dem Versöhner und Versöhnten in geistigen Verkehr bringt und demselben alle Früchte des Versöhnungswerkes für dieses Leben zutheilt, eben so bringt die christliche Hoffnung den Menschen in ein Verhältniß zu dem Ueberwinder und Herrscher des ewig-seligen Reiches und macht ihn theilhaftig aller Güter der Ewigkeit. Deus . . . regeneravit nos in spem vivam, per resurrectionem Jesu Christi (1. Petr. 1, 3.). Das Verhältniß des von Gott getrennten Menschen zu seinem Gott ist das des Zeitlichen zum Ewigen; im Glauben ist das Ewige, wie es in der Zeit und für dieß zeitliche Leben sich geoffenbaret und dem Menschen mitgetheilt hat, von dem Menschen ergriffen; das Göttliche, das Ewige ist in ein Verhältniß mit dem Menschlichen, mit dem Zeitlichen getreten, und es steht nun der gläubige Mensch im Glauben zu Gott in dem Verhältnisse des Zeitlichen mit der Potenz des ewigen Lebens zum Ewigen, das selbst ein Zeitliches geworden. Es ist in diesem Verhältnisse dem Zeitlichen schon einige Participation an dem Ewigen gegeben. Diese Participation muß eine vollkommenere werden. Der Mensch muß in eine innerliche und innige Beziehung zu dem Ewigen gebracht werden. Dieß geschieht durch die Hoffnung. Durch sie werden die ewigen Güter, die durch die Sünde in Verlust gegangen, wieder des Menschen Güter; der allein selige Gott wird des Menschen Gott und seine Seligkeit wird des Menschen Seligkeit. Was der vollen Besitznahme noch im Wege steht, ist die Begrenzung der Zeit; sobald diese wegfällt, ist die Participation nicht erst zu erringen, sie ist schon gewonnen. Die ewigen Güter werden durch die Hoffnung als eigene geschaut und erkannt, aber noch von Ferne; der hoffende Christ steht zu denselben in dem nemlichen Verhältnisse, in welchem die Gläubigen des alten Bundes zum Versöhnungswerke gestanden. Diese bezeichnet der Apostel als von Ferne Schauende, indem sie das Verheißene noch nicht erlangt hatten, und dennoch als sehnlich Verlangende, weil sie im Glauben wandelten und im Glauben dahinschieden (Hebr. 11, 12.). Wie die Theilnahme der Gläubigen des alten Bundes an den Schätzen der Erlösung eine wirkliche, aber noch nicht genußreiche gewesen, so ist die Theilnahme der Hoffenden an den Schätzen der Ewigkeit eine wirkliche dem Wesen nach, aber noch nicht im Genusse.

b. Das Wesen der Hoffnung.

Wie allem creatürlichen Sein ein Streben nach dem Centrum seines Seins inne wohnt, und wie alles creatürliche vegetative Leben der lebenspendenden Sonne sich zuwendet, und wie das kaum geborne animalische Leben in seiner ersten unwillkürlichen Bewegung der Mutter sich zukehret, der es sein Dasein dankt, eben so ist eine Bewegung und ein Hinstreben im intelligenten und mit dem Vermögen der Freiheit begabten Geiste zum Urquell der Geister und ein unendliches Sehnen nach dem Vater der Geister; und ohne Ruhe bleibt unser Herz, bis es seine Ruhe gefunden in Ihm.

Und hat der Vater der Geister, der in unzugänglichem Lichte wohnt, dem geschaffenen Geiste sein Angesicht zugewendet im Sohne, so daß des Menschen Geist den Sohn erkennen kann und im Sohne den Vater, so ist diese Erkenntniß doch nur eine Verständigung jenes Strebens und

Sehnens, und ist so wenig geeignet, selbes vollkommen zu befriedigen und zu stillen, daß sie selbes vielmehr noch anfachet und erhöht.

Qui Te gustant, esuriunt;
Qui bibunt, adhuc sitiunt;
Desiderare nesciunt,
Nisi Jesum, quem diligunt.

Desidero Te millies:
Mi Jesu, quando venies?
Me laetum quando facies?
Me de Te quando saties?

Ist auch Gottes Wahrheit und Gnade dem Menschen zu Theil geworden im Glauben, und ist auch dadurch das Sehnen und Verlangen des Herzens einigermaßen befriedigt, so ist doch diese Befriedigung keine vollkommene, sondern nur eine für dieses zeitliche Leben als solches gegebene, und es bleibt immer noch das Hauptsächliche, der Gewinn Gottes für das ganze Leben der Ewigkeit etwas Zukünftiges, und als Solches Gegenstand der Erwartung. Ist auch der Mensch durch den Glauben aus dem Verhältnisse des bloß Zeitlichen zum Ewigen erhoben, und ist er durch die Participation an dem Erlöser und an dem durch Ihn gegebenen Heile schon in ein Verhältniß zum Ewigen, zu Gott getreten, so ist dadurch ihm nur der Anfang eines übernatürlichen Lebens, eines Lebens in Gott gegeben, und die volle Entwickelung dieses Lebens selber bleibt ihm jetzt eben so Gegenstand seiner Sehnsucht, seines Verlangens, wie ihm ehedem der Anfang dieses Lebens Gegenstand der Ahnung, der sich nicht verstehenden Sehnsucht gewesen.

Im Samenkorne, das in die Erde gesäet ist, liegt der Trieb, sich von dem finstern Grunde der Erde zu befreien und dem Lichte sich zuzuwenden. Dieser Trieb ist befriediget, sobald die Frucht aus der Erde sprosset. Im sprossenden Grase liegt der Trieb, sich in einen Halm zu gestalten und zu befestigen. In dem feststehenden Halme ist der Trieb der Aehrenbildung und in der gebildeten Aehre der Trieb zur Reife, und in der Reife hat das in die Erde gelegte Samenkorn erst seine Vollendung gewonnen. Diese Progression wiederholt sich mit denselben Mittelgliedern im Menschenwesen, das als ein Korn Gottes in die himmlische Scheune gebracht werden soll. Der auf den Acker der Erde gesetzte Mensch hat in seinem Innersten eine Sehnsucht nach der Erkenntniß Gottes und nach einem Verkehr mit Ihm. Diese Gotteserkenntniß und dieser Verkehr mit Ihm sind der erste Gegenstand seiner Hoffnung auf der niedersten Stufe seiner religiösen Entwickelung. Beides ist dem Volke Gottes und mittelbar durch dieses auch andern Völkern zu Theil geworden in der Offenbarung Gottes an Israel. Dadurch ward des Menschen Bedürfniß theilweise befriediget, theilweise noch weit mehr angeregt. Es war ihm ja ein unmittelbarer Verkehr mit dem Gott seiner Väter verheißen und ein lebendiges,

in's Herz geschriebenes Gesetz. Dieß war ihm Gegenstand der Hoffnung, und wie dem außer dem Heilsbunde Stehenden die innere Sehnsucht nach einer Offenbarung des Ewigen die Begründung seines Verlangens gewesen, so war dem Israeliten die schon empfangene Offenbarung, Gott und der durch heiligen Cult vermittelte Verkehr mit seinem Gott der Grund seiner Hoffnung auf den verheißenen, gottmenschlichen Erlöser. Und als auch diese Hoffnung erfüllt war in der Ankunft des vom Vater Gesendeten, und als Alle, die im Glauben Ihn aufnahmen, in Ihm und durch Ihn Ruhe fanden für ihre Seelen und einen festen Grund, auf den sie sich stellen konnten, so ward gerade dadurch neue Sehnsucht und neues Verlangen erweckt, indem sie, wahrhaft und wirklich theilhaftig eines neuen, dem Himmel entstammten, durch Gnade gegebenen Lebens, auf die Vollendung desselben hinschauten und zugleich „die größten und köstlichsten Verheißungen" von dem Begründer dieses Lebens für alle Ewigkeit empfingen.

Und diese neue Sehnsucht, dieses im Glauben gewonnene und verständigte Verlangen nach dem künftigen, überzeitlichen Leben mit Allem, was es in sich begreift, in dieser Begründung durch das im Glauben schon gewonnene Leben der Ewigkeit und in dieser im Glauben gegebenen Verständigung über das schon gewonnene und über das noch zu erlangende Leben der Ewigkeit ist das Wesen der christlichen Hoffnung. Sie ist das Verlangen nach den Gütern der Ewigkeit, und ist die im Glauben begründete Zuversicht der wirklichen Erlangung der ersehnten himmlischen Güter.

c. Gegenstand und Grund der christlichen Hoffnung.

1. Die Hoffnung Israels (Apg. 28, 20.), d. h. der Gegenstand der Hoffnung Israels, war der ganze Inhalt des neuen Bundes, den die Apostel verkündeten, den die Gläubigen freudig annahmen, um dessen Verkündung willen der Apostel der Heiden Ketten und Bande trug. „Und nun stehe ich vor Gericht wegen der Hoffnung jener Verheißung, die von Gott an unsere Väter ergangen ist, deren Erfüllung doch alle unsere zwölf Stämme erwarten, und darin Tag und Nacht Gott dienen. Wegen dieser Hoffnung, o König! werde ich von den Juden angeklagt" (Apg. 26, 6. 7.). So bezeuget vor einem jüdischen Könige der Apostel, der das Geheimniß des Evangeliums als den Inhalt dieser Hoffnung mit Freimuth verkündete. Dieser Gegenstand der Hoffnung Israels war durch die bisherige Offenbarung Gottes und durch die göttlichen Verheißungen begründet. Der Israelite hatte schon einigen Theil an ihm mittelst der Opfer, die der Ewige seinem Volke befohlen. Seine Hoffnung war darum eben so objektive als subjektive begründet.

Dieses Heil der Erlösung hörte auf, Gegenstand der Hoffnung zu sein, sobald es in Christo erschienen und im Glauben den Bekennern Christi zugeeignet war. Allein die Gläubigen blieben dennoch nicht ohne Hoff-

nung, wie nicht ohne Verheißung. Wäre ihnen Alles zu Theil geworden, was Inbegriff der prophetischen Verheißungen und Inhalt der Hoffnung Israels gewesen, dann hätte von einer Hoffnung fortan nicht mehr die Rede sein können. Wären die Glaubigen sogleich mit dem verklärten Erlöser und König Israels eingegangen in sein himmlisches, ewiges Reich, dann wäre alles Hoffens ein Ende gewesen. Da sie aber zurückbleiben mußten in diesem Lande des Elendes, so ward ihnen nach seinem Hingange zum Vater durch Boten des Himmels die Verheißung gegeben: „Eben dieser Jesus, der von euch in den Himmel aufgenommen ist, wird eben so wiederkommen, wie ihr Ihn habt gen Himmel fahren gesehen.“ (Apg. 1, 11.) Und dieses Wort mit all' den einschlägigen Zusicherungen aus dem Munde des Herrn selber, ward von nun an der Inbegriff aller Hoffnung der Glaubigen. Der wiederkommende und das Reich Israel wieder herstellende Sohn des ewigen Vaters, in seiner Gottheit und Menschheit, als Herr und Richter der Lebendigen und der Todten, ist fortan die Erwartung der Völker (προσδοκία ἐθνῶν, Gen. 49, 10.), bis Er wiederkommt. Dieß ist der ganze concrete Inhalt der christlichen Hoffnung, und diese ist im Glauben begründet, wie der Halm in der Wurzel, ist auf den Glauben erbaut, wie die Mauern auf dem Grunde, ist aus dem Glauben hervorgegangen, wie die Fortsetzung aus dem Anfang.

Diese Wiederkunft des Herrn war den ersten Glaubigen nicht etwas so Fernes, sondern etwas ganz Nahes, das selbst die Apostel erleben zu können meinten. „Der Herr selber wird, wenn der Befehl ergeht, bei der Stimme des Erzengels, wenn die Posaune Gottes erschallt, vom Himmel herabkommen; dann werden die Todten, die in Christo sind, zuerst auferstehen; alsdann werden wir, die wir noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen entrückt werden in die Wolken, Christo entgegen in die Luft, und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So tröstet denn einander in diesen Worten“ (1. Theſſ. 4, 15—17.). Ja der Apostel der Heiden erklärt vor dem hohen Rathe die Hoffnung und die Auferstehung der Todten geradezu als Dasjenige, was seinen Lehrinhalt auszeichne und seine Verantwortung vor dem Gerichte verursache.

Als diese Verheißung der Wiederkunft des Herrn von fleischlich gesinnten Menschen in irriger, jüdischer Weise gedeutet und gelehrt wurde, ward diese Glaubenswahrheit allmählig ganz ideell und reingeistig gefaßt, und in dieser Fassung als Inhalt der Hoffnung festgehalten, während die reelle Wiederkunft des gottmenschlichen Richters und die mit ihr verbundene Auferstehung der Todten als Glaubensartikel immer geglaubt, als Objekt der Hoffnung aber ferner gerückt wurde. Die Befreiung des in der Wohnstätte aus Lehm vielfach niedergebeugten Geistes aus allen seinen Leiden, und seine Beseligung in der Anschauung Gottes ward jetzt der Hauptgegenstand der Hoffnung; die Erlösung des Leibes aus den Banden des Todes und die vollkommene Seligkeit des ganzen Menschen im unab-

lässigen Sein beim Herrn ward das entferntere, weniger in's Bewußtsein des Glaübigen aufgenommene Objekt der christlichen Hoffnung.

Und so ist denn der Totalinhalt der Hoffnung, weil er erst in aufeinanderfolgenden Zeitraümen erreicht werden kann, mit allem Rechte wieder in zwei Hauptmomente ausgeschieden worden, und das zuerst zu erreichende ist jetzt der nächste Gegenstand unserer Hoffnung, während die Allvollendung, da Alles dem Ewigen unterworfen sein und alles Fleisch das Heil Gottes schauen wird, selbst für die Vollendeten noch ein Gegenstand der Erwartung bleibt, in sofern sie nicht, wie die allzeit makellose Mutter des Herrn, sich der Verklärung ihrer Leiber schon erfreuen, wo erst die Seligkeit eine vollkommene sein wird.

Die auf den Totalinhalt der Hoffnung gehende Bitte im Gebete des Herrn, in der die Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Reiches Israel in unendlich erhabener Weise ausgesprochen ist, drückt jetzt mehr das Verlangen nach der Aufnahme der entfesselten Seele in das Reich der seligen Geister und nach der Ausbreitung der Kirche des Heilandes im gegenwärtigen Zeitalter aus. Aber auch dieser Inhalt der Hoffnung wird erst durch viele Glieder vermittelt. Die Seligkeit der Seele muß errungen werden durch viele Kämpfe, und die Höhe geistiger Freiheit in der Einigung mit Gott muß erstiegen werden auf vielen Stufen. Dazu bedarf der Ohnmächtige übernatürliche Kraft und der Muthlose gottgegebene Begeisterung. Und darum ist jeder noch zu erkämpfende Sieg und jede noch zu ersteigende Stufe im geistigen Leben Gegenstand der Hoffnung, bis der Sieg errungen und bis die Stufe erklommen ist. Und selbst die dazu nothwendigen Gnaden, als Zuflüsse aus dem unendlichen Meere himmlischer Kräfte, sind Gegenstand der Hoffnung, bis sie in Empfang genommen und mit den persönlichen Vermögen des Glaubenden im Glauben geeint sind. Der immer bleibende Inhalt der Hoffnung, dessen der wahrhaft Glaübige der Aufmunterung des Herrn gemäß immer nur mit Freude und Frohlocken gedenkt, ist die Wiederkunft des himmlischen Königs auf den Wolken des Himmels und die Auferstehung des Fleisches, und das ewigselige Leben in Gott und mit Gott.

* Die Schule hat immer ein zwiefaches Objekt der Hoffnung unterschieden; ein Primärobjekt, das die Hauptsache und zugleich für das gegenwärtige Leben immer bleibender Gegenstand der Hoffnung ist, nemlich die ewige Seligkeit des Menschengeistes in Gott, nach Ablegung der sterblichen Hülle des Leibes; und dann das Sekundärobjekt, das für das gegenwärtige Leben verheißen ist zur Erlangung der ewigen Seligkeit, nemlich die himmlischen Gnaden und die zeitlichen Gaben, die uns auf unserer Pilgerfahrt durch das zeitliche Leben nothwendig sind für das ewige Leben. „Die Hoffnung hat ein zwiefaches Objekt, nemlich das ersehnte Gut, und die göttliche Hülfe zur Erlangung desselben" (S. Thom. I, 2. q. 40. 7. c. q. 42. 1. c.). Das Primärobjekt der Hoffnung hat vier Eigenschaften, es ist etwas Gutes, etwas mühevoll zu Erringendes, etwas

Zukünftiges und etwas Mögliches (I, 2. q. 40. 1. o. q. 41. 2. c.). Derselbe Lehrer erklärt die Verklärung der Seele als das vorzüglichste Objekt der Hoffnung, und die Verklärung des Leibes erst als den zweiten Gegenstand des Hoffens (II, 2. q. 17. 5. ad 1.). Diese Hoffnung auf die Verklärung des Leibes hat aber nach der Darstellung des heiligen Thomas nur so lange statt, als der Mensch im gegenwärtigen Leben lebt. „Da die Hoffnung eine der theologischen Tugenden ist, die Gott zum Objekte haben, so ist ihr vorzüglichster Gegenstand die Verklärung der Seele, die im Genusse der Gottheit besteht, und nicht die Verklärung des Leibes. Obgleich die Verklärung des Leibes für die menschliche Natur überhaupt auch etwas schwer zu Erringendes ist, so ist sie dieses doch nicht mehr für eine schon verklärte Seele; theils weil die Verklärung des Leibes im Vergleich zur Verklärung der Seele etwas sehr Geringes ist, theils weil derjenige, dem die Verklärung der Seele schon zu Theil geworden, hinreichenden Grund für die Verklärung des Leibes hat" (II, 2. q. 18. 2. ad 4.).

** Alles, was sekundär als Objekt der Hoffnung gelten kann, hat nur Bedeutung, in sofern es als dem Hauptobjekt untergeordnet erfaßt wird. Wer Gnaden und Güter ohne Beziehung zu dem Einen höchsten Gute und nicht bloß als Mittel, dieses zu erreichen, erwartet, in dem ist die christliche Hoffnung noch nicht zum Leben gekommen; ihn treibt jener Geist, der Simon, den Zauberer, besessen, da ihn nach den Gnadengaben des heiligen Geistes gelüstete. (Apg. 8, 18.)

*** Daraus leuchtet ein, warum in der heiligen Schrift die Hoffnung auf Menschen u. dgl. als etwas so Verwerfliches dargestellt wird (Jer. 17, 6.). Wer immer das letzte Ziel und das Hauptobjekt der christlichen Hoffnung außer Augen läßt, und sein Geistes-Auge auf Menschen oder auf vergänglich Gut, es sei geistiges oder leibliches, so richtet, wie der Christ es auf seinen Gott richtet, der ist von Gott verworfen. Wird aber ein erschaffenes Gut nur in der Absicht und zu dem Zwecke erwartet, daß mittelst desselben das unerschaffene Gut erlangt werde, so ist dieß vollkommen in der Ordnung und wenigstens im Anfange des christlichen Lebens unerläßlich. Daß es eine höhere Stufe gottgeheiligten Lebens gebe, auf welcher das Auge des Geistes allein auf Gott gerichtet ist und alles Verlangen des Herzens nur auf Ihn geht, bezeuget schon der Ausruf des Psalmensängers: Quid mihi est in coelo, et a te quid volui super terram?

**** Daß alle geistigen Güter für das gegenwärtige Leben und alle zeitliche Gaben Gottes Gegenstand der Hoffnung seien, zeiget schon das Gebet des Herrn, in welchem der Herr seinen Jüngern den Ausdruck für ihre Hoffnung gegeben. In demselben ist Negatives und Positives zu unterscheiden. Das Negative wird als Abzuwendendes gehofft, das Positive als zu Gewinnendes. Ersteres ist das Böse als Sünde, als Gefahr zu sündigen und als Folge der Sünde; und die Hoffnung auf Abwendung derselben hat ihren Ausdruck in den drei letzten Bitten des Vater unsers. Das Positive ist entweder Geistiges oder Leibliches. Letzteres ist als Gegenstand der Hoffnung in der vierten Bitte ausgesprochen. Das Geistige hat seinen Ausdruck in den drei ersten Bitten.

2. „Der einen Weinberg pflanzet, hat schon im Beginne seiner Arbeit Freude und Hoffnung in sich; er denkt sich im Geiste schon vorhinein die künftig angefüllten Weinkeller und berechnet die Erträgnisse, ehe noch ein Wein gewachsen ist, und in solcher Stimmung geht er an seine Arbeit

Die Hoffnung und die Erwartung ermuthigen ihn zum Arbeiten und zum Aufwande großer Summen von seinem Vermögen" (Makar. Hom. 26. §. 11.). Was ihn aber zur Freude stimmt und die Hoffnung in ihm begründet, ist das Vertrauen, das er zur leitenden Vorsehung des Höchsten hat, „der Frühregen und Spatregen sendet zur rechten Zeit und die Wochen der Ernte treulich behütet" (Jer. 5, 24.). Und es ist zugleich das Vertrauen zum bearbeiteten Grunde, der nicht taüschen, sondern seine Frucht geben wird im Verhältnisse zu der auf ihn gewendeten Mühe.

Aber in all diesen vergänglichen und wandelbaren Gütern ist keine Festigkeit, und darum gibt es in Hinsicht auf dieselben keine feste Hoffnung. Sie sind nur Mittel zur Erlangung der festen, ewigdauernden Güter, und werden vom Herrn aller Dinge dem Wanderer so zugetheilt für seine Wanderungszeit, daß ihre Fülle und ihr Mangel ihn dem Ziele der Wanderung näher bringen soll. Werden sie nicht in ihrer Beziehung zu diesem höchsten Ziele und zur Förderung im Streben nach demselben erwartet, so ist die Erwartung eine grundlose.

Ganz anders verhält es sich mit den ewigen Gütern des unsterblichen Geistes. Sie sind bleibende Güter, haben einen absoluten Werth, sind nicht Mittel zur Erreichung eines höhern Zieles, sondern sind dieses Ziel selber. Ihr Besitz ist beseligend, ihr Mangel ist Unseligkeit. Das Charakteristische an ihnen ist, daß sie nicht als Fragmente einer Conglomeration für sich allein gewonnen und in Besitz gehalten werden können, sondern daß sie als Glieder eines lebendigen Organismus nur in ihrem Lebenszusammenhang mit ihrem innersten Wesen, mit ihrem substantiellen Inhalte zu gewinnen und zu bewahren sind. Dieser substantielle Inhalt aber ist das letzte Ziel alles Verlangens und Strebens der Menschen, ist Gott selbst, der Inbegriff aller Seligkeit. Dieser substantielle Inhalt ist in allen ewigen Gütern des unsterblichen Geistes das Belebende, das Werthgebende; und wo immer eine geistige Gabe oder eine himmlische Gnade ohne diesen belebenden Inhalt erwartet und angestrebt würde, da wäre nicht eine gottgegebene Tugend, da wäre nicht die christliche Hoffnung das Prinzip solchen Erwartens und Strebens, sondern es wäre der Egoismus des gottentfremdeten Gemüthes das Bewegende.

Die himmlische Pflanzung Gottes im menschlichen Geiste strebet der licht- und lebengebenden Gottheit zu, und Alles, was sie in sich aufnimmt, soll nur zur Förderung dieses ihres Strebens sein. Und Alles, was sie in dieser Beziehung anstrebt, das wird ihr auch zu Theil, denn es ist das unerläßliche Complementum ihres ganzen Wesens, und steht in der Hand des allmächtigen Gottes, dem sie selber ihr Dasein und Leben verdankt. Diese Homogeneität des noch zu Erlangenden mit dem schon Gegebenen ist der letzte Grund aller Festigkeit der christlichen Hoffnung, und alles Hoffen im Speziellen hat nur so viel Festigkeit, als sein Gegenstand diese Homogeneität nachweisen kann.

Der den Anfang des übercreatürlichen Lebens im Glauben gegeben hat, ist der Allmächtige, der Ewigtreue und Allgütige; der mit diesem Lebensanfang ein unendliches Sehnen in des Menschen Herz gelegt hat nach Förderung und Vollendung dieses Anfangs, der kann und will auch fördern und vollenden, was Er begonnen. Und die Sehnsucht selber, als eine von Gott geweckte und durch die Gnade fortwährend getragene, ist der subjektive Grund für die Erwartung des noch nicht Erlangten.

Dieß hoffende Herz
Mit seinem unendlichen Sehnen
Will Jubel nach Thränen,
Und Freude nach Schmerz.

Der Hoffnung verlieh,
Und Sehnsucht nach ewigem Leben,
Wird krönen dieß Streben,
Wird lohnen die Müh'.

Sobald einmal des Menschen Wesen, durch göttliche Gnade angeregt, in der Hinbewegung zu Gott, zum Genusse Gottes begriffen ist, so ist der Grund für die Erwartung des Zieles dieser Bewegung ein zwiefacher, nemlich Gott selbst, der die Bewegung angeregt hat, und die Bewegung, in der die Persönlichkeit mitthätig ist; und dieser zweite Grund ist eben so nothwendig, als der erste. Sobald der Mensch auf diesem Wege stillestehen will, so hat er schon sein Ziel und dessen Bedeutung vergessen, und verfällt augenblicklich der entgegengesetzten Richtung. Der Grund der Hoffnung ist darum immer ein objektiver und subjektiver zugleich. Der letzte und höchste objektive Grund aller Hoffnung ist die Schöpferthätigkeit Gottes, kraft welcher der Ewige eine ewige Seligkeit für die Auserwählten zubereitet und eine Herrlichkeit geschaffen hat, die noch keines Sterblichen Auge gesehen und die in keines Menschen Herz gekommen ist (Joh. 14, 3. 1. Kor. 2, 19.). Wie die Wirkung des Heils, durch welches der Mensch in seinem Erdenleben geheilt und geheiliget wird, wie das Erlösungswerk die Grundbedingung alles christlichen Glaubens, aller Theilnahme des Menschen an diesem Heile ist, eben so ist die Bereitung der ewigen Glorie die Grundbedingung der christlichen Hoffnung. Wir hoffen den Antheil am himmlischen Reiche, weil es von Anbeginn der Welt her für uns zubereitet ward (Matth. 25, 34.).

Das von Gott dem Menschen zubereitete Reich der ewigen Seligkeit, die von Gott dem Menschen zugedachte Herrlichkeit war dem Menschen durch seine Entfernung von Gott unerreichbar geworden, und mußte ihm, sollte er sie je hoffend erfassen, wieder nahe gebracht werden. Dieß ist geschehen, als der große Ueberwinder über den Tod und die Hölle obgesiegt und die Pforten des Himmels wieder geöffnet hat. Und dieß geschieht fortwährend durch Darreichung der Mittel, die zur Wiedergewinnung des verlornen Paradieses den Menschen angeboten werden. Wie der erste Grund

christlicher Hoffnung im Werke göttlicher Allmacht, so liegt dieser zweite Grund unsers Hoffens in dem Werke der göttlichen Güte, der göttlichen Barmherzigkeit, und diese Güte und Barmherzigkeit des Ewigen ist mit der göttlichen Allmacht der Grund der christlichen Hoffnung.

Der näher liegende objektive Grund der christlichen Hoffnung ist das Verdienst Christi. Weil Er in seinem gottmenschlichen Leben und Leiden, weil Er durch seinen Tod und sein Blut dem Menschengeschlechte das Erbtheil des himmlischen Reiches verdient hat, und weil Er in seinem Triumphe über die Macht der Hölle dieses Reich für die Menschheit in Besitz genommen, darum können wir dieses Reich der seligen Ewigkeit wieder hoffen. Ohne diese Gottesthat bliebe uns die Ewigkeit mit Allem, was sie in sich beschließt, immer ein Gegenstand des Schreckens, oder doch Etwas, von dem wir nicht wüßten, ob wir es hoffen oder fürchten sollen. Durch das Erlösungswerk kam Licht in diese Nacht, und was dem natürlichen Menschen immerhin etwas Unheimliches bleibt, ist uns ein Gegenstand der Sehnsucht und des Verlangens geworden, und dieses neue Verhältniß des Christo Einverleibten zur Ewigkeit ist das Zuständliche in der christlichen Hoffnung, und jede Erweckung dieses Verlangens auf den Grund des Verdienstes Christi ist ein Akt der christlichen Hoffnung.

Dieser objektive Grund der christlichen Hoffnung bleibt für die ganze Dauer derselben; er bleibt aber nicht als objektiver allein. Je näher der Wanderer seiner Heimath kommt, desto mehr Gründe hat er, das Nachhausekommen zu hoffen, und je kräftiger ihn die Wanderung selber macht, desto größer wird seine Zuversicht, daß er endlich das Ziel der Wanderung erreichen werde.

Je mehr Gnade dem Gläubigen zu Theil wird und je treuer er die ihm gegebenen Gnaden benützt, je mehr er das, was als Sekundärobjekt der Hoffnung ihm angeboten wird, sich wirklich aneignet, desto fester begründet sich seine Hoffnung. Der objektive Grund wird immer mehr zugleich auch subjektive. Weil aber in dieser Hinsicht immer Mangelhaftes sich zeigen und darin immer mehr Grund zur Befürchtung als zur Hoffnung sich herausstellen wird, darum bleibt der Eine sichere Grund unserer Hoffnung für unser Leben und Sterben immerdar die Barmherzigkeit Gottes, die uns erschienen ist in Christo. Es werden uns aber alle Verheißungen in Christo fortwährend Antrieb sein, „uns rein zu halten von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und nach immer vollkommenerer Heiligung zu streben in der Furcht Gottes“ (2. Kor. 7, 1.). Wo dieses Streben nach Heiligung nicht ist, da ist kein wirkliches Hoffen mehr, sondern es ist an dessen Stelle Gleichgültigkeit getreten, wie beim Wanderer, der auf dem Wege sich aufhält, unbekümmert um die Heimath und um den noch zurückzulegenden Weg. Das Weitere hierüber wird unten in der Darstellung der aus der Hoffnung entspringenden sittlichen Tugenden, besonders der Zuversicht zur Sprache kommen.

d. Dauer und Werth der Hoffnung.

1. Aus der Darstellung des Wesens und des Inhaltes der christlichen Hoffnung ergibt sich von selbst die Lösung der Frage nach ihrer Dauer und nach ihrem Werthe. Der all seine Habe dem stürmischen Meere anvertraut hat, in der Hoffnung, reichlichen Gewinn aus diesem Wagnisse zu ziehen, ist nicht befriediget, bis das Schiff im Hafen gelandet, das all seine Schätze sammt dem Gewinne trägt. Der sein ganzes Sein darangegeben, um es als ein gelaütertes, geheiligtes wieder zu gewinnen und mit demselben die ihm entsprechende Nahrung und Wohnstätte ewig zu genießen, ist erst dann zufrieden gestellt, wann sein ganzes Wesen umgewandelt und dem erneuten Wesen die entsprechende Sphäre zugewiesen ist. Was ihm auf dem Wege zu diesem Ziele zu Theil werden mag, kann sein Verlangen nur vergrößern, aber nie befriedigen. Alle Seligkeit, die ihm auf seiner Pilgerfahrt zu Theil wird, kann ihn nur antreiben, seine Wanderung zu beschleunigen und um so heißer zu verlangen nach dem Urquell aller Seligkeit; und jede Wonne und Seligkeit, die nicht dieses wirkt, ist nicht entsprossen dem heiligen Borne seligen Lebens in Gott. Alles Ruhen in den Gaben und Gnaden des Herrn ist Rückschritt auf dem Wege zum ewigen Leben. Wie der Israelite im Gesetze und im Culte lauter Hinweisung auf den verheißenen Messias und sein Reich und lauter Anspornung seines Verlangens nach dieser glückseligen Zeit der Zukunft gefunden, eben so zielt in der Heilsökonomie des neuen Bundes Alles darauf hin, das unendliche Verlangen des glaübigen Gemüthes immer zu steigern und zugleich zu begründen. Je mehr die Schätze des ewigseligen Lebens dem Auge des Geistes im Glauben sich aufschließen, desto größer wird das Verlangen nach ihnen; und die Erleuchtung des Geistes, in der diese Schätze geschaut werden, befestiget das Verlangen nach ihnen und ist dessen Begründung.

Spricht sich dieses Verlangen in ausgezeichnet geförderten Seelen als ein Verlangen nach Leiden und Sterben aus, so ist damit nur das nächste Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, ausgedrückt, und es ist zugleich der höchste Grad der Selbstentaüßerung und der Gleichförmigkeit mit dem Anfänger und Vollender des Heiles ausgesprochen. Diese Gleichförmigkeit mit dem leidenden und sterbenden Heiland kann nur als das Mittel zur Gewinnung der Seligkeit des verherrlichten Gottmenschen verlangt und erwartet werden. Leiden und Sterben war selbst dem Begründer des Heiles Ursache der schrecklichsten Angst und des blutigen Schweißes. Und wird auch in Kraft dieses Leidens und Sterbens des vorangehenden Meisters dem nachfolgenden Jünger sein Leiden versüßt und sein Sterben erleichtert, so wird doch immer nur die darin geöffnete Aussicht auf die nachfolgende selige Ewigkeit der subjektive Grund dieser Erleichterung sein und die selige Ewigkeit mit Allem, was sie in sich begreift, wird

Gegenstand der Erwartung bleiben. Der Apostel, der sich rühmen durfte, „mit Christo gekreuziget zu sein der Welt, und die Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leibe zu tragen" (Gal. 6, 14. 17.), tröstet sich und Alle, die die Wiederkunft des Herrn lieb haben, mit der bereitstehenden Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, geben wird (2. Tim. 4, 8.). Der Jünger der Liebe, der das Bewußtsein der erlangten Kindschaft Gottes in den Glaubigen unerschütterlich fest begründen will, erkennt die Hinweisung auf die zu erlangende Aehnlichkeit mit Christo in der Anschauung seiner Herrlichkeit als nothwendigen Sporn zur unablässigen Heiligung (1. Joh. 3, 2. 3.).

Ist auch der Hoffnung Sehnen schon Genuß, und ist auch dem Suchenden seine Müh' und Pein versüßt und vielfach belohnt; so ist doch in all diesem Genuß keine Sättigung und in all dieser Belohnung keine volle Zufriedenstellung, so lange die Wohnung von Lehm darniederbeuget den Vieles denkenden Geist.

Erst wenn uns kommt sein göttlich Reich,
Und macht uns Pilger Engeln gleich;
Erst wann im Auferstehungskleid
Der neue Leib sich ewig freut;
Erst in der seligen Urstände
Ist aller Hoffnung volles Ende.

Bis dahin *bleibt* die Hoffnung. Und wenn auserwählte Seelen hier schon jenen Grad innigster Vereinigung mit dem Bräutigam ihrer Seelen erreichen, auf dem sie nichts mehr verlangen im Himmel und auf Erden, sondern vollkommen befriediget nur bei Ihm bleiben und in Ihm selig sein wollen; so ist eben dieses Wollen ihre Hoffnung, so lange noch immer die Möglichkeit einer Trennung besteht, d. h. so lange sie noch auf dieser Erde wallen. Und sprächen sie auch: „Finsterniß möge uns bedecken," wo wir mit Ihm sind, „so ist selbst die Nacht Licht um sie; denn auch die Finsterniß verfinstert nicht bei Ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht" (vor Ihm; Ps. 138, 11. 12.). Alle Entschlossenheit, mit Ihm in den tiefsten Tiefen der Hölle zu wohnen in alle Ewigkeit, und zu verzichten auf alle Wonne des Himmels, enthält etwas Unmögliches, indem die Hölle aufhört, Hölle zu sein, wo Gott in ihr und wo man mit Gott in ihr sein könnte, und indem der Himmel da ist, wo man in der innigsten Vereinigung der Liebe mit Gott sein kann. Mag das erleuchtete Auge des Geistes immerhin absehen von dem, „was der Herr denjenigen bereitet hat, die Ihn lieben," so kann er doch nie absehen von dem Herrn selber.

Sieht der Handelsmann das vollbeladene Schiff dem Hafen zueilen, so hat er nur dieses im Auge, und er denkt nicht an die Einzelnheiten, die es in sich birgt, noch viel weniger an die Genüsse, die er sich mittelst des ihm zufallenden Gewinnes bereiten will. Er schaut nur auf das Ganze

und ergötzt sich ob diesem Anblicke. Und dieser Anblick gilt ihm jetzt unendlich mehr, als Alles, was er außerdem hat und was er in der Zukunft genießen wird. Das arme, verstoßene Kind, das schon lange verwaiset zu sein geglaubt hat, denkt nicht an die Schätze des reichen Vaters, den man ihm, wo es dessen am wenigsten gewärtig gewesen, als seinen Vater von Ferne zeigt, und denkt nicht an die Freuden, die ihm beim Vater zu Theil werden sollen; sondern es ist entzückt ob der Freude, jetzt wieder einen Vater und einen Solchen zu haben, und es will nichts mehr, als beim Vater sein.

Der Moment, in welchem das gottebenbildliche Geschöpf mit seinem ewigen Vater vollkommen vereiniget wird, fällt nicht in diese Zeitlichkeit und Raumlichkeit, sondern auf die Grenzlinie, die Zeit und Ewigkeit, die Raumlichkeit und Geistigkeit scheidet. Und bis dahin, bis der Tag der Ewigkeit anbricht, auf den keine Nacht mehr folget, bis selbst die Leiblichkeit umgewandelt ist in Geistigkeit und der irdische Leib ein geistiger geworden — bis dahin bleibt die Hoffnung; und wenn auch ihr wesentlicher Inhalt genossen wird und sie in Betreff desselben dem Genusse gewichen, so bleibt sie doch noch in Hinsicht auf ihren accidentellen Inhalt, in Hinsicht auf die Verklärung des Leibes, der bis dahin ruhet in Zuversicht.

2. Diese Hoffnung ist es, was Erde und Himmel miteinander verbindet und die unendliche Kluft zwischen den sterblichen Menschen und dem ewigen, unveränderlichen Gott übersteigbar macht. Diese Hoffnung ist es, was den Armen bereichert, dem Siechen Lebensfrische, dem Sterbenden neues Leben mittheilet. Alle sittliche Thätigkeit der Menschen im gegenwärtigen Leben wird von dieser Hoffnung getragen, und wo sie aufhört, da hört alles gottgefällige Streben und Wirken nothwendig auf. „In Hoffnung muß der Pflüger pflügen, und in Hoffnung seines Fruchtantheiles der Drescher dreschen“ (1. Kor. 9, 10.). Wer wollte noch pflügen und säen, wo alle Hoffnung der Ernte abgeschnitten ist? Und wer wollte noch die Mühe des Dreschens auf sich nehmen, wo er im Vorhinein gewiß wäre, daß er leer ausgehen müsse? Wozu all diese Mühen? „Was nützte es mir, daß ich zu Ephesus mit wilden Thieren kämpfte? Wenn die Todten nicht auferstehen, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ „Haben wir nur für dieses Leben die Hoffnung auf Christus, so sind wir unglücklicher, als alle Menschen“ (1. Kor. 15, 19. 32.).

Selbst dieß irdische Leben verdankt seine Regsamkeit und Thätigkeit der Hoffnung. Nur die im trägen Genusse ihr Leben dahinbringen, sind ohne Hoffnung. Wer sich reget und arbeitet, der thut es um eines zu erringenden Gutes willen, und die Hoffnung auf dieses Gut ist es, was seine Thätigkeit fortwährend anspornt und rege hält. Und dieselbe Hoffnung auf Gewinn ist es, die den Menschen stark macht zur Erduldung der gegenwärtigen Trübsale, zur Ueberwindung der größten Hindernisse. Und

Und dieselbe Hoffnung ist es, was den Verstand schärft und zum Sinnen und Forschen antreibt und selbst den erfinderisch macht, dem man wenig Geist zugetraut.

Doch gehen wir noch tiefer herab! Die Hoffnung auf die künftige Brut ist es, was die Schwalbe bestimmt, Tage und Wochen lang an der Befestigung ihres Nestes unverdrossen zu arbeiten, und mit der Arbeit wieder auf's Neue zu beginnen, wo die Bosheit der Menschen das bereits fertige Nest zu Schanden gerichtet hat.

Doch wir haben in der Christenhoffnung ein Moment, das nicht allein zur unablässigen Thätigkeit antreibt, sondern das zugleich dieser Thätigkeit Weihe und Heiligung verleihet. „Da wir solche Verheißungen haben, so wollen wir uns rein halten von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und nach immer vollkommnerer Heiligung streben in der Furcht Gottes" (2. Kor. 7, 1.). Die Thätigkeit des Hoffenden entspricht dem Gegenstande der Hoffnung; von diesem empfängt die Thätigkeit ihr Gepräge und der Hoffende selbst seine Signatur. Wer zeitlichen Lohn sucht und durch die Hoffnung auf zeitliches Gut sich bestimmen läßt zum Handeln, der ist Lohnknecht, und all sein Thun hat nur einen zeitlichen Werth, und wiegt eben so viel, als der Lohn, der dadurch angestrebt wird. Wer durch das Ewige und durch die Hoffnung auf den Herrn der Ewigkeit bestimmt wird in seinem Thun und Lassen, der ist schon in Rapport gesetzt mit der Ewigkeit; in ihm selber ist ein unvergänglich Samenkorn ewigen Lebens, eingepflanzt in ihn durch den Glauben, und was er, in solcher Weise bestimmt, nur immer thut, das ist ein Werk der Ewigkeit, für Gott und in Gott gethan. Diese Beziehung seiner Persönlichkeit und all seines Thuns zu der Ewigkeit verkläret sein ganzes Sein und Thun, und ist so wenig geeignet, ihn selber auf einer niederern Stufe der Vollkommenheit zurückzuhalten oder sein Thun zu beflecken, daß es im Gegentheil die Schwungkraft des Geistes immer mehr und mehr erhöht und allen Schöpfungen des Geistes, d. i. allen Werken der hoffenden Persönlichkeit das Siegel einer unvergänglichen Dauer und einer himmlischen Glorie aufdrückt.

Gerade in der Thätigkeit des Hoffenden wird das persönliche Sein der Subjektivität und die Persönlichkeit des ewigen Urgrundes und Zieles aller Dinge fest und, wie sich's gebührt, auseinander gehalten. Gerade dadurch ist alles pantheistische Verschmelzen der menschlichen Persönlichkeit mit Gott unmöglich geworden; gerade dadurch ist die Thätigkeit des Menschengeistes geweckt und gespornt. Mag auch das Unmündige bewußtlos der Mutter sich anschließen, so wird doch diese Bewußtlosigkeit mit zunehmender Reife schwinden müssen. Mag auch der Gottliebende auf dem Standpunkte des Gefühllebens in vollkommener Passivität seinem Gott sich hingeben, und aufnehmend die unendliche Liebe des Ewigen in diesem Geliebtsein von der ewigen Liebe für den Moment des beseligenden Genusses nichts mehr wollen und verlangen; so kann dieser Zustand und diese

Stimmung für die Dauer nie sein, und dieß schon aus dem Grunde, weil der Mensch das Vermögen der Freiheit, das Vermögen der Thaten besitzt, das er nicht umsonst von Gott empfangen hat und das er für alle Ewigkeit behalten und mittelst dessen er in alle Ewigkeit mit dem Ewigen geeint sein wird. In dieser Einigung wird die höchste Ruhe und die höchste Thätigkeit in einer uns unbegreiflichen Weise vereiniget sein, wie im Wesen der Gottheit selbst Ruhe und Thätigkeit Eines ist. Bis dahin dauert der Tag des vorbereitenden und anbahnenden Wirkens; und wer dazu sich nicht verstehen, sondern jetzt der Ruhe genießen will, der verfällt nach Verlauf des Zeitlebens jener Nacht der Unthätigkeit, „in der ewiger Schrecken wohnet" (Job 10, 22.).

* Alle quietistischen Verirrungen beruhen nicht allein auf einer Verwechselung des künftigen Lebens ungetrübter Seligkeit mit dem gegenwärtigen Leben der Mühseligkeit und Leiden oder gar auf einer Anticipation des verheißenen seligen Lebens, sondern ganz besonders auf einer falschen Auffassung des Lebens der ewigen Seligkeit selber und auf gänzlicher Nichtachtung der höchsten Potenzen des Menschengeistes. Das Leben vegetativer Unmündigkeit, in der nur Rezeptivität, aber keine Bewegung sich kund gibt, wird als das Leben der Vollendung gepriesen, und alles Mühen und Streben zielet dahin, diesen Zustand kindlicher Unmündigkeit andauernd zu machen. So gewiß es nun ist, daß jeder Glaubige das Leben geistiger Unmündigkeit durchleben muß, wie er das der leiblichen Unmündigkeit durchlebt hat; und so gewiß es ist, daß dieses Leben ein unendlich wonnereiches sein kann, und, wo die Verhältnisse nicht störend einwirken, auch wirklich ist; eben so gewiß und eben so fest psychologich und empirisch begründet ist es auch, daß es keinen kürzern und sicherern Weg zur gänzlichen Destruktion aller sittlichen Anlagen und zur Totalverwüstung des innersten Wesens menschlicher Persönlichkeit gebe, als das angemaßte Festhalten an diesen Anfängen gottseligen Lebens, die nur als Momente des Durchganges eine Bedeutung haben können. — In all diesen Verirrungen wird eine Geistigkeit angestrebt, in der die Bedeutung des gegenwärtigen Lebens im Leibe nicht erkannt, der Leib selber mißachtet und am Ende doch als Werkzeug zur Befriedigung der Gelüste mißbraucht wird. Darum hat die Kirche zu allen Zeiten die darauf zielenden Irrthümer verdammt, und die apostolische Lehre stets festgehalten, „daß hienieden bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese Drei, daß aber die größte unter ihnen ist die Liebe" (1. Kor. 13, 13.).

§. 73. Die heilige Liebe.

Der letzte Grund alles Trauens und Bauens auf den Ewigen für alle Zeit und Ewigkeit ist die Offenbarung seiner Liebe. Der Israelite hatte Ehrfurcht vor dem allmächtigen Herrn und Gesetzgeber, und erfüllte das unter Donner und Blitz gegebene Gesetz als ein Knecht des belohnenden und bestrafenden Gottes; aber zu einer vollkommenen Hingabe seines ganzen Wesens an Gott konnte er nicht gelangen, wo sich ihm der Ewige nicht in besonderer Weise huldreich und gnädig offenbarte. Es war ihm das Gebot gegeben, „daß er lieben sollte den Herrn, seinen Gott, von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften;" allein diese Liebe konnte nicht aufkommen neben der sie fortwährend beengenden und bedrängenden Furcht. Diese Furcht hemmte subjektiverseits den Aufschwung des Geistes, die Entfaltung des Willens zur Liebe; und zudem legte sie eine Decke über das Auge des Geistes, so daß es den Gegenstand der Liebe nicht in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu schauen vermochte.

Erst als die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes, erschien (Tit. 3, 4.), erst „als die Liebe Gottes gegen uns darin sich geoffenbaret hatte, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, auf daß wir durch Ihn leben" (1. Joh. 4, 9.); erst jetzt gestaltete sich ein ganz neues Verhältniß der Menschheit zu Gott.

Hatte der Erlöser während der drei Jahre seines Wandels auf Erden von seinen Aposteln verlangt, daß sie Ihm nachfolgen und bei Ihm ausharren sollten; so fordert Er nach Vollendung des Werkes, das Ihm der Vater anfgetragen, von Demjenigen, den Er zum Haupte der Seinigen sich auserwählt hatte, daß Er Ihn liebe, und Ihn mehr liebe als die Andern (Joh. 21, 15.). Und schon am letzten Abende vor seinem Hingang in den Tod verlangt Er von den Seinigen Liebe und spricht von einer geheimnißvollen Wirksamkeit dieser Liebe in den Seinigen.

Diese Liebe soll das Band werden und bleiben, das Ihn mit den Ihn Liebenden der Art vereiniget, wie das Leben den Geist vereiniget mit dem Leibe. „Er will kommen und Wohnung in ihnen nehmen, und in ihnen bleiben." Und was dieß sein Kommen und Bleiben wirkt, ist die Liebe. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen und bei Ihm Wohnung nehmen" (Joh. 14, 23.).

a. Genesis der heiligen Liebe.

Im geistigbegabten, aber noch ganz ungebildeten Schüler erwacht in der Nähe seines Lehrers der Trieb nach Wissen, und er sucht denselben dadurch zu befriedigen, daß er jedes Wort des Lehrers als ein Brod des Lebens in geistigem Hunger genießt. Er ist Jahre lang nur receptive diesem seinem Lehrer gegenüber; allein was er von diesem empfängt, das gestaltet sich in ihm zu einem selbstständigen Wissen, und er gelangt allmählig dahin, daß sein Wissen selbst für seinen Lehrer ein Interesse gewinnt und dieser daraus für sich selber Gewinn schöpft.

Im Mutterschooße der Erde ist den ganzen Winter über Alles todt und taub, und nirgends reget sich ein Leben. Sobald die Schneekruste entfernt ist, erwacht in ihr ein neues Leben; alle Wurzeln, alle Samenkörner, die den langen Winter über wie todt in ihr gelegen, beginnen sich zu erweitern und auszubreiten, und Alles dringt der Erdoberfläche zu, um in unmittelbaren Verkehr zu treten mit der wärme- und lichtspendenden

Sonne. Alle Samenkörner entwickeln jetzt ein eigenes Leben und alle neubelebten Wurzeln beurkunden, hervordringend aus dem Schooße der Erde, ihr eigenthümliches Leben; und es ist, als wenn all dieß bisher erstorbene und verborgene Leben der es weckenden und zu Tag fördernden Sonne den Tribut bezahlen und zu ihrer Verherrlichung vor ihrem leuchtenden Antlitze stehen wollte.

Denselben Entwickelungsgang hat die Liebe Gottes im Innern des Menschen. In der Gottentfremdung ist das ganze Wesen des Menschen kalt und erstorben, und nirgend gibt sich normales Leben kund. Hat sich die Gnadensonne dem Menschengeiste genähert und hat er sich ihr aufgeschlossen im Glauben, so beginnt eine Unruhe im bisher verschlossenen Innern, ähnlich dem Anschwellen des Samenkorns im erweichten und erwärmten Erdenschooße, und ähnlich dem Umsichgreifen und Ausbreiten der Wurzeln in der Frühlingserde. Es ist dem Geiste zu enge in seiner Wohnung von Erde, zu enge auf der ganzen, unermeßlichen Weite und Breite der Erde. Er will sich losmachen von allen Erdenbanden und will sich erheben zu den unendlichen Raümen des Himmels, sobald ihm diese in der göttlichen Hoffnung als seine Heimath, als sein Vaterland gezeigt sind.

Angeregt durch die himmlische Gnadensonne beginnt der Geist zu leben. Es ist dieß aber immer noch ein Leben bloßer Receptivität; es ist lauter Aufnehmen und Aneignen zum eigenen Wachsthum mit der theilweise noch unbewußten Tendenz, einst zu blühen im Paradiese Gottes vor dem Angesichte des Ewigen, und Früchte zu tragen zur Verherrlichung des Urhebers alles Lebens.

So war es, als die Sonne der Gerechtigkeit aufging über Israel in dem menschgewordenen Sohne des ewigen Vaters.

Wie Er der frommen Väterschaar
Von Anbeginn verheißen war,
  So kam Er; mit Ihm kam Segen —
  Wie ein milder Frühlingsregen,
Wie des Himmels sanfter Thau
Rings erquicket Feld und Au;
  So hat ein neues Liebe-Leben
  Er all den Seinigen gegeben.

„Und die Ihn aufnahmen, denen hat Er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, die da glaubten an seinen Namen" (Joh. 1, 11—13.). Was immer noch eine Potenz des Lebens aus Gott in sich trug, was immer den Hahnenschrei des schuldbeladenen Gewissens noch vernahm, was immer unter der harten Kruste fleischlicher Uebermacht noch seufzte, das wendete sich Ihm, dem Lebendigen und Lebenspender zu und erwartete Befreiung von Ihm. Was sie an Ihn zog, das war nichts Anderes, als das geheimnißvolle Band, das alle freiheitsfähigen Wesen mit dem

Träger der ganzen Schöpfung, mit dem vom ewigen Vater von Ewigkeit her ausersehenen Wiederhersteller des gefallenen Menschengeschlechtes in allen Zeiten und in allen Zonen verband, und das Versinken der gefallenen Menschheit in's bodenlose Nichts verhinderte.

Diese übernatürliche Kraft der erlösenden Liebe fesselte die unwissenden Schüler drei Jahre an ihren Meister, während welcher sie von Ihm unablässig vernahmen „Worte des ewigen Lebens," und so innig mit Ihm verbunden wurden, daß sie selbst in den Tod mit Ihm zu gehen entschlossen waren. Und war auch die in solcher Weise ausgesprochene Entschlossenheit nicht eine standhaltende, so war sie doch der Anfang jener Ausdauer, die erst in einer neuen Offenbarung Gottes durch den Geist Gottes ihre unerschütterliche Festigkeit gewann, und dann der ganzen Welt und dem Fürsten dieser Welt Trotz bot. Geliebt von ihrem Herrn und Meister lernten sie erkennen, was Liebe sei, und begannen Ihn zu lieben. Ihn liebend waren sie „nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern Freunde, weil Er ihnen Alles kund gethan, was Er von seinem Vater gehört" (Joh. 15, 15.). Geliebt von dem ewigen Sohne des Vaters mit unverdienter und unverdienbarer Liebe, liebten sie Ihn wieder und legten diese ihre Liebe durch Erfüllung seines heiligen Willens an den Tag; dadurch wurden sie befähigt, von Ihm in neuer Weise, mit verdienter Liebe geliebt zu werden, und waren nun seine Freunde, seine Krone, wie der Apostel die durch ihn glaubig gewordenen Bekenner des Namens Christi nennt (Phil. 4, 1.). In solcher Weise erlangten sie, aus Ihm lebend und fortwährend eingewurzelt in den heiligen Grund seines gottmenschlichen Wesens, eine Selbstständigkeit, und ihre Liebe ward eine That ihrer Persönlichkeit, wie das entwickelte Wissen des selbstständig gewordenen Schülers sein persönlich Eigenthum ist, ob es auch seinen Ursprung und sein fortwährend Gefördertsein durch den Lehrmeister nie verlaugnen wird noch kann.

So kamen die geistig Kranken, denen alle Potenz, aus sich selber ihr geistig Leben noch länger zu fristen, gänzlich fehlte, vollkommen verzweifelnd an allem eigenen Können und Vermögen, zu Ihm, nachdem sie von Ferne die Kraft gewahrt hatten, die ausging von Ihm und Alle heilte (Luk. 5, 17. 6, 19.). Und was sie thaten und allein noch thun konnten, das war das Aufnehmen dieser von Ihm ausströmenden Lebenskraft, das war das Essen des von Ihm gereichten Lebensbrodes, wodurch sie allmählig wieder zu Kraft gelangten und persönliches Leben gewannen, um wieder selbst, nicht das alte Leben verzehrenden Siechthumes, sondern das neue, durch die von ihm ausgehende Strömung geweckte und getragene Leben der Ewigkeit zu leben. Und dieses Leben war die Liebe, die ausgegangen von Ihm, dem Urquell der Liebe, in ihnen selbst zur lebendigen Quelle geworden und fort und fort strömte in's ewige Leben.

Und wie im neuerweckten Leben der Vegetation nicht bloß ein Entgegenstreben zum Urquell des Lebens sich kund gibt, sondern wie jedes Pflänzchen zugleich für seine ganze Umgebung lebt und derselben Zierde verleihet und Samen in sich entwickelt, der wieder in die Erde zu fallen und vielfältige Frucht zu tragen bestimmt ist; eben so verbreitete sich von jedem Theilnehmer an dem Liebe-Leben der ewigen Liebe neue Lebensfrische aus über die ganze Umgebung; denn ein Jeder war „ein Baum, gepflanzt an die Wasserbäche des Lebens, der seine Früchte trug zu seiner Zeit, dessen Blätter nicht welkten, und dem Alles wohl gerieth, was er nur immer unternahm" (Ps. 1, 3.). Die Liebe zum Eingebornen vom Vater entfaltete sich zur Liebe aller Brüder, die demselben Grunde eingepflanzt, dasselbe Leben der Ewigkeit lebten, und zugleich zum innigsten Verlangen, alle dem Tode verfallenen Kinder des ewigen Vaters diesem Lebensgrunde einzupflanzen, zur Verherrlichung des Begründers dieses neuen Lebens.

So wurden denn diese Schüler des gottgesendeten Lehrmeisters der Liebe, nachdem sie durch Ihn und seinen Geist in der Wissenschaft der heiligen Liebe festbegründet worden, selbst wieder Lehrer derselben göttlichen Liebe. Auch von ihnen gingen Ströme lebendigen Wassers aus, die sich ergoßen in die zubereiteten Gemüther und in diesen selbst wieder Quellen des Lebens wurden. Der Lehrmeister hatte ihnen das neue Gebot gegeben: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben" (Joh. 14, 34.).

Und diejenigen, welche durch die von Ihm ausgehende Lebensströmung des neuen Lebens theilhaftig geworden waren, hatten dieses neue Leben, in dem sie von Tag zu Tag erstarkten, nicht für sich allein, sondern für Alle, die in ihre Sphäre gelangten, und hatten mitzutheilen von diesem Leben an Alle, die in geistigem Siechthume und Elende schmachteten und noch ein Verlangen nach Leben in sich trugen. „Ich lebe und ihr werdet auch leben! Und an demselben Tage (da ihr zu diesem selbstständigen Leben in mir gelanget) werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir seid, und ich in euch" (Joh. 14, 19. 20.). Das ist aber das Leben der Liebe, das seine höchste Confirmation als selbstständiges Leben erst durch den noch zu erwartenden Geist Gottes erlangen konnte, und in dem die durch den Allmächtigen zum Leben Erweckten erst die volle Einsicht gewannen, daß sie jetzt ebenso an dem gottmenschlichen Leben des Eingebornen vom Vater participirten, wie dieser in alle Ewigkeit participirt an dem ewigen Sein und Leben des Vaters. Jetzt waren auch sie „bestimmt, hinzugehen, und Frucht zu bringen, die bleibend ist" (Joh. 15, 16.). „Jetzt wurden sie von Ihm gesendet, wie Er selbst gesendet war von seinem Vater" (Joh. 20, 20.).

Und wie sich's angefangen vom ersten Tage der Offenbarung ewiger Liebe Gottes in der Erscheinung seines Eingebornen, so ist es durch alle

Jahrhunderte fortgegangen, und so wird es fortgehen bis an's Ende der Welt. „Die Liebe ist aus Gott, und wer liebt, der ist aus Gott geboren" (1. Joh. 4, 7.); und der Grund dieser Geburt aus Gott und der in ihr ermöglichten Liebe Gottes von Seite des Menschen ist das zuvorkommende Geliebtsein von Gott. „Darin besteht diese Liebe; nicht, daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor liebte und seinen Sohn sandte zur Versöhnung für unsere Sünden" (1. Joh. 4, 10.). Und dieses Geliebtsein von Gott ist zugleich der Grund, daß auch wir einander lieben; und dadurch, daß wir einander lieben, machen wir es Gott möglich, in vollkommener Weise, nicht bloß mit der unverdienten, sondern auch mit der verdienten Liebe uns zu lieben, und in uns zu bleiben" (1. Joh. 4, 12.).

* Das hier in Bildern Vorgetragene dürfte einiges Licht verbreiten über den Ursprung der heiligen Liebe aus dem Glauben und über ihr Verhältniß zum Glauben überhaupt. Es ist hier nicht sowohl ein Denkprozeß, als vielmehr ein Lebensprozeß. Alle Vorstellung von der Entwickelung der Liebe aus dem Glauben, die im Glauben selber nur ein Wissen und gewissermaßen nur den Obersatz eines Syllogismus erkennt, zu dem die Liebe die Schlußfolgerung bilde, ist theilweise unwahr, schon darum, weil der Obersatz selber schon die Schlußfolgerung zum Theil in sich enthält. Es ist in dieser Beziehung jene Inversion der Gedankenentwickelung, nach welcher der Schlußsatz als Obersatz gesetzt wird, wenigstens eben so richtig. Der Satz: „Weil ich meinen Gott liebe, darum glaube ich an Ihn," hat eben so viel Wahrheit, als der Satz: „Weil ich es im Glauben als vernünftig erkenne, Gott zu lieben, darum liebe ich Ihn;" denn die Liebe ist es ja, die mir das Glauben an Gott als etwas meiner Vernunft Entsprechendes darstellt und mich zum Glauben treibt. Der Mensch liebt seinen Gott, ehe er als Resultat einer Untersuchung gefunden hat, daß Gott liebenswürdig sei, ja ehe er eine solche Untersuchung anstellt, und ehe er auch nur an eine solche denkt. Er liebt seinen Gott, weil er die Liebe Gottes gegen sich gewahrt und von dieser Liebe gezogen wird. Die Gewahrung geschieht mittelst des Glaubens, der sein Dasein selber schon der Liebe Gottes dankt, mit der Er uns liebt, und ist die erste Äußerung des erweckten neuen Lebens, der heiligen Liebe. Darum läßt sich die Liebe vom Glauben nie trennen, und der Glaube ist nur in sofern theologische Tugend und das Fundament des ganzen geistigen Gebaüdes, als er durch die Liebe belebt ist. Denn ohne diese, die das Band der Vollkommenheit ist, wäre eben das Fundament untüchtig. Es gehört nemlich nach der Darstellung des heil. Thomas zum Wesen eines Fundamentes, daß es nicht bloß das schlechthin Erste des Ganzen sei, sondern daß es zugleich Anknüpfungspunkte für das Ganze biete und die Befähigung habe, das Ganze zusammen zu halten. „Das Zusammenhaltende des ganzen geistigen Gebaüdes aber ist die Liebe, nach dem Ausspruche des Apostels: „„Vor Allem aber habet die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit"" (Kol. 3, 14.). Darum kann der Glaube ohne Liebe nicht das Fundament sein, obgleich daraus nicht folgt, daß die Liebe vor dem Glauben sei." S. Thom. II. 2. q. 4. 7. ad 4.

** Nach der Darstellung des heil. Thomas ist die Liebe als jene Zuständlichkeit, kraft welcher der Mensch geneigt gemacht wird zur Uebung aller Tugenden um

Gottes willen, so daß ihm diese Uebung lieb und leicht wird, etwas von Gott in der Seele des Menschen Geschaffenes. Derselbe erklärt sich gegen die Ansicht des Lombarden, nach welcher der heilige Geist unmittelbar, ohne eine in der Seele geschaffene Zuständlichkeit die Bewegung der Liebe wirkte, und rettet auf diese Weise die Freiheit der Liebe. „Der Magister (Sententiarum) sagt, die Liebe sei nicht etwas Geschaffenes in der Seele, sondern sie sei der heilige Geist selbst, der im Gemüthe wohnt. Er will damit nicht sagen, die Bewegung der Liebe, in welcher wir Gott lieben, sei der heilige Geist selbst, sondern jene Bewegung der Liebe sei vom heiligen Geist ohne Vermittelung einer Zuständlichkeit, wie andere Tugendakte vom heiligen Geiste mittelst tugendlicher Zuständlichkeit gewirkt werden, wie er z. B. einen Glaubensakt wirkt mittelst des habituellen, zuständlichen Glaubens u. s. w. Damit wollte der Magister die Vortrefflichkeit der Liebe bezeichnen. Sieht man aber die Sache recht an, so wäre dadurch gerade etwas Mangelhaftes in die Liebe gelegt. Die Bewegung der Liebe kommt nicht in der Weise von dem das menschliche Gemüth bewegenden heiligen Geist, daß des Menschen Gemüth nur bewegt und in keiner Weise das Prinzip der Bewegung wäre, so wie wenn ein Körper von einer außer ihm befindlichen Kraft bewegt würde, denn dadurch wäre ja das Freithätige aufgehoben, dessen charakteristisches Merkmal es ist, daß es sein bewegendes Prinzip in sich selber habe. Demzufolge wäre dann das Lieben nicht ein Akt der Freithätigkeit, was ein Widerspruch ist, da die Liebe an und für sich etwas Freigewolltes ist. Man kann in gleicher Weise nicht sagen, der heilige Geist bewege den Willen zum Akte der Liebe, wie ein Instrument bewegt wird; denn obgleich der heilige Geist das Prinzip des Aktes ist, so ist er es doch nicht in der Vornahme oder Nichtvornahme dieses Aktes; denn auch so würde das Freiwillige aufgehoben, und es würde alle Möglichkeit des Verdienstes ausgeschlossen. Die heilige Liebe aber ist, wie I. 2. q. 114. art. 14. bewiesen wird, die Wurzel alles Verdienstes. Die Bewegung des Willens durch den heiligen Geist geschieht somit immer in der Weise, daß der Wille immerhin selbst das Prinzip des Aktes der Liebe bleibt. Kein Akt wird aber von irgend einem thätigen Vermögen vollkommen zu Stande gebracht, wenn dieses nicht in Verbindung mit dem Akte bleibt, und zwar in jener belebenden Weise, in der es das Prinzip des Aktes ist. So hat Gott, der Alles zu seinem entsprechenden Ziele leitet, allen Dingen einen Trieb, eine forma gegeben, wodurch sie zu dem von Gott ihnen gesetzten Ziele eine Neigung bekommen; „denn Gott hat Alles lieblich geordnet" (Weish. 8, 1.). Der Akt der heiligen Liebe ist offenbar über der Natur dessen, was der Wille vermag. Würde nun dem natürlichen Vermögen nicht eine Belebung, eine forma beigegeben, wodurch dieses geneigt würde zum Akte des Liebens, so wäre dieser Akt des Liebens unvollkommener, als alle andern natürlichen Akte und als die Thätigkeit der übrigen Tugenden, und er wäre weder leicht, noch wonnebringend, was offenbar falsch ist, da ja keine einzige Tugend eine solche Neigung zu der ihr entsprechenden Thätigkeit hat, wie die Liebe, und keine einzige mit solcher Wonne wirkt. Daraus folgt, daß zum Akte der heiligen Liebe nothwendiger Weise dem natürlichen Vermögen in uns noch eine zuständliche Forma, ein bleibendes Lebensprinzip beigegeben werde, welches das natürliche Vermögen zur thätigen Liebe geneigt macht und bewirkt, daß dieses mit Leichtigkeit und Wonne wirkt." II. 2. q. 23. c.

b. Das Wesen der Liebe.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben hat, damit keiner, der an Ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe" (Joh. 3, 15.). Die Liebe ist aus Gott, und darum müssen wir sie in Ihm, dem Urquell aller Liebe, kennen lernen. Was ist nun die Liebe in Gott? Die Liebe in Gott ist das Wesen Gottes selbst, „denn Gott ist die Liebe." Allein wir wollen wissen, wie diese Liebe in Gott als Aktivität sich kund gebe, und das allein können wir erfassen, und das reicht auch hin, uns über das zu verständigen, was des Menschen Liebe zu seinem Gott sein müsse.

Die Liebe in Gott ist lauter Schaffen und Geben mit unendlicher Freigebigkeit, und ist die Wurzel und der Grund dieses Schaffens und Gebens, und war schon, ehe noch etwas geschaffen worden, dem etwas gegeben werden konnte. Alle Geschöpfe sind nur die Äußerungen seiner Liebe, und die Liebe selbst bleibt in Ihm und waltet über den Geschöpfen, und ist unendlich mehr als alle Geschöpfe, wie der denkende und sprechende Geist unendlich mehr ist, als die Worte, die er gesprochen und die er spricht. Und eben darum ist diese Liebe unendlich mehr, als Alles, was der Ewige geschaffen hat und was die Geschöpfe von Ihm empfangen; und Alles, was Er den in Liebe Geschaffenen geben könnte, wäre wie Nichts für diese, wenn damit nicht zugleich seine Liebe gegeben würde. Aber jede Gabe entspringt aus seiner Liebe, und in jeder Gabe ist ein Tropfen seiner Liebe. Darum regen alle diese Gaben so mächtig die Liebe an, erzeugen die Liebe und mehren die Liebe in jedem der Liebe noch nicht verschlossenen Herzen.

Das Erste, was wir in der unendlichen Liebe des Ewigen zum Menschengeschlechte wahrnehmen, ist sein Wohlgefallen an seinem Ebenbilde. „Seine Wonne ist's, bei den Menschenkindern zu sein," darum ist er ihnen immer nahe gewesen, hat mit ihnen Umgang gepflogen selbst nach dem Falle; denn immer war's noch sein Ebenbild, das Er an ihnen erkannte und an dem er sein Wohlgefallen hatte. „Nicht den Engeln hat er die zukünftige Welt unterworfen," sondern den Menschen, deren er sich angenommen und die er mit Herrlichkeit und Würde gekrönt. Ja „der Nachkommen Abrahams und nicht der Engel nimmt er sich an" (Hebr. 2, 5. 16.). Und in welcher Weise? Unbeschreiblich lieblich und ergreifend beschreibt dieß mitleidsvolle Wohlgefallen Gottes an dem sündigen Menschengeschlechte der Prophet Ezechiel. „Ich ging an dir nicht vorüber, da ich dich sah in deinem Blute liegen; und ich sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben! . . Und ich hab' dich groß werden lassen, wie ein Gewächs auf dem Felde, und du warst nun erwachsen, und groß und schön geworden. . . Und ich ging an dir nicht vorüber, sondern sah dich an, da es Zeit war, um dich zu werben. Da breitete ich

meinen Fittig aus über dir, und verlobte mich dir und begab mich mit dir in einen Bund, spricht Gott der Herr, und du wardst mein. . . Und du wardst überaus schön und erlangtest das Königreich. . . Aber du verließest dich auf deine Schöne, und wardst abtrünnig. . . Und ob du auch den Eid verachtest und brichst den Bund, so will ich doch gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe in der Zeit deiner Jugend und will mit dir aufrichten einen ewigen Bund . . . daß du erfahren sollst, daß ich der Herr bin; auf daß du daran gedenkest und dich schämest, wenn ich dir Alles vergeben werde, was du gethan, spricht der Herr, der Ewige" (Ezech. 16, 4—63.).

So groß war dieß Wohlgefallen Gottes am gefallenen Menschengeschlechte, daß der Eingeborne des ewigen Vaters die himmlische Herrlichkeit und die vielen tausendmal Tausende der seligen Geister verließ und in die Wüste dieses Lebens herniederstieg, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Der Grund dieses göttlichen Wohlgefallens und Mitleidens war im göttlichen Wesen selbst gelegen: „Ich tilge deine Sünden um meinetwillen!" spricht der Herr; lag in dem Bunde, den Er, der Ewige, im Anbeginn mit seinem Ebenbilde geschlossen hatte, und den der Treue und Wahrhaftige nicht vereiteln wollte (Ps. 88, 33.). Er bedurfte des Menschen nicht, Er ist sich selbst der Allgenugsame; aber seine Liebe bedarf eines Gegenstandes, an dem sie ihre Wunder offenbaren kann. Und sein Wesen, das Liebe ist, ist der letzte Grund seines Wohlgefallens am Menschen. In sofern aber seine Liebe sich den Menschen auserkoren hatte als den Gegenstand seines Wohlgefallens, und in sofern der Mensch das Bild des Ewigen in sich trägt, liegt der Grund dieses Wohlgefallens im Menschen, in dem Werke seiner Hände, das Er mit Herrlichkeit und Würde gekrönt und gesetzt hat über die Werke seiner Hand. Und in sofern vom ersten Momente des Verfallenseins in die Sünde der Mensch gehalten und getragen ward vom Abglanz der Herrlichkeit Gottes und vom Ebenbilde seines Wesens, vom ewigen Logos, der Alles trägt durch das Wort seiner Kraft und das Geschlecht gereiniget hat von seinen Sünden (Hebr. 1, 3.); in sofern liegt der Grund des göttlichen Wohlgefallens am Menschen im Menschen selber. Dieses Gottwohlgefällige am Menschen war somit nicht, was der Mensch als gefallenes Wesen, was er in seiner Eigenheit, in seiner Isolation von Gott war, sondern was vom ursprünglichen Gotteswerk noch in ihm blieb, das Ebenbild Gottes, und was durch die Wirksamkeit des Logos ihm zukam, die Verklärung dieses Ebenbildes Gottes zur Gottähnlichkeit.

Und so hat sich auch des Menschen Liebe zu seinem Gott vorerst kundgegeben und wird sich zu allen Zeiten kund geben durch Wohlgefallen an dem als ewige Liebe sich offenbarenden Gott, der sich den Menschen kundgegeben durch Wohlthun und ihre Herzen erfreute mit himmlischen

Gaben. Fand der Ewige im Menschen keinen Grund des Wohlgefallens an demselben, außer in sofern er noch etwas von dem Seinigen an ihm gewahrte, so hatte der Mensch allen Grund seines Wohlgefallens an dem Ewigen in Gott selber. Mußte er ja Alles, was er an sich Gutes fand, als von Gott Gegebenes anerkennen und dem Ewigen dafür danken; erkannte er doch in seinem Gott den Urgrund alles Guten und Schönen, und daß Alles, was nur immer in den Geschöpfen ihm wohlgefällig war, in unendlich vortrefflicher Weise in seinem Gott sich fand. Mußte er doch Alles, was sein Auge sah und was sein Verstand sich denken konnte, als hauptlos und fragmentarisch erkennen ohne Denjenigen, in welchem alle Dinge ihre Vollendung finden. Mußte er es doch in jedem Augenblicke gewahren, daß er sich selber ein Räthsel bliebe, und daß ohne Trost sein Sein, ohne Bedeutung sein Leben und ohne Ziel sein Streben wäre, wo er nicht dieses unerläßliche Complementum seines Wesens, diese sichere Grundveste seines Lebens und dieses Endziel all seines Strebens fände. Und er fand ja in Ihm all sein Genüge!

Lag ein Grund dieses Wohlgefallens an dem Ewigen in seiner eigenen Persönlichkeit, so war es nur das Gefühl und das Bewußtsein des eigenen Ungenügens, verbunden mit der Zuversicht, daß in der sich darbietenden ewigen Liebe allem Mangel abgeholfen, alle Bedürfnisse befriediget und volles Genüge gegeben werde, was als negativer Grund dieses Wohlgefallens erkannt werden dürfte. So wendet die Blüthe sich der Sonne zu, weil sie ihrer bedarf, und hat ihr Wohlgefallen an der Sonne, weil sie in ihr sich selber findet.

Aber auch wo diese Rücksicht auf das Selbst und dessen Mangel übersehen würde und der Mensch seinen Gott ohne alle Beziehung zu sich selber zu denken im Stande wäre, so fände er doch an Ihm so viel Erhabenes, Liebliches, Erfreuendes, daß er nur das höchste Wohlgefallen an ihm haben müßte. Das wäre dann reines, durch keine Rücksicht auf sich selbst getrübtes Wohlgefallen an Gott. Allein dahin wird der Gottebenbildliche nicht wohl gelangen, und es wird eben darum um dieses reine Wohlgefallen eine mißliche Sache sein. Wo immer der Unendliche in seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit sich mir offenbaret, da ist er schon nicht mehr ohne Beziehung zu mir, so wenig das mich entzückende Kunstwerk, das ich schaue, außer aller Beziehung zu mir ist. Ob auch mein ganzes Wesen sich aufschließe dem sich offenbarenden Gott, und ich in heiligem Vergessen auf mich selbst nur Ihn denke, nur Ihn wolle, so hat doch alles dieses seinen subjektiven Grund nur darin, daß ich in diesem Hingegebensein an Ihn meine Seligkeit finde. Das höchste Wohlwollen, das ich gegen den Gott der Liebe in mir fühle, tendirt doch auf nichts Anderes, als auf die innigste Vereinigung meines ganzen Wesens mit ihm. Und ist auch der letzte Bestimmungsgrund dieses Strebens Gott selbst, so ist die Indigenz der strebenden Persönlichkeit doch immer mitbestimmend. Darin liegt der

große Unterschied zwischen der Liebe, mit der Gott uns liebt, und der Liebe, mit der wir Ihn lieben, daß die erste ganz allein im göttlichen Wohlgefallen ihren Grund hat, indem der Ewige unser nicht bedarf, und daß die zweite in der göttlichen Liebenswürdigkeit und in unserer Mangelhaftigkeit begründet ist. Darum ist die heilige Liebe jene Tugend, kraft welcher wir Gott wegen seiner selbst, d. h. weil er die Güte an sich ist, und wegen seiner Güte gegen uns lieben.

Das Zweite, worin die ewige Liebe Gottes zum Menschengeschlechte sich kundgibt, ist das Sein und Wirken Gottes für die Menschen. Alles, was der Ewige geschaffen hat, das hat er für den Menschen geschaffen. Alles, was er fortan wirkt und thut, geschieht um des Menschen willen. Nicht bloß seine Sonne läßt er aufgehen für den Menschen, und nicht bloß Regen sendet er der Erde für den Menschen; nicht bloß das, was diese Erde anfüllt, hat er geschaffen um des Menschen willen; selbst „seinen Engeln hat er befohlen, daß sie ihn behüten auf allen seinen Wegen, daß sie ihn auf den Händen tragen, auf daß er an keinem Steine seinen Fuß anstoße" (Ps. 90, 11. 12.). Und nicht allein dieß. Seinen Eingebornen hat der ewige Vater dahingegeben in den Tod für das Leben der Menschen. Und der Eingeborne vom Vater in der Menschennatur wirkt nicht bloß für die Menschen, sondern Alles, was er ist, ist Er für die Menschen. Was Er in seiner Erniedrigung geworden und gethan, dessen bedurfte Er, der ewige Herrlichkeit hatte bei dem Vater, ehe die Welt gegründet war, in keiner Weise — das Alles ward und that er für die Menschen. „Er hat sich selbst entaüßert, hat Knechtesgestalt angenommen, ist den Menschen ähnlich und von Ansehen wie ein Mensch erfunden worden" (Phil. 3, 7.) — und dieß Alles für die Menschen. Für die Menschen nahm Er Menschennatur an, für sie nahm Er das größte Elend dieser Erde auf sich; für sie lehrte Er Worte der ewigen Wahrheit; für sie litt Er den schmählichsten Tod am Kreuze; für sie triumphirte Er über den Tod und über die Hölle; für sie ist Er ewiger Vermittler bei dem Vater; für sie gibt Er sich selbst als Speise und Trank im allerheiligsten Mahle. „Darin hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, daß wir durch ihn leben" (1. Joh. 4, 9.). Und darin hat sich die Liebe des Sohnes geoffenbaret, daß er sein Leben für uns dahingegeben in den Tod, da wir noch seine Feinde waren (Röm. 5, 10.).

Die Äußerungsweise der göttlichen Liebe ist durchgehends die Norm für die Liebe des Menschen zu seinem Gott. „Wie Er für uns gestorben, so müssen wir für ihn leben," indem wir uns selber sterben. Wie er fort und fort lebt für uns, eben so muß unser ganzes Sein und Thun ein Opfer für Ihn werden. Es ist fortan das ganze Leben lauter Streben, ganz für Gott zu sein, die ganze Persönlichkeit mit all ihren Anlagen und Kräften Gott zu weihen, das ganze Wesen Gott ähnlich zu machen. In

Gott hat der Geist sich selbst gefunden, und er will sein Selbst jetzt nicht mehr anders, als in seiner Beziehung zu Gott haben. Und Alles, was er ehedem nur auf das Selbst, auf das von Gott getrennte und isolirte Selbst bezogen, das bezieht er jetzt auf Gott, und will es nur in dieser Beziehung haben. Dadurch kommt Ordnung in das ganze Wesen des Menschen und zugleich Ordnung in die ganze, in seine Sphäre fallende Schöpfung. Alle geschaffenen Wesen außer dem Menschen haben nur in ihrer Beziehung zum Menschen eine Bedeutung und sind ohne diese Beziehung werthlos. Der Mensch aber ist nicht das innerste Centrum der Dinge, sondern nur das letzte vermittelnde Glied. Erst wenn er das innerste Centrum und das letzte Ziel gefunden, und Alles in sich und an sich in Beziehung zu demselben gesetzt hat, ist er selbst in der rechten Ordnung. Dadurch kommt die ganze Schöpfung, die vom Menschen, so lange er sich selbst als den Mittelpunkt des Ganzen erkannt und als solcher gehandelt hat, in verkehrter Weise gebraucht ward, wieder in die rechte Ordnung; sie ist jetzt, indem sie dem Gott Dienenden zu Diensten steht, wieder in's ursprüngliche, gottgeordnete Verhältniß zu Gott gebracht. Die ganze Schöpfung wird jetzt in dem gottgefälligen Gebrauche geweiht und geheiliget, und als Geweihtes und Geheiligtes Gott zum Opfer gebracht.

Mit dem, was außer dem Menschen ist, wird der Mensch selber ein Opfer vor Gott. Der Gott anstrebende Wille richtet alle von ihm bestimmbaren Vermögen und Kräfte auf Gott. Er selbst übergibt sich ihm, indem er nur will, was Gottes Wille ist, und indem er es will wegen Gott. So in Allem zu Gott strebend und in Allem Gott meinend, gewinnt er die Heiligung, die nichts Anderes ist, als die Gottähnlichkeit. Das Auge des Geistes dem Göttlichen zuwendend erlangt er auch für dieses jene Erleuchtung und jene Reinheit, in der es in den Stand gesetzt wird, Gott zu schauen. Und der einzige Gegenstand des Verlangens wird nun auch der Hauptinhalt alles Denkens und Forschens. Der Jünger des Herrn, der unendliches Wohlgefallen gefunden an dem Gott der Liebe, will von nichts mehr wissen, als von diesem Geheimnisse der Liebe, von dem gekreuzigten Christus (1. Kor. 2, 2.); er will in Allem in Ihm erfunden werden (Phil. 3, 9.), und verlangt von den Glaübigen, daß sie eben so gesinnt sein sollen, wie Christus gesinnt war (Phil. 2, 5.), wie es der Heiland von den Seinigen in Gesinnung und That selbst verlangt hatte (Joh. 13, 14.).

Der Grund dieses Strebens ist und bleibt immer das Wohlgefallen an Ihm, den der Geist, der lange unstät und freudelos herumgeirrt, als den festen Halt und als den Ruhepunkt für sich gefunden. „Wir haben Den gefunden, von dem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben!" (Joh. 1, 45.) Diese Ueberzeugung bleibt in alle Ewigkeit der Grund aller Nachfolge Jesu, alles Seins und Lebens für Ihn. Es ist das Leben selbst das gefundene, das neue Leben, das Für-Gott-Leben,

das im Vergleiche zu dem starren und erstarrenden Für-sich-selbst-Leben erst Leben genannt werden kann. Wie das dem starren Boden entkeimte Samenkorn seines neuen Lebens sich freut, und nicht mehr zurückkehren mag in den Zustand früherer Erstorbenheit unter der Erdenkruste, so freut sich derjenige, der der Lebenssonne zugewendet ist, seines neuen, von dieser Sonne ausströmenden Lebens, will nicht mehr zurückkehren zum alten Leben des Todes, sondern immer mehr begründet und befestiget werden in dem neuen Leben für Gott.

Dieß forderte der Begründer dieses Lebens von Allen, die zu Ihm hielten, daß sie für Ihn sein sollten. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" (Luk. 11, 23.). Wer sein Leben (der Isolation von Gott) findet, der wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden" (Matth. 10, 39.). Und die Bekenner seines Namens werden aufgefordert, „sich als todt zu erachten (dem Leben) der Sünde, und als lebend für Gott, in Christo Jesu, unserm Herrn" (Röm. 6, 11.).

Und so ist denn dieses Sein und Leben für Gott in Christo das zweite Moment im Wesen der Liebe Aller, die den Gott der Liebe gefunden und Ihn als das Eine, ihres Strebens würdige Ziel erkannt haben.

Die höchste und geheimnißvollste Offenbarung der ewigen Liebe Gottes zum Menschengeschlechte besteht darin, daß Er, der Unendliche, den die Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, im Menschen sein und wohnen und somit in der innigsten Vereinigung mit dem Menschen bleiben will. Es ist damit nicht jenes Sein Gottes in den Geschöpfen gemeint, das als der innerste Grund ihres Bestehens stattfindet in seiner Allmacht, Allgegenwart und Wesenheit, und kraft welches Seins Alles ist und lebt und sich bewegt. Es ist jenes Sein Gottes in dem Ihm ebenbildlichen Menschen, das in der Verheißung des Erlösers potentiell gegeben und in der Fleischwerdung des ewigen Logos verwirklichet worden ist. Es ist jenes wesenhafte Sein Gottes im Menschen, das in der hochheiligen Eucharistie den sakramentalen Ausdruck gewonnen und selbst dem Ungebildeten erfaßbar geworden ist.

Das ist der Gipfelpunkt seiner unendlichen Liebe, daß er nicht bloß unter uns und für uns, sondern daß er in uns sein und wohnen will. Zu dieser seiner Inwohnung kommen wir durch den Glauben. „Deßwegen beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi . . . daß er nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit euch verleihe, daß ihr durch seinen Geist kräftig gestärkt werdet am innern Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, und ihr in der Liebe tiefe Wurzel und festen Grund fasset" (Ephes. 3, 14—18.). Das ist das unendliche Verlangen der ewigen Liebe des verherrlichten Gottmenschen, in uns zu wohnen und in unsern Herzen die Geheimnisse seiner Liebe zu feiern. „Siehe! ich stehe vor der Thüre und klopfe an. Wer meine

Stimme höret, und mir die Thüre öffnet, zu dem werd' ich hineingehen, und Abendmahl halten mit ihm und er mit mir" (Offenb. 3, 20.). Diese Einigung mit den Seinigen hat der Ewige in verschiedenen Bildern dargestellt. Das gewöhnlichste im alten Bunde ist das der ehelichen Verbindung. Er hat sich verlobt mit seinem Volke. Er ist der Mann Israels. Und wo Israel Ihm untreu wird, da ist es ehebrecherisch Weib. Der Erlöser erklärt sein Verhältniß zu seinen treuen Jüngern als Freundschaft. „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern ich nenne euch Freunde, weil ich euch Alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehört habe" (Joh. 15, 15.).

Die Liebe, in der Gott den Menschen liebt, ist auf allen Stufen die Norm für die Liebe des Menschen zu Gott, und ist zugleich das belebende und bewirkende Prinzip derselben. Der Gottliebende kann nicht ruhen in seinem Für-Gott-sein; er strebet nach der innigsten Vereinigung mit Gott, nach dem In-Gott-sein. Die Möglichkeit dazu ist ihm gegeben in der Einigung Gottes mit dem Menschengeschlechte, und die Vorbereitung zur persönlichen Einigung mit Gott hat er gewonnen in seinem Für-Gott-sein. Nie könnte der aus Staub Gebildete sich vereinigen mit dem Unendlichen, wenn nicht dieser in göttlicher Demuth sich herabgelassen hätte zum Menschen und nach der Vereinigung mit dem Menschen verlangte. Nie könnte die in ihrem Elende schmachtende, von Allen verstoßene Magd sich vereinigen mit dem Könige der Herrlichkeit, wenn dieser nicht ein Herz zu ihr faßte und sie erhöbe aus dem Staube. Und nie würde dieser König der Herrlichkeit sie erheben auf seinen Thron, wenn sie nicht von innigstem Verlangen und Sehnsucht entflammt, ganz für ihn zu sein sich bemühte. Aber all dieses Mühen, für Ihn zu sein, kann die Beglückte nicht befriedigen, es ist nur ein Durchgangsmoment und zielt auf die innigste und vollkommenste Vereinigung mit dem Einen Gegenstande der Sehnsucht und des Verlangens.

Der Glaübige ist, wie wir schon in der Darstellung des Glaubens gesehen, das Eigenthum des Ewigen; und dieß ist der Anfang des Glaubens. Er gehört nicht mehr sich selber an, sondern seinem Erlöser; Ihm hat er sich ganz hingegeben. In dieser Hingabe an Ihn hat er sich selber ganz aufgegeben, und in diesem Sichselbstaufgeben hat er sich in Wahrheit wieder gewonnen. Was er aufgegeben, ist nur ein Schein-Sein, ein Sein ohne Grund und ohne Halt, ein Sein ohne Gott. Was er gewonnen, ist das wahre Sein, das im Grunde alles Seins gegründete, das durch den Träger alles Seins erhaltene Sein. „Er ist in Christo ein neues Geschöpf geworden" (2. Kor. 5, 17.); das ihn Belebende ist nicht mehr Fleisch und Blut, nicht mehr der gottentfremdete Geist der Selbstsucht, sondern der opferwillige Geist Jesu Christi. Dieses Leben aus Gott durch den Erlöser bemächtiget sich seines ganzen Wesens, nimmt Alles

ihm Homogene in sich auf und macht es sich dienstbar, unterjocht alles Widerstrebende, scheidet aus alles Heterogene, und der Glaübige gelangt auf jene Stufe der geistigen Lebensentwickelung, auf der er mit dem Apostel in Wahrheit sagen kann: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20.). „Christus in uns" ist der concrete, freilich leicht zu mißdeutende Ausdruck für dieses Leben der gottgeeinten Persönlichkeit auf der höchsten Stufe des sittlichen Lebens. „Der Apostel hat diese Individuität der Lebensgemeinschaft der Christen mit Christo dahin ausgedrückt, daß die Christen Christo in den Himmel hinauf in ihrem Geiste nachfolgen, und mithin ein mit Christo in Gott verborgenes Leben hienieden führen. Er ist so sehr ihre Atmosphäre, in der sie fühlen, leben, athmen, daß sie, so zu sagen, der Erde entrückt, ihre geistige Respiration von dort her aus ihm trinken." *) „Kein Bild ist haüfiger, um die geistige Wechselbeziehung zwischen Christus und den Glaübigen zu veranschaulichen, als das von der Ehe; keines kömmt auch der Sache so nahe. Jesus selbst bedient sich desselben Matth. 9, 15. (vrgl. Joh. 3, 29.), der Apostel gibt ihm eine vollständige Ausführung 2. Kor. 11, 2., Eph. 5, 25., Offb. 21, 2. Wie überhaupt das Reale in der Erscheinungswelt seine Form empfängt vom Idealen, und dieses hinwiederum in jenem sich spiegelt, so ist in der Fleischeseinheit in der natürlichen Ehe die Einheit der idealen, geistigen Ehe zur Anschauung vermittelt, welche im Tauf-Sakramente eingegangen wird. Die tiefern Wurzeln davon liegen in den beiden Grundthatsachen der Incarnation und der Geistesausgießung, als worin das Leibliche von dem Göttlichen angezogen, dieses aber von jenem aufgenommen ist, — die Basis aller Sakramente und der Sakramentalität der Ehe insbesondere." Ibid. S. 322.

Diese von Gott ausgehende und vom Menschen durch sein Für-Gott-sein angestrebte Vereinigung ist fortan die Grundlage eines neuen Lebens und Wirkens, einer ganz neuen Lebensthätigkeit. Der mit Gott Vereinte wirkt in Gott, wirkt „Werke, die in Gott gethan sind" (Joh. 3, 21.). Diese neue Lebensthätigkeit ist dem Gottgeeinten der Beweis für seine Einigung mit Gott und zugleich der sicherste Grund seiner Hoffnung des ewigen Lebens. Der in uns lebende und leidende und wirkende Christus ist der Grund unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit, d. i. auf unsere zukünftige Theilnahme an dem verherrlichten König des himmlischen Königreiches; und nur durch die Werke können wir uns eben so von unserer Theilnahme an Ihm für die Gegenwart überzeugen, wie wir nur dadurch uns unserer künftigen Theilnahme an Ihm zu versichern im Stande sind. Ist auch der Mensch im Beginne dieser Vereinigung mehr passive als aktive, d. h. kann er durch all sein Mühen und Streben auch nur die Hindernisse dieser

---

*) Reithmayr, Erkl. d. Römerbriefes, S. 289.

dieser Einigung entfernen, und vermag er den Gegenstand seines Verlangens nur dann und nur so aufzunehmen, wann und wo er sich ihm anbietet, so ist dieses Alles nur für den Anfang, und es muß auf diese Receptivität eben so nothwendig die entsprechende Aktivität folgen, wie auf die Heilung der Blindheit das Sehen, wie auf die Heilung der Lähmung das Gehen, wie auf die Auferweckung vom Tode das Leben.

* Der heil. Thomas erklärt die heilige Liebe als eine in ihrer Art einzige Freundschaft des Menschen mit Gott, und rechtfertiget diese Erklärung in folgender Weise: „Nicht jede Liebe hat den Charakter der Freundschaft, sondern nur diejenige, die mit Wohlwollen verbunden ist, wenn wir nemlich Jemand lieben, um ihm wohl zu wollen. Haben wir gegen die geliebten Gegenstände kein Wohlwollen, wollen wir nur ihr Wohl (das Gute an ihnen) für uns, so ist es nicht eine Liebe der Freundschaft, sondern eine Liebe des Begehrens (eigennützige Liebe). . . . Aber auch dieses Wohlwollen reicht noch nicht hin zum Charakteristischen der Freundschaft, sondern es gehört dazu gegenseitiges Lieben; der Freund ist dem Freunde zugethan in Liebe (amicus amico est amicus). Ein solches gegenseitiges Wohlwollen aber gründet sich auf etwas, das man gemeinschaftlich hat. Zwischen dem Menschen und Gott besteht in sofern Gemeinschaftliches, als Gott dem Menschen mittheilet von seiner Seligkeit, und auf diese Mittheilung muß sich eine Art Freundschaft gründen." Von dieser Gemeinschaftlichkeit schreibt der Apostel: „Getreu ist Gott, der euch zur Gemeinschaft mit seinem Sohne, Jesu Christo, unserm Herrn, berufen hat" (1. Kor. 1, 9.). „Die Liebe nun, die auf diese Gemeinschaft sich gründet, ist die heilige Liebe (charitas), und es ist darum die heilige Liebe eine Freundschaft des Menschen mit Gott. I. 2. q. 23. 1. c." Die heilige Liebe bezeichnet nicht bloß das Gottlieben, sondern zugleich eine Freundschaft mit Ihm, die über der Liebe zugleich auch die Erwiderung dieser Liebe mit gegenseitiger Mittheilung in sich begreift. Daß diese zur heiligen Liebe gehöre, ist klar aus den Worten des Apostels: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm" (1. Joh. 4, 16.); und aus den angeführten Worten des Apostel Paulus (1. Kor. 1, 9.). Diese Gemeinschaft des Menschen mit Gott, die ein vertrauter Umgang mit Ihm ist, hat ihren Anfang im gegenwärtigen Leben durch die Gnade, und erlangt ihre Vollendung im zukünftigen Leben durch die Glorie. Die Gnade erlangt der Mensch durch den Glauben; die Glorie ist ihm Gegenstand der Hoffnung. Wie nun ein Mensch mit einem Andern nicht Freundschaft haben könnte, wenn er nicht glauben und hoffen dürfte, daß ihm eine Gemeinschaft und ein vertraulicher Umgang mit demselben möglich wäre, so könnte der Mensch keine Freundschaft mit Gott haben, das heißt, es könnte nie die heilige Liebe in ihm werden, wenn er nicht den Glauben hätte, in welchem er an eine solche Gemeinschaft und an einen solchen Umgang des Menschen mit Gott glaubt, und wenn er nicht hoffte, zu dieser Gemeinschaft zu gelangen. Und so kann die heilige Liebe nie sein ohne Glauben und Hoffnung." S. Th. II. 2. q. 23. 1. c. „Das göttliche Wesen selbst ist die Liebe, wie es die Weisheit und die Güte ist. Die Menschen sind gut durch die Güte, die Gott ist, und weise durch die Weisheit, die Gott ist; d. h. die Güte, in der wir in Wahrheit und Wirklichkeit gut sind, ist Participation an dem Gutsein Gottes, und die Weisheit, in der wir in

Wahrheit und Wirklichkeit weise sind, ist Participation an der göttlichen Weisheit; und eben so ist die Liebe, in der wir in Wahrheit und Wirklichkeit (Gott und den Nächsten) lieben, Participation an der göttlichen Liebe." II. 2. q. 23. 2. ad 1. „Die Tugend der heiligen Liebe, die sich gründet auf die Mittheilung der ewigen Seligkeit, ist nicht etwas Natürliches und wird auch nicht durch natürliche Kräfte erlangt, sondern durch Ausgießung des heiligen Geistes der Seele des Menschen eingegossen." II. 2. q. 24. 2. c.

** Die Schule unterscheidet eine zweifache Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, eine allgemeine, in welcher er alle Geschöpfe liebt, und eine besondere, in der er die vernünftigen Geschöpfe über die Verhältnisse des Natürlichen erhebt und zur Theilnahme an seiner göttlichen Natur erhöhet. S. Thom. 1. 2. q. 110. 1. c. Diese Liebe Gottes ist der Grund alles Guten, das in den Dingen ist, und ist der Grund unserer Liebe zu ihm. Amor noster causatur ab eo. I. q. 20. 2. c. Der göttliche Akt, in welchem Gott einen Menschen liebt, wird in dem Geliebten, der diese Liebe aufnimmt, selbst aktiv, und diese Aktivität ist die heilige Liebe. Das Licht der Sonne erleuchtet den des Lichtes empfänglichen Gegenstand, und dieser wird selbst Licht. Ihre Wärme erwärmt ein Objekt, und dieses wird selber wärmespendend. Das die Liebe wirkende Prinzip ist der heilige Geist, „der die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, und die Participation an dieser Liebe des Vaters und des Sohnes ist die geschaffene heilige Liebe in uns." II. 2. q. 24. 2. c. Der heilige Geist ist identisch mit der Liebe des Vaters und des Sohnes, er ist die unerschaffene Liebe; er ist aber nicht identisch mit unserer Liebe zu Gott, mit der geschaffenen Liebe. Die heilige Liebe als Bewegung des Willens zu Gott ist menschlicher Akt. Der Wille ist nicht bloß bewegt vom heiligen Geiste, wie ein Instrument, sondern er ist sich selbst bewegend. Die erste Anregung zu dieser Bewegung ist vom heiligen Geiste oder von der aktiven Liebe Gottes; allein sobald diese Anregung wahrgenommen wird, findet von Seite des Willens schon Thätigkeit statt. Entweder wird dieser Anregung widerstrebt, oder sie wird aufgenommen. Wird sie aufgenommen, so ist das Aufnehmen (eben so gut, wie das Widerstreben) menschliche Thätigkeit; es ist aber nicht mehr rein natürliche, sondern durch die Einwirkung des Geistes Gottes potenzirte Thätigkeit. Wie Gott als Schöpfer und Erhalter der gesammten Creatur das Leben derselben ist, indem Alles von Ihm Sein und Leben und Bestand hat, eben so ist der heilige Geist das Leben der heiligen Liebe, sie aber ist das Leben des Geistes, wie der Geist das Belebungsprinzip des Leibes ist.

c. Gegenstand und Beweggrund der heiligen Liebe.

1. Alle Wesen streben ihrem Ursprunge entgegen, und das der Heimath entfernte Kind hat Heimweh. Die heilige Liebe entspringt in Gott und strebet wieder nach Gott. Im Lande der Vergänglichkeit kann sie sich nicht halten; sie verkümmert und erstirbt, sobald sie von der Heimath ganz abgeschnitten ist und mit ihrem ewigen Ursprung nicht mehr in Beziehung sein kann.

Wie den Hungernden nicht der Stein zufrieden stellt, so kann die heilige Liebe nichts genießen von Allem, was diese Erde der Vergänglichkeit und des Elendes ihr anbietet. Und wie gesunde Organe der Respi-

ration nur in der Aufnahme der reinen, frischen Himmelsluft ihre Integrität bewahren und immer mehr sich entwickeln, eben so wird die heilige Liebe nur so lange unversehrt und das Leben des gottebenbildlichen Geistes bleiben, als sie das Göttliche in sich aufnimmt, und in unablässiger Einigung mit Gott gefördert wird.

Wie das Wasser das Element ist für das Leben der Wasserthiere, und wie die Luft das Element der Vögel des Himmels ist; eben so ist Gott der Herr des Himmels und der Erde, eben so ist die ewige Liebe das Element für das Leben des Geistes, für die heilige Liebe in des Menschen Brust.

Wie das Kind angezogen wird von der Mutter, der es sein Dasein und Leben dankt, eben so ist die gottentstammende Liebe des Menschen unablässig angezogen vom Urquell der Liebe, der sie ihr Dasein und Leben dankt, und ohne den sie so wenig ihr Sein fristen könnte, als das Kind sich selbst zu erhalten vermag.

So lange der herrliche, lichtglänzende Schmetterling noch als nackte, unansehnliche Raupe das Leben der Raupe lebte, mochte er wohl in der Erde wühlen oder an Gesträuchen nagen; aber wo er einmal mit Ablegung der verdorrten Hülle diese ganze Existenzweise geendet hat, da können ihn nur mehr die freien Räume der Himmelsluft, da kann ihn nur mehr die lebengebende Sonne erfreuen; er lebt und schwebt allenthalben ihren Lichtstrahlen entgegen und freuet sich seines neuen, seligen Lebens.

So lange der Mensch ohne Gott in dieser Welt lebt, und so lange er nicht die Einwirkung der göttlichen Liebe in sich aufgenommen und damit ein neues, höheres Leben begonnen hat, so lange mag er die in ihm liegende Liebeskraft seiner Seele der Welt und all ihren Eitelkeiten zuwenden und dadurch diese natürliche Anlage zur Liebe in sich immer mehr verkümmern; allein sobald er einmal, geweckt durch die ewige Liebe aus Gott, des neuen, ewigseligen Lebens der heiligen Liebe theilhaftig geworden und die Seligkeit des Gottliebens verkostet hat, so kann ihm nur mehr der Urquell dieser Liebe Gegenstand seines Liebens sein, und Alles, was ihm in seinem Gottlieben eine Hemmung oder ein Hinderniß sein könnte, das wird von ihm bekämpft und verläugnet werden.

So lange der Mensch noch ohne Gott dahinlebte, getäuscht vom Tande irdischer Lust, und dem Scheine nach befriediget von dem hoffärtigen Wahne des Stolzes, da mochte er sein Herz verschließen den Regungen göttlicher Liebe und spröde abweisen den himmlischen Bräutigam, der freiete um seine Seele; jetzt aber, nachdem die Sommergluth der göttlichen Liebe die Eiskruste über seinem Herzen schmelzen gemacht und das Erstorbene in ihm zum Leben gebracht hat, jetzt ist sein ganzes Wesen allein dem Ewigen zugewendet; in Ihm nur findet Leben und Licht der sehnende Geist, in Ihm nur Labsal und Trost das bange Herz, in Ihm allein hat volles Genüge das ganze Wesen des göttlichen Ebenbildes.

Wie der Glaübige im Glauben eine ganz neue Anschauung der Dinge gewinnt, indem er jetzt Alles in seiner Beziehung zu Gott erkennt und schauet, eben so gewinnt das Wollen und Verlangen in der heiligen Liebe eine neue Richtung, indem es jetzt unmittelbar auf Gott zielt und Alles nur in dieser Beziehung zu Gott will. So wenig der Glaübige durch den Glauben in Hinsicht auf die geschaffenen Dinge Ignorant geworden, eben so wenig ist dem Gottliebenden das außer Gott Seiende aus der Sphäre seines Wollens hinausgefallen; aber er will und liebt Alles einzig und allein um Gottes willen, wie er es in seinem frühern egoistischen Leben um seiner selbst willen gewollt und geliebt hat. Und so ist ihm denn nichts mehr außer Gott, sondern er selbst und Alles, was er will und liebt, ist ihm in Gott, und ist ihm in sofern Gegenstand seiner Liebe, wie es von Gott selbst geliebt wird. Nur was wider Gott ist und was vor Gott selbst verwerflich und ein Fluch ist, ist von dieser Liebe ausgeschlossen.

Der Gottliebende hat eine geistige Ehe eingegangen mit seinem Gott und hat mit Ihm vollkommene Lebensgemeinschaft. Wie der Ewige die Menschen geliebt und lieben wird, obgleich sie ihm entfremdet sind, und wie er durch die Offenbarung seiner Liebe sie beseligen will, eben so liebt der in Liebe mit Gott Vereinte alle Menschen, die noch einen Keim der Beseligung in sich tragen, und all sein Mühen und Streben geht dahin, sie dieser Seligkeit theilhaftig zu machen. Dieser Keim der Beseligung ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen, die durch die heilige Liebe wieder zur Gottähnlichkeit werden kann und wirklich wird, wo die Liebe Aufnahme findet. Um dieser Gottebenbildlichkeit willen ist jeder Mensch dem Gottliebenden ein Gegenstand des Wohlgefallens, und ein Grund, für ihn sich zu mühen und zu opfern; und um deßwillen strebet der Gottliebende auch nach Einigung und Gemeinschaft mit denen, die das Ebenbild Gottes tragen. Diese Einigung und Gemeinschaft, die eine geistige ist, hat ihren Ausdruck und ihr wundervolles Förderungsmittel in der hochheiligen Eucharistie, in dieser communio fidelium.

„Nur mit großem Eifer und mit Mühe, nur mit Sorgfalt und Kampf werden wir durch die Gnade und das Geschenk Christi, der in uns gestaltet wird, die Liebe zu Gott erlangen können. Haben wir diese, dann werden wir das zweite Gebot, die Liebe gegen den Nächsten, leicht erfüllen können. Das Erste aber muß allem Andern vorgezogen, und darauf muß am meisten Eifer verwendet werden, dann wird das Zweite dem Ersten von selbst folgen. Wollte aber Einer das große und erste Gebot, das der Liebe, gegen Gott gering achten — jener Liebe nemlich, welche über der Ordnung unsers Innern, über ein gutes Gewissen, und einer gesunden Erkenntniß Gottes unter dem göttlichen Beistande sich erbaut — und wollte er nur das zweite durch Sorgfalt in äußerer Dienstleistung erfüllen, so könnte er dieß nie vollkommen und rein zu Stande bringen;

denn die Arglist des Bösen wird, sobald es den Geist leer findet vom Andenken an Gott, leer von der Liebe zu Ihm und von dem Streben nach Ihm, die göttlichen Gebote als etwas Hartes und Unerfüllbares vor Augen stellen; er wird Unzufriedenheit, Ueberdruß und Gleichgültigkeit an den Liebeswerken für die Brüder in der Seele erwecken; er wird ihn aufgeblasen machen in dem trügerischen Wahne der Selbstgerechtigkeit, so daß er sich für etwas Wichtiges und Großes und für einen pünktlichen Erfüller der göttlichen Gebote hält." Mac. de perfect. in Spiritu, c. 9.

* Unterscheiden wir zwischen Formal- und Material-Objekt, so kann, wie aus dem Wesen der Liebe hervorgeht, ersteres nur Gott sein. Er ist es, der den Willen zur Liebe bewegt und die ganze Thätigkeit der Liebe leitet. Er ist die Seele des Aktes der Liebe und die Hypostasis des Habitus derselben. Der Prozeß der Liebe ist in seinem Anfang und in seinem ganzen Verlaufe ein göttlicher. Dieser Prozeß aber ist eben das Formal-Objekt. Durch Ihn lieben wir. (Von diesem Formal-Objekt wird unten, als dem Beweggrunde der Liebe, die Rede sein.) Die Bewegung, die durch Ihn geschieht, kann aber nur wieder zu Ihm gehen. Er ist darum auch das Material-Objekt der Liebe. Ihn lieben wir durch Ihn. Diese Bewegung geht aber entweder und zunächst unmittelbar zu Ihm, oder nur vermittelt. Er bleibt immer das Primär- und in sofern das Einzige Objekt. In sofern aber etwas in seiner Beziehung zu Ihm, gleichsam auf dem Wege des Liebens erfaßt wird, d. h. in sofern ich an einem gottförmigen Geschöpfe Wohlgefallen habe, ihm wohl will, und mit demselben im Willen mich einige, um dadurch Gott selber näher gebracht zu werden und Ihn genießen zu können, in sofern ist dieses das nächste und als solches das Sekundär-Objekt der Liebe. In diesem Sekundär-Objekte unterscheiden wir zunächst geistige Wesen und geistige Gaben. Das Wohlwollen, das wir in Folge göttlicher Einwirkung und zu dem Zwecke, uns mit Gott zu einigen, geistigen Wesen zuwenden, geht entweder auf das Geistige in uns und ist heilige Liebe gegen sich selbst, oder auf das Geistige in Andern und ist Nächstenliebe. Die geistigen Wesen sind entweder schon im Besitze des Wohles, das wir ihnen wollen, und es offenbaret sich die Liebe als Freude an demselben; oder sie haben es noch nicht erlangt und sollen es durch unsere vermittelnde Liebe erlangen, und wir haben hier die Liebe des Verlangens. Die erste ist die Liebe zu den himmlischen Geistern und zu den Seelen der Verklärten; letztere ist die Liebe zu unsern Brüdern auf Erden. Diese geistigen Wesen können darum mit heiliger Liebe geliebt werden, weil sie das Bild Gottes an sich tragen, und weil sie in Folge dessen die Bestimmung haben, mit Gott vereinigt zu werden. Nur in sofern ihnen in ihrer Bezüglichkeit zu Gott das Wohlwollen zugewendet, nur in sofern unsere Einigung mit ihnen unsere und ihre Einigung mit Gott und die Förderung derselben zum Ziele hat, nur in sofern kann von theologischer Liebe die Rede sein. In Folge der Verbindung, in welcher der Leib des Menschen mit seinem unsterblichen Geiste steht, und mit demselben zur Vereinigung mit Gott im ewigseligen Leben bestimmt ist, kann auch er Objekt der heiligen Liebe werden. Dieses Objekt ist ein in zwei Ordnungen vermitteltes. Wie der Geist des Menschen nur um Gottes willen geliebt werden kann, so kann der Leib nur um des mit ihm vereinigten oder zu dieser Vereinigung bestimmten Geistes willen geliebt

werden mit göttlicher Liebe. Sekundäres Objekt der heiligen Liebe sind alle geistigen Gaben und Gnaden, somit auch die Liebe selbst, gleichwie der Glaube und die Hoffnung. Sie sind dieses in ihrer Beziehung zu dem höchsten und letzten Ziele der Liebe, zu der endlichen Vereinigung mit Gott, in sofern sie dieselbe fördern und wirken. Diese Gaben hat der Mensch nur mittelst der Liebe, d. i. mittelst des Verlangens nach ihnen, das in der Liebe sich ausspricht. Die Liebe ist auch hier Einigung. Was der Mensch liebt, das hat er. Die Tugenden, die er liebt, hat er vor Gott wirklich; denn Gott sieht nicht auf die Erscheinung, sondern auf den Willen. Durch die Liebe werden somit die Tugenden, die an Andern geliebt werden, Eigenthum des Liebenden. In dieser Liebe zu den geistigen Gaben und Gnaden offenbaren sich die Momente des Wohlgefallens, des Verlangens und der Freude; von der Liebe der Freundschaft kann hier nicht die Rede sein. Dieses setzt nicht bloß ein gottförmiges, die Einigung mit Gott förderndes Objekt voraus, sondern zugleich Receptivität und Erwiderung von demselben, was nur in einer Persönlichkeit sich finden kann.

** „Freundschaft erschließt sich gegen einen Menschen in doppelter Weise, entweder einzig und allein aus Rücksicht auf ihn, und in sofern geht sie nur auf den, der gegen uns Freundschaft bewahrt, oder sie erschließt sich gegen einen Menschen aus Rücksicht auf einen andern. Hat Jemand Freundschaft gegen einen Menschen, so liebt er aus Rücksicht auf ihn alle ihm Angehörigen, seien es Kinder oder Knechte, oder mögen sie in anderer Weise ihm angehören. Ja die Liebe zum Freunde kann so groß sein, daß um des Freundes willen die ihm Angehörigen auch dann geliebt werden, wenn sie uns beleidigen oder hassen. Und so erschließt sich denn die Freundschaft der heiligen Liebe auch den Feinden, die wir lieben mit heiliger Liebe, in der Beziehung derselben auf Gott, mit dem man zunächst die Freundschaft heiliger Liebe hält.“ S. Thom. II. 2. q. 23. 1. ad 2.

*** Aus dem Gesagten leuchtet ein, daß es keine Liebe zu den vernunftlosen Geschöpfen geben kann. Diese haben kein Für-sich-sein, somit keine Receptivität und keine Erwiderungsfähigkeit für die Liebe. Sie haben aber auch keine direkte Förderungsfähigkeit für das Geistige in seiner Beziehung zu Gott, wie die geistigen Gaben und Gnaden. Sie haben ihr Centrum in dem natürlichen Sein des Menschen, und sind zur Förderung desselben bestimmt. Der Mensch verlangt darnach, freut sich derselben, aber dieses Verlangen und diese Freude haben ihren Grund in dem Egoismus.

2. Hat der Mensch einen Freundschaftsbund mit einer ihm verwandten Seele geschlossen, und will er sich dann über den Grund dieses Bündnisses verständigen, so wird ihm diese Verständigung über den Werth oder Unwerth, über die höhere oder geringe Würde seiner eigenen Persönlichkeit und der des Zweiten im Bunde, sowie über den Werth des Bündnisses selber die besten Aufschlüsse geben. Ist er in Wahrheit dem Freunde Freund geworden, dann findet er alle Gründe für die Vereinigung nur im Freunde. Alles Gute und Große, das er je sich gedacht, alles Liebe und Beseligende, das er je geahnet, hat er in der Seele des Freundes gefunden, und das war der einzige Grund seiner Annäherung an ihn, wenn die Freundschaft eine wahre, eine reine gewesen. Kommt noch dazu,

daß dieser Freund den Reichthum seiner Seele, die Liebe seines Herzens in besonderer Weise ihm zugewendet und dadurch ihn sich verbunden hat, dann hat die Einigung in der Freundschaft noch einen zweiten Grund, den der zuvorkommenden Verbindlichkeit erhalten, und es ist das Gefühl des Dankes ein neues Band, das den Beglückten an den Urheber des Glückes bindet. Dieser Grund kann neben dem ersten recht wohl bestehen, und wird die Reinheit der Freundschaft in keiner Weise trüben. Gewahret Derjenige, der einen solchen Freund gefunden, daß ihm der gefundene unerläßlich nothwendig ist, nicht allein, damit er Jemand habe, dem er sein ganzes Herz zuwenden und vor dem er seine ganze Seele aufschließen kann, sondern der auch seine zeitliche und äußere Existenz freundlicher und angenehmer macht, und dessen Hülfe und Gaben er unabläßig bedarf, so ist Gefahr für die Reinheit der geschlossenen Freundschaft; es kann ein Bestimmungsgrund für ihre Fortdauer sich einmengen, der den direkten Gegensatz zur anfänglichen Richtung und Stimmung des Herzens bildet, der im Egoismus seine Wurzeln schlägt.

Die heilige Liebe hat im Anfange ihres Seins, als Reflex der ewigen Liebe, mit welcher der Ewige sein Ebenbild liebt, keinen andern Grund, als die unendliche Liebenswürdigkeit Gottes. Im ersten Momente des Werdens dieser Liebe wird es dem Menschen klar, daß die ewige Liebe in Gott, daß der Gott der Liebe das Einzige sei, was dem Herzen genügen, was das Verlangen der Seele ausfüllen, was alle Sehnsucht des Geistes befriedigen kann. Wo die heilige Liebe Platz gewonnen, da wird Gott geliebt, weil Er ist, und weil Er derjenige ist, der Er ist, und weil Er alle die Vollkommenheiten in sich hat, die Er hat. Das Kind schließt sich unbeweglich fest an die Mutter, weil sie die Mutter ist, und kennt keine Syllogismen, die es bestimmen, sich an die Mutter anzuschließen. Und wo dem Menschen die Liebe aufgeht, da ist er ein Kind, ein Kind der ewigen Liebe. Kein Raisonnement zeigt ihm eine Möglichkeit, daß es auch anders sein könnte, oder warum es jetzt gerade so sei. Alle Beweggründe der Liebe, die man ihm vorbringen mag, sind ihm unendlich widerlich; es kommt ihm vor, man wolle ihn überreden, in der frischen Luft, in der er sich befindet, zu athmen, an der vollen, für ihn bereitstehenden Tafel seinen Hunger zu stillen, ein ihn entzückendes Kunstwerk anzuschauen.

Dieser Zustand kindlicher Unbefangenheit im Verhältnisse zu dem Gott der Liebe, den die Seele gefunden, kann nicht ein bleibender sein, so lange der Mensch in diesem Leben der Unbeständigkeit, in diesem Lande beständigen Wechsels lebt. Die Welt in ihrer Gottentfremdung und in ihrer Opposition gegen Gott wird auch Ansprüche auf den Menschen machen und wird sich ihm in ihrer Liebenswürdigkeit darstellen. Es wird sich der Seele der Zweifel aufdrängen, ob die Welt nicht auch Gegenstand der Liebe sein könnte und sollte, und der Mensch wird beginnen zu hinken auf beiden Seiten, wenn er sich nicht die feste Ueberzeugung verschafft, daß

Gott der einzige, seiner ganzen Liebe würdige Gegenstand sei, und daß er Alles nur in seiner Beziehung zu Gott lieben könne.

Der nächste Grund unserer, die Welt überwindenden Liebe ist vom Jünger der Liebe angegeben: „Lasset uns Gott lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt; und darin hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet hat, auf daß wir durch Ihn leben" (1. Joh. 4, 19. 9.). Nicht wir haben Ihn erwählt und Ihn zum Gegenstande unserer Liebe gemacht und Ihn als unsern Freund auserkoren, sondern Er hat uns erwählt, hat uns geliebt und in unsern Herzen das neue Leben der Liebe zu Ihm erweckt. Er hat uns geliebt, und in dieser seiner Liebe uns gezeigt, was Liebe sei. Er hat uns geliebt, und durch die Werke seiner Liebe zu Stande gebracht, daß wir fortan leben können das Leben der Liebe.

Und darum lieben wir Ihn, weil Er es in unendlicher Weise um uns verdient hat, daß wir Ihn lieben. Und all unser Denken und Mühen zur Begründung unserer Liebe und zur Befestigung derselben auf ewige Dauer besteht darin, daß wir der göttlichen Thatsachen ewiger Liebe uns erinnern, sie unserm Geiste vorhalten und uns überzeugen, wie schmählich wir handelten, wenn wir der ewigen Liebe unsere Liebe versagten. Das größte Werk göttlicher Liebe aber, der Inbegriff und Mittelpunkt aller Gotteswerke ist die Hingabe des Eingebornen vom Vater für die sündige Menschheit, ist die Selbsterniedrigung des Eingebornen vom Vater bis in den Tod des Kreuzes, aus Liebe zum sündigen Menschengeschlechte. Diese Thatsache der göttlichen Liebe bleibt darum für alle Ewigkeit der Hauptgrund unserer Liebe zu Gott, und bleibt in alle Ewigkeit das Universalmittel, unsere ermattende Liebe zu Gott wieder zu beleben und immer zu erneuen.

Dieses Werk der göttlichen Liebe ist aber auch der ewig bleibende Grund unserer Liebe zum Ebenbilde Gottes. „Geliebteste, da uns Gott so geliebt, so müssen auch wir einander lieben" (1. Joh. 4, 11.). Ein göttlicher Lebensfaden zieht sich hindurch durch das ganze Geschlecht der Glaubigen; ein göttlicher Lebensodem belebt Alle, die Christo eingepflanzt sind, und eine göttliche Lebensströmung pulsirt in Allen; und dieser Lebensfaden geht aus von dem Kreuze, an dem der Erlöser sein Leben geopfert, und dieser Lebensodem ist angefacht durch den letzten Athemzug des sterbenden Heilandes, und diese Lebensströmung hat ihren Ausgang in der eröffneten Seite des getödteten Lammes. Alle mit Ihm Verbundenen sind geadelt und geeint in der Neugeburt aus Ihm, und wie sie Ihn lieben mit unendlicher Liebe, weil Er Solches an ihnen gethan, so lieben sie auch sich unter einander, eben weil Solches Allen zu Theil geworden.

Es ist dieses die Liebe der Dankbarkeit, die der Liebe zu Gott aus reinem Wohlgefallen an Ihm fortwährend zur Stütze dient, so lange der Mensch nicht die vollkommene Einigung mit Gott erreicht hat, nach Able-

gung des Pilgerkleides der Sterblichkeit. Dieser Grund der Liebe wird aber, wo die Liebe vollkommen geworden und einer solchen Stütze nicht mehr bedarf, Grund des Dankes und der Lobpreisung bleiben für alle Ewigkeit. Bis diese neuen Flügel der Liebe gewachsen sind, haben wir uns sehr zu hüten vor dem verderblichen Wahne, als bedürften wir solcher Stützen nicht mehr. Deßhalb, daß wir uns einbilden, Flügel zu haben, können wir noch nicht fliegen.

Wie die Liebe in ihrer Verständigung über ihre Begründung zuerst auf das Vorhergegangene schaut, eben so findet sie ihre Gründe auch in der Gegenwart und in der Zukunft; und auch diese Gründe sind ganz besonders geeignet, die wankende Liebe zu befestigen, die ersterbende wieder zu beleben. Haben wir uns über unser Leben und dessen Bedeutung in Wahrheit verständiget, so müssen wir bekennen: Wir können ohne Gott nicht leben! Wir müssen entweder wider Ihn sein oder für Ihn. Im ersten Falle ist es ein fortwährendes Trüben unsers Lebensquelles, eine unablässige Zerstörung unserer Lebenskraft, ein gradweise fortschreitendes Verfallen dem Tode und seiner Macht. Es ist ein Ausschlagen gegen den Stachel, das immer tiefer verwundet, bis das innerste Leben sich verblutet hat. Im zweiten Falle, wo wir für ihn leben, ist's immer neue Frische und Kraft, immer neues Licht und neue Klarheit, die wir gewinnen, immer reinere Freude und ewiger Friede. Und dieß ist Sache der Erfahrung für jeden Moment des Lebens. Diese Erfahrung wird immer reicher und immer augenfälliger, je länger und je treuer wir das Leben für Gott uns eigen machen. Und diese Erfahrung wird uns ein Grund sein, an den Herrn, unsern Gott, zu halten und für Ihn zu sein, wie der Bischof von Smyrna es ausgesprochen, da der Statthalter ihn aufforderte, Christum zu lästern: „Sechs und achtzig Jahre diene ich Ihm, und er hat mir nie ein Leid gethan! Wie könnt' ich meinen König lästern, der mich errettet hat."

Dieser Grund der Liebe Gottes, weil wir Seiner bedürfen, weil uns das Leben ohne Ihn eine Unmöglichkeit, eine unerträgliche Last scheint, kann die Reinheit der Liebe in keiner Weise bemakeln; er ist im Gegentheil der Beweis einer sehr geförderten Liebe Gottes und des Lebens in Gott. Wird es doch Niemand für eine Verkümmerung der Liebe zu den Wissenschaften erkennen, wenn der mit denselben sich Beschäftigende das Bewußtsein hat und ausspricht: Ich könnte ohne wissenschaftliche Beschäftigung nicht mehr leben.

Eben so verliert die Liebe zum Nächsten dadurch nicht an ihrer Reinheit, daß die Werke der Liebe, daß Wohlwollen und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten gleichsam zur zweiten Natur werden, und daß es dem Menschen schwer fiele, ohne Uebung solcher Werke zu leben, weil er eben in dieser Uebung sein Lebenselement gefunden, und weil diese Uebung der Liebe sein Trost und seine Freude ist.

Diese Gründe der heiligen Liebe sind auch angegeben in jedem Formulare zur Erweckung der Liebe. „Ich liebe Dich über Alles, weil Du unendlich gut in Dir selbst bist, und unendlich gütig gegen uns Menschen.“ Die Güte Gottes gegen uns Menschen, wie sein absolutes Gutsein, ist ewig, und beschließt darum alle Werke der göttlichen Liebe in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich. Er selbst in seiner ewigen Güte ist so wie das Prinzip unserer Liebe gegen Ihn und gegen sein Ebenbild, eben so auch der letzte Grund unserer Liebe gegen Ihn und gegen den Nächsten; und das Ziel dieser Liebe ist kein anderes, als die innigste, vollkommenste Vereinigung mit Ihm in alle Ewigkeit.

d. Stufen der heiligen Liebe.

Das Wesen der Liebe in all seinen Momenten ist sogleich im ersten Entstehen derselben im Menschen. Der Gottliebende hat Wohlgefallen an Gott, will für Gott sein und strebet nach der innigsten Vereinigung mit Gott, sobald die heilige Liebe in sein Herz ausgegossen ist durch den heiligen Geist, und in dieser Wirksamkeit ist sie das neue Leben des unsterblichen Geistes geworden. Dieses Leben hat aber, wie alles Erschaffene, seinen Anfang, seinen Fortgang und seine Vollendung. Es gibt auch hier „ein Wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis man zum Vollalter Christi gelangt;“ und es lassen sich auch hier verschiedene Stufen des Wachsthumes unterscheiden. Aber auf jeder Stufe bleibt die Liebe, was sie ihrem Wesen nach ist; sie bleibt es aber nicht in derselben Weise. Sie gewinnt an Intensivität, wie alles sich entwickelnde Leben, und gewinnt an Extensivität, bis sie die Vollkommenheit erreicht hat.

1. Die Liebe, die wie ein geistiges Salböl ausgegossen ist über das ganze Wesen der Seele, und allen Affekten und Neigungen eine neue Richtung gibt, zeigt sich vorerst dadurch, daß sie dem Menschen die Lust und die Eitelkeit der Welt verleidet und ihm Schmerz über die bisherige Theilnahme an den Thorheiten der Sünde einpräget. Auf dieser Stufe umfängt die liebende Seele die Füße des Heilandes und beweint in Bitterkeit des Herzens die vielen und schweren Sünden. Sie hat noch keine ausgewickelte Erkenntniß dessen, was ihr durch den Geist der Liebe zu Theil geworden, noch viel weniger weiß sie sich darüber zu erklären; aber sie hat die ersten Anfänge des ewigen Lebens empfangen und ist im Besitze derselben selig. Es ist dieß noch großentheils ein Leben des Gefühles und der mehr passiven Theilnahme an den Gütern und Schätzen der ewigen Liebe, die in Gott ist und aus der aktiven Liebe Gottes der Seele zufließt. Wie das Kind im Mutterschooße getragen und genährt wird von der Mutter, und wie es kein Bewußtsein seines persönlichen Lebens und kein Vermögen hat, aus sich und durch sich zu leben, und wie die jungen Adler getragen werden auf den Flügeln der Alten, bis sie Muth und Kraft bekommen zum Fluge, den sie selber wagen dürfen; eben so wird die Seele auf dieser

ersten Stufe der Liebe getragen von der ewigen Liebe und wird durch sie ausgebildet zur Reife des persönlichen Lebens in der vollkommenen Heiligung, ohne die Niemand den Herrn zu schauen vermag. Die also begnadigte Seele ist auf dieser Stufe todt für die Sünde, erstorben dem abnormen Leben ohne Gott und wider Gott, ist aus diesem ethischen Nichtsein herausgerufen in das wahre Sein in Gott und für Gott.

Das ist jene Wirkung der heiligen Liebe, die den Menschen bestimmt, aus Wohlgefallen an Gott und seinen Werken, an Jesus Christus und seiner Lehre und Gnade das Gottmißfällige zu verlassen und zu verabscheuen, aufzuhören zu sündigen und zu hören auf die freundliche Stimme des ihn einladenden Gottes. Die Stimmung und das Verlangen solcher Anfänger in der Liebe ist ausgedrückt in dem Jubel- und Hülfe-Ruf der Kinder beim feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem: „Hosianna! Sohn Davids!“ „Errette, erlöse doch! du Retter und Erlöser der Glaübigen.“ In dieser Stimmung und Gesinnung verließen die Fischer ihre Netze, Matthäus und Zachäus ihre Zollbank, die Büßerin zu den Füßen Jesu die sie mit den Netzen der Sünde umstrickende Stadt. In diesen Anfängen der Liebe haben die Gottliebenden ein Herz gefaßt zu dem Vater der Erbarmung; sie kennen Ihn als den Liebenswürdigen, als den Barmherzigen, der sie in unendlicher Liebe bis hieher getragen und jetzt sich ihnen offenbaret als die ewige Liebe; sie gehen ganz vertrauensvoll mit Ihm um, wie Kinder mit dem Vater, haben aber noch allerlei Unarten an sich, welche erst im Leben des Kampfes und Streites abgelegt werden können, in das sie aber jetzt noch nicht eingeführt werden, weil sie zu schwach sind und nicht zu stehen vermöchten bei dem Anfalle der feindlichen Mächte.

Dieser Zustand kann eben so wenig als der Zustand leiblicher Unmündigkeit ein andauernder bleiben, wo nicht die ewige Weisheit selbst den Menschen fortwährend in solcher Unmündigkeit erhält und bewahrt, wie dieß ja auch im Leben der Erscheinung öfters der Fall ist. Es ist hier immer noch größeren Theils ein negatives Gutsein, ein Nicht-Bösesein, das immerhin ein bedeutendes Moment des sittlichen Lebens bleibt, aber eben so wenig der Inbegriff des Ganzen sein kann, als das Nichtverschuldetsein die Wohlhäbigkeit eines Gutsbesitzers ausmacht.

2. „Ich habe euch auserwählt und bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet,“ sagt der Herr zu seinen Jüngern, nachdem Er drei Jahre sie in Liebe und Geduld getragen und für das Leben geistiger Selbstständigkeit vorbereitet hatte. Und die Jünger sind wirklich entschlossen, für Ihn einzustehen, mit Ihm in's Gefängniß und in den Tod zu gehen; und der eifrigste von ihnen schlägt wirklich mit dem Schwerte drein, wo das Leben seines Meisters gefährdet ist, während der Jünger, der beim Abendmahl an seiner Brust gelegen, wirklich zu Ihm hält und bei Ihm aushält bis zum letzten Augenblicke seines unaussprechlich schmach- und martervollen Lebens.

Das war der Anfang der thätigen Liebe der Auserwählten des Herrn, in der wir noch die entsprechende Erleuchtung, die feste Ausdauer und die rechte Ordnung vermissen. Aber auch diese ward ihnen zu Theil durch den Auferstandenen und durch seinen heiligen Geist; und dadurch wurden sie Kampfgenossen des Ueberwinders über Hölle und Tod, und wurden eingeweiht in die Geheimnisse des himmlischen, heiligen Lebens für Gott, und in den Stand gesetzt, die Mysterien der Bosheit zu durchschauen und die Bestrebungen des arglistigen Feindes zu vereiteln.

Die anfängliche Liebe, die dem Menschen im Glauben geschenkt ward und in der er sich glücklich und selig fand, wird immer mehr eine Macht im Menschen, die das ganze Gebiet der menschlichen Persönlichkeit sich unterwirft und in Uebung jeder Tugend sich kund gibt. Der durch heilige Liebe belebte Glaube wird Tapferkeit (ἀρετή), wird Seelenstärke, wird Willenskraft, und mit dieser Kraft wächst durch des Menschen Treue unter beständig einstrahlender Erleuchtung die Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge, dessen, was bekämpft und gemieden, und dessen, was gesucht und angeeignet, und wie das Widrige getragen werden soll, damit die Liebe immer vollkommener, und die Heiligung immer durchgreifender werde. So wird denn die Liebe, nachdem sie das Innere erleuchtet und die sittliche Kraft des aus sich Schwachen übernatürlich erhöht hat, nachdem sie solchergestalt an Intensivität gewonnen, auch allumfassend nach Außen. Alles, was Gegenstand der Liebe in Gott ist, wird geliebt wegen Gott, wird in Liebe getragen um Gottes willen, wird zur Liebe gefördert durch die übernatürliche Kraft der heiligen Liebe. „So wendet denn allen Fleiß an, und zeiget bei euerm Glauben Tugend (sittliche Kraft), bei der Tugend Erkenntniß, bei der Erkenntniß Selbstbeherrschung, bei der Selbstbeherrschung Geduld, bei der Geduld Gottseligkeit, bei der Gottseligkeit Bruderliebe, bei der Bruderliebe Menschenliebe!" (2. Petr. 1, 5—7.)

Und das geschieht Alles aus Antrieb der heiligen Liebe, und somit willig und freudig, mit voller Freiheit, und geschieht einzig und allein für den Herrn, der die Gnade der Liebe gegeben, und geschieht nach Analogie der unendlichen Liebe Gottes in Christo Jesu. Der von Gott Geliebte und Ihn wieder Liebende hat es nach langer Unterweisung in der Schule der Liebe dem Ewigen abgelernt zu lieben, und tritt jetzt aus der anfänglichen Receptivität heraus in die Aktivität, und liebt, weil und wie er geliebt ist. Die einfachste, kürzeste und eindringlichste Lektion in dieser Schule aber ist und bleibt in alle Ewigkeit der für das sündige Geschlecht leidende und sterbende Heiland. In dem Geheimnisse des Kreuzes und des Todes unsers Erlösers sind alle Geheimnisse des Lebens für Gott enthüllt. Aus diesem Geheimnisse schöpft der Liebende Kraft und Einsicht zur Selbstbeherrschung und Geduld; aus diesem Geheimnisse schöpft er Zuwachs an Innigkeit der Gottesliebe und Mehrung der Liebesgluth für die gesammte Menschheit.

Das ist der Weg des Fortschrittes in der Liebe, das ist der Weg der Erleuchtung, der nach der Darstellung der Asceten auf den Anfang, auf den Weg der Reinigung folgt, und auf dem der Gottliebende seine Liebe bewährt durch Uebung der Tugenden, um seinem Vorbilde, Christo dem Herrn, ähnlich zu werden. Es ist hier noch nicht die Vollendung erreicht; und der auf dieser Stufe Stehende wagt es noch nicht, mit dem Apostel zu sagen: „Ich bin mir gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu, unserm Herrn" (Röm. 8, 38.). Er trägt das Bewußtsein in sich, daß dieser Schatz göttlicher Liebe in ihm als einem gebrechlichen Gefäße aus Erde ist, und bildet sich's nicht ein, als hätte er (das Ziel) schon ergriffen, oder als wäre er schon am Ziele, aber er strebet darnach, ob er's auch ergreife, weßhalb er ja ergriffen ist von Christo." Diesem vorgesteckten Ziele eilet er zu, als dem Preise, zu welchem Gott vom Himmel herab einladet durch Christum Jesum" (Phil. 3, 12–15.).

Es ist das ganze Leben des Gottliebenden auf dieser Stufe lauter Thätigkeit, lauter Ringen um den Kampfpreis, lauter Mühen um Gewinnung des vorgesteckten Zieles auf der Rennbahn dieses Lebens. Diese Thätigkeit, dieses Ringen und Mühen ist von dem des gottesfürchtigen Israeliten verschieden, wie das Vollkommene vom Unvollkommenen. Die Verschiedenheit liegt zuerst im Motive. Der Israelite ward bestimmt zur Gesetzeserfüllung durch die Furcht vor dem Zorne des Ewigen und durch Hoffnung auf die Theilnahme am Reiche des Messias. Der höchste Beweggrund der Thätigkeit des Israeliten ist das Substrat der Thätigkeit des Christen. Was Israel hoffte, das haben die Bekenner des christlichen Namens schon wirklich, und dieses ist in ihnen das Prinzip ihrer gottförmigen Thätigkeit. Die Verschiedenheit liegt darum auch in dem angestrebten Ziele, das beim Bekenner Christi kein anderes ist, als die innigste, geistige Vereinigung mit dem Gottmenschen im ewigseligen Leben. Die Verschiedenheit liegt eben darum auch in den Werken selber. Diese sind um des ihnen zu Grunde liegenden Substrates und um der sie belebenden Intention willen unvergleichlich edler als alle Werke des Israeliten, dem nicht besondere Erleuchtung von Gott zu Theil geworden.

Seien auch die Werke des Knechtes und des Sohnes äußerlich sich ganz gleich, so ist doch im innersten Wesen derselben ein großer Unterschied. Der Knecht ermangelt selber der Freiheit, eben weil er getrieben wird durch Furcht und Hoffnung, und darum fehlt auch allen seinen Werken der Charakter der Freiheit. Was er thut, das thut er mit einigem, wenn auch nicht feindlichen, innern Widerstreben; er thut es nicht für sich, wie er's nicht aus sich thut, sondern, bestimmt durch einen Andern, thut er's auch für einen Andern. Der Sohn des Hauses aber, den die Liebe des Vaters

treibt, und der kein anderes Motiv kennt als das Wohlgefallen des Vaters — er thut Alles mit Freiheit, weil mit Liebe. Durch die Liebe zum Vater steht er in so inniger Verbindung mit dem Vater, daß er nicht mehr distinguirt zwischen dem, was des Vaters ist und was sein ist (Mein Sohn! du bist immer bei mir, und Alles, was mein ist, ist dein, Luk. 16, 31.); und somit thut er auch Alles, was er für den Vater thut, auch für sich. „Was nach Paulus die Christen wesentlich voraus haben, ist, daß der Geist, den sie empfangen, sie nicht unter das Joch der Knechtschaft setzt, so daß sie abermals, wie vordem die Israeliten im A. B. mit Zittern Gott gegenüber ständen. Der Knecht wird nur beherrscht durch Furcht. Er gehorcht, nicht, weil er **will**, sondern weil die Furcht vor der Strafe ihn treibt. So das Verhältniß des Israeliten zu Gott und seinem Gesetze; . . . während überall (vergl. Jer. 31, 31.) das Wesen des N. T. darein gesetzt wird, daß Gott jetzt aus freiem Herzen gehorcht und gehuldiget wird.“ *)

All dieß Mühen und Ringen, all dieß Kämpfen und Leiden ist dem Gemüthe des Gottliebenden etwas so Natürliches, wie das Gehen und Stehen, das Ruhen und Essen seinem Leibe natürlich ist, und wo er es aufgäbe, da schnitte er sich selber seinen Lebensfaden ab. Jedes Nachlassen darin und jede Untreue wird schmerzlicher gefühlt und bitterer bereut, als jede leibliche Verwundung, die man sich aus Unachtsamkeit zugezogen. Es ist ein unermüdetes Jagen nach dem Frieden und nach Heiligung, ohne die Niemand den Herrn schauen kann. „Bis aber dieß in ganzer Fülle geschieht, bis der Zustand der Gnade, des innerlichen Friedens, des Lebens Christi in uns, der Ausgießung des heiligen Geistes dauernd und ein ruhiger Besitzthum wird und die Sünde völlig getödtet ist, findet ein Kampf zwischen Natur und Gesetz in unserm Herzen statt, dessen Schmerzlichkeit selbst ein Apostel aus tiefinnerster Erfahrung ergreifend schildert (Röm. 7, 15—25.), nicht bloß das Bewußtsein des Todsünders folternd, sondern auch in dem gottesfürchtigen Gewissen der Heiligen ihren täglichen Unvollkommenheiten gegenüber oft höchst empfindlich. Wo dieser Kampf nach mancher Niederlage vollendet wird, da befestiget sich in der Seele das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christo, und befreit sie von dem Gesetze der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2.), d. h. von jenem, welches nur die Sünde schärft und den Tod droht und ohne die Gnade nicht lebendig macht.“ **)

3. Die Liebe ist ihrem Wesen nach Streben nach Einigung mit dem Gegenstande der Liebe, und ist dieses schon in ihrem ersten Anfange, obgleich dort die Einigung mehr durch den die Liebe weckenden und geliebten Gegenstand erzielt, somit der anfänglich Liebende mehr zur Einigung ge-

---

*) **Reithmayr**, Erkl. d. Römerbriefes S. 414.

) **Windischmann, Erkl. d. Br. an die Galater S. 102.

zogen wird als nach derselben strebt. Auf der zweiten Stufe ist es schon mehr persönliches Streben nach Einigung; es ist das Eine und wichtigste Geschäft des Liebenden, das Verlangen nach dem Gegenstande der Liebe zu mehren, die Sehnsucht nach ihm zu steigern; und in dem Maße, als er es mehrt und steigert, theilt sich die ewige Liebe ihm mit, und in eben dem Maße wird auch die Liebeskraft des Geistes, das Habituelle der Liebe erhöht. Auf der ersten Stufe, im Unterlassen des Bösen, im Aufgeben der die Liebe bekämpfenden und tödtenden Sünde verschafft der Mensch der heiligen Liebe Raum, daß sie in ihm wohnen kann, und überträgt ihr das ganze, bisher von ihrem Feinde beherrschte, und auch jetzt noch bedrohte Gebiet der Seele, auf daß sie es in Besitz nehme und bewahre. Auf der zweiten Stufe sind alle Kräfte und Vermögen des Geistes damit beschäftiget, sich im Dienste der heiligen Liebe zu üben und dadurch befähiget zu werden, an jener Seligkeit Theil zu nehmen, die in der Heimath der heiligen Liebe dem Vollendeten in vollkommener Weise zu Theil wird, und die durch sie auch hier schon manchmal zu Verkosten gegeben wird.

Dieses Verkosten, dieser Genuß der Seligkeit, welche die heilige Liebe gibt, ist die höchste Stufe der Liebe, und ist in diesem Lande der Verbannung und in diesem Thale des Elendes nur theilweise und nur den Vollkommenen gegönnt. Erst am Ende seiner zeitlichen Laufbahn spricht der Apostel mit voller Zuversicht: „Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt. Nun harret mein die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir geben wird an jenem Tage" (2. Tim. 4, 6 – 8.). Und nur wer im heiligen Geiste dieses Zeugniß sich geben kann, daß er in all seinem Streben nur den Herrn gemeint, in all seinem Thun nur Ihm gedient, auf all seinen Wegen nur Ihn gesucht und bei all seinem Gelingen nur Ihm gedankt und Ihm die Ehre gegeben; nur wer im heiligen Geiste sich das Zeugniß geben kann, daß ihm die Welt gekreuziget sei und er der Welt, und daß er nur allein des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi sich rühme; nur der ist befähiget, Theil zu nehmen an dem himmlischen Hochzeitmahle des Lammes, eingeführt zu werden in das Brautgemach des himmlischen Bräutigams, und in der innigsten Vereinigung mit Ihm zu leben in alle Ewigkeit.

Daß es ein solches Stadium der heiligen Liebe schon für die Zeit des gegenwärtigen Lebens gebe, bezeugen die Lebensgeschichten der ersten und ausgezeichnetsten Bekenner Christi, des heil. Ignatius von Antiochia, des heil. Polykarpus, des heil. Cyprianus und die Märtyrerakten auf jeder Seite ihrer Nachrichten. Dasselbe bezeugen die Lebenserfahrungen der Heiligen Gottes aus den uns näher stehenden Zeiten der Kirche, vorzüglich derjenigen, die in heiliger Einsamkeit ein der Welt verborgenes Leben mit Christo in Gott gelebt haben, die als Wunder der erbarmenden Liebe Got-

tes von ihren Zeitgenossen gepriesen wurden und als Gefäße der göttlichen Barmherzigkeit von uns verehrt werden.

Dieses Stadium ist uns, so lange wir es nicht erreicht haben, ein Gegenstand der Hoffnung, ist das Ziel unsers Strebens, und wir tragen in der Hoffnung die Zuversicht in uns, daß wir es erreichen werden, wenn wir nicht laß werden, wenn wir, obwohl noch unvollkommen, verlangen und ringen nach der Vollkommenheit; denn auch als Unvollkommene haben die Augen des Ewigen uns angesehen, und auch als Unvollkommene sind wir eingeschrieben in Sein Buch (Ps. 138, 16.). Bleiben wir nur eingewurzelt und gegründet in Ihm, und standhaft im Glauben ... wachsend in ihm mit Danksagung; fassen wir immer tiefere Wurzel und festern Grund in Liebe, dann werden wir das Ziel unserer Hoffnung erlangen, dann werden wir mit allen Heiligen vermögen einzusehen, welches die Breite und Länge, die Tiefe und Höhe sei . . . und werden erfüllt werden mit der ganzen Fülle Gottes (Kol. 2, 7. Eph. 3, 17.).

Diese ganze Fülle Gottes, mit der die Bekenner Christi zu allen Zeiten erfüllt wurden in diesem Leben des Ueberganges, sind die heiligen Tugenden, die sie mittelst der gottgegebenen Kräfte in Glaube, Hoffnung und Liebe sich erworben, und mit denen geziert sie ein Wohlgefallen Gottes und ein Segen der Menschheit geworden. Die Entwickelung dieser Tugenden aus der göttlich-vermittelten Begründung und die Bedeutung derselben für den, der sie hat, und für die Gesammtheit, wird die Darstellung des sittlichen Lebens der Erlösten nach allen seinen gottgeordneten Beziehungen vollenden; und es wird nur noch die Darlegung der Grundsätze zur Beurtheilung dieses Lebens in seiner abnormen und normalen Entfaltung erübrigen, um die Lehre vom sittlichen Leben in seiner Objektivität nach allen Beziehungen zum Abschluß zu bringen.

* Glaube, Hoffnung und Liebe haben gemeinsam denselben Gegenstand, denselben Grund und denselben Urheber. Sie sind sämmtlich eingegossene Tugenden, d. h. die Stimmung und Fassung des Gemüthes, die durch sie zu Stande kommt, ist nicht etwas vom Menschen zu Erringendes, sondern etwas von Gott Gegebenes, von Gott Gewirktes. Sunt qualitates mentis, quas operatur Deus in nobis sine nobis. *S. Aug.* Wir können glauben, hoffen und lieben, weil Gott durch seine Gnade uns zum Glauben, zum Hoffen, zum Lieben bewogen, weil er der natürlichen Befähigung unsers Geistes für diese Thätigkeiten ein übernatürliches Ferment eingesenkt hat. Dieses Ferment ist der Anfang des ewigen Lebens, der uns ordinärer Weise zu Theil wird im Sakramente der Wiedergeburt. In demselben wird uns die Gnade des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geschenkt. Und so ist Gott der Urheber, das principium efficiens dieser Tugenden, und in dieser Beziehung gibt es unter denselben nur den Unterschied, daß der Glaube mit anfänglicher Liebe das Erste ist, daß aus ihm die Hoffnung entsteht, wieder durch anfängliche Liebe geweckt und getragen, und daß aus Glaube und Hoffnung die vollkommene Liebe wird. — Diese Tugenden, diese gottgewirkten Gemüthsstimmungen haben Ein und dasselbe Objekt,

das

das sie anstreben, das sie an den Menschen vermitteln. Es ist dieß Gott in seinen Vollkommenheiten und in seinen Werken. Wir glauben Gott, wir hoffen Gott, wir lieben Gott; oder unser Glaube zielt auf Gott und will Ihn, unser Hoffen strebet nach Gott und will Ihn, unser Lieben streckt sich aus nach Gott und will Ihn. Nach der Anschauungsweise der Schule wird in Gott unterschieden die ewige Wahrheit, und diese ist zunächst Objekt des Glaubens; die ewige Seligkeit, und diese ist zunächst Objekt der Hoffnung; die ewige Güte, und diese ist Objekt der Liebe. Die voranstehende Entwickelung unterscheidet in Gott das, was er dem Menschen ist in der Zeit, und dieses Alles wird erfaßt und angeeignet durch den Glauben. Es ist dieß zunächst die geoffenbarte Wahrheit und dann auch die in ihr gegebene Gnade. Es wird hier zweitens unterschieden, was Gott dem Menschen sein wird für die ganze Ewigkeit, und dieses ist der für das ganze Leben bleibende Gegenstand der Hoffnung. Daß dieses coincidirt mit dem von der Schule festgehaltenen Primärobjekte der Hoffnung, und daß es nichts Anderes ist, als der alleinselige Gott, durch den und in dem Alles selig ist, und ohne den zu sein, das Wesen der Unseligkeit ist, leuchtet von selbst ein. Es wird drittens unterschieden, was Gott den vollendeten Gerechten und den seligen Geistern wirklich ist, und was diese jetzt schon und wir einst mit ihnen genießen werden in alle Ewigkeit, und das Verhältniß dieser Vollendeten zu Ihm ist die vollkommene Liebe, dieses Band der Vollkommenheit, das die Vollkommenen mit Gott verbindet und in der Vereinigung mit Ihm erhält in alle Ewigkeit. Dieses Band der Vollkommenheit reicht herüber aus der Ewigkeit in die Zeit und ist das Belebende im Glauben und in der Hoffnung; es ist aber in diesem Leben nie ohne Glaube und ohne Hoffnung, so wenig der Geist des Menschen in dieser Zeitlichkeit leben kann ohne Leib und Seele. Wie aber das gegenwärtige Leben des Geistes im Leibe ein verkümmertes ist und erst ein vollendetes wird nach Ablegung dieses Leibes; eben so wird die Liebe ihre höchste Vollkommenheit dort erreichen, wo der Glaube Schauen und die Hoffnung Genuß geworden. — Wie Gott der Urheber und das Objekt dieser göttlichen Tugenden ist, so ist er auch das sie fortwährend tragende M o t i v. Er ist das Motiv des Glaubens als die ewige Weisheit und Wahrheit; er ist das Motiv der Hoffnung als die ewige Allmacht, Güte und Treue; er ist das Motiv der Liebe als die unendliche Güte und Liebenswürdigkeit, wie dieses in jedem Formular zur Erweckung der göttlichen Tugenden ausgesprochen ist. Die Unterscheidung der drei Grundtugenden nach dieser Seite hin ist somit wieder in den verschiedenen göttlichen Vollkommenheiten begründet. — Außerdem hat man die Ausscheidung des dreieinigen Lebens der Gläubigen in Gott auch subjektive begründen wollen. Das Subjekt, der Träger des ewigen Lebens, ist das Geistige im Menschen, ist das Freiwillige in ihm; alles Tugendleben ist begründet im Willen und jede einzelne Tugend hat ihr Subjekt im Willen, wie jede Untugend, jede Sünde im Willen wurzelt. Der Glaube hat seinen subjektiven Grund im Willen, eben so die Hoffnung und die Liebe, und dieß darum, weil sie Tugenden sind. Die alte Schule hat dieses auch immer festgehalten, dabei aber zugleich noch ein nächstes Subjekt der einzelnen Tugenden angenommen, und dieses wäre für den Glauben das Vermögen des Erkennens, für die Hoffnung und Liebe aber das Vermögen des Wollens, der Wille; d. h. im Glauben ist zunächst das Vermögen des Erkennens, in der Hoffnung und Liebe zunächst der Wille betheiliget und thätig (S. Thom. II, 2. q. 4. 2. o. und ad 3. I, 2.

q. 58. 3. c.). Die Hoffnung ist im Willen (I. q. 50. 4. ad 3.), zunächst aber in der vis appetitiva, im Begehrungsvermögen (I, 2. q. 40. 2. o.). Die Liebe ist im Willen schlechthin, in sofern er das Vermögen der Selbstbestimmung, aller innern und äußern Thätigkeit ist (I. q. 59. 4. ad 3. I. 2. q. 56. 6. c.).

c. Entfaltung des sittlichen Lebens der Erlösten aus dem Grunde der theologischen Tugenden.

In den drei göttlichen Tugenden ist das neue Verhältniß des dreieinigen Gottes zu der Persönlichkeit des Erlösten vollkommen bestimmt. Gott ist in dem Erlöser der tiefinnerste Lebensgrund des Menschen geworden und der Mensch hat im Glauben die Befähigung erhalten, ein göttliches Leben in der Zeit zu leben; Gott ist im Erlöser wieder das Eine Ziel des menschlichen Strebens geworden, und der Glaubige anerkennt in der Hoffnung dieses als sein Ziel und gewinnt durch sie die Zuversicht, daß das jetzt von ferne Geschaute einst sein nicht mehr entreißbarer, ewiger Besitzthum sein werde. Diesem Ziele wandelt er entgegen, und je näher er ihm kommt, desto mehr erkennt er sich als conform mit diesem Ziele, und was diese Aehnlichkeit wirkt, ist die heilige Liebe, die den Liebenden umwandelt und gestaltet nach dem Gegenstande der Liebe. In diesen göttlichen Tugenden ist der Mensch wieder gottförmig, zum Gleichnisse Gottes geworden; sein Leben ist ein Leben in Gott, ein Abbild des Lebens und Waltens des dreieinigen Gottes.

In diesen Tugenden liegen die Grundkeime aller christlichen Tugenden, und nur wo sie sind, kann von wahrer Tugend die Rede sein. Alle andern Tugenden sind gewissermaßen nur Eigenschaften dieser Grundtugenden, sind Aeste und Verzweigungen aus diesem dreieinigen Stamme. Mittelst derselben werden alle Beziehungen der gottgeheiligten Persönlichkeit zu Gott bestimmt und deutlich ausgeprägt. In ihnen zeigt sich das Wesen der Tugend bald mehr als Kampf gegen das Nichtgöttliche in der Absicht, dadurch das Göttliche zu gewinnen, bald als direktes Streben nach der Einigung mit Gott, bald als entschiedenes Ringen nach wahrer Freiheit in der Theilnahme am Urfreien. Und dieses Kämpfen und Streben und Ringen hat seinen Grund in der Theilnahme an der Erlösung und ist nichts Anderes als Application der Erlösung für die Persönlichkeit — und hat sein Normativ in dem heiligen Gesetze und ist nur Erfüllung dieses Gesetzes, und hat sein Vorbild in dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, in seinem Leben und Wandel und ist treue Nachfolge des Herrn.

Es sind nur Zuständlichkeiten und Äußerungen des Einen gottgeheiligten Lebens, dessen der Mensch theilhaftig geworden, da er eingepflanzt wurde dem geistigen Leibe Christi. Dieses neue Leben, aus dieser Verbindung gewonnen, und durch den fortdauernden Willenszusammenhang mit Christo getragen, bringt neue Frucht hervor. Das Rebzweig, das dem

Weinstocke einverleibt ist, trägt viele Frucht (Joh. 15, 5.). Es ist nicht eine Vielheit, sondern eine Einheit. Wer Eine Tugend hat, der hat alle (mehr oder weniger); denn sie alle sind mit einander verbunden, wie ein organisches Ganzes, und wo eine einzige Tugend ganz fehlt, da ist der ganze Organismus krank oder verstümmelt. Darum spricht der Erlöser im Gleichnisse vom Weinstocke immer nur von der Frucht in der einfachen Zahl und nicht von Früchten. Darum setzt der Apostel den Werken des Fleisches nicht Früchte, sondern die Frucht des Geistes entgegen.*) „Das Leben des Organismus besteht in der aus Unterordnung und gegenseitiger Durchdringung der einzelnen Theile hervorgehenden Einheit; so wie diese aufhört, entspringt eine Vielheit, wo jeder einzelne Theil eine besondere Existenz behaupten will und ein falsches Leben erhält, welches der Tod des Ganzen, die Verwesung ist. Wie sich der eine gesunde, lebendige Leib verhält zu dem todten, in seine Atome zerfallenden, der nur in Würmern und Gährung ein Scheinleben hat, . . . so die in der Liebe begründete Einheit aller Tugenden zur Wesensvielheit des Lasters, welches trotz dieser scheinbaren Fülle dennoch unfruchtbar ist, wie auch der Apostel die Frucht des Lichtes den unfruchtbaren Werken der Finsterniß entgegensetzt."

Aber alles Organische hat seine Gliederung. Auch das Leben der Tugend ist gegliedert. Wie das Leben der Gottheit in den drei Personen der Einen Wesenheit ist und in den sieben Geistern vor dem Throne Gottes sich kund gibt, eben so ist das eine Leben aus Gott in der menschlichen Persönlichkeit im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, und spricht sich aus in den sittlichen Tugenden. Und wie die neun Chöre der heiligen Engel nach der Anschauungsweise der Scholastik, immer je drei und drei zu Einer der drei göttlichen Personen in einer nächsten Beziehung stehen, eben so haben die einzelnen sittlichen Tugenden, die insgesammt in dem neuen Leben der Gnade wurzeln, immer in einer der drei theologischen Tugenden ihre nächste Begründung — nicht so, daß auch nur eine einzige sein könnte, wo nicht diese heilige Trias auf dem Glauben beruhend, durch die Liebe beseelt und durch die Hoffnung getragen wäre; sondern in der Weise, daß sie immer der einen oder der andern dieser in sich verbundenen göttlich-menschlichen Beschaffenheiten des Gemüthes entsprossen.

Wir haben darum sittliche Tugenden, die zunächst aus dem Glauben entspringen; andere, die ihren nächsten Grund in der Hoffnung haben; wieder andere, die in der Liebe begründet sind. Glaube und Hoffnung sind aber nur in sofern Grund anderer Tugenden, als sie von der Liebe belebt sind; die Liebe ist und bleibt immer die Seele aller Tugenden, und wer sie hat, der hat alle Tugend. Sie selbst aber ist im Glauben gegründet, und vom Glauben wie von der Hoffnung nicht zu trennen.

---

*) Windischmann, Erkl. d. Br. an die Galater S. 148.

* Daß ein innerer Zusammenhang aller Tugenden unter einander sei, hat die christliche Weisheit zu aller Zeit behauptet. Die heiligen Schriften des neuen Testamentes geben hiefür mehr nur Andeutungen, als bestimmte Normen. Recht klar, wenn auch nicht erschöpfend, ist die vom Apostelfürsten gegebene, genetische Entwickelung der Tugenden aus dem Glauben (2. Petr. 1, 5—7.). Die Aufzählung der einzelnen Tugenden im Galater-Briefe steht in antithetischer Beziehung zu den Werken des Fleisches. Nachstehende Entwickelung der einzelnen sittlichen Tugenden aus den theologischen ist größtentheils nach St. Thomas. Ein heiliger Lehrer des 4. Jahrhunderts ordnet sie in folgender Weise: „Alle Tugenden sind mit einander verbunden. Wie eine geistige Kette hängt eine an der andern. Das Gebet hängt an der Liebe, die Liebe an der Freude, die Freude an der Sanftmuth, die Sanftmuth an der Demuth, die Demuth an der Dienstfertigkeit, diese an der Hoffnung, die Hoffnung am Glauben, der Glaube am Anhören (des Wortes Gottes), dieses an der Einfalt. . . . Die Krone aber alles guten Eifers und der Gipfel aller guten Werke ist das Ausharren im Gebete, durch welches wir, flehend zu Gott, alle übrigen Tugenden täglich erlangen können. Durch dasselbe werden die Würdigerfundenen theilhaftig der Heiligkeit Gottes und der geistigen Wirksamkeit; es wird die Stimmung des Geistes mit dem Herrn verbunden in unaussprechlicher Liebe.“ Macar. hom. 40. §. 1 et 2.

§. 74. Entfaltung des gottgeheiligten Lebens aus dem Glauben.

I. Der Glaube als Grundveste des ewigen Lebens, das in Christo erschienen und durch sein Werk Allen erreichbar geworden, und als Bewußtsein der Theilnahme am ewigen Leben, das durch die Gnade dem Menschen zu Theil wird, erzeugt zuerst jene tugendliche Stimmung des Herzens, welche die Schrift „Demuth“ nennt. Der Glaübige erkennt die Erhöhung seiner Persönlichkeit durch die Theilnahme an der Erlösung als Gottes Werk, als freies Gnadengeschenk Gottes, und erkennt seine Hülflosigkeit und Armseligkeit, wo er sich selbst überlassen ist. Und diese Stimmung des Gemüthes, in welcher der Mensch alles Gute an sich und in sich als von Gott gegeben, sich selber aber als den Träger desselben erkennt, und dieser Totalabhängigkeit von Gott sich freut, ist die christliche Demuth. Diese Tugend ist vom Glauben nicht zu trennen. Die erste Befähigung für das Göttliche in der Persönlichkeit, das erste Werden des Glaubens, spricht sich als Demuth aus. Alle Belehrung des Glaubens kann nur damit beginnen, daß der Mensch zur Einsicht seiner Abhängigkeit von Gott und seines Elendes ohne Gott gebracht wird. Wo dieses nicht ist, kann kein Glaube sein. Der sich selber genug ist, kann nicht glauben — nicht sich ausstrecken nach der ihm angebotenen ewigen Wahrheit und nach dem ihm angebotenen Leben der Ewigkeit. Sie ist die natürliche Befähigung für den Glauben als wirkliche Theilnahme am Werke der Erlösung und verdankt diesem Werke selbst ihr Sein; sie kommt im Glauben erst zum klaren Bewußtsein und wächst mit der Innigkeit und Lebendigkeit des Glaubens; sie setzt als vollendete Tugend Gotteserkenntniß, wie sie im lebendigen Glauben gegeben wird, und Selbsterkenntniß voraus, und ist

selbst wieder die unerläßliche Bedingung des Fortschreitens in dieser doppelten Erkenntniß. Sie ist ihrem Wesen nach mehr Passivität als Aktivität und wo sie thätig sich zeigt, ist es ein Kampf und ein Vernichtungskrieg gegen Alles, was sich im Menschen erhebt gegen Gott, gegen alle lügenhafte Selbstständigkeit außer Gott und ohne Gott, gegen alles Egoistische, Hochmüthige, der verderbten und noch nicht geheiligten Natur des Menschen. Dieses wird unterdrückt, und die Kraft hiezu schöpft der Mensch aus dem Glauben und den Grund hiefür bietet ihm der Glaube. Dieser Grund ist ein zwiefacher, nemlich: 1) die im Glauben gewonnene Erkenntniß, daß der Mensch Alles, was er ist und hat, von Gott ist und hat, daß insbesondere die in der Theilnahme an der Erlösung gewonnene Erhöhung seines Wesens rein Gnadengeschenk Gottes ist; 2) die in der Erleuchtung des Glaubens gewonnene Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit, des Nichtentsprechens des persönlichen Seins im Verhältniß zu der gegebenen Befähigung und angebotenen Hülfe. Ob auch dieser zweite Grund mit dem Fortschreiten des Glaübigen auf dem Wege der Vollkommenheit immer mehr schwinden und auf der höchsten Stufe ganz wegfallen muß, so bleibt doch immer der erste Grund der Demuth, und dieß nicht allein in diesem Leben, sondern selbst im Genusse der Seligkeit — und zwar selbst bei denjenigen, die nie wegen Unvollkommenheit sich vor Gott demüthigen konnten. Darum „fallen die vierundzwanzig Aeltesten nieder vor dem, der auf dem Throne sitzt und beten an . . . und legen ihre Kronen nieder vor dem Throne" (Offenb. 4, 10.).

Die Demuth als freudige Anerkennung alles persönlichen Seins und Habens als eines von Gott Gegebenen, der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, gibt sich nicht allein in dem Verhältnisse des Menschen zu seinem Gott, sondern auch in seiner Beziehung zu dem Ebenbilde Gottes kund, und ist die natürliche Basis anderer Tugenden, die ihren höchsten Grund in der Hoffnung und Liebe haben, als der Sanftmuth, Geduld, Friedfertigkeit u. s. f. Sie gibt sich auch hier zunächst als Passivität kund, indem sie alles Richten über Andere, alles Vergleichen mit Andern unterläßt, sich einzig mit dem Alleinvollkommenen vergleichend und Ihm alles Gericht überlassend. Nach Ihm sich messend und den unendlichen Abstand von Ihm gewahrend, wagt der Demüthige es nicht, einen Andern als eben so fehlerhaft zu erkennen, und er achtet darum jeden seiner Mitmenschen mit aufrichtigem Herzen für besser als sich selber.

In dieser Beziehung zeigt sich die Demuth als Anspruchslosigkeit, als Unterdrückung aller Anmaßung und Prätension. Zufrieden mit dem, was er durch Gottes Gnade ist und selbst dessen sich unwürdig haltend, hat und macht der Demüthige keine Ansprüche. Stets sich dem Nächsten zurücksetzend, sucht er die Vorzüge des Nächsten immer besser zu erkennen und sich selber anzueignen. Dieß macht ihn bescheiden, und die im Reden und Schweigen, im Thun und Lassen sich aussprechende Bescheidenheit macht ihn

zum Lieblinge Gottes und der Menschen. Aus dieser Bescheidenheit erwächst jene kindliche Unbefangenheit, die auch von dem reden kann, was Gott an der Seele gethan und fortwährend thut, ohne den Vorwurf der Prahlerei zu fürchten; denn alle Eigensucht und alle eigene Ehre ist aus dem Herzen verbannt und in Allem ist nur der Höchste gemeint und gepriesen (Luk. 1, 49. 1. Kor. 15, 10.).

* Die Demuth — dem Nächsten gegenüber — hat nur dann einen Inhalt und einen Werth, wenn sie in der Demuth vor Gott gegründet ist, d. h. wenn man sich in seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott und in seinem Nichts ohne Gott ganz und freudig erkennt; und alle Äußerungen der Demuth haben nur dann eine Bedeutung, wenn sie und in sofern sie der innern Demuth entspringen und ihr entsprechen. Darum ist das Wesentliche dieser Tugend, wie jeder wahren Tugend, das Innere — est principaliter circa interiorem motum, quae est autem secundum signa exteriora per fictionem est magna superbia. S. Thom. II. 2. q. 161. 1. ad 1. et 2. ad 4. Sie hat ihre subjektive Grundlage im Gemüthe des Menschen, und kann sich, wo sie wirklich im Innern ist, nicht verbergen.

** Eben weil sie zunächst Ausdruck des Verhältnisses ist, in dem der Glaubige zu seinem Gott steht, wie es dem Menschen im Glauben klar und durch den Glauben in ihm wirklich wird, eben darum hat der Unglaubige keinen Begriff von der Demuth, und selbst nicht einmal einen Namen für diese Tugend. Das von den Aposteln gebrauchte Wort ταπεινοφροσύνη, wie das entsprechende von den lateinischen Kirchenvätern eingeführte humilitas bezeichnen bekanntlich etwas Verächtliches, niedrige Gesinnung, Feigherzigkeit. Aus diesem Grunde konnte auch, wie St. Thomas bemerkt, Aristoteles in seiner Ethik nicht von der Demuth reden. II. 2. q. 161. 1. ad 5.

II. Bei aller Anerkennung der eigenen Unwürdigkeit kann der Demüthige doch nicht umhin, sich selber zu bekennen und vor Gott es zu preisen, daß er von dem frühern Standpunkte der Sünde sich erhoben und daß er besser geworden. Allein er sieht zugleich im Lichte des Glaubens, daß er nicht stehen bleiben darf, daß ein Fortschreiten unerläßlich nothwendig sei. Wie es mit diesem Fortschreiten gehe und gehen werde, dessen ist er sich nicht gewiß. Er gewinnt nemlich immer tiefere und genauere Einsicht in sein natürliches Verderben und in die ihn allenthalben umgebende Fehlerhaftigkeit, und diese Einsicht mit dem Blick in die ungewisse Zukunft begründet in ihm eine zweite Tugend, in der die gottgeheiligte Thätigkeit des menschlichen Geistes sogleich im Beginne des Glaubens sich kund gibt. Es ist dieß die Gottesfurcht. Sie ist die positive Seite der Demuth, die aus dem Grunde der Demuth sich entfaltende sittliche Kraft, in welcher der Glaubige sich scheuet und verwahret vor Allem, was Gott mißfällig ist und ihn hindert, Gott zu nahen und mit Ihm sich zu vereinigen. Sie ist die bleibende Sorgfalt für die Bewahrung des im Glauben erlangten Heiles und jene angelegentliche Kümmerniß um das in der Hoffnung ergriffene, noch zu erlangende Heil, die auf demüthige Selbstkenntniß sich gründet und in dem bleibenden Andenken an den gerechten

und heiligen Gott alles Gottwidrige ferne hält. „Die Gottesfurcht hasset das Böse" (Spr. 8, 13.), „ist die Quelle des Lebens" (Spr. 14, 27.), „ist der Anfang der Weisheit und Unterweisung in der Weisheit" (Spr. 1, 7. 15, 33.). In dem Grade als der Glaube durch die Liebe belebt ist, ist die Gottesfurcht eine heilige, eine keusche Furcht. Sie bleibt, so lange der Mensch im Leibe lebt, mit der heiligen Liebe unzertrennlich verbunden, und ist ihr als Schutz und als Wächterin gegeben, so lange der Glaübige seinen Schatz in zerbrechlichem Gefäße trägt. Sie verwahrt den Menschen vor Hochmuth und Stolz, indem sie diese Laster in ihrer Wurzel ertödtet, und ist in sofern das Prinzip, das Leben der Demuth. S. Thom. II. 2. q. 9. 9. ad 4. Sie hört in den Seligen mit dem Glauben auf, wo das im Glauben ergriffene Heil unverlierbarer Besitz geworden ist.

Diese Gottesfurcht ist, so wie die anfängliche Religion der Völker, so auch das Wesen der Religion im kindlichen Alter. Alle Religiosität der Kinder besteht im „Gott vor Augen haben" und im „Gott fürchten," und hat man die Kinder daran gewöhnt, daß sie überall, auch wo keines Sterblichen Auge sie sieht, den ewigen Richter als gegenwärtig erkennen, und daß sie Ihm mißfällig zu werden sich fürchten, dann hat man sie religiös gebildet. Aus dieser Furcht erwächst dann mit zunehmender Erleuchtung der im Glauben gegebenen Erkenntniß die heilige Liebe zum Erlöser und zum Vater unsers Herrn Jesu Christi.

* Wird die Gottesfurcht im weiteren Sinne als der Ausdruck des Pietätsverhältnisses der Glaübigen zu Gott, als Furcht Gottes und als Ehrfurcht vor Gott genommen, so kann man sie als eine ewigbleibende nach einer Beziehung hin bezeichnen, nemlich in sofern sie Ehrfurcht vor Gott ist. Diese bleibt eben so wie die Demuth den Auserwählten im Genusse der Gottheit. In diesem Sinne nahmen die Alten den Ausdruck θεοσέβεια, wiewohl vor der Erleuchtung durch das Licht des Logos von einer ewigbleibenden Ehrfurcht vor Gott wenige Spuren zu finden sind. In diesem Sinne nahm es der heil. Thomas und die Scholastik überhaupt, indem sie der Gottesfurcht eine zwiefache Thätigkeit zuschrieben, nemlich die heilige Scheu vor jeder Trennung von Gott und die Ehrerbietung gegen Gott. I. 2. q. 67. 4. ad 2. In letzterer Bedeutung ist sie nach seiner Darstellung auch in den Heiligen. I. 2. q. 67. 4. ad 2.

** Die Furcht Gottes als Motiv sittlicher Handlungen und als das Gepräge des sittlichen Lebens im alten Bunde wurde schon früher (§. 66. **) behandelt und nach ihren verschiedenen Stufen gewürdiget.

III. Durch den Glauben kommt der Mensch aus jener trostlosen Gottesferne, in der er, den Geschöpfen zugewendet, nichts fragte nach Gott und sein ganzes Wesen befleckte durch die Anhänglichkeit an die geschaffenen Dinge unter ihm oder neben ihm oder in ihm. Das Geschaffene, das Nichtgöttliche, in gottwidriger Weise verlangt und genossen, hat den für das Göttliche befähigten Geist inficirt und befleckt. Im Glauben hat der Mensch sich wieder dem Göttlichen zugewendet, und dieses, vom Willen erfaßt, durchdringt den Geist des Menschen und macht ihn von aller An-

hänglichkeit an das Nichtgöttliche nnd zugleich von aller Befleckung durch dasselbe los. „Durch den Glauben reiniget der Herr die Herzen der Glaübigen" (Apg. 15, 9.). Diese Reinheit des Herzens ist das Ziel der Gottesfurcht, und ist eben die im Glauben gegründete Losschälung von Allem, was das Leben des Glaubens gefährden könnte, ist die Wirkung der in der Gottesfurcht sich kundgebenden Thätigkeit des Glaübigen. Und damit ist das Negative dieser Tugend bestimmt; sie besteht aber so wenig, wie jede andere Tugend in reiner Negation. Sie ist nicht bloß ein Leersein vom Nichtgöttlichen, sondern zugleich ein Erfülltsein von Gott und von dem, was Gottes ist. Der Geist des Menschen kann eben so wenig als sein Leib zwischen Himmel und Erde schweben, ohne entweder das Eine oder das Andere zu berühren. Entweder ist er der Erde zugewendet und hat in ihr Grund gefaßt, oder er ist Gott zugewendet und gegründet in Ihn. Im ersten Falle ist er, da er als das unendlich Höhere und Edlere mit dem Niedern und Geringern sich verbunden, von demselben verunreiniget; im zweiten Falle ist er, sich anschließend an das Höchste und Edelste, selbst erhöht und theilnehmend an Dem, der allein rein ist und rein macht, was Ihm sich hingibt.

Die Herzensreinheit ist somit die in dem glaübigen Anhangen an Gott gegründete Losschälung des Geistes von aller Anhänglichkeit an das Gottwidrige in unverbrüchlicher Participation am Göttlichen. Durch sie erlangt der Geist des Menschen die Befähigung, das Göttliche zu schauen und sie ist diese Befähigung selber. „Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen." Sie ist hier immer noch eine unvollkommene, darum fordert der Apostel die Glaübigen auf zur fortwährenden Reinigung. „Da wir solche Verheißungen haben, so wollen wir uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und nach vollkommener Heiligung trachten in der Furcht Gottes" (2. Kor. 7, 1.).

* Der Mensch, der durch den Glauben zu Gott gelangt, den göttlichen Dingen anhängt, erlangt in diesem Anhangen an Gott die Reinigung von der Sünde, und diese ist um so vollkommener, je vollkommener die Liebe ist, von welcher der Glaübige beseelt ist. Der Beweis ist dieser: Die Verunreinigung eines jeden Dinges entsteht dadurch, daß es sich mit geringern Dingen vermengt. Das Silber wird dadurch, daß es mit Gold vermengt wird, nicht verunreiniget, sondern vielmehr veredelt, wohl aber wird es durch Vermengung mit Blei oder Kupfer verunreiniget. Nun ist das vernünftige Geschöpf offenbar edler, als alle zeitlichen und leiblichen Geschöpfe, und es wird eben darum befleckt dadurch, daß es den zeitlichen Dingen durch Liebe sich unterwirft. Von dieser Befleckung wird es gereinigt durch die entgegengesetzte Bewegung, wenn es nemlich nach dem, was über ihm ist, nach Gott sich ausstreckt; in dieser Bewegung zu Gott aber ist das Erste der Glaube, „denn wer zu Gott gelangen will, der muß glauben" (Hebr. 11.). Und es ist darum der Glaube der Anfang der Herzensreinheit, indem dasselbe rein wird von der Befleckung des Irrthumes; in dem Grade, als der Glaube durch die Liebe an Leben gewinnt, ist er auch der Grund der vollkommenen Reinheit des Herzens. S. Thom. II. 2. q. 7. 2. 0.

IV. In dieser Reinheit des Herzens ist die Tugend der **Wahrhaftigkeit** zunächst gegründet; beide aber haben ihren tiefsten Grund im Glauben. In der Trennung von Gott ist der Mensch in seinem innersten Wesen mit sich selbst und mit der ganzen Schöpfung zerfallen. Dieses Zerfallensein, dieses Mißverhältniß gewahrt er, und er findet nicht die Kraft und den Muth, es zu heben, und darum sucht er es zu verhüllen vor sich selbst, vor seinem Gott und vor seiner Umgebung. Und dieses Streben macht den Menschen zum Lügner. Ist durch den Glauben dieses Mißverhältniß gehoben, ist durch den Glauben der Wille, das Herz mit Gott geeinigt, und dadurch Reinheit des Herzens gewonnen; dann hat der Mensch nichts mehr zu verhüllen; „er ist offenbar vor dem Angesichte Gottes und hofft und wünscht auch dem Gewissen der Menschen offenbar zu sein" (2. Kor. 5, 11.).

Nur in sofern der Mensch durch den Glauben in Gott gegründet ist und Herzensreinheit gewonnen hat in der Participation am Göttlichen; nur in sofern ist er wahrhaftig. „Gott ist wahrhaftig, alle Menschen aber sind Lügner" (Röm. 3, 4.). Im Glauben wird die ewige Wahrheit nicht allein als etwas Objektives erkannt, sondern sie wird Eigenthum des Glaubigen, wird in ihm subjektivirt; der Glaubige tritt in einen innerlichen, unmittelbaren Lebensverkehr mit Gott, dem Wahrhaftigen, mit Christo, der ewigen Wahrheit, und dadurch wird er in seinem innersten Wesen wahr, und sein Denken und Wollen und Thun ist wahr, sein ganzes Leben ist ein Wandeln in der Wahrheit. Es ist nicht allein Einstimmung aller freithätigen Lebensaußerungen mit dem innern persönlichen Leben, sondern zugleich Einstimmung dieses persönlichen Lebensgrundes mit dem Göttlichen; und eben, weil Letzteres ist, darum kann auch Ersteres sein. Der Glaubige hat keinen Grund, sich anders zu geben, als er wirklich ist. Sein Fuß steht auf gerader Bahn; die krummen Wege sind ihm ein Grauel. „Er thut die Wahrheit und kommt an's Licht, und seine Werke werden offenbar, denn sie sind in Gott gethan. Wer aber Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an's Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden" (Joh. 3, 20. 21.).

In Kraft dieser Tugend, die in vollkommener Harmonie der freithätigen Lebensaußerungen mit dem Innern und des Innern mit der ewigen Wahrheit besteht, wird die im Glauben erkannte Wahrheit geliebt und die geliebte Wahrheit wird das Regulativ des ganzen Lebens; die erkannte und geliebte Wahrheit wird ohne Rückhalt und Verstellung ausgesprochen und vertheidiget, auf Gefahr des Verlustes zeitlicher Güter und selbst des Lebens; denn die Störung des innern Verbandes mit der ewigen Wahrheit, welche durch jene Disharmonie des Äußern mit dem Innern wird, ist als ein größeres Uebel erkannt, als alles Gut der Erde und als die Trennung des Geistes vom Leibe selber.

„Die von Christo gehört haben und von Ihm belehrt worden sind, wie nemlich Wahrheit in Christo ist" — werden ermahnt: „Darum, weil ihr von Christo belehrt seid und weil in Christo Wahrheit ist, leget ab alle Lüge, und ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander" (Ephes. 4, 21. 25.). Der letzte Grund des Wahrseins und Wahrredens der Glaübigen ist ihr Zusammenhang mit Christo, der die Wahrheit ist, und ihre Vereinigung mit Allen, die in demselben Verhältnisse zu Christo stehen, als Glieder desselben geheimnißvollen Leibes. An einem gesunden Organismus kann kein Glied wider das andere sein, jedes verläßt sich unbedingt auf das andere; alle sind in vollkommenster Harmonie unter einander, alle geeint mit dem Haupte.

* Die Wahrhaftigkeit wird auch von der Scholastik als specielle, von den theologischen Tugenden und von andern sittlichen Tugenden verschiedene dargestellt, und als jene Tüchtigkeit des menschlichen Geistes bezeichnet, mittelst welcher der Mensch alle seine Äußerungen, seien es Worte oder Zeichen, in ziemender Weise ordnet. Tugend ist dasjenige, was den Menschen, der es besitzt und zugleich sein Werk gut macht, ist jene Beschaffenheit des Menschengeistes, mittelst welcher der Mensch gut ist und Gutes thut. Wo sich in der Thättigkeit des Menschen eine besondere Art von Güte kundgibt, da wird vorausgesetzt, daß dieser Thätigkeit eine besondere Kraft, eine specielle Tugend als Disposition für dieselbe zu Grunde liege, und deßhalb wird auch jene Beschaffenheit des Geistes, kraft welcher er wahr ist und wahr redet, als eine specielle Tugend bezeichnet. S. Thom. II. 2. q. 109. 1. o. 2. c. Es ist immer vorausgesetzt, daß das Innere des Menschen mit Gott geeiniget sei im Glauben, und es wird darum nur die Conformität des Äußern mit dem Innern gefordert, wie Albert der Große diese Tugend erklärt: Rechte Wahrhaftigkeit ist es, wenn Inneres und Äußeres, wenn Denken, Reden und Handeln wahrhaft einstimmt, so daß der Mensch, wie er im Herzen denkt, so auch spricht mit dem Munde und zur Ausführung bringt im Werke. Alb. Magn. de virtutibus veris.

** Die Wahrhaftigkeit steht zur Herzensreinheit in demselben Verhältniß, wie Gottesfurcht zur Demuth. Sie ist die positive Seite der Herzensreinheit, die aus derselben sich entwickelnde Befähigung und Kraft, das im Glauben gewonnene Licht leuchten zu lassen und in diesem Lichte zu wandeln.

V. Die im Glauben gewonnene Geradheit oder Wahrhaftigkeit des Innern gibt sich auch im Äußern kund, wie sie innerlich ist. Alles Prunkhafte ist entfernt. Die innere Herrlichkeit, die im Glauben dem Geiste zu Theil geworden, ist eine verborgene, und wo sie durch die leibliche Hülle durchstrahlt, ist sie mildes, freundliches Leuchten. Diese Prunklosigkeit und Einfachheit bezeichnen das Äußere jener Tugend, welche die Schrift „Einfalt" nennt, und nach welcher der Heiland die Seinigen zu streben auffordert (Matth. 10, 16.). Diese Tugend hat aber, wie jede andere, ein inneres, ein positives Moment, und dieses ist die Richtung des Willens auf das Eine Centrum des höhern, geistigen Lebens, auf Gott, als das Eine Ziel alles menschlichen, gottgeheiligten Strebens. Dieses Eine Ziel hat

der Glaübige im Glauben erfaßt, dieses Centrum hat er im Glauben gefunden; und an diesem Ziele und Centrum hält er als dem Einen, Allgenugsamen fest in der Einfalt. In dem Grade, als der Glaube erleuchtet und lebendig wird, müssen alle Rücksichten auf das, was nicht Gottes ist, schwinden, muß diese Einfalt eine vollkommene werden. Denn in demselben Grade erkennt und erfährt der Mensch, daß er nichts bedürfe außer Gott, daß ihm nichts helfe außer Gott, und eben darum will und meint er in allem nur seinen Gott. „Was will ich im Himmel und was verlange ich auf Erden außer dir; hat Verlangen mein Fleisch und mein Herz, so ist meines Herzens Gott und mein Antheil Gott in Ewigkeit" (Ps. 72, 25. 26.). Dieß ist die Stimmung und die Sprache der Einfalt.

Diese Stimmung gewinnt der Mensch nur im Glauben. So lange er nicht den Einen festen Punkt gewonnen hat, an den er sich halten kann, geht sein Sinnen und Denken auf das Mannigfaltige; er wendet sich bald dahin, bald dorthin, und findet überall nur Taüschung und Wahn; er ist in ewigem Suchen begriffen, ohne je das Ersehnte und Verlangte finden zu können. Seine Armuth und Blöße will er nicht kundgeben, und sucht sie darum durch aüßern Prunk zu verdecken. Ohne Gott ist der Mensch eben so ohne Einfalt, wie ohne Wahrhaftigkeit in seinen Aüßerungen, ist eben so taüschend, als lügenhaft und ist jenes, weil er dieses ist.

Diese Tugend fordert der Herr, wo er zu Martha spricht: „Du bekümmerst dich um Vieles; nur Eines ist nothwendig" (Luk. 10, 42.). Eben so wo er als Bedingung des Eingehens in's Himmelreich die Anforderung stellt, zu werden „wie die Kinder" (Matth. 18, 3.). Sie ist jener Kindersinn, der nicht Arges denkt, nicht Arges vermuthet, weder List noch Verschlagenheit kennt, sondern selbst unwillkürlich immer aüßerlich kund gibt, was des Herzens Gesinnung ist. Sie ist jenes Wandeln auf geradem Wege, das Nichts, weder Großes noch Kleines auf Umwegen, durch Intriguen, durch Verunstaltung und Verstellung zu erschleichen oder zu erzwingen sucht, sondern alles dieses nicht kennend und wo sich's im Innern regen will, verabscheuend und bekämpfend, an dem Einen Wohlgefallen des Einen wahren, lebendigen Gottes festhält und darin Ruhe und Frieden, Kraft und Trost gewinnt. Eben weil sie nichts sucht für sich, eben weil sie nichts erwartet und fürchtet von den Menschen, eben darum ist sie zufrieden in jeder Lage, und stark genug, mit der einfachsten und kräftigsten Unbefangenheit einem Jeden die ihm nöthige, von ihm nicht erkannte Wahrheit zu sagen. Wie sie für sich selber ist, so ist sie auch für Andere — wahr ohne Schminke, aufrichtig ohne Krümmung, auf den Grund gehend ohne Nebenzüge. Und was sie redet, mahnend oder zurechtweisend, das wirkt um so sicherer und nachhaltiger, je mehr die Ueberzeugung einem jeden sich aufdrängt, daß der in Einfalt Redende nichts für sich selber sucht und will, daß er's von ganzem Herzen redlich meint.

* „Die Einfalt unterscheidet sich von der Wahrhaftigkeit dadurch, daß diese die Uebereinstimmung der Äußerung mit dem Grunde bezeichnet, secundum quod signa concordant signatis; die Einfalt aber alle Tendenz nach Verschiedenartigem, wo nemlich die Intention auf etwas Anderes ginge, als im Äußern sich kund gibt, vollkommen ausschließt.“ S. Thom. II. 2. q. 111. 3. ad 2. „Sie ist der Gegensatz zur Doppelsinnigkeit, in welcher der Mensch etwas Anderes im Herzen beabsichtiget und etwas Anderes äußerlich vorwendet, und gehört in dieser Beziehung zur Wahrhaftigkeit, wie der Theil zum Ganzen. Sie macht die Absicht gerade, indem sie alle Duplicität ausschließt. II. 2. q. 109. 3. ad 4. Im neuen Testamente ist ἁπλότης das diese Tugend bezeichnende Wort; als Coordination zur Klugheit wird sie durch ἀκέραιος ausgedrückt (Matth. 10, 16.). Immer ist es jene Geradheit und Aufrichtigkeit, welche das alte Testament mit dem Worte תֹּם bezeichnet. Es ist dieß etwas, was das Leben in Christo absolute fordert, und der Abfall von dieser Einfalt in Christo ist vom Apostel als die Wiederholung des Falles unserer Stamm-Mutter im Paradiese bezeichnet (2. Kor. 11, 3.).

VI. Die christliche Einfalt bezeichnet eine mehr passive als eine thätige Beschaffenheit des Gemüthes und bedarf eben so, wie die Demuth und Herzensreinheit, einer Ergänzung. Nicht nur dieses; selbst wo sie als Thätigkeit, als Streben nach dem Einen Ziele, das Gott ist, sich offenbaret, hat sie das Maß dieses Strebens nicht in sich. Sie kann, wenn auch nicht in Hinsicht auf das Objekt, doch bezüglich der Art und Weise ihrer Thätigkeit irre gehen, und hat darum eine Leitung nothwendig. In ihr erfaßt der Geist des Menschen das Unendliche, und diese Thätigkeit erforderte eine unendliche Befähigung der Persönlichkeit. Diese ist aber ihrem Wesen nach endlich, und wird erst durch fortgesetzte Participation an dem Unendlichen aus den Schranken des Endlichen befreit. Diese Schranken kennt die Einfalt nicht, und in dieser Nichtkenntniß und in dem unverwandten Blicke auf das vorgesteckte Ziel müßte der Mensch seine subjektive sittliche Kraft zerstören, wenn nicht das nothwendige Licht gegeben und das Maß des Strebens im Verhältnisse zu den subjektiven Kräften bestimmt ist. Jene Tugend nun, welche die persönliche Kraft bemißt, die Sphäre ihrer Thätigkeit in dem Streben des menschlichen Geistes nach dem Unendlichen bestimmt und zugleich das Wie dieses Strebens nach den Verhältnissen der Persönlichkeit angibt, ist die christliche Klugheit.

Diese Tugend ist nicht in der durch die Sünde corrumpirten Natur und ist nicht in dem im Endlichen befangenen Geiste; denn in diesem Zustande kennt der Mensch weder das höchste Ziel seiner Thätigkeit, noch das Streben nach diesem Ziele, noch auch die Sphäre und die rechte Weise seines Strebens. Diese Tugend wird in ihren ersten Anfängen gegeben im Glauben, worin der Mensch über die Bedeutung seines Lebens und Strebens verständiget wird, und worin er das höhere Leben und mit demselben das höhere Verständniß gewinnt. Dieses Verständniß ist der Anfang, das Prinzip der Klugheit; sie selbst muß vom Glaübigen erworben wer-

den. Dieß kann nur geschehen durch Vervollkommnung der natürlichen Erkenntniß in treuer Benützung des angebotenen Lichtes. Dieses leuchtet dem Menschen im Glauben, er aber muß sich demselben zuwenden, daß es sein Licht werde. Darum fordert der Apostel die Glaübigen auf, „vorsichtig zu wandeln, nicht als Unweise, sondern als Weise; nicht unverständig zu sein, verstehen zu lernen, was der Wille des Herrn sei" (Ephes. 5, 15. 17.). Und der Herr spricht zu den Aposteln, die er aussendet wie Schafe mitten unter die Wölfe: „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben" (Matth. 10, 16.).

In Kraft dieser Tugend bemißt der Glaübige vor jeder Unternehmung seine persönliche Kraft und die Macht seines Vertrauens auf die Allmacht des Ewigen; und nur wo er diese ausreichend findet, da beginnt er den Bau, nur da unternimmt er den Feldzug (Luk. 14, 28—32.). Und eben so bemißt er die Kraft des Nächsten, ehe er ihm etwas zumuthet, ehe er ihn bestimmen will, eine Last zu tragen. In dieser Tugend gibt der Christ seinem Nächsten Milch, wo derselbe stärkere Speise nicht ertragen kann, wechselt für ihn die Goldstücke göttlicher Wahrheit, die derselbe nicht zu würdigen weiß, in Scheidemünze um, und gibt ihm in dieser Sorte, so viel er brauchen kann. Und dieß Alles thut der Glaübige, um selber im Grunde der Wahrheit und Liebe Gottes gefestiget zu bleiben, und um Andere darin zu befestigen. Und dieser Blick der Einfalt auf das Eine Nothwendige verwahrt ihn vor einer Handlungsweise, deren einzelne Momente er nicht den Augen eines jeden verständigen Menschen offen darlegen dürfte, und in der irgend etwas nicht in sich selber, d. h. in seiner Beziehung zum Grunde gerechtfertiget wäre. Bis der Glaübige diese Stufe christlicher Vollkommenheit erreicht, wird er mannigfaltig fehlen; Kurzsichtigkeit und Schwäche werden ihn oft als Unklugen darstellen; allein allmählig wird er, wenn er's je redlich meint, so viel Licht und Kraft gewinnen, daß er ohne Anstoß wandeln kann.

* Das Objekt der christlichen Klugheit ist zunächst das Zeitliche und Leibliche in seiner Beziehung zum Ewigen und Geistigen, und sie ist es eben, die alle zeitlichen Verhältnisse und Umstände so ordnet, daß sie den Geist in seinem Streben nach dem Höchsten nicht hindern, sondern vielmehr fördern. Dadurch unterscheidet sie sich von der Weisheit, deren Objekt die geistigen Gaben und Gnaden sind. S. Thom. II. 2. q. 47. 2. ad 1. Und dieß ist auch das Wahrzeichen, an dem die christliche Klugheit erkannt und von aller Weltklugheit unterschieden werden kann. Diese ordnet die Zeitumstände zur Erreichung eines zeitlichen Zieles; sie aber erkennt die Beziehung alles Zeitlichen zu dem Ewigen. Alles Vergängliche hat nur in dieser Beziehung einen Werth, und Alles wird in gehöriger Weise, diesem Ziele entsprechend, geordnet. Das zeitliche Gut wird in der Hand der christlichen Klugheit das Mittel zur Erweckung von Freunden, die den Klugen in die ewigen Wohnungen aufnehmen (Luk. 16, 9.). Die Weltklugheit bedient sich des einen zeitlichen Gutes zur Erreichung eines andern, ihr mehr geltenden — opfert Geld und Gut, um Ehre und Vergnügen zu

gewinnen, opfert Ehre und Vergnügen, um Geld zu gewinnen, opfert Geld und Ehre, um Vergnügen zu ernten.

** Die Schriften des neuen Testamentes bezeichnen die hier beschriebene Eigenschaft des Glaübigen mit dem Worte φρόνιμος, prudens. So wird der Mann genannt, der sein Haus auf einen Felsen gebaut (Matth. 7, 24.); so ist der treue Knecht, den der Herr über alle seine Güter setzt (Matth. 24, 45.); so sind die fünf Jungfrauen, die das Oel in den Lampen bewahren (Matth. 25, 2.); so sind die Kinder dieser Welt in höherm Grade, als die Kinder des Lichtes (Luk. 16, 8.). Das Substantivum φρόνησις kommt in Verbindung mit σοφία einmal vor (Ephes. 1, 8.), und wird als Etwas bezeichnet, das den Glaübigen mit der Gnade zugleich zu Theil geworden.

§. 75. Entfaltung des gottgeheiligten Lebens aus der Hoffnung.

„Da uns all seine göttliche Kraft, die zum Leben und zur Gottseligkeit dient, geschenkt ist durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat, durch seine Herrlichkeit und Macht, durch welche er uns die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt hat, damit ihr dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werdet, wenn ihr die verderblichen Lüste der Welt fliehet; so wendet nun auch allen Fleiß an, und zeiget bei euerm Glauben Stärke, bei der Stärke Erkenntniß, bei der Erkenntniß Enthaltsamkeit, bei der Enthaltsamkeit Geduld, bei der Geduld Gottseligkeit, bei der Gottseligkeit Bruderliebe, bei der Bruderliebe Menschenliebe" (2. Petr. 1, 5—7.).

Der Grund aller Tugend ist der Glaube, diese göttlich-menschliche Befähigung für jede Tugend. Er ist der Grund der Hoffnung und somit auch all jener Tugenden, die in der Hoffnung gegründet sind. Im Glauben wird das ewige Leben in der Zeit und es werden alle Kräfte dieses ewigen Lebens für die Zeit gewonnen; das ewige Leben jenseits ist in diesem begründet, und ist im Glauben als Verheißung erkannt. Dieses ewige Leben der zukünftigen Welt ist aber in der christlichen Hoffnung dem Glaübigen nahe gebracht, als sein Antheil ihm zugesichert; und der Glaübige erfaßt es sammt allen seinen Gütern mit seiner ganzen Willenskraft als etwas für ihn Bereitstehendes. In dem Grade, als diese Güter und Freuden der Ewigkeit in ihrer ganzen Würde erkannt werden, desto thätiger und gelassener wird der Hoffende die zeitlichen Trübsale, die kurz und nicht werth sind, mit den ewigen Freuden in Vergleich gebracht zu werden, ertragen, und in dieser Erduldung der Leiden ein Unterpfand jener Freuden erkennen, die ihm der große Ueberwinder durch Leiden und Tod erworben hat. Und je klarere Erkenntniß der zukünftigen, himmlischen Güter der Hoffende gewinnt, desto mehr kommen ihm alle irdischen und zeitlichen Güter als etwas Geringes, an sich Werthloses vor; und in dem Grade, als das Verlangen nach diesen himmlischen Gütern im Herzen des Glaübigen lebendig wird, muß er von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter los werden. Der die Eitelkeit der irdischen Güter und Genüsse erkennt, wird das ungemessene Verlangen nach denselben als ein thörichtes

verachten und als verderbliches bekämpfen; er wird allen unnöthigen Genuß sich versagen, und allmählig das rechte Maß für Entbehrung und Genuß, für Entsagung und Duldung finden. Daraus wird sich die persönliche Kraft des Gottanhangenden entwickeln; was anfangs nur Gnadengeschenk gewesen, wird jetzt sein Eigenthum werden und er wird Selbstständigkeit und Festigkeit gewinnen; dieß wird seine Hoffnung befestigen und ihm jene Zuversicht geben, welche nicht allein mehr auf Objektives, sondern zunächst auf die subjektiv gewordene Gotteskraft baut, alle Ehre dem gebend, ohne den der Mensch nichts vermag, und der ewig ist und bleibt der Anfänger und Vollender unsers Heiles.

1. Es gehört zum Wesen der christlichen Hoffnung, daß sie ist ein Warten und Harren auf ein Zukünftiges. Und es gehört eben so zu ihrem Wesen, daß sie ist ein zuversichtliches Warten und Warten auf etwas ganz bestimmt Verheißenes und Zugesichertes, und dieses letztere Moment ist es, was dem erstern das Peinliche zum Theile nimmt. Das Peinliche in diesem Zustande des Wartens ist jetzt nur mehr das Gegenwärtige, aus dem man erlöset werden will. „Ja wir selbst seufzen bei uns und harren auf die Kindschaft, auf unsers Leibes Erlösung; denn in Hoffnung sind wir selig; eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung mehr . . . da wir aber hoffen, was wir noch nicht sehen, so wollen wir es erwarten mit Geduld" (Röm. 8, 23—25.). Die Hoffnung ist in ihrer Bedeutung für das Gegenwärtige, für die Lage, aus der die Erlösung ersehnt und erfleht wird, reine Passivität, lauter Leiden und Dulden. Der Grund solcher Stellung des hoffenden Gemüthes zu dem, was ihm jetzt wirklich zu Theil wird von der es umgebenden Schöpfung, liegt in der Sünde. Im ursprünglichen, normalen Zustande konnte von einem Leiden und Dulden des Menschen, der unfreien Creatur gegenüber keine Rede sein. Er war ja eingesetzt als Herr und Herrscher über die ganze Schöpfung Diese war bestimmbar und bestimmt durch ihn, war rein passive, leidend ihm gegenüber. Jetzt aber, nachdem er sie in der Sünde mißbraucht, nachdem er sie gegen den Willen Gottes gebraucht hat, ist sie in Empörung gegen ihn, und verursacht ihm Leiden. Dieß ist, wie früher schon erörtert wurde, natürliche Folge der Sünde; es ist aber zugleich heil- und segenvolle Anordnung des Herrn der Schöpfung und des Wiederherstellers der sündigen Menschheit. Der Fluch über die vom Menschen mißbrauchte Erde und die Sentenz des ewigen Richters, nach welcher der Acker Dornen und Disteln tragen sollte, war der Anfang der Heilsordnung und das Medium, durch welches der natürliche Mensch für die Heilung wieder empfänglich werden sollte.

Der natürliche Mensch hängt mit seinem Verlangen und mit der Liebe seines Herzens an der Erde, an dem Gut und an den Genüssen der Erde; dieser Zug nach der Erde hat in dem durch die Hoffnung geweckten Verlangen nach den Gütern des ewigen Lebens ein Gegengewicht gewonnen;

allein dadurch ist noch nicht alle Gefahr gottwidriger Hinwendung zur Erde entfernt. Dadurch, daß aller Besitz des Erdengutes in gottwidriger Weise nothwendig mit Furcht und aller Genuß der Ergötzlichkeit dieser Erde mit Bitterkeit vermengt ist nach der gnadenvollen Anordnung Gottes, dadurch ist dem Bürger des himmlischen Reiches die Entsagung dieser Güter und Genüsse erleichtert; aber eben das Verkosten dieser Bitterkeit und das Erdulden des Widerwärtigen, das von der unter dem Fluche liegenden Natur kommt, fordert eine sittliche Kraft, und diese sittliche Kraft, die im Willen des Menschen ihren subjektiven Grund und in dem durch die Hoffnung dem Menschen gewordenen Zuge nach dem Himmlischen ihre Belebung hat, ist die **Geduld**.

Das Objekt dieser Tugend sind die Trübsale und Leiden dieses Lebens, in sofern dieselben, mit willigem Gemüthe angenommen, im Hinblicke auf die Verheißung des ewigen Lebens nach dem Beispiele Christi getragen und so zu einem Mittel, das Ewige zu gewinnen, gemacht werden. In dieser Beziehung zur künftigen Herrlichkeit sind diese Trübsale wie die Herrlichkeit selber ein Gegenstand des Rühmens und Frohlockens. „Wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes; aber nicht nur dieß, sondern auch der Trübsale rühmen wir uns, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld wirket, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden" (Röm. 5, 3—5.). Nur wo durch göttliche Erleuchtung diese Einsicht in das Verhältniß der Leiden und des Erduldens derselben zu der künftigen Herrlichkeit gegeben und des Geistes Auge auf diese Herrlichkeit gerichtet ist, nur da kann von einem Rühmen der Trübsale und von einer Geduld in denselben die Rede sein; diese Einsicht aber und diese Richtung des geistigen Auges ist dem Glaübigen geworden in der Hoffnung des ewigen Lebens. Die Geduld selber befestiget diese Hoffnung und erhebet sie zur Zuversicht. „Denn wo wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare, das ewig ist," da erkennen wir, „daß die gegenwärtige Trübsal augenblicklich und leicht ist, und daß sie uns eine unermeßliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit verschafft" (2. Kor. 4, 17. 18.).

Alles Erdulden des Widerwärtigen ohne Beziehung zu dem in der Hoffnung erfaßten Ziele hat keinen Werth, und ist nicht Wirkung jener Tüchtigkeit des Willens, welche wir Geduld nennen, sondern des geistigen Stumpfsinnes oder eines verhärteten Herzens. Pati tristia ad malum finem, non est proprie patientia, sed est duritia. S. Thom. II. 2. q. 136. 1. ad 2. Die christliche Geduld ist gegründet in der christlichen Erkenntniß, ist eine Wirkung der göttlichen Gnade, ist fortwährend gerichtet auf das Ziel alles Leidens und Duldens, ist ein Theil der von Christo verlangten Selbstverlaügnung, ist ein Dulden nach seinem Vorbilde und wird darum vom Apostel „die Geduld Christi genannt, zu der, wie zur Liebe Gottes, der Herr die Herzen der Glaübigen lenkt" (2. Theß. 3, 5.).

In

In der Geduld offenbaret sich die göttliche Kraft, die den Bürgern des Himmels in dieser Verbannungszeit zu Theil wird, in ihrem ganzen Reichthume. Das Leben der Auserwählten ist wie das Leben ihres Vorgängers und Vorbildes weit mehr Passivität als Aktivität. Durch Leiden gewinnen sie den Antheil des ewigen Lebens, wie er ihnen durch Leiden ist erworben worden. Im Leiden, im Dulden gewinnen sie ihre Seelen (Luk. 21, 19.).

* Der heil. Thomas vindicirt dieser Tugend eine weit größere Kraft, als der hochgerühmten Tapferkeit, in der die großen Werke vollbracht werden, und dieses aus einem dreifachen Grunde. 1) Der Duldende ist immer der Schwächere, als derjenige, der dieses Dulden über ihn verhängt; der Unternehmende, der Handelnde erkennt sich als kräftiger, denn das ist, was er unternimmt. Darum gehört mehr Muth zum Dulden als zum Handeln. 2) Der Unternehmende hat das Gefährliche erst als etwas Zukünftiges vor sich; der Duldende aber empfindet es schon als Gegenwärtiges. Es fordert aber mehr Kraft, gegenwärtige Gefahren zu übernehmen, wo sie eben da sind, als auf zukünftige sich zu rüsten. 3) Dulden geht auf längere Dauer, Unternehmung aber fordert einen festen Entschluß. Die länger andauernde Duldsamkeit hat um ihrer Dauer willen den Vorzug vor der raschen Unternehmung des Schwierigen. II 2. q. 123. 6. ad 1.

** Die griechische Bezeichnung dieser Tugend (ὑπομονή) bezeichnet ihre nächste Verwandtschaft mit der Hoffnung; es ist ein Bleiben, ein Harren, ein Feststehen, und dann erst ein Ausharren im Leiden, was das lateinische Wort wie das deutsche zunächst bezeichnet. Das Bleiben und Ausharren der Himmelsbürger in diesem Lande der Verbannung ist immer ein Leiden. „In der Welt werdet ihr Bedrängniß leiden müssen; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16, 33.). Darum wird dieß Wort auch vom Leiden selber genommen, und ist das Ertragen der Leiden, das Leiden selber (2. Kor. 1, 6; 6, 4.). Patientia wird von den Kirchenvätern, besonders von St. Augustin, häufig im Gegensatze zur Thätigkeit, als Nachfolge des Heilandes in seinem Leiden, somit als die eine Seite des christlichen Lebens genommen, wozu die Thätigkeit der heiligen Liebe die andere Seite bildet.

II. Ist der Christ durch die Erkenntniß des Glaubens zu der Einsicht gekommen, welch ein Widerspruch zwischen dem Gelüsten des Fleisches nach den Gütern und Genüssen dieser Welt und zwischen dem in der Hoffnung lebendig gewordenen Verlangen des Geistes nach den Gütern und Genüssen des ewigen Lebens ist, und wie das Bestehen des Einen das Verderben des Andern nothwendig bedingt, so wird sein erstes und ernstes Streben dahin gehen, „daß er die verderblichen Lüste dieser Welt flieht," und daß er das Verlangen nach denselben in sich unterdrückt. Es ist dieses Streben, in sofern darin das Geistige im Menschen die Herrschaft über das Fleischliche gewinnt und das bessere Selbst das durch die Sünde corrumpirte beherrscht, Selbstbeherrschung (ἐγκράτεια, continentia). In sofern das Niedere nicht allein beherrscht, sondern als nicht daseiend erachtet wird, und der Gläubige einzig das Bedürfniß seines höhern Lebens beachtet, und das Auge seines Geistes einzig auf die in der Hoffnung erkannten

ewigen Güter richtet, ist es Selbstverlaügnung. In sofern alles Irdische nur zur Erreichung des in der Hoffnung erkannten Zieles, zur Gewinnung des ewigen Lebens gebraucht und jeder anderweitige Gebrauch verabscheut wird, ist es die Enthaltsamkeit (ἀπέχεσθαι, abstinentia). Das Maß aber, das in der Selbstbeherrschung eingehalten wird, damit diese Herrschaft nicht in Tyrannei ausarte, und die Gränze für die Nichtachtung des sinnlichen Begehrens und Verlangens, damit sie nicht ausarte in Härte gegen den Leib (Kol. 2, 23.), und die rechte Weise der Enthaltsamkeit lehrt die christliche Tugend der Mäßigung (σωφροσύνη, temperantia).

Die Selbstbeherrschung setzt eben so ein Herrschendes, wie die Selbstverlaügnung ein Verlaügnendes voraus. Dieses Herrschende und Verlaügnende ist der Geist Jesu Christi im Glaübigen, ist die durch göttliche Gnade gewirkte Neubelebung des Geistigen im Menschen, ist der neue, gottförmige Mensch, den der Glaübige angezogen hat in der Taufe und in dem er sich unablässig erneuert (Ephes. 4, 23. 24.). Nach diesem neuen Menschen ist der Glaübige schon eingebürgert im Himmel, und nach demselben verlangt er, was Oben ist, wo Christus ist zur Rechten des Vaters. Und in diesem Verlangen und Streben nach dem Himmlischen erstarket der neue, der innere Mensch und erlangt immer mehr die Befähigung, den aüßern Menschen zu zügeln, zu beherrschen und dadurch ihn umzugestalten nach sich. Dieses zu Beherrschende ist nicht bloß der Leib, sondern es ist der ganze Mensch mit all seinem Begehren und Verlangen, mit all seinem Wissen und Wollen, mit all seinem Denken und Können, wie er gewesen ohne die persönliche Theilnahme an dem Heile der Erlösung, und wie er wenigstens in der Anlage und theilweise noch bleibt, bis die volle Heiligung gewonnen ist in der Scheidung aus diesem Leben. Diese Selbstbeherrschung hat somit ihr nächstes Gebiet im Innern, und ist jene Tugend, kraft welcher alle innern Vermögen und Affekte in jenen Schranken gehalten werden, in denen sie der Entwickelung des neuen, himmlischen Menschen nicht nur nicht schaden, sondern selbst dienstbar sein müssen. In sofern die widerstrebenden Vermögen und Affekte der Seele durch Ignoriren, somit mehr passive niedergehalten werden, ist es die Selbstverlaügnung im engern, buchstäblichen Sinne des Wortes. In sofern aber eigentlicher Kampf des Geistes gegen das Fleisch geführt wird und diese Vermögen und Affekte dem Geiste im Kampfe unterjocht werden, ist es Abtödtung (mortificatio). Die Selbstbeherrschung begreift Beides in sich. Bloßes Ignoriren in reiner Passivität findet hier nie statt. Das Begehren des alten Menschen kann nur von dem die Heiligung anstrebenden, somit thätigen neuen Menschen ignorirt werden. Und die Abtödtung selber hat nicht die Vernichtung der Vermögen und Kräfte der Seele und ihrer Affekte zum Zwecke, sondern vielmehr ihre Heiligung. Dem neuen Menschen muß eine Herrschaft bleiben und zwar gerade die, welche er in

der Wiedergeburt angetreten hat. Aber sie muß nicht bleiben, wie sie im Anfange gewesen. Die rebellischen Unterthanen müssen gewonnen und zu willigen und freudigen Dienern gemacht werden, damit sie mit dem Geiste des seligen Lebens der Ewigkeit theilhaftig werden können. Der Geist aus Gott, das neue Leben der Gnade muß dieß ganze Gebiet des seelischen Menschen durchdringen und heiligen und verklären. Und dieß erstreckt sich selbst auf den Leib und seine Sinne und Glieder. Alles muß dem Geiste dienstbar werden! Das ist das nächste Ziel aller Selbstbeherrschung. Der ganze Mensch muß des ewigseligen Lebens der Auferstehung theilhaftig werden. Das ist ihr letztes und höchstes Ziel.

Dem Verlangen und den Bestrebungen des neuen Menschen entsprechen die himmlischen Güter und Genüsse, die der Inbegriff der Christenhoffnung sind. Den Gelüsten und Reizen des alten Menschen entsprechen die Güter und Genüsse des irdischen, zeitlichen Lebens. Beide sind sich diametral entgegengesetzt, und in dem Grade, als die einen Geltung gewinnen und gewonnen werden, verliert sich das Verlangen und zum Theile selbst die Empfänglichkeit für die andern. In dieser Thätigkeit nach Außen hin zeigt sich die Selbstbeherrschung, wie schon angedeutet wurde, als eine besondere Tugend, als Enthaltsamkeit.

* Die Tugend der Selbstbeherrschung wird ganz in dem hier gegebenen Sinne von der Scholastik als modestia bezeichnet. Diese mäßiget und ordnet die Neigungen der Seele, daß sie in tugendlichen Handlungen sich kund geben können. Ihr Gebiet ist das Innere und das Äußere zugleich. Sie selber ist aber nur ein Theil der temperantia. Im engern Sinne hat Modestie vorzüglich das äußere Leben des Menschen in Gang und Haltung zu ordnen, und bezeichnet das, was wir Sittsamkeit nennen. S. Thom. II. 2. q. 143. 0. q. 160. 2. c. q. 120. 2. ad 3. Die biblische Bezeichnung für diese Tugend ist ἐγκράτεια. Diese wird vom Apostel Paulus unter den Früchten des Geistes aufgeführt (Gal. 5, 23.), und der Apostel Petrus stellt sie in der genetischen Entwickelung des gottgeheiligten Lebens als gegründet in der Erleuchtung und Kraft des Glaubens und selber wieder als den Grund der Geduld und Gottseligkeit dar (2. Petr. 1, 6.). Wo Paulus von dieser Tugend und von der Gerechtigkeit und dem künftigen Gerichte zu reden beginnt, fängt der Landpfleger Felix an zu zittern, und bescheidet den Prediger der Selbstbeherrschung auf eine gelegnere Zeit (Apg. 24, 25.).

III. Der Gegenstand der Enthaltsamkeit sind alle Güter und Genüsse der Welt, ist im weitesten Sinne die Welt selbst und was in der Welt ist, in sofern ihr Gebrauch nicht zu Gott führt und in sofern die Erhaltung des natürlichen Lebens ihren Gebrauch nicht fordert. Das subjektive Vermögen, das in seinen Excessen beschränkt und von dem Geiste beherrscht wird, ist das Begehrungsvermögen (vis concupiscibilis). Der letzte Grund, durch welchen der Geist zu dieser Einschränkung bestimmt wird, ist die ewige Seligkeit des unsterblichen Geistes, die ihm verheißen, auf die er in der Hoffnung angewiesen ist, die er als sein Erbtheil erkennt. Der nächste

Grund ist die im Glauben gewonnene Einsicht, daß die sinnlichen Genüsse und Freuden, so sie als solche genossen werden ohne Beziehung auf das Geistige und auf Gott, die Befähigung für die geistigen Genüsse und Freuden, wie sie der Hoffende im Vorgenusse verkostet und wie sie der Vollendete in vollem Maße genießen wird, verderben und vernichten. Das Vorbild dieser Entsagung ist der Eingeborne des himmlischen Vaters, der in seinem Wandel auf Erden „statt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldete und der Schmach nicht achtete, nun aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzt" (Hebr. 12, 2.); ist der Erlöser, der die äußerste Armuth erwählt, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, der hungerte und dürstete und in seinem Durste mit Galle und Essig getränkt ward.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus hat alle Entsagung einen Werth und von diesem Grunde erhält sie ihre Sanktion. Die Hoffenden, „die eine zukünftige Stätte suchen, da sie hier keine bleibende Stätte haben" (Hebr. 13, 14.), die als Fremdlinge und Pilger auf dieser Welt sich erkennen und emsig sich bemühen, in das Land der Verheißung zu gelangen und die himmlische Heimath zu erringen, enthalten sich alles dessen, was den Geist in diesem Ringen und Streben hemmen, ihn schwächen, die fleischlichen Gelüste wecken und kräftigen und so dem Geiste den Kampf gegen das Fleisch erschweren könnte, und dieß Alles, „nicht um eine vergängliche, sondern eine unvergängliche Krone zu empfangen" (1. Kor. 9, 25.). Und dieß Alles, um Demjenigen nachzufolgen, der uns vorangegangen und der die Pforten des Himmels geöffnet, die Seligkeit uns erworben hat, und nun Allen zuruft: „Wer mir nachkommen will, der verlaugne sich selbst . . . denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Matth. 16, 24—26. Luk. 9, 23—25.)

Der Eine höchste Zweck aller Entsagung ist die Befähigung für das ewige Leben, das in Christo erschienen, das in seinen Anfängen dem Erlösten zu Theil geworden, das in ihm sich entfalten soll nach dem Vorbilde, das ihm unabläßig vorschwebt in seinem Herrn und Meister, „der, da er reich war, um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich würden" (2. Kor. 8, 9.). Das Maß dieser Entsagung wird vom Zwecke bestimmt, und ist nur dann das rechte, wenn es den individuellen Bedürfnissen der gottgeheiligten Persönlichkeit nach ihren Verhältnissen entspricht; und darum, weil jede Persönlichkeit an und für sich von jeder andern verschieden ist, und weil die Verhältnisse einer jeden wenigstens zum Theile anders sind als die einer andern, kann nie für Alle durchweg normgebend sein, was für den Einzelnen das rechte Maß ist, sobald man nemlich über die allgemeinen Bestimmungen hinaus und in Einzelnheiten eingehen will. Darum haben wir auch eben so viele Arten von Entsagungen

in dem Leben der Heiligen, als wir einzelne Heilige zählen; und darum sind in allen Regeln für einzelne religiöse Genossenschaften immer nur die allgemein anwendbaren Bestimmungen für Alle gegeben.

* Die hier beschriebene Enthaltsamkeit ist durch abstinentia, wie deren Begriff in der Scholastik entwickelt wurde, nur zum Theil bezeichnet. Dieses Wort bedeutet eigentlich nur die freiwillige Mäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke. Wir aber haben hier das classische abstine (ἀπέχου) in seinem vollen Sinne. Diesen weitern Sinn zu bezeichnen, hat die alte Schule die Tugend der continentia als Ergänzung der abstinentia. Das Objekt der letztern ist, was zur Befriedigung des Nahrungstriebes gehört, Speise und Trank. Das Objekt der continentia aber ist, was zur Befriedigung des Geschlechtstriebes gehört, sie ist die Enthaltung von fleischlicher Wollust. S. Thom. I. 2. q. 58. 3. ad 1. Nur uneigentlich wird als Objekt dieser Tugend das den Nahrungstrieb Befriedigende bezeichnet. II. 2. q. 155. 2. 0. Beides, sowohl die abstinentia als die continentia, faßt das biblische Wort „Selbstverlaügnung" in sich. Die ascetischen Schriftsteller führen diese Selbstverlaügnung unter den Tugenden auf und weisen ihr das ganze Gebiet der continentia und abstinentia an. Ihr Objekt ist Alles, was das glaübige und hoffende Gemüth von seinem Ziele abwendig machen, und es wieder in das Leben der Gottentfernung zurückbringen könnte. Die Güter dieser Erde, die weltlichen Freuden und Genüsse, die Ehre vor den Menschen müssen verlaügnet und das Gelüsten darnach als nicht daseiend behandelt werden. Ja selbst Vater und Mutter und Weib und Bruder muß verlaügnet werden, wenn davon Gefahr drohet für das Heil der Seele; und das Leben selbst, in sofern es nur mit Verlust des Heiles erhalten werden könnte, muß zum Opfer gebracht werden (Matth. 16, 24. 25.). Statt dieses „Sichselbstverlaügnens" (ἀπαρνεῖσθαι), das der Heiland selber öfters ausgesprochen, gebraucht der Apostel Paulus in demselben Sinne „die Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Begierden" (σταυροῦν τὴν σάρκα), und „der Sünde absterben" (ἀποθνήσκειν τῇ ἁμαρτίᾳ) (Gal. 5, 24. Röm. 6, 2.).

IV. Das natürliche Leben steht zum Leben der Gnade nicht im Verhältnisse des direkten Widerspruches, und es kann eben darum, wie schon bemerkt wurde, auf eine Vernichtung desselben abgesehen sein. „Das Harren der Creatur geht auf die Offenbarung der Kinder Gottes" (Röm. 8, 19.). Die die Erstlinge des Geistes empfangen haben, müssen dem Sehnen der Creatur entgegenkommen und sie theilnehmen lassen an der Herrlichkeit, die ihnen selbst zu Theil geworden, in sofern sie derselben fähig ist. Sie sind, was der ursprüngliche Mensch gewesen, die Vermittler zwischen der geschaffenen Natur und dem unerschaffenen Schöpfer. Angewiesen an die Natur, daß er sie gebrauche und ihr entsage, seitdem er sie mißbraucht hat, daß er sie überwinde und unter ihrem Drucke leide, muß der Mensch die Gränzen dieses Genießens und Missens, des Entgegentretens und des Leidens kennen und sie beachten. Die Kenntniß dieser Gränzen und überhaupt die ganze Ordnung des Verhältnisses natürlicher Dinge zur Uebernatur lehrt ihn die christliche Klugheit. Was erkannt ist, ist darum nicht auch schon gewonnen. Der Mensch, der diese Gränzen kennt, muß sie auch bewahren.

Die sittliche Kraft nun, die ihn tüchtig macht, diese Gränzen zu bewahren, ist die christliche **Mäßigung** (temperantia, σωφροσύνη). Diese Tugend, die mit der Mäßigkeit (abstinentia) nicht verwechselt werden darf, wurde von den Sittenlehrern des Heidenthums nebst der **Klugheit**, **Gerechtigkeit** und **Tapferkeit** als Cardinaltugend dargestellt (vrgl. §. 66. *). Sie ist in jeder sittlichen Tugend, und ist es, was allem sittlichen Streben Würde und Anmuth verleihet. Alle sittliche Tugend hat nemlich ein bestimmtes Maß. Nur die theologischen Tugenden, deren Objekt das Unendliche ist und die in ihrem Bestehen und in ihrer Wirksamkeit stets Theilnahme am Unendlichen, an Gott sind, und den, der sie hat, zum Himmlischen, zum Göttlichen erhebt, nur sie sind maßlos. Wo aber das Verhältniß des Menschen zur Creatur bezeichnet und realisirt werden soll, da muß Maß eingehalten werden. Die sittliche Kraft nun, die in allen Verhältnissen des Menschen zur Creatur das rechte Maß einhält, ist die Tugend der **Mäßigung**. Ihr Objekt ist nicht allein das außer dem Menschen Seiende, zu dem der Mensch in eine Beziehung gesetzt ist und gegen das er theils seine Attraktiv=, theils seine Repulsivkraft geltend machen muß, sondern zugleich und zunächst das Innere. Das Objekt dieser Tugend sind zunächst die Affekte und Neigungen der Seele. Sie schafft im Innern jene Ruhe und Gelassenheit, die unerläßlich nothwendig ist, wo der Geist Gottes wirken soll, ohne die Lebensfrische verwelken und ohne des Lebens Schneide stumpf zu machen. Was das Phlegma von Natur aus ist, das wird durch sie des Sanguinikers Behendigkeit und des Cholerikers Hitze, doch ohne jene Trägheit und Müdigkeit, wie sie dem natürlichen Phlegma eigen sind. Sie hat nur da eine Bedeutung, wo etwas zu temperiren und zu moderiren ist. Wo der Tod hauset, da gibt es keine Mäßigung. Nur wo Leben und zugleich Gefahr ist, daß dieses Lebens Strom die ihm angewiesenen Ufer überschreiten könnte, nur da ist Mäßigung am rechten Orte, und nur da ist sie eine Tugend. Sie ist nicht eine vis inertiae, sondern sie ist heilsames Gegengewicht gegen alles Uebergewicht, das in den verschiedenen Äußerungen des tugendlichen Strebens zum Vorscheine kommen mag. Sie ist in der ihr eigenthümlichen Sphäre nicht gegen Gelüste des Fleisches und die ihnen entsprechenden Objekte, denn gegen diese ist die Selbstbeherrschung, die Selbstverläugnung und Enthaltsamkeit; sondern ganz eigentlich gegen das Excessive in den Bestrebungen des Geistes, dieses niederhaltend, damit das Gute nicht durch Ueberschreitung des Maßes in's Böse umschlage.

Diese Bedeutung der Mäßigung schwebte den Sittenlehrern der klassischen Vorzeit vor Augen, wo sie die Tugend überhaupt als das rechte Mittelmaß zwischen dem Zuviel und Zuwenig erklärten. Allein es fehlte ihnen der sichere Anhaltspunkt, den sie wohl zu ahnen, aber nicht klar zu erkennen vermochten. Dieser Anhaltspunkt ist das ewige Leben, das, selber ein Unendliches, allem Endlichen maßgebend ist, das der Glaubige in

seinen Anfängen schon empfangen hat im Glauben, das in seiner Vollendung Inhalt seiner Hoffnung ist, und dessen Schößlinge und Zweige die einzelnen Tugenden sind. Diese aus dem himmlischen Leben in diese Zeitlichkeit verpflanzten Schößlinge haben je nach der Individualität ihres Trägers einen bestimmten Grad des Wachsthumes, der eingehalten werden muß, wenn nicht ihr Bestehen gefährdet werden soll. Es ist immer dasselbe Leben, aber seine Erscheinung ist in den Einzelnen verschieden. Diese Verschiedenheit fordert von dem Einen mehr Dulden, von dem Andern mehr Entsagen, von dem Andern Beides in energischer Thätigkeit. Aber Dulden und Entsagen und Energie haben ihre Gränze, und wer die ihn wieder kräftigende und für seinen Beruf ihn neu begeisternde Freude in Gott, die ihm als Lebensbrod von treuen Freunden gereicht wird, sich versagen wollte, wäre eben so unrecht daran, wie der Erzieher, der sich den Spott seiner Zöglinge gefallen ließe und diese Passivität als Uebung der Geduld ansähe, und wie der Berufseifrige, der in dem rigoristischen Wahne, er müsse Alles thun, was er nur immer in guter Absicht unternehmen könne, und der dann unter der Last seiner Thätigkeit selbst sein Verderben findet, wie Samson im Hause der Philister zu Gaza. Die Tugend der Mäßigung ist es, die Alles ordnet nach seiner Beziehung zum höchsten und letzten Ziele, die alles zeitliche Dulden und Streben in ein gerades Verhältniß setzt zu dem Genusse ewiger Seligkeit in der Anschauung Gottes, die uns befähiget, die zeitlichen Dinge so zu gebrauchen und zu genießen, daß wir durch ihren Gebrauch und Genuß die ewigen Güter gewinnen können (ut ita utamur ac fruamur rebus temporalibus, ut assequi mereamur bona aeterna).

* Der heil. Thomas behandelt die Mäßigung (temperantia) als specielle Tugend und als Cardinaltugend. Nach ihm hat sie eine Aufgabe für das zeitliche Dasein und für das übernatürliche Leben des Geistes, und nimmt ihr Maß im Zeitlichen von dem leiblichen Wohle und dessen Förderung, im Geistigen aber von dem, was der Seele förderlich ist. II. 2. q. 141. 6. ad 3. Als ihr Objekt wird angegeben das Ergötzliche für den Tastsinn (bonum delectabilium in concupiscentiis tactus), das durch sie beschränkt und geordnet wird nach den Anforderungen der Vernunft und des göttlichen Gesetzes; dann aber auch die Betrübniß über Entbehrung des Angenehmen. I. 2. q. 63. 4. c. II. 2. q. 141. 3. 0. Sie modificirt direkte die Neigungen des Begehrens, die auf das Sinnlichangenehme gehen, und in Folge dessen alles Verlangen der Seele. II. 2. q. 141. 3. ad 1. Die Enthaltsamkeit (continentia) hat das nemliche Objekt, aber in anderer Weise; sie ist nemlich in feindlichem Verhältnisse, in Opposition zu diesen Neigungen, während die Mäßigung in einem freundlichen, moderirenden Verhältnisse zu ihnen steht. II. 2. q. 155. 3. ad 1. — In den heiligen Schriften des neuen Testamentes kommt zwar, wie aus obiger Darstellung erhellet, die Sache der Mäßigung sehr oft zur Sprache, aber ohne den von den Sittenlehrern der Vorzeit gebrauchten Namen. Die σωφροσύνη, die bei den Griechen das bezeichnet, was die Scholastik unter temperantia verstanden hat, kommt im neuen Testamente nur dreimal und in einer beschränkteren Bedeutung vor.

Paulus entgegnet dem Festus, der ihn für einen Enthusiasten hält: „Ich bin kein Enthusiast, sondern ich rede wahre und nüchterne Worte" (ἀληθείας καὶ σωφροσύνης ῥήματα) (Apg. 26, 25.). Derselbe Apostel will, daß diese Tugend nebst der Schamhaftigkeit der Frauen Schmuck sein soll; und erklärt, daß die Frauen, wo sie in dieser Tugend und im Glauben und in der Liebe beharren, die Seligkeit gewinnen werden (1. Tim. 2, 9. 15.).

V. In jener gottergebenen Erduldung alles Widerwärtigen, das nach der weisen Anordnung Gottes über den Pilger in diesem Lande der Fremde nach der seligen Heimath verhängt ist, in jener entschiedenen Versagung alles Angenehmen und Ergötzlichen, das dem Streben nach dem höchsten Ziele hemmend entgegenstehen und dem Fleische eine Macht über den Geist geben könnte, und in der eben beschriebenen Ordnung aller Bewegungen des seelischen Lebens in der Weise, daß sie das Leben des Geistes nie hemmend, sondern stets fördernd und dienstbar sind, gewinnt der Glaübige eine Festigkeit und Beständigkeit, die ihn über das Wogende und Schwankende der Vergänglichkeit erhebt, und ihn zu einem festen Pfeiler im Hause Gottes, zu einem Stützpunkt für seine Genossen, und zum Schrecken der Feinde des Reiches Gottes macht. „Ich bin versichert, schreibt der Apostel, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, noch Mächte, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu" (Röm. 8, 38. 39.).

Der letzte Grund dieser Festigkeit und Beständigkeit ist das Gegründetsein in dem höhern Lebensgrunde, in Christo, durch lebendigen Glauben. Im Glauben ist das Fundament der Beständigkeit gelegt; der Glaübige wird nicht mehr von jedem Windstoße hin- und hergetrieben; er hat einen festen Standpunkt und ein bestimmtes Ziel, auf das er sein Augenmerk unablässig hinwendet. (Siehe Einfalt!) Ihn bekümmert nicht mehr der Beifall der Menschen und nicht mehr ihr Tadel, wo es die Sache des Heiles gilt. Ist aber auch der Grund gelegt im Glauben, so ist sie damit noch nicht vollendet. Diese Tugend muß als Zuständlichkeit erworben werden und muß in fortwährender Uebung erstarken. Selbst einem Jünger des Herrn, der, vereint mit dem großen Apostel, eine Missionsreise unternommen hatte, selbst dem Johannes Markus fehlt noch etwas von dieser Festigkeit, und deßhalb will ihn Paulus nicht mehr mit sich nehmen (Apg. 13, 13. 15, 38.). Diese Tugend wächst in dem Grade, in welchem der Glaübige in das Leben der Ewigkeit sich einbürgert, in welchem er die Kräfte dieses ewigen Lebens empfängt und jenen untrüglichen und unerschütterlichen Anker erfaßt, welcher ihm in der Hoffnung angeboten ist. Ihre nächste Begründung ist „in dem Verkosten der Kräfte einer zukünftigen Welt" (Hebr. 6, 5.), wie dieß dem Hoffenden zu Theil wird, der mit gottgegebener Befähigung hineinraget in's Himmlische, dieses im Vor-

genusse verkostet, und die Sachen auswartet (*καρτερεῖν*) in Geduld und Gebet, wie Moses, der an den Unsichtbaren hielt, als sähe er Ihn.

Diese Festigkeit und Beständigkeit erstreckt sich auf das gesammte gottgeheiligte Sein, Erkennen, Wollen und Thun der Persönlichkeit, und hat nur da Bedeutung und Werth, wo dieses wirklich, wenigstens in seinen Anfängen ist. Wo es ist, kann es nie verlaügnet, nie verachtet werden, selbst wo es nur in seinem ersten Beginn sich findet. Das höhere Leben ist schon in seinen Anfängen ein unendliches Gut und vollkommen in seiner Art, gleichwie das Menschenleben in seinem ersten Anfange im Neugebornen vollkommen in seiner Art ist. So wenig das natürliche Leben auf was immer für einer Stufe als unbedeutend angesehen oder als Nichtleben ignorirt werden darf, eben so wenig darf das höhere Leben des Geistes selbst in seinen schwachen Anfängen ignorirt oder als unbedeutend erkannt werden. Der Geheiligte darf bei dem Anfange nicht stehen bleiben, aber die Entwickelung seines geistigen Lebens muß aus diesem Anfange geschehen. Diese Entwickelung und Entfaltung ist mit der genannten Festigkeit und Beständigkeit nicht bloß vereinbar, sondern mit ihr nothwendig verbunden. Was soll sich entwickeln und entfalten, wenn nicht ein Ständiges, Ewigbleibendes da ist? Dieses Ewigbleibende ist „der unvergängliche Same, aus dem die Kinder Gottes wiedergeboren sind durch das lebendige und ewigbleibende Wort Gottes" (1. Petr. 1, 23.), ist „das Geborensein aus Gott" (Joh. 1, 13.; 3, 3.). Wer auf den Anfang des Weges gestellt wurde, der muß auf diesem Wege bleiben, darin besteht seine Beständigkeit; allein er hat den Weg noch nicht vollendet, er muß ihn eben gehen, und dieß ist die unerläßliche Progressivität des Lebens der Kinder Gottes. Was ihn zum Feststehen bestimmt, ist die demüthige Erkenntniß des ihm zu Theil gewordenen Heiles; was ihn zum Fortschreiten aneifert, ist das demüthige Bewußtsein, noch ferne vom Ziele zu sein.

So lange der Mensch sein höchstes Ziel nicht wirklich erfaßt und den innern, gottgeheiligten Lebensgrund noch nicht gewonnen hat, kann von einer Beständigkeit oder Standhaftigkeit nicht die Rede sein. Hier ist Unbeständigkeit, d. h. Verlassen des bisher Erstrebten und Streben nach dem bisher Verkannten das Erste, was zum Heile nothwendig ist. Dieß ist die einzige, löbliche Inconsequenz, die im Leben des vernünftigen, freien Menschen vorkommen kann.

* Das hier bezeichnete Feststehen und Fortschreiten auf der betretenen Bahn des Heils bis an's Ende, das wir christliche Selbstständigkeit nennen dürften, hat in der alten Schule zwei Namen, nemlich constantia und perseverantia. Beide haben dieselbe Aufgabe, nemlich festzustehen im Guten; erstere hat mehr im gegenwärtigen Momente ihren Wirkungskreis, letztere aber geht auf die ganze Zukunft, und ist die feste Entschlossenheit, trotz aller Beschwerden und Mühen auszuharren bis an's Ende, im unverwandten Hinblicke auf das Ziel, das kein anderes ist, als die Seligkeit in Gott. S. Thom. II. 2. q. 137. 3. 0. et 1. ad 3.

Das neue Testament hat diese beiden Worte nicht, obgleich es die Sache selber unzählige Male bespricht. Der Mangel dieses Feststehens ist der Hauptvorwurf, den der Apostel den Galatern macht, und der ganze Brief hat zunächst den Zweck, die Wankelmüthigen wieder auf jenen festen Grund, den sie verlassen haben, zurückzuführen. Das entsprechende Wort für constantia wäre dann *βεβαίωσις*, das aber in dieser Bedeutung nur verbal vorkommt (1. Kor. 1, 8. 2. Kor. 1, 21.). Eben so auch *καρτερία*, als Verbum (Hebr. 11, 27.). Für die Beharrlichkeit bis an's Ende haben wir durchaus jenes Verbum, von dem die christliche Tugend der Geduld (*ὑπομονή*) abgeleitet ist (Matth. 11, 22.; 24, 13. Hebr. 12, 7.), was die nahe Verwandtschaft dieser Tugend mit der Geduld bezeuget, und ihre Einreihung in die Tugenden, welche in der Hoffnung zunächst gegründet sind, vollkommen rechtfertiget.

VI. Das gegebene Heil will nicht dem Menschen objektiv bleiben, sondern des Glaübigen Eigenthum werden; die Kräfte des neuen Lebens wollen im Menschen sich entwickeln; die Güter und Genüsse des ewigen Lebens, die in der Hoffnung als nahe und für den Hoffenden bereitstehende erfaßt werden, wollen dem Hoffenden immer eigener werden, so daß er sich jetzt schon als einen Mitbürger der Heiligen Gottes in der himmlischen Stadt anerkennt.

Je mehr nun durch die Kraft des lebendigen Glaubens alles Verderben der Natur überwunden und Werke des Geistes gewirkt werden; je mehr das Herz von allem Verlangen nach dem Irdischen sich losmacht und die Sehnsucht nach dem Himmlischen lebendig wird, desto fester und sicherer wird die Hoffnung des ewigen Lebens; je umfassender und gründlicher die Enthaltsamkeit, je williger und gottergebener die Geduld und je entschiedener das Feststehen in dem Grunde des Heiles, desto mehr wird die Hoffnung zur Zuversicht werden.

Diese Zuversicht (fiducia, *παῤῥησία*) ist ihrem Wesen nach mit der Hoffnung identisch, und nur gradweise von ihr verschieden. Ihr Objekt ist die ewige Seligkeit und die Mittel zur Erlangung derselben; ihr tiefster und letzter Grund ist die durch Christus erlangte Versöhnung mit Gott, die Begnadigung durch ihn; ihr nächster Grund ist die wirkliche, in Erfahrung gebrachte Heilung und Heiligung des Innern, die sich in der Ueberwindung des Bösen und in Vollbringung des Gottgefälligen kund gibt. Wo die Hoffnung einzig auf die Macht, Güte und Treue Gottes sich stützt, und die Vergebung der Sünden und ewiges Leben einzig um Christi willen erwartet, sich stützend auf sein Werk, auf seine Verdienste, somit auf Objektives, das der hoffenden Persönlichkeit aus Gnade geschenkt ist; da stützt sich die Zuversicht auf dieselbe Macht, Güte und Treue Gottes, auf dieselben Verdienste des Erlösers, aber in sofern sie der Mensch in ihrer Wirksamkeit schon an sich erfahren hat.

Hoffnung hat der größte Sünder im ersten Momente seiner Bekehrung und „diese Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden;“ Zuversicht aber hat er erst, „nachdem er die himmlische Gabe verkostet, des heiligen

Geistes theilhaftig geworden . . . und die Kräfte der zukünftigen Welt erfahren hat" (Hebr. 6, 4. 5.). Und weil sie auf das neue Leben und die Entfaltung dieses neuen Lebens sich gründet, so kann sie nur da sein, wo dieses ist und nimmt mit diesem an Festigkeit und Sicherheit zu.

Diese Zuversicht ist schon in dem aufrichtigen Büßer, sobald er im ersten Kampfe gegen die gewohnte Sünde den Sieg gewonnen und die Anfänge des neuen Lebens in der Freude an Gott in sich gewahrt hat (Hebr. 4, 14.). Sie ist in höherem Grade in den Fortschreitenden, welche die Kraft der Gnade schon vielfach erfahren, der Reinigung vom bösen Gewissen, der Tilgung und Sühnung der Sünde durch die Buße bewußt sind, die in diesem Bewußtsein an dem unverbrüchlichen Bekenntnisse unserer Hoffnung festhalten, und das aufrichtige Streben, vorwärts zu schreiten in der Liebe und in guten Werken, in sich und Andern stets unterhalten und nähren (Hebr. 10, 19 folg.). Sie hat ihre höchste, dem Menschen erringbare Stufe erlangt in den vollendeten Gerechten, wo sie im Angesichte des Todes in dem Bewußtsein, redlich und in Einfalt vor dem Herrn gewandelt, stets ihn gesucht und gemeint zu haben, versichert sind der Krone des ewigen Lebens, die ihnen und Allen, die den Herrn lieb haben, geben wird der gerechte Richter . . . (2. Tim. 4, 7. 8.).

Von dieser Zuversicht ist wohl zu unterscheiden die Gewißheit, die durch göttliche Offenbarung dem Menschen in Betreff des zukünftigen, ewigseligen Lebens zu Theil wird. „Gott offenbaret manchmal den Einzelnen in besonderer Gnade, daß sie der Gnade theilhaftig geworden, damit die Freude der Sicherheit schon in diesem Leben in ihnen beginne, damit sie mit desto größerer Zuversicht und Stärke die vortrefflichen Werke der Tugend üben und die Trübsale des gegenwärtigen Lebens erdulden, wie der Herr zum Apostel Paulus sprach: „Meine Gnade genüget Dir" (2. Kor. 12, 9.). Von dieser geoffenbarten Gewißheit ist die Zuversicht des Hoffenden verschieden. Es ist dieß auch eine Gewißheit, aber nicht eine aus untrüglichen Prinzipien gewonnene. Der Mensch kann erkennen, daß er im Stande der Gnade sei, in sofern er in Erfahrung gebracht hat, daß er seine Freude an Gott hat, daß er die irdischen Dinge verachte, und sich bewußt ist, von schwerer Sünde frei zu sein. Dahin kann man erklären die Stelle: „Dem Ueberwinder werde ich das verborgene Himmelbrod geben, das Niemand kennt, außer der es empfängt" (Offenb. 2, 17.); weil nemlich derjenige, der es empfängt, durch Verkostung seiner Süßigkeit es kennen lernt, was Niemand in Erfahrung bringen kann, wenn er es nicht empfängt. Aber diese Erkenntniß ist doch immer eine unvollkommene; darum sagt der Apostel: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darin bin ich noch nicht gerechtfertiget" (1. Kor. 4, 4.). Und wie der Psalmist sagt: „Die Sünden — wer kennet sie? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich!" (Ps. 18, 13.) S. Thom. I. 2. q. 112. 5. 0.

* Diese Zuversicht ist die höchste Entfaltung der christlichen Hoffnung, hat die nächste Aehnlichkeit mit dem wirklichen Genusse der himmlischen Wonne, wie die erleuchtete Erkenntniß des Glaubens dem Schauen der göttlichen Wahrheit am nächsten kommt. Die heiligen Apostel bezeichnen sie mit dem lieblichen Worte παῤῥησία, das zunächst die kindliche, freudige Unbefangenheit des Arglosen im Reden bedeutet, welche selbst schon auf dem Bewußtsein des Guten beruht. Die Apostel des Herrn verkünden sein Wort mit kindlicher Unbefangenheit, als müßte es so sein (wie es wirklich war), und kümmerten sich um Nichts (Apg. 4, 13. 29. 31.). Und wie sie ihrer Sache so ganz gewiß sind den Menschen gegenüber, so sind sie es auch Gott gegenüber. In kindlicher Unbefangenheit, und ihrer Sache gewiß, tragen sie, wie einst die Mutter des Herrn in Kana, dem Herrn ihre Bitten vor; und in derselben Stimmung erwarten sie von Ihm die Verheißung des ewigen Lebens, unberührt von den Schranken des Gerichtes (1. Tim. 3, 13. Hebr. 3, 6.; 4, 16. 1. Joh. 2, 28.; 3, 21.; 4, 17.). In derselben Bedeutung ist auch πεποίθησις gebraucht (2. Kor. 3, 4. Phil. 3, 4.), obgleich wir hier mehr ein Sichstützen auf Gründe haben, deren man sich sehr wohl bewußt ist, und die in der παῤῥησία zwar eben so gut sind, aber nicht in's Bewußtsein kommen.

§. 76. Entfaltung des christlichen Lebens aus der heiligen Liebe.

Alle einzelne Tugenden haben ihr belebendes Element in der heiligen Liebe. Wie der Geist des Menschen in allen Kräften der Seele und in allen Sinnen des Leibes ist, so ist die Liebe in allen Tugenden. Es gibt im Grunde nur Eine wesentliche Tugend; Glaube und Hoffnung sind nur Fragmente dieser Einen Tugend und sind nur durch sie wirkliche Tugenden. Und alle Tugenden, die im Glauben und in der Hoffnung zunächst begründet sind, sind nur wieder Fragmente der Fragmente, und haben ihr Leben und ihren Werth nur von der Liebe. Darum stellt uns der Apostel sowohl die schon behandelten als auch noch zu erklärenden Tugenden als Eigenschaften der Liebe dar (1. Kor. 13, 4—8.). „Die Liebe ist geduldig, ist milde, beneidet nicht, ist nicht prahlerisch und bläht sich nicht auf (sondern ist demüthig), sie ist nicht ehrgeizig und sucht nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern (beherrscht sich selber), denkt nicht Arges (ist einfältig), sie freut sich nicht des Unrechtes, sondern der Wahrheit; sie trägt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles, und hört niemals auf.“ Was durch sie ist, das ist vollkommen in seiner Weise und ist auf dem Wege zur höchsten Vollkommenheit, in der alles Stückwerk im Denken und Können und Thun aufhört, und Alles in Gott geschaut und gewirkt wird, „in der wir erkennen werden, wie wir erkannt sind“ (1. Kor. 13, 11.).

Die heilige Liebe hat indessen auch einen eigenen, nächsten Kreis von Tugenden, in denen sie ihre Lebensfülle zunächst entfaltet, die wie die sieben Farben des Regenbogens die Schönheit des ihr innewohnenden Lichtes in lieblichem Glanze darstellen, und durch die sie das ganze Seelenleben des Glaübigen unmittelbar heiliget. Wie die Liebe selber unmittelbarer Verkehr des Menschen mit seinem Gott ist, so handelt sich's in den aus

ihr zunächst entspringenden Tugenden um unmittelbare Beziehungen der Persönlichkeit zu Gott oder zu seinem Ebenbilde; und Alles, was die Liebe ist und thut, das ist und thut sie nicht so fast für sich, sondern, gänzlich absehend von sich, für Gott und für das Ebenbild Gottes. Für Gott ist die Liebe keusch und bußfertig und dankbar und eifernd. Für das Ebenbild Gottes ist sie sanft und friedfertig und mitleidend und barmherzig; und auch dieses ist sie für das Ebenbild Gottes darum, weil die Seele durch sie in Verkehr tritt mit dem Gott des Friedens und der Barmherzigkeit, mit dem mitleidenden und langmüthigen Gott. Und in diesem Verkehr lehrt sie den Menschen freigebig und dienstfertig und versöhnlich sein und diejenigen segnen, die fluchen und allerlei Böses reden und thun wider den Liebenden. Und so ist sie denn voll Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld, Alle ertragend und Allen vergebend „das Band der Vollkommenheit" und das Reich des Friedens im Herzen des Menschen (Kol. 3, 12—15.).

I. Jene Einigung des menschlichen Geistes mit Gott, welche durch die heilige Liebe begründet und in ihr wirklich erreicht wird, stellt sich nach den Andeutungen der Schrift und nach den Bezeichnungen und Erklärungen der heiligen Lehrer als geistige Ehe, als connubium animae dar. Die Einigung, welche die Liebe wirkt und welche das Wesen derselben ist, ist Einigung des Willens mit Gott. In dieser Einigung gewinnt der mit Gott geeinte Wille die vollkommene, ursprüngliche Herrschaft über alle Vermögen und Neigungen des seelischen und über alle Bewegungen und Triebe des leiblichen Lebens; und diese Herrschaft bleibt ihm so lange, als er in dieser Einigung verharret. Und nicht nur dieses; das Seelische und das Leibliche bleibt nicht allein beherrscht, in der Weise nemlich, daß es jetzt rein passive sich verhalten müßte; es folgt dem Willen und participirt durch ihn an der Einigung mit Gott, so daß „Leib und Seele frohlocken in dem lebendigen Gott." In dieser Einigung können alle Triebe und Neigungen nichts Anderes mehr verlangen, als was der Wille Gottes ist, und können es in keiner andern Weise verlangen, als wie es von Gott geordnet ist. Diese Einigung aller Affekte der Seele und aller Triebe des leiblichen Lebens in Gott ist das positive Moment und das Wesen jener Tugend, die wir Keuschheit nennen. So lange das Herz, der Inbegriff alles seelischen Lebens, nicht in die Einigung mit Gott durch den Willen gelangt ist und in dieser Einigung seine Weihe erlangt hat, ist es die Fundgrube schändlicher Gedanken, gottwidrigen Gelüstens und unkeuscher Werke; „denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurerei" u. s. f. (Matth. 15, 19.). In der Bekehrung zu Gott wird das Herz keusch, erfüllt mit heiligem Verlangen, mit gottinniger Sehnsucht, und wird zugleich der Grund alles gottinnigen, genußreichen Verkehres des Geistes mit seinem Gott.

Das Seelische bleibt fortwährend das Medium alles Verkehres des menschlichen Geistes mit der Creatur, und in ihm ist immer die Möglichkeit einer ungeordneten, das Verhältniß des Geistes zu Gott bedrohenden oder gar zerstörenden Hinwendung zur Creatur anzuerkennen. Diese Gefährdung ist von Seite des in der Natur liegenden und die geschlechtliche Neigung begründenden Fortpflanzungstriebes am größten. Was nun diesen Trieb bezähmt und jene Neigung beherrscht und ordnet, ist jene Stärke des gottanhangenden Willens, die wir Keuschheit nennen, und es ist die Keuschheit in ihrem negativen Momente jene Herrschaft des gottgeeinten Willens über den Trieb der Fortpflanzung und die geschlechtliche Neigung, welche jede ordnungswidrige fleischliche Regung unterdrückt, jede dem gottgeordneten Berufe widersprechende Neigung beherrscht, und nur in der von Gott eingesetzten Ehe nach dem Willen des Schöpfers dieser Neigung sich hingibt und jenem Triebe Befriedigung gewährt.

Dieses negative Moment der Keuschheit, das oft als das Wesen dieser Tugend bezeichnet wird, ist unendlich wichtig, entbehrt aber ohne das positive eben so sehr alles Zweckes wie aller Begründung. Ist das positive Moment, die Ueberzeugung: Ich gehöre dem Herrn an! Ihm bin ich verbunden mit unauflöslichem Bande! — ist diese Ueberzeugung nicht lebendig geworden oder wieder gewichen, so bleibt immer die Frage: Für wen soll ich mich rein bewahren? Wem soll ich Treue halten? unbeantwortet. Die Nichtgebundenen mögen irgend einen Bequemlichkeitsgrund haben, warum sie sich nicht binden; allein es steht ihnen frei, zu freien wen sie wollen; die aber gebunden sind, dürfen sich nicht scheiden (1. Kor. 7, 36.; 9, 10.). Erkennt sich der Mensch als gebunden an den Herrn in geistiger Ehe, so hat er darin seinen einzig wahren Grund, sein Herz von aller Anhänglichkeit an einen Gegenstand der Neigung zu verwahren und den Naturtrieb zu unterdrücken, oder ihn nur nach dem Willen des mit ihm Verbundenen zu befriedigen. Die innigste Vereinigung des Herzens mit Gott ist der letzte Grund aller Keuschheit, und die Wahrung dieser Vereinigung ist ihr einzig wahrer Zweck. Ohne dieses positive Moment ist wahre Keuschheit auch nicht einmal möglich. Die bezeichnete Neigung und der genannte Trieb sind im gefallenen Menschen übermächtig und regellos von Natur aus. Sie können zwar, wo der Wille einen andern Trieb zu befriedigen sich vorgenommen und dieser andere Trieb im Menschen zur Leidenschaft sich entwickelt hat, von diesem unterjocht werden auf kurze Zeit; allein wo es der von Leidenschaft Geblendete am wenigsten wahrnimmt, oder wo die bisher herrschende Leidenschaft dem Geknechteten ihre Tyrannei weniger fühlen läßt, regt sich wieder die Wollust und verstrickt den Knecht der Sünde in ihre Netze. Und selbst, wo statt dieser Lust eine andere herrscht und statt dieses Triebes ein anderer den Willen unterjocht, ist das Herz nicht keusch. Der Keuschheit ist das positive Moment, nemlich die Richtung aller Liebes-Affekte auf das Göttliche in

ungetrübter Unterordnung unter den gottanhangenden Willen, so wesentlich, daß ohne dasselbe alle Bekämpfung des ordnungswidrigen, übermächtigen Triebes eben so werthlos als fruchtlos ist. Ohne dieses Moment wird ein böser Geist mittelst eines andern noch schlimmern bekämpft; der Dämon der Fleischeslust wird überwältiget durch den Dämon des Hochmuthes, und die letzten Dinge eines solchen Menschen sind ärger als die ersten; denn jetzt wird die fleischliche Sünde zur geistigen, und nachdem diese vollendet ist, raümt sie der Sünde des Fleisches noch weit mehr ein, als diese selbst je errungen hätte. Aus dieser im Hochmuthe wurzelnden Unkeuschheit ist die Rückkehr unendlich schwerer, als sie gewesen, ehe die Sünde des Fleisches durch den Hochmuth überwunden und von ihm wieder begnadiget wurde.

Die Keuschheit ist demzufolge ihrem innersten Wesen nach mit der heiligen Liebe identisch und nur in ihrer Wirksamkeit von ihr verschieden. Die Liebe einiget den Willen mit Gott und befähiget ihn durch die Participation an der göttlichen Macht zur vollkommenen Herrschaft über alle Vermögen des Geistes und der Seele und überhaupt über die ganze Sphäre der Persönlichkeit. Die Keuschheit ist die in dieser Einigung des Willens mit Gott gegründete Unterordnung aller seelischen Affekte unter den Willen und der darin gegründete Gehorsam des Geschlechtstriebes gegen den Herrscherwillen des Geistes. Sie verhält sich zur Liebe wie der Theil zum Ganzen, und wie in der Liebe der Wille das ihm entsprechende, allgenügende Objekt gefunden, so ist in der Keuschheit den seelischen Neigungen in dem Göttlichen, dem sie zugewendet sind, volle Befriedigung geworden.

Das letzte Ziel dieser Tugend ist somit nicht die Unterdrückung und Ertödtung der geschlechtlichen Neigungen und Triebe, sondern die Bewahrung jener Einigung des Willens mit Gott, die in der Liebe geworden, und die Heiligung dieser Neigungen und Triebe in der Liebe des Liebenswürdigsten. Und darum, weil diese Neigungen und Triebe geheiliget werden können und für die Heiligung bestimmt sind, und weil gerade dieser Heiligungsprozeß den Menschen am gründlichsten heilet, ihn seiner Schwäche und Ohnmacht stets bewußt und so in der Demuth erhält; darum ist jede eigenmächtige, direkte Ertödtung derselben, z. B. die Entmannung, durch das heilige Gesetz verboten.

Die heiligen Schriften sprechen sich über das Wesen, über den Grund und das Ziel dieser Tugend genau in diesem Sinne aus. Das Volk Gottes und jedes Glied desselben ist dem Herrn verlobt und angetraut; Jehovah ist der Mann Israels; darum soll es Ihm anhangen mit unverbrüchlicher Liebe und Treue; und darum ist jede Hinwendung zu fremden Göttern Hurerei und Ehebruch; und dieser geistige Ehebruch ist der erste Schritt zur fleischlichen Hurerei (Ezech. 16, 15.). . . Die Christo Gehei-

ligten „sollen die Lüste des Fleisches nicht erfüllen;“ die Möglichkeit dazu ist ihnen gegeben darin, daß sie „im Geiste wandeln“ (Gal. 5, 16.). Dieses „im Geiste wandeln“ ist das ποῦ στῶ, von dem aus der Glaübige die Welt des Fleisches bewegt und beherrscht. Die Glaübigen sollen fliehen alle Hurerei, sollen ihren Leib nicht hingeben der Hurerei; und der Grund davon ist, „weil ihre Leiber Glieder Christi sind, und weil sie nicht sich selber angehören; weil ihre Leiber Tempel des heiligen Geistes, und weil sie um einen theuren Preis erkauft sind“ (1. Kor. 6, 18. 13. 15. 19.). Und das Ziel, das in dieser Selbstbeherrschung erreicht werden soll, ist, „daß sie, dem Herrn anhängend, Ein Geist mit Ihm werden, und daß sie Gott verherrlichen in ihrem Leibe“ (Ibid. 6, 17. 19.).

* Daß die Propheten das Verhältniß Israels zu seinem Gott unter dem bezeichneten Bilde gewöhnlich auffaßten, ist jedem Leser der Schrift bekannt. Gesenius bemerkt zu dem Worte זָנָה, das in erster Bedeutung moechari heißt: frequentius translate usurpatur de idololatria, quandoquidem rationem, quae Deum inter et populum israeliticum intercedat, conjugii imagine adumbrant prophetae (Ezech. 16, 22.), ita ut populus, alienos Deos colens mulieri moechae et adulterae comparetur. Die Darstellung des Verhältnisses jeder glaübigen Seele zu ihrem Gott unter dem Bilde einer geistigen Ehe ist schon bei den ersten Vätern der Kirche gebraüchlich, und wurde in spätern Zeiten eine allgemeine.

** Die vorchristlichen Völker haben für die Bezeichnung der Keuschheit dasselbe Wort, das überhaupt etwas Heiliges, den Göttern Geweihtes bedeutet. Sie erkannten, daß wahre Keuschheit nur in Folge eines ausgezeichneten Verkehres mit der Gottheit möglich sei, wie auch der Weise Israels bekennt: „Da ich wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben (und selbst zu wissen, von wem dieses Geschenk gegeben werde, war schon Weisheit), so trat ich vor den Herrn und bat ihn, und sprach aus meinem ganzen Herzen: Gott meiner Väter und Herr der Barmherzigkeit“ . . . (Weisheit 8, 21.). Das Wort ἁγνός, keusch, ist die Bezeichnung des Gottgeweihten: ἑορτὴ ἁγνή, θυσίαι ἁγναί, ἱερὸν ἁγνόν. Solches darf von ungeweihter Hand nicht berührt werden. Oedipus soll den Ort, der den Eumeniden ἁγνός ist, nicht betreten. Oedip. Col. 38.

II. Die heilige Liebe, als lauteres Wohlgefallen an Gott und an Allem, was Gottes ist, ist mit dem lebhaften Abscheu vor allem Gottwidrigen unzertrennbar verbunden. Liebe zu Gott und Haß der Sünde sind nur zwei verschiedene Aüßerungen desselben gottgeheiligten Lebens. Dieser Abscheu vor allem Gottwidrigen, dieser Haß der Sünde begründet, in sofern das Gottwidrige, die Sünde als etwas an der eigenen Persönlichkeit Haftendes oder von ihr Verschuldetes erkannt wird, eine besondere Tugend, die wir mit dem Namen **Bußfertigkeit** (poenitentia) bezeichnen. Der negative Grund dieser Tugend ist die von der Persönlichkeit begangene Sünde. Sie setzt ein früheres Mißverhältniß zu Gott, eine Gottentfremdung der Persönlichkeit voraus, und ist innigstes Mißfallen an demselben, leben-

lebendige Verabscheuung desselben. Ihr positiver Grund ist die heilige Liebe zu Gott, die wenigstens in ihren Anfängen im Herzen des Menschen vorhanden sein muß.

In dieser Tugend unterscheidet sich die Zuständlichkeit von der Thätigkeit der Art, daß jede als besondere Tugend bezeichnet wird. Die Bußfertigkeit als Zuständliches ist Zerknirschung (contritio), als Thätiges aber die Tugend der Buße (poenitentia). Beide gehören zu dem Wesen der Bußfertigkeit, haben in der heiligen Liebe ihren Grund und dauern, wie das Leben aller Heiligen deutlich zeigt, während des ganzen Lebens.

A. So lange der Mensch der Sünde lebt und die Sünde liebt, so lange ist sein Herz hart; wo die Gnade des Herrn dem Sünder begegnet, und derselbe der Gnade nicht direkte widersteht, da wird es erschüttert, gerührt; wo der Büßer dieser weckenden Gnade sich zuwendet, und sie mit dem Willen ergreift, da wird das harte, trotzige Herz zerknirscht. Die Zerknirschung des Herzens ist der Anfang aller Lebensbesserung und ist die Bezeichnung des bleibenden Verhältnisses eines jeden Büßers zur begangenen Sünde. In ihr ist zu unterscheiden die Affektion des Gemüthes, nemlich der Schmerz über die Beleidigung Gottes, von der Thätigkeit des freien Willens, die in dem Abscheu vor der innern Häßlichkeit und Bösartigkeit der Sünde besteht. Dieser Abscheu vor der Sünde, dieses Mißfallen an dem Bösen, das die eigene Persönlichkeit verschuldet hat, ist das Wesentliche, das Bleibende in der Zerknirschung, gleichwie das Wohlgefallen an Gott das Wesen und das Bleibende in der Liebe zu Gott ist und die Einigung mit Ihm bewirkt; die Affektion des Gemüthes ist wandelbar und immer abhängig von der Lebendigkeit des Abscheues vor der Sünde, von der Entschiedenheit des Mißfallens an dem verübten Bösen, gleichwie die Freude an Gott und das Wonnegefühl in Ihm verschieden und von der Energie der heiligen Liebe abhängig ist.

Das Mißfallen an der Sünde, das durch die heilige Liebe im Menschen gewirkt wird, entfernt die Sünde der Art von dem Menschen, daß das Gepräge der Sünde in der Seele ganz ausgetilgt und die Sünde dem Menschen in solcher Weise ganz fremde wird. Und dieß ist der Grund, warum die Zerknirschung die Sünde tilgt. Denn dem Menschen ist nur das eigen, was er mit Willen besitzt; was sein Wille verabscheut und haßt, ist ihm fremde. Ist durch die Gnade im Menschen der heilige Haß gegen die Sünde lebendig geworden, so ist eben dadurch die Sünde in ihm getilgt. Mit diesem Abscheu vor der Sünde ist immer der innere Schmerz über die begangene Sünde verbunden; dieser Schmerz ist Strafe für die Sünde und weil durch die Gnade gewirkt, eine der Beleidigung des Unendlichen entsprechende, die Sünde sühnende Strafe; und so wirkt die wahre Zerknirschung des Herzens nicht allein Tilgung der Schuld, sondern

ist schon selbst die Strafe für die Sünde. Schuld und Strafe der Sünde finden in der Zerknirschung ihr Ende. S. Bonav.

Je klarer die Erkenntniß Gottes, je tiefer der Blick in das Unwesen der Sünde, und je inniger und vollkommener die Liebe zu Gott ist, desto tiefer ergreifend ist diese Zerknirschung als Abscheu vor der Sünde und desto innerlicher ist der Schmerz über die Beleidigung Gottes.

* Die Zerknirschung ist ihrem Wesen nach im Herzen und gehört zur innern Buße; in ihrer Wirksamkeit gehört sie zur außern Buße, in sofern sie nemlich den Entschluß zu beichten und genug zu thun in sich begreift. Sie ist ein Schmerz des Gefühls und ein Schmerz des Geistes. Letzterer als Mißfallen des Willens ist die Zerknirschung selber; ersterer ist nur eine Wirkung derselben. Als Mißfallen des Willens, in sofern der Schmerz im Willen ist, ist es der größte unter allen Schmerzen, und kann als solcher nie zu groß sein. Immer steht er jedoch in einem Verhältnisse zu den begangenen Sünden, und hat nothwendigerweise jede einzelne schwere Sünde als speciellen Grund. S. Thom. III. q. 90. 3. ad 3. Suppl. q. 3. 1. 0. 3. 0.

B. Die Sünde ist nicht allein etwas in der Vergangenheit Liegendes und in sofern nur Gegenstand der Reue oder Zerknirschung; ihre Wurzel und ihre Folgen sind etwas für das ganze Leben Bleibendes. Die Wurzel der Sünde ist die Begierlichkeit, die Folgen derselben sind die Zerrüttung der geistigen Vermögen, die verkehrten Neigungen und Gelüste, die dem Büßer in seinem Streben nach vollkommener Einigung mit Gott entgegentreten, und ihm den fortwährenden Kampf gegen sie unerläßlich nothwendig machen. Die Entschiedenheit des Willens, jede sündhafte Regung zu bekämpfen, jeden Zunder der Sünde zu tilgen und diesen Kampf und diesen Vertilgungskrieg bis zur Gewinnung des vollkommenen Sieges in der Gleichförmigkeit mit Christo zu führen, ist die Tugend der Buße (poenitentia). Diese Tugend wird in der heiligen Schrift als Selbstverlaügnung (Matth. 16, 24.), als Kasteiung des Leibes (1. Kor. 9, 26. 27.), als Kreuzigung des Fleisches und der Gelüste (Gal. 5, 24.), als Rühmen in dem Kreuze Christi (Gal. 6, 14.) bezeichnet, und von den Jüngern Christi als die unerläßliche Bedingniß des Eintrittes in das Reich Gottes gefordert.

Sie verhält sich zur Zerknirschung wie die Ausführung des Gebaüdes zur Grundlage, wie die Vollstreckung des gefaßten Urtheiles zur Fällung desselben, wie die der Idee entsprechende Darstellung zur Idee selber. Sie ist in jeder Tugend, und ist die Tugend selbst, in sofern dieselbe sich als Kampf darstellt; denn jede Tugend ist entweder in ihrer Vorbereitung oder in ihrer Uebung auf Ertödtung des alten Menschen, auf Kreuzigung des Fleisches gerichtet, damit der neue Mensch auflebe, damit der Geist die Herrschaft gewinne. Die Tugend der Buße wird in jeder Pflichterfüllung geübt, in sofern darin immer entweder das Gelüsten oder die Trägheit

bekämpft und unterdrückt wird; und die Arbeiten des Berufes sind eben die ersten und die unerläßlichen Bußwerke.

Das Objekt dieser Tugend ist die begangene Sünde als freiwillig zugezogene Schuld; ihr Ziel ist Gleichförmigkeit mit Gott in Christus, welche gewonnen wird durch Tilgung der Schuld nach der von Gott gesetzten Ordnung; ihr Wesen ist direkte Bekämpfung jeder sündigen Neigung, jedes fleischlichen Gelüstens aus Liebe zu Gott. Sie erstreckt sich nicht allein über das Vergangene, d. h. über die Sünde als inkurrirte Schuld, sondern auch über das Gegenwärtige, nemlich über die Sünde als Verderben der geistigen Vermögen und als Corruption des gottgeordneten Verhältnisses.

Die Tugend der Buße hat außerdem, daß sie in jeder Tugendübung und Pflichterfüllung geübt wird, noch ihre eigenen Werke und Uebungen. Der Büßer erkennt sich in höherm Grade verschuldet vor Gott, als Derjenige, der nie gesündiget. Tugendübung und Pflichterfüllung ist das Werk eines Jeden, ist gefordert von Jedem. Der Büßende übt die Tugend und erfüllt die Pflicht im Geiste der Buße, d. h. nicht bloß, weil das von Gott geordnete Verhältniß des Menschen es so fordert, sondern zugleich als einen Ersatz für die bisherige Vernachlässigung und Verschuldung. Es fordert dieses von ihm mehr Mühe und Kampf, als von demjenigen, der in dem Zustande theilweiser Integrität geblieben. Diese Anstrengung und Mühe, welche die Liebe auf sich nimmt, hat dann, eben weil sie in der Liebe und zwar im Urquell der Liebe, in Gott gegründet ist, in Vereinigung mit dem Opfer der Liebe, das der ewige Sohn Gottes dargebracht, einen sühnenden Werth.

Diese Liebe nimmt aber außerdem noch freiwillige Uebungen und Werke der Buße auf sich. Es liegt tief im Bewußtsein des Menschen, daß die Sünde nicht ungestraft bleiben könne. In diesem Bewußtsein haben alle Sühnungen und Reinigungen der vorchristlichen Völker ihren Grund. Es liegt im christlichen Bewußtsein, daß Alles, was der Büßer im Geiste der Liebe, wegen Gott und in Vereinigung mit der Büßung des großen Sühners thut, einen sündentilgenden Charakter hat. Es ist der Liebe als Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott eigen, alle Hemmnisse der vollen Einigung mit Gott zu entfernen, und nicht bloß, was die strenge Gerechtigkeit fordert, zu erfüllen, sondern Alles zu übernehmen, was ihrem Ziele sie näher führt. Sie ersetzet, wenn Jemand betrogen ward, es vierfach. Sie versteht sich zu Entbehrung und Leiden, die nicht geboten sind, um das innere Böse zu tilgen, um das Fleisch zu züchtigen, um für das Gelüsten zu büßen. Enthaltsamkeit und Geduld gewinnen nun eine neue, höchstwichtige Bedeutung. Und was immer die Liebe entbehrt und erduldet hat, das scheint ihr gering und wie nichts im Vergleich mit der Schuld, die sie zu tilgen hat. Und alles dieses hat ihr nur in sofern einen Werth, als es geeiniget ist mit dem unendlichen Werthe des Verdienstes Christi.

Solche Werke der Buße sind freiwillige Fasten, gottesdienstliche Uebungen, die mit besonderer Mühe verbunden sind, als Wallfahrten, anhaltendes Beten, Austheilung des im Fasten Erübrigten an Arme und Almosen überhaupt.

III. Ergibt sich aus dem neuen Verhältnisse, in das die heilige Liebe zu Gott den Menschen zu seinem frühern Leben und zu der in demselben begangenen Sünde setzt, die Tugend der Bußfertigkeit; so wird dieselbe Liebe in dem bisherigen und fortdauernden Verhältnisse Gottes zum sündigen Menschen eine andere Tugend begründet finden, die mit ihr eben so untrennbar verbunden ist, wie die Bußfertigkeit, nemlich die Dankbarkeit gegen Gott. Durch die gnadenvolle Erleuchtung, die dem Menschen in dem neuen Leben zu Theil wird, unterwiesen, erkennt er Alles, was er ist und hat, was er durch die Erbarmung des Herrn geworden und was ihm zugekommen ist, als das Werk der reinen Liebe Gottes. Und nicht allein dieses, selbst das Vermögen, dieses zu erkennen und an demjenigen, der es gegeben, innigstes Wohlgefallen zu haben, erkennt der Gottliebende als das freie Geschenk der göttlichen Huld. Diese Erkenntniß erweckt in ihm das Verlangen, dem unendlich Freigebigen sich erkenntlich, dankbar zu erzeigen, Ihm etwas entgegen zu geben. Was kann aber der Endliche dem Unendlichen, das Geschöpf seinem Schöpfer geben? Er ist der Allgenugsame und bedarf unserer Güter nicht. Und dennoch soll das Verlangen des Menschen erfüllt werden. Und was hat der Mensch, das er nicht empfangen hätte, und das er nicht schon ohnehin seinem Schöpfer schuldig wäre? Worin wird nun die Dankbarkeit des Gottliebenden bestehen?

Nur darin, daß er sich in seinem Nichts erkennt, daß er seine Unwürdigkeit und Verschuldung vor Gott anerkennt, daß er von Allem, was er durch Gottes Güte und Gnade empfangen, wenn auch durch eigene Thätigkeit sich eigen gemacht hat, nichts sich selber und seinen Verdiensten zuschreibt, sondern in Allem Gott die Ehre gibt, sich als unendlichen Schuldner gegen Gott erkennend, und alle Liebe des Herzens Ihm weihend.

Dieß ist das Opfer des Lobes, das der Gottliebende unablässig Gott darbringt, Ihn als den Allgenugsamen, den unendlich Freigebigen preisend, und sich von Herzen freuend, daß Er ist und daß Er der Unendliche und die ewige Güte ist. Und dieß ist das gottgefällige Opfer, daß der Mensch das Höchste, was der Schöpfer ihm gegeben, und was als das Gottverwandte im Menschen einen unendlichen Werth hat, seinen Willen, die Liebe des freien Willens seinem Schöpfer weihet, und in unablässiger Hingabe seines Willens an seinen Gott Ihn als den alleinigen Herrn preiset. Und dieß ist das der Gabe entsprechende Geschenk, das der Mensch seinem Gott entgegen gibt, daß er die durch Gottes Geist in seinem Innern angefachte Liebe fortwährend erhält und pfleget in unverbrüchlicher Liebe seines Gottes.

Gegenstand dieser Tugend der Dankbarkeit sind alle natürlichen und übernatürlichen Gaben, die Schöpfung und Erhaltung, die Erlösung und Heiligung; die Mittel zur Erhaltung des zeitlichen und zur Pflege des ewigen Lebens; Gegenstand derselben ist das ewige Leben selbst, das die Liebe ist, die ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist; Gegenstand der Dankbarkeit sind alle Gaben und Gnaden, die unsern Mitmenschen zu Theil geworden, und fortwährend zu Theil werden.

Das Wesen der Dankbarkeit ist die Anerkennung der eigenen Unwürdigkeit und die Lobpreisung der erhabenen Gaben und Gnaden Gottes in tiefster, innigster Ehrfurcht vor Gott, oder wie Albertus Magnus sagt: gratitudo vera et perfecta est, excellentiam donorum Dei in anima cum annihilatione sui et debita cordis reverentia magnificare. Sie hat ihre tiefste Begründung in der Demuth des Herzens, und kann nur sein, wo diese ist. Sie erstreckt sich über alle Gaben; denn es gibt keine anscheinlich auch noch so geringfügige leibliche oder geistige Gabe, die von Gott kommt, in der Gott nicht seine Liebe kund geben und somit sich selbst mittheilen will, oder wie derselbe Lehrer sagt: non est tam parvum donum corporale vel spirituale quod a Deo fluit, in quo non sit inclusus immensus Deus cum omni divina virtute. Und wie die Gaben nie aufhören, eben so kann auch die Dankbarkeit nie ein Ende nehmen; sie ist unwandelbar, wie Gott selbst, und wie das gottgeheiligte Verhältniß des Menschen zu Ihm.

Das Ziel der Dankbarkeit ist die Einigung mit Gott. Sie ruhet nicht in den Gaben, sondern in Gott selbst; sie ehret alle Gaben eben nur, weil sie von Gott gegeben und Mittel sind, zu Ihm zu gelangen. Nicht neue Gaben zu erlangen, sondern den Geber selbst zu gewinnen, ist ihr Streben, gleichwie die Liebe nichts kennt und nichts will, als Gott, den Urquell aller Liebe.

* Die Dankbarkeit wird auch von der alten Schule als specielle Tugend behandelt, und ihre Thätigkeit dahin bestimmt, daß der Mensch die empfangene Wohlthat erkenne, daß er die Wohlthat selber und den Spender derselben erhebe und vor diesem seine dankbare Gesinnung ausspreche, und daß er nach Vermögen es wieder zu erstatten sich bemühe, wo Zeit und Anlaß dazu gegeben wird. Je größer die empfangenen Gnaden sind, desto größer muß der Dank sein. S. Thom. II. 2. q. 106. 1. 0. et 2. c. q. 107. 2. c.

IV. Aus der Bußfertigkeit, die in der heiligen Liebe gegründet ist, und aus der Dankbarkeit, in der die Liebe sich ganz besonders kund gibt, entspringt der heilige Eifer für die Ehre Gottes. Das von heiliger Liebe beseelte Gemüth hat nichts mehr im Auge, als die Verherrlichung Gottes und die Ausbreitung seines Reiches. Hiefür ist es begeistert und unablässig thätig. Wo es immer Gottwidriges gewahret, ist es entrüstet, und ernstlich bemüht, es zu hindern und abzustellen. Diese Begeisterung für Gottes Verherrlichung, diese Thätigkeit zur Ehre Gottes und dieser

entschiedene Kampf gegen alles Gottmißfällige ist der heilige Eifer. Er findet ein zweifaches Objekt, ein positives und ein negatives. Das positive befaßt Alles in sich, was an der eigenen Persönlichkeit und an Andern zur Verherrlichung Gottes dienen kann, alles geistige Wachsthum und Gedeihen, alles Fortschreiten im geistigen Leben, sowohl in sich, als auch an Andern, alle Mittel zur Förderung des geistigen Wohles der gesammten Menschheit. Das negative Objekt ist jede Beleidigung Gottes, jede Vereitelung der gnadenvollen Führungen des Herrn, jeder Mißbrauch seiner Gnaden und Gaben, jede Unbill und Ungerechtigkeit an den Mitmenschen, jede Profanation des Heiligen.

Dieser Eifer für Gott hat in der vollkommenen Entaüßerung seiner selbst, in der wahren Demuth seine tiefste und einzig wahre Begründung. Nur wer alles Streben nach eigener Verherrlichung, nach eitlem Ruhme in sich unterdrückt hat, kann in Wahrheit für Gott eifern. Nur wer mit Christus sich selbst erniedriget (ἐκένωσεν ἑαυτὸν) und sagen kann: „Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat" — nur der kann wahrhaft für Gott eifern; und kann auch mit Ihm sagen: „Ich habe dich, o Vater, verherrlichet auf Erden" (Joh. 17, 4.). Nur wer mit den Aposteln alle Selbstverherrlichung mit Entrüstung abweiset, und bei jedem Werke Gottes freudig bekennt: Es ist durch Gott geschehen — im Namen Jesu steht der Lahme vor euch; nur der kann wahrhaft sich entrüsten, wo Gott beleidiget, seine Ehre geschändet, sein Werk gelästert wird.

Dieser Eifer gewinnt an Lebendigkeit und Weihe in dem Grade, als die heilige Liebe innig und herrschend wird. Die vollkommene Liebe einiget den Menschen der Art mit Gott, daß der Mensch im heiligen Vergessen seiner selbst nur mehr auf denjenigen sieht, in dem sie lebt, an dem sie gänzlich hängt, und daß er fortan die Sache seines Gottes mit weit größerer Treue und Sorgfalt besorgt und verwaltet, als der in Eigenliebe Befangene je sich selber und seine Angelegenheiten wahren und schützen und fördern kann. Der Eifer wird durch die Liebe ein Eifer Gottes. Wie Gott selbst für seine Ehre eifert, sie keinem Andern läßt, und darum ein Eiferer genannt wird (2. Mos. 20, 5.; 34, 14.), eben so eifert der in Liebe mit Gott Verbundene für Gott.

Dieser Eifer ist, eben weil Begeisterung für Alles, was Gottes ist, vorzüglich begeisterte Liebe zu dem Ebenbilde Gottes, zu dem ganzen Menschengeschlecht, und ist eben darum Selbstaufopferung zum Heile Aller. „Ich wünsche ein Fluch zu sein für mein Volk, damit sie gerettet werden!" spricht der Apostel; und der Heerführer des Volkes Gottes forderte Gott auf: „Tilge lieber mich aus dem Buche . . ."

Dieser Eifer für die Ehre Gottes, als Entrüstung über jede Beleidigung Gottes, richtet sein erstes und sein Hauptaugenmerk auf die eigene Persönlichkeit, duldet an ihr nichts Gottmißfälliges, erfüllt das Gemüth

mit Schmerz und Trauer über jede Versündigung, und ist unablässig bemüht, alle Reste der Schuld zu tilgen, und alle Wunden der Sünde zu heilen.

Dieser Eifer als Entrüstung über die Beleidigung Gottes ist eben, weil aus der Liebe entsprungen und von der Liebe belebt, immer voll Schonung gegen den fehlenden Nächsten. Der Sünde gebühret Haß, dem Sünder aber Liebe, und die Sünde im Sünder zu tilgen und den Sünder für Gott zu gewinnen, ist das Eine Ziel dieses Eifers für Gottes Ehre. Wendet sich der Haß gegen den Sünder, so ist es nicht mehr der Eifer für Gott, sondern der Eifer des Egoismus.

Dieser Eifer findet darum nur in einem reinen, durch die Liebe mit Gott geeinten Gemüthe seine Stätte; die innere Reinheit und Lauterkeit ist der Herd, auf dem dieses heilige Feuer brennt, und sobald dieser Grund getrübt ist, wird die Gluth von infernalischem Winde angefacht und es flammet und lodert das verderbenvolle Feuer des Menschenhasses und der Heuchelei über dem bodenlosen Pfuhle des Lasters.

Am herrlichsten und reinsten offenbaret sich dieser Eifer in der Zeit der Verfolgung, wo keine Gunst und Macht der Menschen ihn anfachen und keine unreinen Motive ihn trüben können. Hier kann es nicht Eifer für einen Menschen, und nicht Eifer für die Persönlichkeit sein; denn diejenigen, um deren Gunst man sich kümmern könnte, sind dagegen und das zeitliche Interesse der Persönlichkeit ist bedroht; es ist keine Gefahr, unter dem Scheine des Eiferns für die Ehre Gottes zur Verherrlichung eines Mächtigen Frohndienste zu leisten, oder dem lieben Ich Weihrauch zu streuen.

* In sofern dieser Eifer auf die Förderung der Ehre Gottes durch Gewinnung der Seelen geht, beschreibt der heil. Albertus diese Tugend in folgender Weise: „Wahrer und vollkommener Seeleneifer ist da, wo man in heiligen Betrachtungen, in glühendem Verlangen, unter Thränen und Gebet, unter Wachen und Fasten, durch Predigen und Beichthören, durch Rath und Belehrung und andere gute Werke für das Heil der Seelen arbeitet. Diese große Gnadenthätigkeit beschreibt Beda in der Weise: Welche Mitwirkung mit der Gnade könnte erhabener, und welche Lebensweise Gott gefälliger sein, als die Derjenigen, deren tägliches Geschäft es ist, Andere wieder auszusöhnen mit ihrem Schöpfer und durch Gewinnung vieler glaubiger Seelen die Freude der himmlischen Heimath zu vergrößern? Und St. Gregorius M. schreibt: Kein Opfer ist dem allmächtigen Gott so angenehm, wie der Seeleneifer es ist, und dieß darum, weil den Seelen das Bild der Dreieinigkeit eingeprägt ist. — Zu diesem Seeleneifer muß uns antreiben das Beispiel Jesu Christi, der sein ganzes Leben hindurch so dürstete nach der Bekehrung der Sünder, daß er zur Loskaufung der verkauften Seelen alle seine Glieder einer besondern Pein und endlich sein Leben dem schimpflichsten Tode hingab. In ihm war, wie St. Bernard sagt, ein solcher Eifer für die Wiederversöhnung der Menschen, daß er gar nicht berechnete, was es ihn koste, um sie zu gewinnen. Welch einen Werth haben die Seelen, und wie sehr eifert nicht Gott für sie, da für ihre Auslösung der Sohn Gottes dem

himmlischen Vater all sein kostbares Blut zum Opfer gebracht hat, da doch ein einziger Tropfen dieses so kostbaren Blutes zur Erlösung des Menschengeschlechtes hingereicht hätte, wie der heil. Ambrosius sagt. Die Würde der Seelen hat die Weisheit Gottes erkannt, uns ist sie nicht bekannt. St. Bernhard ruft aus: Ach wie so wenig achten wir die Würde der Seele, durch die der Leib lebt, und nach deren Hinscheiden man erst sieht, welche Bedeutung sie gehabt! Gott aber hat sie so hoch geachtet, daß er seinen Eingebornen für sie dahin gab; und der Teufel achtet sie so hoch, daß er für sie die ganze Welt anbot." Albert. M. Enchir. cap. 26.

V. Der Eifer für die Ehre Gottes ist, wie schon aus dem Angeführten einleuchtet, mit der Freundlichkeit und Milde nicht allein vereinbar, sondern auf sie erbaut und von ihr durchweg untrennbar. Die Liebe ist es, die alle Bitterkeit aus dem Herzen entfernt, die alles Leidenschaftliche in der Seele unterdrückt und alle Neigungen und Affekte der Art ordnet, daß sie durchaus keine Verwirrung mehr anrichten, sondern in lieblicher Harmonie nur ihr dienen. Diese innere Stille und Ordnung des Gemüthes, die als der unerschütterliche Grund aller gottgefälligen Regsamkeit und Thätigkeit immerdar bleibt, und den Geist nur für Gott und die Verherrlichung Gottes in der Förderung des Heils Aller thätig sein läßt, ist die christliche S a n f t m u t h und Milde. Das Objekt dieser Tugend sind die Leidenschaften und Affekte der Seele, die bei äußern und innern Anlässen den innern Frieden trüben und Unordnung und Verwirrung anrichten können. Dieses Unfreiwillige im Menschen, das der Unterordnung unter den Geist durch die Sünde entrückt ist, das in vernachlässigter Zucht übermächtig geworden und die Herrschaft über den Geist gewonnen hat, kann nur durch eine höhere Macht gebändiget und in die gehörige Unterordnung gebracht werden. Diese höhere Macht ist die Liebe des Geistes, die Alles vermag und Alles beherrscht.

Diese Tugend verhält sich zur Tugend der Buße, wie ein Theil zum Ganzen, und als Theil wieder zum Ganzen eben so, wie die Ernte zur Aussaat, wie der Sieg zum mühevollen Kampfe. Die Buße fesselt alle Leidenschaften als die gefährlichsten Feinde des Heils, die Sanftmuth bewacht die gefesselten Feinde. Die Buße strebet nach dem innern Frieden, die Sanftmuth hat ihn wirklich und bewahret ihn.

Das Ziel der Sanftmuth ist der Besitz des ewigen Lebens in ungestörter Einigung des Gemüthes mit Gott. Dieß ist jenes Land, dessen Besitz der Herr den Sanftmüthigen verheißen hat. Das Ziel der Sanftmuth ist die Bewahrung der Liebe. Sie steht und fällt mit der Liebe. Wo der Eifer für die Ehre des Herrn die Correction des Bruders fordert, wo die Liebe thätig sich erweisen muß zum Heile des Nächsten, muß es geschehen im Geiste der Sanftmuth, damit der Zurechtweisende nicht selbst versucht werde und die Liebe verliere (Gal. 6, 1.). Die Erregbarkeit der Affekte, die Befähigung für jede Entrüstung, diese vis irascibilis ist noch

kein Gegensatz zur Sanftmuth, sondern ist ihr Gebiet. Die Aufregung der Affekte und die wirkliche Entrüstung ist erst dann Gegensatz zur Sanftmuth, wenn sie nicht von dem vernünftigen Willen, von dem Geiste geleitet wird. So lange das Unfreiwillige unter der Herrschaft des besonnenen, in Liebe mit Gott geeinten Geistes steht, so lange wird die Sanftmuth bewahrt. Was sie gefährden kann, ist entweder das Launenhafte des Temperamentes, das sich noch in keine Unterordnung gefügt hat, sondern ungehindert und ungebändiget sich äüßern konnte; oder es sind Aufreizungen durch Andere, sei es in Worten oder durch Thätigkeit, denen der Reizbare nicht entschieden widersteht.

Diese Tugend ist, wie die Bußfertigkeit, ihrem Wesen nach gegen das Nichtgöttliche, zunächst gegen das Unfreiwillige, das in Unordnung gekommen, und Verwirrung in die geistige Region bringen kann, gerichtet, und hat einen um so höhern Werth, je härter die Kämpfe, je größer die Mühe und Anstrengung gewesen, die sie gekostet. Das Wesen dieser Tugend besteht negative darin, daß der Wille in die ordnungswidrige Aufregung der Affekte nicht einstimme, sie mißbillige und so die Verwirrung nicht in das Gebiet des Geistigen kommen lasse. Außer diesem negativen haben wir noch ein positives Moment in derselben, nemlich die Unterdrückung und Beschwichtigung der aufgeregten Affekte und die gänzliche Auslöschung des unreinen, wilden Feuers der Leidenschaftlichkeit.

Die diese Tugend gewonnen und in ausgezeichneter Weise bewahrt haben, bekennen insgesammt, daß nur der unverrückte Blick auf denjenigen, der sich als den Sanftmüthigen den Seinen zum Muster aufstellt, der Blick auf Ihn, „der nicht wieder schalt, als er gescholten ward,“ sondern für seine Spötter und Kreuziger betete, ihnen diese Tugend erworben und bewahrt habe. Sie bekennen, daß nur die fortwährende Vergegenwärtigung eigener Verschuldung in der Betrachtung der Unschuld des Herrn und seiner Gelassenheit und Sanftmuth in ihnen alle Lust zur Selbstrache und alle Erbitterung über den Nächsten gänzlich zu ersticken vermochte. Sie bekennen, daß sie in dem Grade gelassener und milder geworden, in welchem sie zu jener Besonnenheit gekommen, in welcher man sich in die Lage des Andern versetzt, sein Benehmen von seiner Persönlichkeit aus beurtheilt und stets die eigene Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit im Auge behält. Sie bekennen, daß sie in dem Grade sanftmüthig geworden, in welchem sie die Selbstsucht überwunden und die heilige Liebe errungen haben.

VI. Dieses Streben nach Ordnung aller Neigungen der Seele, nach Beruhigung aller Affekte führet zum innern Frieden und stellt sich im Äußern als Friedfertigkeit dar. Dieser Friede ist Frucht der heiligen Liebe und wird nur in ihr gewonnen. Den Seinigen, den Ihn Liebenden hinterläßt der Herr den Frieden, in welchem das Herz sich nicht mehr verwirrt und nicht mehr Furcht hat (Joh. 14, 27.). Diese Friedfertigkeit

ist in Hinsicht auf die eigene Persönlichkeit eines und dasselbe mit der Sanftmuth — jene innere, vollkommene Ordnung und Harmonie, in welcher alle Sinne des Leibes und alle Vermögen der Seele dem Gott anhangenden Geiste, dem durch Liebe mit Gott geeinigten Willen dienen, in welcher alles Denken und Sinnen, alles Wollen und Verlangen des Geistes einzig auf Gott, als das höchste und letzte Ziel, gerichtet ist, in welcher das Gemüth in Gott ruhet und alle Kräfte des Geistes und alle Vermögen der Seele und alle Sinne des Leibes diese Ruhe zu erhalten und zu bewahren bemüht sind. Diese Ordnung und Harmonie des Innern setzt vollkommene Einigung des Geistes mit Gott oder doch das Streben nach dieser Einigung voraus. Diese Einigung des Geistes mit Gott hat ihr Urbild in der Einigung des ewigen Sohnes mit dem Vater. „Damit Alle Eines seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns Eines seien . . . Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eines seien, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und daß du sie liebest, wie du mich geliebt" (Joh. 17, 21. 23.). Der Friede mit sich selbst ist zuerst und zugleich Friede mit Gott. Wo diese Tugend Platz gewinnen soll, muß zuerst die alte Feindschaft des Menschen gegen seinen Gott gehoben, da muß die Versöhnung des Menschen mit seinem Gott vorangegangen und das Herz durch göttliche Liebe geheiliget sein.

Hat der Mensch diesen Frieden gewonnen, dann geht sein Streben einzig dahin, denselben auch Andern mitzutheilen. Der Befriedigte wird Friedenstifter, und zwar zuerst dadurch, daß er selbst Frieden hat und im Frieden bleibt mit Allen, nach der Aufforderung des Apostels: „Habet, so viel an euch ist, mit allen Menschen Frieden!" und nach dem Beispiele der ersten Gläubigen in Jerusalem, von denen der Evangelist erzählt: „Die ganze Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele" (Apg. 4, 32.). „Und sie waren bei dem ganzen Volke beliebt" (Apg. 2, 47.).

Was die Eintracht den Frieden mit Andern zu stören geeignet ist, ist entweder *in uns* oder *außer uns*. *In uns* ist es entweder Empfindlichkeit, die sich leicht gekränkt, zurückgesetzt fühlt und durch Kundgebung dieses Gefühles Andere von sich abstößt und so das Band des Friedens lockert; oder es ist Anmaßung, die an Andere ungebührende Ansprüche macht, sich Andern gegenüber Vieles erlaubt und herausnimmt, und so den Nächsten, den die Liebe mit uns vereinigen soll, ferne hält; oder aber es ist Brutalität, die sich in die bestehende Ordnung nicht fügen will, und selbst die äußern Bande der Ordnung und des Friedens zerstört. Es sind dieß die Gegensätze der wahren Liebe, es ist dieß die Selbstsucht entweder in ihrem Keimen oder in ihrer Blüthe oder in ihrer vollen Frucht. Was diese Friedensstörungen entfernt und so das Entstehen der Zwietracht und Feindseligkeit verhindert, ist die Liebe, als das Prinzip des neuen, gottgeheiligten Lebens; und das unablässige Streben, alle solche Störungen zu verhindern, um den Frieden und die Eintracht mit Allen zu erhalten und

zu bewahren, ist die Tugend der Friedfertigkeit. Sie ist in dieser Beziehung von der Sanftmuth nur durch das beabsichtigte Ziel verschieden. Die Sanftmuth intendirt zunächst die Befähigung für die Einigung mit Gott in Liebe und die Bewahrung derselben; die Friedfertigkeit sieht zunächst auf das gottgeordnete Verhältniß der Persönlichkeit zum Nächsten, und ist bemüht, dieses zu erhalten und zu befestigen, und zwar in der Absicht, den Nächsten dadurch in dem rechten Verhältnisse zu seinem Gott zu erhalten, oder ihn in dasselbe zu versetzen. „Daß sie Alle Eines seien in Ihm.“

Außer uns Liegendes, das geeignet ist, den Frieden zu stören, sind entweder die Schwächen und Fehler Anderer, die uns lästig werden, die uns zum Unmuthe, zum Zorne reizen, und uns untüchtig machen, in Freundlichkeit und Liebe uns Andern zu nähern; oder es sind die Aufreizungen Böswilliger, die uns auffordern, von Andern nichts zu dulden, uns nichts gefallen zu lassen; oder es sind die vermeintlichen Anforderungen unsers Amtes, unseres Standes, welche der geblendeten Selbstsüchtigkeit höher und wichtiger scheinen, als die Anforderungen der christlichen Liebe. Diese Anlässe zur Störung des Friedens können weder die innere Ruhe noch das äußere gute Verhältniß rauben, wo wahre Liebe, wo Besonnenheit, wo wahre Selbsterkenntniß ist, und wo man das Wahre von der leeren Einbildung zu scheiden vermag. Die Erleuchtung des Geistes, die alle diese Blendwerke durchschaut und die Stärke des Willens, die alle diese Netze durchbricht, ist die Tugend der Friedfertigkeit.

Diese Tugend hat aber noch eine besondere Aufgabe als Friedensstiftung, wo nemlich noch kein Friede ist. So lange die Liebe das Innere belebt und das Äußere ordnet, kann die eigene Persönlichkeit bei einem Unfrieden nicht betheiliget sein. Ist diese gewichen, dann ist der Friede mit Gott gestört, es ist Entzweiung mit Ihm und Zerrüttung in die eigene Persönlichkeit eingetreten, und der Betheiligte kann nur in aufrichtiger Buße wieder sein Heil, den Frieden finden. Ist der Betheiligte wahrhaft bußfertig geworden, und mit Gott ausgesöhnt, dann hat er ein versöhnliches Herz, und die Aussöhnung mit dem Nächsten ergibt sich als nothwendige Folge des Prozesses der Buße. Die Friedensstiftung hat somit ihre Sphäre außer der eigenen Persönlichkeit, und hat die Aussöhnung der Entzweiten mit demjenigen, mit welchem sie zuerst sich entzweit haben und in dem sie zuerst Eines sein sollen — mit Gott — zu ihrem höchsten und letzten Ziele. Alle Vorschriften für solche Friedensstiftung haben keine Bedeutung und aller Aufwand von Mühe und Sorgfalt hat keinen Erfolg, so lange nicht die heilige Liebe das Werk leitet und auf das letzte Ziel, auf Einigung der Entzweiten mit Gott hinarbeitet. Wo aber diese ist, da kann guter Erfolg nie ausbleiben; denn die Liebe überwindet Alles, und es ist der Liebe eigen, nicht zu ruhen, bis sie den Sieg davon getragen, bis sie die Gottentfremdeten dem Herrn gewonnen hat. Die Liebe hat

eine unwiderstehliche, eine göttliche Macht; und wo immer nicht direkte Opposition gegen Gott, wo nicht entschiedene Bosheit des Willens und Verhärtung des Herzens ist, da wird sie das Entzweite vereinigen und den wahren Frieden stiften, den die Welt nicht geben kann. Ille veram pacem quaerit, qui continue se ipsum considerat; et unumquemque proprio relinquens judicio, omnibus postpositis curis transitoriis et temporalibus in sola Dei contemplatione quiescit. Ibi enim solummodo pax vera invenitur, teste Augustino dicente: Fecisti nos ad te Domine, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. S. Alb. M. c. 13.

VII. Die Liebe, als Streben nach Einigung des menschlichen Geistes mit Gott und als zum Theil verwirklichte Vereinigung mit Ihm, ordnet nicht allein alle Beziehungen der Persönlichkeit zu dem Einen Ziele derselben und das unmittelbare Verhältniß der Persönlichkeit zu Gott, sondern sie begründet zugleich, wie wir in den beiden letztbehandelten Tugenden gesehen, das rechte Verhältniß der Persönlichkeit zum Ebenbilde Gottes, zum Mitmenschen. In diesem Verhältnisse zu den Mitmenschen unterscheiden wir Passivität und Aktivität. In sofern die Liebe passive sich verhält oder die Thätigkeit zunächst auf die eigene Persönlichkeit sich beschränkt, offenbaren sich die Tugenden der Sanftmuth und der Friedfertigkeit, und eben darum auch die Tugend der Bußfertigkeit. Aber selbst wo die Thätigkeit der Liebe zunächst das gottgeordnete Verhältniß der Persönlichkeit zum Einen Objekte der Liebe begriffen hat, kann sie das göttliche Ebenbild und dessen Förderung zur Erreichung des Allen gemeinsamen Zieles nicht ausschließen; denn es ist der Liebe wesentlich, alle Isolation verabscheuend, mit allen, nach demselben Ziele Strebenden, sich vereint und die gemeinsame Angelegenheit wie die eigene anzuerkennen. So ist die Liebe als Keuschheit, als Dankbarkeit und als heiliger Eifer eben so für die Mitmenschen wie für die eigene Persönlichkeit thätig — ist eben so thätige Liebe gegen den Nächsten, wie sie thätige Liebe gegen Gott ist.

Außer dieser mittelbaren Thätigkeit der Liebe in Hinsicht auf die Persönlichkeit des Mitmenschen gibt es noch eine unmittelbare, die sich als besondere Tugend darstellt. Diese unmittelbare Thätigkeit der Liebe gegen den Nächsten wird in den heil. Schriften mit dem allgemeinen Namen Barmherzigkeit bezeichnet. Das Wesen dieser Tugend besteht darin, für das ewige und zeitliche Wohl des Nächsten in derselben Weise thätig zu sein, wie für das eigene. Der Grund derselben ist die in der Gottesliebe gewonnene, durch den Geist Gottes im Menschen gewirkte Opferwilligkeit. In der Liebe hat sich dem Menschen das Vaterherz Gottes geöffnet, hat Gott dem Menschen sich mitgetheilt und in der Liebe fließt unablässig der Strom göttlicher Güte und Macht in das Menschenherz. Diese göttlichen Strömungen können unmöglich versiegen im Menschenherzen; sie ergießen sich wieder zurück in Gott und strömen aus in die Creatur. Durch die Liebe ist der Mensch erfüllt mit lauter Gedanken der

Güte gegen alle Geschöpfe, und vor Allem gegen das Ebenbild Gottes. Wie der Gott der Liebe lauter Huld und Mittheilen gegen alle seine Geschöpfe ist, so ist auch der von dieser Liebe Beseelte lauteres Wohlwollen und Mittheilen geworden durch die Liebe.

Diese Barmherzigkeit gibt sich zunächst kund als Mitleiden mit den Leidenden. Des Jammers ist allenthalben unendlich viel, und dem Mitleiden kann es zu keiner Stunde an Anlaß und Gelegenheit gebrechen. Die Noth der Brüder, sei es geistige, sei es leibliche, geht dem, der sich der Liebe nicht verschlossen, zu Herzen. Der Erlöser weint über die dem Verderben so nahe Stadt, und ihn jammert zugleich des Volkes, das ohne wunderbare Hülfe in der Wüste verschmachten müßte (Luk. 19, 21.; Mark. 6, 34.). Dieses Mitleiden kann aber, wo wahre Liebe ist, nicht müßig bleiben; es sucht das Elend nach Kräften zu entfernen, die Noth zu lindern. Der weinende Erlöser, den des Volkes jammerte, „indem sie waren wie Schafe ohne Hirten," lehrt es unermüdet drei Jahre lang, wie es den schrecklichen Strafgerichten entgehen möge, und heilet alle Kranken, die mit Vertrauen ihm nahen, und speiset wunderbar die Hungernden. Die Barmherzigkeit hat vorerst Mitleiden mit der geistigen Noth, da aus ihr alle andere Noth stammt, oder doch durch sie vergrößert wird. Allein wo diese Quelle des Elendes nicht verstopft werden kann, da sucht sie die verschiedenen Bäche der Thränen auszutrocknen, immer in der Absicht, dadurch den Grund des Jammers zu entfernen. Dazu fordert uns auch Gottes Wort auf: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott" (Hebr. 13, 16.); ferner: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt bewahren" (Jak. 1, 27.).

Dieses thätige Mitleiden, dieses Wohlthun äußert sich als Freigebigkeit und als Dienstfertigkeit. In der erstern ist es Spenden geistiger und leiblicher Gaben, das die Liebe gebietet und wodurch die geistige und leibliche Noth des Nächsten gehoben wird. Die Dienstfertigkeit bringt nicht so fast ihre Habe, als ihre Kräfte, sich selbst zum Opfer, zum Wohle des leidenden Mitmenschen. Beides, Geben und Thun, hat einen unendlichen Werth vor Gott, wenn es in der Liebe wurzelt und in rechter Weise geschieht. Der Herr über Himmel und Erde ist es, der in der Person des Nothleidenden unsere Gabe und unsere Dienstleistung annimmt; und Er wird bei'm Gerichte zu denjenigen, die zu seiner Rechten stehen, sagen: „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch bestimmt ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset" . . . (Matth. 25, 34. 35.). Er ist es selbst, der vom Freigebigen zu leihen nimmt, und der vom Dienstfertigen sich bedienen läßt, und dafür einen ewigen Lohn zu geben verheißen hat.

Die Barmherzigkeit steht nicht allein der allgemeinen Noth der Menschheit als Mitleiden und Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit gegenüber; sie hat außerdem noch einen besondern Kreis ihrer Wirksamkeit, nemlich dem fehlenden Bruder gegenüber, und ist in dieser Beziehung Versöhnlichkeit und Feindesliebe. Auch diese Species der Barmherzigkeit hat, wie sie selbst, in der Liebe ihren letzten Grund. Der Versöhnliche hat selbst Barmherzigkeit empfangen, und die heilige Liebe, die ihm durch den Geist Gottes zu Theil geworden, ist ihm der Beweis, daß ihm Vergebung geworden, daß die Versöhnung geschehen. Oder wie könnte er als Feind und als Widersacher Gottes Liebe zu Gott haben? Was ihm zu Theil geworden, soll, so ist es der Wunsch seines Herzens, allen Menschen zu Theil werden; darum liebt er, so viel an ihm ist, alle Menschen, und was je einer gegen ihn gefehlt, das verwischt er aus seinem Andenken, wie auch der Herr die Menge seiner Verschuldungen bedeckt hat und derselben nicht mehr gedenkt. Diese Versöhnlichkeit ist der Barmherzigkeit so wesentlich, daß alles Mitleiden, alle Freigebigkeit und Dienstfertigkeit ohne sie ganz werthlos ist. Ohne sie kann der Mensch kein Gott gefälliges Opfer darbringen. „Willst du dein Opfer auf den Altar legen, und du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer vor dem Altare liegen, geh' und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann erst komm und opfere deine Gabe" (Matth. 5, 23. 24.). Wo wahre Liebe ist, da gibt sich diese Barmherzigkeit kund. Der Sohn Gottes stirbt für seine Feinde und betet für seine Mörder: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Moses ist Fürsprecher für die Israeliten, die ihn steinigen wollten, vor dem Herrn und ruft: „Entweder vergib ihnen ihre Sünde, oder tilge mich aus dem Buche, das du geschrieben" (2. Mos. 32, 31. 32.). Der erste Blutzeuge Christi betet für seine Steiniger: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde."

Versöhnlichkeit und Feindesliebe sind die Feuerprobe der wahren Liebe und das Siegel aller wahren Kinder Gottes. Wer in dieser Probe bestanden und dieses Siegel sich aufgedrückt hat, der hat das Malzeichen der Auserwählten an seiner Stirne und den Palmzweig in seiner Hand und ist angethan mit weißem Gewande, und steht vor dem Lamme, und das Lamm in Mitte des Thrones wird ihn weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen; und Gott wird alle Thränen abwischen von seinen Augen (Offenb. 7, 2. 9. 17.).

§. 77. Das sittliche Leben in seinem direkten Streben nach der höchstmöglichen Vollkommenheit.

„Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" (Matth. 19, 21.) So antwortet die ewige Weisheit einem Jüngling, dem es mit der Frage:

was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange? vollkommen Ernst ist, und der alle Gebote des Ewigen gehalten von seiner Jugend an. „Willst du eingehen zum Leben, so halte die Gebote!“ Dieß war ihm als die unerläßliche Bedingung, das ewige Leben zu erlangen, hingestellt worden; jetzt wurde ihm noch ein vollkommenerer Weg gezeigt, den er wandeln sollte.

Soll es denn wirklich noch einen vollkommneren Weg geben, als den des Wandelns in den Geboten? Schon die Untersuchungen über das Leben der Nachkommen Abrahams, die des Ewigen Gebote erfüllten, haben uns genöthiget, in der Erfüllung dieser Gebote verschiedene Stufengrade anzunehmen, je nach der Intention derjenigen, die diese Gebote erfüllten. (Vergl. §. 66.) In dem Leben der Bekenner des christlichen Namens finden wir sowohl bezüglich der einzelnen Momente als auch in Hinsicht auf das Ganze einen Anfang und ein Fortschreiten (vergl. §. 71, 72 u. 73.); und allenthalben ahnen wir eine Vollkommenheit, die in allumfassender, durchgreifender Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen, in vollkommener, ungetrübter und ungestörter Herrschaft des Geistes über das Fleisch, in der wahren Freiheit des Geistes besteht.

Dieser Zustand der Vollkommenheit ist im Allgemeinen noch Gegenstand der Hoffnung und ist das Endziel alles sittlichen Strebens. Der Apostel verlangt das Streben nach demselben, und beschreibt ihn in unnachahmlicher Weise. „Die Zeit ist kurz; das bleibt übrig, daß diejenigen, die Weiber haben, so seien, als hätten sie keine; und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freueten sie sich nicht, und die Kaüfer, als besäßen sie nichts; und diejenigen, welche dieser Welt genießen, als genößen sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich möchte aber gerne, daß ihr frei von Sorgen wäret“ (1. Kor. 7, 29—32.).

Was aber im Allgemeinen Gegenstand der Erwartung bleibt, das muß von Einzelnen in Anticipation voraus genommen werden können. Wie in den höchsten Schichten des vegetativen Lebens sich eine Art Spontaneität kund gibt, die es den Naturforschern schwer macht, die Grenzlinie zwischen dem Pflanzen- und Thierleben scharf zu ziehen, eben so gibt es im sittlichen Leben der Zeitlichkeit einen Höhepunkt, auf dem es zum Uebergange in das selige Leben der Ewigkeit keines Sprunges mehr bedarf.

Das Leben derjenigen, die der Fülle des göttlichen Geistes theilhaftig geworden in seiner ersten Ausgießung über die Glaübigen, steht dieser Stufe der Vollkommenheit am nächsten, und bleibt das Vorbild dieses höhern Lebens für alle Zeiten. Es war gänzliche Hingabe an den in seinen Stellvertretern gegenwärtigen Herrn, vollkommene Entsagung aller zeitlichen Habe und ausnahmsloses Verzichten auf Alles, was die Welt als Angenehmes preiset und darbietet. Und dieß Alles zu dem Zwecke, um

ganz dem Herrn zu leben und in seinem Namen thätig zu sein in seinem Weinberge.

„In der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen, noch genommen werden, sondern sie werden sein, wie die Engel Gottes im Himmel" (Matth. 22, 30.). Aber auch schon auf dieser Erde gibt es nach der Versicherung der ewigen Wahrheit Diener Gottes, die nicht zur Ehe nehmen um des Himmelreiches willen (Matth. 19, 12.); und diese Verzichtleistung auf Etwas für die Gesammtheit Erlaubtes bezeichnet der Apostel des Herrn als das Bessere (1. Kor. 7, 28.). „Darum gab es seit den Zeiten der Apostel Jungfrauen, Laien und Geistliche, Asceten genannt, welche sich der Befleckung und selbst der Berührung der Welt zu entziehen trachteten, und den Uebungen einer ernsteren Frömmigkeit ergaben, sich der Ehe enthielten, allem Besitze entsagten, und ein strenges Fasten sich auferlegten. . . Hatten diese ältesten Asceten sich, obgleich sie in den Städten, oft auch in dem Kreise ihrer Familie blieben, doch von den Banden des gesellschaftlichen Alltagslebens frei zu machen gewußt; so wurden dagegen Andere, seit der Mitte des dritten Jahrhunderts, erst durch die Verfolgung, dann durch ihre Begierde nach völliger Einsamkeit, in die Wüste getrieben, und es bildete sich zuerst in Aegypten das Anachoreten-Leben." *)

Betrachten wir die einzelnen Momente dieses Lebens der Vollkommenheit in seiner historischen Entwickelung, so finden wir, daß es vor Allem die vom Apostel empfohlene Ehelosigkeit, die Bewahrung der Jungfrauschaft um des Himmelreiches willen gewesen, was als eine erhabenere Stufe des christlichen Lebens erkannt und gepriesen, und schon in den ersten Zeiten des Christenthumes von Unzähligen freiwillig erwählt wurde, weil in demselben die höchste Aehnlichkeit mit Christo und seiner heiligen Mutter erlangt und dem Geschäfte des Heils alle Sorgfalt zugewendet werden konnte. Viele verpflichteten sich zu diesem Stande für ihr ganzes Leben, und bekannten sich im Angesichte der Kirche zu demselben, wo ihnen dann von dem Bischofe das geistliche Gewand gereicht wurde. Hatte eine Jungfrau dieses Gewand angenommen, so durfte sie, unter Strafe der Excommunication, nicht mehr in den Ehestand treten. Sie hatte sich Christo als ihrem Braútigam verlobt, und jedes andere Verlöbniß mußte als Treuebruch gegen den Braútigam der Seele angesehen, und als solcher bestraft werden. Wozu die gottgeheiligten Jungfrauen aus freiem Antriebe sich verpflichteten, das wurde von den ersten Zeiten der Kirche an als Anforderung an Alle gestellt, welche in den höhern Dienst der Kirche als Priester eintreten wollten. Die Erhabenheit des heiligen Dienstes in Darbringung des heiligen Opfers und die Stellung des Dieners der Kirche den Glaubi-

*) Döllinger, Lehrbuch der Kirchengeschichte, 1. Bd., S. 227 folg.

Glaubigen gegenüber forderten eine solche Entsagung, die Viele aus der Schaar der Glaubigen freiwillig sich zur Pflicht gemacht hatten.

Mit dieser ersten Art von außerordentlicher Entsagung steht eine zweite in nächster Verbindung, und ist in den Worten des Herrn angedeutet — nemlich die gänzliche Verzichtleistung auf allen zeitlichen Besitz. Die Güter der Erde und die Verwaltung derselben ward von den wahren Christen zu allen Zeiten als eine Last und als Hemmniß in dem Streben nach dem Vollkommenen angesehen. So schwer hatte es Vielen geschienen, in dem Gewühle des weltlichen Lebens das Heil in Sicherheit zu bringen, daß sie Alles, was sie hatten, unter die Armen vertheilten, den Markt des Lebens verließen, sich in die Einsamkeit begaben und hier in der strengsten Entbehrung unter Arbeit der Hände und heiliger Betrachtung ein Engelleben auf Erden lebten. Hatte Einer diese Lebensweise gewählt, so ward jede Rückkehr zur Welt als Abfall angesehen; er hatte die Hände an den Pflug gelegt, und noch umgesehen und so sich untüchtig gemacht für das Reich Gottes. *)

Ob bei der Wahl dieser gottgeheiligten Lebensweise ein eigentlich Gelübde abgelegt wurde, oder ob sie nur als heiliges Vorhaben ergriffen ward mit dem festen Entschlusse, darin zu verharren — das wird für die ersten Zeiten der Kirche schwer zu ermitteln sein. Erst als die einzelnen Eremiten um einen geistlichen Vater sich sammelten und, vereint mit ihm, *Κοινόβια* bildeten, erst als es eine eigentliche Aufnahme in diesen Stand der Vollkommenheit gab, erst da können wir die Ablegung eines feierlichen Gelübdes finden.

Sobald die Mönche, die bisher abgesondert, für sich Lebenden, in Koinobien sich sammelten, war eine Organisirung der in solcher Weise Vereinigten unerläßlich nothwendig. Einer mußte das Ganze leiten, wie die Leitung der Kirche vom Herrn selbst Einem übertragen ward. Diesem mußten Alle gehorchen, und der Gehorsam gegen ihn mußte die erste Verpflichtung für Alle sein. Nicht nach eigener Wahl konnte der in die Genossenschaft Aufgenommene arbeiten und mündlich beten oder betrachten, sondern wie der Obere es von ihm forderte. Ein Wille, der Wille des Obern beherrschte Alle, und diesem gegenüber waren Alle willenlos. Was im Bienenstocke instinktartig sich kund gibt, das fand hier sein geistiges Nachbild; und was im Reiche der Seligen, die Alle abhängen vom Winke des Ewigen, als die höchste Gottesordnung sich ausspricht, das ward hier angestrebt von zukünftigen Genossen des himmlischen Reiches. Das Vorbild solchen Gehorsames aber ist Derjenige, „der im Stande seiner Erniedrigung sich selbst entaüßerte und gehorsam ward bis zum Tode — ja bis zum Tod am Kreuze“ (Phil. 2, 8.).

---

*) S. Chrysost. *λόγος εἰς Θεόδωρον ἐκπεσόντα.* S. Hieronym. epp. ad Eustochium, ep. 22. Concil. Aurelian. c. 21.

Diesen ausnahmslosen Gehorsam gegen die Stellvertreter Gottes, in dem der Untergeordnete gar nicht mehr sich selbst bestimmen und über seinen Lebensgang verfügen wollte, erkannten die ausgezeichnetsten Lehrer der Kirche als den sichersten Weg zum Himmel, auf dem man den Netzen des Satans am besten ausweichen kann; und die Werke, die der Mensch in einer solchen Stimmung wirkte, wurden als vollkommen rein von aller Selbstsucht, als Werke der Gnade gepriesen. Die Vitae Patrum von Roßweid, die Briefe des heil. Hieronymus, die Schriften des heil. Basilius des Gr. sind voll von Lobeserhebungen des Gehorsames und der aus ihm entspringenden Werke.

Zu diesem Leben vollkommener Entsagung des Eigenwillens, des Eigenbesitzes und des Genusses sinnlicher Vergnügen verpflichteten sich die Einzelnen durch Gelübde, durch feierliches Versprechen vor Gott und vor dem Stellvertreter Gottes, eine solche Lebensweise zu halten bis in den Tod; und was in solcher Weise Gott gelobet ward, das mußte gehalten werden. Wer ein solches Gelübde brach, „der ward, wie St. Basilius der Gr. sagt, angesehen als einer, der wider Gott gesündiget hatte; denn vor Ihm und in Ihm hatte er ja seine Gelübde abgelegt.“ „Wer sich selbst Gott geweiht hat, und wieder zu einer andern Lebensweise übergeht, der ist ein Kirchenraüber geworden; denn er hat die gottgeweihte Persönlichkeit seinem Gott gestohlen.“ *) Wir haben nun die Bedeutung dieses Lebens und des es begründenden Gelübdes zuerst in seiner Beziehung zum sittlichen Leben überhaupt und dann in seiner speciellen Beziehung zu den Grundelementen des sittlichen Lebens zu würdigen, um die Stellung, welche wir demselben in der Lehre vom christlichen Leben zugewiesen haben, zu rechtfertigen und nebenbei die dießfallsigen Einwürfe zu widerlegen.

a. Die Beziehung dieses Lebens der Vollkommenheit zum sittlichen Leben überhaupt.

Was sich als das Vollkommene des sittlichen Lebens ankündet, das muß Alles in sich begreifen, was zum Wesen des sittlichen Lebens und Strebens gehört und muß dieses Wesentliche selber in seiner Förderung auf eine höhere Stufe darstellen. Das Wesen des sittlichen Lebens besteht aber in der Freiheit des gottdienenden Geistes von den Hemmungen des Fleisches, in der Einigung des Willens mit dem heiligen Willen Gottes und in der darin begründeten Herrschermacht des Willens über die ganze Sphäre der Persönlichkeit. Was immer dem Geiste zu dieser Freiheit und dem Willen zu dieser Herrschermacht verhilft, das ist positiv sittlich; und was diese Freiheit und Herrschermacht ausgezeichnet fördert, das ist das Vollkommnere. Diese Förderung ist zuerst und zunächst ein Werk Gottes und seiner Gnade, und wird bewirkt durch die vom Sohne Gottes in seiner Kirche angeordneten Heilmittel. Diese Förderung ist dann des

*) S. Basilii M. Ἐρωτήματα ἀσκητῶν, ἐρωτ. ιδ.

Menschen Werk und kommt zu Stande durch Aneignung und Uebung aller christlichen Tugenden (2. Petr. 1, 4—7.). Dieses ist der gemeinsame Weg Aller, welche das Ziel des Lebens, die Seligkeit der Seele erlangen wollen. In dem Grade, als alle Vermögen des Geistes und alle Sensationen der Seele durch die entsprechenden Tugenden Heiligung und Weihe erlangt haben und in dieser Heiligung und Weihe dem gottgeeinten Willen dienen, in dem Grade nähert sich der Erlöste der Vollkommenheit, die er in seinem Vorbilde schaut. Dieses kann nur durch energische Thätigkeit und durch unverbrüchliche Treue des Willens zu Stande kommen. Die Förderung dieser Energie und die Befestigung dieser Treue geht im gewöhnlichen Leben den Gang normaler Entwickelung, kann aber auch auf außerordentlichem Wege sittlicher Thätigkeit ungemein beschleuniget werden.

Der Grund solcher Beschleunigung liegt nicht in der Natur des Menschenwesens, sondern in der Uebernatur des freien, nach Einigung mit Gott strebenden und zu diesem Streben durch die Gnade geweckten Willens, und in den besondern Verhältnissen, in die eine Persönlichkeit durch die Providenz gesetzt wird. Was in einem langen Leben nach vielem Straucheln und Anstoßen, nach vielem Schwanken und Entschließen gewonnen werden kann und vom treuen Bekenner des christlichen Namens wirklich gewonnen wird, das wird jetzt durch einen einzigen Akt des heroisch sich selbst entscheidenden Willens errungen. Ist dieser Akt vollbracht, so steht die Persönlichkeit auf einer höhern Stufe sittlichen Lebens, wie derjenige, der im Sakramente der Taufe durch göttliche Gnadenwirkung aus dem Stande bloß natürlichen Lebens in den des übernatürlichen Lebens erhoben wurde.

Der Akt aber, in dem eine solche Erhöhung geschieht, ist der vor Gott und seinem Stellvertreter ausgesprochene Entschluß, ganz für Gott zu sein, ganz für ihn zu leben — ist die Ablegung der feierlichen Gelübde. Dieser Akt hat zuerst eine Bedeutung für das vergangene Leben, und ist in Hinsicht auf dasselbe nach der Lehre der Heiligen sündentilgend (S. Thom. II. 2. q. 189. 3. ad 3.); er wirkt aber zugleich auch auf das ganze künftige Leben und ist für dieses die Vollbefähigung zum Leben der Vollkommenheit. Das Gesammtleben des durch feierliche Gelübde mit Gott Verbundenen und alle einzelnen Akte desselben haben in diesem entscheidenden Akte eine höhere Weihe gewonnen, sind im ausgezeichneten Sinne „Werke in Gott gethan.“ II. 2. q. 189. c. q. 88. 6. 0. Diese katholische Wahrheit kann nur da beanstandet werden, wo man die Lehre von der Freiheit und Macht des menschlichen Willens und von der Heilsordnung des Erlösers läugnet. Diese Wahrheit ist aber auch der direkte Gegensatz zu jeder oberflächlichen Auffassung der Gelübde und ihrer Bedeutung für das sittliche Leben.

Vollkommene Vergebung der Sünden verschafft nach der einstimmigen Lehre der Kirche nur die vollkommene Reue; vollkommene Reue ist nur,

wo vollkommene Liebe ist; die vollkommene Liebe aber ist nichts anderes, als die Totalhingabe seiner selbst an Gott zum Dienste Gottes. Wenden wir dieses auf die durch feierliche Gelübde sich Verpflichtenden an, so haben wir unter denselben entweder vollkommene, d. i. Solche, die, — der Welt abgestorben, — zur Gleichförmigkeit mit Christo gelangt sind, und die in diesem Zustande sich befestigen wollen. Sie gehören nicht mehr sich selber an, sie sind Eigenthum des Herrn und bekennen dieses durch den Akt feierlicher Uebergabe an Gott. Was sie dazu getrieben, ist die Liebe zu Gott. Die Sünden sind durch ein Leben der Buße getilgt, sie selbst sind der Sünde vollkommen gestorben und leben für Gott. Was ihnen im Bade der Wiedergeburt aus Gnade geschenkt wurde, das empfangen sie jetzt für die Hingabe ihrer Persönlichkeit an Gott von der Freigebigkeit ihres Gottes, der sich von seinen Kindern in keinem Stücke übertreffen läßt. Sie geben nicht bloß das, was sie haben, sondern selbst Alles, was sie sind, an Gott hin, und empfangen Alles wieder von Ihm, geheiliget und verklärt. — Oder aber wir haben unvollkommene, d. i. Solche, die früher der Sünde gelebt, jetzt aber die Sünde verabscheuen, und um von derselben nicht mehr bethört zu werden, Allem entsagen, was sie wieder in die Sünde führen könnte. Diese zeigen eben durch diese Entsagung, daß es ihnen mit dem Hasse der Sünde Ernst geworden, und beurkunden dadurch ihre Reue. Daß diese Reue nicht bloß das Werk der Furcht, daß sie von der Liebe beseelt sei, zeigen sie durch ihre Hinwendung zu Gott, durch die Hingabe an Ihn. Daß ihre Liebe über Alles gehe, geben sie kund durch die Hingabe alles dessen, was ihnen je lieb und werth gewesen, und was sie auch jetzt noch besitzen dürften, in sofern sie es recht gebrauchten. — Wahrhaftig! man muß die vom Evangelium und von den Vätern gepriesene Losschälung von der Welt noch gar nicht versucht und aus Erfahrung kennen gelernt haben, wenn man in diesem Akte vollkommener Entsagung nicht etwas Heroisches erkennen kann! Und man muß den Leidenschaften des Menschen mehr Ständigkeit zutrauen, als man in ihnen nie finden wird, wenn man sie als Urheber eines solchen Aktes erklären will. Der Stolz mag zeitlichen Besitz und sinnlichen Genuß verschmähen; er weidet sich am Besitze der eigenen Vortrefflichkeit und schwelget im Genusse seiner selbst; sich selber aber kann er nicht zum Opfer bringen, er hätte denn zuerst sein ganzes Wesen verlaügnet. Nur die Liebe, nur die aus Gott geborne vermag dieses. Und die Liebe ist es, die alles vergangene Böse vertilgt und den Menschen umwandelt zu einem neuen, gottgefälligen Gebilde.

Wo immer diese subjektive Beschaffenheit des Gelobenden berücksichtiget und zugleich erwogen wird, welche Vorbereitung durch die Gnade und durch des Menschen Mitwirkung dazu erfordert werde, daß ein Mensch sich durch die feierlichen Gelübde zu verpflichten im Stande sei; da kann die angeführte Behauptung des heiligen Lehrers durchaus nicht mehr anstößig oder befremdend sein. Wird aber der aüßere Akt allein berücksich-

tiget, und hegt man, wie zu Zeiten des Erasmus *) soll geschehen sein, den Wahn, durch Anziehung eines Habits aus dem Orden des heil. Franziskus auf dem Todbette volle Verzeihung aller Sünden des ganzen Lebens zu erlangen und aller Verdienste dieses Ordens theilhaftig zu werden; da hat man von dem Sinne dieses heiligen Lehrers sich unendlich weit entfernt, und dasjenige, was zur Auferbauung und zum Leben gegeben war, zum eigenen Verderben und Tode mißbraucht.

Halten wir den eigentlichen Fragepunkt in Betreff der sittlichen Güte einer Verpflichtung durch feierliche Gelübbe fest, so ergeben sich aus dem Bisherigen folgende negative und positive Resultate:

Gut, der thätigen Persönlichkeit zum Heile ist nicht der äußere Akt der Verpflichtung, somit nicht die Anziehung des Ordensgewandes, das Scheeren des Hauptes; denn dieser aüßere Akt hat nur symbolische Bedeutung und ist ganz werthlos, wenn ihm das entsprechende Symbolisirte mangelt. Von einem opus operatum kann hier nicht die Rede sein, weil es rein ein Akt der menschlichen Freithätigkeit ist, wie jede andere Cultübung der Glaübigen.

Gut, der Persönlichkeit des sich durch feierliche Gelübde Bindenden zum Heile kann nicht sein die Regulirung des aüßern Lebens nach bestimmten, im Gelübde zur Pflicht gemachten Gesetzen ohne Conformität des innern Lebens mit dem aüßern. Dieses wäre im Gegentheile als Hypokrisie das schmählichste Laster, wenn nemlich der Schein der Gottseligkeit angenommen, ihr Wesen und ihre Kraft verlaügnet würde.

Da der vernünftige Mensch weder zu dem Akte der Verpflichtung noch zu der Lebensweise nach der Regel ohne Ueberlegung sich verstehen kann, und da er in dieser Ueberlegung vor Allem der ihn leitenden Absicht und des ihn bestimmenden Zweckes bewußt sein muß, so wird die Güte und das Heilsame des aüßern Aktes und der Uebernahme aüßerer Pflichtleistungen von der Güte der Absicht und des Zweckes abhängen. Wo immer zeitliche Rücksichten zur Uebernahme der genannten Verpflichtungen bestimmen, und wo immer nur zeitliche Zwecke erreicht werden sollen, da kann von einer Güte und Heilsamkeit der Verpflichtung durch feierliche Gelübde keine Rede sein. Im Gegentheile ist eine solche Verpflichtung nichts Anderes, als Profanation des Heiligen, Pflege der Leidenschaften mit dem, was zur Nahrung des ewigen Lebens gegeben ist.

Aus diesen Gründen hat die Kirche in allen Zeiten die Gelübde der Unmündigen und derjenigen, die nicht im Besitze der Freiheit waren, als ungültige erklärt; und aus denselben Gründen haben die heiligen Lehrer die Verpflichtung zu dem Leben der Vollkommenheit ohne innern Beruf, nur aus zeitlichen Rücksichten, als unstatthaft, verworfen.

---

*) Erasmi Roterod. paraphras. in Joannem, epilog.

Dagegen ist offenbar gut und heilsam die Verpflichtung durch feierliche Gelübde, wo in derselben die innere Förderung und Heiligung gleichsam nur einen Ausdruck gewinnt und im Angesichte der Kirche höhere Sanktion erhält. Es ist der Akt selbst eine Lobpreisung des Höchsten im Angesichte seiner Kirche und eine faktische Verkündung der Werke seiner allmächtigen Gnade an einem schwachen Adamskinde. Es ist Befestigung des Gottgeheiligten in dem schon gewonnenen Standpunkte christlicher Vollkommenheit und feierliche Aneiferung zum unausgesetzten Streben nach höherer Vollkommenheit. Es ist Aufforderung an alle Anwesenden, nach dem Vollkommenen zu streben und gleichsam Verbürgung des glücklichen Erfolges dieses Strebens, indem der errungene Sieg in dem gegenwärtigen Gottgeweihten auch in Andern die Zuversicht erweckt, desselben theilhaftig zu werden.

Offenbar gut und heilsam für den durch feierliches Gelübde sich Verpflichtenden ist die entschiedene Entsagung aller Lockungen und Gefahren der Sünde. Offenbar gut und heilsam ist für ihn die nach reiflicher Ueberlegung, um Gottes und des Seelenheiles willen geschehene, entschiedene Selbstübergabe an Gott, in der zuversichtlichen Erwartung, der Ewigtreue werde befestigen, was er begonnen, werde das angefangene gute Werk vollenden und den auf Ihn Vertrauenden nicht zu Schanden werden lassen.

Offenbar gut und heilsam ist in beiden Fällen das gesammte Leben nach diesen feierlichen Gelübden in gänzlicher Losschälung von der Welt, in Verachtung alles zeitlichen Besitzes und aller sinnlichen Vergnügen, in fortwährender Verlaügnung alles Eigensinnes, in unverbrüchlicher Hingabe des eigenen Willens an den kirchlich autorisirten Obern. Es ist das Leben des armen Kindes in dem Hause seiner armen Eltern, in williger Entbehrung aus Liebe zu den Eltern, in pünktlichem Gehorsame gegen sie, wie die Liebe ihn gebietet; und dieß Alles in der Absicht, um dem Herrn zu gefallen und der Seligkeit des Herrn theilhaftig zu werden.

Der Akt vollkommener ausnahmsloser Uebergabe an Gott ist übrigens erst der Anfang eines neuen höhern Lebens; der veredelte Baum muß jetzt auch, wenn er je gesund bleibt, veredelte Früchte tragen. Der durch die Gnade des heiligen Geistes zu einem heroischen Akte gekräftigte Wille hat jetzt in einer seiner Befähigung entsprechenden Weise zu wirken. Sein Erdreich ist nicht mehr ein unbebauter Acker, in dem er erst ausreuten und anpflanzen muß; die himmlische Aussaat ist geschehen, und es ist ein göttlicher Zaun um dieses Paradies gezogen. Er hat den Garten zu bewachen und zu bebauen. In seinem Gebiete sind nicht mehr unzufriedene, rebellische Unterthanen. Alle Vermögen und Kräfte haben dem Herrscher ihre Huldigung dargebracht und wollen fortan ihm dienen. Sein Regiment ist nun ein ganz anderes, und wie die Werke des Friedens unendlich erhaben sind über die Thaten des verheerenden Krieges, selbst wenn der

rechtmäßige Herrscher zum Siege gelangt; eben so ist das ganze Leben der im ewigen Burgfrieden eines durch heilige Gelübde gottverbundenen Willens in klösterlicher Abgeschlossenheit ein himmlischeres und selbst in den bittersten Leiden des Leibes seligeres, als das Leben in der Welt.

Die Lehrer der Kirche haben die Lehre immer festgehalten, daß ein Werk, das seinen Anfang in einem Gelübde hat, löblicher und verdienstlicher sei, als ein Werk ohne Gelübde. S. Thom. II. 2. q. 189. 2. c. q. 88. 6. o. Der sorgfältig bebaute und gehütete Garten trägt bessere und reichlichere Früchte, als der weniger cultivirte Acker; und dem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr gefordert. Der in sorgsamer Pflege von einem ruhmgekrönten Lehrer gebildete Lehrjünger soll mehr leisten, als ein Anderer, dem eine solche Erziehung nicht zu Theil geworden.

Sind im Akte der Gelübdeablegung alle Kräfte der Seele der unmittelbaren Pflege des himmlischen Gärtners übergeben, ist darin den widerstrebenden, hemmenden Einflüssen des Eigenwillens der Todesstoß gegeben, hat dadurch die sittliche Lebenskraft eine übernatürliche Befestigung gewonnen, so muß jetzt auch die gesammte Wirksamkeit eine höhere, eine gottähnlichere, eine vollkommnere sein.

Noch mehr! Hat die im Gelübde sich Gott hingebende Persönlichkeit in dieser Hingabe an Gott jene Gottähnlichkeit gewonnen, die sie für die Anschauung Gottes befähiget, so daß an ihr, wie an den durch die Taufe Christo Einverleibten, nichts Verdammliches ist, daß sie das Gewand der Unschuld wieder unbefleckt gewinnt, wie sie es in der Taufe erhalten hatte; so wird jetzt ihr ganzes noch folgendes Leben eine neue Bedeutung für die Gesammtheit gewinnen. Was eine solche Persönlichkeit fortan ihrem Stande und ihren Verhältnissen entsprechend wirkt, das ist für sie Pflichterfüllung, aber zugleich Gewinn für die Gesammtheit, für den ganzen Leib Christi. Das sind jetzt die opera supererogatoria, die, ihre Befruchtung gewinnend aus den Verdiensten Christi, mit diesen Verdiensten Christi der ganzen Kirche, allen Glaübigen zu Theil werden. Sie sind nicht der sie wirkenden Persönlichkeit überflüssig in dem Sinne, daß sie auch dieselben unterlassen könnte; denn sie kann eben so wenig geringere Werke wirken, als der veredelte Baum wilde Früchte tragen kann; sondern in sofern als sie überfließen in die Gesammtheit zur Erbauung und Förderung sämmtlicher Glieder des geistigen Leibes. Wollte die gottgeheiligte Persönlichkeit solche Werke nicht wirken, so würde sie überhaupt keine gottgefälligen Früchte bringen, wie der veredelte Baum nur edle Früchte oder gar keine tragen kann. Wo Letzteres der Fall wäre, da hätten wir denn auch eine unendlich schwerere Schuld und ein weit tiefergreifendes Verderben, als in andern Ständen.

Damit ist indessen die Möglichkeit, dieselbe Reinheit und Energie der sittlichen Thätigkeit in andern Ständen zu gewinnen, durchaus nicht gelaügnet; nur wird es immer schwer sein, den Moment zu bestimmen, in

dem eine solche höhere Thätigkeit beginnt, wo nicht ein entscheidender Akt den Tod des alten Menschen und den Lebensanfang des neuen Menschen verkündet, wie dieses der Fall ist in der feierlichen Profeß.

b. Beziehung des Lebens der Vollkommenheit zu den Grundelementen des sittlichen Lebens.

Die Grundformen des sittlichen Lebens sind, wie §. 71—73. nachgewiesen wurde, Glaube, Hoffnung und Liebe. Alles, was sich als sittliches Leben und als sittliche Thätigkeit ankündet, muß in einer Beziehung zu diesen Grundformen stehen, aus ihnen sich entwickeln und zugleich wieder auf sie zurückwirken. Das Leben der Vollkommenheit muß sich als die höchste Entfaltung dieser göttlichen Tugenden und gleichsam als die Versiegelung derselben darstellen, wenn es sittliches Leben und zwar eine höhere Stufe desselben sein soll. Wir haben nun nachzuweisen, daß und in wiefern dieß wirklich der Fall ist, und wie zunächst die Thätigkeit des diesem Leben sich Weihenden im ersten, entscheidenden Akte nichts Anderes ist, als ein besonderer Akt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Der Anfang, das Fundament und die Wurzel alles gottgefälligen, sittlichen Lebens ist der Glaube, in dem der Mensch allem erlogenen Sichselbstgenügen, aller falschen, erträumten Selbstständigkeit entsagt, und ganz und unbedingt auf Gott sich stellt, auf Ihn und nur auf Ihn traut und baut. Es ist dieß nicht bloß ein Wissen um das eigene Ungenügen, um das allseitige Gottverschuldetsein, um das gänzliche Gottangehören, sondern es ist ein in unendlicher Reihe sich kundgebendes Leben der gänzlichen Abhängigkeit von Gott und von der durch Ihn selbst gegründeten Ordnung des Heils.

Dieses Leben der Totalabhängigkeit von Gott hat, wie §. 70. nachgewiesen wurde, für die Gläubigen einen bestimmten Ausdruck gewonnen. Es ist ein unerschütterliches, festes Trauen und Bauen auf die Kirche Gottes, auf die vom Geiste Gottes geleiteten Organe der Kirche Gottes unter ihrem sichtbaren Haupte. Die Kirche Gottes fordert von dem Gläubigen dieselbe Unterwerfung, dieselbe Hörwilligkeit, die Gott selber fordert, und verlangt dieß in göttlicher Autorität; denn von ihr, d. h. ihren unmittelbaren Organen, hat der Herr selbst gesagt, wer sie nicht höre, der gelte als Heide und Publikan (Matth. 18, 17.).

Diese Hörwilligkeit gegen die Kirche und diese Unterwerfung unter sie prägt sich im Leben des einzelnen Gläubigen in ganz bestimmter Weise aus; es ist die ausnahmslose Hingabe in die Leitung eines freigewählten, vertrauenswürdigen, geistlichen Führers, dessen jeder bedarf, und in dem jeder den Stellvertreter Gottes erkennt. Als solchem wird diesem Führer willig und freudig gehorcht, ohne alle Befürchtung, in diesem Gehorsame je fehlen zu können.

Jede solche Unterwerfung unter einen Menschen, in dem der Stellvertreter Gottes erkannt wird, um Gottes, um des ewigen Heiles willen, ist ein Akt des Glaubens und ist als solcher direkte Ertödtung der Hoffart des Lebens, die sich zuerst und zunächst als das Streben kund gibt, für sich selbst zu sein und sich selbst zu genügen; und in jedem solchen Unterwerfungsakte gewinnt der Glaube neue Kraft und das Leben falscher Selbstständigkeit einen neuen Todesstoß.

Im ordinären Verhältnisse des Glaübigen, in dieser seiner Stellung zur Kirche und zum geistlichen Führer, bleibt dem Einzelnen noch immer ein weites Terrain, in dem er ganz frei sich bewegen kann, bleibt ihm noch Vieles, das ganz seiner freien Disposition überlassen ist. Sämmtliche Schranken der Selbstbestimmung haben aber keinen andern Zweck, als ihn aller Schranken der Vollkommenheit zu entheben und ihn durch Participation an dem göttlichen Willen, an der göttlichen Freiheit, zur wahren Freiheit zu erheben.

Wenn nun der Einzelne aus Besorgniß, er möchte von der ihm gelassenen freien Dispositionsgewalt nicht den guten, nicht den besten Gebrauch machen; wenn er in dem Bewußtsein mannigfaltiger Mißgriffe und Uebergriffe, die in einer ungebändigten, herrschsüchtigen Natur ihren Grund haben, auf diese, nach der allgemeinen göttlichen Ordnung den Menschen gelassenen Vollmacht verzichtet, und, in einem Akte aller Hoffart und Selbstsucht entsagend, sich dem von der Kirche autorisirten Obern in einer von ihr gebilligten Weise, ganz hingibt; so kann ein solcher Akt und ein in demselben begonnenes Leben keinen andern Grund haben, als den Glauben, und er kann nichts Anderes, als die herrlichste Frucht des demüthigen Glaubens und zugleich das vortrefflichste Augmentum desselben sein. Es ist hier der Anfang jenes Zustandes gewonnen, der in dem Scheiden aus diesem Leben des Wechsels und der Veränderlichkeit als ein fester und bleibender den vollendeten Gerechten zu Theil werden wird, jenes Zustandes, in welchem der Mensch das unselige Vermögen, Etwas ohne Gott und wider Gott, Etwas aus Selbstsucht zu wollen, verliert, seines eigenen Willens sich der Art begibt, daß er nur mehr, was Gottes ist, wählen und wollen kann. Daß der Wille Gottes erst in seiner Vermittelung durch eines Menschen Willen vom Menschen erfaßt wird, kann der Erhabenheit dieses Gehorsames durchweg keinen Eintrag thun, so lange das Verlangte nur immer nicht gegen das heilige Gesetz Gottes angeht, und selbst in diesem Falle trifft den in Einfalt Gehorchenden durchaus keine Schuld. Und immer bleibt ihm der Gewinn der Ertödtung seines Eigenwillens.

* Wendet man dagegen ein: Eben diese Hingabe an einen Andern aus den angegebenen Gründen ist das Zeichen moralischer Schwäche und bezeuget, daß ein solcher auf einer tiefen Stufe des sittlichen Lebens stehe, ist somit mehr der Beweis eines schwachen Glaubens, als eines festen; so ist darauf zu entgegnen:

Aller Glaube hat seinen negativen Grund in der Schwäche und setzt das Bewußtsein und Gefühl dieser Schwäche voraus; eben darum ist auch in der Heimath der Starken, in der ewigen Seligkeit von Glauben nicht mehr die Rede. Unter diesen Schwachen ist nur der Unterschied, daß ein Theil derselben seine Schwäche erkennt und nach Erstarkung sich sehnet, ein anderer aber von der Schwäche nichts weiß und sich selber göttliche Kraft zutraut. Die Erstern sind die Glaubigen, und unter diesen gibt es wieder Solche, die alle ihnen angebotenen Mittel zur sittlichen Erstarkung, nicht bloß die ordinären, sondern auch die außerordentlichen, benützen können und wirklich treu benützen, und wieder Andere, denen zwar die ordinären zu Gebote stehen, die von ihnen mit größerer oder geringerer Treue benützt werden, denen aber der Gebrauch der außerordentlichen Mittel nicht möglich ist. Nur das Licht des Glaubens gibt Einsicht in die eigene Schwäche, nur die Erleuchtung des Glaubens gibt die Kenntniß der Mittel, nur die Kraft des Glaubens wirkt den entschiedenen Entschluß, die dem fleischlichen Menschen so gar nicht zusagenden Mittel zur Belebung und Bewahrung und Mehrung des Glaubens zu gebrauchen; nur die Anordnung Gottes, von der denn doch das Betreten des Weges höherer Vollkommenheit abhängt, gibt auch den Beruf und damit die Verpflichtung für den Pilger auf Erden zur Betretung dieses Weges; und je klarer die sittliche Schwäche und die entsprechenden Mittel zur sittlichen Erstarkung erkannt sind, und je entschiedener und energischer dieselben angewendet werden, desto lebendiger ist der Glaube, desto höhere Stufe hat das sittliche Leben gewonnen. Der genannte Einwurf kann nur von einem Systeme aus gemacht werden, in welchem weder die Natur des Menschen, noch das Wesen des Glaubens erkannt ist. Ist die menschliche Natur keiner Corruption verfallen, dann bedarf es solcher Mühen und Werke des Glaubens nicht, um sie wieder zu erheben. Wirkt der Glaube, sobald er aufgenommen ist, sogleich die gänzliche Umwandelung des Menschen gleichsam mit magischer Kraft, so daß der Mensch gleich im ersten Momente des empfangenen Glaubens zur höchsten Vollkommenheit gebracht ist; dann kann nie mehr von Werken des Glaubens, weder von allgemein verbindlichen, noch von außerordentlichen, durch welche der Glaube bewahrt und vermehrt werden sollte, die Rede sein. Dann fallen nicht nur alle Gelübde, sondern auch alle Pflichten als etwas Ueberflüssiges hinweg.

Das Zweite, was durch die Kraft des Christenthums bekämpft und ertödtet werden muß, wenn der Mensch seine ursprüngliche Würde wieder erlangen und sein Ziel erreichen soll, ist nach der Darstellung des Apostels die Anhänglichkeit an das Gut der Erde, das Wohlgefallen und Freude an demselben, mit dem unersättlichen Verlangen nach dem Besitze desselben — die Augenlust. Durch die Gnade des Geistes, wie sie dem Menschen in der Wiedergeburt zu Theil geworden, wird diesem der Blick in die geistigen, himmlischen Güter geöffnet und damit zugleich das Verlangen nach demselben geweckt. Diese Kenntniß und dieses Verlangen nach den ewigen Gütern in Gott ist das Antidoton für jene Freude am irdischen Gute und für jenes Verlangen nach demselben und ist nichts Anderes, als die theologische Hoffnung. Sie ist das Auge für die himmlischen Güter und das Verlangen nach ihnen ist dem Menschen gegeben, daß er es ge-

brauche und dadurch die Lust der Augen an dem vergänglichen Gute in sich ertödte. Die göttliche Gabe muß des Menschen eigene Kraft werden, und diese Kraft muß wirken. Die negative Thätigkeit dieser Kraft ist die Verachtung der irdischen Dinge, in sofern sie nicht zum höchsten Zwecke, zur Erlangung der himmlischen Güter dienlich sind. Die negative Thätigkeit dieser Kraft ist die Losschälung des Herzens von aller Anhänglichkeit am eitlen, vergänglichen Gute der Erde, damit das Herz für die ewigen Güter Receptivität gewinne. Die positive Thätigkeit dieser Kraft ist die fortwährende Betrachtung dieser Schätze der Ewigkeit und die Anticipation des Genusses derselben in dem entschiedenen Streben, in's Himmlische sich hineinzuleben, so daß das gesammte zeitliche Leben ein Wandel im Himmel ist. Beide Thätigkeiten gehen mit einander parallel. Die erstere hat in letzterer ihren Bestimmungsgrund und ihr Ziel; die letztere hat in der erstern ihre Basis, und ist ohne sie ein Luftgebaüde — eitel. In dem Grade, in welchem erstere an Energie zunimmt, gewinnt letztere an Leben und Freudigkeit.

Die Allen gemeinsame Verpflichtung in dieser Beziehung ist: „nicht Schätze zu sammeln auf Erden, wo Rost und Motten sie fressen, und wo Diebe sie ausgraben und stehlen" (Matth. 6, 19. 24.); „nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen zu wollen", und „wo man kaufet, zu sein, als besäße man nicht, und wo man diese Welt genießt, als genöße man derselben nicht, sintemal die Gestalt dieser Welt vergeht" (1. Kor. 7, 30. 31.).

Wenn nun ein Mensch die große Gefahr, im Besitze der zeitlichen Güter in die Fallstricke der Habsucht und des Geizes verstrickt zu werden, bedenkt, wenn er in sich einen besonders starken Hang zu dem Gute der Erde wahrgenommen hat, und in dem entschiedenen Streben nach den ewigen Gütern, um dieser willen zur vollkommenen Entaüßerung alles zeitlichen Gutes sich entschließt, hingeht und Alles verkauft und unter die Armen vertheilt, und dann in lebenslänglicher Entbehrung, in gänzlicher Armuth mit dem Allerwenigsten sich begnügt, und zu einem solchen Leben der Entaüßerung in feierlichem Versprechen sich verpflichtet — was thut ein solcher dem Geiste des Christenthumes Widersprechendes? was thut er, das von einem Christen mißbilliget zu werden verdiente? Erfüllt er nicht das Gebot seines Herrn in vollkommenster Weise, wenigstens im Verhältnisse zu seinen persönlichen und zu den empfangenen Gnaden?

Vergleichen wir den Stand freiwilliger Entaüßerung ohne alle Beziehung zu der denselben wählenden Persönlichkeit mit dem Stande eines Andern, der im Besitze des Seinigen bleibt und die zeitlichen Güter nach den Vorschriften des Christenthumes als sein Eigenthum gebraucht, so werden wir nicht umhin können, Ersterem den Vorzug zu geben.

Unsere Bewunderung verdient vor Allem die Entschiedenheit des ersten Aktes, in dem der sich Entaüßernde alle Ansprüche auf das Seinige auf-

gibt und mit der vertrauensvollsten Zuversicht Demjenigen sich hingibt, der die Vögel des Himmels nährt und die Blumen des Feldes kleidet. Und dieser Akt verliert durch die zu Grunde liegende Befürchtung eines Mißbrauches der zeitlichen Güter, oder in dem Bewußtsein einer ungeordneten Anhänglichkeit an dieselben so gar nicht an seinem Werthe, daß im Gegentheile der höchste Grad dieser Befürchtung und dieser Anhänglichkeit, der er entgehen will, denselben eigentlich zu einem heroischen machen, dessen der Mensch nur durch besondere Gnade fähig gewesen. Es ist die Resignation eines von der Welt Scheidenden, und wozu dieser oft nur durch bittere Leiden und Laüterung auf dem Wege der heiligen Zucht gelangt, das ist von dem der Welt Entsagenden und Armuth Gelobenden in der Frische seiner geistigen und leiblichen Kraft, während den natürlichen Menschen die ganze Natur anzieht und anlacht, errungen worden.

Derselbe Muth und dieselbe Begeisterung für das Himmlische muß fortwährend bleiben, und damit sie bleibe, muß das Verlangen nach demselben unablässig gesteigert und das Verlangte zum Besitzthume des Herzens werden. Außerdem müßte das Leben zur unerträglichen Last, die Entbehrung zur widerwärtigsten Peinigung, das Herz allmählig abgestumpft werden und Trübsinn und Verzweiflung würden das Ende eines solchen thörichten Unternehmens sein, in dem nicht vor dem Beginne die Kosten überschlagen und die erforderlichen Kräfte gemessen wurden.

Abgesehen von diesem Mißverhältnisse, das sich da finden wird, wo Unberufene sich anmaßen, was ihnen nicht zukommt, müssen wir dem Stande der Entaüßerung einen absoluten Werth zuerkennen. Alle Fallstricke der Habsucht hat er abgeschnitten, alle mit dem Besitze des zeitlichen Gutes immer, wenn auch noch so verborgen, verknüpfte Anhänglichkeit an dasselbe ist entfernt; der Geist ist von dieser ganz unbehindert, ganz frei; er erhebt sich zum Himmlischen, an das er angewiesen ist, das er als sein Erbtheil sich erlesen hat; was er seinen Brüdern thut und gibt, das thut und gibt er von seinem eigensten Eigenthum; keine Hoffnung auf Vergeltung befleckt sein Wohlthun, denn wie er nichts hat, so will er auch nichts.

Läge auch persönliche Schwäche und das Bewußtsein derselben einer solchen Entaüßerung zu Grunde, so wird dieselbe eben in dem Akte der Entaüßerung überwunden und der Schwache gewinnt in ihm eine Stärke, die er auf dem gewöhnlichen Wege vielleicht nie, vielleicht nur nach vielen bittern Erfahrungen erlangt hätte. Diese Schwäche ist aber gemeinsames Erbtheil aller Adamskinder, und findet sich sehr oft im höchsten Grade bei Denjenigen, die von ihr nichts wissen wollen und Andere derselben beschuldigen.

Wie in der Heilsordnung vor Allem die falsche Selbstgenügsamkeit und Selbstsucht ertödtet wird durch die Hingabe an Gott im Glauben, und wie alles verkehrte Verlangen des fleischlichen Menschen erstickt wird

durch die in der Hoffnung geweckte Sehnsucht nach den himmlischen Gütern, eben so wird alle Lust und Behaglichkeit in fleischlichen Genüssen und alle sklavische Hingebung an den sinnlichen Trieb überwunden durch die heilige Liebe, die ausgegossen ist in die Herzen der Glaübigen durch den heiligen Geist, der ihnen gegeben ist (Röm. 5, 5.). Diese heilige Liebe ist der direkte Gegensatz zur Fleischeslust, und wie derjenige die Liebe des Vaters nicht haben kann, der die Welt lieb hat (Joh. 2, 15.), eben so kann auch diese Liebe zur Welt nicht bestehen, wo einmal die heilige Liebe Platz gewonnen hat.

Diese Fleischeslust begreift in sich jede Ergötzung am Sinnlich-Angenehmen, in sofern dadurch der Verkehr des Geistes mit Gott gestört oder gänzlich aufgehoben wird, und ist somit umfassender, als der gewöhnliche Begriff von Unkeuschheit. Eben so begreift die christliche Keuschheit nicht allein die Beherrschung und Ordnung der sinnlichen Genüsse, die mit der Erhaltung des Geschlechtes verbunden sind, in sich, sondern sie hat neben diesem negativen auch ein positives Moment, und dieses ist nichts Anderes, als die unverbrüchliche Treue gegen Gott und die ungetheilte Anhänglichkeit des Herzens an Ihm; es ist der braütlich innige Liebesverkehr und die höchste, aber eben darum auch uneigennützigste geistige Ergötzung an Ihm; die Liebe der keuschen Seele ist die keuscheste Liebe. Ohne dieses positive Moment hat jenes negative keinen Zweck und keine Bedeutung, ist nur feinere Selbstsucht und Genußsucht. Die christliche Keuschheit ist das Connubium der glaübigen Seele mit Gott. Er ist nun ihr Gebieter und ihr Gemahl geworden, und Ihm gegenüber ist ihr alles Liebenswürdige fremde und ferne, sofern es dieses ihr Verhältniß stören könnte. Liebe und Keuschheit in diesem Sinne coincidiren; und jeder Akt, der dieß Liebesverhältniß aufhebt, ist geistiger Ehebruch.

Daß zwar diese geistige Ehe der Seele mit Gott durch die christliche Ehe nicht aufgehoben werde, sondern mit derselben recht wohl bestehen könne, hat die Kirche zu allen Zeiten gelehrt. Daß sie mit einem genußsüchtigen, wollüstigen Leben sich durchweg nicht vertrage, leuchtet jedem ein, der die Anforderungen des Evangeliums kennt. Daß somit jeder Bekenner des christlichen Namens der Genußsucht, dem Wohlleben entsagen müsse, wie er dieß in der Taufe schon angelobet, er mag nun in christlicher Ehe leben oder im ehelosen Stande; das bedarf keines Beweises. Daß ferner in dem Stande, in welchem bedingter und beschränkter Genuß zu einem bestimmten Zwecke erlaubt ist, weit mehr Gefahr des übermäßigen, zweckwidrigen und somit sündhaften Genusses sei, und daß selbst der erlaubte immer störend und religiöse Erhebung hemmend sei, haben die Lehrer der Kirche zu allen Zeiten behauptet, und die Kirche selbst hat Letzteres thatsächlich ausgesprochen, indem sie diejenigen, welche die heiligen Geheimnisse zu feiern sich entschließen, zur Bewahrung steter Keuschheit verpflichtet.

Wenn nun Einzelne sich entschließen und verpflichten, allen fleischlichen Genüssen zu entsagen, selbst auf die erlaubte Ehe zu verzichten, und dieses aus dem Grunde, um sich zu der innigsten und vollkommensten Vereinigung mit Gott zu befähigen, um dadurch allen Gefahren des Uebermaßes im Genusse und des geistigen Ehebruches zu entgehen, um ganz für Gott zu leben und Ihn allein über Alles und in Allem zu lieben — werden wir diese einer sittlichen Schwäche beschuldigen? Dürfen wir von ihnen sagen, daß sie auf eine niedere Stufe der Sittlichkeit herabsteigen, über welche der Bekenner Christi erhaben sein soll? — Ist es nicht die heilige Liebe, die zu einer solchen Verpflichtung bestimmt hat? Ist nicht sie es, die durch dieselbe in einer Weise erhöht wird, wie es im gewöhnlichen Leben nicht so leicht geschehen wird? Ist diese Verpflichtung selber nicht ein neues Band, das den Verpflichteten unzertrennlich an Gott knüpft, der Art, daß jede Untreue das Zwiefache der Sünde gewinnen muß? —

Nur wenn die Liebe zu Gott nicht des Menschen Werk werden kann, nur wenn der Mensch willenlos die göttliche Wirksamkeit der Gnade in ihm gewähren läßt, ohne daß er selbst, von derselben ergriffen, mitwirken, selbst mitlieben und Werke der Liebe üben kann; nur dann kann man einen solchen Akt der Liebe, in dem der Mensch es Gott feierlich angelobet, Ihn und Ihn allein zu lieben und alle Liebeskraft des Herzens Ihm zu weihen, und darum allem Sinnlich-Angenehmen zu entsagen und jede Fleischeslust zu unterdrücken — nur dann kann man einen solchen Akt tadeln und lästern.

Der Katholik erkennt in dem Gelübde der Keuschheit und in dem Leben nach diesem Gelübde die höchste Stufe der heiligen Liebe und einen Stand, der das himmlische Leben auf die fluchbelastete Erde verpflanzt und in dem Engel in menschlichem Leibe wohnen.

* Wenn akatholische Moralisten, wo sie gelegenheitlich auf Gelübde zu sprechen kommen, sehr unfreundlich sich über dieselben äußern, so ist dieß etwas, das die Consequenz ihres Systemes verlangt, wie schon angedeutet wurde. Wenn aber katholische Moralisten den Gelübden und der Lehre von denselben keine andere Stelle anzuweisen wissen, als die neben dem Eide, der seinen negativen Grund im Bösen hat (ἐκ τοῦ πονηροῦ ἐστιν, Matth. 5, 36.), und wenn sie die Gelübde und das Leben nach denselben nur so als eine außerordentliche Cultweise darstellen, und dieselben Bedingungen für die Erlaubtheit der Gelübde anführen, die für die Erlaubtheit des Eides gelten; so haben sie gewiß das Ihrige beigetragen, die Gelübde und die Lehre von denselben in üblen Ruf zu bringen. Was der Erlöser selbst und sein Apostel als das Vollkommenere bezeichnet hat, wie das Austheilen aller Habe und alles Gutes unter die Armen und die freigewählte Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, das darf nicht in dieselbe Reihe mit Dem gestellt werden, was in der Lügenhaftigkeit der Menschen seinen negativen Grund hat und gewissermaßen als nothwendiges Uebel mehr geduldet als empfohlen wird. Das Ergreifen dieses Vollkommneren und Besseren kann nicht bloß etwas Erlaubtes und auf einer niederern Stufe zu Billigendes sein,

wo nemlich äußere Verhältnisse oder individueller Mangel oder persönliche Schwäche es fordern. Die Lehre von den Gelübden und von dem Leben nach denselben kann nur dann wahrhaft erfaßt und gewürdiget werden, wenn sie in ihrer Beziehung zur Totalität des sittlichen Lebens und zu dessen Grundformen, und zwar als die höchste Entfaltung derselben erkannt ist. Und nur in dieser Stellung gewinnen auch die überflüssigen Werke des mit Christo vollkommen Vereinten einen Sinn und eine Bedeutung, wie man denselben ex abrupto keinen zueignen kann. Wie nemlich der Mensch durch seine Erhebung aus dem Stande bloßer Natürlichkeit in den Stand der Uebernatur durch das Sakrament der Taufe die Befähigung erlangt, des ewigen Lebens würdige Werke zu wirken; eben so erlangt der durch das Sakrament mit Christo Vereinigte in dieser willigen und freudigen und vollkommenen Selbstübergabe an Ihn die Befähigung, „Werke zu thun, wie er sie gethan" (Joh. 14, 12.); d. h. in ausgezeichnetem Sinne für die Gesammtheit zu leben und zu wirken, so daß sein Wirken und Thun ein ausgezeichneter Segen für die ganze Kirche ist, und daß ein Solcher, wie Tauler irgendwo sich ausspricht, in einer Viertelstunde in seiner Zelle der Kirche Gottes mehr Heil bringt, als ein Anderer in seinem ganzen Leben nicht zu wirken vermag.

Drittes Hauptstück.

Das Gericht über Sünde und Tugend.

§. 78. Begründung des dreifachen Gerichtes über die freien Handlungen.

Nach dem heiligen und gnädigen Willen seines Gottes „soll der Mensch für eine ganze Ewigkeit ernten, was er in der Zeit gesäet;" „wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten" (Gal. 6, 7. 8.). Was der Mensch jetzt ist, das ist er nicht bloß für das gegenwärtige Dasein, sondern für die ganze Ewigkeit. Was er jetzt thut, macht nicht allein in dieß zeitliche Leben und dessen Verhältnisse eine Rotationsbewegung, sondern ist zugleich auch eine Aussaat für die Ewigkeit. Das aufsprossende Kraut hat zunächst für sich und für den Sommer, den sein Aufsprossen verkündet, eine Bedeutung, und diese ist das zunächst in die Augen Fallende. Es ist aber überdem auch ein Samen in ihm, der allmählig, verborgen unter der Hülle des Krautes sich entwickelt und heranreift und in die Erde sich senkt, wenn das reife Kraut abgemäht wird. Und wo dieses dem Bedarf des Augenblickes dient für die animalische Creatur, und in der Befriedigung dieses Bedarfes seine Bestimmung erreicht hat, da bleibt dem Unscheinbaren noch eine Bestimmung nicht bloß für den nächsten Sommer, sondern selbst für alle Zukunft. Es muß nach dem ewi-

gen Willen des Schöpfers zur Erhaltung der Gattung und der Art beitragen und als Individuum fortleben, so lange die gegenwärtige Ordnung der sichtbaren Welt ihren Bestand hat. Eben so hat der Mensch mit seinem zeitlichen Dasein, für das er zunächst bestimmt ist, seine Aufgabe noch durchaus nicht gelöst. Was er im Zeitlichen thut, das hat zunächst für das zeitliche Leben und dessen Erhaltung und Förderung eine Bedeutung; allein damit ist nur die erste Oscillation zu einer Bewegung in's Unendliche angeregt. In allem zeitlichen Thun thut der Mensch auch ein Ewiges. Er ist das Gewächs, dem das Vermögen der Samenbildung innewohnt. Wie er selber ist, so wird auch der ihm entsprossende Same sein. Ist er selber vom Gifthauche des Verderbens der Sünde angehaucht, dann werden auch alle seine Bildungen verderblich sein. Ist er selbst gehoben und getragen von der Lichtsonne des Lebens, dann werden Lichtpflanzungen ihm entkeimen, die hinüberblühen und reifen in's ewige Leben. Da darf ihm nicht bangen; denn welkt auch des gegenwärtigen Lebens Blüthe, und ist das Grab für sie schon geöffnet, so harret ihrer ja ein neues Leben im Lande des ewigen Friedens, wo die Blüthe zur Frucht herangereift, aufbehalten wird für Gott in alle Ewigkeit.

Wie das Gewächs, so die Frucht. „Man sammelt keine Feigen von den Dornsträuchen, noch liest man Weintrauben von den Hecken ab" (Luk. 6, 44.). „Eben so kann auch keine Salzquelle süßes Wasser geben" (Jak. 3, 12.). Das aus Lehm gebildete und durch Gottes Hauch belebte Wesen des Menschen kann nur entweder in gottsuchender Richtung Ihm sich zubewegen, oder in gottflüchtiger Entfernung um sich selber als des Lebens Centrum sich herumdrehen. Wie es in ersterer Richtung Leben und Frische und Fruchtbarkeit hat und in sich bewahrt für's ewige Leben, eben so verfällt es in der zweiten abnormen Rotation um sich selber in immer weiterer Gottesferne der geistigen Faülniß und dem Tode der Seele. Wie in der erstern Richtung e w i g e s L e b e n sein Ziel und sein Antheil schon hienieden ist, eben so ist es in der Entfernung von Gott ziellos und erstarret immer mehr und fällt von Stufe zu Stufe abwärts, bis es dem ewigen Tode verfallen ist. Jeder einzelne Akt ist ein Samenkorn für die Ewigkeit. Ist der Mensch im Geiste, ist sein Denken und Wollen, sein Meinen und Ringen auf Das gerichtet, was des Geistes ist, was mit dem Geiste ewig währet, dann ist Alles, was er in dieser Gesinnung thut, im Geiste gethan, ist ein Werk der Ewigkeit, werthgeachtet in Gottes Auge, und verklärend das ganze Wesen des Menschen. „Jedes solche Werk ist ein gutes, von Gott gegebenes Samenkorn, welches Gott zum Ziele hat und im zukünftigen Leben, nemlich im Boden eines durch Christum fruchtbar gewordenen Herzens, seinem letzten Grunde nach im heiligen Geiste sproßt." *) Mag auch die zeitliche Erscheinung dieser Aussaat gar keine Herrlich-

*) Windischmann, Erkl. d. Br. an die Galater S. 162.

Herrlichkeit haben und unscheinbar und verachtet sein von den Menschen; so wird gewiß die Ernte um so herrlicher und erfreulicher sein. „Denn die in Thränen säen, werden in Freuden ernten; und die weinend hingegangen, hinzutragen ihren Samen, die werden freudig kommen, bringend ihre Garben" (Ps. 125, 5. 6.). „Ja dann werden die Gerechten stehen in großer Zuversicht wider die, so sie geängstiget und ihre Arbeiten verworfen haben. Wenn diese es sehen, werden sie sehr erschrecken und sich entsetzen vor solcher unverhofften Seligkeit. Und werden reuevoll zu einander sagen und vor Angst des Geistes seufzen: Die sind es, die wir einst verlachten und mit Spottreden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für eine Schande. Und siehe! Jetzt sind sie gezählt unter die Kinder Gottes und ihr Antheil ist unter den Heiligen" (Weish. 5, 1—5.). Ist des Menschen Sinnen und Denken auf das Irdische, auf das Vergängliche gerichtet, so mag er Löbliches thun, er mag Werke verrichten, welche die ganze Welt anstaunt und preiset; sie werden nur einen zeitlichen Werth für diese Welt haben und weder seine Seele veredeln, noch ihr einen Gewinn bringen für die Ewigkeit. Sie sind von der Welt und werden vergehen mit dieser Welt. Was immer in dem verfluchten Erdreich des eigenen Willens wurzelt und auf Verherrlichung des Selbstes zielt, das bemakelt und schändet den Geist, zieht ihn immer tiefer in den Staub und gibt ihn jenem Verwesungsprozeß preis, in dem er von den nie sterbenden Würmern seiner Leidenschaften verzehrt wird. (Siehe Windischmann a. a. O.)

Der Sünde Gift bleibt ewig Gift,
Und tödtet ewig, wen es trifft.

„Eines Jeden Werk wird offenbar werden; der Tag des Herrn wird es offenbaren; in der Feuerprobe wird es an's Licht kommen; die Feuerprobe wird entscheiden, wie eines Jeden Werk beschaffen ist. Hat das Werk Bestand, das Jemand darauf (auf den Grund) gebaut hat, so wird er seinen Lohn erhalten; geht sein Werk im Feuer auf, so wird er Schaden leiden; er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur wie durch's Feuer" (1. Kor. 3, 13—15.). Dieß gilt von allen Arbeitern im Weinberge des Herrn, d. h. von Allen, die der himmlische Vater in das Reich seines Sohnes berufen hat, ob es auch die Hirten und Lehrer der Gemeinde zunächst angeht. Manches nicht vollgültige Werk wird verworfen werden, wo auch der Urheber desselben noch gerettet werden mag. Die Entscheidung liegt dem Ewigen ob und seinem Eingebornen, „dem er alles Gericht übergeben hat." — Außer diesem unvermeidlichen Gerichte, dem keiner entfliehen kann, sind wir Alle noch einem nähern Gerichte verfallen, dem wir uns eine Zeit lang entziehen können, das aber dann um so ernster über uns ergeht, wenn es wider unsern Willen uns überfällt. Wir haben auch vom Apostel des Herrn den Befehl erhalten, uns selbst zu prüfen, nicht allein in sofern Böses in uns ist, das wir von uns entfernen müssen,

wenn wir dem Tische des Herrn uns nahen wollen (1. Kor. 11, 27.), sondern auch in sofern Gutes in uns ist, das wir in Demuth als Gnadengabe Gottes anerkennen und wofür wir den Herrn preisen sollen (Gal. 6, 4.).

Man hat es als einen Hauptzweck der Moraltheologie angegeben, daß sie die menschlichen Handlungen beurtheilen lehre. Man hat damit die volle Wahrheit ausgesprochen, wenn man nur einen, nemlich den bisher behandelten Theil als Moraltheologie gelten läßt, und wenn man nicht übersieht, daß alle Befähigung, über die Handlungen der Menschen zu urtheilen, die Kenntniß dieser Handlungen voraussetze, und daß man die Handlungen als das Produkt menschlicher Anlagen und göttlicher Gnaden, die entweder gebraucht oder mißbraucht wurden, erst dann erkenne, wenn man die ihnen zu Grunde liegenden menschlichen und göttlichen Kräfte erkannt hat. Diese Kenntniß der Handlungen Anderer hat ihren Ausgangspunkt in der Selbstkenntniß, und alles Beurtheilen der Handlungen Anderer ohne vorhergegangene Selbstprüfung und Selbstbeurtheilung ist dem Christen auf's Strengste untersagt. „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge; aber des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe! in deinem Auge ist ein Balken? Du Heuchler! ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, hernach siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst" (Matth. 7, 3—7.). Diese Selbstkenntniß, durch welche der Mensch erkennt, was im Menschen ist, kann durch keine Wissenschaft gelehrt, sondern nur angeregt werden. Sie ist das Werk des Geistes, der selbst durchleuchtet ist vom heiligen Geist, und in diesem Lichte erkennen kann, was in ihm licht und was noch dunkel, wo noch ein Balken ist im geistigen Auge. „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist?" Es ist dieß aber nicht der Geist der Welt, sondern der Geist, der aus Gott ist, der nicht in gelehrten Worten menschlicher Weisheit lehrt, sondern Geistiges durch Geistiges erlaütert (vergl. 1. Kor. 2, 11—16.). Die Wissenschaft kann nur eine Anweisung geben, wie man zur Selbsterkenntniß gelangen könne, und wie man nach dem Maße, nach dem man sich selber bemessen, auch Andere bemessen soll, wo man die Verpflichtung hat, eine solche Messung vorzunehmen. Diese Verpflichtung, Andere zu messen und zu richten, kann nur eine sehr bedingte sein; es wird im Allgemeinen das Nichtrichten die Regel und das Richten die Ausnahme bleiben, wo man nicht eine besondere Autorisation für das Richten aufweisen kann. Diese Autorisation kann nur derjenige geben, der das: „Richtet nicht!" zur allgemeinen Regel gemacht hat. Er hat sich das Gericht vorbehalten und übt es selber aus. Diese Ausübung geschieht unmittelbar und mittelbar. Unmittelbar sendet Er, der Belohnung in seiner Rechten und Bestrafung in seiner Linken hält, je nach des Menschen Verhalten Gutes oder Böses, doch immer so, daß er den

Strafwürdigen an den Allen zugewiesenen Gütern Theil nehmen, „und darum seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Mittelbar übt er seine Richtergewalt durch die Obrigkeit, „die Gottes Dienerin ist zum Besten des Einzelnen und das Schwert nicht umsonst trägt, sondern zur Bestrafung des Uebelthäters.“ Diese Richtergewalt hat ihren Gegenstand vorzüglich in dem Negativen des sittlichen Lebens und auch hier nur, in sofern dasselbe in äußern Thaten sich kund gibt (Röm. 13, 1 folg.). Die von Gott gesetzte Obrigkeit hat nicht bloß das Recht, Gesetze zu geben (vergl. §. 47.), sondern auch über Haltung derselben zu wachen, und die Zuwiderhandelnden zu bestrafen. Was sie überwacht und straft, ist wie gesagt, die äußere That, und diese nur in sofern, als sie sich auf die von ihr zu wahrende Ordnung des zeitlichen Lebens bezieht.

Die Ordnung des zeitlichen Lebens ist aber nur der Exponent einer höhern, einer innern Ordnung, die ihren letzten Grund in der Harmonie des creatürlichen Willens mit dem göttlichen Willen hat und für die, was ihr Wesen betrifft, ein Jeder dem ewigen Richter allein verantwortlich ist. Diese höhere und innere Ordnung hat über der Äußerung in Einhaltung der Schranken, welche von der weltlichen Obrigkeit gesetzt sind, noch eine nähere, unmittelbare Äußerungsweise, für die sie außer dem ewigen Richter auch noch einer andern Macht Rede stehen muß, die von demselben Richter aufgestellt und autorisirt ist. Es ist dieß die geistliche Macht der Kirche. Von ihr sind nach göttlichem Auftrage die Normen angegeben, in welchen das Leben des Geistes, das der Ewigkeit entstammt und für die Ewigkeit ist, in der Zeit sich entfalten soll. Dieser geistlichen Macht, die Gesetze gibt und Gesetze handhabet, ist Jeder verantwortlich, der in ihr und durch ihre Vermittelung die wahre Freiheit in Gott anstrebt. Nur im Gehorsame gegen sie, die das Leben der Ewigkeit an ihn vermittelt hat, kann der Einzelne dieses Leben bewahren und fördern. Sie hat als die Vermittlerin des höhern Lebens das Recht, Anforderungen an Alle zu machen, die ihr angehören, und hat eben darum auch das Recht, zu untersuchen, in wiefern die Einzelnen ihren Anforderungen entsprechen oder nicht entsprechen. Sie hat eben darum auch das Recht, gegen Diejenigen einzuschreiten, die ihr angehören wollen, ohne sich in ihre Gesetze zu fügen.

Der äußere Gerichtshof der Kirche ist nicht jenes heilige Gericht, in welchem sie dem sich selbst Richtenden zu Hülfe kommt, dieses Gericht über sich selbst, durch den Stellvertreter Gottes autorisirt und durch sakramentale Weihe heiliget. Sie stellt die Aufforderung des Apostels, sich selbst zu richten, als ihre Anforderung, als *ihr* Gesetz an den Glaübigen, und dieser ist ihr darüber verantwortlich, ob er's erfüllt habe. Was aber in diesem Gerichte vor dem Stellvertreter Gottes verhandelt wird, das ist *über* ihren Gesetzen und *über* ihrem Gerichtsforum, und ragt hinüber in das Gericht der Ewigkeit, das Derjenige hält, der Herzen und Nieren

prüft. Es ist eine Anticipation des göttlichen Gerichtes und ist diesem gewissermaßen vorgreiflich. Es ist Verwahrung vor dem schrecklichen Gerichte der ewig waltenden Gerechtigkeit in Zeit und Ewigkeit. „Richten wir uns selber, so werden wir nicht gerichtet werden; werden wir aber gerichtet, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden“ (1. Kor. 11, 31. 32.). Ueber diesem unserm Gerichte steht somit noch ein höheres, sowohl für die Zeit, als für die Ewigkeit. Richten wir nicht, oder richten wir nicht recht, dann fällt die Strafruthe des Herrn über uns und schlägt uns, zu unserm Heile, damit wir zur Besinnung kommen und bessere Wege einschlagen. Benützen wir auch diese Züchtigung des Herrn nicht, dann werden wir immer mehr in das alte Wesen dieser Welt versinken und mit dieser Welt, „die vergeht sammt ihrer Lust,“ zu Grunde gehen auf ewig.

Dieses dreifache Gericht, das über den Menschen ergeht, muß in seiner Bedeutung erkannt, und es muß das Verhältniß angegeben werden, in welchem jedes derselben zu den negativen und positiven sittlichen Zuständen und Handlungen, und in welchem sie selber zu einander stehen. Es ist dieß um so nothwendiger, weil das eine dieser Gerichtsverfahren, nemlich das Richten über sich selbst, eines jeden Menschen Verpflichtung ist, und weil zugleich Anweisung gegeben werden soll, wie Diejenigen, die künftig als Stellvertreter Gottes das Bußgericht verwalten werden, Andere in diesem Gerichte über sich selbst zu leiten und zu führen haben. Das diesem innern Gerichte Nächstliegende und Faßlichste, worin zugleich die äußere Norm für die beiden andern Gerichtsverfahren, ist das Gericht vor dem „menschlichen Gerichtstage“ (1. Kor. 4, 3.), das sich eben darum anreihet an dieses Gericht, das im Innern des Menschen, sei es für ihn allein oder vor dem Stellvertreter Gottes gehalten wird, das Letzte ist das Gericht der ewigen Gerechtigkeit des heiligen Gottes, das unablässig ergehet über Gute und Böse, welches seine Vollendung erlangen wird,

Wann ein Schreck sich wird erheben,
Und der Richter niederschweben,
Furchtbar vom Gericht umgeben.
Wann Natur und Tod wird beben,
Das Geschöpf dem Grab entschweben,
Antwort vor Gericht zu geben.
Wann ein Buch wird vorgetragen,
Das, gefüllt und aufgeschlagen,
Wird die arge Welt verklagen.

Wir werden nun mit der Theorie des innern Gerichtes beginnen, die Nothwendigkeit und die Bedeutung desselben zeigen, die in demselben geltenden Grundsätze aus dem Wesen dieses Gerichtes ableiten, und daraus die Nothwendigkeit eines äußern Gerichtsforums darlegen, welches wir, als seiner Natur nach in ein anderes, uns ferneres Gebiet Gehörendes,

nur kurz behandeln, um das ewige und allgültige Richteramt des Herrn und Königs der Ewigkeit, dessen Betrachtung für das sittliche Leben von unendlichem Werthe ist, eben in seiner Bedeutung für das sittliche Handeln darzustellen.

§. 79. Der innere Gerichtshof.

Das erste Gesetz für die Freithätigkeit des Menschen ist „das Werk des Gesetzes," geschrieben in sein Inneres, ist sein Gewissen, und alle göttliche Gesetzgebung hat keinen andern Zweck, als diesem Gesetze im Innern jene Klarheit und Bestimmtheit zu geben, die ihm nothwendig ist, um für das gesammte innere und äußere Thun und Lassen normgebend zu sein, und um ihm jene Autorität zu verschaffen, welcher der Mensch sich nicht mehr zu widersetzen wagt. Und wie die erste bestimmende Norm für alles Thun und Lassen des mit dem Vermögen der Freiheit Begabten etwas Inneres ist, so ist auch das erste Gericht über alle innere und äußere Handlungen und Unterlassungen ein inneres; und dasselbe Vermögen der Seele, das gesetzgebend gebietet und verbietet, ist auch richtend über das Geschehene, entweder billigend oder mißbilligend, entweder lohnend oder strafend. Was immer durch unmittelbares Einschreiten Gottes, was immer durch die Gerichte des Ewigen Gutes oder Böses über die Einzelnen oder über ganze Völker verhängt wurde und noch verhängt wird, hat zunächst den Zweck, diesem innern Richter die ihm nothwendige Autorität zu verschaffen und den Menschen zu nöthigen, seinem Ausspruche sich zu fügen, und mit ihm sich auszugleichen, so lange er noch mit ihm auf dem Wege ist, damit nicht jene Uebergabe des Schuldigen an den Richter der Lebendigen und der Todten erfolge.

Wo immer in einem Organismus etwas Krankhaftes sich eingesetzt hat, da zeigt sich sogleich vom innersten Leben heraus eine Reaktion wider das Krankhafte, die erst dann aufhört, wenn das Krankhafte ausgeschieden ist. Wo die innere Lebensfülle nicht mehr so kräftig ist, daß sie gegen das Krankhafte selbst wirksam reagiren kann, da werden Arzeneien und Heilverfahren angewendet, die nachhelfen, und die oft in sehr schmerzlicher Weise nachholen und gutmachen, was von der Thätigkeit des Organismus ist versäumt worden. Der Mensch aber wird belehrt, wie er die Störungen seines innern Lebens verhüten, wie er vor Krankhaftem seinen geistigen Organismus verwahren könne und solle; und damit wird zugleich das innere Reagens gegen alles geistliche Siechthum gestärkt und erhält immer mehr Autorität.

Die Thoren sind noch nicht aufgestanden, die behauptet hätten, das krankhafte, dahinsiechende leibliche Leben sei das normale, und die zugleich die Kunst gelehrt hätten, wie man sich leichter Dinge um seines Leibes Gesundheit bringen und dann ein sieches Leben möglichst lang und möglichst schmerzenlos dahinschleppen könne. Aber der Thoren gibt es eine zahllose

Menge, die da behaupten, das Krankhafte im geistigen Organismus sei das Normale, und die all ihre Weisheit und ihren Scharfsinn darauf verschwenden, die rechten Mittel ausfindig zu machen, wie man alle Reaktion des innern und unverwüstlichen geistigen Lebenskernes unwirksam und unwahrnehmbar machen könne, damit man ganz ungestört dem geistigen Tode verfallen könne.

Alle Weisheit dieser Welt zielt in unsern Tagen einzig und allein dahin, dem Gelüsten des Fleisches zur ungestörten Herrschaft zu verhelfen, und das Gewissen zum Schweigen zu bringen; allein es ist ihr noch nicht gelungen, dieses Ziel zu erreichen; plötzlich spricht dieser innere Richter wieder seine Verdammungsurtheile und bricht Stäbe über frevelnde Delinquenten; und wo er unmittelbar nicht gehört wird, da nimmt er die Gestalt von Gespenstern zu leihen, und geistet erschreckend, wo die Leute schlafen und traumen, und selbst am hellsten Mittagslichte.

Diese Weisheit des Tages wird zu Schanden gemacht durch den schmählichen Erfolg aller solcher Bemühungen. Wer je zu einer Selbsterkenntniß gelangt ist und die Gelegenheit, sich selber und seinen Lebensgang zu beobachten, je benützt hat, der ist von der Realität und Autorität des innern Richters weit fester überzeugt, als von Allem, was er durch die Sinne wahrnehmen und durch seinen Verstand erforschen kann. Er hat sich die untrügliche Ueberzeugung schon hundertmal verschafft, daß ihn sein Inneres beunruhigte und ihm keinen Frieden ließ, wo alle Welt ihm Beifall zugeklatscht, und daß Mißachtnng und laut ausgesprochener Tadel von Seite der Menschen nicht im Stande war, ihn zu beunruhigen, wo ihm das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, geblieben. Die Menschen sehen nur das Äußere und richten nur nach dem Äußern; der innere Herzensgrund bleibt ihnen verborgen sammt allen Wurzelfäden, an denen das aüßerlich Scheinbare mit der innern Bosheit zusammenhängt. Ein gerechtes Gericht kann nur der innere Richter und nur dann fällen, wenn er selbst vom Lichte der ewigen Wahrheit durchleuchtet, selber Licht geworden ist. Daß aber dieses innere Auge nicht Finsterniß sei und daß dieser innere Richter nicht mit Blindheit geschlagen bleibe, dafür hat, wie wir im ganzen zweiten Abschnitt gesehen, Derjenige gesorgt, der „als das Licht in die Welt gekommen", der „Licht ist vom Lichte" und „jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." Und in dem Grade, als dieß menschliche Licht erleuchtet ist vom göttlichen Lichte, und in dem Grade, als der innere Richter sich übet im Recht richten nach den Gesetzen einer materiellen, himmelentstammten Optik, in dem Grade wird das Gericht, das er fällt, ein gerechtes, ein wahres sein. „Keiner ist weise vom Mutterleibe an," und keiner ist unfehlbarer Richter, so lange er in dieser Welt voll Lüge sein unsicheres und so leicht brechlich Haus bewohnt. Aber er soll weise werden und soll das Mangelhafte und Fehlerhafte in seinem Urtheile ergänzen und verbessern durch die Mittheilungen aus dem

göttlichen Gesetze. Hat der innere Richter diese Belehrung und Correction gewonnen, dann soll er richten und sein Gericht ist für ihn das höchste Gericht, das selbst vom künftigen Richter über Lebendige und Todte wird respektirt werden.

Der Apostel der Heiden erkennt ein Gericht, das in seinem Innern vorgenommen wird, und das er über jedes Gericht vor einem menschlichen Richterstuhl stellt; allein auch dieses höhere Gericht ist ihm nicht das höchste und die befriedigende Entscheidung desselben ist ihm nicht der Grund seiner Beruhigung, „denn sein Richter ist der Herr" (1. Kor. 4, 3. 4.). Und der Jünger der Liebe beruhiget den vom innern Richter hart Beurtheilten mit der Hinweisung auf den Alles wissenden Gott. „Wenn auch unser Herz uns anklagt, so ist Gott doch noch größer als unser Herz, und Er kennet Alles. Vor seinem Angesichte können wir unsere Herzen beruhigen. Wenn aber unser Herz uns nicht anklagt, dann haben wir ein freudiges Vertrauen zu Gott" (1. Joh. 3, 19—21.).

Wir haben es als eine der Hauptfunktionen des vermittelten Gewissens erkannt, daß es richte und zugleich den Richterspruch ausführe (Vergl. §. 19 und 21.). Im unvermittelten Gewissen fallen Urtheil und Vollstreckung in Eines zusammen. Gewahrung der freigewollten Unordnung und Beschämung sind hier Eines. Dieses unvermittelte Gewissen kann aber auch zu strenge verfahren; es kann von ungeordneter Frucht prävenirt und occupirt sein, so daß der Fehlende geplagt und gestraft wird im Uebermaß. Selbst in dieser Beziehung ist das Wort eines Wortführers der jüngstvergangenen Zeit volle Wahrheit:

> Nicht jeder Stimme, find' ich, ist zu trauen,
> Die richtend sich im Herzen läßt vernehmen.
> Uns zu berücken borgt der Lügengeist
> Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit,
> Und streut betrügliche Rechtssprüche aus.

So lange das Herz nicht durchleuchtet ist von dem Lichte der ewigen Wahrheit, so lange das Gesetz des Herrn nicht Weisheit gegeben dem Unmündigen; so lange ist Gefahr ungerechten oder doch unbilligen Urtheiles von Seite dieses innern Richters. Je tiefer der Geist versunken ist in die Finsternisse dieser Welt, desto mehr ist der Richter in ihm in Gefahr, ungerechtes Urtheil zu fällen. Es ist jetzt nicht mehr der unmittelbare Vernehmer des Gottesurtheils, das der Ewige fällt und das seine Geltung hat für alle Ewigkeit; es ist der von Rücksichten auf Menschen und von der Selbstsucht bestochene Richter, der gar nicht mehr im Stande ist, das Gesetz im Innern zu verstehen und anzuwenden.

Daher kommt es denn, daß der Mensch sich ängstiget und plagt über das, was ganz in der Ordnung gewesen, daß er sich peiniget über eine That, die dem göttlichen Willen entsprechend und nur in den Augen der Menschen nicht genehm gewesen. Daher kommt es, daß er sich abhärmt

über eine Unterlassung, die vollkommen Billigung finden muß vor den Augen eines jeden Vernünftigen und im Angesichte der Ewigkeit. Es ist dieß das „Mückenseigen" und das „Kameelverschlucken," wie es jetzt in dem Leben des guten Tones ganz Mode geworden, und wie es eben jetzt alles moralische Gefühl im Menschen ertödtet und das Geschlecht für eine Beurtheilung der Moralität ganz unfähig macht. Verstöße gegen die Etiquette werden als Haupt- und Todsünden erklärt, und als solche bereut und gescheut; Werke der Finsternisse, in denen alle gute Sitte getödtet und zu Grabe getragen wird, sind als Schwächen oder gar noch als etwas Auszeichnendes angesehen. Das ist ungerechtes Gericht, in dem die Unschuld zum Tode verdammt und die Blutschuld freigesprochen oder gar noch belohnt wird. Es ist aber nicht das Gewissen dieser schrecklichen Ungerechtigkeit zu bezüchtigen; dieses schweiget und leidet unter der Allgewalt der Alles beherrschenden Gewissenlosigkeit der ganzen Umgebung. Diese modifizirt das Urtheil des Einzelnen, wie die am Springbrunnen angebrachte Maschinerie dem nach dem Mittelpunkte strebenden Wasser Gewalt anthut, daß es in die Höhe springt, als wäre dieß die ihm natürliche Bewegung.

Wer solchergestalt beherrscht ist von dem Geiste der im Argen liegenden Welt, der ist nicht im Stande, ein gerechtes Gericht zu fällen, weder über sich selber, noch über Andere. Und wo er richtet, da streut er betrügliche Rechtssprüche aus, da wird Schuld und Strafe schlecht gemessen. Das ganze Gericht, alle activen Vermögen desselben, sind bestochen, und das Eine unbestechliche darf sich nicht vernehmen lassen. Hat sich der Zustand bis zu jener Stufe des Verderbens entwickelt, den wir als Hypokrisie kennen lernten (§. 63.), dann ist auch durch Dazwischenkunft eines andern Gerichtes der Wahrheit von Seite eines Menschen nicht mehr leicht zu helfen. Der unablässig sich selbst Belügende muß sich in seinen Netzen selber fangen.

Ganz verschieden von diesem durch und durch bestochenen Gerichte ist jenes Gericht, das der Unmündige, der im Gesetze Unerfahrene über sich selber hält. In diesem Gerichte des Unmündigen ist immer zum Theile Wahrheit, und es selber ist der Wegweiser zur vollen Wahrheit. Das richtende Gewissen, so lange es nicht durch äußere Einflüsse corrumpirt ist, kann selbst da noch sicher und wahr sein, wo das gesetzgebende ungewiß oder unwahr gewesen. Nach der That gehen dem Sünder die Augen auf, und er gewahrt, daß er nackt ist und sucht sich zu verhüllen in eine Rhapsodie von Feigenblättern. Aber wo das richtende Gewissen in der Hauptsache selber nicht irrt, kann dennoch sein Gericht zum Theil ungerecht sein. Es kann der Persönlichkeit zuschreiben und anrechnen, was nicht im Bereiche der Persönlichkeit gelegen, als die That geschehen oder nicht geschehen. Es kann den Standpunkt nach der That verwechseln mit dem Standpunkte vor der That, ohne in Anschlag zu bringen, was erst durch die

That an Licht und Einsicht gewonnen ward. Zudem werden die Einflüsse einer verkehrt urtheilenden Welt auch da nicht ganz zu verkennen sein, wo noch am meisten Absperre gegen dieselbe gehalten wurde.

Es fragt sich nun: welches sind die Anhaltspunkte, nach welchen das Gericht über sich selber in Hinsicht auf einen einzelnen Akt gehalten werden muß, wenn dasselbe ein gerechtes sein soll? — Wir unterscheiden hier zuerst das innere Gerichtsverfahren, in welchem etwas dem Gesetze Widersprechendes verhandelt wird, von dem andern, in welchem das Objekt der Beurtheilung etwas Gutes ist.

a. Das innere Gericht über die Sünde.

Gewahrt der dem innern Gerichte Verfallende Unfrieden, Scham und Reue über eine Handlung, so bleibt immer die erste Frage: Ist ein Gesetz Gottes übertreten? Ist eine Sünde begangen? Ist die Frage bejahend gelöst, dann haben wir die innern Vorwürfe wenigstens zum Theil als begründet anzuerkennen. Es fragt sich noch, welcher Art die **Umstände** gewesen, und welche wahrscheinlichen **Folgen** die Handlung haben werde. Die Umstände werden die Handlung selber nie rechtfertigen und die Folgen werden die Schande von der That nie wegwischen; allein die Umstände können die böse Handlung einigermaßen entschuldigen, und die Folgen können den Thäter zum Theile beruhigen.

Liegt der innern Beunruhigung keine Versündigung zu Grunde, dann kommen die Vorwürfe nicht vom Gewissen, sondern von der durch sich selbst gekränkten Selbstsucht, und müssen, wie alle Anwandlungen gottmißfälliger Menschenfurcht, überwunden werden. Die erste Aufgabe des sich selber verständigenden Geistes ist die Unterscheidung, ob die Beunruhigung und die Vorwürfe vom Gewissen kommen oder von der Selbstsucht. Das Gewissen ist competenter Richter, die Selbstsucht hat keine Berechtigung. Wird der gutmüthige aber noch schwankende Jüngling darüber beunruhiget, daß ihn seine leichtfertigen Genossen, mit denen er's nicht verderben will, in der Theilnahme an einer besondern, frommen Uebung betroffen; so ist diese Beunruhigung nicht vom Gewissen, sondern von der Selbstsucht. Diese Umstände können das Ansichgute der frommen Uebung nicht verderben, und können für den Theilnehmer an derselben höchstens eine Prüfung sein zu seiner Bewährung oder zu seinem Verderben. Die Vorwürfe, die der Wohlthäter über seine Freigebigkeit sich macht, weil er für dieselben Undank erntet, da er doch in bester Absicht und aus reinen Motiven gehandelt, haben nicht im Gewissen, sondern in seiner Empfindlichkeit, somit in seiner Selbstsucht ihren Grund, und müssen darum überwunden werden. Der Ursprung der Beunruhigung und der Vorwürfe muß immer zuerst untersucht werden, wir mögen uns selber beurtheilen oder einem Andern in seinem Gerichte über sich selber leiten. Dieses ist von unendlicher Wichtigkeit, so lange die Persönlichkeit nicht fest gegründet ist in Gott, und so lange sie

nicht in dieser Begründung im Uebernatürlichen das gewonnen hat, was man Charakter nennt. Charakter ist nicht eine Festbegründung in sich selber und in selbstgemachten Grundsätzen, sondern die tiefste Einsenkung der Persönlichkeit in Gott und in sein heiliges Gesetz, so daß alle einzelnen Handlungen als Aeste und Zweige ihre eigenen Wurzeln im Göttlichen, in Gottes Willen, in Gottes Gnade und Gesetz haben; denn Gottes Wille ist Beides, ist Gnade und Gesetz. Dazu aber kommt der Mensch nicht auf einmal. Nur wer in dieser Weise festgegründet ist in Gott, der kann ein gerechtes Gericht halten über sich und über Andere. Ohne diese Begründung ist der Mensch in beständiger Fluktuanz und Unruhe, selbst wo er das Rechte thut. Ohne daß er es will und weiß, steht er unter dem Einflusse der verkehrt urtheilenden Welt, und läßt sich peinigen von der die Richtergewalt usurpirenden Selbstsucht. Jenes „Rechtthun und Niemand fürchten" hat nur da einen festen Grund, wo das Herz seine Ruhe gefunden hat in Gott.

Erst in dieser Stellung ist man im Stande, das Beschämende und in's Schlimme Ausschlagende, das in den Umständen und Folgen, die mit einer guten Handlung verbunden sind, in Demuth hinzunehmen und darüber ruhig zu sein; denn erst in dieser Stellung hat das Axiom: „Wenn ich nur dem Herrn gefalle!" seine volle Geltung, weil es siegreich triumphirt über alle Menschenfurcht und über alles Streben, den Menschen zu gefallen. Zeigen sich wirklich Defekte in Hinsicht auf die Ausführung der Handlung, Mangel an Umsicht, an Vorsicht und an all dem, was christliche Klugheit lehrt und was man erst durch viele Erfahrung lernt; so gibt man deßhalb die Sache doch nicht auf, sondern man demüthiget sich und überläßt die Sache Demjenigen, der Alles ordnet. Und dieß ist das Auszeichnende, das nur am echten Christen sich findet, daß er über all seinem gottgefälligen Thun weder trotzig wird noch verzagt; denn er allein findet Fehlerhaftes in seinem Thun, selbst wo das Spionenauge des Feindes nichts findet, und beugt deßhalb sein Haupt; und er allein trauet es der ewigen Weisheit zu, daß sie vollkommen zu machen wisse, was er sehr unvollkommen gethan, und darum bleibt er unverzagt und legt Alles in die Hände seines Gottes.

* Die hier besprochene innere Thätigkeit des innern Gerichtshofes wird von den Morallehrern insgemein zu wenig berücksichtiget und ist doch gewiß eine der wichtigsten. Wie wollen wir den Skrupulanten beruhigen und trösten, wenn wir nicht vor Allem auf die erste Distinktion eingehen: Ist das Geschehene Sünde oder ist es nicht Sünde? Und wie wollen wir ihn von seiner geistigen Krankheit heilen, wenn wir ihn nicht daran gewöhnen, bei all seinem Thun Gott die Ehre zu geben und sich zu demüthigen, es Ihm überlassend, den Werth oder Unwerth der That zu bestimmen.

„Hab' ich's recht gethan, ich weih' es dir!
Hab' ich's schlecht gethan, verzeih' es mir!"

Und wie können wir uns selber herauswinden aus den endlosen Kümmernissen und Sorglichkeiten bei all unserm Thun? Und wie uns ganz frei machen von allen Rücksichten, welche die Sucht, den Menschen zu gefallen, und die Furcht, den Menschen zu mißfallen, uns gebietet? — Schauen wir der Sache recht auf den Grund, so fehlen wir vielleicht weit öfter und zerstören oder hemmen wir die Wirksamkeit der Gnade an uns weit öfter dadurch, daß wir das Gute an uns, daß wir das Werk der Gnade schlecht beurtheilen, als dadurch, daß wir das Böse an uns entschuldigen und rechtfertigen. Welche Bedeutung das hier Angeführte für die Erziehung habe, hat die Pädagogik in's Licht zu stellen; wie wichtig das Gesagte für das göttlich-autorisirte Richteramt im Beichtstuhle sei, muß die Pastoraltheologie nachweisen.

Soll das Gericht des innern Gerichtshofes ein gerechtes sein, so darf nicht blos das Objective der Handlung nach Materie, Umständen und Folgen beurtheilt werden, denn dieß Objektive ist nur der Leib der Handlung, und dieser hat sein Leben und seine Bedeutung vom Geiste, der in ihm ist und ihn trägt. Selbst der aüßere Gerichtshof kümmert sich um diesen Geist; auch ihm genügt nicht das Leibliche, die Erscheinung der Handlung. Dieser Geist der Handlung ist die Absicht, in welcher etwas geschieht. Die Absicht aber begreift in sich die Kenntniß der Handlung in ihrem Wesen, in ihren Umständen und in ihren Folgen, und das Wollen der Handlung in dieser Bedeutung, unter diesen Umständen und mit diesen Folgen. Wo eine Handlung geschieht ohne alle Absicht, da hat man einen Leichnam ohne Leben, etwas, das vor dem innern Richterstuhle weder Werth noch Unwerth hat, weder Belohnung noch Strafe verdient. Und in dem Grade, als einer Handlung diese Absicht fehlt, verliert sich ihr Werth oder Unwerth.

Nur so lange die Menschheit noch unter dem natürlichen Gesetze stand und in so fern sie an der Erlösung nicht participirte, konnte sie sich über absichtslose Handlungen Vorwürfe machen und dafür büßen. Nur unter dem natürlichen Gesetze konnte der absichtslose Vatermörder und Mutterschänder sich selber zur lebenslänglichen Blindheit verurtheilen. Nur so lange die Menschennatur noch nicht vom alten Fluche befreit war durch das wirkliche Eingehen des ewigen Logos in sie, in der Fleischwerdung, nur so lange konnte es Sühnopfer und Büßungen geben für zufällige Verschuldungen und Verunreinigungen. Dieses Alles ist abgethan, seitdem die menschliche Natur aufgenommen ist in die göttliche Natur in der Person des Gottmenschen. Jetzt ist immer die erste Frage bei Beurtheilung jeder Handlung von Seite des innern Gerichtshofes: Ist's mit Absicht geschehen oder nicht? —

Die Menschheit ist ihrer Erlösung noch immer nicht in dem Grade theilhaftig geworden, daß sie in allen ihren Individuen derselben auch nur bewußt wäre. Die Kindheit steht in dieser Hinsicht zum Theile noch auf der Stufe des natürlichen Gesetzes, in so ferne ihr nämlich das Bewußtsein der schon an sie vermittelten Erlösung fehlt. Diese Kindheit oder

Unmündigkeit ist bei einer Menge Individuen etwas lange, manchmal das ganze Leben hindurch Andauerndes. Auf dieser Stufe der Entwickelung fehlt dem Einzelnen die Befähigung, sich selber in Hinsicht auf sein Thun und Lassen zu beurtheilen. Sie werden, auch wo keine Rücksichten auf die Menschen sie bethören, über Handlungen beunruhiget, für die sie keine Verantwortlichkeit haben. Das Kind weint über das mißlungene Geschäft, auch wo weder die Furcht vor den Eltern noch sonst eine Rücksicht es zum weinen bringt. Der gottesfürchtige Jüngling ängstiget sich über einen Traum, zu dem er gar keine Veranlassung gegeben. Der redliche, aber im finstern Naturgrunde befangene Mann peiniget sich zu Tode über die zufällige Tödtung eines Menschen und findet keine Ruhe, bis er sein Leben geendet hat.

Wie nun bei allen Vorwürfen und Beunruhigungen über das Objektive einer Handlung zuerst entschieden werden muß, ob sie gegen ein göttliches oder menschliches Gesetz sei; so muß jetzt, nachdem dieß bejaht ist, zuerst untersucht werden, ob die Handlung mit Absicht vollbracht wurde, d. h. ob sie mit Bewußtsein und mit Willen geschehen.

Beides, das Bewußtsein und der Wille, hat zu seinem Objekte entweder nur die That in ihrer gesetzwidrigen Fassung ohne alle Rücksicht auf Umstände und Folgen; oder aber die Umstände sind eben so in's Bewußtsein und in den Willen aufgenommen; oder es sind neben dem Objekte und den Umständen auch die Folgen erkannt und gewollt.

Ist Letzteres der Fall, dann fällt das ganze Gewicht der bösen Handlung sammt ihren Umständen und Folgen auf das Gewissen des Thäters, und verwüstet und foltert das Innere desselben in dem Grade, als die Handlung gottlos und ruchlos gewesen. — Ist die Handlung in ihrer Bedeutung sammt den Umständen in's Bewußtsein und in den Willen aufgenommen, ohne daß man die Folgen gewollt, so fragt sich's, ob man dieselben gewußt oder nicht gewußt habe. Die gewußten, die vorausgesehenen Folgen werden mit allen Umständen der That und mit der bösen That selber dem Thäter angerechnet werden, wenn er sie auch nicht direkte gewollt hat. Sind die Folgen nicht vorausgesehen, so fragt sich's, ob dieselben hätten vorausgesehen werden können oder ob sie überhaupt unvorhersehbare gewesen. Die Verantwortlichkeit für alle vorhersehbare Folgen der bösen Handlung trifft immer den Thäter; in Hinsicht auf die unvorhersehbaren Folgen kann dieses nicht in derselben Weise behauptet werden, obgleich der ewige Richter den Unbarmherzigen Sünden zurechnen wird, die sie an Ihm begangen, ohne daß sie wissen, daß ihr gesetzwidrig Thun Ihn selber betroffen. Matth. 25, 42 — 45. Und was immer der ewige Richter vor seinen Richterstuhl bringt, das ist etwas in das innere Schuldbuch Eingetragenes, hätte als Solches verhandelt werden sollen, so lange der Angeschuldigte noch auf dem Wege zum höchsten Richter gewesen, und wäre dann nicht vor den ewigen Richter gebracht worden; „denn wenn wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet werden."

Wollen wir gerechtes Gericht halten über unsere einzelnen Handlungen, so müssen wir somit vor Allem den Geist der Handlung in's Auge fassen, und nach ihm auch den Leib beurtheilen. Und dasselbe müssen wir beobachten, wenn wir Andern in ihrem Gerichte über sich selber beistehen, sei es, um sie von der ganzen Schändlichkeit und Verderblichkeit ihrer Unthat zu überzeugen, sei es, um sie aus unbegründeten Aengsten und Furchten zu befreien. Der seine Frevelthat entschuldiget und sich weißwaschen will vor Andern und vor sich selber, soll zur Ueberzeugung gebracht werden, daß er der alleinige Urheber der verderbenvollen That gewesen, daß dieselbe in seinem Willen ihren tiefsten Grund gehabt, und daß die Raffinirtheit seines Verstandes sie zur Ausführung gebracht. Er muß selbst die Verkehrtheit, die in dem Streben, die tiefsten Wurzeln der That zu verbergen, sich kund gibt, als eine Folge der Frevelthat erkennen und zu der Einsicht gebracht werden, daß in derselben der innerste Grund seines Wesens am meisten Schaden genommen. „Die Bosheit des Frevlers fällt auf sein eigenes Haupt;" er merkt es aber nicht, bis ihm das Licht der Erkenntniß angezündet ist und in Folge dessen brennende Kohlen auf seinem Haupte und ein Feuerbrand der Angst in seinem Herzen sich kund gibt. Davids Sünde sammt all dem Unheil, das sie in sich barg, lastete auf seiner Seele vom Beginne der Missethat an; allein der König von Israel gewahrte weder ihren Stachel noch ihre Schande, bis ihm der Prophet in dem Bilde des grausamen Reichen seine eigene Gestalt hatte schauen lassen.

Ist es in diesem Falle nothwendig, das Böse in seiner ganzen Schwärze vor des Thäters Auge zu stellen, so ist es noch öfter nothwendig, das Entschuldigende in der That in's Auge zu fassen, damit der glimmende Docht nicht ganz erstickt und das geknickte Rohr nicht ganz gebrochen werde. Wie hätten es die Einwohner von Jerusalem, denen der Apostelfürst in aller Wahrheit vorwerfen konnte: „Ihr habt den Heiligen und Unschuldigen verworfen und den Mörder habt ihr euch ausgebeten" — wie hätten diese noch Hoffnung fassen können, von dem Verworfenen und Gekreuzigten aufgenommen zu werden, hätte ihnen derselbe Apostel nicht auch das Zeugniß geben müssen: „Ich weiß wohl, Brüder, daß ihr sammt euren Obern das aus Unwissenheit gethan habt" (Apg. 3, 14—18.). Wo immer nicht rechte Einsicht in die Sache, wo immer nicht volle Erkenntniß des angerichteten Unheils vor der That anerkannt werden muß, da ist noch einige Entschuldigung der Sünde, da bittet selbst der Eingeborne vom Vater noch für die Mörder: „Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht was sie thun." Und wo immer nicht eigener Entschluß die That begründet, wo immer ein Verführer durch seine Verführungskünste den Schwankenden bethört und so das Böse veranlaßt hat, da ist noch Entschuldigung für den Verführten, selbst wenn er so weit gekommen wäre, daß er ein anderes Evangelium angenommen und somit

Christum den Herrn verlaügnet hätte. Solche Unglückliche sind noch ein Gegenstand der innigsten Liebe nicht bloß eines Apostels, der solche abfällige Kinder immerfort im Herzen trägt, sondern des Herrn und Heilandes selber, der ihnen nachgeht auf ihren Irrwegen und sie einzuholen und wieder einzubringen sehnlich verlangt. (vrgl. Gal. Kap. 3. und 4.)

Also auch da, wo die Objektivität der Handlung nach Materie, Umständen und Folgen als verwerflich und unheilbringend erklärt werden muß, gibt es noch eine beruhigende, ermuthigende Entschuldigung für den Vollbringer der Handlung; und um die darin gelegene Beruhigung und Ermuthigung dürfen wir weder uns selber noch Andere taüschen, wo wir und Andere einer solchen Stütze bedürfen, um vor Muthlosigkeit und Verzweiflung auf den ersten Wegen verwahrt zu bleiben. Ist der schwache Stamm der Macht des Sturmes erlegen und liegt jetzt das Baümchen zu Boden, während die sichere Eiche nur fester und tiefer sich gründete in den Tiefen der Erde; so ist wohl die Schwäche der Begründung die letzte Ursache seiner Entwurzelung, allein der Sturm hat auch das Seinige gethan, und das Baümchen kann ja wieder eingesetzt und am Pfahle befestiget werden. Es ist noch nicht reif zum Verbrennen, so lange es die gesunden, wenn auch zum Theil zerrissenen Wurzeln hat. Und hat auch das blöde Kind angestoßen am nicht beachteten Balken und sich verwundet, so liegt doch der nächste Grund davon in der Blödigkeit seiner Augen, und es ist über den Anstoß der Kopf noch geblieben sammt dem blöden Auge. Es möge fortan vorsichtiger sein, bis sein Auge an Schärfe gewonnen und bis seine Fußtritte sicher geworden.

Dieß ist die Norm für die Beurtheilung aller nicht vorsätzlichen Sünden, so lange die Sünde weder in sich noch in ihrem Grunde gewollt ist; und dieß ist die Beruhigung für den Verzagten und Kleinmüthigen, wo ihn die Last seiner Sünden erdrücken will beim ersten Gewahren der Sünde. Er hat noch die Kraft und den Muth, seine Sünde zu verabscheuen und zur Verwahrung vor dem Rückfall sich zu entschließen. Und im tieffsten Grunde dieses Schamgefühles leuchtet und wirket ein Strahl der Gnade aus dem Himmel göttlicher Erbarmung, und ein verborgener Hebel göttlicher Kraft weckt und trägt den Vorsatz ernstlicher Besserung. Licht und Kraft sind geflossen aus dem Opferblute des Erlösers, und richten den Blick des Geistes auf ihren Urquell, auf den sündentilgenden Heiland. Dieser aber und sein Werk ist der letzte und der einzig feste Grund der Beruhigung des Sünders. Die aus der unwillkürlichen Beunruhigung des Gewissens entspringende Erforschung des Grades der Verschuldung oder Nichtverschuldung muß auf diesen letzten Grund zielen und gewissermaßen der Anfang einer Zurückführung auf ihn sein, wenn nicht daraus eine Feigenblätter-Schürze werden und wenn sie nicht zum Entschuldigen vor Gott und zum Rechten mit Gott führen soll. Das soll sie aber nicht

und das wird sie nicht in einem glaubigen Gemüthe; denn dieses demüthiget sich vor Gott, auch wo es keiner Schuld sich bewußt ist, und erkennt es als das größte Uebel, seinen Gott auch nur im Geringsten beleidiget zu haben.

Wo unser Beruf uns ein geknicktes Rohr in die Hand gibt, da müssen wir immer den hier bezeichneten Weg einschlagen. Es muß sich vor Allem herausstellen, ob das geknickte Rohr noch verbunden werden und sich wieder heil wachsen könne, oder aber, ob es ganz abgerissen und für alle weitere Belebung unfähig ist. Und wenn Letzteres, wie gewöhnlich, nicht der Fall ist, so muß das Geknickte zum Bewußtsein gebracht werden, daß noch Lebenskraft in ihm ist, und dann erst muß ihm Arznei für die Wunde gezeigt und gereicht werden. Wollte man einen andern Weg einschlagen, so wüßte man ja keinen Anfang. In der Lösung der Knoten des sittlichen Lebens hilft ein Deus ex machina so wenig als in der Dramaturgie. Je klarer das Bewußtsein einer noch nicht verwüsteten Persönlichkeit und noch unverwüsteter sittlicher Kräfte gewonnen wird, desto schmerzlicher muß der erkannte Mißbrauch dieser Persönlichkeit sammt ihren Kräften und Vermögen empfunden werden, und desto demüthiger und vertrauensvoller wird man sich dem Heilande hingeben, und desto dankbarer seine Hülfe annehmen und gebrauchen. Das Sündengefühl muß wahr sein wie das Sündenbekenntniß, und muß wie dieses das Spezielle und Individuelle zu seinem Gegenstande haben. Exaltirte, Alles in sich befassende Bekenntnisse ermangeln des Grundes, und wo man diesen, d. h. das Sündengefühl einem solchen Sündenbekenntnisse conform machen will, da wird der innerste Herzensgrund ein Heuchler. Das ist Nothzüchtigung des Heiligsten im Menschen; das ist ein Mord an der innersten Wurzel des gottebenbildlichen Lebens.

Solchen exorbitanten Äußerungen des Sündengefühles hat man nicht zu trauen. Man reduzire die Steigerung auf den niedersten Grad, und sehe, welches corpus delicti der einfache Satz bedeute, und man wird finden, daß es unendlich schwer hält, dieses Specialissimum herauszufinden, obgleich der Büßer ehevor aller Sünden, auch der enormsten und schrecklichsten sich angeschuldiget und erklärt hat, daß er die Hölle tausendmal verdient habe. Dann aber zeige man solchen kleinlauten Großrednern, wie sehr sie sich versündiget hätten durch solche vergebliche d. h. unwahre, erheuchelte Worte, und wie in denselben der Wille, in der Sünde fortzuleben, und das Streben, dieses Fortleben in der Sünde zu entschuldigen, verborgen liege. Man wird finden, daß hier gewöhnlich die schrecklichste Resignation an die Sünde versteckt sei, und daß man die Gnaden der sakramentalen Heilung nur zur Nahrung und Pflege der Sünde gemacht habe. Welche Bedeutung die Anforderung der Kirche, daß der Büßer seine Sünden nach Gattung, Art und Zahl bekennen solle, von diesem Standpunkte aus gewinne, sieht Jedermann von selbst ein.

* Daß mit dem speziellsten Sündenbekenntnisse noch der jämmerlichste Mechanismus verbunden sein könne, wo nämlich dasselbe ebenfalls der innern Wahrheit entbehrt, indem die Sünde nicht als Sünde erkannt und bereut, sondern nur als der Inhalt eines Formulars recitirt wird, das weiß jeder Seelsorger. Wie die Glaubigen von Kindheit auf angeleitet werden können und sollen, die Bußanstalt sich nicht zum Anlaß ihres Verderbens, sondern zur Förderung ihres Heiles zu gebrauchen, wird im zweiten Theil näher erörtert werden.

b. Das innere Gericht über die Tugend.

Sind es auch zunächst die bösen Handlungen, die vor dem Gerichtshofe des eigenen Gewissens gerichtet werden, sei es, daß wir allein für uns oder daß wir vor dem Stellvertreter Gottes mit uns zu Gerichte gehen, so stehen doch auch die guten Handlungen unter diesem Gerichte, schon darum, weil vor demselben untersucht werden soll, ob nicht Böses in ihnen sich finde. Wie wir Anfangs gesehen, daß der Mensch Beunruhigung und Vorwürfe über gute Handlungen gewahren könne; so zeigt sich's eben so oft, daß er Beruhigung und Freude über etwas empfindet, das ihm Scham und Reue verursachen sollte. Wie aber jene Beunruhigung und jene Vorwürfe nicht im Gewissen, sondern in der Selbstsucht ihren Ursprung haben; eben so ist diese Beruhigung und Freude in der Selbstsucht begründet.

Es dringt sich hier vor Allem die Frage auf: Kann der Mensch, der kurzsichtige, der an die Materie gefesselte und in ihr befangene, kann er ein Gericht halten über das Gute? Er mag immerhin Richter sein über das Böse, dessen Erfinder und Urheber er *selber* und er *allein* ist, das in grober Materialität sich ausprägt, ob es auch in der Geistigkeit seinen Grund hat, das den Geist immer mehr herabzieht in's Körperliche, immer mehr ihn verweltlichend und verthierend; er mag immerhin messen und wägen, was ihm conform ist, was nach allen seinen Beziehungen in ihm wurzelt und sein eigenstes Eigenthum ist; wie aber will er messen, was dem Himmel entstammt, was weiter sich erstreckt, als alle Sternkundigen noch geschaut; wie will er wägen, was selbst geistig ist und den Menschen, der es hat, hinaufzieht in's Geistige und ihn verklärt, was somit allen Gesetzen der Gravitation widersteht und diese Gesetze selbst aufhebt? Denn alles wahrhaft Gute ist nicht des Menschen alleiniges Werk, ist nicht der Erde entsprossen, es ist göttlichen Ursprunges. Soll der Mensch sich zum Richter aufstellen über Gottes Werk, über die himmlischen Pflanzungen im irdischen Grunde? — Wie der Sünder unabläßig, er mag wollen oder nicht wollen, einen Ankläger in sich vernehmen muß, und wie er unabläßig, auch wo er in seinen Gedanken mit ganz andern Dingen beschäftiget ist, von einem folternden Schergen gepeiniget wird; ebenso trägt der Gottesfürchtige eine Quelle des Trostes und des Friedens in sich, die ihm nie versiegt, es sei denn, daß er sie trübe durch Sünde; und

aus dieser Quelle ergießt sich Heiterkeit und Freude über das ganze Wesen des Menschen, wenn er auch dessen gar nicht achtet. Es ist dieß nicht das Resultat eines Denkprozesses, es ist vor allem Denken, und ist ohne alles Denken, und wird nicht selten getrübt, wo es zum Objekt des Denkens gemacht wird. Wie der für die Natureinflüsse receptiv gewordene Mensch heiter und freudig ist am klaren Frühlingsmorgen, und diese Heiterkeit und Freudigkeit behält, so lange die Atmosphäre rein und heiter ist, ohne daß ihm der Grund davon in's Bewußtsein kommt, und wie er in dieser Stimmung bleibt, ob er gleich unter der Last seiner Arbeiten seufzet und den Schweiß sich von der Stirne wischt; ebenso ist diese Ruhe und diese Freudigkeit im Innern des Menschen, selbst wenn der äußere Mensch in den bittersten Leiden und in den härtesten Drangsalen sich befindet. Es ist dieß der geöffnete Himmel über dem Bekenner des Herrn, der ihm selbst die harten Steinwürfe der zeitlichen Drangsale leicht und lieblich macht. Es ist dieß das vom Richterstuhle der ewigen Erbarmung herübertönende Wort des Herrn: „Wohlan! Du guter und getreuer Knecht! Weil Du über Wenig getreu gewesen, so will ich Dich über Vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn."

Es gehört zu den größten Thorheiten, die je gedacht wurden, daß man diesen Stand des innern Friedens je als etwas Natürliches, als natürlichen Lohn der Tugend erklärt hat. Wie es keine wahre, bloß natürliche Tugend gibt, so gibt es keinen natürlichen Lohn für die Tugend. Wie die Tugend selbst der Uebernatur entstammt, und stets getragen ist durch übernatürliche Kräfte, eben so ist ihr Lohn im Reiche der Uebernatur zubereitet und wird jedesmal durch Boten dieses Reiches gebracht. Der nächste und letzte Bote aber ist der gottförmige Grund im Menschen, ist das Vermögen unmittelbarer Perception göttlicher Anregung. Außerdem aber sind hier ebensowohl die Engel des Himmels beschäftiget, wie sie es sein werden beim letzten Gerichte.

Eine sechstausendjährige Erfahrung und die einstimmigen Zeugnisse Aller, die sich über ihr Sein und Leben, und über das Drückende und Hebende in demselben ernstlich verständiget haben, dürfte uns endlich einmal überzeugen, daß auf dem natürlichen, egoistischen Grunde menschlicher Thätigkeit nur Dornen und Disteln wachsen, und daß alle angestrebte, langersehnte Freude, wenn sie genossen werden soll, zur Bitterkeit wird oder doch in ein Nichtsein verflüchtiget, so daß der in seiner Erwartung Getäuschte sich dessen recht von Herzen schämt. Wahre Freudigkeit und echter Friede ist die übernatürliche Frucht des durch übernatürliche Gnade gutgewordenen Willens.

Dieß ist das Gericht über des Menschen Tugend, das im Menschen selber gehalten wird, ohne daß er dabei selbst thätig wäre. Er läßt es sich gefallen und empfängt darin Kraft zum Vorwärtsschreiten und Licht für die dunkeln Gänge durch den Wirrwarr dieses Lebens. Es fragt sich

nun, ob denn der Mensch unter der Oberleitung dieses letzten Gerichtes und mittelst der ihm von Gott gegebenen und durch die Gnade geheiligten Vermögen seines Geistes dieses Gericht selbst halten, oder doch über das über ihn ergangene Gericht sich verständigen dürfe.

Ein göttlicher Ausspruch deutet darauf, daß die Erlösten und Geheiligten nicht bloß Irdisches, Leibliches und Geistiges in seiner Vereinigung, sondern selbst Reingeistiges richten werden. „Wisset ihr nicht, daß wir über Engel richten werden?" 1. Kor. 6, 3. Das Objekt unsers Richtens im gegenwärtigen Leben, wo wir nämlich über unsere Handlungen zu Gerichte sitzen, ist nicht Reingeistiges, nicht Reinhimmlisches, sondern Geistiges mit leiblichem Gebilde, Himmlisches in irdischer Hülle; denn wir Alle tragen den himmlischen Schatz göttlicher Erkenntniß und heiliger Liebe sammt allen daraus erwachsenden Früchten in irdenen Gefäßen (2. Kor. 4, 7.); und da fragt sich's vor Allem, ob wir wirklich dieses Schatzes habhaft geworden, oder ob wir leere Gefäße besitzen ohne einen himmlischen Schatz, oder aber ob etwa statt des himmlischen Kleinodes vergängliche Schätze in diesen Gefäßen seien? — So dürfen wir denn immerhin richten, nicht bloß über das Böse, das uns und Andern anklebt, sondern auch über das Gute, das wir und Andere zu haben glauben; und unser Gericht wird in dem Grade ein gerechtes sein, als wir selbst geistig geworden, „denn der Geistige beurtheilt Alles." 1. Kor. 2, 15.

Es ist jetzt nicht mehr der in seiner Endlichkeit befangene Verstand, der sich ein Urtheil bildet über etwas, das seinem Ursprunge nach über ihm ist und das seinem Umfange nach weit hinausragt über seinen Horizont, sondern es ist der durch Gottes Geist erleuchtete Menschengeist, der Einsicht nimmt von dem Acker Gottes und erforschet, ob Unkraut stehe neben dem göttlichen Weizen auf dem Grunde des menschlichen Herzens. Ein göttlich erleuchtetes Auge schaut, was göttliche Gnade gesäet, was menschlicher Fleiß gepflegt und begossen, und wozu der himmlische Gärtner das Gedeihen gibt. Ein göttlich erleuchteter Verstand erforschet, ob auf den gottgelegten Grund Gold und Silber und kostbare Steine seien, oder aber Holz, Heu und Stroh (1. Kor. 3, 12.). Und dieß Alles zu dem Zwecke, daß das Unkraut aus der himmlischen Pflanzstätte ausgerissen, und daß das eingebaute, verwesliche Holz, Heu und Stroh verbrannt werde, ehe derjenige kommt, „der Jerusalem durchsuchen wird mit Leuchten und heimsuchen wird die Männer, die auf ihren Hefen (in falscher Sicherheit) liegen und sprechen in ihrem Herzen: Der Herr wird weder Gutes noch Böses thun." Sophon. 1, 12.

Wo wir immer ein Werk prüfen wollen, das in Gott gethan zu sein scheint, da müssen wir vorerst erforschen, ob es dieß wirklich sei, d. h. ob es, dem heiligen Grunde eines gottgeeinten Willens entsprossen, seine göttliche Abkunft selber bezeuge. Was immer dem gnadenlosen Grunde menschlicher Selbstsucht entkeimet, das hat keinen Werth vor diesem Richterstuhle, und

wäre es auch der Fall, daß dadurch eine halbe Welt entdeckt würde und daß die blinden Kinder der im Argen liegenden Welt solch' ein Werk anstaunten und den Vollbringer desselben bis zum Himmel erhöben!

Weil aber gerade die Erforschung des Grundes, dem das Werk entsprossen, das Schwierigste ist, und weil die Beantwortung anderer Vorfragen uns diesem Endresultate näher führt, so müssen wir zuerst an diese Vorfragen, als an die äußern Anhaltspunkte uns halten, und das Höchste auf die Letzte versparen. Das Erste und zugleich das Augenfällige ist auch hier wie beim Gegentheile das Objektive der Handlung, nach Materie, Umständen und Folgen. Das, was gethan wurde, muß vor Allem dem heiligen Willen Gottes gemäß sein; es muß die Erfüllung eines göttlichen Gesetzes sein. Die Umstände müssen der Art sein, daß sie diese Gesetzeserfüllung in keiner Weise unzulässig machen. Das Werk der Barmherzigkeit, das an den Krüppeln und Lahmen und Bettlern der Stadt geübt wird, ist dem göttlichen Willen gemäß; wenn aber darunter die eigenen Eltern oder Kinder bittere Noth leiden müssen, so hört es auf, ein gottgefällig Werk zu sein; „denn die Barmherzigkeit soll vom eigenen Hause anfangen," sagt der heil. Ambrosius. Und der Herr tadelt das Opfer, das in den Tempel gebracht wird, wenn es Veranlassung gibt zur Vernachlässigung der Eltern, als ein Werk hypokritischer Scheinheiligkeit, obgleich das Opfern an sich zu allen Zeiten als ein Werk Gottes anerkannt wurde (Mark. 7, 11.).

Wie die Umstände, ebenso müssen die Folgen der Handlung als gute, als kein Gesetz verletzende erkannt sein, wenn die Handlung selbst eine gute sein soll. Jede Handlung ist ein Samenkorn, das Früchte bringen muß. Die Früchte sind die Folgen der Handlung, stehen mit derselben in einem Causalnexus, wie die Aehre sammt ihren Körnern in Verbindung steht mit der Wurzel und dem in ihr sich entfaltenden Samenkorn. Insofern dieser natürliche Zusammenhang des ausgestreuten Samenkorns mit den daraus erwachsenden Früchten in die Sehweite menschlicher Berechnung fällt, in sofern ist jeder Säemann verantwortlich für die aufsprossende Saat und für die heranreifende Frucht. Das Werk der Wohlthätigkeit hört auf, eine gute That zu sein, sobald ich zu der Einsicht gelangt bin, daß das Wohlthun eine Nahrung des Lasters und eine faktische Schutzrede der Trägheit sei. Die Kasteiung des Trägers der Seele hört auf, gottgefällig zu sein, sobald sie den Sichkasteienden untüchtig macht für den von Gott ihm angewiesenen Beruf, und sobald er diese Folge in ihrem Zusammenhange mit dem Grunde einsieht. Denn das gilt von all diesen Folgen, daß sie als Früchte der eigenen Aussaat erkannt werden müssen.

Ist dieß Objektive der Handlung in aller Weise dem heiligen Gesetze entsprechend, dann ist die Handlung objektive gut und ist werth, vor dem äußern Richterstuhle Belohnung zu empfangen. Um ein Tieferes hat der menschliche Richter sich nicht zu kümmern; denn de internis non judicat

praetor. Allein damit kann der innere Richter nicht zufriedengestellt sein, eben weil er das Innere prüft und das Gericht desjenigen anticipirt, der in's Verborgene sieht, der an's Licht ziehet, was noch verborgen ist, und dann öffentlich vergilt.

Der innere Richter hat, wo er über den einzelnen Akt zu Gerichte sitzt, seine gottgegebenen Reichsgesetze, nach denen er sein Urtheil fällt, nicht bloß über das Äußere, sondern vor Allem über den innern Herzensgrund, dem die That entsprossen ist. Er verlangt, daß Alles gut, d. h. entsprechend sei a. dem Standpunkte persönlicher Freiheit im Wollen, b. dem Grade höherer oder beschränkterer Einsicht im Wissen, c. der größern oder geringeren Macht im Können. Nur wo in allen diesen Beziehungen kein Defekt sich zeiget, kann er seine Zufriedenheit aussprechen und auf Belohnung erkennen. (Bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu.) Und weil diese Vermögen des menschlichen Geistes auf den verschiedenen Stufen sittlicher Entwickelung verschieden sind, darum ist das Urtheil des innern Richters über dieselben Handlungen in den verschiedenen Zeiten ein verschiedenes. „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urtheilte wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindische ab.“ 1. Kor. 13, 11. Dieser Verschiedenheit ungeachtet bleibt das Urtheil doch immer ein relativ wahres.

Die verschiedenen Grade, die im Wissen und Können und Wollen unterschieden werden, haben außer und vor der persönlichen Tüchtigkeit einen objektiven Grund, den der innere Richter nie übersehen kann, weil er selber in diesem Grunde steht. Es ist dieß die Stellung der Persönlichkeit zu der verschieden und mannigfaltig sich offenbarenden Gottesthätigkeit über dem Menschengeschlechte. Es gibt auch hier wie in der irdischen Natur seit dem Falle eine Sonnen-Nähe und Sonnen-Ferne; und die Gewächse und Formationen in den kalten Zonen sind andere als die in den paradiesischen Thälern Andalusiens. Je inniger der Rebzweig mit dem Weinstock verbunden ist, je mehr Lebenszuflüsse er von der ewigen Sonne der Gerechtigkeit empfängt, je gesicherter er ist gegen die ihn bestürmenden Winde durch Befestigung an die Pfähle bürgerlicher und kirchlicher Ordnung; desto strenger wird seine Frucht gerichtet werden.

Jede einzelne That ist ein Gewächs aus der dreifachen Wurzel des Wissens und Könnens und Wollens. Ist die objektiv-gute Handlung nicht als solche gewollt, so kann sie durchaus keine Billigung von dem innern Richter erlangen. Das Wollen gibt der Handlung ihr Gepräge. Das Gepräge ist nur dann das echte, wenn es das treue Bild des Königs der Ewigkeit darstellt. Dieses Bild ist nur da, wo der Bildner in Anerkennung der eigenen Ohnmacht seinen Willen durch Eingehen in die Allmacht des Allgegenwärtigen läutert und dadurch sein Können erhöht, so daß er jetzt de Handlung selber auf einen übernatürlichen Grund stellt und ihr die Richtung zur Uebernatur mittheilet. Und dieses Bild ist nur

da, wo das geistige Auge während der Handlung unablässig auf das göttliche Vorbild schaut, damit das Abbild demselben getreu entspreche. Und was immer in solcher Weise zu Stande kommt, das ist, wie durch Gott und Gott gemäß, so auch wegen Gott. Wo immer der Bildner sich fragt nach dem letzten Grunde des Gebildes, so ist es nicht ein Zeitliches und Irdisches, sondern ein Ewiges und Himmlisches. (Quod bonum est, est a Deo, est secundum Deum, est propter Deum.)

Die Richtung des Willens kann bei der Vollbringung einer dem göttlichen Gesetze entsprechenden Handlung auf das Eine höchste Ziel alles sittlichen Handelns gehen und zugleich auch noch andere Zwecke verfolgen, die in der Selbstsucht ihren letzten Grund haben. In diesem Falle haben wir kein vollkommen, kein rein Gutes, sondern etwas durch die Selbstsucht Getrübtes, und es kommt nur darauf an, was in der Entscheidung für diese Thätigkeit den Ausschlag gegeben — die Rücksicht auf den göttlichen Willen oder die Rücksicht auf die Selbstsucht des Eigenwillens. Ist Ersteres der Fall gewesen, so ist die Handlung immer noch eine gute; war Letzteres der Fall, dann wird die Handlung in dem Grade an Güte verlieren, als der göttliche Wille aufhört, das Bestimmende zu sein und anfängt, bloßer Vorwand zu werden und der faulen Frucht ein freundlich Aussehen und dem verborgenen Moder einen Schein des Lebens zu geben. Der gottanhängende Wille muß der Herr und Regent der Handlungen und nicht der Knecht und Sklave der Leidenschaften bei Vornahme derselben sein; dann nur haben die Handlungen vollen Werth. So lange indessen das rechte Auge dem Himmel zugewendet ist, so lange bleibt des Menschen Thun und Lassen Gott gefällig, ob auch das linke Auge irdische Rücksichten verfolge. Weihet der Lehrer all seine Kraft und all sein Wissen dem Unterrichte der Unwissenden, aus reiner Liebe zu seinem Gott und zu den zu Unterrichtenden, ohne alle Rücksicht auf eigenen Gewinn an Ehre und Gut und Genuß, so ist Wirken und Thun ein ganz vollkommenes. Weihet er nicht allein seine Thätigkeit diesem gottgeordneten Berufe, ist selbst seine ganze Persönlichkeit mit all ihren Vermögen und Kräften Gott geweiht worden in dem Akte vollkommener Uebergabe an Gott, im feierlichen Gelübde, so sind es Werke des Ueberverdienstes, und als solche ein besonderer Segen für die Gesammtheit. Dient der Barmherzige aus reiner Liebe zu Gott dem kranken, leidenden Mitbruder, ohne alle Rücksicht auf zeitlichen Lohn, so wirkt er Werke der Vollkommenheit. Hat er aber seine ganze Persönlichkeit dem Dienste des Herrn zum Wohle der Leidenden in feierlicher Selbstübergabe an Gott geweiht, so sind seine Werke, wie die heil. Lehrer es nennen, ganz gnadenvoll.

In der Beziehung zu dieser Seele der Handlung muß das Äußere derselben, muß der Gegenstand der Thätigkeit und alle auf dieselbe verwendete Mühe bereits ganz verschwinden. Wer einen Strohhalm auflieſt von der Erde aus reiner Liebe zu Gott, der thut Größeres in den Augen

Gottes, als ein ganzes Heer ausgezeichneter Prediger, die auch um Gottes willen aber zugleich zu ihrem eigenen Ruhme am Heile der Seelen ihr ganzes Leben lang das Wort des Ewigen verkünden.

Alle Mühe und Anstrengung in Vollbringung der gottgefälligen Werke hat nur in der Verbindung mit dem innersten, bestimmenden Grunde einen sittlichen Werth und zieht den Werth aus diesem Grunde. Nicht nach dem Maße der Mühe und des Kampfes, sondern nach dem Grade der Reinheit des innersten Grundes werden die guten Handlungen gemessen. Kampf und Mühe werden immer mehr sich verlieren, je inniger die Einigung des Willens mit Gott, je mehr die Uebung des Guten zur Gewohnheit geworden; aber das Gute, das jetzt mit Leichtigkeit und Wonne geübt wird, verliert deßhalb so wenig an seinem Werth, daß es gerade dadurch seine höchste Aehnlichkeit mit dem göttlichen Wirken beurkundet.

* Die Aszeten geben vortreffliche Regeln und Normen für die Abhaltung des Gerichtes über jede einzelne That, und empfehlen dabei eine Strenge, die dem scharfen, zweischneidigen Schwerte gleich bis in's Innerste des menschlichen Wesens hindurch dringt, die schonungslos alle Winkel des Herzens aufhellet und Alles bloßstellt. Und dieß Alles zu dem Zwecke, daß der aus Erde Gebildete sich demüthige vor Demjenigen, der allein rein, allein heilig, allein der Gute ist; und damit er strebe nach vollkommener Reinheit, nach vollendeter Heiligkeit, nach einer Güte ohne Fehl. Wer nicht so zu Werke geht, der wird leicht in der Vortrefflichkeit, die er zu haben glaubt, sich vergaffen und dadurch das Gute, das an ihm ist, bemakeln. Jedes über sich selbst gehaltene Gericht, das den Menschen nicht demüthiget, ist ihm zum Verderben; und jede Gewissenserforschung, die keine Sünde findet, ist der Anfang jener Verblendung, in welcher der Mensch vor Gott hinsteht und ihm vorhält, was er Gutes an sich habe und was er Gutes thue. Ist das Werk objektive offenbar gut, so fragt der redliche Richter nach der subjektiven Güte. Ist der Anfang in allen Beziehungen gut gewesen, so fragt er nach dem Verlaufe. Hat auch im Verlaufe keine unedle Absicht sich eingemengt, ist Alles gut zu Ende gekommen, so fragt er nach dem Verhalten am Schlusse des Ganzen. Und ist auch hier keine Selbstgefälligkeit eingeschlichen, konnte er auch da in Demuth niedersinken und freudig, sein eigenes Unvermögen bekennend, Gott allein die Ehre geben; dann ist das Werk durch und durch gut. Bonum ex integra causa. Zu einer solchen gründlichen Selbstprüfung wird der Mensch oft, wo er von freien Stücken nicht dazu käme, durch Andere getrieben, die schärfer und tiefer sehen wollen, als er selber. Und die Kritiken solcher Unfreunde thun einem in der Selbsterforschung oft wesentliche Dienste; denn fehlbare Creaturen sind wir allzumal, und oft vermögen wir nicht einmal das Allernächste zu schauen. Glückselig derjenige, der dieses von den Feinden kommende Heil anzunehmen im Stande ist! — Für die Beurtheilung des Nächsten und seiner Handlungen wird ein anderer Weg vorgeschrieben, den die Liebe gebietet und gegen den die Gerechtigkeit nichts einzuwenden vermag. Vor Allem müssen wir des Nächsten Thun so wie ihn selber für gut halten, bis wir vollkommen überzeugt sind, daß es wirklich dem heiligen Gesetze zuwider ist. Kann Letzteres nicht mehr in Abrede gestellt werden, so fragt sich's, ob nicht eine gute Absicht das Objektivböse entschuldige; ob nicht Unwissenheit

oder Schwäche des Vollbringers der That dem Bösen charakteristische Bosheit nehmen. Und selbst wo alle diese Fragen verneinend beantwortet werden müssen, selbst für die Bosheit des Bösewichtes hat der Nachfolger Christi noch eine Entschuldigung, indem er den größten Theil des Bösen, das sein fehlender Bruder gethan, dem Einflusse des Urverführers zur Sünde zuschreibt. Dieß Alles findet aber seine Anwendung nur in jenen Fällen, in denen der Mensch nicht zum Richter gesetzt ist über seinen Nächsten; wo dieses der Fall ist, da wird die äußere That zunächst urgirt, und ihr wird Lohn oder Strafe zuerkannt nach den Gesetzen des äußern Gerichtshofes.

§. 80. Der äußere Gerichtshof.

Während der gottbegeisterte Sänger mit dem königlichen Propheten in Sturm und Wetter die Macht und die Majestät des Ewigen preiset, und des Unendlichen sich freut, ist der sorgenvolle Landmann ängstlich bekümmert, ob der Schauer nicht etwa seine Felder treffe und die Hoffnung eines ganzen Jahres vernichte. Und diese Sorge ist eben so begründet wie jene Begeisterung. Während der sinnige Forscher, in den geheimnißvollen Schriftzügen des Buches der Schöpfung lesend, die Pracht und Herrlichkeit der Blumen des Feldes anstaunet und darin nichts als Leben fühlt und Leben ahnet und den Lebendigen und Ewigen aus jedem Blümlein ihn anblicken sieht, berechnet der Landwirth, wie viel und wie gutes Futter die Wiese für sein Vieh liefern werde. Und Letzterer ist eben so berechtiget zu seinem Berechnen als der Erstere zu seinen Ahnungen und zu seinen Gedanken; denn alles Geschaffene hat nicht bloß ein inneres Leben und ist als solches ein Herold Desjenigen, von dem alles Leben kommt und in dem alles Leben lebt; sondern es hat zugleich einen Zweck für das gegenwärtige Dasein, nämlich daß der Mensch davon sein zeitliches Leben friste. Aber diese Bedeutung für das Dasein des Augenblickes ist nicht das Erste und ist nicht das Höchste der geschaffenen Dinge; denn der Ewige hat alle Dinge zu seiner Verherrlichung geschaffen, und alle Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes von einem Tage zum andern.

Wie aber diese Werke des Ewigen außer ihrem essentiellen, ewigen Werthe auch für die Zeitlichkeit eine vorübergehende Bedeutung haben; eben so haben auch des Menschen Werke außer ihrem innern Werthe, den nur der Geist im Menschen zu beurtheilen, und außer ihrem verborgenen Glanze, den nur des Geistes Auge zu schauen vermag, auch noch einen äußern Nutzen und einen augenfälligen Glanz.

Wäre die Menschheit noch unversehrt, dann wäre dieß Äußere der getreue Reflex des innern Lichtglanzes, der selbst aus der Ewigkeit stammt und sich erhält für alle Ewigkeit. Allein seitdem „der Lügner von Anbeginn“ dem Menschen das Gift der Sünde eingeimpft hat, ist nicht mehr sichere Correspondenz zwischen dem Äußern und dem Innern; das Gift der Sünde will seiner Natur nach im Finstern schleichen, und die es

bereitende Schlange versteckt sich gerne in Blumen und kleidet sich in eine glänzende, lichtstrahlende Haut. Des Leibes Auge kann nur das Äußere gewahren und urtheilt darum auch nur nach dem Äußern.

Diesem Auge des Leibes und jenem rechnenden Landwirthe entspricht der äußere Gerichtshof des bürgerlichen Lebens, der über die Werke der Menschen Urtheil fällt. Diese kümmern ihn nur, in sofern sie, der Zeitlichkeit entstammend, zur Förderung des zeitlichen Wohles der Gesellschaft beitragen; er befaßt sich damit ganz besonders, in sofern sie auf das gemeinsame Wohl störend einwirken. „Nicht den guten, sondern den bösen Werken ist die Obrigkeit furchtbar. Willst du ihre Macht nicht zu fürchten haben, so thue, was Recht ist, und du wirst ihren Beifall erhalten... Sie ist Gottes rächende Dienerin, zur Bestrafung des Uebelthäters" (Röm. 13, 4.).

I. Die Winzer, die der Herr des Weinberges bestellt hat für den ganzen Sommer, haben zunächst kein anderes Geschäft, als die Weinreben zu binden, zu ordnen, zu beschneiden und die überflüssigen Schößlinge immer wieder auf's Neue zu entfernen. Diese Thätigkeit scheint außer aller Beziehung zum Rebenblute, zum herzerfreuenden Weine zu stehen. Und dennoch ist sie das Unerläßliche zum Wachsthume und Gedeihen der Traube und des in ihr sich bergenden Rebensaftes.

Und Alles, was für den Weinstock geschieht, ist für die Traube gethan und für den Wein. Und Alles, was die Dienerin des Ewigen ordnet und richtet und strafet, ist immer, wofern es dem heiligen Willen Gottes und seinem ewigen Gerichte nicht entgegenlauft, zur Förderung des geistigen Wohles des Ganzen und des Einzelnen.

A. Im Namen des Ewigen führt die weltliche Obrigkeit das Schwert — zur Bestrafung der Uebelthäter. Was der Ewige in jener grauen Urzeit unmittelbar über die Menschenkinder verhängt und an ihnen exequirt hat in der Vertilgung des Geschlechtes durch die Fluth, in der Verheerung der grauelvollen Städte und in der Versenkung des verstockten Pharao sammt seiner Heeresmacht im rothen Meere, das thut er jetzt mittelbar durch seine Dienerin. Alles muß Ihm dienen und bekennen, daß Er allein der Herr ist. Und wer ihm dieses Bekenntniß versagt und gegen diese Ordnung angeht, so daß es auf eine Zerstörung derselben abgesehen ist, der wird von Ihm zurückgehalten nnd gehemmt in seinem Laufe und steht am Ziele seiner gottlosen und unheilvollen Laufbahn, ehe er sich's versieht. Das fordert das Bestehen des Ganzen. Dazu sind nach seiner Anordnung die Obrigkeiten eingesetzt, daß sie die außersten Enden seiner Alles umfassenden Herrschaft ordnen und jede Ueberschreitung ahnden. Wie die Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes, so ist dieß Regiment das Ende seiner Herrschaft. Er regieret im Himmel, auf dem Throne seiner Herrlichkeit durch

die sieben Geister, die vor seinem Throne stehen, und regiert im Innersten des menschlichen Geistes, wo Er eine Wohnung sich auserkoren hat. Er regiert in den erderschütternden Winden und im Brausen der Meereswogen. Er leitet aber auch das Herz der Könige wie Wasserbäche, und das weise Urtheil des Weisesten in Israel hat in der ewigen Weisheit, die in Gott ist, seinen Ausgang. Nicht bloß jenes heilige Opferfeuer, das bei'm ersten Opfer Aarons (3. Mos. 9, 24.) und bei der Einweihung des Tempels durch Salomo (2. Chron. 7, 1.) und bei'm Opfer des Elias im Kampfe mit den Baalspfaffen (1. Kön. 18, 38.) vom Himmel fiel und das Opfer verzehrte, war ein göttlich Feuer; sondern auch jenes Zornfeuer, das angezündet ward unter der Rotte Dathan und Abiram und die Gottlosen verbrannte, die wider Moses im Lager, und wider Aaron, den Geheiligten des Herrn, sich empörten (Ps. 105, 16–18.), war ein Feuer Gottes. Eben so ist nicht allein das Amt der Boten des Friedens, die den Frieden verkünden und gute Botschaft des Heiles bringen, vom Ewigen eingesetzt, sondern auch das Amt der Diener seines Zornes, die das Geschäft haben, die Erde zu saübern von den Graueln der Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit; und der Letztern Amt ist Vorbereitung und Anbahnung und fortwährende Ermöglichung einer ersprießlichen Thätigkeit der Erstern. „Denn wo die Ruchlosigkeit überhand nimmt, da wird die Liebe Vieler erkalten;" wo die wilden Schößlinge der Bosheit nicht abgeschnitten werden, da kann der süße Wein gottförmigen Lebens nicht gedeihen. Und so ist das Einschreiten des Phinees über die Abtrünnigen eben so als Gottes Werk dargestellt und dem Vollbringer desselben zur Gerechtigkeit angerechnet (Ps. 105, 29. 30.), wie das Befreiungswerk des Moses und sein Mittleramt zwischen dem Volke und dem Gott seiner Väter.

Jede Pflanzung trägt ihre Frucht. Des Unkrauts Frucht ist Verderben für es selber und für den Waizen. Um es in seiner verderbenvollen Wirksamkeit zu hemmen, und dem Waizen seine Existenz zu sichern, wird es ausgejätet und in's Feuer geworfen. Der letzte Grund dieser Ausrottung liegt im Unkraute selbst. Der Bösewicht, der sich selber zu Grunde richtet und Andere in's Verderben zieht, wird in seinem gottlosen Beginnen aufgehalten und genöthiget, seine verderbenvolle Wirksamkeit in's Gegentheil umzuwenden, damit gut gemacht werde, was übel angerichtet ist, und damit er selber sein Heil finde. Der Missethat muß Büßung folgen, und dieß ist das Erste, was die Machthaber der äußern Ordnung verlangen. Diese Büßung ist die Satisfaction, welche Jeder leisten muß, der ein Unrecht gethan, und ohne die er weder mit sich selbst noch mit der Gesellschaft ausgesöhnt werden kann. Der Frevler hat in seinem Frevel sein Herz verloren und die Herzen der Menschen gegen sich gestimmt; er muß wieder zurückkehren zu seinem eigenen Herzen und in der Bitterkeit seines Herzens seinen Frevel und dessen natürliche und gesetzliche Folgen

fühlen; dadurch gewinnt er wieder die Herzen der ihm entfremdeten Menschen. Hat sich auch das Herz der Mitmenschen wie immer empört gegen den Missethäter; die Ketten, mit denen ihn die strafende Gerechtigkeit gebunden, vereint mit der Zerknirschung seines Innern, gewinnen ihm wieder die Herzen Aller, während die innere Empörung gegen den ungestraften und beglückten Frevler unvertilgbar dem Gemüthe Aller inhaftet. — Wer dem Verbrecher, der im tiefsten Gefühle seiner Schuld die ihm zuerkannte Todesstrafe willig annimmt und büßend für sein Verbrechen den Todesgang zur Richtstätte geht, nicht ein versöhnlich Herz entgegenbringt, der steht unendlich tiefer, als der zum Tode Verdammte. Diese Aussöhnung des Verbrechers mit sich selber und mit der ganzen Menschheit ist der letzte und höchste Zweck nicht bloß aller menschlichen, sondern selbst aller göttlichen Strafen. Die Besserung des Missethäters ist in diesem Endzwecke inbegriffen wie der Theil im Ganzen; und das Abschreckende, das in dem statuirten Beispiele des Gestraften den Uebrigen vor Augen gestellt wird, ist etwas ganz Sekundäres. *)

Diese Reconciliation, diese Ausgleichung ist, wie des Menschen Wesen und alle seine Verhältnisse, und wie die Störung derselben, eine mehrfache. Ist die Störung, die im Innersten des Menschen begonnen, nicht bloß in's Leibliche seiner eigenen Persönlichkeit und in sein gottgeheiligtes Verhältniß zu der geistigen und sakramentalen Gemeinschaft mit der Kirche Gottes durchgedrungen; ist diese Störung bis in die äußersten Kreise des bürgerlichen Lebens eingedrungen, dann hat jene Gewalt, welche zur Handhabung dieses Lebens der äußern Erscheinung eingesetzt ist, einzuschreiten als Gottes Dienerin. Für dieses Einschreiten hat sie von Allen anerkannte Strafgesetze. Diesen gemäß gestaltet sich ihre Reaktion gegen den Frevler an der bürgerlichen Gesellschaft. Die Strafgesetze selber stehen im Verhältnisse zum Frevel, der bestraft werden soll, und die Strafe ist die Corrective für die Störung, welche durch den Frevel angerichtet ward in der Gesellschaft. „Wer (absichtlich) Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden!" Wer die Freiheit Anderer und das Recht der Persönlichkeit gefährdet hat, der soll der (bürgerlichen) Freiheit beraubt werden. Diesen Canon aller Bestrafung hat die Dienerin Gottes als ihre Richtschnur zu achten und zu halten. Nach diesem Canon beurtheilt sie die äußere That, und frägt nur darnach, ob dieselbe ein Akt der Freiheit gewesen. Wo dieses Moment der That fehlt, erkennt sie dieselbe als nicht vor ihren Gerichtshof gehörig und verweiset sie an die rein verwahrende und conservative Thätigkeit der Gesellschaft.

Durch diese Reaktion gegen die Ausbrüche des Bösen hemmt und beschränket die Dienerin Gottes die Sünden und Laster, wie wir dieß

*) Vrgl. Reithmayr, Commentar zum Briefe an die Römer S. 677—691.

schon in der Darstellung der Sünde unter dem Gesetze gesehen (vergl. §. 61. b.).

B. Dieser äußere Gerichtshof befaßt sich aber nicht allein mit Bestrafung der Verbrecher, sondern auch mit Belohnung der Rechtschaffenen (1. Petr. 2, 14.). Wie der Ewige die Treue seines Volkes mit irdischem Segen und mit zeitlichem Frieden belohnte, so daß jeder ungestört wohnen konnte unter seinem Weinstocke und Feigenbaume, eben so will auch seine Dienerin die treuen Glieder der Gesellschaft, die um das Gemeinwohl sich verdient gemacht, belohnen. Der Unterschied besteht hier nur darin, daß des Israeliten Treue gegen seinen Gott immer eine aufrichtige Ergebung an Ihn und entschiedener Kampf gegen die innern und äußern Feinde Gottes sein mußte, wenn sie probehaltig und der Belohnung werth sein wollte; während das Verdienst um das Allgemeine in der Selbstsucht seinen tiefsten Grund haben und mit feindseliger Gesinnung gegen die gottgesetzte Obrigkeit verbunden sein kann. Auf diese Gesinnung und auf die innern Motive kann der äußere Gerichtshof sich nicht einlassen; er beurtheilt das Werk nur nach seinem Werthe und nach seiner Bedeutung für das Allgemeine. Das Bestehen dieser richterlichen Thätigkeit einer gottgeordneten Obrigkeit ist eben so gut begründet, als die der Bestrafung. Ihre Begründung ist in der Schwäche der Menschen, wie die Strafe in der Bosheit der Untergebenen ihren Grund hat. Auch darin zeigt sich die fortdauernde Aehnlichkeit des ganzen Geschlechtes der Menschen mit dem auserwählten Volke. Das Geschlecht bedarf, so lange es nicht auf eine höhere Stufe sittlichen Lebens erhoben ist, fortwährend äußerer Anregung zur Vollbringung des Guten. Diese Anregung findet immer in der Selbstsucht des Menschen eine Resonanz, und kann die Befriedigung derselben in der angeregten Persönlichkeit ganz ausschließlich zum Zwecke haben, während die Förderung des Gemeinwohles als das Wesentliche der Thätigkeit zur Schau gestellt wird. Dieß fällt aber gar nicht in den Bereich des Gerichtshofes, der die Belohnung ausspricht. Hier gibt es, was im sittlichen Leben in keiner Beziehung nie vorkommen kann und was man ganz mit Unrecht auf das Verhältniß des Israeliten zu seinem Gott übertragen hat, einen Zustand reiner Legalität, der Anerkennung und Belohnung gewinnen kann ohne allen innern, sittlichen Werth. Wer thut, was den Gesetzen des Staates entsprechend ist, der erhält den Beifall der Obrigkeit; wer diese Gesetze in einer ausgezeichneten Weise erfüllt, der wird ausgezeichnet von der Obrigkeit, empfängt außerordentliche Belohnung, wenn auch seine Gesinnung ganz wider die Obrigkeit wäre und wenn auch die ihn bestimmenden Motive einzig und allein in der Selbstsucht gelegen wären. De internis non judicat Praetor. Wer aber daraus wollte den Schluß ziehen, durch solche Belohnungen würden selbstsüchtige und der Obrigkeit feindlich gesinnte Bürger herangezogen, der bekennete sich zu derselben Logik, nach welcher man aller Ungerechtigkeit und Bos-

heit eine göttliche Ursächlichkeit zu Grunde legt, „weil der himmlische Vater seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte."

Der weltliche Gerichtshof kann im Guten wie im Bösen nur das äußere Werk, sowohl nach Materie als nach Umständen und Folgen, zum Gegenstande seiner Beurtheilung machen. Je Größeres geleistet wurde, je erschwerender die Umstände gewesen, welche überwunden werden mußten, um das Werk zu vollbringen, je größerer Kraftaufwand und Kunst und je mehr Beharrlichkeit und Ausdauer erfordert wurden, und endlich je erfolgreicher die Handlungen gewesen, desto mehr Beifall empfängt der Vollbringer des Werkes von diesem äußern Gerichtshofe. Ist es ganz Außerordentliches gewesen, was geleistet wurde und haben sich die Folgen als ganz besondere herausgestellt, dann wird der Beifall zur eigentlichen Belohnung oder Auszeichnung des Begründers einer solchen Leistung. Diese Kraftanstrengung und die damit verbundene Aufopferung kann in reiner Liebe zur Gesammtheit und in demüthigem Gehorsame gegen Gott gegründet sein, mit Abweisung aller Rücksichten auf den Beifall der Menschen; dann ist das Werk eines ewigen Lohnes würdig und die Belohnung von Seite des weltlichen Gerichtshofes ist nur die Zugabe, die dem treuen Diener des Ewigen zugeworfen wird. Wo dieses der Fall nicht ist, da haben die vor den Menschen Ausgezeichneten keinen höhern Lohn mehr zu erwarten; denn sie haben den von ihnen verlangten Lohn schon dahin (Matth. 6, 2.).

II. Wie die Kirche des alten Bundes nicht allein die Gesetze des Ewigen bewahrte und verkündete und auf Haltung derselben drang, sondern auch selbst Gesetze gab (§§. 46 u. 49.), und über die Frevler an ihren Gesetzen Strafe verhängte, eben so ist auch die Kirche des neuen Bundes, nachdem ihre Kinder nicht mehr unter jener strengen Zucht des göttlichen Geistes standen, in welcher der Lügner plötzlich mit dem Tode bestraft (Apg. 5, 1 folg.), der Unkeusche aus der Versammlung der Heiligen ausgeschlossen (1. Kor. 5, 1 folg., 10. 11.), und der unwürdige Tischgenosse am heiligen Mahle mit leiblichem Siechthume oder mit dem Tode heimgesucht ward (1. Kor. 10, 30.), in die Nothwendigkeit versetzt worden, gesetzliche Bestimmungen in Hinsicht auf das Betragen ihrer Glieder zu geben und die Dawiderhandelnden zu bestrafen.

A. Diese Gesetze konnten, weil das Verhältniß der Persönlichkeit in ihren unmittelbaren und innern Beziehungen schon durch göttliche Gesetze bestimmt und geordnet ist, nur auf das Mittelbare und Äußere sich beziehen. Das Äußere bleibt immer der Ausdruck des Innern und hat eben so auch seine Rückwirkung auf das Innere. Die Regulirung des ewigen Lebens in seiner Erscheinung ist immer indirekte Einwirkung auf das Wesen dieses Lebens selber. Das kirchliche Forum bestimmt und richtet

über das Äußere und durch dasselbe zugleich über das Innere. Die Anhaltspunkte für sein Urtheil können nur äußere Handlungen sein, wie das Objekt des von ihm Gebotenen nur aüßere Akte sind. Die Kirche will aber dieß Äußere nie allein, ja sie verabscheuet es, wo es für sich allein sich kund gibt; sie will mit dem Äußern das Innere, denn es ist ein ewiges Leben, das ihrer Obhut unterstellt ist, und wofür sie eine normale Entfaltungsform in der Zeit verlangt. Der Einzelne muß in dieser seiner Entfaltung sich in die Gesammtheit fügen, und wo er dazu sich nicht verstehen will, da wird er von der Kirche zurecht gewiesen. Nimmt er diese Zurechtweisung nicht an und will er sich in die Gemeinordnung nicht fügen, so wird er aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Diese Ausschließung ist anfänglich nur eine theilweise, indem der Ungehorsame an den Gnadenmitteln der Kirche nicht mehr Theil nehmen darf; dann aber eine gänzliche, indem er gar nicht mehr als Mitglied der kirchlichen Gemeinschaft angesehen wird.

So haben wir denn an der Stelle des frühern Ceremonialgesetzes kirchliche Gebote, und statt der hohenpriesterlichen Gewalt die kirchliche Jurisdiktion, und an der Stelle der levitischen Gerichtsordnung die Kirchenstrafen. Wie einst den Juden um ihrer Herzenshärte willen außer dem Sittengesetze noch viele Gebote und Vorschriften gegeben waren (§. 46. ***), eben so wurden den Gliedern der Kirche, die nicht mehr von dem Geiste der Einfalt und Gottseligkeit erfüllt waren, wie die Erstlinge der Kirche, verschiedene Gesetze und Vorschriften gegeben, durch deren Beobachtung sie ihre innere, geistige Verbindung mit der Kirche wahren und kund geben sollten. Diese Gesetze waren eben so wenig als ihr Inhalt etwas Alttestamentliches, sondern befaßten sich mit den heiligsten Mysterien des Christenthums und mit der Beziehung der glaübigen Persönlichkeit zu denselben. Die Strafen entsprachen, zumal da die Disciplin der Kirche noch in ihrer ganzen Strenge ausgeübt werden konnte, noch am meisten dem Strafverfahren des alten Bundes, mit der einzigen Ausnahme, daß die Kirche die Todesstrafe nie ausgesprochen, noch viel weniger vollzogen hat.

Die von der Kirche verhängten Strafen waren corrective und zugleich vindicative. Der Frevler, der an der gottgeheiligten Gemeinschaft sich versündiget hatte, mußte derselben Genugthuung leisten, und konnte nur dadurch wieder der Güter der Gemeinschaft theilhaftig werden. Das der Gemeinde gegebene Aergerniß mußte durch ein Allen in die Augen fallendes Büßerleben in seiner weitern Wirkung gehemmt und endlich ganz vernichtet werden. Der von den kirchlichen Oberhaüptern ausgesprochenen Sentenz mußten Kaiser und Bettler, Bischöfe und Sklaven sich unterwerfen, wenn sie nicht von der Gemeinschaft wollten ausgeschlossen werden. Das verlangte der Geist der Kirche, der heilige Geist, der in den Gliedern der Kirche war betrübt worden; das forderte eben so die Rettung, das Heil des Sünders.

Und derselbe Charakter, den die kirchlichen Strafen von Anfang gehabt, bleibt ihnen für alle Zeiten. Wer den heiligen Willen Gottes, der in den Gesetzen der Kirche sich ausspricht, verachten und übertreten kann, der soll der Freude und des Trostes und alles Segens beraubt werden, den der Ewige in die Kirche gelegt hat; er soll als ein dem Verdorren naher Baum der Lebensnahrung entbehren, von welcher seine Frische erhalten und sein Wachsthum gefördert wird; er soll in dieser Oede durch eigene Erfahrung inne werden, welch ein Elend es ist, fern von Gott und seinem heiligen Tempel zu leben, damit in ihm das sehnsüchtige Verlangen nach dem Hause des Herrn wieder erweckt und er zur Rückkehr gleichsam genöthiget werde. Alle sollen es an ihm erkennen, „daß Gott seiner nicht spotten lasse," daß an die Stelle des Segens, den der Ungehorsame verschmäht hat, nur Fluch treten könne; und durch das Tragen dieses Fluches soll der Büßer die geärgerte Gemeinde mit sich versöhnen, bis er wieder empfänglich ist für den ihm fortwährend bereitstehenden Segen.

Diese von der Kirche verhängten Strafen sind nothwendig, so lange Waizen und Unkraut neben einander wächst auf dem Acker der Kirche, und haben eine unmittelbare Beziehung zu den Strafen, welche der innere Richter im Menschen diktirt, so lange im Erdreich des menschlichen Herzens Unkraut steht neben dem Waizen. Sie sind bestimmt, wo dieser innere Richter durch die Segnungen des Christenthums und unter der Leitung der Kirche die ihm gebührende Autorität noch nicht erlangt oder das schon gewonnene Ansehen wieder verloren hat, Stellvertreter dieses Richters zu sein, auf daß der Frevler nicht ungerichtet bleibe und dem ewigen Gerichte der strengen Gerechtigkeit verfalle. Wo die Erlösungsthätigkeit der Kirche in Lehre und Gnadenspendung nicht mehr Einfluß auf ihre Glieder hat, da sollen diese den Ernst ihres Richteramtes erfahren und dadurch wieder für Lehre und Kräftigung befähiget und empfänglich gemacht werden. Das ist die Bedeutung dieses Richteramtes der Kirche in ihrer Strafthätigkeit, wie dieses das canonische Recht weiter ausführt.

B. Ob die Kirche auch Belohnung ertheile? — Sollte sie dieß nicht dem Vater im Himmel überlassen, „der auch in's Verborgene sieht, und öffentlich vergelten wird," was im Verborgenen Gutes geschehen? Sollte sie ihre treuen Kinder um ihren ewigen Lohn im Himmel betrügen, da sie Ursache wäre, daß sie ihren Lohn hier schon empfingen? Das möchte dann zu besorgen sein, wenn der Ewige seine treuen Diener nicht auch mit zeitlichem Segen belohnte, und ihnen nicht selbst hierin mehr gäbe, als sie zu bitten verstehen! Ihn, den Vater im Himmel, nachahmend, belohnet die Kirche so und unendlich vielfältiger und reichlicher, als sie Strafe verhängt, ihre Kinder mit ihren Schätzen und Gütern. Es sind nicht irdische Schätze, nicht weltliche Ehren, womit sie lohnt; denn wenn sie Ehrenstellen und Pfründen ertheilt, so gibt sie dieselben als Lasten und

als Bürden, über die sie den Empfänger schwer verantwortlich macht vor dem ewigen Richter und vor ihrem eigenen Richterstuhle. Was sie gibt und womit sie lohnt, das sind die Schätze himmlischen Trostes, die sie spendet in dem immer wieder neu erweckten Bewußtsein der innigsten Verbindung mit ihr, und in ihren Heilmitteln, die all ihren treuen Kindern unablässig offen stehen. Was sie gibt, ist das gemeinschaftliche Gebet all ihrer Kinder, dem der zu Belohnende in besonderer Weise empfohlen und dessen er in vorzüglichem Grade theilhaftig wird.

Und hat der treue Diener in ihr ausgeharret bis an's Ende, und ist er in ausgezeichneter Weise als Liebling Gottes deklarirt worden durch die Theilnahme an der ewigen Weisheit und Macht, dann stellt die Kirche ihn als Vorbild und Sachwalter der Glaübigen diesen vor, und verehret ihn als einen ihrer Fürbitter am Throne Gottes und als Mitregenten mit dem König der Herrlichkeit, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden.

In Hinsicht auf Belohnung bleibt der Kirche darum ein kleineres Gebiet ihrer Thätigkeit, weil die der Belohnung Würdigen nie ohne Belohnung sind, und weil eine ergänzende Thätigkeit in dieser Beziehung nicht so wie bei der Bestrafung nothwendig ist. Die von ihr verhängte Strafe soll den Bestraften vor der ewigen Strafe verwahren; darum darf sie in dieser Hinsicht nicht saümen; der des Lohnes Würdige empfängt seinen Lohn, wenn er desselben hier auch sein ganzes Leben hindurch entbehren müßte, um so reichlicher in der Ewigkeit und genießt desselben dort ohne Ende.

§. 81. Das göttliche Gericht über die sittlichen Handlungen.

Alles Gericht, das von Menschen über die Menschen gehalten wird, kann nur in Folge einer von Gott geschehenen Uebertragung und einer von Gott gegebenen Autorisation geschehen. „Der mich richtet, ist der Herr," ruft der Apostel Denjenigen zu, die auf Menschenurtheile halten und nach der Menschen Weise ihn richten wollen. Und zugleich schärft er ihnen ein, mit ihrem Richten einzuhalten und das Gericht Desjenigen abzuwarten, „der auch das im Finstern Verborgene an's Licht bringen und des Herzens Gesinnungen aufdecken wird" (1. Kor. 4, 4. 5.).

Dieses Gericht hat der ewige Vater seinem Eingebornen übertragen (Joh. 5, 22.), den er aufgestellt hat als den Richter der Lebendigen und der Todten (Apg. 10, 42.), und der in dieser göttlichen Autorität einst kommen wird auf den Wolken des Himmels, mit großer Macht und Herrlichkeit, um das letzte, allentscheidende Gericht zu halten über alles Fleisch (Matth. 24, 30.; 26, 64.). Und alles Gericht, das Menschen halten über Menschen, hat in dieser Uebertragung des Gottesgerichtes an den Menschensohn seine letzte Begründung und seine höchste Autorisation; denn Er

ist der Herr der Herrschenden und der König aller Könige, weil Er der Menschensohn ist.

Und alles Gericht, das der Mensch über sich selber hält, und selbst die Befähigung, ein solches Gericht zu halten, hat seinen letzten Grund in dem Eingehen des ewigen Logos in's Menschengeschlecht, in dem Einstehen desselben für die gefallene Menschheit. Im Gewissen der Menschen (§. 79.) hat der ewige Sohn Gottes zu allen Zeiten Gericht gehalten über ihre Werke, auch unter denjenigen, die nicht zum vollen Bewußtsein seiner über die ganze Menschheit waltenden Macht gelangt sind, wie diejenigen, unter denen er leiblich aufgetreten oder die nach seiner göttlichen Anordnung in seiner Kirche durch sein Wort und durch seine heiligen Sakramente mit ihm verbunden worden.

Jede Zurechtweisung, welche die Menschen wegen ihrer bösen Thaten von ihrem Gewissen je und je empfangen haben, ist nicht etwas von ihnen allein Ausgehendes, denn kein Vernünftiger thut sich selber wehe, wofern er anders kann; so ist es etwas vom Himmel Kommendes, etwas durch den Logos Vermitteltes und eine Hinweisung auf Ihn (§. 21.). Und jede wahre Tröstung und Befriedigung, die den nach Gottes Willen Lebenden je zu Theil geworden von Innen heraus, ist nicht etwas von ihnen selbst Gemachtes, denn es ist ja nicht ihrer Willkür unterworfen, so daß es käme, wenn der Mensch ihm ruft, daß es komme, und daß es wieder ginge, wann der Mensch es gehen heißt; sondern es ist ein Ausfluß aus jenem Frieden, den der im Fleisch erscheinende Logos allen Menschen gebracht hat, die guten Willens sind.

Außer diesem Gerichte, das der Sohn Gottes im Innern der Menschen über ihr Thun und Lassen hält, und außer jenem Gerichte, das Er durch die von ihm angeordneten weltlichen und geistlichen Obrigkeiten übt, hat Er, in dessen Händen die Zügel des Weltregimentes liegen, noch ein anderes Gericht, das Er mit unumschränkter Macht und in unmittelbarem Einschreiten hält und halten wird bis an's Ende der Tage, und das erst dann sein Ende finden wird, „wenn Er Alles unter seine Füße gebracht und Alles sich wird unterworfen haben, und wenn Er selbst sich Demjenigen unterwerfen wird, der Ihm Alles unterworfen hat, wo Gott Alles in Allem sein wird" (1. Kor. 15, 25—28.).

In diesem unmittelbaren Gerichte des himmlischen Königes unterscheiden wir, je nachdem der Mensch noch auf seiner Wanderung durch's Leben in Vollbringung des ihm auferlegten Tagewerkes sich mühet, oder je nachdem er nach Vollendung seiner Arbeit am Ziele angelangt ist, eine zwiefache ordnende, ergänzende oder ausscheidende Thätigkeit. Die erstere folgt all unsern zeitlichen Handlungen auf dem Fuße nach, wie der Schatten dem Wanderer; die andere resumirt alle Schritte und Tritte der

langen

langen oder kurzen Wanderung am Ende des Weges und bestimmt Lohn oder Strafe für jede einzelne That am Abende der Lebenswoche.

I. Eine alte Thorheit, die zu verschiedenen Zeiten immer wieder neu aufgetreten und allen Ernstes als Weisheit sich geberdet hat, die in unsern Tagen auch noch das große Wort führet unter denjenigen, die nach Sadduzäerweise essen und trinken und wohlleben — diese alte und immer wieder neue Thorheit will die Lüge festhalten und immer weiter verbreiten: es kümmere sich kein Gott um des Menschen Thun und Lassen. Wenn auch noch ein Gott sei, so habe derselbe weit Anderes zu schaffen und zu ordnen und habe damit so vollauf zu thun, daß er um die Ameisen am Planeten-Tellus sich nicht kümmern könne.

Die Weisen der alten Zeit sind hierin freilich anderer Ueberzeugung gewesen, und bekanntlich hat Einer derselben dem eitlen, hochmüthigen Fragesteller, was denn Gott gerade in diesem Augenblicke thue, die Antwort gegeben: „Er demüthiget das Hohe und erhöhet das Niedrige.“ Sie haben gelehrt, es sei eine Nemesis, die dem Frevler entgegen trete, ihn darniederschmettere, und dem unterdrückten Gerechten zu seinem Rechte verhelfe. Einen schlafenden Gott, der nur durch großes Geschrei aufzuwecken wäre, und der mit sich allerlei Unfug treiben ließe, haben bekanntlich nur die Baalspriester verehrt.

Dieser immer wachende Gott, der mit sich nicht Spott treiben läßt, hat ganz besonders seinem auserwählten Volke sich als einen eifernden und rächenden Gott gegenübergestellt. Und derselbe „Hüter Israels, der nie schläft noch schlummert,“ hat es in furchtbarer Weise seiner Erstlingsgemeinde in Jerusalem gezeigt, daß ihm die Thaten und Reden seiner Bekenner nicht etwas Gleichgültiges seien, indem er das lügenhafte Ehepaar, das mit großmüthiger Spende seinen Geiz verhüllte, mit plötzlichem Tode bestrafte (Apg. 5, 1—10.). Auch der Gemeinde von Korinth müssen dergleichen Strafgerichte des Herrn etwas ganz Bekanntes gewesen sein, indem der Apostel sie nur daran erinnert, daß das Siechthum und das plötzliche Hinsterben Vieler im unwürdigen Genusse des Leibes und Blutes unsers Herrn seine Ursache habe (1. Kor. 11, 30.). Am deutlichsten aber hat er sein Aufsehen über seine Kirche und über die Vorstände derselben ausgesprochen in den sieben Briefen an die Gemeinden Kleinasiens, die er durch den Jünger der Liebe geoffenbaret hat (Offenb. Kap. 2. u. 3.). Er hält Strafreden und drohet Verderben, wo nicht Besserung erfolge, denn seine Kirche soll rein sein und ohne Makel. Dem, der die erste Liebe verlassen hat, wird gedroht, daß sein Leuchter von seiner Stelle gerückt werde, wenn er nicht Buße thue, und der Laue vernimmt die Drohung, daß ihn der Herr ausspeie aus seinem Munde, wofern er nicht im Feuer erprobtes Gold kaufe und weiße Kleider, die Schande seiner Blöße zu bedecken und Augensalbe, um wieder sehend zu werden.

Aber nicht bloß die Einzelnen verfallen seinem Strafgerichte; über ganze Völker gießt er aus die Zornschale der strafenden Gerechtigkeit. Das hat Israel erfahren und seine heilige Stadt, über die der erlösende Gottmensch im herzlichsten Mitleide mit der verblendeten Nation Thränen vergossen hatte, weil es die Zeit seiner gnadenvollen Heimsuchung nicht erkennen wollte. Das hat die morgenländische Kirche oft erfahren und in verschiedener Weise; am Ende aber ward der Leuchter ihr entrückt und ihre Bekenner versanken zurück in die Finsternisse des starren und trostlosen Islam. „Wie es ihnen nicht gefiel, Erkenntniß Gottes zu haben, so (hatte auch Gott kein Gefallen mehr an ihnen, sondern) überließ sie dem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt" (Röm. 1, 28.).

Es gibt eine Gottvergessenheit, in der man Tag aus Tag ein viele Jahre zubringt, ohne um Gott sich zu kümmern, so lange nemlich der Ewige den Menschen seinen eigenen Weg gehen läßt. Kommt aber plötzlich etwas dazwischen, das gar nicht im eigenen Plane gelegen, das einen bedeutenden Strich durch die Lebensrechnung macht, dann bekennt auch der bisher Gottvergessene: Es ist Einer über mir, wider den ich nichts vermag! Und mag auch der Gottlose ein Walten Gottes über den Menschen in unverschämter Frechheit laugnen, so hat er doch nicht leicht den Muth, den rächenden Gott herauszufordern.

Mögen aber auch Diejenigen, die um des himmlischen Königs Herrschaft und Macht sich nicht kümmern und vielleicht wenig von ihr wissen, „verschont sein von andauernder Plage und frei von den Mühsalen der Menschen und nicht getroffen werden von den Schlägen, mit welchen die übrigen Menschen gezüchtiget werden" (Ps. 72, 3—6.); so wissen doch die Bekenner des Namens Christi, daß sie unter seinem Scepter stehen, und sie erfahren es tagtäglich, daß der Herr, der Heilige Israels, ihr Richter ist. Wo sie aber dem Gerichte des Herrn verfallen und die strafende Hand der ewigen Gerechtigkeit über sich erblicken und unter den Schlägen der züchtigenden Ruthe seufzen, da fängt wieder neues Leben zu keimen an, da tritt die hohe Würde der Kindschaft Gottes wieder in's Bewußtsein, da wird die Zuversicht, von dem zukünftigen Zorne des ewigen Richters verschont zu bleiben, wieder lebendig.

Hat das Herz des Glaübigen in den Tagen des Wohlseins sich immer mehr und mehr abgeschlossen und angefangen, auch für sich selber zu sein in erträumter Selbstständigkeit, hat es seines Gottes so halb und halb vergessen im Genusse seiner Güter, so geht es bald ganz anders, wenn der Ewige seine freigebige Hand schließt und seine strafende Hand über seinem undankbaren Kinde erhebt. Das geschieht zum Heile seiner Kinder, ne cum hoc mundo damnemur, damit wir nicht in einen weltlichen Sinn und „mit dieser Welt der Verdammniß verfallen" (1. Kor. 11, 32.). Das ist wohl das zunächst in die Augen Fallende, daß der Ewige züchtiget zum

Heile, daß er straft zur Besserung; aber es ist dieß nicht das Erste und das Nächste in dem göttlichen Regimente.

Jeder Baum trägt seine Frucht und in der Frucht liegt wieder ein Samenkorn zu einem neuen Baume, und auch dieser schafft wieder einen Baum derselben Art; und was der Mensch aussäet, das muß er auch ernten. Jede That ist zugleich Frucht des innern Lebens und ein Samenkorn für eine neue Pflanzung. Der Oberherr über den Garten und über alle seine Pflanzungen ist der Ewige, und er trägt getreulich Fürsorge, daß Alles in der entsprechenden Ordnung bleibe. Wer bittere Früchte gebaut hat auf dem ihm angewiesenen Theile des Gartens, der muß sie auch genießen, und wenn er ehevor nicht zur Einsicht gekommen ist, daß sein Arbeiten ein unheilvolles gewesen, so soll er durch den Genuß seiner bittern Früchte davon überzeugt werden, daß er übel gethan, damit er in Zukunft sich anders entschließe.

Der Mensch ist der Schöpfer seines Geschickes, und ist dieses auch da, wo er es nicht sein will und nicht daran denkt, daß er es ist. Erst wenn ihm durch die Operation der strafenden Gerechtigkeit die Augen des Geistes geöffnet sind, sieht er dieses wieder ganz bestimmt und klar, und erst jetzt erkennt er es wieder, wie nothwendig eine über ihm waltende, göttliche Ordnung sei, damit er nicht der Blindheit des Geistes und der ewigen Nacht der Gottlosigkeit verfalle. Jetzt erkennt er es, daß das Einschreiten Gottes von ihm selber provocirt worden, und daß die göttlichen Strafen das von ihm selber nothwendig gemachte Reagens seines freien Thuns und Lassens gewesen.

Ueber allen künstlichen Zeitbestimmungen steht die himmlische Sonne als das höchste Normativ für alle künstlichen Bestimmungen der Zeit unabänderlich fest, und soviel die irdischen Zeitenzeiger abweichen von diesem unabänderlichen Normativ, so viel mußten sie vorwärts oder rückwärts gerichtet werden, je nachdem sie der Normalbestimmung vorangeschritten oder hinter derselben zurückgeblieben sind. Diese Correction müssen sie sich gefallen lassen, wenn sie je noch tauglich sein sollen. Allem menschlichen Thun und Lassen ist eine göttliche Norm gegeben, die, unabänderlich für sich selber, alles normwidrige Wesen zurecht bringt, und das Erste, was der normwidrig Handelnde an sich erfahren muß, ist, daß er diese Reaktion und Correction leidet. Der erste und nächste Zweck dieser Reaktion und Correction ist das Bestehen und die Erhaltung des Ganzen, und es sind darum alle göttlichen Strafen zuerst und zunächst vindicative, Vergeltungs- oder Wiedervergeltungs-Strafen. Nur die Blindheit kann dieses nicht sehen, und nur der Unverstand kann dieses leugnen. Es gilt dieß von allen Strafen, von den bürgerlichen und kirchlichen eben so gut, wie von den göttlichen Strafen. *) Und darum heißt es auch in jedem

*) Vergl. Probst, kathol. Moraltheol., II. Bd., S. 504 folg.

Todesurtheil, das über den Verbrecher ausgesprochen ist von der weltlichen Obrigkeit, daß es „ihm selber sei zur gerechten Strafe, Andern aber zum warnenden Beispiele.“

Alle Traümereien, welche die Alten über das göttliche Wesen getraümt, und alle abgeschmackten Vorstellungen, welche bei wilden Völkern in Hinsicht auf die Gottheit noch im Schwange gehen, werden unendlich überboten durch die in unsern Tagen so vielfältig vernehmbaren Ansichten von einer Liebe Gottes und von einem Gott der Liebe, der allen Ernst aufgegeben und aller Strafgewalt sich entkleidet, und der seine Freude daran haben sollte, sich von den Menschenkindern verhöhnen und allen Muthwillen mit sich treiben zu lassen. Dieser Irrwahn ist um so unverzeihlicher, je mehr man noch zugeben will, daß dieser langmüthige und langweilige Gott doch auch Gesetze gegeben. Dem Alphons von Castilien redet man nach, daß er als erwählter deutscher Kaiser eine Menge Gesetze und Verordnungen für Deutschland gegeben habe, deren Befolgung ihm selber gleichgültig gewesen und um die sich in Deutschland keine Seele kümmerte. Aber außerdem weiß die Geschichte von keinem Fürsten, dem die Erfüllung seines Willens etwas Gleichgültiges gewesen wäre; und es läßt sich gar nicht begreifen, wie die armseligste Familie ohne Haltung einer gegebenen, vom Familienhaupte überwachten Hausordnung bestehen könne.

Den Glaübigen ist das Gewisseste von allem Gewissen, daß der König des Himmels und der Erde, dem alle Gewalt übergeben ist im Himmel und auf Erden, auf den im Stande seiner Erniedrigung die Strafe für der Menschen Sünde gelegt ward, damit diese zum Heil und Frieden gelangen könnten — daß dieser allmächtige Herrscher über Alles bestrafen könne und belohnen, und daß er es wirklich thue zum Heile der Seinigen. Und wo sie immer in irgend einer Weise sich strafwürdig erkennen, da suchen sie der strafenden Gerechtigkeit zuvorzukommen: sie halten Gericht über sich selbst, betrüben sich selbst in der Bitterkeit ihrer Seele, halten sich für unwürdig der Freude treuer Kinder Gottes, versagen sich erlaubten Genuß in Speise und Trank und andere Ergötzlichkeiten des Lebens, die nicht verboten sind. Sie warten nicht, bis der Scherge kommt, um ihnen das verschuldete Strafgeld abzufordern, sondern sie bringen es selber, so schnell sie können, um wieder zum Frieden zu gelangen. In dieser specifisch katholischen Stimmung des Herzens hat alles Bekenntniß der Sünden, haben alle Büßungen der Glaübigen und alle Bemühungen, Ablässe zu gewinnen, ihren subjektiven Grund.

Wo aber der über Allen wachende Herrscher den Fehlenden gefunden hat und heimsucht, ehe er sich selber gefunden und sein Inneres durchsucht hat, wo der Sünder erst durch die Heimsuchung Gottes zur Erkenntniß seiner Sünde gekommen ist, da beugt er seinen Nacken unter den Geißel-

streichen der strafenden Gerechtigkeit, und bekennt in Demuth: „Was ich leide, ist geringer, was ich verdient habe, ist ungleich größer. Schwerer ist, was ich verschuldet, und leichter ist, was ich dulde.“ Und all sein Bitten und Flehen gehet nur darauf hin, daß der Ewige seine Barmherzigkeit nicht ganz abwende von seinem sündigen Knecht, und daß er die Kraft verleihe zum Aushalten unter der Züchtigung.

Und er ist überzeugt, daß gerade diese gottgesendete Züchtigung die vortrefflichste Arznei für seine Krankheit ist, und daß er selber keine heilsamere Buße sich auferlegen könnte, als die von der ewigen Weisheit selber ihm zugemessene. Und er ist überzeugt, daß er in dem Grade das Wohlgefallen Gottes wieder gewinne, in welchem er willig das ihm gesendete Kreuz trägt und die Absicht, die der himmlische König bei Uebersendung desselben gehabt, erkennet und erfüllt.

Solche Strafen und Züchtigungen sind das Salz, mit welchem das Opfer unsers Lebens gesalzen und schmackhaft gemacht wird vor Gott (Mark. 9, 49.). Und diese Satzung ist uns immer und überall nothwendig, denn wir gehen nicht leicht an den Dingen dieser Welt so vorsichtig vorüber, daß sich nie etwas von ihrer Faülniß uns anhängen könnte; und wie wollten wir solcher Faülniß los und vor künftiger Ansteckung verwahrt werden ohne himmlisches Salz? — Selbst die Gerechten bedürfen solcher Laüterung, und wo sie derselben nicht mehr bedürfen für sich selber, da bedürfen ihrer die mit ihnen Verbundenen, und verbunden mit ihnen ist der ganze Leib Christi, dessen lebendige und ausgezeichnete Glieder sie sind. *) Da ist es denn ein stellvertretendes Leiden für Andere — eine Passivität, die eben so wenig im Allgemeinen wird gelaügnet werden können, als die moralische Unmöglichkeit, daß eine einzelne Persönlichkeit denke, eben sie leide stellvertretend, am Tage liegt. Das ist denn ein Blatt aus dem Kranze des Herrn, das ist ein Dorn aus seiner Krone und eine Reliquie von seinem heiligen Kreuze, und der es hat, der weiß es nicht, welch köstlich Heiligthum ihm geschenkt, zu welch unaussprechlicher Würde er erhoben ist.

Das Gefühl und das Bewußtsein des innern Causalnexus zwischen Aussaat und Ernte, zwischen Handlung und ihren gottgeordneten Folgen hat die höchste Bedeutung für das sittliche Leben. Der Weise in Israel kennt keine bessere Verwahrung vor der Sünde, als das Andenken an die letzten Dinge, d. h. zunächst an den Ausgang, an den Erfolg der Thaten (Sir. 7, 40.). So weit der Mensch abwärts geht auf der Sündenbahn, so weit muß er wieder aufwärts steigen mit Mühe und Jammer, und so viel vom götlichen Zorn er sich zusammenhaüft, eben so viel muß er tragen, entweder hier in der Zeit, wo ihm noch möglich ist die Schuld abzu-

---

* Vergl. Werner, System der christl. Ethik, I. Th. S. 491.

tragen, oder aber, wenn der Tag des Herrn ihn überfällt wie ein Dieb in der Nacht und seine Tage zu Ende sind, ehe er sich's versieht, für alle Ewigkeit. Das soll der Mensch bedenken, und er wird die Sündenbahn gar nicht betreten, und er wird zu der heillosen Arbeit des Zornsammelns sich gar nie verstehen.

Ist die Ausgleichung der bösen Thaten durch zeitliche Strafen der ewigen Gerechtigkeit auch im Allgemeinen etwas Anerkanntes und Augenfälliges, so muß doch selbst in dieser Hinsicht noch manche Frage ungelöst und manches Warum ohne ein befriedigendes Darum bleiben, eben weil die Sterblichen nicht im Rathe der ewigen Weisheit gesessen und weil nur die Glaübigen im Stande sind, mit Assaph in's Heiligthum Gottes einzugehen und auf das Ende der Gottlosen zu merken (vrgl. Ps. 72, 1—22.). Aber noch unendlich schwerer ist es dem Auge der Sterblichen, die Fäden wahrzunehmen, welche den zeitlichen Lohn mit dem Verdienste verbinden, und es hat ganz besonders diese Schwierigkeit die Weisen dieser Welt genöthiget, ein ewiges Leben und eine Ausgleichung von Verdienst und Lohn in demselben anzunehmen.

Daß der Gerechte so Vieles leidet, während der Frevler glücklich ist — das ist das große, von keinem Sterblichen zu lösende Räthsel, falls er nicht pflügen kann mit den Stieren des Ewigen. Der Uebertreter der Gesetze empfängt den seinen Thaten gebührenden Lohn zehnmal, bis sich ein einzig Mal herausstellt, daß auch der Gerechte seinen Lohn empfangen hätte. Das hat seinen Grund in der gnadenvollen Heilsökonomie unsers Gottes. Dem verschwenderischen Sohne werden die Güter des Hauses entzogen, damit er nicht durch Mißbrauch derselben sich sein Verderben bereite; und erst wo er vom Vater und vom Vaterhause nichts mehr wissen will und auf eigene Faust zu leben sich unterfängt, erst da wird ihm der ihn treffende Antheil zeitlicher Güter ohne alle weitere Bedingung gegeben. Er hat jetzt von diesen Gütern mehr als der treugehorsame Sohn und kann damit schalten und walten nach Belieben. Er hat seinen Lohn dahin. Eine Anwartschaft auf ein Erbe im Vaterhaus ist nicht mehr vorhanden, bis er wieder zurückkommt zum Vater, sein früheres Unrecht wieder gut macht, und auf's Neue wieder eingebürgert wird im himmlischen Vaterhause. Das ist der Grund, warum es den Bösen verhältnißmäßig besser geht, als den Guten: es muß ihnen ihr Lohn für das kümmerliche Gute, das sie noch an sich haben und üben, hier schon zu Theil werden, weil sie im himmlischen Vaterhause nichts mehr zu erwarten haben. Und es muß den Kindern des Hauses für ihre mannigfaltigen Unarten die Strafe hier schon werden, damit sie in der Ewigkeit verschont bleiben. Das fordert die ewige Gerechtigkeit, die nichts unbelohnt und nichts unbestraft läßt. Das erheischt die väterliche Barmherzigkeit unsers Gottes, die mit Menschenruthen ihre Kinder züchtiget und

mit zeitlichem Feuer ihr Gold reiniget von den Schlacken, die demselben die Aufnahme in die himmlische Schatzkammer unmöglich machten.*)

Und trotz dem Allen sind die treuen Kinder des Hauses die Glückseligen, und sie sind es, „die ihr Leben lieben und gute Tage schauen können" (Ps. 34, 13.). „Sie behüten ihre Zunge vor dem Bösen, und ihre Lippen, daß sie nicht Trug reden; sie meiden das Böse und thun Gutes; sie suchen den Frieden und erjagen ihn; denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Schreien" (Ebend.). Ihre Glückseligkeit besteht darin, als Kinder im Hause des himmlischen Vaters den Willen des Vaters zu thun und Antheil zu haben an den Gütern des Hauses Gottes. Wie das wiedergefundene Kind im Hause der Eltern kein Verlangen hat nach den wilden Freuden der Räuberhorden, unter denen es eine Zeit lang festgehalten wurde, sondern gern auf Alles verzichtet, was es in jenem wilden Leben genossen, und sich unendlich freut auf das zukünftige, jetzt schon vor seinen Augen liegende Erbtheil; eben so sind die Gottesfürchtigen im Genusse einer Glückseligkeit, die ihrem ganzen Wesen nach verschieden ist von dem, was man zeitliches Glück nennt, und sie für alle Entbehrungen und Leiden im reichlichen Maße schadlos hält.

Das höchste der zeitlichen Güter ist das Leben. Dieses ist das freie Geschenk des unendlich freigebigen Gottes, und ist jedem Einzelnen in dem Maße, in der Dauer und in der Beschaffenheit zugemessen, in der es ihm möglich ist, sein ewiges Ziel zu erreichen. Er selber kann durch all sein Sorgen seines Lebens Länge um keine Spanne verlängern. Verkürzen kann sich der Mensch seine Lebensdauer und auch verlangweilen; aber die Kunst, das gottgegebene Leben zu verlängern, ist eine übermenschliche Kunst.

Von dieser Lebensdauer ist dem Gottlosen oft ein größeres Maß zugemessen, als dem treuen Kinde Gottes; und Alles, was zur Fristung und Förderung dieses Lebens dient, ist schon von vorn herein jenem in reichlicherer Fülle zu Theil geworden als diesem. Das ginge wider die Gerechtigkeit, wenn dieß Leben das absolut höchste Gut und der Tod der Uebel größtes wäre. Dieses Alles hat in dem göttlichen Wohlgefallen seinen alleinigen Grund, und da kann das Geschöpf eben so wenig als der Topf zum Töpfer sagen: „Warum hast du mich so gebildet" (Röm. 9, 20.). Und dieß Alles ist gegeben zur Erreichung eines ewigen Zieles das zum zeitlichen Gute nur in sofern in einer Beziehung steht, als dieses auf das ewige Ziel gerichtet wird. Der Mensch kann sich's zum ewigen Heile wenden, er kann es aber auch zu seinem Verderben mißbrauchen. Was er mit diesen ihm zugemessenen Tagen beginnt, das ist sein Werk und sein

*) Von dem oft augenfälligen Walten der göttlichen Gerechtigkeit über dem gottlosen Thun der Frevler geben Zeugniß die vom großen Naturforscher Linné gesammelten Beispiele in Schuberts kleinen Erzählungen für die Jugend, S. 203—240.

Verdienst und seine Schuld. Er soll wirken, so lange es Tag ist, d. h. so lange seine Tage dauern, denn es kommt die Nacht für seine Tage, in der kein Sterblicher mehr wirken kann, wo der Tag des Herrn und die alleinige Wirksamkeit des Herrn beginnt. Er soll das ihm angewiesene Terrain der Zeit und des Raumes ausfüllen und so seine Aufgabe vollenden. Was ihm fortan zu Theil wird, ist in seiner Thätigkeit oder Unthätigkeit begründet, ist ein Gewächs aus dem Garten seiner Persönlichkeit. Die guten Früchte, die er pflanzet und pflegt, erlangen ihre Reife erst mit dem Ende der Lebenstage, und werden erst dort von ihm genossen werden; die schlechten Früchte muß er hier schon kosten, wenn sie ihm nicht bleiben sollen für die Ewigkeit. Wo aber der Mensch schon dahin gekommen ist, daß er für die Ewigkeit nur mehr schlechte Früchte aufbewahrt, da mag er hier die wenigen guten Früchte genießen, die immerhin an seinem Lebensbaume wachsen, so lange er noch im Garten Gottes, auf dem Boden der Entscheidung steht.

* „Das ganze Leben der Kinder Gottes ist seinem Wesen nach lauter Liebe und die Frucht der Liebe ist die Freude. In dem Grade, als die Liebe sich erweitert und wächst, in dem Grade wächst auch die Freude. Die Liebe Gottes, wenn sie das Erstbewegende im Menschen ist, ist der Quell, aus dem ein unendliches Maß von Liebe entspringt; denn wer Gott liebt, der liebt Alles, was Gottes ist, und liebt vor Allem das Ebenbild Gottes in jedem Menschen. Wie nun aus der Liebe Gottes die Freude an Gott entspringt, eben so sproßt aus der Liebe zu jedem Ebenbilde Gottes eine besondere Freude. Der Mensch hat somit eben so viele Freuden, als er Ebenbilder Gottes liebt. So vermehrt sich die Freude des Gottliebenden in's Unendliche. Der Gottliebende liebt aber auch alle Geschöpfe, weil sie Gottes sind, und aus jeder Liebe zu einem Geschöpfe um Gottes willen erwächst ihm eine neue Freude. So erwachsen dem Menschen aus der Freude an Gott unzählige Freuden, die alle in der Liebe Gottes ihre Wurzel, ihr Samenkorn haben. Und so empfängt der Mensch schon in diesem Leben eine unschätzbare Frucht von der Liebe Gottes, weil er immer in der Freude lebt, und weil seine Freude die rechte, die gute Freude ist; und diese Freude kann, wie seine Liebe, Niemand von ihm nehmen, sie ist sein Leben. Ein Solcher bedarf der Schätze dieser Welt nicht mehr, er hat verborgene Schätze in sich, die alle Reichthümer der Welt in's Unendliche übertreffen; er verlangt auch nichts mehr außer sich und beneidet Niemand, denn er hat volles Genüge in sich, ist erfüllt von seinem Gute, von seiner Freude, die das Leben seines Herzens ist. Darum achtet er alles Andere wie Nichts und bekümmert sich nur um die Liebe Gottes, der der Urquell aller wahren Freude ist." Conf. Raimund. de Sab. theol. nat. tit. CL. sequent.

II. Was den Glaubigen als Erfahrungssache das Gewisseste ist, nemlich daß der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes zugleich als Richter der Menschen dieses sein Richteramt an ihnen jetzt schon ausübt Tag für Tag, um sie nicht zum Gerichte aufzubehalten für seinen Tag, und daß Er ein strenger Eiferer für die Gerechtigkeit ist, die nichts Böses

duldet und nichts Verkehrtes ungeahndet läßt; das kann von denjenigen bezweifelt werden, die nur das Äußere in's Auge fassen und im Innern keine Erfahrung machen. Die einzelnen Sentenzen der strafenden Gerechtigkeit des Ewigen, die in die Geschichte einzelner Völker und Nationen eingegraben sind, müssen sich eine andere Interpretation gefallen lassen: es muß eine Lebensdauer der Völker geben und die Völker müssen wie die Individuen während ihrer Lebensdauer allerlei Krankheiten und Unfälle durchmachen und dann vom Schauplatze der Weltgeschichte abtreten, nachdem sie ihre Rolle ausgespielt haben. Das ist sehr scheinbar und mag auch in einem guten Sinne genommen werden, indem man den Ewigen über den Nationen und ihrer Lebensdauer walten läßt, wie Er über dem Einzelnen wacht und seine Schritte leitet und ihn abruft von seinem Posten, wann einmal seine Tage zu Ende gegangen.

Die ewige Weisheit, die allenthalben Mitleid hat mit der Thorheit der Menschen und in allen Stücken das Ihrige thun will, um die Sterblichen von ihrer Thorheit zu heilen, hat es erkannt, daß den Kurzsichtigen und Verblendeten immer noch eine Entschuldigung für ihre Ignoranz bliebe, wenn sie aus dem zeitlichen Laufe der Dinge allein das Walten der Gerechtigkeit und die Vergeltung erkennen sollten. Deßhalb hat sie es als eine Glaubenswahrheit festgestellt, daß der Menschensohn kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie hat es durch die Apostel und seit bald zweitausend Jahren durch die Kirche verkünden lassen, daß nach Ablauf der den Menschen gegebenen Tage der Tag des Herrn anbrechen werde, an dem einem jeden die Vergeltung zu Theil würde nach seinen Werken.

Dieses Gericht wird ganz allein das Werk Gottes, das Werk des Sohnes Gottes sein, „dem der Vater alles Gericht übergeben hat." Die Menschen werden dabei nur leidend sich verhalten können. Was die Menschen von dem ersten Momente der göttlichen Gnadenberufung an bis zu ihres Lebens Ende gethan oder nicht gethan, verdient oder verschuldet haben, wird hier erforscht und gerichtet. Und je nachdem sie in ihres Leibes Leben gethan, werden sie empfangen — Gutes oder Böses. Ist bisher die Entscheidung in ihre Hand gegeben gewesen, indem Leben und Tod ihnen vorgelegt war, damit sie wählen sollten, so ist jetzt diese Zeit vorüber, und wie sie gewählt haben, so werden sie es jetzt empfangen für die ganze Ewigkeit. Jetzt wird der Wille unabänderlich befestiget im Guten für alle Ewigkeit, und selbst die unselige Möglichkeit, das Entgegengesetzte zu wählen, geht verloren. Jetzt bleibt der Wille unabänderlich verhärtet im Bösen, das er frei gewählt hat, und selbst die tröstliche Möglichkeit, das entgegengesetzte Gute zu wählen, ist dahin.

Diese allentscheidende und für alle Ewigkeit dauernde Epoche tritt für den Geist des Menschen ein bei seinem Scheiden aus dem Leben der

Leiblichkeit. Da wird der gute und getreue Knecht eingehen in die Freude seines Herrn; und der faule und gottlose Knecht wird hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß. Der Eintritt dieser Epoche ist das Resultat und der Schluß der ganzen zeitlichen Lebensperiode. Allein dieß kann schon darum nicht der Endabschluß des Ganzen sein, weil in diesem Scheiden außer den für die Seligkeit oder für die Verwerfung Reifgewordenen noch eine große Zahl Unvollkommener sich finden muß, die ihre zeitliche Aufgabe noch nicht gelöset und jetzt durch Leiden gewinnen müssen, was sie durch freie Thätigkeit hätten erwerben sollen und nicht erworben haben. Und es kann dieß darum nicht der letzte, vollgültige Abschluß sein, weil hier nur der eine, wenn auch der bedeutendere Theil des Menschen empfängt, was der ganze Mensch entweder verdient oder verschuldet hat. Darum muß diesem Gerichte über den aus der Leiblichkeit scheidenden Geist noch ein anderes Gericht folgen, in welchem über den ganzen Menschen Gericht gehalten wird, und diesem Gerichte muß die Auferstehung des Fleisches vorangehen. „Alles Fleisch wird den Heiland Gottes schauen," und alles Fleisch, d. h. die gesammte Menschennatur wird gerichtet werden. Was aber gerichtet, was belohnt oder bestraft werden soll für alle Ewigkeit, das tragen die Menschen mit sich im Buche des Gewissens. Da hat Alles seine Gestalt gewonnen, sei es Gutes oder Böses, und kann jetzt von eines Jeden Auge geschaut werden. Hier wird die Herrlichkeit des Herrn, hier wird seine Erbarmung und seine Gerechtigkeit Allen offenbar werden, und alle Welt wird klar im Licht erkennen, daß der Gerechte nicht umsonst gerecht und der Gottlose nicht umsonst gottlos gewesen.

Und so ist denn das letzte Gericht, die Vollendung der Schöpfung am Tage des Herrn, nicht bloß, wie die Dogmatik es lehrt, der Schlußstein der Werke Gottes, sondern zugleich auch das unerläßliche Complementum aller Werke der Menschen. Es ist der Tag der Ernte für den Menschen, es ist die Stunde, in der er seinen Tagelohn empfängt, und ist zugleich der Tag, an welchem vor den Augen aller Welt wird offenbar werden das Geheimniß des göttlichen Rathschlusses von Ewigkeit her. Die Gerechten und die Gottlosen werden es klar erkennen, daß ihnen nach vollem Rechte geschehen, und daß die Erbarmungen des Herrn größer sind, als alle seine Werke. Was im gegenwärtigen Laufe der Dinge unerklärbar, was im Regimente Gottes unerforschlich ist, das wird als vollkommen begründet in der Subjektivität eines jeden Einzelnen und in der Ordnung des Ganzen erkannt werden. Warum der Ewige diesen im Anfange seiner frevelhaften Wege weggenommen, und warum er jenen in der Bosheit ergrauen ließ und dann am Ende seines bösen Weges ihn noch zurückrief, und alle den kurzsichtigen Menschen unauflösbaren Fragen werden dort zur vollen Genüge gelöset sein; und es wird sich zeigen, daß jeder gerade dieses sein Loos sich selber bereitet hat und daß demungeachtet

die Barmherzigkeit des Ewigen unendlich größer ist als alle Bosheit der Menschen.

* Es ist unumstößliche, geoffenbarte Wahrheit, daß der Ewige ohne irgend eine Nöthigung nach dem ewigen Rathschlusse seines Willens, nach seinem göttlichen Wohlgefallen sein Ebenbild erschaffen und mit den herrlichsten Vermögen und Gaben vor allen übrigen Geschöpfen ausgezeichnet hat. Eben so ist es Lehre des Glaubens, daß er jedem Einzelnen die ihm zur Erlangung des ewigen Zieles nothwendigen Gnaden verleihet. In soweit diese Grundlehren festgehalten werden, können wir von einer göttlichen Willkür in Hinsicht auf diese Austheilung von Gaben und Gnaden reden. In dem weitern Verlaufe der Entwickelung eines jeden Einzelnen ist diese göttliche Willkür durch sich selbst, d. h. durch die freigewollte Schöpfung freiheitsfähiger Wesen beschränkt. Alles was dem Einzelnen, der mittelst des Vermögens der Freiheit sich selber entscheidet, zu Theil wird, ist eben so die Frucht seines eigenen Thuns und Lassens, wie es das Werk göttlicher Providenz ist. Bleibt auch das anfängliche Werk Gottes in der Schöpfung und Gnadenspendung immer der Grund aller Thätigkeit des Menschen, so ist doch diese Thätigkeit des Menschen der Grund für die corrigirende, ergänzende oder reprobirende Thätigkeit Gottes. Hier kann von einer göttlichen Willkür nicht mehr die Rede sein, und es gehört zu der Weisheit des christlichen Lebens, den Gang göttlicher Führungen in seiner Progressivität und diese selbst als ein wundervolles Ganzes zu erforschen, an dem jedes Einzel-Einschreiten Gottes nur die Frucht menschlicher Aussaat, nur die Fortbildung einer begonnenen Arbeit ist. „So muß der Ewige Recht behalten, wo man mit Ihm zu Gerichte geht" (Ps. 50, 6.). Alle Darstellungen des göttlichen Gerichtes als eines Ausflusses göttlicher Willkür stoßen um so mehr ab, je frappanter Letzteres herausgestellt wird. Solche Darstellungen stehen auch im Widerspruche zu der göttlichen Belehrung. Der Ewige will gerechtfertiget sein in seinem Thun vor aller Menschen Herzen. „Ihr Einwohner Jerusalems, ihr Männer Juda's, richtet zwischen mir und meinem Weinberge! Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan hätte? Ich wartete, daß er Trauben brächte, warum hat er Herlinge gebracht?" (Js. 5, 3. 4.) Bleibt uns auch Vieles verborgen, bis der Tag anbricht, der Alles an's Licht bringen wird, so sollen wir dieses nie so deuten, daß Alles von einer göttlichen Willkür abhängig sein sollte. Diese allgemeine Rechtfertigung Gottes in allen seinen Gerichten ist auch der Hauptgrund für die Nothwendigkeit eines allgemeinen Gerichtes über die Menschen im Angesichte des Himmels und der Erde.

** „Die richterliche Gewalt steht allein der Gottheit zu, und zwar der gesammten Trinität. Der Vater hat die richterliche Autorität, weil er das Prinzip des Sohnes ist; der Sohn, der die Weisheit, oder, wie St. Augustin sagt, die Kunst (ars) des Vaters ist, ist die selbstständige Vermittelung dieses Gerichtes; denn wie der Vater Alles durch den Sohn geschaffen hat, der die Kunst des Vaters ist, eben so wird er auch Alles richten durch den Sohn, in sofern er die Weisheit und die Wahrheit des Vaters ist. Das ist angedeutet im Propheten Daniel, wo es heißt: „Der Alte der Tage setzte sich . . . ein reißender Strom ging von seinem Angesichte aus . . . und das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgeschlagen . . . und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn, und er trat vor den Alten der Tage und

ward vor sein Angesicht gebracht. Und dieser gab ihm Gewalt und Ehre und das Reich, daß alle Völker, Geschlechter und Zungen ihm dienten. Seine Gewalt ist eine ewige Gewalt, die nicht genommen, und sein Reich ist ein Reich, das nicht zerstört wird" (Dan. 7, 9—14.). Dadurch ist angedeutet, daß die richterliche Autorität bei'm Vater ist, und daß der Sohn die Macht zu richten von ihm empfangen hat. Und wenn Christus, der Herr, sagt: „Wenn der heilige Geist kommen wird, so wird er die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte" (Joh. 16, 8.); so wird dem heiligen Geiste das Gericht zugeschrieben, aber nicht in sofern er die selbstständige Vermittelung desselben ist, sondern in sofern er selbst die Menschen zum Richten befähiget; denn in der genannten Stelle will der Heiland nach der Erklärung des heil. Augustin sagen: Der heilige Geist wird die Liebe ausgießen in euere Herzen, und so werdet ihr dann, befreit von aller Furcht, mit Freimüthigkeit Andere überweisen von der Sünde u. s. f. S. Aug. in Joann. tract. 59. S. Thom. III. 59. 1. 0. In diesem Gerichte verfährt der ewige Richter durchweg nicht nach Willkür; er hat für sein Gericht Zeugen, und unter diesen ist der erste das Gewissen des Sünders selbst, indem „das Gewissen Zeugniß gibt und die Gedanken sich unter einander anklagen oder entschuldigen, an jenem Tage, wo Gott das Geheimste der Menschen durch Jesum Christum richten wird" (Röm. 2, 15. 16.). Der zweite Zeuge ist die vor den Augen aller Welt offen daliegende Handlung, „die wie das Blut Abels um Rache gen Himmel schreit" II. 2. q. 57. 3. ad 1. Vor diesem Gerichte werden alle Menschen erscheinen, und zwar die Vollkommenen, um ihren Lohn, und die Unglaubigen, um ihre Strafe zu empfangen; einer Untersuchung werden weder die einen noch die andern unterstellt werden. III. q. 56. 2. ad 3. Außer dem Gerichte, das über jeden Menschen nach seinem Tode ergeht, muß es noch ein allgemeines Gericht geben am Ende der Tage, weil über eine der Veränderung unterworfene Sache vor ihrer allseitigen Vollendung kein vollständiges Gericht gehalten werden kann. Eine Handlung muß sowohl in sich als in ihren Folgen zum Abschluß gekommen sein, ehe über sie ein vollgültiges Gericht ergehen kann. So kann man über einen Menschen, so lange er lebt, kein vollgültig Urtheil fällen, weil er sich noch immer vom Guten zum Schlechten, oder vom Guten zum Bessern, oder umgekehrt, wenden kann. Darum sagt der Apostel: „Es ist den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und dann kommt das Gericht" (Hebr. 9, 27.). Obgleich nun das zeitliche Leben mit dem Tode endet, so bleibt doch demselben auch noch etwas, was von der Zukunft abhängt. Es bleibt ihm nach seinem Tode noch sein guter oder schlechter Ruf, der, entweder wahr oder falsch, immer noch in der Erinnerung der Menschen fortlebt. Oder er lebt fort in seinen Kindern; und da haben oft gute Väter böse Kinder, in denen sie fortleben. Oder er lebt fort in den fortdauernden Folgen seiner Wirksamkeit, wie die verführerischen Irrthümer des Arius und anderer Verführer fortwuchern bis an's Ende der Welt, und wie die Predigt der Apostel fortlebt in dem Glauben der Glaubigen. Auch dem Leibe geschieht nicht immer, wie ihm gebührt; bald wird er ehrenvoll begraben, bald unbegraben gelassen, und in beiden Fällen wird er zu Staub. Endlich hängt der Verstorbene manchmal noch an zeitlichen Dingen, von denen die einen kürzere, die andern längere Dauer haben. Dieses Alles ist der Beurtheilung des letzten Gerichtes aufbehalten; und es kann darum kein vollgültiges und offenbares Gericht geben, so lange der Lauf dieses

Lebens währet. Und darum muß es ein Endgericht am jüngsten Tage geben, an dem Alles, was jedem einzelnen Menschen zukommt, vollgültig und vor aller Augen gerichtet wird. . . Dort wird auch der Leib seine Belohnung oder seine Strafe mit der Seele empfangen; dieß kann vorher nicht geschehen, weil er der Veränderlichkeit unterworfen ist bis an's Ende der Zeiten, wo ihm die Unveränderlichkeit zu Theil wird, welche die Seele, die nur in ihrer Verbindung mit dem Leibe veränderlich ist, schon in ihrem Scheiden aus dem Leibe, bei'm Specialgerichte erlangt hat." III. q. 59. 6. c. et ad 3. „Wie wir in der Schöpferthätigkeit Gottes eine zwiefache Wirksamkeit unterscheiden, für's Erste jenes Wirken, in welchem Er das Nichtseiende in's Dasein gerufen, und dann jenes Wirken, in welchem Er Alles erhält und regiert; eben so haben wir in der Richterthätigkeit Gottes ein Zweifaches zu unterscheiden: eines, das der Erhaltung und Regierung der Welt entspricht, und dieses ist das Gericht über den Einzelnen, und eines, welches der Schöpfung der Dinge aus dem Nichts entspricht, und dieß ist das allgemeine Gericht. Im erstern Gerichte, das gewissermaßen mit der Regierung der Welt zusammenfällt, wird ein Jeder einzeln nach seinen Werken gerichtet, aber nicht allein, wie es ihm gebührt, sondern auch, wie es die Regierung des Ganzen fordert. Deßhalb wird Manchem die Belohnung aufgeschoben zum Nutzen Anderer, und einem Andern wird die Strafe aufgeschoben zum Heile Anderer. Es muß deßhalb ein allgemeines Gericht folgen, das der ursprünglichen Schöpfung der Dinge aus dem Nichtsein entspricht, damit, gleichwie Alles unmittelbar von Gott in's Dasein gerufen ward, so auch die Welt ihre Allvollendung erlange, indem endlich ein Jeder empfängt, was ihm an und für sich gebührt. Dort muß die göttliche Gerechtigkeit in Allem offenbar werden, und ganz besonders in den Stücken, in denen sie jetzt noch verhüllt ist, weil jetzt manchmal über den Einen zum Heile Anderer etwas verhängt wird, was mit seinen Verdiensten im Widerspruche zu stehen scheint. Dort wird auch die universelle Scheidung der Guten von den Bösen geschehen; denn fortan wird es keinen Ort mehr geben, an dem die Guten den Bösen und die Bösen den Guten nützen könnten. Dieser Nutzen ist der Grund, warum im gegenwärtigen Leben unter der Leitung der göttlichen Providenz die Guten vermengt mit den Bösen sich finden." Suppl. q. 90. 1. c.

*** Die Bedeutung des allgemeinen Gerichtes für das sittliche Leben hat Raimundus mit der ihm eigenen Klarheit und Eindringlichkeit beschrieben. „Alle übrigen Tage wären für sich bedeutungslos und leer, darum erwarten sie alle diesen letzten Tag des Gerichtes. Wie alles Schwere strebet nach dem Mittelpunkte der Erde, eben so streben alle Tage nach diesem letzten Tage, nach dieser Vollendung der Tage, nach diesem Tage der Vergeltung und der Ruhe, um dessen willen sie alle sind; denn um dieses Tages willen sind alle andern Tage, wie der Leib ist um der Seele willen und die Materie wegen der Form." An diesem Tage werden alle Werke der Menschen der Untersuchung und dem Gerichte unterstellt werden, damit sie den ihnen gebührenden Lohn empfangen. Und weil nicht bloß jeder Tag, sondern selbst jedes Werk der Menschen seine Beziehung hat zu diesem Tage; darum müssen wir bei jedem Werke dieses Tages gedenken. Eben weil der Mensch nicht aus Nothwendigkeit, sondern mit Freiheit Gutes oder Böses thut, und weil er mehr geneigt ist zum Bösen als zum Guten, eben darum ist das beständige Andenken an diesen Tag so

nothwendig, damit der Mensch dadurch immer angetrieben werde, aus allen Kräften das Gute zu thun und das Böse zu meiden, damit dieß Andenken alle Trägheit in ihm überwinde und ihn zur gottgefälligen Thätigkeit antreibe. Das Andenken an diesen Tag ist ein fortwährend antreibender Stachel zur Vollbringung des Guten. Wo dieses Andenken nicht mehr ist, da ist etwas Gutes, da ist ein Streben nach dem Guten gar nicht mehr möglich; denn jeder Vernünftige hat bei seinem Handeln das Ziel, die Vergeltung im Auge. Wo der Künstler bedenkt, daß sein Werk Andern zu Gesichte komme und von ihnen beurtheilt werde, da wendet er den größten Fleiß darauf; und eben so verrichtet der Mensch, wenn er bedenkt, daß seine Werke beurtheilt und gerichtet werden, dieselben mit dem größten Fleiße, wo er ohne diesen Gedanken träg und nachlässig sein wird. Diese Werke werden nicht von einem Menschen beurtheilt, der irren könnte, sondern von dem unfehlbaren, höchsten Richter, der alle Gedanken der Menschen kennt. Deßhalb ist das Andenken an diesen Tag von größtem Einfluß auf unsere sittliche Thätigkeit. Je lebendiger es ist, desto höher steht unser sittliches Thun, und wo es ganz verschwunden ist, da wird nichts Gutes mehr gethan. . . . Alle vorhergehenden Tage sind des Menschen Tage, dieser Tag aber wird in ausgezeichnetem Sinne der Tag des Herrn sein; denn wie in den übrigen Tagen der Mensch wirken mußte, so wird an diesem Tage Gott allein wirken, der Mensch aber wird nur passive sich verhalten. Darum müssen wir ihn als den feierlichsten aller Tage beständig im Andenken behalten, wenn wir nicht wollen schuldig werden der Verachtung Gottes und seines ausgezeichnetsten Werkes.

Mit dieser Vollendung durch Gott wäre denn die Darstellung des sittlichen Lebens in seiner Objektivität vollendet. Das himmlische Samenkorn ist durch göttliche Thätigkeit in den Acker menschlicher Freithätigkeit gelegt und entwickelt sich in demselben entweder zu einem Unkraute oder zu einer Frucht des Heils, je nachdem der Mensch es sich zum Verderben oder zum Heile gebrauchen will. Im ganzen Verlaufe ist die himmlische Pflanzung nie sich selber überlassen, weder im Allgemeinen, noch im Individuellen. Die Hand des himmlischen Gärtners wird oft mehr oder weniger sichtbar und fühlbar, sowohl wo sie einschneidend und ausrottend, als wo sie verbindend und pflegend sich bethätiget. Was als Unkraut sich ausbildet, gewahrt diese Hand des Gärtners weniger, als der gute Waizen es wahrnimmt; denn es ist die Sentenz gefällt, daß auf dem Boden menschlicher Freithätigkeit Allem sein Wachsthum gesichert sei, und daß selbst das Unkraut nicht mit Gewaltbrauchen ausgereutet werden dürfe. Der gute Waizen aber kann nicht leben und wachsen und blühen und reifen, ohne unablässig des Gärtners zu bedürfen und seine Nähe fort und fort zu gewahren; denn er zieht all sein Leben und Wachsthum aus der Hand des Gärtners und ist dieses unmittelbaren Verkehres mit dem Gärtner sich immer bewußt. Die Wurzeln sind in der Hand des Gärtners und auch der Halm mit seinen Blüthen und Früchten kann der Obhut desselben schon darum nicht entbehren, weil er mit den Wurzeln in einem unvermeidlichen Causalnexus steht. Das Unkraut entwickelt sich

indessen aus sich selber; seine Wurzeln sind zum Theil in der Hand des Widersachers und Erbfeindes aller göttlichen Pflanzungen, und alle Mißbildungen und Mißgestalten desselben prägen sich im abnormen Leben des Unkrautes ab. Das Unkraut aber steht in dem Wahne, es bestehe und wachse für sich, es sei von Niemand abhängig und habe auch Niemand zu Rede zu stehen.

Dieser Wahn darf nicht bleiben in alle Ewigkeit: es muß offenbar . . . n, was annoch im Bewußtsein des guten Waizens verborgen liegt und wovon das Unkraut keine Ahnung haben will. Das Gericht, das über die Kinder Gottes ergeht während ihres ganzen Lebens, muß auch über den Kindern der Welt offenbar werden, damit einem Jeden sein Recht geschehe. Muß das grüne Holz während eines langen Lebens so viel Schneiden und Brennen sich gefallen lassen, damit es ewig grünen und blühen möge im Hause des Herrn wie Aarons Stab im Heiligthume, so hat das dürre Holz nichts anders zu erwarten, als daß es von aller Verbindung mit dem Leben abgeschnitten und der Verbrennung übergeben werde. So lehrt es das geoffenbarte Wort des Ewigen, wie es erklärt und verstanden wird in der heiligen katholischen Kirche, die eine Saüle und Grundveste der Wahrheit ist.

Und damit wäre denn ein Theil der Lehre vom christlichen Leben zu Ende, jener Theil, in dem wir uns verständigen mußten, was denn sittliches Leben sei, welches seine Faktoren, welches sein Gang und seine Bedeutung für die ganze Ewigkeit sei; und wäre dieß Alles etwas uns nicht unmittelbar Berührendes, etwas rein Objektives, wie die Existenz der Fossilien oder wie das Leben der Vegetation, dann könnten wir damit vollständig abschließen, und es wäre weder von einem zweiten noch von einem dritten Theile mehr die Rede. Da aber das sittliche Leben etwas dem Forscher unendlich Näherliegendes ist, als Alles, was er außer sich gewahrt, da er und jedes Individuum sich mit demselben unmittelbar betheiliget, da es das Leben eines jeden Einzelnen ist; so ergeben sich erst jetzt die Hauptfragen über dasselbe, nemlich: Wie kommt dieses Leben im Einzelnen zu Stande? Welches ist der Prozeß des Werdens dieses Lebens? Und dann: Wie will dieses Leben gelebt sein? Was hat der Einzelne, dem es zu Theil geworden, zu thun, damit er es bewahre und fördere und dessen Vollkommenheit erlange?

Mit Beantwortung dieser Fragen werden sich, wie schon in der Einleitung angedeutet worden, die beiden nachfolgenden Theile befassen, und es wird sich, wie jeder selbst sieht, die Verschiedenheit Beider vorzüglich darin aussprechen, daß im nächstfolgenden, der den Prozeß des Werdens und die Art und Weise der göttlichen Pflege dieses Lebens beschreibt, wie bei'm zeitlichen Geborenwerden und Essen, mehr die Passivi-

tät und Receptivität des Menschen in Anspruch genommen wird, während im dritten Theil vom Menschen selber Aktivität gefordert wird.

Die Norm für das zu Werdende und für das zu Vollbringende ist jetzt schon gegeben, und es wird eben darum in vielen Stücken auf das bisher Verhandelte hingewiesen werden. Das Ganze aber soll dienen „zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen werde, tüchtig zu jedem guten Werke“ (2. Tim. 3, 16. 17.).